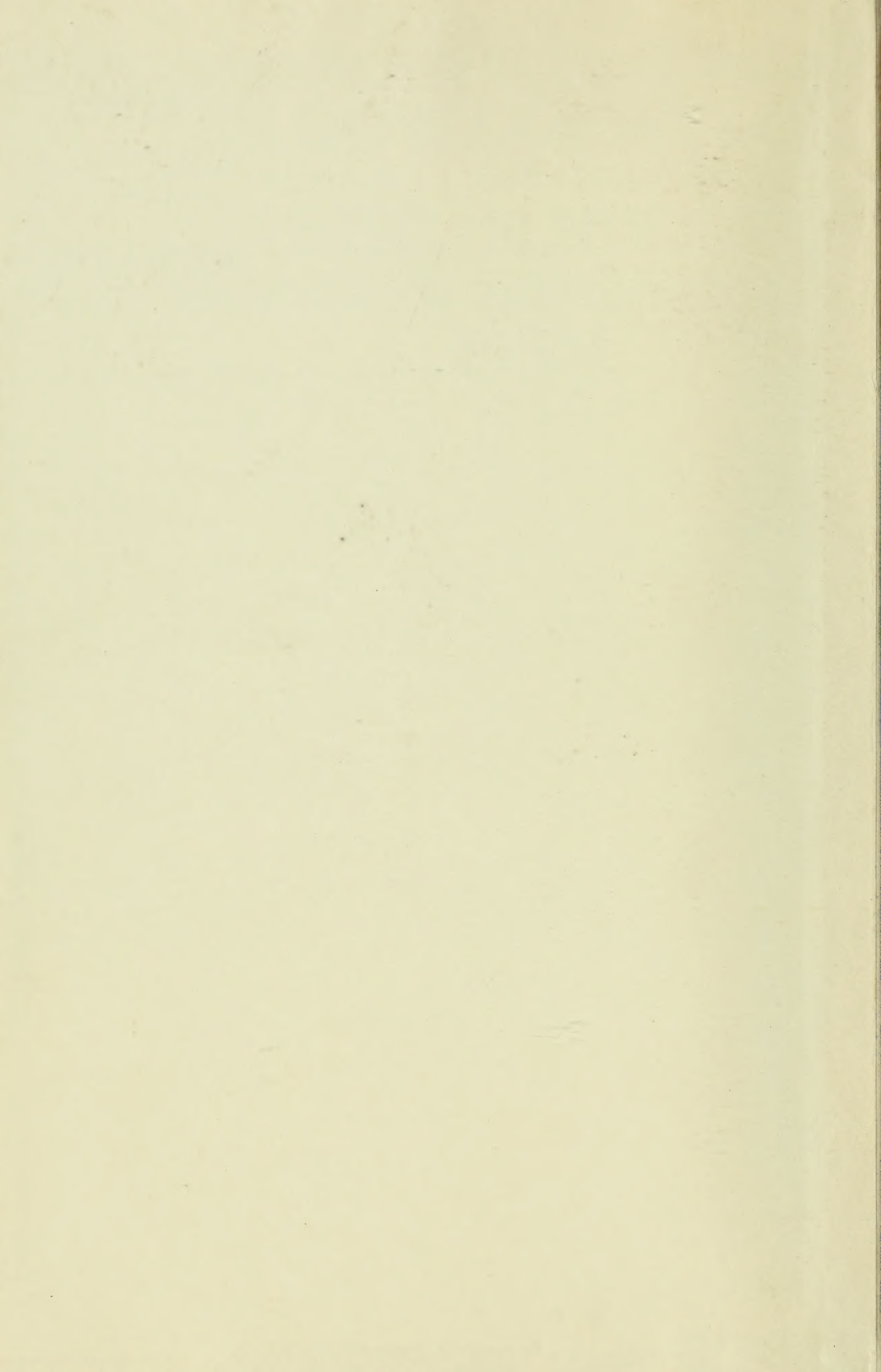
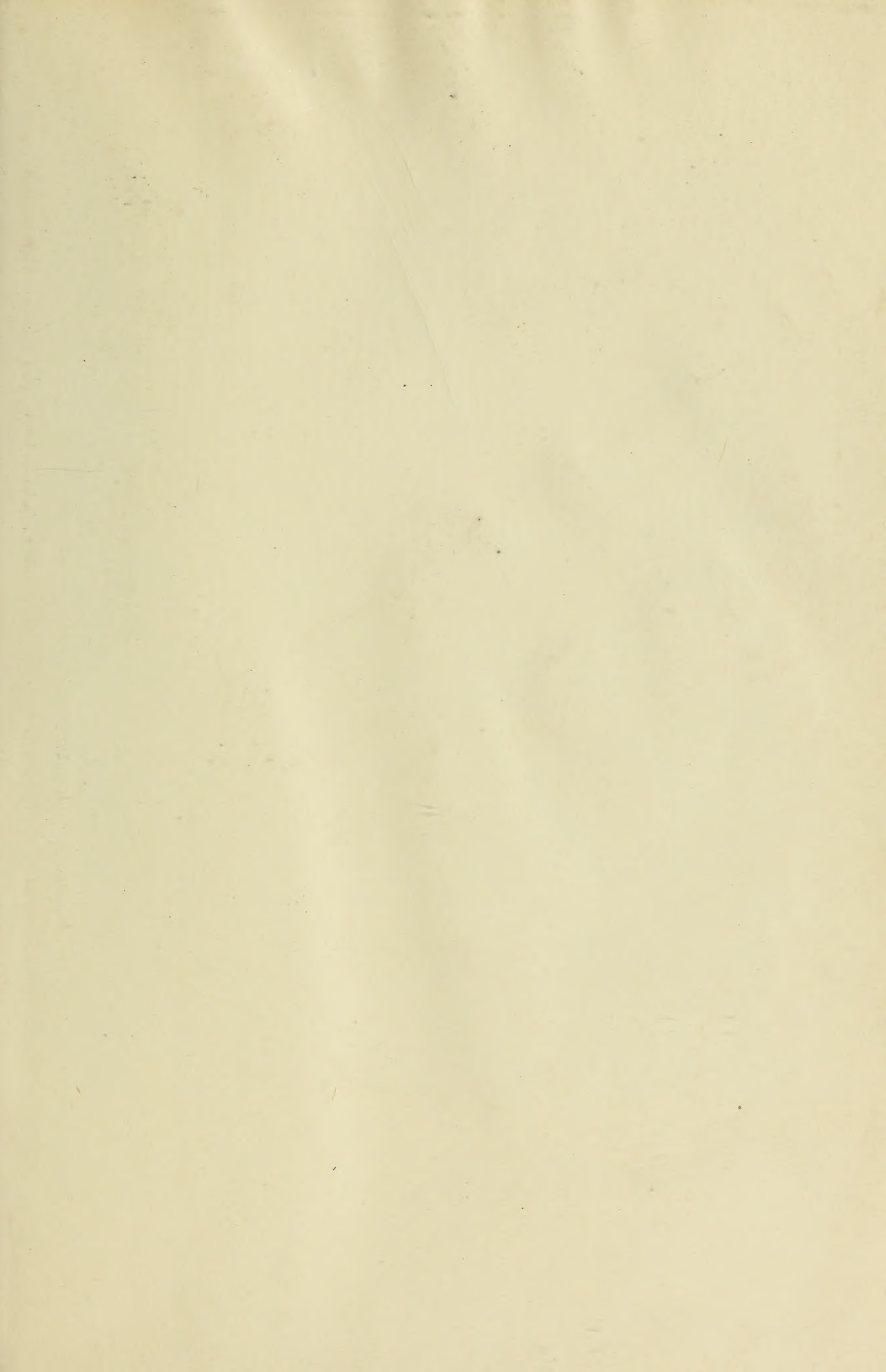
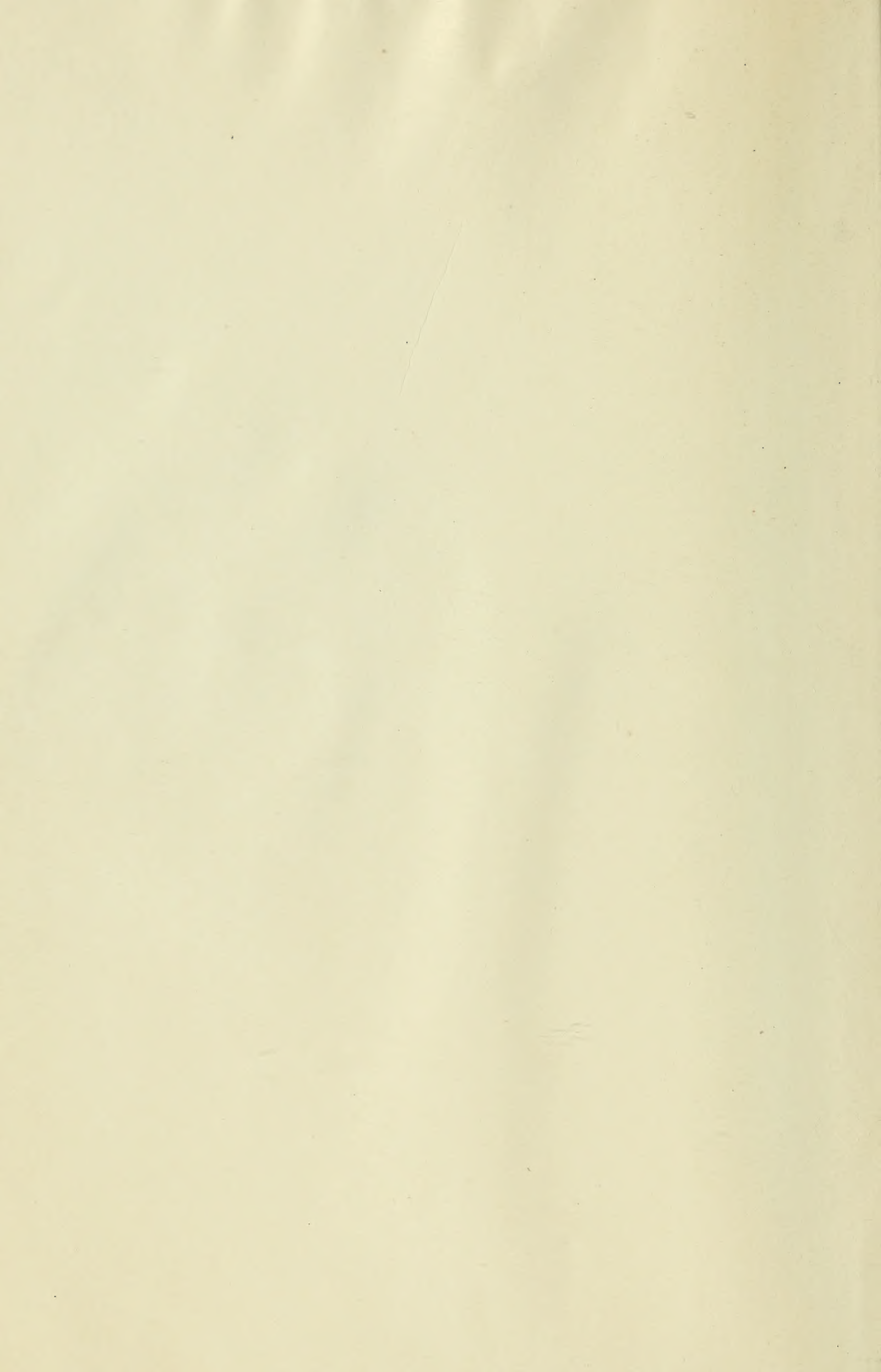
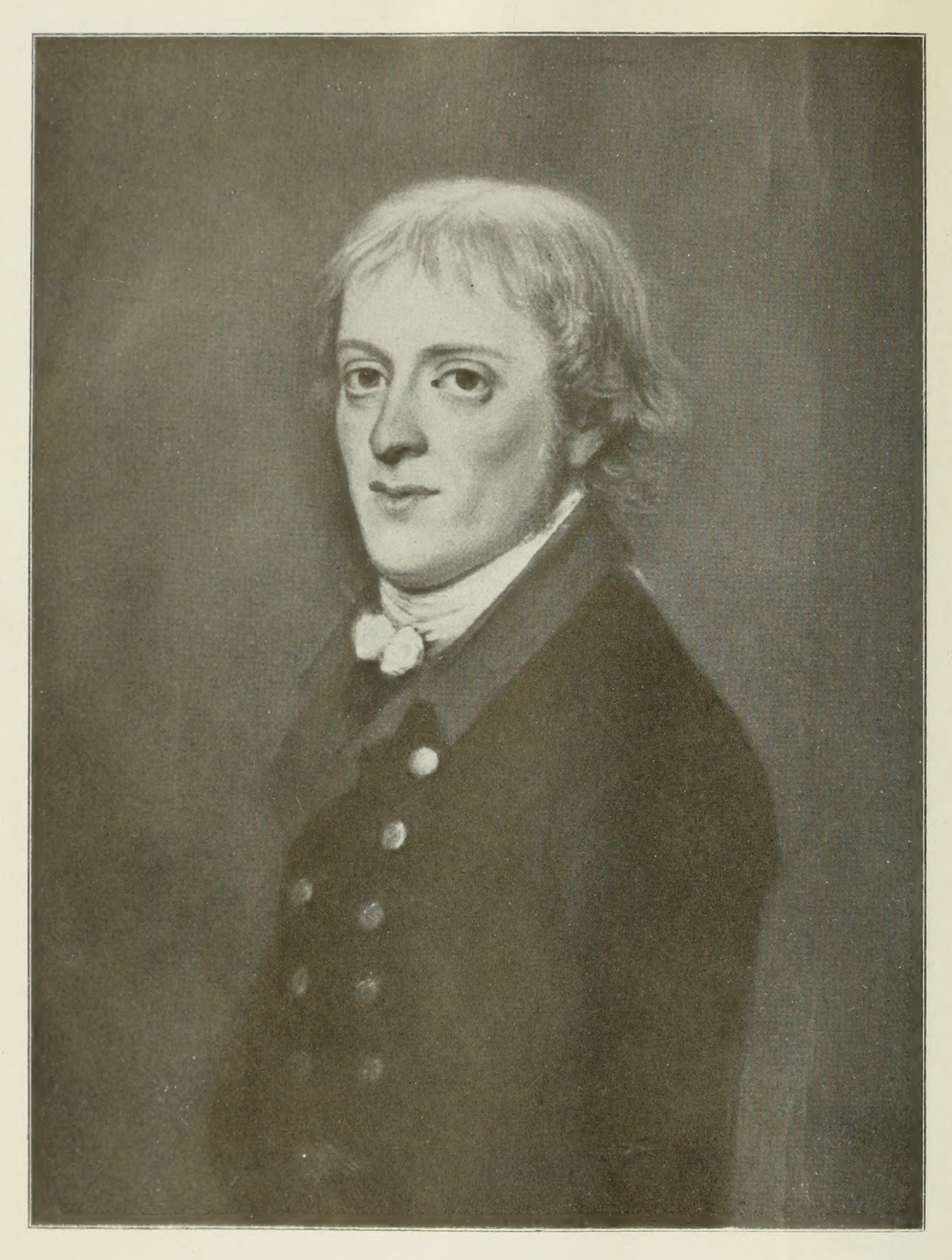








Joh. Fr. Herbart.

JOH. FRIEDR. HERBART'S

SÄMTLICHE WERKE.

JOH. FR. HERBART's
SÄMTLICHE WERKE.

IN CHRONOLOGISCHER REIHENFOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

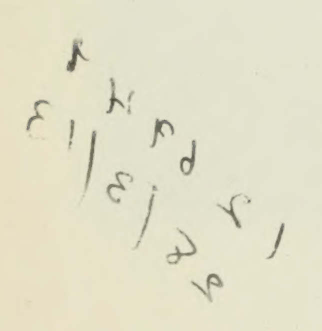
†KARL KEHRBACH UND OTTO FLÜGEL.

SECHZEHNTER BAND.

BEARBEITET

VON

THEODOR FRITZSCH.





LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

BRIEFE VON UND AN
J. F. HERBART.

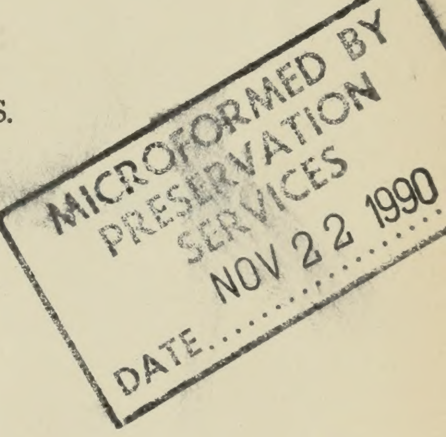
URKUNDEN UND REGESTEN ZU SEINEM LEBEN UND SEINEN WERKEN.

MIT VIER BILDERN.

1. BAND.

(VON 1776—1807.)

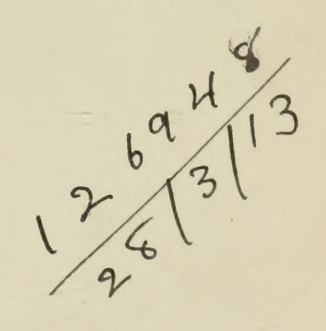
MIT EINEM BILDE HERBARTS.



VON

THEODOR FRITZSCH.





LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

Sr. Königlichen Hoheit

dem **Großherzog Friedrich August von Oldenburg**

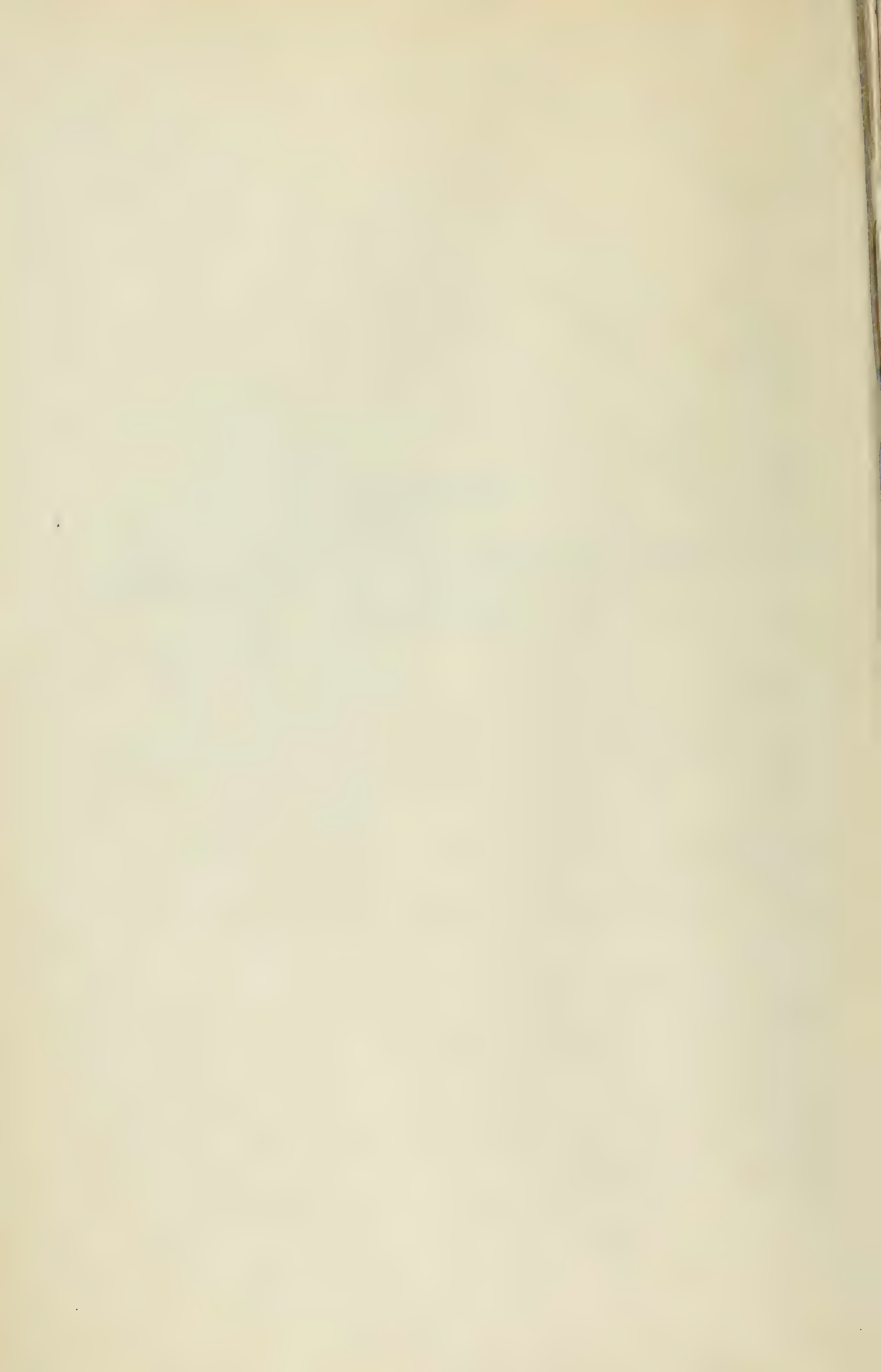
in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.



VORREDE

ZU BAND I—IV (BAND XVI—XIX DER GESAMT-AUSGABE).



Als ich vor Jahren die Briefe Herbarts an Drobisch der Öffentlichkeit übergab, schrieb ich in den „Erläuterungen zum Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“ (1905, S. 63): „Nunmehr wäre es an der Zeit, alle vorhandenen Briefe Herbarts in chronologischer Reihenfolge erscheinen zu lassen, ähnlich wie es die preußische Akademie der Wissenschaften mit den Briefen Kants getan hat. Eine solche Ausgabe könnte einen vorläufigen Ersatz bilden für eine große Herbartbiographie, die uns noch fehlt; sie würde auch allen denen unschätzbare Dienste leisten, die sich mit Herbart beschäftigen. Die Kehrbachsche Herbart-Ausgabe könnte keinen besseren Abschluß finden als mit den Herbart-Briefen, und die Beyer-Mannsche Verlagsbuchhandlung in Langensalza würde sich mit der Verwirklichung dieses Planes außerordentlich um die Wissenschaft verdient machen.“

Obwohl eine solche chronologische Veröffentlichung sämtlicher Briefe Herbarts nicht im ursprünglichen Plane Kehrbachs lag und die vorliegende Herbart-Ausgabe dadurch wesentlich umfangreicher wird, als beabsichtigt war, haben die Inhaber der Verlagsbuchhandlung Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza diesem Vorschlag in dankenswerter Weise zugestimmt und die größten Opfer nicht gescheut, um die Bände zustande zu bringen.

Nach langen mühsamen Vorarbeiten, die zum Teil ins vorige Jahrhundert zurückreichen, können die Briefbände nunmehr der Öffentlichkeit übergeben werden. Sie bedeuten auch für den Herbartkenner eine Überraschung. Denn während Robert Zimmermann noch 1876 von den „bei Herbarts Unlust zum Schreiben nicht allzu zahlreichen Briefen“ redet und in seiner mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zustande gekommenen Briefausgabe[1]) nur 120 Herbartbriefe kennt,

---

[1]) Wien 1877, W. Braumüller.

sind wir heute in der glücklichen Lage, *vier* stattliche Bände mit ungefähr 1000 Nummern — darunter über 300 von Herbart selbst — mitteilen zu können.

Schon früher (1871) hatte TUISKON ZILLER eine Sammlung alles dessen versucht, was an „Herbartischen Reliquien" vorhanden war.[1]) Jedoch ergab die Nachprüfung dieses Materials, daß vieles davon nicht diplomatisch genau wiedergegeben, manches sogar überarbeitet worden war. Im Jahre 1877 erschien Zimmermanns eben erwähntes Buch. 1898 veröffentlichte dann KARL GEORG BRANDIS[2]) eine Anzahl ungedruckter Briefe von Herbart, 1902 folgte der Herausgeber dieser Bände mit 84 Herbartbriefen[3]) und 1909 A. SPITZNER mit den Briefen Herbarts an Strümpell.[4]) Dazu kommt noch eine Reihe von kleineren Veröffentlichungen, die hier nicht aufgezählt werden, aber in den Fußnoten dieser Bände erwähnt sind.

In allen diesen Briefsammlungen vermißte man die Antworten der Adressaten. So mußte von vornherein vieles unverständlich bleiben, auch ging der Hauptreiz einer Briefausgabe, der im Meinungsaustausch liegt, verloren. Viele der Schreiben *an* Herbart sind in meiner Sammlung mit abgedruckt. Manches ist nicht mit aufgenommen worden. Auch von Herbart ist nicht alles und jedes veröffentlicht, obwohl Herbart zu den führenden Geistern gehört, die, wie Lessing von Leibniz sagt, „keine Zeile umsonst sollten geschrieben haben". Manchem erscheint vielleicht das eine oder andre von dem Dargebotenen überflüssig. Solchen Kritikern möchte ich zu bedenken geben, daß im Zusammenhange oft das unbedeutendste Detail wichtig ist, und daß der Briefwechsel das Material für eine Herbartbiographie bringen will. Infolgedessen sind auch Urteile über Herbart, Erinnerungen an ihn u. a. aus Büchern, Briefen und Aufsätzen mitgeteilt worden.

---

[1]) Leipzig, G. Gräbner, 1. Ausg. 1871, 2. Ausg. 1884.

[2]) KARL GEORG BRANDIS, Ungedruckte Briefe von Joh. Friedr. Herbart (Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung. herausgegeben von K. Muthesius, 6. Heft, Gotha, E. F. Thienemann, 1898, Sonderabdruck aus den Pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten).

[3]) THEODOR FRITZSCH, 84 Briefe Herbarts an Drobisch (Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, herausgegeben von Th. Vogt, Dresden, Bleyl & Kämmerer, 1902ff. XXXIV. Jahrg., S. 227—278; XXXV. Jahrg., S. 129—193; XXXVII. Jahrg., S. 154—206.

[4]) In der Einleitung zur „Psychologischen Pädagogik von L. Strümpell". 2. Aufl. von ALFRED SPITZNER. Leipzig, E. Ungleich, o. J.

Streichungen innerhalb der Texte, die früher in Rücksicht auf Lebende notwendig waren, konnten jetzt unterbleiben, wiewohl sich, wie jeder aus Erfahrung weiß, in vertraulichen Briefen manches findet, was keinen bleibenden Wert hat, vielleicht auch manches scharfe und freimütige Wort, das einer augenblicklichen Mißstimmung gegen Personen oder Zustände entsprang. Man darf billig erwarten, daß solche Worte nicht „auf die Goldwage“ gelegt werden, wie es in einzelnen Fällen Herbart gegenüber geschehen ist, sondern daß der richtige Maßstab der Beurteilung angelegt wird.

Unter den mitgeteilten Briefen *an* Herbart findet sich vielleicht mancher unbedeutend scheinende, der aber doch das ganze Bild des Lebenskreises Herbarts irgendwie vervollständigt oder sein Wesen in der Anteilnahme und Mitteilungslust anderer wiederspiegelt; und ich habe auch in solchen Fällen meist lieber ganze, als verstümmelte und dadurch entstellte Briefbilder gegeben.

Außerordentlich schwer war die Beschaffung des in alle Welt zerstreuten Materials. Aus wievielen Orten die Schriftstücke zusammengeholt worden sind, ersehe man aus den Fußnoten. Erst nach langem Suchen konnte ich die Hauptkorrespondenz Herbarts in der Handschriftensammlung der K. K. Hofbibliothek in Wien entdecken. Da trotz hoher Befürwortung dieses Material nicht nach Leipzig ausgeliefert wurde, habe ich es in Wien abschreiben lassen müssen und zwar unter der sachkundigen Leitung der leider allzufrüh verstorbenen Frau NELLY WOLFF, geb. VON GESCHMEIDLER.

Die Kollationierung der Wiener Briefe lag in den Händen der Herren Dr. phil. O. HEIN und P. BEY. Ihnen wie den Herren Bibliotheksdirektor Hofrat Dr. RITTER VON KARABACEK, Kustos Dr. R. BEER und Reg.-Rat F. MENČIK bin ich zu großem Dank verpflichtet. —

Schon waren drei Bände der Sammlung fast ausgedruckt, da gelang es Herrn Dr. K. FREYE noch eine Reihe von Briefen aufzufinden. Durch die außerordentliche Liebenswürdigkeit der Frau Geh. Reg.-Rat M. KNACK in Charlottenburg, der treuen Hüterin dieser Reste des Herbartischen Nachlasses, wurde es in letzter Stunde noch möglich, zahlreiche Nachträge zur Korrespondenz, wichtige Urkunden zu Herbarts Leben u. a. zu bringen. Herr Dr. K. FREYE hat die Briefe vor mir zu seiner Abhandlung „Boehlendorff, der Freund Herbarts und Hölderlins“ (Langensalza,

Beyer & Söhne) verwertet und mich bei der Drucklegung in der vorliegenden Sammlung in freundlichster Weise unterstützt. Die betr. Schriftstücke sind mit N. (= Nachlaß) bezeichnet.

Infolge des neuen Brieffundes mußte die chronologische Anordnung innerhalb der Bände durchbrochen werden. Jedoch empfiehlt es sich, die Briefe und Urkunden so zu lesen, wie sie zeitlich aufeinanderfolgen. Dazu bediene man sich des Inhaltsverzeichnisses am Anfange der Bände (I [XVI], S. XV), in dem das Material chronologisch geordnet ist. Daneben werden die darauf folgenden Register, die die Briefe *von* und die *an* Herbart nach den Namen ihrer Empfänger und Schreiber aufzählen, gute Dienste leisten. Alle im Briefwechsel vorkommenden Personen sind in einem alphabetisch geordneten Namen-Register am Ende der Briefe zusammengestellt.

Daß ich mir bei der Herausgabe überall die größtmögliche Genauigkeit zur Pflicht machte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wo das Original schadhaft oder ein Wort ausgelassen war, habe ich es zu ergänzen versucht und das Fehlende in eckige Klammern eingeschlossen. Trotz großer Anstrengungen war es in mehreren Fällen nicht möglich, die Originale zu erlangen. Dann ist die Quelle angegeben, nach der gedruckt wurde. Offenbare Versehen der ersten Herausgeber sind verbessert worden.

Bei der Masse der in Frage kommenden Handschriften ist es selbstverständlich, daß einzelne Schriftzüge oft verschiedene Deutungen zuließen, namentlich bei Namen. Ich habe mich bemüht, mit Hilfe der einschlägigen Literatur und durch Befragung von Fachgelehrten die zweifelhaften Stellen zu entziffern. Meist habe ich nur das schließliche Ergebnis den Lesern vorgelegt, ohne die Gründe anzugeben, die mich zu dieser oder jener Lesart bewogen haben. Dasselbe gilt von der Datierung undatierter Briefe, die oft nur gemutmaßt werden konnte, und von den Empfängern und Schreibern der Briefe, soweit sie nicht unzweifelhaft feststanden. Nur in einem Falle bin ich nachträglich zu der Überzeugung gelangt, daß eine kleine Änderung meiner Angaben sich nötig macht: Nr. 99 (Bd. I [XVI], S. 115) gehört wohl *nach* Nr. 101 und ist jedenfalls an SMIDT gerichtet.

Die mitgeteilten Schriftstücke umfassen etwa einen Zeitraum von dreiviertel Jahrhundert, sie fallen in das letzte Viertel des 18. und in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wir finden darunter

Briefe von Gelehrten aller Fakultäten und von Laien und erkennen daraus, welche Begeisterung Herbart zu wecken verstand, welche Verehrung er genoß, und daß sein Einfluß viel weiter reichte, als man bisher annahm. Aber abgesehen von dem, was aus den Bänden für Herbarts Leben und Wirken selbst herausspringt, wird in der Geistesgeschichte, in der Geschichte unserer Universitäten, ja in der Gelehrtengeschichte überhaupt vieles in neues Licht gerückt oder durch neue Urkunden belegt. Auf den Inhalt an dieser Stelle weiter einzugehen, verbietet der beschränkte Raum. Hervorgehoben sei nur, daß aus dem hier gebotenen Material schon vor dem Erscheinen mehrere Arbeiten — darunter auch Dissertationen — hervorgegangen sind.

Es ist mir nicht möglich, hier im Vorwort alle Bibliotheken und Herren anzuführen, die mich mit Rat und Tat unterstützt haben. Es ging über die Kräfte eines einzelnen, das riesenhafte Material zu bewältigen. Außer den genannten Herren muß ich aber besonders danken Herrn Universitäts-Prof. Dr. R. Steck in Bern, einem Enkel des intimsten Freundes Herbarts. Er hat von Anfang bis zum Ende die Korrekturen mit gelesen, manche bessere Lesart vorgeschlagen und viele Auskünfte aus dem Schatz seiner reichen Kenntnis jener Zeit bereitwilligst erteilt. Erwähnen muß ich ferner Herrn Richter a. D. Dr. J. Smidt in Bremen, den Enkel eines andern Jugendfreundes Herbarts (s. Bd. XIV), und Herrn Oberlehrer Fr. Franke in Leipzig, die mir beide wesentliche Hilfe geleistet haben.

Ehrerbietigsten Dank schulde ich endlich der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, die mir eine finanzielle Beihilfe zu meinen nicht unbeträchtlichen Unkosten gütigst gewährte.

Leipzig, im Nov. 1912.

Dr. Th. Fritzsch.

Bemerkungen zu den Bildern.

1) Das im 1. Bande befindliche Bild ist ein *Jugendbild Herbarts.* Es war bisher — wie die anderen Porträts, die wir bringen — völlig unbekannt. Herr Richter a. D. Dr. Smidt in Bremen hat es gütigst zur Verfügung gestellt. W. v. Grote schreibt am 17. Okt. 1833 an Herbart: „Vor Ihrem ähnlichen in Smidts Stube befindlichem Bilde sitzend, haben wir recht lange und viel von Ihnen und Ihrer künftigen Wirksamkeit in Göttingen gesprochen," (Bd. III, S. 39). Danach gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir das Entstehen des Bildes in die erste Göttinger Zeit Herbarts setzen. Dazu vgl. man folgende Stelle aus einem Briefe Griepenkerls an Herbart (vom 20. Apr. 1827, s. Bd. II, S. 153): „Ich sehne mich schon seit langen Jahren ein ähnliches Bild von Ihnen zu besitzen, wär's auch nur eine Bleistift- oder Schwarzkreidezeichnung. Doch es müßte das ganze erhabene Haupt darauf sichtbar sein, was sich nur erreichen läßt, wenn die Ansicht halb en face genommen wird. Sie wurden schon in Göttingen gezwungen der Gesundheit wegen fremdes Haar zu tragen. — Dieses sähe ich nicht gerne auf dem Bilde, weil es die schönsten Teile des Hauptes verdeckt. Die verschollenen Lehren des Dr. Gall sind mir lächerlich und waren es ehe ich Ihre Psychologie las; aber die Erfahrung zeigt zu oft eine gewisse Harmonie zwischen den äußeren Formen und den inneren, was auch der Grund davon sein möge . . ." Ob dieses Bild noch vorhanden ist? Ich sah im Jahre 1899 bei Prof. Lazarus in Meran eine Daguerreotypie: Griepenkerl sitzend, neben ihm Lazarus, das Bild Herbarts in der Hand haltend. Darnach muß ein Herbartbild in Griepenkerls Besitz gewesen sein. (S. auch Lazarus Lebenserinnerungen, 1906, S. 473). Der Hartensteinschen und der Willmannschen Herbart-Ausgabe (1. u. 2. Aufl.) ist ein Bildnis Herbarts von C. H. Steffens, in Stahl gestochen von C. Geyer, beigegeben. Eine Kreideporträt Herbarts, das sich im Besitz einer Angestellten des Hauses befand, soll erst vor einigen Jahren nach Amerika verkauft worden sein.

2) Dem 2. Band voran steht das Bild *Karl von Steigers*, es ist gemalt von Sonnenschein im Jahre 1801 (s. Bd. I, S. 233 f.) und befindet sich, wie das folgende Bild der Frau Herbart und ein Bild O. Stiemers, im Besitz der Frau Geheimrat M. A. Albrecht, geb. Stiemer, in Potsdam. Auch an dieser Stelle sei ihr für die Bereitwilligkeit, mit der sie die Bilder zur Reproduktion zur Verfügung stellte, ergebenst gedankt. Das Original ist ein lebensgroßes Ölbild, stark rissig und nachgedunkelt (die Photographie ist retouchiert); es stammt aus dem Nachlaß der Frau Herbart, resp. O. Stiemers und wurde erst jetzt rekognosziert.

3) Das Bild des 3. Bandes ist ein Porträt von *Herbarts Frau.* Das Original ist eine halblebensgroße Kreidezeichnung, und stellt Frau Herbart wohl in mittleren Jahren dar.

4) Das *Oldenburger Herbartdenkmal* im 4. Bande ist nach einer Büste H. Heidels (1810—1865), die sich jetzt im Besitze der Universität Göttingen befindet, von Marger hergestellt nnd wurde zum 100. Geburtstage Herbarts eingeweiht. Über den Anteil des Großherzogs Peter von Oldenburg, der in Leipzig unter Drobisch und Hartenstein Philosophie studiert hatte und 1876 eine Herbartstiftung. einen Stipendienfonds für unbemittelte Schüler, ins Leben rief, und über die Geschichte des Denkmals überhaupt vgl. man Lazarus Lebenserinnerungen, S. 459 f.

Inhaltsverzeichnis

von Band I—IV (XVI—XIX der Gesamtausgabe),

chronologisch geordnet.

Die erste (römische) Ziffer bezeichnet den Band, die zweite, wenn nicht anders bemerkt, die Nummer.

---

*) Um das Inhaltsverzeichnis nicht zu sehr anschwellen zu lassen, wurden die unnummerierten kleinen Mitteilungen, die Verweise auf Herbarts Werke u. a. nicht mit aufgeführt.

Verzeichnis der Briefe Herbarts,

nach den Empfängern geordnet.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band der Briefe, die arabische die Nummer.
(Band I—IV der Briefbände = Band XVI—XIX der sämtlichen Werke.)

Briefe Herbarts an:

Chr. D. Beck 10. 10. 1808 II, 226.
Böhlendorff, Anfang Juni 1799 I, 93.
„ 28. 9. 1799 I, 102.
Brandis 27. 2. 1829 II, 328.
„ 1. 7. 1829 II, 336.
„ 26. 11. 1829 II, 340.
„ 7. 6. 1830 II, 351.
„ 30. 8. 1830 II, 353.
„ 17. 10. 1830 II, 357.
„ 10. 3. 1831 II, 366.
„ 29. 8. 1831 II, 375.
„ 21. 11. 1831 II. 378.
„ 25. 11. 1831 II, 380.
„ 28. 11. 1831 II, 381.
„ 15. 1. 1832 II, 388.
„ Jan. 1832 II, 389.
„ 7. 2. 1832 II, 392.
„ 13. 2. 1832 II, 393.
„ 3. 11. 1832 IV, 937.
„ 20. 12. 1832 II, 405.
Brockhaus 13. 7. 1818 II, 277.
„ 7. 10. 1819 II, 284.
„ 4. 11. 1819 II, 286.
„ 6. 1. 1820 II, 288.
„ 6. 2. 1832 II 391.
Frau C. Castendyk, Mad. Noltenius u. Smidt, Herbst 1802 IV, 777.
F. A. Carus 2. 6. 1806 I, 202.
„ 25. 7. 1806 I, 205.
„ 29. 8. 1806 I, 207.
Ludolf Dissen 27. 2. 1810 II, 249.
„ 29. 7. 1812 II, 269.
„ 15. 5. 1830 II, 349.
„ 7. 2. 1833 III, 409.
„ 15. 3. 1833 III, 412.
„ 17. 3. 1833 III, 413.
„ 2. 4. 1833 III, 416.
„ 16. 4. 1833 III, 419.
„ 22. 4. 1833 III, 420.
„ 4. 7. 1833 III, 430.
„ Ohne Dat. 1836 III, 555.
Drobisch 22. 11. 1827 II, 312.
Drobisch 6. 2. 1828 II, 315.
„ 24. 7. 1828 II, 319.
„ 20. 9. 1828 II, 322.
„ 26. 11. 1828 II, 324.
„ 8. 4. 1829 II, 330.
„ 18. 4. 1829 II, 332.
„ 17. 1. 1830 II, 343.
„ 31. 1. 1830 II, 345.
„ 1. 3. 1830 II, 347.
„ 9. 3. 1830 II, 348.
„ 15. 5. 1830 II, 350.
„ 8. 6. 1830 II, 352.
„ 30 8. 1830 II, 355.
„ 6 10 1830 II, 356.
„ 14. 11. 1830 II, 359.
„ 20. 2. 1831 II, 365.
„ 15. 7. 1831 II, 370.
„ 16. 7. 1831 II, 371.
„ 26. 8. 1831 II. 374.
„ 8. 12. 1831 II, 383.
„ 18. 6. 1832 II, 397.
„ 28. 6. 1832 II, 398.
„ 14. 7. 1832 II, 399.
„ 20. 12. 1832 II, 404.
„ 10. 5. 1833 III, 424.
„ 3. 11. 1833 III, 437.
„ 28. 11. 1833 III, 440.
„ 12. 12. 1833 III, 443.
„ 23. 2. 1834 III, 449.
„ 9. 3. 1834 III, 451.
„ 9. 5. 1834 III, 457.
„ 19. 5. 1834 III, 461.
„ 23. 5. 1834 III. 462.
Briefentwurf an Drobisch 1. 6. 1834 III, 464.
Drobisch 2. 6. 1834 III, 465.
„ 29. 6. 1834 III, 471.
„ 7. 7 1834 III, 474.
„ 1834 III, 477.
„ 10. 8. 1834 III, 479.
„ 24. 8. 1834 III, 482.
„ 22. 9. 1834 III, 485.
„ 22. 10. 1834 III, 490.

Verzeichnis der Briefe an Herbart.

Die römische Ziffer bezeichnet den Band der Briefe, die arabische die Nummer. (Band I—IV der Briefbände = Band XVI—XIX der sämtlichen Werke.)

Briefe an Herbart von:

Übersicht des Inhalts der vier Briefbände.

Abkürzungen.

H. Wien = Hofbibliothek zu Wien.
N. = Nachlaß, s. Vorrede.
W. = Werke (= J. Fr. Herbarts Sämtliche Werke, herausgegeben von K. Kehrbach.)

Briefe von und an
J. F. Herbart.

Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken.

Von

Theodor Fritzsch.

I.

„Von bedeutenden Männern nachgelassene Briefe haben immer einen großen Reiz für die Nachwelt, sie sind gleichsam die einzelnen Belege der großen Lebensrechnung, wovon Taten und Schriften die vollen Hauptsummen vorstellen.“ Goethe.

Herbarts Stammbaum.[1]

Andreas Herbart, geb. 1615 im Städtchen Ostheim vor der Rhön (Tauftag 19. Okt.).

Georg Herbart, geb. 1. Jan. 1644, Leineweber.

Johann Jakob Herbart, geb. 24. Febr. 1673, Leineweber.

Johann Michael Herbart, geb. 30. Aug. 1703, getauft am Geburtstage. Pate war Johann Michael Urban, Bürger und Hutmacher in Ostheim. Gestorben am 2. Aug. 1768 als Konsistorial-Assessor und Rektor des Gymnasiums in Oldenburg.[2]

Thomas Gerhard Herbart, Justiz- u. Regierungsrat, geb. 27. Aug. 1739, gest. 20. Aug. 1809. Am 26. Mai 1775 vermählt mit Lucia Marg. Schütte, geb. 10. Apr. 1755 als Tochter des weil. Cornelius Schütte Medicinae Doct. u. der Frau Elisabeth Adelheid geb. Boden, gest. 4. Dez. 1803 in Paris.

Johann Friedrich Herbart, Obergerichts-advokat.

Johann Friedrich Herbart, geb. 4. Mai 1776 in Oldenburg, getauft am 8. Mai. Paten waren: Frau Bürgermeistr. Regina Ilsabe Gerdes, Hr. Oberger.-Adv. Joh. Friedrich Herbart, der Vater selber für den Großvater weil. H. Konsist.-Ass. u. Rector Joh. Mich. H. Vermählt mit Mary Jane Drake, geb. 18. Dez. 1791, gest. 2. Dez. 1876 in Königsberg i. Pr.[3]

Nikolaus Herbart, geb. 14. März 1647, Leineweber. [Nachkommen noch in Ostheim und Rappershausen in Bayern vorhanden.]

Johann Just Herbart, geb. 17. Febr. 1715, Weber, gest. 27. Febr. 1764.

Georg Gotthard Herbart, geb. 27. Nov. 1744, verschwindet seitdem aus den Kirchenbüchern in Ostheim.

Johann Kaspar Herbart, geb. 3. März 1759, wurde am 16. Mai 1797 in Schmalkalden mit Katharina Elisabetha Strauch getraut u. hat sich dann in Meiningen niedergelassen.

---

[1]) Nach HOLLENBACH, Familie Herbart in Ostheim, Zeitschr. für Philos. u. Päd., hersg. v. Flügel, Just u. Rein, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 8. Jahrg. S. 253. Ergänzt nach einem Auszug aus dem Kirchenbuche der evang.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg, Jahrg. 1776, pag. 105, No. 13 und anderen Urkunden.

[2]) Über Herbarts Großvater vgl. BARTELMANN, Joh. Mich. Herbarts Programme, Progr. des Gymnasiums zu Oldenburg 1855. Joh. Mich. Herbart besuchte das Gymnasium zu Schleusingen, von Herbst 1722 an die Universität Wittenberg, wurde 1729 Konrektor zu Delmenhorst u. 1734 in Oldenburg. — Über Herbarts Vater s. Notiz unterm 20. Aug. 1809.

[3]) Genauere Daten über Herbarts Frau waren trotz vielfacher Bemühungen nicht zu erlangen. Die obigen verdanke ich Hrn. Prof. Dr. G. Krause in Königsberg, der sie aus dem Sterberegister der Altroßgärterkirche in Königsberg mitgeteilt hat, und Hrn. Friedhofsinsp. POHL, der mir die Grabinschrift freundlichst übermittelte. S. auch G. Hartenstein, Herbarts kleinere phil. Schriften (Leipzig 1842) 1. Bd., S. LXXIII.

1776—1794.

1776—1789. Erster Unterricht durch Privatstunden des Predigers Uelzen, damals Lehrer im Hause des Conferenzrates u. Canzleidirektors von Berger, dann Besuch der Privat-Anstalt des Subconrektors Kruse.*) Unterricht in Musik (Violine, Violoncell, Harfe, Clavier).**) Als 11jähriger Knabe tritt er in Privatkonzerten mit großem Beifall auf. Composition kleiner Singspiele.[1]) Michaelis 1788 Aufnahme in die zweite Classe der lateinischen Schule zu Oldenburg, die 1792 in ein Gymnasium[2]) verwandelt wurde. Herbst 1789 Versetzung in die erste Klasse.[3])

1790. Aufsatz: „Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit." S. Bd. I. S. LXXI u. 359.

1793. 11. März. H. erwidert auf die Abschiedsreden der Abiturienten des Gymnasiums. („Ihnen wird J. Fr. Herbart aus Oldenburg antworten, zu ihrem Vorhaben Glück wünschen, und dabey die allgemeinen Ursachen aus einander setzen, welche in Staaten das Wachsthum und den Verfall der Moralität bewirken."[4]) Erste von H. in Druck gegebene Schrift. S. Bd. I. S. LXXI u. 351—358.

---

*) „Gelernt habe ich die Logik als Knabe von 11 Jahren." Brief v. 23. Aug. 1806 an C. Steiger.

**) „Tanzen war bis in mein 14. Jahr mein höchstes Leben." Brief an Muhrbeck v. 28. Okt. 1798.

---

[1]) S. Brief seines Musiklehrers Weineke v. 5. III. 1802.

[2]) Über diese Umwandelung, sowie über die Einrichtung, den Lekionsplan, die Lehrbücher pp. der Schule gibt das Programm des Oldenburger Gymnasiums von Joh. Siegm. Manso, Oldenburg 1792, Auskunft. (Freundlichst durch Hrn. Gym.-Dir. Steinvorth zur Verfügung gestellt.)

[3]) Nach dem Nekrolog Herbarts in den Oldenburgischen Blättern. 26. Jahrg., Oldenburg 1842, N. 41—48. Vgl. über die Jugendzeit Herbarts auch Zillers Herbartische Reliquien S. 1 ff.

[4]) Vgl. Ankündigung einiger Abschiedsreden pp. durch Joh. Siegm. Manso. Oldenburg 1793 (Bibliothek des Oldenburger Gymnasiums) u. Bd. I, S. LXX.

1794. 4. April. „Joh. Friedr. Herbart, aus Oldenburg, vergleicht in einer lateinischen Rede [beim Abgang vom Gymnasium in Oldenburg] Ciceros u. Kants Gedanken über das höchste Gut u. den Grundsatz der praktischen Philosophie mit einander."[1]) Der erste Professor am Gymnasium Manso bemerkt dazu: „Da ich weder an der Wahl der Materien noch an der Ausführung einigen Antheil habe, so kommt, was davon gut u. nicht gut seyn mag, ganz auf Rechnung des jungen Redners. Unter den Abgehenden hat sich, wie überhaupt unter allen seinen Mitschülern, stets Herbart durch Ordnung, gute Aufführung, Eifer im Studieren u. Beharrlichkeit ausgezeichnet und seyne guten natürlichen Anlagen durch unermüdeten Fleiß zu entwickeln und auszubilden getrachtet."

Mit Herbart gleichzeitig verließen das Gymnasium: Joh. Hohn, Heinr. Siegm. von Halem, Joh. Herm. Hartmann. Auf ihre Abschiedsreden erwiderte Anton Friedr. Rumpf, der später mit Herbart in Jena studierte.[2])

Aufsatz: „Bemerkungen zu Fichtes Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre."
S. Bd. I S. 34.

20. Okt.: Immatrikulation unter dem Prorektor Prof. theol. Johann Wilhelm Schmid. Der Eintrag in der Jenenser Universitäts-Matrikel lautet: „Herbart, Johan. Friedr., Oldenburgensis 1794. Okt. 20".[3])

---

[1]) Ankündigung einiger Abschiedsreden pp. durch Joh. Siegm. Manso. Oldenburg 1794. Oldenburger Gymnasial-Bibl.

[2]) S. das Stammbuchsblatt Herbarts auf S. 9 vorl. Ausg.

[3]) Außer Familienname, Vornamen, Heimatsort, Immatrikul., Jahr u. Datum finden sich keine weiteren Angaben. Freundliche Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Brandis, Dir. der Univ.-Bibl. Jena.

1795.

1. Johann Georg Rist über Herbart und über die Gesellschaft der freien Männer.[1])

„Böhlendorf äußerte den Wunsch, mich zum Mitglied einer schon seit mehren Jahren bestehenden, meist literarischen Verbindung zu haben, die den Namen der Gesellschaft der freien Männer trug, und von der ich, im Getümmel des Sommers, nur eben genug gehört hatte, um mir eine hohe Achtung mehr als die Hoffnung ihr anzugehören, zu erregen. Es war nichts Geheimes dabei im Spiel, als eben, daß sich die stille, der gegenseitigen Ausbildung gewidmete, wenig zahlreiche Verbindung schon durch diesen Charakter der öffentlichen Aufmerksamkeit entzog. Unter den Studenten galt es doch als ein Ehrentitel, zu den freien Männern zu gehören, und die sechs bis acht Mitglieder zeichneten sich als die vorzüglichsten Talente aus. Spiegel, Fromm, Horn, Herbart, Floret, Böhlendorf, Berger[2]) — Namen, die der Bursch mit großer Achtung nannte — waren übrig, nachdem der Verein kürzlich mehre bedeutende Mitglieder, unter anderen Köppen aus Lübeck,[3]) Smidt aus Bremen, verloren hatte; es kam darauf an, sich wieder zu verstärken, und ich war unter den Candidaten, ohne es zu wissen; denn ich dachte damals wahrlich zu gering von mir, um mich an sie zu drängen. Die Sache war aber bald gemacht; auf einem Spaziergang nach der Baraschkenmühle, an einem sehr schönen Herbsttage, machte Böhlendorf mir die ersten Anträge. Ich ward vorgeschlagen, aufgenommen und gehörte von diesem Augenblick den Einzelnen auch als innig verbundener Freund an. Alle vierzehn Tage versammelte man sich; es wurden nach der Reihe eigene Aufsätze

---

[1]) Aus Joh. Georg Rists Lebenserinnerungen, herausgeg. v. G. Poel. Gotha 1880, 1. Th., S. 56f., 62—65, 72. Rist studierte Ostern 1795 bis Ostern 1796 in Jena. — Über die Gesellschaft der freien Männer vgl. auch „Johann Smidt. Ein Gedenkbuch zur Säcularfeier seines Geburtstages, herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins zu Bremen.“ Bremen 1873. Ferner Hartenstein, Herbarts kleinere phil. Schriften, Lpzg. 1842, Bd. I, S. XIX Anm. — Über Herbarts Universitätszeit s. Brief von Rist an Smidt v. 24. Apr. 1842.

[2]) Über ihn vgl. Johann Erich von Bergers Leben (1772—1833) von Prof. H. Ratjen. Mit Andeutungen u. Erinnerungen von J. R[ist]. Altona 1835.

[3]) „Ein von der Natur glücklich begabter Mensch, an schönen Kunstfertigkeiten reich und durch ein glückliches Gleichgewicht der Kräfte zu ihrem ruhigen Genuß und heitrer Mitteilung aufgelegt“. J. G. Rists Lebenserinnerungen, Gotha 1880, S. 53. — Über das rohe studentische Treiben jener Zeit, vgl. Rists Lebenserinnerungen, Gotha 1880, S. 51 ff. — Dem Jenenser Freundeskreis stand Sophie Mereau nahe. „Damals von allem, was Sinn u. Geschmack besaß, hoch gefeiert“. S. Rists Lebenserinnerungen, S. 67 f. S. auch diesen Bd. Nr. 24 auf S. 32.

und Beurtheilungen geliefert, dann etwa eins und das andere Neue vorgelesen, und der Abend mit einem frugalen, aber heitern Mahl beschlossen. Nach 25 Jahren brachte einmal Gries, der letzte der freien Männer, das Protocoll mit nach Hamburg, wo wir mit großer Erbauung nach den literarischen Uebungen, mehrentheils auch des herzerfreuenden Punsches, womit die Versammlung beschlossen worden, erwähnt fanden.[1]) Mit besonderer Zuneigung schloß sich mir HERBART an, den ich bis dahin nur aus dem Ruf als Fichte's ersten Schüler und einen abstrusen Metaphysiker gekannt hatte. Er wohnte im Sommer in Dorndorf, und dort hatte ich ihn an einem Tage, wo ich mit Hüffel nach Dorndorf geritten war, nur im Vorbeigehen gesehen. Mit seinem ledernen Käppchen schlenderte er unbefangen auf dem Vorsaal des Wirthshauses umher; seine Züge waren wohl ernst, aber jugendlich und fromm; ich hatte ihn mir so nicht gedacht; nun fühlte ich keine Scheu mehr, und von dem Augenblick, da ich zur Gesellschaft gehörte, und sein, wenngleich eckiges, doch mildes Wesen erkannte, nahte ich mich ihm mit unbedingtem Vertrauen . . . .

„An einem schönen Nachmittag, um die Zeit meiner Aufnahme in die Gesellschaft der freien Männer, machte ich mit Gries einen Spaziergang nach dem Janzig, und da gab es gesprächsweise Anlaß, ihm mein sogenanntes philosophisches System zu entwickeln, das etwa darauf hinauslief: Alle Speculation sei Tand, und der Mensch zu schwach und unbedeutend, um sich mit Ergründung des Unendlichen befassen zu dürfen; er müsse fleißig nach den Gesetzen forschen, welche das Weltall regierten und bewegten und sich diesen in aller Demuth fügen. Fortschreiten der Menschheit sei Thorheit, Alles ein ewiger Wechsel und Kreislauf; liege doch auch in der Ergebung etwas Großes, und weiter bringe es kein Mensch. — Mein guter Gries hatte eben nicht den Zeug, um mich zurechtzuweisen; er hatte in der Speculation auch nicht viel gethan, und protestirte nur ganz richtig im Namen der Moral, für die er einen guten Platz angewiesen haben wollte, die aber, meinte ich, wenn sie wirklich hineingehörte, sich schon an der rechten Stelle einfinden würde. So kam ich ganz stolz auf meine Accommodationsphilosophie nach Hause. Bald darauf erschien HERBART, der sich durch den lebhaften Kopf und den reinen guten Willen, die er bei mir fand, zu mir hingezogen fühlte und sich gern mit mir unterhielt. Da wir allein waren, währte es nicht lange bevor wir in ein ernstes Gespräch über die Bestimmungsgründe, unseres Willens, die letzten Gründe unserer Erkenntniß verflochten waren. Da kam ich nun, meiner Meinung nach, wohlgerüstet mit meinem System herangezogen, indem ich ihm das Gespräch des Nachmittags mittheilte.

HERBART lächelte, und mit der ihm eignen Klarheit und Bündigkeit hob er nun an, von den einfachsten Wahrnehmungen der sinnlichen und geistigen Erfahrung ausgehend, mein schönes Gebäude einzureißen und mir begreiflich zu machen, daß nur in meinem Kopfe jene Gesetze des Weltalls, das Weltall selbst, die ganze leibliche und übersinnliche Natur sammt allen ihren Erscheinungen existire, daß ich mich nur in Allem sehe, und folglich auch nichts habe außer mir, alles Andere Schatten von mir, ein Traum der Seele sei, in ihren Tiefen geträumt. — Mir ward allmälig eiskalt, wie ich so um mich her Alles verschwinden sah, die befreundete Welt mit ihren heiteren Farben, die Luft der Sinne und was das Herz liebte in der Natur, deren rechtes leibliches Kind ich mich wohl nennen durfte.

An deren Stelle trat nun ein düsteres, formloses Chaos, ein Unding, Nicht-Ich, ohne Gestalt, Klang und Farbe; in diesem ungeheuern bodenlosen Abgrund ich selbst, allein mit mir, der nun nicht mehr an den Strahlen der Sonne sog, sondern mich selbst erleuchten, mir in meiner Einsamkeit genügen sollte. — Einwenden

---

[1]) Nachforschungen nach diesem Protokoll waren bisher vergeblich. D. H.

konnte ich nichts gegen die logische Wahrheit, die strenge Consequenz von Herbarts Deduction; denn unter allen Systemen ist der reine Idealismus das einzige durchaus in sich gerundete und folgerechte wenn gleich auf einer willkührlichen Voraussetzung gegründet. Ich mußte ihm stillhalten und langsam den Becher der Vernichtung trinken. Es war eine furchtbare Stunde. Es war Nacht geworden während wir sprachen, und die Welt schwand wirklich vor meinen Sinnen. „Verlaß mich nicht", rief ich, „du grausamer Freund, der du mir Alles genommen!" Er aber faßte meine Hand und tröstete mich mit sanften Worten: Das Verlorene werde sich schöner und sicherer wiederfinden; er verhieß erhabene freie Aussicht, herzerquickende Wonne und mächtiges Gefühl meiner selbst.

Er hielt sein Versprechen. Schon den folgenden Tag fing er an, mich in die Tiefen der Fichteschen Philosophie einzuführen. Wir lasen die Wissenschaftslehre täglich von 5—6 Uhr; er gab mir über die schwersten Abschnitte derselben deutliche Uebersichten, andere, die er selbst noch nicht ganz verstand, durchdachten wir zusammen. Bald nachher widmeten wir der Kritik der reinen Vernunft die Stunde von 4—5 Uhr Nachmittags. Mir fehlte es nicht an Abstractionsvermögen, wenn gleich damals noch an der Fähigkeit, lange Reihen von Thesen und Antithesen in verschiedener Potenz mit völliger Klarheit eine geraume Zeit hindurch festzuhalten. Mich sprach also Anfangs Inhalt und Methode der Kritik mehr an, als die Wissenschaftslehre. Aber dieß änderte sich bald, und ich fand in dieser nachgerade ein herrliches gerundetes Ganzes, in ihrem practischen Theile lauter Leben, lauter Beziehung aufs Leben, den ganzen kräftigen Menschen in seiner höchsten Bestimmung. So kam aus dem Tode die Auferstehung, und aus dem Streit entwickelte sich der Friede; ich dankte meinem Freunde für das Leid, das er mir angethan. Der Geist fühlte sich frei und sicher; er glaubte, den innern Kampf, zu dem wir geboren sind, nun zu verstehen, und hatte tief im Innern eine Heimat und Zuflucht gefunden, die gegen alle Stürme von Freude und Schmerz ihn schützen sollte.

Was ich der Zeit noch verdanke und stets verdanken werde, ist das tiefeingeprägte Gefühl von der geistigen Würde des Menschen, die Gewohnheit eines höheren Maaßstabes für die irdischen Dinge und die feste Ueberzeugung von einer über alle weltliche Verhältnisse erhabene Bestimmung, die mich als ein rechter Hort durch die mannigfaltigsten Wechsel des Lebens, gute und böse Tage, begleitet haben. Wohl ist mir seitdem klar geworden, daß es noch ein höheres giebt als die geistige Herrlichkeit des Menschen, und daß, was Bestand haben soll, an Gott angeknüpft werden, von ihm ausgehen und zu ihm zurückführen muß. Aber auch das Beste mußte sich erst langsam aus dem Besseren entwickeln, und in dem schönen Trotz der Jugend, welche aus sich jedes Große zu entwickeln und durch sich es zu erreichen sich vermaß, lagen die Keime zu jener Demuth, die nur aus dem Rückblick auf den durchlaufenen Kreis menschlicher Bestrebungen und Richtungen hervorgehen kann. — —

Berger, der unschuldige und fromme, der überall kein Uebel in der Welt anerkennen wollte, es nur als mißverstandenes Streben zum Guten gelten ließ, verstattete keinen Zweifel an dem guten Willen der Menschen; Hülsen, der erfahrenere, doch kindliche Mann, dem jener seine tiefere Bildung verdankte, löste in wenige allgemeine Sätze von der Harmonie des Universums jegliches Widerstreben auf. Beide glaubten an die allgewaltige Kraft der Wahrheit, um Völker zu regeneriren und Regenten zu bekehren. Herbarts Sinn war auf die Bildung der Jugend ausschließend gerichtet, und nicht mit Unrecht fand er in ihr den Hebel zu einer Umänderung von Innen heraus.

2. Eintragung ins Stammbuch des Jenenser Studenten Rumpf.[1])

— — — Breve et irreparabile tempus || Omnibus una ruit: sed famam extendere factis, || Hoc virtutis opus. Virg. || Jenae d. XXI. Aug. 1795. In sui memoriam scripsit J. F. Herbart.

3. An v. Halem.[2])

Jena am 28 sten August 1795.

Sie wissen es, höchstgeschätzter Herr Canzleyrath, was diesen Brief so lange zurückhielt. Könnten Sie geglaubt haben, dass ich das Glück, ihn schreiben zu dürfen, nicht in seinem ganzem Umfange fühlte, — um meiner Ruhe willen, darf ich das nicht für möglich halten. —

Aus einer Art von Ohnmacht des Körpers und Geistes glaube ich nachgerade zu erwachen. Da ich hieher kam, änderten sich meine Beschäftigungen so sehr wie alle meine andern Verhältnisse. Die Wissenschaftslehre machte, um für ihr unendliches Ich Platz zu gewinnen, eine unendliche Leere in meinem Kopfe. In ein Labyrinth von Zweifeln verwickelt werden, das kann vielleicht zu desto angestrengterer Thätigkeit spornen; aber unter mir wich aller Grund und Boden, betäubt lag ich da; ohne selbst mir helfen zu können, musste ich mich der Hand überlassen, die mich nur langsam wieder aufrichten konnte und wollte. Dies traf zwar nur das wovon ich theoretisch überzeugt zu seyn glaubte, aber damit verlor ich den Stoff zum eignen Denken, das, was mich, es mochte noch so unbedeutend oder falsch sein, doch wenigstens am interessantesten beschäftigt, worin ich gleichsam gelebt und gewebt hatte. — Manche Menschen flössten mir Achtung ein, aber ihr Ton, ihre Sitten waren mir fremd, ich wusste nicht mit ihnen umzugehn; daher glaubte ich mich wo möglich noch tiefer unter ihnen wie ich wirklich war. — Regelmässiges Arbeiten würde mich gewiss bald aus diesem Zustande herausgehoben, mir mit meiner Thätigkeit auch frohe Laune wiedergegeben haben, häufigere körperliche Bewegung hätte manche Unpässlichkeit verhüten können, die sich dazu gesellte: das Eine verboten meine Augen, das andre mein Backengeschwür. Ich schämte mich vor mir selbst, und mochte mich kaum meinen Eltern in meinen Briefen zeigen. — Erst seit kurzem schimmert mir der Geist der Wissenschaftslehre hell genug durch ihren anscheinend paradoxen Buchstaben, um mich die Stunden ausfüllen zu lehren, die ich vorher im Unmuth über mich und meine Augen zu verlieren pflegte. —

Dass Fichte der Verfasser des Beytrags zur Berichtig. d. Urth. ü. d. fr.[anzösische] R.[evolution] ist, haben Sie wol schon lange mit Gewissheit erfahren. Der Herzog von Weimar scheint ihn dennoch sehr zu schätzen, da er ihn, ungeachtet seiner Theorie von den Verträgen, als einen gleich

---

[1]) Im Besitze des Herausgebers. Bereits gedruckt in Ztschr. f. Phil. u. Päd. XV, 3. S. 139. Langensalza 1907.

[2]) Die Briefe an Kanzleirat von Halem in Oldenburg befinden sich in der Großh öff. Bibliothek in Oldenburg. Herr Oberbibliothekar Prof. A. Kühn hatte die Güte, die Briefe, die schon bei Ziller (Herbartische Reliquien) gedruckt sind, mit den Originalen zu vergleichen und die vielen oft sinnstörenden Fehler bei Ziller zu berichtigen. — Gerhard Anton von Halem (1752—1819) war ein Schüler von Herbarts Großvater und ein Freund der Familie. Über ihn vgl. Allg. D. Biographie Bd. 10, S. 407.

zuverlässigen, und geraden, offnen Mann kennt. Uebrigens dachte F. sich damals, als er jenes Buch schrieb, noch nicht die Principien, die er jetzt der ganzen Philosophie zum Grunde legt; daher dürfte in dem Naturrecht, welches er jetzt ausarbeitet, manches anders modificirt werden. Zudem scheint er wenig an dem, was er einmal geschrieben, zu hängen; selbst in Ansehung der Wissenschaftslehre, deren erste Bogen kaum ein Jahr alt sind, warnt er mich, nicht an den Buchstaben des Einzelnen zu kleben, sondern alles aus dem Gesichtspuncte des Ganzen anzusehn. Die Totalität seines Geistes die sich auch in seinem System so sehr zeigt, ist das, was ich am meisten an ihm bewundern muss. „Die Wissenschaftslehre" — sagt er am Ende des 5 §. der Grundlage, wo er überhaupt sein System so trefflich characterisirt, — soll den ganzen Menschen erschöpfen; sie lässt sich daher nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht allgemeingeltende Philosophie werden, so lange in so vielen Menschen die Bildung eine Gemüthskraft zum Vortheil der andern, die Einbildungskraft zum Vortheil des Verstandes, den Verstand zum Vortheil der Einbildungskraft, — u. s. w. — tödtet. Mangel an Einbildungskraft legt er den meisten jetzigen Philosophen zur Last; von den Dichtern hingegen erwartet er sehr viel für seine Philosophie. Unter allen Menschen glaubt er bis jetzt von Schillern und Göthe'n sich am besten verstanden, die sich sehr mit seinem System beschäftigen. — Seit meinem Umgange mit Fichte'n habe ich es recht gefühlt, wie wesentlich die Cultur des ästhetischen Vermögens zur Ausbildung des ganzen Menschen gehört. Könnte ich jetzt jene kostbaren Stunden zurückrufen, wo Sie mit so vieler Güte mich auf diesen Weg leiten wollten! Wie noch viel dankbarer, wie viel eifriger sollten Sie mich jetzt finden, als damals! —

Hr. Prof. Woltmann[1]) ist noch immer mit literarischen Arbeiten äusserst beschäftigt. Seine letzte Schrift, Plan zu historischen Vorlesungen, haben Sie wahrscheinlich gelesen. Jetzt wendet er seyne müssigen Stunden zu einem Trauerspiele an, wo die Scene in Bremen ist, und das in die Zeit der schönsten Blüte des Hansebundes fällt. Manche kleine Gedichte von ihm finden Sie in den Horen.

Werden wir nicht bald auf einen neuen Band Ihrer Poesie und Prose hoffen dürfen? Wie würde ich mich freuen, ein Gegenstück zum

---

[1]) Über C. L. Woltmann vgl. Allgem. D. Biogr. Bd. 10, S. 408. „In der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Jena zog Fichte mehrere Studierende an den gemeinschaftlichen Mittagstisch, den er mit Woltmann und Niethammer verabredet hatte. An dieser Mittagstafel erwähnte Woltmann Herbarts als eines vielversprechenden jungen Mannes und empfahl ihn zur Aufnahme bei dem Mittagstische . . . Herbarts Verkehr mit Fichte wurde im J. 1795 dadurch unterbrochen, daß dieser von Jena nach Osmannstädt zog. [Fichtes Bemühungen, die Studentenorden auszurotten, hatten lebhafte Spaltungen und Tumulte hervorgerufen und ihn veranlaßt, sich nach Osmannstädt zurückzuziehen. S. Rists Lebenserinnerungen 1880, S. 51.] . . . Auch mit Schiller kam Herbart durch seine Mutter in nähere Berührung u. begleitete diesen einmal auf einer Reise nach Leipzig. Hartenstein, Herbarts kleinere phil. Schriften, Leipzig 1842, Bd. I, S. XV, Anm. — Über Fichte und Frau sagt Rist a. a. O. S. 70: „Ein wunderlicheres Paar. als er u. seine von allen Grazien verlassene kleine Frau, ist nie um den Graben von Jena geschritten."

Conradin oder der Adelheid darin zu finden! Recht vielen Dank habe ich hier schon eingeärndtet, wenn ich jene beyden Gedichte vorlas.

Von unserm vortrefflichen Schütz möchte ich Ihnen so gern angenehmere Nachrichten bringen können! Er ist den ganzen Sommer hindurch gefährlich krank gewesen; die Ärzte hatten ihn aufgegeben und sollen auch jetzt schwache Hoffnung haben, ihn je ganz wieder herstellen zu können. Welcher Verlust würde es für Jena seyn, wenn er, wenn Paulus, der auch kränkelt, stürben! Schnaubert soll auch mit dem Hofe seit einiger Zeit so gespannt seyn, dass man fürchtet, er werde bey der ersten Gelegenheit von hier gehn. — Um so mehr muss ich wol diesen Winter sein jus publicum hören.[1]) Im Grunde möchte ich sehr gern die Jurisprudenz noch so lange liegen lassen, bis ich mit der Philosophie, den schönen Wissenschaften, selbst mit der Mathematik weiter vorgerückt wäre. Hiedurch mehr gebildet, müsste ich, dünkt mich, alles historische und positive von einem umfassenderen Gesichtspuncte ansehn können, es leichter und interessanter finden; meine Augen gewönnen unterdess Zeit zu einer radicalen Besserung, da sie durch jene Studien ungleich weniger als durch diese angestrengt würden. — Dürfte ich darüber um Ihren gütigen Rath bitten? Überhaupt kann mein langes Geplauder von mir selber nur durch die Hoffnung und den innigsten Wunsch vielleicht verzeihlich werden, dass Sie dadurch vielleicht zu einigen Bemerkungen über mich veranlasst werden und mir dieselben mittheilen würden. —

Was macht Mademoiselle Sophie? Ist ihr die Harfe wol noch ein wenig lieb? Ich würde mich sehr freuen wenn sie sich meiner zuweilen erinnerte. —

Mit der grössten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ihr gehorsamer F. Herbart.

Sept.: Reise mit Smidt, Horn u. Spiegel nach Carlsbad, Teplitz, Dresden. (S. Bd. I, S. XXIX.)

4. Woltmann über H. in einem Briefe an Smidt i. Okt. 1795:

„Herbart ist ein philosophischer Kopf, überhaupt ein trefflicher Jüngling, aber er scheint zu früh an der *einen* Seite gereift, die Genialität der Jugend fehlt ihm. Die Erziehung hätte bei ihm um so mehr darauf hinwirken sollen, je weniger ihm die Natur von jenem äolischen Harfenspiel der Einbildungskraft u. der Empfindung verliehen, wodurch der Mensch in ewiger Jugend zauberisch erhalten wird.“[2])

---

[1]) Über Herbart's juristisches Studium cf. HARTENSTEIN, Herbarts kleinere phil. Schriften, Leipzig 1842, Bd. I, S. XIV, Zeitschrift für exacte Philosophie I, S. 57 und JÖRDENS, Nienburger Progymnasialprogramm 1860, S. 11.

[2]) S. Bd. I. S. XXXXV.

1796.

W.: „Einige Bemerkungen über den Begriff des Ideals, in Rücksicht auf Rists Aufsatz über moralische und ästhetische Ideale.“ S. Bd. I. S. 5—8. — „Spinoza und Schelling, eine Skizze.“ S. Bd. I. S. 9—11. — „Versuch einer Beurteilung von Schellings Schrift: Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt.“ S. Bd. I. S. 12—16. — „Über Schellings Schrift: Vom Ich, oder dem Unbedingten im menschlichen Wissen.“ S. Bd. I. S. 17—33.

5. An Smidt.[1]) Jena am 23 sten Jan. 96.

Bester Smidt. Du erhältst diesmal für Deinen lieben langen Brief nur einen bloßen Dank, und überdies eine Bitte, die Einlagen zu besorgen. Hoffentlich trifft Dich dieser Brief noch vor Deiner Tour nach Oldenburg. In diesem Falle wirst Du so gut seyn den Brief an meine Mutter selbst mitzunehmen. Ich bitte Dich dringend, ihn ihr selbst, wenn sie ganz allein ist, einzuhändigen;*) ich bitte Dich durchaus gegen niemand eine Sylbe davon zu erwähnen. Solltest Du schon in Oldenb. gewesen seyn, so mußt Du ihn lieber liegen lassen,**) u. mir gelegentl. zurückschicken, auf jeden Fall bitte ich Dich mich davon baldigst zu benachrichtigen. *Du* wirst alle Sorgfalt anwenden, mir diesen Gefallen *ganz* zu thun. — Fichte grüßt Dich nebst seiner Frau. Er glaubt der Aufsatz werde sich nicht ganz für die Horen schicken; auch würde Schiller wol nicht selbst darüber an den Verfasser schreiben. Übrigens entschuldigt sich F. der jetzt bis Mitternacht arbeitet, daß er nicht selbst schreiben kann. — Von Meen erhalte ich so eben einen Brief. Grüß ihn. Sag ihm vielen Dank von mir für [2] das richtig angekommene Paquet. Sobald als möglich ich hoffe nächsten Posttag erhaltet Ihr beide mehr von mir.

Dein Herbart.

*) Durchstrichen: „dafür zu sorgen, daß *sie* und sonst niemand ihn, wo möglich aus deinen eignen Händen bekomme.“

**) Durchstrichen: „ob sich eine Gelegenheit findet, durch die er *ganz sicher* und *ohne alles Aufsehen* zu ihr selbst kommen kann. Ist dies geschehen, oder kann es nicht gleich geschehen so“ bitte . . .

[1]) 1 S. 4°. — Die 26 Briefe Herbarts an Joh. Smidt (über ihn vgl. W. I., S. XXI) sowie die Briefe von Herbarts Eltern sind im Archiv der Smidt-Stiftung, das im Archiv der freien Hansestadt Bremen aufbewahrt wird. Sie wurden mir — besonders durch die Fürsprache des Hrn. Richter Dr. J. Smidt — freundlichst zur Verfügung gestellt. Herrn Richter Dr. Smidt verdanke ich auch die zahlreichen Notizen aus Briefen an Smidt mit Nachrichten über Herbart.

Eiligst. Am 24sten. Gestern kam mein Brief nicht weg, heute nimmt ihn die fahrende Post mit. Was für ein Misverstand Dich zu Deiner, mir übrigens sehr willkommenen Predigt über die Verzweitlung an sich selbst veranlaßt hat, davon nächstens noch ein Wort.

6. An Smidt.[1]) Jena am 29sten Jan. 1796.

Hoffentlich, bester Smidt, hast Du mein letztes großes Paquet vom Sonnabend richtig erhalten, und wirst mir so bald Du irgend kannst, davon gewisse Nachricht geben. Zu gleicher Zeit wirst Du mir den Brief an meine M[utter] zurückschicken, oder mir sagen, daß Du ihn ihr selbst unter vier Augen eingehändigt, oder daß Du noch gar nicht in Oldenb. gewesen bist. Äußerst begierig bin ich, — solltest Du es glauben? — auf das was Du von dem jetzigen Urtheile meiner Eltern über mich sagen wirst. Doch ich muß Dich erst mit meinem Unglück bekannt machen. Drey lange Briefe, die ich im Okt. und Nov. an meine Eltern schrieb, mit Nachricht von unserem Aufenthalt in Dresden, von der Ankunft meines Klaviers, und über manche andere Sachen, die sie dringend zu wissen verlangte, sind durch die Dieberey meiner damaligen Aufwärterin untergeschlagen, um das Postgeld zu stehlen!!! Daß meine Eltern nun gar nicht wußten was sie von mir denken sollten, oder vielmehr, daß sie sehr bestimmt mich für einen — ich weiß kein Wort — daß sie mich für schrecklich tief gesunken ansahen, läßt sich begreifen. Aber wirklich sind die Vorwürfe meiner Mutter so hart und schneidend, daß ich's dennoch kaum begreife! So gar kein Gedanke, daß irgend eine versteckte Ursache mich werde entschuldigen können! Du kannst Dir nicht denken, was ich darüber gelitten habe. — Und nun vollends — heute vor 14 Tage schrieb ich alles umständlich; — heute hätte ich von ihnen lesen können, daß sie befriedigt wären; aber kein Brief ist gekommen! — Es kann seyn, daß das was ich außer meiner weitläuftigen Erzählung wie ich endlich jene Dieberey entdeckt habe, noch von anderen Dingen hinzufügte, und worauf sie eben begierig seyn mochten, für sie viel zu kurz und trocken gewesen ist, daß sie wol nun noch erwarteten, ich sollte noch einmal von Dresden erzählen. Aber wie konnte ich nach einer solchen Geschichte, noch von gleichgültigern Dingen viel reden! Wie kann man Neuigkeiten erzählen, angenehme Stunden schildern, wenn ein solcher Zweifel über die Gesinnung der Eltern Kopf und Herz drückt! [2]

Auf Dich habe ich mich berufen, bester Smidt. Auf Deine Freundschaft für mich. Das konnte ich so viel eher, da Dein letzter Brief mir so sehr wie irgend einer von allen den herzlichen Stunden die wir zusammen verlebten, es ganz sagt, was ich an Dir habe! — Auf etwas mußte ich mich doch berufen. Konnten sie sich so frech vernachläßigt glauben, fiel es ihnen nicht von selbst ein, daß sich das anders aufklären müsse, so konnten sie nun auch alles für erlogene Entschuldigungen halten! — Wo ist die Zeit hin, da mein Ja und Nein für vollen Beweis galt! — Du fordre jetzt auf dein ehrlich Gesicht den Glauben, daß

[1]) 4 S. 4°.

Deine Freundschaft für keinen solchen Lügner sei. — Sorge übrigens selbst, daß man Dich nicht für einen liederlichen Fant hält, — denn wie sollte *ich jetzt* jemanden entschuldigen, was mag man mir selbst nicht alles zutrauen!

Du begreifst jetzt wol, was meine Mutter drückte, da sie von mir sprach. Du siehst nun daß es mit meiner gefürchteten Krankheit und Selbstverzweiflung nicht so ganz Ernst war. Aber konntest Du glauben daß sich ein fremdes Frauenzimmer Dir auf den ersten Blick gleich öffnen werde? Glaube mir, Bester! bey meiner Mutter spricht — zwar der Verstand nie ohne das Herz — aber auch das Herz *nie* ohne den Verstand. Ihr tiefes Gefühl untergräbt schrecklich ihre Gesundheit; leicht kann es ihr das Leben rauben, aber nie den Kopf. Schreib mir mit allen kleinsten Umständen, wie Du sie fandest. Wie niedergeschlagen oder wie heiter. Ob herzlich, oder mit angenommener Munterkeit. In jenem Falle hat sie sich Dir einiger maßen geöffnet, im letzteren schwerlich. Durch ihre Munterkeit glaubt sie eine Pflicht der Geselligkeit zu erfüllen, das ist alles. — —

Das hat mich den letzten Monat oft traurig gemacht. Sonst bin ich guter Dinge; frey streife viel auf dem Klavier umher, und wenns mir einfällt auch auf dem Felde. Erst neulich lief ich einmal Nachmittags von hier weg mit den Horen und einigen Schreibereyen in der Tasche schlief in Lobeda, ging den andern [3] morgen nach manchem Kreuz und Querzug über Berg und Thal nach Roda, schlief des Abends, schrieb des Nachts, legte mich gegen Morgen wieder nieder, und spazirte dann, nach dem ich recht ausgeschlafen, wieder hieher. Daß die Collegien mich nicht binden — weniger als sie sollten — weißt Du. Von meiner Unzufriedenheit mit mir selbst — die von der *Verzweiflung* an mir selbst gewaltig entfernt ist — mag ich gar nicht reden. Wol regt sich das radicale Böse alle Stunde u. Augenblick in mir, ich thue so selten *was ich will*, wenigstens währt es eine halbe Stunde ehe die Ordre meines Ich befolgt wird — von meiner Reflexionsfreyheit wollen wir also nicht rühmen — aber man sollte das gar nicht sagen, nicht einmal sich selbst sollte man es gestehn, denn was hindert mich, diesen Augenblick gleich frey zu seyn da ich nur daran denke, was hindert mich den alten Menschen eben jetzt gleich von mir zu werfen und dann gar nicht mehr *derselbe* zu seyn? das sage ich mir alle Tage; und das ist wol nicht die Denkart dessen der an sich selbst verzweifelt; sondern dessen der seine Besserung nur der wahren Kraft seines Geistes, und nicht jener beliebten *Reue* — wahrlich kann es keine zusammenschnürendere Beschränkung für das Ich geben — verdanken will. — Aber doch drückt es auch nicht wenig daß ich so arm an allen geselligen Tugenden bin. Recht auffallend wird es mir jetzt im Sonntagsklub — Du mußt wissen daß ich jetzt die Welt suche — es liegt wahrlich nicht am Wollen und Wünschen, daß ich so gar nicht an die Damen kommen kann — zwar thut es mir nicht leid daß sie mein Herz noch immer in seiner stolzen Ruhe lassen, und daß ich die Zahl ihrer *ernstlichen* Verehrer nicht mehren kann; aber *spielen* möchte ich gar gern mit ihnen können, weil es doch nun einmal auch so mit dazu gehört — Du guter Freund denkst wol jetzt so zu-

weilen an eine Synthesis zwischen Spiel und Ernst — in Deiner Lage, in Deiner Stimmung preise ich Dich glücklich vorausgesetzt, daß Du, wenn Du von der Freyheit des Geistes predigst, auch selbst Dein andächtiger Zuhörer bist. [4]

Schick uns doch die Predigt um Ostern herüber, wenn Du nicht etwa noch etwas Besseres zum Besten geben willst, ein schöneres Thema findest Du wenigstens wol schwerlich. Wir rechnen auf jeden Fall ganz vorzüglich auf Dich — Du merkst doch, daß ich mich auf die Einlage beziehe? — Außerdem vorzüglich auf Horn, Köppen und Cramer. Wir hoffen auch auf Breuning, Meister und Krüger. (In Parenthese — hast Du von Breuning eben so wenig Nachricht wie Floret und ich? Wir wissen seit fast einem 4 teljahr nicht einmal seine Adresse.) Von Bärnhoff, der jetzt nach Petersburg als Informator geht, ist wol nichts zu erwarten. Du hast doch endlich Briefe von ihm? — Horn hat mir neulich geschrieben, und eben darin den ersten Vorschlag gethan, der unsern Plan veranlaßte. Was ihm davon angehört findest Du in der Einlage bemerkt. Der Aufsatz selbst ist, bis auf wenige Worte, von mir; weil ich Horns Brief hätte, sagte man, so könnte ich das am besten concipiren. Das Ding hat uns allen in diesen Tagen viel Freude gemacht. — Es sind 3 neue Mitglieder aufgenommen; der Liefländer Thiel, und die beyden Hamburger Rist und Gries. Den ersteren kenne ich wenig die beyden letzeren sind ein paar Menschen von trefflichem Kopf und Charakter, und jetzt mein liebster Umgang. Schade daß Rist schon Ostern fortgeht. — Du sagst mir daß Floret *ein Herz* hat. Wol hat er es, aber er trägts tief im Busen, und ich habe es gar zu gern, wenn es manchmal auf die Zunge kommt. Mit einem Worte, er ist nicht gesellig. Ich esse Mittags bei ihm; mit Velthusen, Bekedorf und Bigeleben; aber es giebt nie ein ordentliches Tischgespräch; der eine liest, der andere spricht vom Fechten und ledernen Hosen, dann kommt Lindner herauf und fängt an zu witzeln, das alles ist nicht für mich. Sonst schätze ich Floret sehr, habe auch wol so beyläufig eine interessante Stunde mit ihm gehabt. — Fichte'n sehe ich selten, er arbeitet jetzt bis Mitternacht am Naturrecht. Das Collegium ist äußert interessant, die Paradoxien der Beyträge lösen sich trefflich auf. Lossius arbeitet hoffentl. an Deinem Heft. — Papa L. quält seine L. mit seinen Grillen, und studiert seine Pandekten sehr fleißig, das ist alles was ich von ihm weiß.

Schreib mir bald lieber Smidt, und sag mir Dein Urtheil über die Einlage. Empfiehl mich auch an Meen, nächsten Posttag schreib ich ihm. Es wäre heute geschehen, hätte ich nicht gestern für die Gesellschaft zu schreiben gehabt. Dein Herbart.

Schreib mir doch Meisters Adresse oder besorge die Einlage an ihn.

7. Herbarts Mutter an Smidt.[1]) Oldenburg am 20 ten Febr. 1796.

Mein theuerster Freund, So lassen Sie mich immer sagen: denn wenn auch Sie nichts als Mitleid für eine Mutter empfinden können, die Ihnen mit ihren Schwächen zu wiederhohlten malen so lästig war, so habe doch ich in den beyden

[1]) 4 S. 4°.

ängstlichen Vorfällen meines Lebens Ihnen allein die Wiederkehr meiner Ruhe zu danken. Daß ich es ganz empfinde was Sie für mich und mehr noch was Sie für meinen Sohn gethan haben, darf ich Ihnen nicht erst sagen — nur einige Nachsicht und Unterstützung noch schenken Sie derjenigen die es 19 ganzer Jahre gewohnt war ihren Zögling auf jeden seiner Schritte zu begleiten oder doch zu beobachten, und ihn, mit dessen geistigen und physischen Kräften sie hier nicht ganz bekannt werden konnte, noch nicht ohne alle Furcht auf einem schlüpfrigen, ihr ganz unbekanntem Wege allein gehen sehen kann. Wahr ist es, ich glaube nun an das aus Erfahrung, was ich bey seinem Abschiede mit Zuversicht hoffte: Mein Sohn werde sich von aussen her nicht verführen lassen. Ob er aber sich selbst nicht leicht irre führen könne? Das ist was anders. Vors erste bin ich zufrieden daß er noch ganz der Alte ist. Daß er es nicht versäumt hat an Sie zu schreiben, daß auch ein Brief an mich zur bestimmten Zeit mit bündigen Beweisen von seinen unveränderten Gesinnungen da war, das ist mir genug, und dies bewieß mir auch, daß Sie die Güte gehabt hatten Ihr Versprechen zu erfüllen. Wenn denn nur mein Sohn sich Ihre Freundschaft zu erhalten weiß, so wird er mit Hülfe derselben und bey mehrerer Erfahrung, als ein vernünftiger und brauchbarer Mensch alle *meine* Wünsche erfüllen. Ich verlange weder ein Genie noch einen Engel zum Sohn zu haben, und daher kann mir das, was Sie die Güte gehabt haben von ihm abzuschreiben, nicht ganz gefallen. Es sind seine, und waren auch weiland meine alten Lieblingsträume, nur in einer neuen Sprache aufgetragen. Ich sagte vordem: Kein Mensch ist edel und frey der den Begierden gehorchet, und in solchen Augenblicken des Selbstgefühls, ergriff die Leidenschaft den Zügel und führte mich wohin sie wollte. Wenn dann Körperliche Schwächen und Widerwärtigkeiten von aussen hinzukommen, sollte man da nicht um so eher die Geduld mit sich selbst, und allen Glauben an das theure Ich verlieren?

Doch zu etwas Andern. Durch eine Nachlässigkeit der Post erhielt ich Ihre gütigen Zeilen erst nach 10 Uhr gestern Morgen, so schnell ich also auch ein Packet mit Eßwaaren expedirt hatte, so mußte es doch zurück bleiben, weil die fahrende Post genau um 11 Uhr abgegangen war. Meine Bothenfrau kann indeß zu Zeiten dem Fuhrmann Haushalter nachfragen, da ich nun durch Ihre Güte seine Adresse habe.

Es bleibt doch dabey daß ich auf Ostern das Vergnügen habe Sie zu sehen? Pr. Woltmann wird schon 8 Tage früher hier seyn, könnten Sie dann nicht schon auch abkommen? Sie sagen mir nichts von dem Befinden Ihres Hn. Vaters, ich nehme das für ein gutes Zeichen; wenn Sie nur für dessen Gesundheit nicht besorgt seyn dürften, so glaube ich, würden Sie Sich hier schon ganz leidlich unterhalten, wenn Sie in der Gesellschaft des Pr[of.] W[oltmann] hieher kämen. Ich invitire Sie dann zwar in ein lediges verstörtes Haus worin alle Meubles durcheinander geworfen sind, weil sie in der vollen Woche nach Ostern verkauft werden sollen; aber um desto mehr Platz haben wir darin recht froh zu seyn, denn Wardenburg und Gether, der Liebling unserer Herren und alter und junger Mädgen, sind nun auch hier und werden Sie mit offenen Armen empfangen. Also richten Sie Sich ja so ein daß wir alle Sie recht geniessen können, d. i. so lange als möglich.

Dürfte ich Sie noch bitten, mich Ihrem Hn. Vater und der Fr. Mutter zu empfehlen, und es bey ihnen zu entschuldigen wenn ich neulich zudringlicher gewesen bin, als nöthig war.

Auch um Ihre fernere Freundschaft bittet Sie

Ihre ergebene Herbart.

Nachschrift. Aus Besorgnis, daß Mad Stock mir Ihre Adresse wol eben so unrichtig als andere Nachrichten gegeben haben könne — trage ich dem Vetter die Besorgung dieses Briefes auf, daher erhalten Sie denselben einen Tag später. Eben erhält mein Mann einen Brief aus Jena, nicht von, sondern über seinen Sohn. Drang des Herzens ist es, der Hn. Pr. Woltmann die Feder ergreifen läßt, um jetzt schon — oder soll ich sagen jetzt erst (es ist eine Antwort auf einen vor anderthalb Jahren an ihn abgelassenen Brief) den Vater auf eine Menge Wunderdinge von demselben zu regalieren; unter andern soll das Söhnchen nach der allgemeinen Stimme der größte Klavierspieler — in Jena seyn. Er erzählt von einer neuen Akademie in Braunschweig und einer andern den Jenensern weit gefährlichern in Mietau, und von seinem einzigen Umgange mit Hufeland und Schiller. — Von dem ersten schreibt m[ein] S[ohn] daß er eine liebenswürdige Frau u. diese ein vortreffliches Fortepiano und schöne Doppelsonaten habe. — Von Fichte ist jetzt gar nicht die Rede. — H. W. schließt sehr sentimentalisch und was die Hauptsache ist er meldet: daß er 14 Tage vor Ostern abreisen und volle 4 Wochen hier seyn werde. Mes demoiselles Runge aus Bremen sind dann zum Besuch bey meinen Mädgen d. i. in unserm oder Schröders Hause. Sie sehen also, an Nahrung des Geistes kann es Ihnen *dann* hier nicht fehlen, und darnach dependirts von Ihnen, ob Sie Sich bey den Hn. durch Rauchen und trinken, oder bey uns durch lachen und tändeln hervor thun wollten. Was rechts müssen Sie schon leisten, wenn Sies mit Gether aufnehmen mögen. Dies zur Nachricht. Noch haben die Herren hier einen so famösen Club, daß Woltmann schreibt: Der Hannöversche Feldprediger Giese habe davon mit Entzücken gesprochen. Wie der Mensch dahin kommen mag! ich schicke einen Brief an ihn nach Hannover und dort meint man er sey bey uns im Hause. Leben Sie recht wol, bis wir uns sehen.

Adresse: Dem Herrn Smidt in Bremen.
frey Abzugeben im Hause des Hrn. Doktor Smidt bey St. Steffani Kirche.

8. E. Berger an Smidt. Jena 26. Febr. 96.

— — Bald erscheint auch ein Grundriß des Naturrechts von Fichte. Es wird darin auch *ein Staat* abgezeichnet, der hier doch nicht so recht gefallen will. Herbart mit dem ich besser bekannt geworden bin und der Zuhörer im N. R. ist und der Dich grüßt — hat keine Lust in diesem Staat zu leben und andre meinen dasselbe. Ich denke mir ihn als *sehr strenge*, diesen Staat. Bald kömmt er ja ans Licht — dann sehe ein jeder zu!

9. Herbarts Mutter an Smidt.[1]) Oldenburg am 16ten März 1796.

Nur ein paar Worte zur Nachricht. Hr. Professor Woltmann der schon am Sonntage erscheinen wollte, kommt gar nicht. Mein Mann und ich, wir haben nun einmal allen möglichen Weihrauch über unsern Sohn empfangen, und brauchen dafür dem Herrn Professor weder naß noch trockenes zu reichen; aber Sie, mein armer Freund, Sie dauern mich doch, Sie werden am meisten entbehren!

Damit Sie nun aber nicht etwa eine Predigt oder so etwas vorwenden, um von Ihrem Versprechen auch los zu kommen und mich dadurch zu compromittiren (denn ich habe geradezu behauptet, Hr. Smidt würde mit mir allein schon ein paar Tage ohne zu gähnen hinbringen) so melde ich Ihnen diese Hiobspost früh genug, und füge noch hinzu: daß mein Hausherr unsere Betten, Tische und Stühle erst am 11ten Apr. verkaufen lassen wird, wenn Sie etwa die Oldenburger Messe mit denen

[1]) 2 S. 4°.

in Leipzig, Braunschweig und Bremen zu vergleichen Vergnügen finden sollten. Also dependirt's von Ihnen wann und wie Sie diese kleine Reise machen wollen. Die Br. Schröders nebst Anhang werden am Tage vor Ostern hier eintreffen, ist Ihnen diese Gesellschaft lieb? oder könnte Freund Meene doch vielleicht noch abkommen wenigstens bis Falkenburg könnte er Sie wol begleiten, da kämen wir Ihnen dann entgegen und ich sähe den guten Meene einmal mit leichterm Herzen [2] wie in den letzten Zeiten. Wäre sonst noch jemand den Sie zur Gesellschaft haben mögten, so versteht sich's von selbst daß jeder, den Sie mitbringen uns allen höchst willkommen seyn wird.

Sie bestimmen also selbst wie es Ihnen am angenehmsten ist, und geben mir dann einen Wink. Wir sind zu allem bereit; auch sogar Sie zu entführen, wenn Sie dazu einige Lust bezeigen sollten. Sonst aber werden Sie hoffentlich nicht viel erwarten. z. E. Nahrung des Geistes finden Sie nur im Club; wohin mein Mann aber auch Sie oft genug führen wird. Im Hause wo wir Frauenzimmer uns gewöhnlich der Conversation bemächtigen dürften Sie leicht vor geendigten Feiertagen kein gescheutes Wort hören, dafür lassen wir aber auch jedem das Seine, und begehren so gar nicht einmal das gute Herz des Hrn. Herbart in Bremen, dem Sie selbst alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen würden, hätte er Sie, wie mich heute per Post an den bekannten Spruch erinnert:

Hat man als Dummkopf Dich erprobt
So wird Dein [gutes Herz gelobt].

Nach Ostern wird's erträglicher bey uns werden. Am letzten Tage predigt hier der Cand. Bonus, den Sie vielleicht dem Namen nach kennen. Wo nicht, so präsentire ich denselben als Ihren Antecessor bey meinem Sohn. Vor den Universitäts Jahren war dieser ihm Mentor und Ideal — doch, was schmiere ich da alles zusammen! ich wollte ja nur ein paar Worte sagen. Verzeihen Sie die Geschwätzigkeit. Ihrer Freundin Herbart.

Eine Empfel. von meinem Mann darf ich nicht vergessen er freuet sich sehr auf das Vergnügen Sie kennen zu lernen und hofft Sie werdens recht lange bey uns aushalten können.

Adresse: An den Herrn Smidt in Bremen.
frey Abzugeben im Hause d. Hrn. Doktor Smidt bey Steffani Kirche.

10. **Herbarts Mutter an Smidt.**[1]) Mittwoch am 30ten März [1796].

Übermorgen, am Freytage sehn wir Sie, lieber Freund, wenn ich entscheiden soll. Höchst willkommen wären Sie uns auch heute gewesen, und nur das unfreundliche Wetter, das uns alle, und mich sogar mit verhülltem Kopfe gefangen hält — kann mich darüber trösten, daß Sie diesen guten Vorsatz nicht ausgeführt haben. Ein schlimmes Zeichen ists immer daß Sie es nicht mit einander reimen konnten, heute und die kommende Woche in Oldenbg. zu seyn. Zum Unglück erinnere ich mich der Thorheiten nicht mehr die ich neulich Ihnen oder unserm Freunde gesagt haben kann; damit wir uns aber nicht wieder mißverstehen, so sage ich Ihnen heute im *völligen Ernste* — Ich weiß aus Erfahrung, wie lästig die Gesellschaft selbst guter Menschen, wie peinigend ihre zu große Höflichkeit manchmal werden kann — ich werde das auch bey Ihnen nicht vergessen; wenn indeß *Sie selbst* fänden, Sie könnten bey uns ziemlich wie zu Hause seyn; kleine Touren aufs Land oder Besuche bey unsern Bekannten (Canzleyrat Halem z. E.) wären Ihnen angenehm; mich und vielweniger noch meinen Mann genirten Sie in keinem Stücke; wol aber

[1]) 2 S. 4°.

wäre jeder Tag den Sie mir schenkten neue Wohlthat für mich — dann dürfte ich doch wünschen daß Ihre Geschäfte Sie in den ersten 14 Tagen nicht nach Bremen zurück riefen? Vors erste wünsche ich nur besseres Wetter und daß Sie der ganzen Reise nicht schon übersatt seyn mögen. Könnte mein Mann sich ein Stück Amtsarbeit und ich mir einen geschwollenen Kopf für den Freytag vom Halse schaffen, so kommen wir Ihnen bis Falkenburg entgegen, sonst muß ich mich dabey beruhigen daß Sie an dem jüngern Woltmann wenigstens gute Gesellschaft auf der Post haben werden, wenn es anders wahr ist daß er mit Hedden von Jena am Freytage hier seyn soll.

Vetter Meiners der mit seinen Cousinen hier jetzt allein hauset, und mein Mann empfehlen sich. Meen sehn Sie wohl nicht mehr, sonst bäte ich ihm zu sagen: daß die Nachricht von seiner Zufriedenheit uns allen wahre Freude gemacht habe; er verdient daß es ihm wol gehe. Da ist Meiners, also nur noch meinen Dank für die Erlaubnis welche Sie mir gegeben haben, noch heute mit Ihnen zu schwatzen, denn im Ernste bedurfte es doch keiner Versicherung daß *Sie* seit Weihnachten nicht mehr ungelegen kommen konnten Ihrer ergebenen Herbart.

Adresse: An den Herrn Smidt in Bremen.
frey Abzugeben im Hause d. Hrn. Doktor Smidt bey Steffani Kirche.

11. **Lantsch an Smidt.** Jena 1. April 1796.

— — — Hedden wollte auch das Nat. Rt. hören konnte aber nicht pränum. [zahlen]. Herbart sagt es Fichte, u. bittet daß er Hedden Zeit ließ bis er Geld erhielt, natürl. willigt F. gleich ein. — —

12. **Smidt an seine Schwester.** Oldenburg d. 6. Apr. 96.

— — Und die Nacht vom Montag auf den Dienstag habe ich — ja was meynst du wohl? — ganz und gar *durchtanzt.* — Der schönen Annette Geburtstag wurde hier im Hause durch einen Ball gefeyert wo die Blüthe der Oldenburgischen Jungfrauen u. Junggesellen etwa 30—40 an der Zahl gegenwärtig war. — Ich wollte nicht tanzen, aber die Justizräthin bat auch so dringend mit ihr doch wenigstens den ersten Tanz zu versuchen, daß ichs nicht abschlagen konnte. Ich tanzte zwar nicht schön aber — — — so bleibe ich bis Anfang künftiger Woche. Die Herbart will mich dann Montag od. Dienstag bis Falkenburg, den helften Weg hinbringen — — — diesen Mittag mache ich wahrscheinlich mit Msll. Schröder einen Spaziergang aufs Land. — —

13. **Herbarts Vater an Smidt.**[1]) Oldenburg d. 19. Apr. 1796.

Liebster Freund! Gönnen Sie mir immer das Vergnügen, Sie so nennen zu dürfen. Ein so würdiger Freund meines Sohns muß auch der meinige seyn. —

Unsere besten Wünsche hatten Sie am Tage Ihrer Abreise bis in Ihre Heimat begleitet, und desto angenehmer war uns die Nachricht von Ihrer glücklichen Ueberkunft. Gerade auf 9 Uhr hatten wir diese berechnet.

Aber jeden Dank müßen wir zurückgeben. Das wenige Gute so Sie etwa bey uns genoßen, hebt sich gegen das Vergnügen welches Ihr Besuch uns gewährte. Daß dieser gerade in eine Zeit fallen mußte, da uns die Ihnen bekannten Unruhen bevorstanden, dies war uns unangenehm; insbesondere habe ich es bedauert, daß meine Geschäfte mich oft nöthigten, mich von Ihnen zu entfernen. Unter andern

[1]) 2 S. 4°.

Umständen hätten wir nie zugegeben, daß Sie Ihren Besuch so bald abgebrochen hätten. Kommen wir einst wieder zur Ruhe und zu einer ordentlichen häuslichen Einrichtung, so werden wir zu erfahren suchen, ob es mit der Versicherung, daß Ihnen Oldenburg etwas lieb sey, wirklich Ernst gewesen, und Sie dieselbe durch die That zu bestättigen geneigt seyn werden. Meine Frau trägt mir viel Grüße auf. Der H. E. R. v. Halem empfiehlt sich mit mir Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Herbart.

14. E. Berger an Smidt. Rudolstadt 28. April 1796.

Wir sind also unterwegs in die Schweitz, ich und Hegekorn, und haben hier einen halben Tag lang in dicke Regenwolken und Regengüsse mit traurigen Gesichtern hineingesehen. Herbart, Floret und Gries aus Hamburg den du auch durch unsere Freunde kennen wirst — sind mit uns; alle haben wir aber einigermaßen die schwarze Farbe der Luft angenommen, nur Herbart nicht, der Hegekorn einen Fehdebrief so eben aufgesetzt hat über den *ersten Grundsatz* — Eben fällt aber ein Sonnenstrahl durch die Wolken — — Noch heute Nachmittag gehts nach Schwarzburg, wo *in der Erinnerung geweihtem Heim viele Stunden wir schwelgen*, — Dir und mir und so vielen der Unsrigen. [Anspielung auf ein Liebesverhältnis von Bärnhoff.]

15. Herbarts Mutter an Smidt.[1]) Sonntag Abend am 8ten May 96.

Mein lieber unartiger Freund, Billig sollte ich Ihnen gar nicht antworten, da Ihnen ein paar Zeilen so gar keine Mühe machen und Sie mich doch einen ganzen langen Monat vergessen konnten. Auch war es ernstlicher mit Annette reichlich überlegter Entschluß, wir wollten bis zu unserer Ankunft in Bremen darüber schmollen: daß Sie, ohne Sich um uns zu bekümmern, es an den [andern Enden der Stadt, beym Stannthore an Gethern und beym Dammthore an meinen Mann hatten wissen lassen, Sie wären wohl, und von Ihrer kleinen Reise nicht übel zufrieden. Im ersten Ingrimme thaten wir sogar das Gelübde auch nicht weiter von Ihnen zu reden; das war denn freylich zu stark, es ward schon am ersten Abend und nachher tagtäglich gebrochen; wir begnügten uns also damit Ihnen zu zeigen daß wir doch stockstille schweigen könnten bis ich heute leider! an mir selbst eine traurige Erfahrung machte.

Mein ungezogener Sohn (mit dem Sie beyläufig gesagt nicht soviel Nachsicht und Geduld haben sollten) hat mir kürzlich vielmal hinter einander das Zeugnis gegeben, daß -- ich gar keinen Willen habe, und mir also nichts vornehmen sollte. Ich wundere mich über die Impertinenz, glaube wie natürlich, kein Wort davon, und erschrack nicht wenig als heute beym ersten Anblick Ihres Siegels meine ernsten Entschließungen wider Sie, wie Butter vor der Sonne da standen. Was mich noch etwas tröstet, ist, daß mein Schooskind doch wenigstens nicht gescheuter war. Sie, in deren Kopfe seit Ihrem Frag- u. Antwortspiel eine seltsame Revolution vorgegangen ist — schrie Ihren Namen auf die uns bekannte Art zur Gossenthüre heraus und griff in Gegenwart eines fremden Hn. nach Ihrem Briefe, um sich schnell zu überzeugen, daß Sie doch endlich auch ihrer Sich erinnert hätten. [2]

Wäre ich nicht diesen Mittag bey meinem Mann oder vielmehr bey seiner Hauswirthin zu Gaste gewesen, so hätten Sie es schon mit der heutigen Post erfahren, wie viel Sie von meiner einstmaligen Ungnade zu fürchten haben könnten. Nun müssen Sie ein paar Seiten mehr lesen, denn die Post geht erst Mittwochen und so kann ich mich unmöglich kurz fassen.

[1]) 5 S. 4°.

Wenig Stunden nach Ihrer Abreise kam der Dr. Gr. um Sie und uns zu besuchen. Eben nahm ich mich so gut es gehen wollte, zusammen, um vor einer sehr unangenehmen Gesellschaft gehörig erscheinen zu können, *er* hatte auch zu thun, daher kam er dasmal damit loß, daß er den Abend par force mit uns essen müßte, weil er 24 Stunden früher wegen seiner Reisekleidung etc. etc. nicht hatte erscheinen *wollen*. Meine Mädgen, M*elle* Cochet sogar, ermangelten nicht sich *ungebeten* auch einzustellen; man zweifelte nicht ein junger Herr den Hn. Smidt seines nähern Umgangs werth gefunden, müsse etwas scharmantes seyn, aber -- man war verwöhnt man gähnte, schlief bald gar ein und sagte mir leise ins Ohr: den, könne ich nur für mich allein behalten.

An den folgenden 2 Tagen hatte ich mit Besuchen und der neuen Einrichtung meines Mannes zu viel zu thun, als daß ich den leisen Wunsch nach Ihrer Gesellschaft noch hätte aufkommen lassen dürfen. Gleich beym Anfange der Auktion verließ mich mein Mann. Er konnte dies um so eher, da H[erren], Damen und der Pöbel in mir, ein mir selbst wenigstens bisher ganz unbekanntes Talent zu entdecken glaubten, daß nämlich: ich ganz zur Kaufmannsche geboren sey. Vielleicht kam es daher weil ich den Werth aller Dinge die mein Mann mir überließ, ziemlich genau in meinem Kopfe bestimmt und mein Herz ganz davon los gemacht hatte, daß alles rasch und ordentlich fort ging und — oft doppelt bezahlt wurde da Andre vor uns und die Dr Dugend (?) nach uns von ihrem Verkaufen so sehr übel zufrieden waren. [3]

Als am Ende das Bette meiner Magd auch fort war mußte diese wiewol mit großem Geheul hinten nach marschieren. Auch der Geschen sagte ich ein treuherziges Lebewol, allein diese declarirte rund heraus: sie würde nicht weggehen, so lange ich noch da sey, sie verlange nichts mehr von mir und wolle sehr gern allein im Stroh schlafen. Erst gestern da weder Brod noch Butter noch Kartoffeln im Hause waren, ist mirs gelungen sie fortzutreiben; und seitdem ist nun meine Vorderhausthüre geschloßen.

Mittwoch am 11 ten.

Hier mußte ich am Sonntage abbrechen, um zur Gesellschaft zurück zu kehren. Abend wollte die Kammerräthin Schloifer etwas für mich besorgen, und hatte dabey das Unglück eine geliehene Tasse zu zerbrechen. Ich erzählte im Hause, wie untröstlich sie darüber gewesen, wie gern ich diese Schuldenlast von ihrem Herzen abwälzen möchte. Annette nahm das ins Ohr, und ohne von einer kleinen tief verborgenen Nebenabsicht etwas zu erwähnen sprang sie die Nacht froh an meinem Bette herum: Mutter wir fahren nun über Bremen. H. Smidt versteht sich ja so gut aufs Tassen aussuchen; er ist so gefällig; wenn ich ihn nur sprechen könnte — sie wissen wol, hingehen darf ich nicht usw. Ob sie ihren Zweck erreicht, und dadurch alles was ich geschrieben überflüßig gemacht hat? oder ob sie über Vegesak nach Hamburg gefahren sind — das wissen wir hier noch nicht, es sollte erst in Iprump bestimmt werden. So viel ist gewiß, daß die Tasse der Mamsell nicht eben am Herzen lag, denn sie hat solche vor Schloifers Hause nicht gefordert, vielleicht auch nicht gebraucht, weil das Wetter gestern auf einmal gut und das Fuhrwerk in Scharmbeck bestellt war, ich fahre also fort.

„Nichts ist unerträglicher als so ein alter Kram von Besitzthum. Wie läßt sich bey einem todten Kapital nur irgend eine Freude denken!“ sagt Werner in W. Meisters Lehrjahren. Wie leicht, wie froh war ich, [4] als nun gar keine überflüßigen Sachen mehr mir Zeit und Freude raubten! Mein Kopf und Magen bedurften so sehr der Nahrung als meine Füße der Ruhe. Mit 3 Bänden von Meisters Lehrjahren, Voßens Louise, dem Blüthenalter der Empfindung von der

Pr[ofessor] Mereau und nicht wenig Mundvorrath, sprang ich beym hellen Tage ins Bett, streckte mich nach Herzenslust aus, kam auch nicht eher wieder ordentlich auf die Beine und zur menschlichen Gesellschaft zurück, bis alles mit wahrem Heißhunger verschlungen war.

Nun trat mein H. Sohn auf, und zwar wie ichs Ihnen vorher sagte, sobald er gewiß war mich allein zu finden. Er meldete, daß Schmedes Ihre und meine Geschenke richtig abgeliefert und ihn sehr damit erfreuet habe. Aber nach dem Sprichworte Gut macht Muth usw. wollte er sich nun auch sogleich mit dem Pr. Fichte u. Frau in den Wagen setzen, um in Leipzig und beym Capellmeister Reichard in Giebichenstein, von meinen übersandten 100 Rtlr. Gebrauch zu machen; und ich sollte für meine Güte das Vergnügen haben Ihnen seine allerbesten Danksagungen vorläufig zu hinterbringen. Hierauf folgen eine Menge geheimer Nachrichten, welche man sich über meine Wenigkeit nach Jena zu schreiben bemüht hatte. Ich verschone Sie mit den schönen Sachen und bemerke nur, daß die am richtigsten berechneten an den Pr. Woltmann, von diesen an seinen Bruder und so an meinen Sohn gekommen waren, daß überdem d. H. Buchmacher Woltmann die Discretion gehabt haben wollte, *nicht* weiter davon zu erzählen. Darnach folgen einige nicht übel zusammen gestellte Vorsichtsregeln. Die Bemerkung daß es in Jena sey wie hier, daß es z. E. nicht ratsam sey, einem Kutscher etwas sehen zu lassen was nicht in derselben Woche die ganze Stadt wissen dürfe usw.

Ich soll 2 Suppliken abgehen lassen um einen hanöverschen Deserteur der hier ein Weib genommen hat, und nun krumm geschlossen ist von seinen Chefs loszubetteln. Was für ein Einfall! und noch dazu von obrigkeitlichen Persohnen! ich soll durch glatte Worte und List mehr ausrichten als sie, und unser Herzog selbst vermochten! Indeß die Dinger waren schon gestern Abend fertig, aber das ewige hin u. wieder schicken — [5] Da kommt der C. Rath Zedelius mit der angegenehmen Nachricht daß der Kerl klüger gewesen ist als die Herrn und Damen und es diesen Morgen in gewissen Augenblicken gewagt hat der Wache zu entspringen Ich bin also wieder in Ruhe und könnte Ihnen noch das nothwendigste sagen.

Mein Sohn der beiläufig gesagt besser gethan hätte seine guten Lehren von dem vorhin gesagten zu trennen weil der Vater seit einem Vierteljahre keine Zeile von ihm gesehen hat — fährt fort: Vor wenig Stunden am 25sten Aprill komme ich von unserer sehr interessanten Reise zurück. Dir gehört jetzt der erste freye Augenblick ich muß Dir wenigstens sagen, daß es gleich ist *wann* ich von hier abreise, wenn ich mich nur nicht zu lange entfernen muß. Daß Du den Tag bestimmen kannst wann ich zu Fuß von hier gehe und in einer benachbarten Stadt einen bequemen Wagen zu miethen suchen soll, daß ich Dich aber lieber in Wolfenbüttel als Braunschweig träfe weil ich im letzten Orte zu viel Bekanntschaften habe. Eine Wohnung für Dich habe ich noch nicht bestimmt. Nahe *bey* Jena müßte sie wenigstens seyn, denn Verdacht ist doch auf jeden Fall nicht zu vermeiden. Wer uns kennt wird eben so gut als Madam Beindorf (der Mann dieser Frau, die uns 6 Jahre beobachtete hatte unsern ganzen Plan dem Pr. W. richtig vorher gesagt) leicht und sicher berechnen wohin das gegenseitige Gefühl eine gewisse Reise geleiten werde. Indeß bestimmt den Platz aufzufinden das kann verhütet werden usw.

Darnach erzählt er von seinen vielen und großen Verbindlichkeiten gegen Fichte und dessen Frau, und wie gern er dieselben etwas verkleinern möchte. Sein Freund Smidt würde vielleicht dazu helfen wenn ich darum bäte (!) Ein Fäßgen recht feinen Weins mit Haushalter würde nicht übel seyn usw. Hierauf habe ich geantwortet, daß ich mich mit allen seinen Aufträgen nicht befassen würde, daß H. Smidt eben so wol als er, nicht die Zeit haben könnte an seine ehemaligen Freunde zu denken usw.

Endlich schreibt er: Ein paar abgehende Freunde die er nach Schwarzbg. zu begleiten versprochen habe hindern ihm mehr zu sagen als daß er mich am 24sten Mai in Wolfenbüttel erwarten würde, wenn ichs so wollte. Eine niedrige Bauernstube ohne Schlafkammer etwas harte Betten würden mich nicht hindern glücklich zu seyn. denn sehr freundliche Gesichter alles sehr reinlich u. dienstfertig die Gegend schön das Dorf klein u. abgelegen und nur *eine Meile von ihm entfernt* sey das glücklichste was er *für uns* habe finden können.

Hat man je so was gehört? Bin ich denn wirklich so schwach? ist meine völlige Dependenz von einem vielleicht noch unbärtigen Knaben denn so bekannt so ausgemacht gewiß? Sagen Sie mir doch lieber Freund, was soll ich thun, um den Kopf wieder oben zu kriegen? Thun Sie Ihrer Feder keine Gewalt an, denn ich lese alles bei verschlossenen Thüren, denn ich bin allein im großen wüsten Hause. Mein Mann grüßt, er besucht mich tägl. deshalben, hindert mich doch nun Ihnen mehr zu sagen als daß ich gern fortfahre, *so bald Sie es verlangen* daß es mir aber lieb wäre wenn Sie Sichs abgewöhnen könnten mir mein Alter und meine Geburt vorzuwerfen. So fein und zierlich dies auch das letztemal war, so wissen Sie doch nicht besser als ich selbst, ob ich wohl oder übel geboren bin, wohl aber sind Sie jetzt schon überführt daß (etwas Corinthenartiges ausgenommen) nichts verehrungswürdiges zu finden ist an Ihrer Freundin Herbart.

16. An Smidt.[1]) Am 16ten May (1796).

Du erhältst hier 2 Briefe lieber Smidt, aber keinen von mir. Verzeih mir das; am nächsten Posttage schreibe ich Dir. Sey so gut den einliegenden an meine Mutter mit der nächsten Post, *die den Brief an einem Donnerstage oder an einem Montage in Oldenburg bringt,* abzusenden *vorher aber selbst noch ein neues Couvert herumzuschlagen.* Du thust mir den größten Gefallen wenn Du dies pünctlich ausrichtest. Daß der andere Brief von Berger an Dich selbst ist, siehst Du leicht. Für Deine lieben Briefe u. Geschenke den freundschaftlichsten Dank

von Deinem Herbart.

17. Herbarts Mutter an Smidt.[2]) Oldenburg d. 20sten Mai 1796.

Lieber Freund. Sie machen es mit mir, wie d. H. Dr. Olbers mit unsern weiland E. R. Widersprecher. Als dieser voll Vertrauen auf seine Hülfe eine sehr kostbare und noch beschwerlichere Reise im letzten Monate seines Lebens unternommen und sich nun dem H. Docktor *gezeigt* hatte; lächelte dieser, wünschte uns Glück daß wir an Ort und Stelle wären, und ohne noch weiter etwas von uns wissen zu wollen, schickte er uns mit einem Schächtelchen voll Milchzucker wieder Heim.

Sie — in der Voraussetzung daß alle Kraft zum widerstreben in mir verloschen sey, verlangen das gar nicht zu wissen was ich Ihnen neulich in der Eile nicht sagen konnte, da mir nicht einmal ein Augenblick zur Beantwortung Ihres mir sehr lieben Briefes übrig war. Ihre Höflichkeit und Dienstfertigkeit die sich sogar noch für einen äußerst undankbaren Menschen verwenden will, erbietet sich nicht mir eine Tasse von Hn. Stolle zu schicken, weil — ich am 21sten in W., also in diesen Tagen in Brem, zu seyn Ordre habe, also den erbetenen guten Rath nicht mehr benutzen, wol aber eine Tasse selbst kaufen kann. Sie verweisen mich mit einem mir freylich sehr angenehmen *Titel* zur Ruhe.

---

[1]) ½ Quartblatt. — [2]) 2 S. 4⁰.

Sie sehen, ich thue nicht nach der Vorschrift Ihres Lehrers. Ich zanke mich nie mit Menschen die mich nicht interessiren, da aber doch die Liebe gezankt seyn will, so ist das am besten mit der Feder in der Hand. Man hat dann schwarz auf weiß und wenn man so glücklich ist beysammen zu seyn so ist die Zeit zu gut, zum schmollen und zum deuteln.

Um meine künftige Wirthin zu beruhigen habe ich der Fr. von Liedelof eine Tasse gestohlen und der S. dieselbe mit einer gewaltigen Rechnung zugestellt, da nun mein gewissen nicht sehr enge ist, so könnte das corpus delicti allenfalls eine Zeitlang in Vergessenheit gerathen.

Warum ich Ihnen dem ohngeachtet das Ding schicke? um Ihnen zu sagen daß Annette morgen als Sonnabend Abend in S. Hause bei Bremen seyn wird, wenn Sie etwa Lust haben sollten dieselbe zu sehen. Das arme Ding hat viel Ungemach und wenig Freude unterwegens empfunden. Schon am Sonntage jammerte sie von Hamburg her darüber daß sie auch nicht für Geld einen Menschen in Bremen habe auftreiben können, der meinen Zettel zu Ihnen gebracht hätte. Sie würde Ihnen mündlich von unserer Reise nach Hamburg und so der Himmel will nach Ratzeburg Nachricht gegeben haben.

Ich schließe mit dem Wunsche daß ich einst auch ohne es erst deutlich sagen zu müssen, wirklich *seyn* möge Ihre Freundin Herbart.

Mein Monsieur hat im entsetzlichsten Wetter so viel ungeheure Berge erklettert daß er den letzten Brief im heftigsten Fieber fabricirt hat, und noch wahrscheinlich einen derben Husten u. Schnupfen zum Andenken haben wird. Er wünscht ich möchte einen Gruß wenigstens an Sie abschicken wollen.

Adr.: Dem Herrn Smidt in Bremen auf Steffanikirchhofe.
frey. hiebey ein Paket in weißen Leinen gem. H. S.

18. Herbarts Mutter an Smidt.[1]

Montag um Mitternacht.

Eher als in diesem Augenblicke konnt ichs Ihnen nicht sagen mein lieber Freund, daß ich Sie nicht wieder sehe. Morgen früh um 3 Uhr reiset Schröder *allein* nach Bremen. *Wir* werden *über* Scharmbeck gerades Weges nach Stade geschickt, wo wir eingeschifft werden sollen. Am nächsten Freytage bringt uns mein Mann bis Vegesack, wohin wir auch vor zwey Jahren meinen Sohn geleiteten. Wenn wir dann dort mit sieben Mädgen zu Mittag essen, so schicke ich Ihnen einen Seufzer und wünsche daß Sie Ihres fernern Andenkens würdig gefunden haben möchten Ihre Herbart.

Empfehlen Sie mich doch gelegentl. im Meenschen Hause, recht sehr gern hätte ich meinen Freund und seine Mutter noch gesprochen.

Adr.: Dem Herrn Smidt in Bremen.
Durch gütige Besorgung abzugeben bey Hrn Docktor Smidt.

W.: „Ein Augenblick meines Lebens.“ S. Bd. I. S. 34—35. „Am 4. Juni 1796.“ S. Bd. I. S. 36.

19. Lantsch an Smidt.

Jena 14.—20. Juni 1796.

— — Herbart war mit Fichte nach Giebichenstein wo sich Reichard aus Berlin jetzt ein Gut gekauft hat u. patriarchalisch lebt. — —

[1]) 1 S. 4°.

20. An Smidt.[1]) Jena am 27 ten Juni 1796.

Endlich, lieber Smidt! — Mich grüßen ein paar freundliche Stunden, ich will mit ihnen zu Dir kommen. — Doch ich vergeße, daß ich eigentlich in armen Sünders Gestalt vor Dir erscheinen sollte, demüthigst bittend, Du mögest den Kopfputz mit dem Du mich neulich begabt hast, wieder von mir nehmen, und die langen Ohren — nach Belieben entweder für irgend einen andern verwahren, oder sie in die Weser werfen, wo sie am tiefsten ist. —

Zu jeder andern Zeit hätte ich ein hingeworfenes Wort — für ein hingeworfenes Wort gehalten; allein es giebt Lagen im menschlichen Leben, wo man unwillkührlich alles deutet; so sagt mir eine traurige Erfahrung. Führt mich doch jetzt der König Lear und Vossens Luise und Wielands Danischmend und jeder Spaziergang auf denselben Punct hin!

Und hier liegt die Deutung gar nicht so fern. Täuscht mich meine Vermuthung nicht, so kommen Deine Vorwürfe mehr von meiner Mutter als von Dir. Sie hat Zutrauen zu Dir gewonnen; sie hat Dir von ihrer Reise gesagt, das weiß ich aus ihren Briefen. Möchte sie sich so viel weniger allein in der Welt fühlen, da es einen guten Menschen mehr giebt, von dem sie es weiß, daß er Theil an ihr nimmt. Ich wünsche es, ich hoffe es, ich glaube es, sie hat Dir sich ganz anvertraut Dir alles ausgeschüttet, was sie gegen mich auf dem Herzen hat. Auch ich suche Erleichterung, meine Bürde drückt mich tief, ich bedarf Rath und Warnung des Freundes. Wüßte ich, daß das was ich Dir sagen möchte Dir kein Geheimniß mehr wäre, wie viel hätte ich Dir zu sagen! So darf ich nicht. Aber wenn Du mir alles was Du weißt erzählen willst, so werde ich dann wahrscheinlich finden, daß ich darf. Thu das Lieber Freund!

[2] Jetzt nur Eine Frage, die leider aus den finstern Höhlen der Casuistik ans Tageslicht hervorgekrochen ist. Wenn Dir Freundschaft angetragen ward, aus der tiefsten Tiefe der Empfindung und mit aller Förmlichkeit des Buchstabens, wenn Du sie in Dein innerstes Herz aufgenommen hast, wenn nun plötzlich eines Misverständnisses wegen sich die Freundschaft in kalten Spott, in Vorwürfe verwandelt die weder Deinem Character noch Deiner Überlegung noch Deinem Gefühl ein gutes Haar lassen, wenn Du so *zum dritten male* ungehört und ungefragt verdammt wirst nachdem Du in 2 ähnlichen Fällen schon vorher Dir volles Zutraun wieder erworben hattest — sag mir, darfst Du da, in einem entscheidenden Augenblicke, der künftige Verhältnisse bestimmen soll, wo man strenge Aufrichtigkeit fordert, wenn schon sonst aufrichtiger Ernst glücklich wirkte, darfst Du da die Empfindungen Deines Herzens verhehlen? Ist es nicht Pflicht, Überzeugungen mit Wärme zu äußern von denen allein Du ein besseres Verhältniß auf die Dauer hoffen kannst? Darfst Du in die Falten des Gehorsams Dich schmiegen wo es Erhaltung der Freundschaft gilt? darfst Du dich aller Ansprüche auf einen gewissen Grad von Achtung entäußern, welche die Freundschaft so nothwendig fordert? Mußt Du nicht laut Zutrauen verlangen, nicht alle Zeugnisse die

[1]) 8 S. 4°.

für Dich reden geltend zu machen suchen? — Und gesetzt, Du irrtest hier, wirst Du für die Bitte um Verzeihung wofern Du irrtest, für die Versicherung daß Du Dich jeder Belehrung offen und empfänglich erhaltest, daß Du deine Gesinnungen, Dein Zutrauen, Deine Hochachtung nicht sinken lassest, Dir nicht eine günstige Aufnahme versprechen? — Wenn Du hier anders denkst; — Lieber Smidt, so beklage die Verirrungen Deines Freundes. Beklage Dich selbst, denn Deine Hände waren das Werkzeug, welches das erste unglückliche Blatt übergab. Aber wie Du auch denkst, beklage mich, denn meine Mutter scheint anders zu denken; sonst hätte sie gewiß schon geantwortet. [3] Laß mich auf eine frohere Aussicht hinblicken.

Du hast neulich einen Brief von Berger von mir erhalten. Du frägst, was für eine Veränderung mit ihm vorgegangen sey? — Sagt dies der Brief nicht? Weisst Du nicht zu deuten, nicht zu ahnden? Die Hülle des Jakobinismus ist gefallen; er hat gefunden, wie er sagte, „dass die Menschheit noch Zeit habe", die Freundschaft mit Möller ist seit Michaelis völlig vorbey; dagegen schloss er sich damals an Hülsen an, einen edeln trefflichen Menschen, Bergers ganz würdig, und nichts weniger als das pfaffenmässige Wesen, wofür wir ihn anfangs beynahe hielten. Eine Reise nach Weimar, wo wir uns trafen — Berger, Hülsen, Rist, Gries, und ich, — wo Hamlet über aller Erwartung gut gespielt ward, wo wir beym Champagner die Würde der Frauen lasen, machte uns einander bekannt. Seitdem sind wir 5 oft von 1 Uhr Nachmittags bis 12 Uhr Nachts ununterbrochen zusammen gewesen; haben zusammen gelesen, geschwärmt, gesungen, philosophirt, disputirt, und sind besonders nie müde geworden, über die Namen Smidt, Bärnhof, Breuning, zu commentiren, der alten Zeiten zu gedenken, und eine noch schönere Zukunft zu träumen. Unendlich viel war mir das Vierteljahr! Gleicher Enthusiasmus für Philosophie und schöne Künste fesselte uns, alle äussern Verhältnisse begünstigten unsern Umgang. Besonders an Bergers hellloderndem Feuer habe ich mich gewärmt, an seinem Scharfsinn und seinem nie ablassenden Forschungsgeiste mich geübt, aber über alles an seiner kindlichen Unschuld — anders weiss ich seine Charaktergüte nicht zu nennen — mich gefreut, und mehrmals mich beschämt gefühlt. — Du kennst ihn nur halb, lieber Smidt. Er und ich und Floret wünschen so sehr, Du möchtest ihn kennen! — Gries und Rist kennst Du gar nicht. Den letztern macht [4] mir seine Lebhaftigkeit, seine leichte Phantasie, sein feines zartes Gefühl, sein schnell eindringender Geist, der sich mit mir an der Wissensch. L[ehre] u. der Critik d. V.[ernunft] übte, sehr schätzbar. Hättest Du seine Reisebeschreibung — denn leider musste er nach Kiel fortreisen — hättest Du die lebendigen geistvollen Schilderungen gelesen, die seine sonst ganz alltägliche Reise uns so äusserst interessant machten, hättest Du vollends die 6 Bogen gelesen, in denen Berger uns neulich seine Wanderung beschrieb! Nun, Du wirst schon beyde hoffentlich noch einmal selbst im Geiste und in der Wahrheit erkennen und von ihnen im Geiste und in der Wahrheit erkannt werden. — Gries ist der einzige den ich noch hier habe. Hamburgische Geschliffenheit wohnt bey einem sehr gefühlvollen Herzen, ausserordentliche Belesenheit in der schönen Lite-

ratur, und das ihm allgemein zugestandene treffende Urtheil über das Schöne in der Poesie und Musik, blendet sein Urtheil über sich selbst so wenig, dass er sich oft selbst über das was ihm noch fehlt unrecht thut — u. fehlen muss ihm denn freylich wol manches, da er bis in sein 20 stes Jahr sich mit der Handlung beschäftigte. Nachmittags bringe ich gewöhnlich eine Stunde mit philosophischen Studien gemeinschaftlich mit ihm zu — Fichte's Collegien hatten ihn sehr bald angezogen; nur wünschte ich, dass er erst mit mehr Selbstthätigkeit und dauerndem Eifer die Philosophie ergriffe. —

Wie man so herumgeführt werden kann von der unwillkührlichen Gedankenfolge! Mein Blatt ist voll, und noch habe ich Dir nicht gedankt, lieber Smidt, für Deine lieben Briefe und Deine Geschenke. Mein Dank kommt spät zu Dir, — wie ich Dir so manches im Gedanken erzähle und mit Dir überlege und fühle, was meine Feder und meine Augen — das ist das radicale Böse — Dir spät oder nie mittheilen. Aber es ist der Dank eines freundschaftlichen Herzens. [5]

Das Herz musst Du kennen, mein Theuerer, musst es besser kennen wie meine Mutter. Du weisst ja leider überdies, wie äusserst selten bey kranken Augen sich eine freye Stunde mit einer günstigen Stimmung — und mit der Willigkeit und Brauchbarkeit des Organs zusammen findet, zudem wenn man wie ich, an so viele Freunde und Bekannte Schulden hat, und dann durch das Gedränge speculativer Zweifel so selten frey genug hindurch gehen kann, um einen Platz zu finden, wo es gelingt sich selbst in seinem Schwanken und Weben zu fixiren und sich schriftlich einem Andern darzustellen. —

Aus Deiner schönen Tasse geniesse ich täglich mein Morgenbrod; Du weisst wie viel besser es mir schmecken muss, wenn Du Dich noch erinnerst, wie sehr ich an solchen kleinen Niedlichkeiten hänge, besonders wenn sie von Freunden kommen. — Vorzüglich haben mich die poetischen Zeilen gefreut, welche sie begleiteten. Wenn alle Kinder Deiner Laune so artig sind, warum willst Du sie nicht von mir und Floret und Gries und Böhlendorf und Reimers streicheln und liebkosen lassen? Von allen 4 letztern, würdest Du manche artige Sachen dafür wieder erhalten können. Vielleicht sogar von mir. Nur mag ich mir hier nicht gern durch irgend einen bestimmten Vorsatz Zwang anthun. —

Willst Du ein paar Zeilen haben, die ich neulich hinwarf, da ich allein von Weimar zurückging? Ich will sie abschreiben und beylegen.[1]) Sie machen nicht die geringsten Ansprüche und sollen Dir weiter nichts bedeuten, als dass ich mich wohl gern zur schönen Kunst erheben möchte, wenn ich nur könnte, und dass ich mich wenigstens des Reichthums meines Freundes werde freuen können. —

Am 1 sten Juli. — Es wird Dir einerley seyn, Lieber, ob Du das vorige Blatt noch Einen Posttag früher oder später erhältst; ich habe es also bis heute liegen lassen, weil ich doch manches noch hinzufügen möchte. [6]

---

[1]) Abgedruckt Bd. I dieser Ausgabe S. 36 unter der Überschrift: „Am 4 ten Juni.“

Vor allen Dingen die Frage: Womit beschäftigst Du Dich jetzt? Wie lebst Du? Studirst Du, oder predigst, oder philosophirst, oder dichtest, oder kosest Du mit Frauenzimmern, und siehst mit Wohlgefallen der Liebe zu, wie sie Dich eben ganz heimlich beschleichen will? — Wenn Du doch davon ein recht langes und breites erzählen wolltest! Es ist nichts unangenehmer, als wenn man sich in die Lage des Freundes gar nicht hineindenken kann. Mit fühlen und mit denken, in alle Situationen einander begleiten, auf die mannichfaltigen, wunderbar verschlungenen Pfade des Lebens einander aufmerksam machen, das ist es ja doch, was der Freundschaft ihren Werth giebt. Was Du in dieser Hinsicht für mich gethan hast, danke ich Dir sehr; und hoffe, dass Du die grossen Lücken, die Du noch übrig gelassen, bald ausfüllen wirst. Zu dem Ende, — damit Dir Deine Augen nicht denselben Querstrich machen, den sie mir nun schon so tief eingegraben haben, dass er sich schwerlich wieder auswischen lassen wird, — wirst Du es dienlich finden, die Augen täglich mehreremale ganze 10 Minuten lang in einem weiten Glase mit Wasser zu baden, und sie sorgfältig vorher, ehe Du sie wieder öffnest, im Tuche zu trocknen, damit keine hängen gebliebenen Tropfen hineinlaufen, und den Staub von den Wimpern mit hineinführen. Mir hilft dies noch immer am meisten. Auf die kleinen Handgriffe kommt aber alles an. — Bewährt sich Dir mein Rath, so erwarte ich zum Beweise einen langen Brief von Dir. Du kannst unmöglich mit mir gleiche Rechnung halten wollen. Ich werde genug zu thun haben, und noch viel, viel lesen und schreiben müssen, wenn ich mir irgend ein mir leidliches Verhältniss in der Welt sichern will. Besonders bin ich für diesen Sommer stark beschäftigt, endlich mit der Wissenschaftslehre aufs reine zu kommen, d. h. — im Vertrauen gesagt — mir selbst eine zu machen, denn, ob ich gleich ohne Fichte zu gar nichts gekommen seyn würde, so kann ich doch von seinem Buche, so wie es bis jetzt da ist, eigentlich nicht eine einzige Seite als reinen Gewinn für die Wahrheit ansehn. Dass ich das einem Freunde wol ohne Unbescheidenheit [7] ins Ohr sagen darf, davon ist wol der beste Beweis der, dass F. selbst längst laut gesagt hat, er wolle nächsten Winter — denn diesen Sommer ist das Collegium nicht zu Stande gekommen — die Wssl. nach einem neuen Manuscripte lesen. Um so mehr will ich jetst erst selbst mein Heil versuchen. —

„Da sieht mans recht, wie der Mensch sich mit Gewalt in seiner Einseitigkeit bevestigen will. Immer und ewig die Wssl! Diese Aristokratie wird nie ein freyeres Spiel der Phantasie, nie die Gefühle der vollen, ganzen, wahren menschlichen Natur neben sich dulden.“

Ob Du wol wirklich jetzt so denkst, lieber Smidt. Ich sollt' es fast glauben. Denn das böse 40ste Jahr und meine Inhumanitäten gegen A. S. veranlassen Dich zu gewaltig furchtbaren Prophezeihungen. Du frägst sogar, ob ich Schillers Würde der Frauen kenne und schätze. Aber, mein Bester, 40 ist eine runde Zahl, — A. S. ist mir wirklich als ein äusserst gutes und lebhaftes Mädchen, und als die Gespielin meiner Jugend sehr lieb, sie hatte aber gerade in der Zeit da ich sie zuletzt kannte die fatale Periode des Übergangs vom Kinde zur Mamsell, affectirte nun bald das eine bald das andre, dadurch konnte sie mich nun eben nicht anziehn,

zudem da ich viel mehr von ihr erwartet hatte, — meine Mutter schrieb mir, dass sich ihr Äusseres jetzt mehr gebildet habe — warum ich ihr nicht geantwortet habe? — ja da weiss ich mir freylich nicht wol zu helfen; nächstens sollst Du mein Fürsprecher werden. — Die Würde der Frauen ist mir gerade das liebste im ganzen trefflichen Allmanach. Ich habe sie neu componirt, denn die Melodie von Reichardt gefällt mir gar nicht. Die meinige steht Dir zu Dienste, wenn Du eine hübsche Kehle und 10 zarte Finger weisst um sie zu spielen und zu singen. — Übrigens lasse ich meine Natur schalten und walten, ich werde [8] ihr keine Empfindung verargen, aber sie auch zu keiner zu reizen suchen — —

Da schlägts 10 Uhr, nun muss ich schliessen. Also nur noch schnell: Die Fichten wird bald niederkommen — — unsre Gesellschaft erwartet mit Sehnsucht Deinen Aufsatz — sie hat 4 neue Mitglieder aufgenommen, unter denen besonders 2 Schweizer viel versprechen — die letzteren hoffen, Bärnhof noch eine Stelle in d. Schweiz verschaffen zu können u. haben heute Abend darum geschrieben. Es sind sehr gefällige Leute; sie werden alles thun was sie können. Breuning ist von Wien nach Bonn gereist. Ich habe noch so manches zu sagen, aber ich muss siegeln. Ganz der Deinige Herbart.

21. Joh. Rud. Steck an seine Mutter in Bern.[1]) Jena, 8. Juli 1796.

Bericht über seine und Fischers Aufnahme in die Gesellschaft „der freien Männer“. (Gestern Abend zum 1. Mal beigewohnt.)

22. An Smidt.[2]) Am 29 sten Juli.[3])

Lieber Smidt. Heute nur ein paar eilige Worte in der Hoffnung daß Du neulich meine lange Epistel erhalten hast. Haushalter wird noch dort seyn; solltest Du ihm nicht ein paar Fässer Wein eins für mich und ein andres das ich Fichten schicken möchte, mitgeben können? Den letzteren Wein wirst Du selbst am besten wählen können. Du weißt besser wie ich was er gern hat. Für 2 oder 3 Louisd'or dächte ich wäre genug. Für mich besorgst Du nur eine mäßige Portion guten nicht eben vorzüglichen Franzwein. Das Geld wird Dir Schröder etwa in 14 Tagen wieder bezahlen. Wenn Du es jetzt auslegen könntest und wolltest, u. überhaupt die Besorgung übernehmen willst, so sage ich Dir dafür im voraus meinen besten Dank. Verzeih nur meine Eile und behalte lieb

Deinen Herbart.

---

[1]) Diese Notizen der Schweizer Freunde Herbarts und die Briefe Herbarts an R. Steck in Bern hat mir Herr Prof. Dr. R. Steck in Bern gütigst zur Verfügung gestellt. Über die Schweizer Steck, Fischer, Zehender vgl.: „*Der Philosoph Herbart in Bern.*“ *Von* Prof. R. Steck. (Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1900. Bern 1899, S. 1—52; vgl. auch dass. aufs Jahr 1898, S. 3—5); Johann Rudolf Fischer von Bern u. seine Beziehungen zu Pestalozzi von Prof. Dr. R. Steck (Bern 1907, Heft 2 des Archivs für Schweizerische Schulgeschichte, hersg. von Schneider); Allg. Deutsche Biographie 35. Bd. S. 540 f., Art. „*Steck*“ von R. Steck.

[2]) 1 S. 4⁰.

[3]) Ohne Jahr. Da Fichtes Sohn am 18. Juli 1796 geboren ist, ist der Brief 1796 geschrieben.

NS. Fichte ist Vater geworden, er hat einen Sohn und ist sehr froh darüber.

Adresse: An Herrn Smidt Cand. der Theologie in Bremen.
frey. Abzugeben bey Hrn. Pastor Smidt an St. Stephanikirche.

23. An Smidt.[1]) Sonnabend Mittag beym Essen. Jena am 30 sten Juli 1796.

Lieber Smidt! Über meine gestrige Eile habe ich nun doch die Hälfte vergessen; heute will ich mir etwas mehr Zeit nehmen, und da kann ich denn noch etwas mehr als das allernothwendigste sagen. Zuerst also — die Klagen, welche die ersten beyden Seiten meines neulichen Briefes füllten, sind verhallt; der Himmel ist wieder heiter — *Sie ist hier*! — Ich hatte zu viel aus ihrem Stillschweigen geschlossen, meine Furcht war der Hauptsache nach völlig unbegründet. Urtheile von meiner Freude, da zwey Briefe, von denen der eine wer weiß wo herumgelaufen seyn mochte, auf einmal ankamen und mir durch die angenehmste Überraschung das Räthsel lösten; da ich nun vollends den Tag darauf m.[eine] M.[utter] selbst in die Arme schließen konnte! — — Nun weißt Du mein Geheimniß. Es ist aber ein *Geheimniß* und Du wirst uns den Gefallen thun; es ganz völlig so zu behandeln, da es unter keiner Bedingung nöthig seyn kann, daß *irgend jemand* etwas davon erfahre. —

Nun aber schnell die Hauptsache. M.[eine] M.[utter] hatte gestern das einliegende Billet einschließen wollen, und mich zu dem Ende hier /: ist zu sagen auf dem schwarzen Bären No. 4 :/ erwartet; statt dessen hatte ich mein Blatt von Hause auf die Post geschickt; das ist die Veranlassung, daß ich es heute darauf wage, Deine Gefälligkeit noch durch 2 kleine Bitten in Anspruch zu nehmen, erstlich den einliegenden Brief zur Post zu besorgen, und dann, einen Sack, der mit Dir und M.[einer] M.[utter] nach Bremen gereist seyn soll [2] gelegentlich in des Kaufmann Kirchhof's Hause, grade dem Stockischen Wirthshause gegenüber, bey meinem Vetter nachzufragen, der dort in Condition ist; denn dieser hat den Sack in Verwahrung genommen. Ich wünschte sehr daß Haushalter denselben noch mit bringen könnte. Sollten meine Bitten Dir aber beschwerlich seyn, so wasche ich meine Hände in Unschuld, denn sie kommen alle von einer Dame, und die Damen, weißt Du wohl, sind denn manchmal etwas unbescheiden. —*)

Noch ein Wort von unsrer Gesellschaft. Rist und Köppen haben schon Aufsätze geschickt, Spiegel und Horn versprechen nächstens das

*) Auf der andern Seite finden sich, unzweifelhaft von Herbarts Mutter, die folgenden Zeilen: (Der Brief ist sehr verblichen und sehr unleserlich geschrieben.)

— — ja hier ists hohe Zeit daß ich dem jungen Herrn die Feder wegnehme — hat man je so etwas gesehn! Der Mensch von dem sonst keine Zeile zu bekommen war, steht jetzt von der Suppe auf, schreibt mir mein Papier voll, um Sie von meiner Unbescheidenheit zu unterhalten. — Was für ganz andere Universitäts Nachrichten hätte ich Ihnen dagegen mittheilen können! z. E. daß wir hier täglich die franz[osen] erwarten, (und daß ich fast Lust habe mit Ihnen nach Böhmen zu gehen) — daß die Hrn. Studenten sich wieder häufig duelliren, dem ungeachtet aber nicht ermangeln mir jeden Abend ein recht artiges Ständchen zu br[ingen]. Gestern Abend hörte ich: „et sequam bonum

[1]) 4 S. 4°. Ziller teilt aus diesem Briefe nur einige Sätze mit.

gleiche zu thun, sollen wir nicht bald auch etwas von Dir haben? Du weißt wohl, daß unsre Expeditionen, die doch bald geschehn müssen, keine kleine Arbeit sind, und daß wir dazu eigentlich erst alles was wir erwarten dürfen, zusammen haben müssen. —

Unter unsern neusten Mitgliedern sind für mich Steck, Fischer und Meyer, /: jene beyde aus der Schweiz, dieser aus Hollstein :/ die interessantesten. Diese 3 sind im Grunde außer mir wohl auch die einzigen die mit Eifer Philosophie studieren. Floret, Gries und Böhlendorf hören zwar bey Fichten, ich zweifle aber, ob sie hier so glücklich sind, wie im Gebiete des Schönen. Meine Philosophie, oder vielmehr mein Philosophiren geht mehr und mehr einen eignen Gang; besonders sind mir gegen Fichte's Lehre von der Freyheit sehr große Zweifel aufgestiegen. Ob Du noch philosophirst, oder ob Du ein so arges Weltkind geworden bist dass Du daran nicht mehr denkst, das möchte ich gern wissen. Ich möchte Dir wohl gern dies u. jenes, was ich nächstens ausarbeiten werde zur Prüfung zuschicken, wenn ich eine Prüfung hoffen könnte. — Auch möchte ich besonders gern ein ausführlicheres Urtheil über Schelling [3] den Du aus seinen Briefen in Niethammers Journal noch bestimmter kennen lernen wirst, und über Hülsens Prüfung der Preisfrage d. Berl. Ak. über die Progressen der Metaph. s.[eit] L.[eibniz] u. W.[olf] worin der Schellingia-

---

und der Wächter accom[pag]nirte „daß uns hinfort nicht schade, des bösen Feindes List" Mein H. Bruder / wie er in diesen Gegenden heißt / kennt alle die schönen Sachen nicht *so* wie ich. Neulich sang der Wächter „Ein Tag ist wieder hin, von meinem Leben ab. Ich bin nun einen Schritt, schon näher an das Grab. Dazu die Studenten „bis man die Finger darnach leckt, so hats uns allen recht wohlgeschmeckt." Nun stellen Sie Sich vor — er wußte den Anfang nicht von dem was er hörte. Als heut vor 8 Tagen die Westphälinger hier im Hause ihr Kränzchen hatten und wir beyden gerade über sie, ganz traulich auf dem Sopha beym Mondschein saßen, da schlug *er* bey ihrem Gesange die Hände über den Kopf zusammen und rief: H. Jesus wie ist es möglich. Ich für mein Theil konnte so etwas schon seit 20 Jahren mitmachen, und wenn ich hier des Abends im blauem Mantel u. rundem Hut in der Stadt herum gehe, so bin ich ein Student so gut als einer. Nie hätte ich geglaubt daß man hier in J. so lange à son aise dabey so incognito leben könnte. Noch glaubt man mich in Ratzeburg und daher bitte ich *Sie* die Einlage auf die Post zu geben, und das Geld für den Wein von G. Schröders Hause hohlen zu lassen. Hätte L—der [Loder] nur etwas an der fatalen Backengeschichte gebessert, wäre auch nur Hoffnung dazu — (könnte der alte Hufeland mir an meiner ziemlich abgenuzten Maschine noch so viel repariren daß ich sie ein paar Jahre ungeflickt lassen könnte — so wüßte ich nicht wer seines Lebens mehr froh werden könnte, als ich hier mitten unter den Burschen). Als eine anonyme Bekanntin von Ihnen habe ich von Hn. H[ufeland] einige Besuche erhalten. Er will uns beyde auf Reisen schicken, ich soll nach dem Carlsbade, und Sie — nicht nach der Schweitz. Er grüßt Sie, Gethern u. Gröninger als seine *lieben Freunde*. Sie sehen wol wem ichs zu danken habe daß er gegen mich so sehr artig ist. Da er von mir gar nichts weiß als daß ich einen sehr gebrechlichen und vernachlässigten Körper habe. Ferner ists Ihr Werk daß gestern Abend von hier aus, eine Zeichnung der Burg Löbeda mit der umliegenden Gegend u. einem Baume worin gewisser Mädgen Namen geschnitten. nebst einigen Verschen — ferner eine Composition zu Schillers Würde der Frauen und ein einst ganz verunglücktes Brieflein dabey. an 2 Schwestern wirklich abgesandt worden. Sehn Sie, was Sie alles vermögen! Wären Sie nur hier bey uns, so führte ich Sie noch diesen Abend zu Ihrer schönen Linde in Uhlstädt an der Saale, wo ich mir einen steinernen Sitz gemacht, und oft an Sie gedacht habe. Ein recht hübscher bequemer Wagen den ich mir wohleingedenk unserer Delmenhorster Geschichte, in Hamburg kaufte, steht angespannt und wird sogleich dahin bringen Ihre beyden Ihnen ganz ergebenen H—rts.

nismus ebenfalls sein Wesen treibt, von Dir hören. — Den Schluß *muss* ich einer andern Hand überlassen, die Dir lieber seyn wird als die Deines unveränderlichen Freundes F. Herbart.

Adr.: An Herrn Candidat Smidt in Bremen.
frey.

24. **An Langreuter in Eutin.** (Bruchstück.) [1]) Aus Jena.

— Meine Mutter ist sehr oft des Morgens bei dem freidenkendsten Professor (Fichte) und Nachmittags bei der Gräfin Kameken geb. Lynar, der eifrigsten Aristokratin und künftigen Herrnhuterin. Eine von unsern Professorinnen, die Hofr. G., fegt selbst die Strasse; eine andere die Mad. Mereau, macht Gedichte für den Schiller'schen Musenalmanach und studirt Kant und Fichte. Während sich der letztere in seinem angefüllten Auditorium in den tiefsinnigsten Speculationen der Wissenschaftslehre verliert, singt Ulrich, um durch die plattesten Spässe wenigstens noch eine Classe von Zuhörern für sich zu gewinnen, im Collegium der Aesthetik auf dem Katheder den alten andächtigen Weibern nach und lehrt für einige selecta ingenia philosophiam Kantianam alienis pannis non deturpatam — die selecta ingenia sind dann einige Ungarn, die nicht deutsch genug verstehen, um deutsch gelesene Collegia gehörig zu benutzen. Eine besondere Scheidung ist hier zwischen den alten und jungen Professoren. Die letzteren haben ein besonderes Kränzchen und überhaupt sehr wenig Umgang mit jenen, auch sind sie fast die einzigen, die Zuhörer finden. Die eigentlichen Facultätswissenschaften sind hier alle trefflich besetzt, dagegen fehlt es in allen Nebenfächern sehr. Unsern grossen Lehrer der Philologie, Schütz, haben wir so gut wie verloren; seine Kränklichkeit lässt wenig Hoffnung, dass er je wieder lesen werde. Schiller lies't schon lange nicht mehr und verlässt äusserst selten das Zimmer. Göthe ist dagegen oft hier in Gesellschaft bei Hufeland, Loder [2]) u. a. m. Wieland und Herder kommen fast nie hierher und haben hier sehr wenige Bekannte.

Ich habe die letzte Seite mit grosser Anstrengung der Augen geschrieben. Sie erlauben jetzt nichts mehr; ich muss geradezu abbrechen. Leben Sie wohl, bester Freund, und sein Sie mir ferner, was Sie ehemals waren. Ihr Herbart.

25. **Herbarts Mutter an Smidt.** [3]) Uhlstädt am 1sten Aug. [1796?].

Um Verzeihung lieber Freund, daß ich den Briefen meines Sohns ein abermahliges Postscriptum hintenanhänge. Es ist mir um so unangenehmer den letzten vom Freytage nicht gesehen zu haben, weil ich hier noch 3 volle Tage allein bin, und also einer bloßen Vermuthung wegen Ihnen noch einmal beschwerlich fallen muß. Da m[ein] S[ohn] den Sack mit dem geräucherten jetzt wahrscheinlich gedörreten Fleische, der eigentlich als die Hauptsache war die fortgeschafft werden mußte — vergessen hat; so wird er sich den Wein für F. mit *dieser* Gelegenheit

[1]) Nach Ziller, Herb. Reliquien S. 23.

[2]) Ztschr. f. exakte Philos. I. S. 61. Bei Loder hörte H. Anthropologie, vgl. Bd. XII, S. 192.

[3]) 1 S. 4°.

erbeten haben. Vielleicht haben Sie geglaubt daß dieser noch bey der Kindtaufe seines Sohnes oder sonst sehr schnell hier seyn müßte und ihn wirklich abgeschickt. Wäre dies nicht so wünschte ich wol daß es *noch* nicht geschähe, da wahrscheinlich F. noch durch Ihre Güte vor Mangel gesichert ist. Da die Frau welche nicht nur bey der Entbindung sondern auch nachher mit dem Kinde, welches sie selbst hat säugen wollen, sehr gelitten hat — und sich nun um so weniger mit Haushaltungs Sachen befassen kan; und besonders weil ich fürchte der Wein werde eine solche Reise bey dieser Hitze schwerlich vertragen, zudem da es sehr wohl seyn könnte, daß wir bey dessen Ankunft im Bade wären. Im vollen Vertrauen auf Ihre Dienstfertigkeit von der m[ein] S[ohn] mir täglich erzählt, werfe ich dies eilig hin, und bitte Sie noch oben drein uns bald recht viel von Sich zu erzählen. Möchten Sie doch nur halb so oft an uns denken, als wir in den letzten 4 Wochen hier, in Jena, im romantischen freyen Orla u. wo wir sonst hauseten, uns Ihrer erinnerten — nein, von Ihnen geschwazt haben. Ihre ergebene Freundin H.

Adr.: Dem Herrn Candidat Smidt in Bremen.
frey. auf Steffanikirchhofe.

26. Steck an Zehender in Bern. Jena, 1. Aug. 1796.

Bericht über die Gesellschaft, nähere Schilderung derselben.

27. An Rist.[1]) Jena im Sept. 1796.

Nein, mein theuerster Rist, nicht wie vor dem beschämenden Geiste eines entschlafenen Freundes der Schuldige zurückweicht, nicht so war mir zu Muthe da ich vor 8 Tagen Deine Handschrift erblickte. — Nicht so würde Dir seyn, wenn Du ich wärest. — Du würdest anders urtheilen, wenn Du wüsstest dass ich lange keine solche Freude hatte, — wenigstens nicht durch mein Verhältniss hier in Jena — als da ich die Worte Deines Zornes vernahm.

Unsere Vergangenheit, unsere Zukunft lebt in meinem Herzen, aber die Gegenwart — unsere Gegenwart darf ich sie hoffentlich nicht nennen — ist ein armes kränkelndes Wesen, das ich in einem Augenblicke nicht sorgfältig genug zu pflegen weiss, und dem ich im andern mit beflügelter Eile entfliehen möchte.

Ich weiss nicht wo ich anfangen soll, Dir zu sagen, was ich sagen will. Ich habe Dir in Gedanken schon alles gesagt; um so mehr sperrt sich die Feder es hinzuschreiben. Ja wenn Dir ein günstiger Wind das alles hätte zuführen können, was ich auf meinen einsamen Spaziergängen mit Dir plauderte — denn bey weitem auf den meisten warst Du, waren Berger u. H[ülsen] u. andere gute Entfernte meine einzige Gesellschaft.

Ach Freund, ich habe den Wechsel der Gefühle erfahren. — Und Du weisst ja, wie leicht man mich zusammendrücken kann. —

Doch ich fühle es selbst in diesem Augenblicke, wie ich nach meiner Gewohnheit meine Kraft dem Unmuthe hingebe, wie die verweilende Be-

[1]) Über Rist s. Johann Georg Rists Lebenserinnerungen, herausg. v. G. Poel. Gotha 1880. 2 Bde. Nach fr. Mitteilung des Hrn. Geh. Reg.-Rats Poel in Wulmenau hat der Herausgeber der Ristschen Lebenserinnerungen das handschriftliche Material Rists vernichten müssen, so daß die Briefe Herbarts an Rist nicht mehr vorhanden sind. Der obige ist im Besitze des Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen, der ihn gütigst zur Verfügung stellte.

trachtung alles schlimmer macht als es ist. — Ich verliess eben unsern Böhlendorf, wir machten einen kleinen Gang vors Thor, unser Gespräch begann mit Klagen über Gries, wie es das schon öfter that, dann ärgerten wir uns über unsere Gesellschaften. B. wollte die Form gebessert wissen, ich sagte ihm nach meiner Dir bekannten Weise stark und lebhaft, was ich dabey zu erinnern hatte — er wurde stumm, unser Gespräch schlich einsylbig weiter, wir trennten uns, und ich ging, lebhaft an alles unangenehme erinnert, ans Pult, — um mich aufs neue von meiner Unfähigkeit zu überzeugen, mich schriftlich zu erleichtern; denn das ist mir gar nicht gegeben. — Ich muss schon erleichtert seyn, ehe ich eins nach dem andern so ordentlich hinschreiben kann, dass jemand daraus klug werden kann.

Nachmittags.

Du siehst, Bester, dass ich diesen Morgen nicht schreiben konnte. Eben habe ich neue englische Tänze bekommen, sie sind recht hübsch — u. so will ich Dir denn schreiben. —

Zuerst also muss ich wol die Räthsel lösen, die ich Dir aufgegeben, denn wie solltest Du Dir träumen lassen können, dass ich, im Schoosse des besten Cirkels und der angenehmsten Verbindungen in Jena, nicht froh sey? Hör denn wie mir's ging. Im Anfange des Sommers, — unmittelbar nachdem Berger u. Hülsen uns verliessen, bekam ich einen Brief von Haus, der mich ein entsetzliches Misverständniss*) als gewiss fürchten liess. Es waren Umstände dabey, die, wenn die Verschwiegenheit mir nicht schlechterdings verböte, dem Papiere etwas davon anzuvertrauen, Dir zeigen würden, dass ich wohl auf ein ganzes Vierteljahr recht sehr davon verstimmt werden konnte. Ich war genöthigt mancherley zu besorgen, was mich von den geselligen Zusammenkünften auf Gries's Stube entfernte, und meine übele Laune verkümmerte mir auch die Stunden, die ich mit unseren Freunden zubrachte. Erst nach Johannis erhielt ich wieder einen Brief, der mich von *der* Seite auf einmal unaussprechlich glücklich machte, und mir zeigte, dass jenes fürchterliche Blatt nur in einer unglücklichen Viertelstunde hingeworfen, also gar nichts weniger als so bedeutend war, wie ich es anfangs glauben musste. Allein während der Zeit waren in unsrer Gesellschaft allerley Dinge vorgegangen, die wir vor Ostern nicht für möglich hielten. Böhlend. hatte sich an Bekedorf gehangen, und wollte ihn durchaus in unsre Gesellschaft haben. Du kennst Beked. und hast es uns gesagt, wie Du über jene plötzliche Freundschaft urtheilst. Allein es waren auch einige Gründe für Bek. Besonders bewog mich am Ende ein Aufsatz den Böhlend. mir von ihm vorlas, u. der in einer Schilderung eines leichtsinnigen Jünglings zugleich ein Bekenntniss u. eine Entschuldigung enthielt, wie ich sie ihm nicht zugetraut hatte, ihm meine Stimme zu geben. Gries tat das Gleiche, allein Reimers und die seinigen liessen ihn durchfallen. Die Spannung die dies, verbunden mit den Klagen über Böhlend. abgebrochenen Umgang mit den Braunschweigern, zwischen B. und Reimers hervorbrachte,

*) Von diesem Misverständniss bitte ich Dich Langreutern nichts zu sagen. Noch darf ich fürs erste niemandem Gelegenheit geben, es zu errathen.

dauert gewissermassen noch. Ferner war während meiner unglücklichen Periode Gries's Bruder angekommen. Vielleicht muß ich es seiner damaligen Kränklichkeit zuschreiben, dass er mir, und anfangs auch Floret u. Böhlend. als ein ennüyanter und verschrobener Mensch erschien. Gänzlich in meinen hochgespannten Erwartungen von ihm getäuscht, konnte ich in meiner damaligen Stimmung nicht umhin die beyden unzertrennlichen Brüder zu meiden, oder doch sehr selten mich in die Gesellschaft zu mischen, welche sie jetzt mit Möllern, einem alten Bekannten vom ältern Gries, Bekedorf, dem jetzigen genauern Bekannten von unserm Gries, Lindnern, der alle 4 Wochen von Ronneburg hereinkam, und Floret, der recht herzlich über die witzigen Spässe dieser Hn. zu lachen pflegt, manchmal Sonnabends und Sonntags zu halten anfingen. Das weitere siehst Du nun schon voraus. Ich bin weit entfernt, mein individuelles Gefühl, meinen Gedankenkreis, meine Beschäftigungen, deren Einseitigkeit ich kenne, für die Norm eines guten geselligen Tons zu halten, allein der Sprung von da zu der für mich unübersichtlichen Welt literarischer Neuigkeiten, und dem für mich im hohen Grade unwegsamen Gebiete des Witzes, /: oder der Witzeley, oder einer absprechenden Kritik über die Werke der schönen Kunst :/ ist, als Sprung, u. so lange mir nicht die Freundschaft liebevoll die Hand reicht und mich die unbekannten Steige führt, für meine Kräfte zu gross und meiner Art des Fortschreitens grade entgegengesetzt. — Es würde sehr ungerecht seyn, daraus, dass Gries sich mit Möller, Lindnern, Beke(dorf) angenehm zu unterhalten weiss, zu schliessen dass er ihnen — oder der Idee die wir uns von ihnen machten, — auch nur im geringsten weiter angehöre; aber soviel ist mir täglich weniger zweifelhaft, dass ich den Freund, in dessen Besitze ich mich so glücklich fühlte, der mir den Abschied von Euch andern 3 so sehr erleichtern sollte — auf einige Zeit auch für abwesend ansehn muss. Mit ihm sympathisiren kann ich, jetzt wenigstens, schlechthin nicht, mich ihm verständlich zu machen, ist eben so unmöglich, er scheint beleidigt über Dinge, bey denen mir nichts arges einfällt, er redet im Gegentheil von ununterbrochener Freundschaft, wo ich ihn zu erinnern suche, dass es vor einem halben Jahre nicht so war. Selbst in unserer Gesellschaft können wir nicht mit einander reden; er spricht von ausgemachten Sachen, wo mir die Principien noch zweifelhaft sind. Wie weh es thut, von einander in jedem Augenblicke, den man mit einander zubringt, im Geiste Abschied zu nehmen, sich zurückgestossen zu finden, indem man sich zu nähern meinte, durch äussere Verhältnisse, durch die schönsten, die heiligsten Erinnerungen, und in den Herzen gemeinschaftlicher Freunde sich vereinigt zu wissen, und dennoch sich getrennt zu fühlen[1]) — doch nichts

[1]) In: „Aus dem Leben von Gries" heisst es S. 8: „Nach Berger's Weggang verfolgte er die philosophischen Beschäftigungen unter Herbart's Leitung, bis er endlich durch die Art, wie dieser Lehrmeister mit ihm verfuhr, inne ward. dass dieser selbst wohl nicht sonderlich an die Fortschritte seines Schülers glauben möge, und so kam er zu der Ueberzeugung, dass es ihm durchaus am eigentlichen philosophischen Genius mangle." Und S. 4: „Die Musik, welche Gries leidenschaftlich liebte, brachte zuerst eine Annäherung zwischen ihm u. Herbart zu Wege, in welchem er in dieser Hinsicht mehr als den Ebenbürtigen kennen lernte — . . . Es ward eine Freundschaft geschlossen, die auch über die Zeit der Studienjahre hinausreichte."

mehr davon! — Mit Böhlendorf kann ich ganz wohl sympathisiren, aber gar nicht mich mit ihm verstehen. Wir sind gern zusammen und suchen einander manchmal, aber wenn wir etwas überlegen wollen, so ist unsere Freude meistens dahin. Mit Floret kann ich wohl frohe Augenblicke theilen, aber es ist zufälliges Glück, wenn wir mit einander froh werden. Ich schätze ihn, er ist meinem Herzen gar nicht fremd, er ist sehr viel mittheilender geworden aber es fehlt ihm für mich ein ich weiss nicht was, — Gewissenhaftigkeit möcht ichs nennen. Diese letztere macht mir Meyern aus Holstein, der Dir als Mitglied unserer Gesellschaft genannt seyn wird, und ein recht lieber guter Mensch ist, vorzüglich werth; aber unsere Gedanken wollen nicht recht in einander eingreifen. Mit den Schweizern hoffe ich noch einmal recht glücklich werden zu können. Sie vereinigen erstaunlich viel Geist mit grossen Kenntnissen und dem vortrefflichsten Character, sie sehen mich gern, ich esse Abends bey ihnen, wahrscheinlich wird auch Böhlendorf, wie er schon angefangen, unsere Gesellschaft vermehren. Mir fehlt nichts, wenn ich mit ihnen bin, — als Du, lieber Rist. Wenn Deine immer gleiche Lebhaftigkeit dem Gespräche nur einen beständigen raschen Gang sichern könnte, gewiss, wir alle, und Du mit uns, wir könnten ausserordentlich glücklich seyn.

— Wie viele *wenn* und *aber!* — Wir beyde, lieber Rist, konnten mit einander schwatzen und philosophiren und traulich thun; wo wir auch waren, da waren wir zusammen, und selbst wenn unsere Meinungen einmal nicht zusammen zu seyn schienen, so fand sich sogleich die Spur, auf der wir uns wieder finden konnten. Bey Deinem freundlichen Blick bestand keine üble Laune; viel öftrer als Du es selbst weisst hast Du mich mir und meiner Arbeit und unsern Freunden wiedergegeben. Und ich glaube, ich darf mich auch rühmen, Dich besser verstanden zu haben, wie irgend einer von denen, die Du hier zurückgelassen. Vielleicht beweisst Dir das ein kleines Blatt[1]), das ich, wenn ich noch Zeit zum Abschreiben finde, als Auszug aus einem Aufsatze für die Gesellschaft beylegen will; welches ich vorlas, nachdem Gries eine gewaltige Kritik über Deine Ideale hatte ergehen lassen. Ich habe mit Dir nur einen Wortstreit, indessen wünschte ich der Idee über die Production der Ideale, und über die Nothwendigkeit die Wissenschl. durch die Deduction derselben zu schliessen, Deine Aufmerksamkeit und Prüfung; denn für die Methode der W. sch. l. und für die Uebersicht derselben scheint sie mir wichtig. Durch das kleine Blatt über Schelling[2]) wünschte ich Deine Aufmerksamkeit auf ihn lenken zu können, wenigstens will ich so den Fehler wieder gut machen, den ich beging, da ich Dir bloss das was er nicht leiste, und sein Missverstehen der W. sch. l. darzustellen suchte. Du erhältst hier, was ich den Sommer über in der Gesellschaft vorgelesen, nur einige Bemerkungen über die Pflicht des Staats, auf die Erziehung der Kinder Rücksicht zu nehmen, ausgenommen, welche Bergers Aufsatz im Genius der Zeit veranlasste. Der Hauptgedanke ist dieser: Der Staat setzt nothwendig einen gewissen Grad von Cultur (und, soll er vollkommen

[1]) S. Bd. I, S. 5—8 und Kehrbachs Bemerkungen dazu Bd. I, S. IL f.
[2]) S. Bd. I. S. 9: „Spinoza und Schelling; eine Skizze.“

seyn, die volle Cultur) voraus, denn seine Bürger müssen die Gesetze kennen, ihre innere Nothwendigkeit und verbindende Kraft überzeugend einsehn, und sich in jedem Moment, wo es auf Befolgung oder Uebertretung derselben ankommt, jene Kenntniss und Ueberzeugung, zugleich mit der Erinnerung an die angehängten Drohungen, vergegenwärtigen; sonst kann der Staat zwar Verbrechen strafen, aber keine verhüten. Diese Cultur muss er daher allenthalben hervorzubringen suchen, u. darnach bestimmt sich der Einfluss, oder wenigstens die Aufsicht des Staats auf die Erziehung. Sapienti sat. —

Aeusserst begierig bin ich auf das, was Du mir von Deinen Fortschritten sagen wirst. Es ist der Tod der Freundschaft, wenn man einander nicht recht in seine Beschäftigungen einführt, wenn man sich nicht sagt, wofür man sich hauptsächlich interessire, welche Richtung, welchen Plan man verfolge, welche Grundsätze, welche Methode man im Denken und im Handeln hat herrschend werden lassen. Darüber wirst Du mir genug sagen können, lieber Rist. Ich leiste Dir hierin was ich für jetzt vermag; meine Aufsätze hast Du; meine Art zu leben und meine Gedankenreihe kennst Du noch so ziemlich. Was die erste betrifft, so muss ich Dir nur zuerst sagen, dass ich Dir jetzt in einer neuen langen ledernen Hose schreibe, und mit ein paar kleinen allerliebsten silbernen Spörnchen angethan bin, sintemal ich jetzt der edlen Reitkunst wöchentlich 4 Stunden widme, vom Hrn. Stallmeister Seidler für einen hoffnungsvollen Schüler erklärt bin, und mich sehr daran amüsire, den Leuten zu zeigen, dass ich in weniger als einem Monat schon bis zu den Sporen avancirt bin. Auch Hr. Roux sorgt dafür meine Muskeln fleissig vom Fechten schwellen zu lassen; u. so wird mein armseliges Organ ja wol endlich etwas brauchbarer u. stärker, wie bisher. — In meinen philosophischen Ueberzeugungen sind keine Veränderungen vorgegangen; des neuen, das ich hinzugethan, ist nicht so viel, wie ich von diesem Sommer erwartet hatte; das wichtigste ist vielleicht der Versuch einer neuen Theorie des Raums, die ich nächstens zu vollenden hoffe, u. die Du dann wahrscheinlich leicht durch unsern Langreuter vom Hofr. Hellwag wirst erhalten können. Die von Fichte in der W. l. befriedigt mich gar nicht, sie scheint mich auf einem viel zu hohen Reflexionspuncte, also viel zu spät, vorzukommen, obgleich das Raisonnement selbst wol unter gewissen Einschränkungen richtig ist. — Jetzt bin ich beschäftigt, Schelling und Hülsen, die ich noch immer für Eine Parthey halte, sorgfältig zu prüfen. Der letzte, glaube ich, kann nur durch das Studium des erstern ganz verständlich werden. Zum Studium der Kantischen Critiken finde ich Mellins Marginalien sehr nützlich, die neben einer guten Uebersicht einen sehr wichtigen Vortheil durch das Register gewähren, welches die Kantischen Schriften gleich einen Lexicon zu gebrauchen möglich macht, nach welchem man Kants eigene Entwickelung jedes schwierigen philosophischen Begriffs nachschlagen kann. — Auch die äusserst interessanten philosophischen Schriften Jacobi's habe ich zu studiren angefangen u. mich sehr belohnt gefunden. — Fichte's Moral habe ich mir nicht zueignen können, am wenigsten die Lehre von der Freyheit, doch kann es seyn, dass ich ihn unrecht fasste. Sein sehr sonderbares Eherecht erhältst Du erst nach Neujahr, denn eher kommt

sein angewandtes Naturrecht nicht heraus. — Zu Hufeland bin ich kürzlich mehrmals eingeladen worden. Die Politik war zum Theil sehr interessant. — -- Solltest Du Langreutern eher schreiben als ich so danke ihm in meinem Namen recht sehr für die Bekanntschaft mit Eschen die er mir verschafft — Meine Augen, meine Backe sind erträglich.

Ich habe meinen Brief, so spät er kommt, dennoch sehr schnell schreiben müssen, u. kann also leicht manches vergessen haben, was ich nothwendig sagen sollte; was ich aber auch schrieb oder nicht schrieb — vertraue der vesten Freundschaft Deines Herbart.

28. Herbarts Mutter an Smidt.[1] 1796.

Einige Augenblicke nur unterbreche ich Sie, mein lieber Freund, da wir uns bald wieder sehen. Mein jüngster Sohn ist etwas unbeugsamer als der älteste, sein Zimmer ist gar nicht geöffnet worden, obgleich wir einen gewaltigen Lärm davor angerichtet und sogar den Nachbar Böhlendorf zu Hülfe gerufen haben. Ich nehme also die Feder und bitte selbst um das was er hätte bestellen können. Erstlich, wir wünschen sehr, nicht nur Sie, sonder auch seine d. i. Fr. Langens Mutter mit Ihnen in Göttingen zu sehen. Ich liefere sie in einem bequemen und bedeckten Wagen wieder zu den ihrigen zurück. Zweytens. Bitte ich Sie durch Meene, (wenn Sie selbst nicht Zeit haben) den Fuhrmann Haushalter *eiligst* aufsuchen zu lassen, der hoffentlich bey der Ankunft dieses noch nicht aus Bremen abgereiset seyn wird. Er hat wahrscheinlich allerley Sachen für mich aufgepackt, die er 2 mal dort vergessen hat, die mir vor Weihnachten sehr angenehm, jetzt aber sehr lästig seyn würden. Statt dieser, die ich in Bremen finden muß, sähe ich gern, wenn er für Fichte einen Anker Wein mitbringen könnte, weil der arme Mann nichts zu trinken hat, als das was ich übrig habe. Der Anker kostet 8 Rtlr. Es muß ihm ja dabey gesagt werden, daß es derselbe und von demselben Kaufmann seyn müsse, der den meinigen geliefert hat, sonst bringt er von dem theuren alten Weine, den ich *für Fichte* kommen lassen, und mein armer Freund würde beym Ueberflusse Durst leiden. Und nun zur Hauptsache. Schieben Sie nichts von dem auf die Rechnung unsers Freundes, und ärgern Sie Sich nicht über das, was Sie von seiner chere moitié etwa unsinniges zu lesen bekommen. Ich habe heute 3 Stunden für Sie gekämpft aber doch fürchte ich, ist der Stoß nicht ganz abgewendet. Schreiben Sie ihr von Ihrer Fr. Mutter so wenig als möglich weder böses noch gutes. Es wird *alles* gedeutelt. Mündlich mehr. Noch eine Bitte, lesen Sie das Blatt für meinen Mann, schreiben Sie ein Wörtgen darunter, und schicken es fort. Da ist die Fichten. Adieu die Ihrige

Herbart.

Anfang Okt. Herbarts Reise nach Leipzig und Rückreise mit seiner Mutter.

29. Steck an seine Mutter. Jena 17. Okt. 1796.

Über die Gesellschaft, Lob der Mitglieder derselben. — Dann: „Ich habe diesen Nachmittag sehr angenehm zugebracht bei einem Freunde aus Oldenburg, den seine Mutter hier im Durchreisen besucht: auf unserer Hinreise nach Leipzig [Ausflug von Fischer u. Steck dahin vom 8. Okt. an] begegneten wir einer eleganten Chaise, die auch mit Extrapost von dorther kam; wie es zu geschehen pflegt, wurden unsere Pferde angespannt und an den anderen Wagen gebracht, der uns dafür die seinigen einwechselte. Zufällig öffnete sich das verschlossene Fenster der Chaise, wir er-

[1] 1 S. 4°.

blickten unsern Herbart und eine Dame, die wir an der Aehnlichkeit der Züge für seine Mutter erkannten, und nun wußten wir, wer die Verwandte gewesen war, mit der er so geheimnisvoll diesen Sommer einige Reisen gemacht hatte. Sie ist eine sehr geistvolle Frau und doch im Umgang so traulich, so offen, so wenig imposant: denken Sie sich, welche schöne Tage sie hier miteinander erleben, wie ich den Glücklichen beneide, so einen Besuch zu haben!"

30. **Steck an seine Mutter.** Jena 24. Okt. 1796.

„Fischer und ich speisten gestern bey der Gräfin Kameke geb. Lynar: sie wollte die Hofräthin Herbart, die Mutter unseres Freundes, einmal zu Gaste haben, und bat uns daher mit ihnen, weil sie unsere genaue Verbindung mit ihm kannte: außer diesen fanden wir unsere Madam Szykler [Kirchenräthin, bei der Steck u. Fischer wohnten] einen dänischen Kanzleyrath und seine Gemahlin. Nach Tische wurde Musik gemacht, die Gräfin sang, Herbart accompagnirte auf dem Klavier, das ich noch, Steibelt[1]) und Muralt ausgenommen, von Niemand so in der Vollkommenheit spielen hörte. Die Gräfin wird nicht mehr lange hier bleiben, sie hat vor einigen Wochen ihren Bruder, den älteren Graf Lynar verlohren, das einzige Band, was sie an Jena gehalten hat."

31. **J. G. Lange an Smidt und Heinrich (Thulesius).** Jena 28. Okt. 1796.

— — Herbart gefällt mir sehr, u. ich und ein Schweitzer, Namens Fischer, und noch einer, wir kommen schon seit einigen Tagen alle Mittage von 4—6 zusammen, u. sprechen über den Schelling, (worüber du auch in kurzem einen Aufsatz von Herbart erhalten wirst) weil wir 3 die Wissenschaftlehre hören wollen. Ich brauche hiervon jetzt weiter nichts zu sagen, weil Du den Schelling kennst. — —

32. **Steck an seine Mutter.** Jena 7. November 1796.

„Die Mutter unseres Herbart bleibt zu unserem unaussprechlichen Vergnügen den ganzen Winter hier: wir kennen ihre Lage nun näher, sie hängt so sehr an ihrem Sohne, daß sie sich entschloßen hat, ihren Mann (Justiz- und Regierungsrath in Oldenburg,) dem sie nichts mehr seyn konnte als Haushälterin, zu verlaßen und bei ihrem Sohn zu bleiben, der mit dem Vater nicht die gemeine Bahn einherwandelt. Sie erzählte uns das mit allen Nebenumständen so unbefangen treu und offen, daß nur Blinden die schönen Züge ihres reinen Charakters entgehen könnten. Es muß auch so eine Seele sein, um jenen Schritt thun zu können, der sich sonst mit der Zartheit ihres Geschlechts schwerlich vertragen würde. Wir besuchen sie öfter, ich hoffe, ihr Umgang soll mir ebensoviel werden, als der ihres Sohnes. Dieser, der nun in die Jahre des Mannes getreten ist, lebt mit ihr im Verhältniß des Bruders zur Schwester, giebt ihr gleichsam in einer zweyten Erziehung die reichsten Früchte des Keimes zurück, die sie in seinen Busen senkte und so treulich gepflegt hat. So eine seltene Übereinstimmung zwischen Mutter und Sohn ist mir noch nirgends vorgekommen. Er ist Sie und Sie ist Er, wie gut schickt sich zu dieser Innigkeit die Sprache des Du, die sie gegenseitig beybehalten haben."

33. **Lange an Smidt.** Jena 1. December 96.

— — Was wir in diesen Stunden [siehe Brief v. 28./10.] zusammen haben, wirst Du am besten aus dem Aufsatze sehen können, den Herbart Dir heute zuschicken wird, wie er mir versprochen. Schelling zu verstehen und zu widerlegen ist bisher der Hauptgegenstand dieser Stunden gewesen. Da Du mit diesem Zettel,

[1]) Daniel Steibelt (1765—1823) gefeierter Klaviervirtuose.

zugleich einen Brief an Herbart erhältst, so sage ich jetzt weiter nichts davon, zumal da ich meinen Augen wegen ganz mißfidel bin.

Daß Herbart nicht ins Conversatorium gehen *kann*, wirst Du vielleicht schon aus diesem Aufsatz sehen. Wenigstens konnte ich es mir wohl erklären, ohne ihn darum zu fragen, warum er nicht hineinginge, wie ich erst sah, wie er von Fichte seiner Meinung abweicht. Und da Du Herbart kennst, so wird des Dir nicht wundern, wenn ich Dir sage, daß er sich *über* Fichte glaubt; thut nichts zur Sache ob er es *ist*, darüber mag ich nicht entscheiden, genug wenn er sich über ihn glaubt, so kann ich mir wohl erklären, warum er nicht so öffentlich mit ihm sprechen mag.

34. An Smidt.[1]) Jena im Anfang Decembers 1796.

Bester Smidt! Vom letzten zuerst! Ich freue mich daß die Weser point d'honneur hat, und daß sie die ihr angethane Schmach nicht bloß zu empfinden sondern auch zu ahnden weiß. Auch ich habe mich in ihrer Person beleidigt gefühlt, urtheile also ob es mich freut, einen Rächer, und einen *solchen* Rächer auftreten zu sehn. Denn wahrlich, lieber Smidt, ich wenigstens hätte ihn nicht leicht besser gewünscht. Nur mögt ich Dich fragen, ob nicht grade hier, wo Du zu strenger Auswahl ermuntern willst, strenge Auswahl Dir selbst so viel mehr Pflicht sey? Ob Du nicht auch von einer kleinen Anzahl mehr Eindruck erwarten wirst, die aber Schlag auf Schlag trifft; als wenn der Gegner der ohnehin Blößen sucht, Zwischenzeiten zur Erhohlung behält? — Der Anonymus, (: der, im Vertrauen gesagt, gern an seiner Hand erkannt seyn möchte, denn er hat an Dich geschrieben, um eine kurze persönliche Bekanntschaft zu erneuern, und er hofft noch auf Antwort) hat Dir in äußerster Eile, die Du *in der Situation* entschuldigen wirst, so ziemlich dasjenige gesagt, was ich sonst geschrieben hätte; er und Lange und ich sagen Dir *vielen schönen Dank;* und versichern Dich unsrer Verschwiegenh[eit]t. Übrigens möchte ich Dir rathen, Deine Blätter, nicht bloß an Schillern zu addressiren, denn er ist, wie mir Woltmann vor einiger Zeit sagte, schon gewohnt, alles, was unbekannte Hände ihm senden, fast ungelesen zur Seite zu werfen. Göthe lacht, glaubte ich, lieber und unbefangener wie er, und wäre also vielleicht eher Dein Mann. Ihm werden, denk ich, Progne und Philomele, die Requisitionen, die Sansculoterie der Musen, mit dem was dazu gehört, das griechische Mütterchen, der Insecten Kreuzzug pp. und ganz besonders die 5 letzten Epigramme, wo nicht

[1]) 3 S. 4⁰. — Smidt hatte gegen die Xenien im Musenalmanach für das Jahr 1797 insbesondere gegen die Mißachtung seiner lieben Weser eine Anzahl Antixenien aufs Papier geworfen und an Herbart gesandt. Später wurden sie ohne Smidts Wissen u. Willen gedruckt unter dem Titel: „An die Xeniophoren. Ein kleines Meßpräsent" 1797. Darin waren von seinen 42 Epigrammen 11 fortgelassen, dagegen von Horn 15 hinzugefügt. Vgl. Johann Smidt. Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 60 ff. Dem Xenion Schillers:

„Kurz ist mein Lauf u. begrüßt der Fürsten, der Völker so viele,
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei,"

hatte Smidt, „der die freien Völker der Saale aus eigner Anschauung kannte, sein „Saalfreiheit" betiteltes Antixenion entgegengestellt:

Lange zerbrach mir den Kopf das freie Völklein der Saale,
Fabri nennt es uns nicht. Xeniophoren, ihr wißt's!"

(Fabri = Handbuch der Geographie 1784.)

Buße (: ich fürchte er sey ein verhärteter Sünder [2] wider den heil. Geist:) so doch *Glaube* — an die Weser abnöthigen. — Deine frühern Gedichte haben nicht so ganz den Beyfall meiner Freunde gehabt; in dem Abschiede der 3 Schwestern schien ihnen und auch mir: das Sylbenmaaß nicht glücklich gewählt. So viele Dactylen dürften, der zärtlichen Muse einen zu raschen Gang, statt eines leichten Fluges, ansinnen. Eigentlich sollte wol die eigene Gestalt der Muse ganz verschwinden, denn es ist die Gruppe der Schwestern, die wir anschaun, in deren Anschaun wir uns verlieren sollen. Werden aber die Schwestern so weltbürgerlich allgemein phantasiren, werden sie Kindheit und wachsendes Alter überhaupt in so bestimmten, fleißig gearbeiteten Zügen darstellen; oder werden nicht vielmehr einzelne, zufällig bedeutende Scenen *ihrer* Kindheit schnell in Menge, flüchtig, vor ihrem Blicke hinschweben? Den Dichter hören wir recht schön hinter den Coulissen reden, allein die Figuren auf dem Theater sind stumm, und zeigen keine eigene Persönlichkeit. Ein bescheidners Lied in einem abwechselnden jambischen Metrum hätte vielleicht der Situation besser entsprochen; wenn nicht der Dichter in seinem eigenen Namen zu den Schwestern reden wollte. — Der malende Amor ist vielleicht bey einer sehr individuellen Veranlassung entstanden, die nicht genau angegeben ist. Wenigstens konnten wir die Hauptidee des Gedichtes nicht deutlich auffassen. — Bin ich nicht ein tapferer Recensent? und zwar recht nach der Mode, der nichts besser machen kann? Nun wohl, räche Dich durch eine Antikritik und gieb Dir recht oft Gelegenheit zu recht vielen Antikritiken.

Unsern Lange habe ich ganz so gefunden wie Du ihn schildertest, und, ich hoffe, auch ungefähr so aufgenommen wie Du wünschtest. Wir sehn uns täglich, und arbeiten mit einander. [3] Seinen Character liebe ich, und seinen Geist schätze ich im voraus, denn was er noch nicht ist, scheint er zu können und zu wollen, wenn nur seine Gesundheit günstig mit wirkt. Hoffentlich hat er Dir von dem Cirkel in dem ich jetzt lebe, und in den ich ihn einzuführen so sehr als möglich eilte, schon geschrieben. Er ist darin sehr willkommen gewesen. Auch mit Fichten hab ich ihn bekannt gemacht. Diesen sehe ich jedoch selbst jetzt seltner. Meine Mutter ist desto mehr da, und hilft treulich mit, wenn die Frau Hülfe bedarf. Jetzt hat der Kleine die Blattern durch Inoculation. Sie sollen sehr gutartig seyn. —

Lange hat Dir einen Aufsatz von mir versprochen. Die Schuld daß Du ihn heute nicht erhältst liegt lediglich an meinem Abschreiber, der ihn schon am vorigen Posttag fertig liefern sollte. Ich würde Dir darüber mancherley zu sagen gehabt haben. Vielleicht ists gut daß ich heute ohnehin nicht mehr Zeit zu schreiben habe; wer weiß ob nicht daran sich mancherley anknüpfen würde, was ich heute nicht recht hervorzubringen weiß. — Was das heißen solle? Nichts weiter, lieber Smidt, als daß ich ein grillenhafter Mensch bin.

Liebe mich und verzeihe mir. Dein Herbart.

Deine Epigramme habe ich Fichten nicht gezeigt. Ich zweifle, ob er Sinn genug dafür hat.

Adresse: Herrn Candidat Smidt in Bremen.
Frey bis Braunschweig. Zu erfragen beym H. Pastor Stolze.

35. An Smidt. [1] Jena im Anfange Decembers 1796.

Endlich, bester Smidt, kann ich Dir den versprochenen Aufsatz senden. [2] Mein Abschreiber war ein Paar Tage krank, und konnte also nicht so schnell arbeiten, wie er versprochen hatte. — Dieser Aufsatz ist das beste und ausgeführteste was ich Dir von meinen philosophischen Versuchen mitzutheilen habe. Manches andre erwartet mehr Fleiss und ruhigere Muße, um alsdann auch Deiner Prüfung unterworfen zu werden. Dass ich über das Princip der Philosophie, über die vollständige Ansicht und den Gebrauch desselben, über die Methode des Fortschritts im Folgern, und über einige naheliegende und wichtige Lehrsätze, mit mir einig geworden sey, werden Dir die einliegenden Blätter zeigen; und ziemlich bestimmt angeben, was Du von meiner Art zu philosophiren möchtest erwarten können. Nur muss ich Dich um eine etwas anhaltende Aufmerksamkeit und um das günstige Vorurtheil bitten, dass jede einzelne abgebrochene Aeusserung im Ganzen Sinn und Bedeutung haben werde, wenn sie auch für sich allein wenig verspricht. Du wirst viel hinzudenken müssen; denn ich habe mich so kurz als möglich gefasst. — Warum ich an Sch[elling]s Schrift so viel Zeit gewandt? die Veranlassung war Hülsens Schrift, welche ganz in seinem Geiste geschrieben ist, ohne ihn so vollständig und deutlich erscheinen zu lassen; überdies halte ich Sch[elling]s System, einige Kleinigkeiten abgerechnet, für die möglichst consequente Darstellung des Idealismus. — Angehängt findest Du Fichte's Noten, die Dich überzeugen mögen, wie wenig Aufmerksamkeit man sich von ihm versprechen dürfe. Ich ward förmlich des Dogmatismus beschuldigt und nach einer mündlichen Unterredung ebenso förmlich losgesprochen; aber ob meine Abweichungen von F.'s eignen Darstellungen bedeutend oder unbedeutend seyen, darüber kein erhebliches Wort! Gerade darüber bedurfte ich der Belehrung am meisten, denn ich halte sie für bedeutend und Fichte's jetzige sehr veränderte Darstellung der W.-l. so gut, wie die [2] erste für unmethodisch und undeutlich; und seine darauf sich gründenden Ableitungen im Naturrecht und der Moral, so viele glückliche Gedanken auch einzeln ausgestreut seyn mögen, in den Hauptsachen, wie z. B. in der Theorie von der Anerkennung eines vernünftigen Wesens als eines solchen, und in der Freiheitslehre für falsch. Ueber nichts wirst Du Dich mehr wundern als über seine Theorie des Eherechts, die das Naturrecht schliesst. Hier sind die Principien: Bey dem Hauptgeschäfte der Ehe verhält sich *der Mann thätig*, *die Frau leidend*. Thätigkeit ist der Character des Vernunfts-Wesens, Leiden ist ihm entgegengesetzt. Der Trieb des Mannes ist daher von der Vernunft autorisirt, die Frau aber erniedrigt sich unter die Vernunft, indem sie sich ihren Trieb *auch nur gesteht*. Das besagte Geschäft würde daher unterbleiben, oder doch moralisch verboten seyn, wenn nicht bey der Frau noch ein ganz eigner Trieb einträte, der sie, *die ursprünglich eine Stufe niedriger steht*, *als der Mann*, ihm wieder gleich setzte, und das ist die *Liebe*. — Der Mann liebt eigentlich nicht, das der weiblichen Liebe in der Ehe bei ihm correspondirende Gefühl ist

---

[1]) 4 S. 4⁰. Zum Teil gedruckt in Bd. I, S. LI.

[2]) S. Bd. I. S. 12 ff. und Kehrbachs Bemerkungen dazu Bd. I. S. Lff.

— Grossmuth. — F. hat manchmal mit meiner Mutter über diese Theorie disputirt, Du kannst denken, ob sie nach ihrem Sinne war. Die Dispute müssen lustig anzuhören gewesen seyn, ich habe zum Unglück bey keinem gegenwärtig seyn können. Meine Mutter ist fast täglich dort, und ziemlich wie zu Hause; beyde, Mann und Frau interessiren sie, und wie sollte es nicht interessant seyn, eine so neue Theorie im Gedränge des wirklichen Lebens zu beobachten? Zu sehen, wie die Frau sich gegeberdet, *wenn sie dem Manne ihre* **Persönlichkeit**, *und mit diesem ihrem kostbarsten Schatze alles was sie ist und hat, hingeben soll* — und wie der Mann es macht, für die Frau Vernunft zu haben, und das ihm anvertraute *heilige* Depot *pflichtmässig* zu verwalten — denn so will Fi. —

— F. und seine Frau erwarten schon lange eine Antwort von Dir auf den Brief, worin sie Dir die Pathenschaft über den kleinen Immanuel Hartmann aufgetragen.[1]) Wenn ich nicht irre so erwartet man zugleich eine sorgfältige Entschuldigung, dass Du nicht eher geschrieben, deren Du Dich ohne Zweifel je eher, je lieber wirst entledigen wollen. — Ich wünschte, Du erwähntest nicht, dass ich Dir dies geschrieben habe. [3]

Ich danke Dir herzlich, dass Du mir Lange's Bekanntschaft verschafftest. Dein Brief hiess mich ihm gleich mit aller Offenheit entgegen gehen; er erwiederte mein Zutrauen, und sowie er mir damals und schon in Deinem Briefe erschien, so finde ich ihn noch. Seine Gutmüthigkeit und sein guter Wille sind eine so vorzügliche Seite an ihm, dass man sehr gern mit ihm in der Hoffnung dessen lebt, was sein Geist künftig seyn wird. Seines schwächlichen Körpers wegen bedaure ich ihn sehr; und von daher könnte vielleicht auch für seinen Geist etwas zu fürchten seyn. Er wird sich wohl noch Anstrengungen geben müssen, die ihm bis jetzt gänzlich unbekannt scheinen, um die Vernachlässigung seiner frühern Ausbildung zu ersetzen und den grossen Klumpen Materie, den er an sich trägt, zu organisiren und zu beleben. Jetzt entschuldigt ihn seine Körperschwäche, gerade jetzt in dem Zeitpuncte, wo die Menge von Menschen, die er über sich erkennt, und von Wissenschaften, die seine Kräfte auffordern, ihn durch den Reiz der Neuheit am kräftigsten spornen könnten. Ich möchte gern, so viel ich kann, nachhelfen; und Du thust mir einen grossen Gefallen, wenn Du mir umständlich darüber schreibst, was er bedürfe, was ich ihm geben könne, und von welcher Seite Du mir Vorsicht zu empfehlen nöthig findest. Wenn ich nicht irre, so ist er gerade für soviel Leitung empfänglich als einem Menschen zu nehmen und zu geben anständig ist. — Von unsern Unterhaltungen über Schellings System wird er Dir geschrieben haben. Ich finde aber, dass sie an ihn noch zu viele Ansprüche machen. Ich werde versuchen ob einige Stunden, wo ich mich mit ihm ganz allein beschäftige, ihm nützlich seyn können. Das Schlimmste ist, dass er eigentlich weder für die Philosophie noch für irgend sonstetwas ein entschiedenes und dringendes Bedürfniss fühlt und dass er dagegen eine gewisse Fidelität gewöhnlicher Menschen liebt, die

[1]) Am 11. Okt. 1796 ersuchten Fichte u. seine Frau Smidt als ihren „wahren Freund" die Patenwürde bei der Taufe ihres Sohnes anzunehmen. S. Johann Smidt. Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 46. Dort auch über das Verhältnis zwischen Fichte u. Smidt.

so wenig giebt als sie kostet. Er weiss zwar wohl, was er *nicht* will, nämlich keine einzelne Brodwissenschaft; allein frägt man nach dem, was er eigentlich wolle, so will er „manches berichtigen, was bei ihm noch unberichtigt sey.“ Ueber diesen unbestimmten allgemeinen Ausdruck erhebt er sich nicht. — Du wirst mir zutrauen, dass ich ihm nicht alle seine Gebrechen so vorgezählt habe, wie ich sie Dir [4] mit absichtlicher Strenge ins Gedächtniss zurückrufe, um Dich aufzufordern, mir manches darüber zu sagen. Ich wenigstens bin sehr bescheiden in meinen Zumuthungen an die Freyheit des Menschen, und indem ich diese der Schellingschen Philosophie, allenfalls auch Fichten überlasse, suche ich lieber einen Menschen nach seinen Vernunft- und Naturgesetzen zu determiniren, und ihm zu geben, was ihn in den Stand setzen kann, sich selbst zu etwas zu machen. Du siehst wohl, dass ich ein arger Ketzer bin, vielleicht reden wir einmal mit einander darüber weiter.

Unsere Gesellschaft ist tief von ihrer Höhe heruntergesunken. Der Mitglieder sind so wenige, und der einzige der Zeit Lust und Kraft, für *sich* etwas zu thun, in sich vereint, ist Böhlendorf. Dass sie mir jetzt unendlich weniger, als Anfangs Bedürfniss sey, wirst Du Dir wohl erklären können. Ihr Schatten existirt indessen noch, und es ist möglich, dass er wieder belebt werde. Jetzt kömmt die Gesellschaft nur zusammen, wenn sie berufen wird; diese Einrichtung veranlasst besonders die äusserst flüchtig hingeworfenen Aufsätze mit denen sich die welche die Reihe traf vorigen Sommer gewöhnlich ihrer Pflicht zu entledigen suchten.

Doch haben wir neulich noch eine Aufnahme gehabt, und der Aufgenommene ist ein trefflicher Mensch, Namens Dr. Muhrbeck. —

Schreib mir doch von Deinen Reisen nach Hamburg, besonders vom ältesten Gries, der kürzlich (im Sommer) hier war. Mir ist bey einer freylich sehr oberflächlichen Bekanntschaft nicht nur er selbst unerträglich gewesen, sondern er hat auch bey seinem hiesigen Bruder eine Stimmung zurückgelassen, oder vielleicht eine ältere erneuert, die meine Freundschaft mit diesem in eine gewöhnliche gute Bekanntschaft verwandelt hat. Ich kann es nicht beschreiben, wie viel mich das Anfangs gekostet hat.

Dein Herbart.

36. **Steck an seine Mutter.** Jena 19. Dezember 1796.

„Wir besuchen oft Herbarts Mutter; man weiß nicht, ob sie oder ihr Sohn mehr Ausnahme vom Gemeinen machen. Sie verträgt sich nun sehr gut mit der Gräfin Kameke; eine sonderbare Verbindung; jene über alle Vorurtheile hinweg, diese im Begriff, ganz in die Mährische Brüdergemeinde zu treten.“

1797.

37. An v. Halem.[1]) 1797.[2])

Höchstgeschätzter Herr Canzleyrath! Schüchtern und beschämt nahe ich mich Ihnen wieder, um, wie spät es auch seyn mag, meinen verbindlichsten Dank für Ihren gütigen Brief doch noch zu überbringen. Ich hoffte ihn mit einem Versuche über den Aufsatz des HEn. Hofrath Hellwag begleiten zu können — wie weit eilen oft die Hoffnungen den Kräften zuvor! — Da HE. Pr. Fichte sich wenig oder gar nicht auf jene Einwürfe einliess, deren umständliche Erörterung zu weit von seinen bisherigen Untersuchungen entfernt lag, so verwickelte ich mich selbst in die so äusserst interessanten Fragen, und schrieb einen Haufen Papiers nach und nach darüber voll. Es ist manches darin, was ich dem Urtheile des HEn. Hofr.s noch vorzulegen gedenke; allein das letzte Resultat entschlüpfte mir noch jedesmal, so oft ich es auch mit aller Anstrengung zu fassen suchte. Ueber das fruchtlose Suchen und Hoffen ist nun eine Pflicht versäumt worden, die das unschätzbare Unterpfand Ihrer Gewogenheit war. Lässt es sich noch wieder gewinnen? Darf ich thun, als ob ich es noch besässe? —

Sie haben mich mit den angenehmsten Geschenken überhäuft. Ihre Zuschrift äusserte die liebreichste Teilnahme an meinem Wohl und meinem Übel. Ihr so sehr getroffener Schattenriss hilft meiner Einbildungskraft alle die Züge lebhaft hervorbringen, deren wirkliches Anschauen ich nun schon so lange entbehren musste. Ihre Elegie[3]) versöhnte mich mit der wehmüthigen Erinnerung an den Mann, an den ich seit meinen Kinderjahren mit Liebe und Hochachtung hing, den ich nun nie wieder sehn soll, — von dessen vielen Leiden mir meine Mutter so traurige Beschreibungen gegeben hat — dem so wenig Lohn für seine angestrengte Thätigkeit wurde. Ihre Freundschaft war sein Lohn; Ihre Worte erheben die Trauer zum nacheifernden Streben. Nur zu gütig haben Sie diese Worte auch an mich gewandt; und mit freudigem Danke nehme ich die Ermunterung an: ob sie ganz so wie Sie sie gaben, mein werden könne,

---

[1]) Zeitschr. f. ex. Phil. I. S. 324 u. Ziller, Reliquien.

[2]) Der Brief hat keine Datierung. Mit Bleistift steht von nicht festzustellender Hand an der üblichen Datierungsstelle am Anfang: Jena 7. Juli 97. Diese Angabe ist ebenso falsch wie die Datierung Zillers („Juli 1796“). Der Brief gehört ungefähr an den Anfang des Jahres 1797.

[3]) Auf den Tod von K. A. Widersprecher, mit dem G. A. von Halem die Oldenburger literarische Gesellschaft gegründet hatte.

— das liegt noch so fern! — Wie wenig ich bis jetzt nach Wahl und Plan zu arbeiten im Stande bin, wie wenig ich vorher vestsetzen kann, was ich in einer bestimmten Zeit leisten will, das sehn Sie schon aus dem ganz wider meine Erwartung so lange unvollendeten Versuche über die krumme Linie. Die Geduld mit der Sie meine ersten Klagen über mich selbst anhörten, erlaubt mir, Ihnen zu sagen, dass mein philosophisches Studium, welches mich immer vorzüglich beschäftigt, erträglich schnell, und mit soviel sicherern Schritten fortrückt, je unabhängiger ich mich von den verbis magistri mache; dass alles übrige noch sehr wider meinen Willen zurück bleibt, und dass dies auch die Jurisprudenz noch immer trifft. Doch habe ich mir, ihrem Rathe gemäss, eine encyclopädische Übersicht derselben, vielleicht noch etwas mehr, verschafft; und suche jetzt vom Staatsrechte aus tiefer in ihr Inneres einzudringen. Das letztre höre ich jetzt zum zweytenmal mit neuem Interesse. Die Kenntniss der jetzigen Lage der Dinge, sie sey welche sie wolle, ist doch immer äusserst wichtig; und es scheint mir überdies fast unmöglich, das Detail des natürlichen Staatsrechts und der allgemeinen Politik hell durchzuschauen, wenn nicht die Einbildungskraft durch ein bestimmtes Beyspiel unterstützt wird. — Ihre Idee: wie, wenn unser D.[eutschland] ein Italien würde? hat sich mir oft wieder aufgedrungen. Dass in unsern Staaten, deren Existenz so sehr auf ihrer gegenseitigen Eifersucht beruht, sehr viel darauf ankomme, diese Eifersucht durch ein in der Natur der Sache gegründetes, und eben deshalb immer klares und unzweifelhaftes Verhältniss zu bestimmen, davon glaube ich mich überzeugt zu haben; nur haben Sie das Beyspiel Italiens wohl schwerlich strenge genommen, da hier die Regel des Gleichgewichts nicht zutreffen möchte. — Sehr begierig bin ich, Ihr Urtheil über Fichte's Ephoren (Sie werden sein Naturrecht gelesen haben) zu vernehmen; die Idee hatte für mich eine vielversprechende Miene, ob ich gleich die Strenge der Beweise hie und da zu vermissen glaubte. Seit einigen Tagen ist Kants Naturrecht zu uns gekommen, und schon triumphiren unsre Philosophen über die grosse Uebereinstimmung, die, so sehr sie unter einander abweichen, doch jeder zwischen sich und Kant bemerken will. Freyer als hier kann man übrigens diese Untersuchungen wohl nirgends anstellen; das erkennen selbst die eifrigsten Verfechter der Freyheit mit Dank; und sogar die Xeniendichter legten diesen Dank der Saale in den Mund. Wie Sie über *die* Freiheit, die sich Schiller und Göthe, (sonst hat niemand Theil daran) hier nahmen, geurtheilt haben, darauf darf ich wohl nicht lange rathen. Mich freute, neben der Weser, von der nichts zu sagen war, die Hunte nur lieber ganz vergessen zu sehn; selbst ihr Lob würde sie hier vielleicht nicht gern gelesen haben. In der A. L. Z. wird sie hoffentlich nicht lange mehr vergessen; wenigstens schrieb sich neulich Hufeland, da ich Gelegenheit fand, ihn an Ihre Poesie und Prose zu erinnern, eine Mahnung für den schon 2 mal erinnerten Recensenten ins Taschenbuch. Sie haben wohl gleiches Schicksal mit einem gewissen Neubeck, von dem man nur neulich erzählte, er habe vor 12 Jahren ein Gedicht von hohem Werthe in Hexametern, die den Vossischen gleich wären, herausgegeben, und erst jetzt sey Schlegel darauf aufmerksam geworden, dieser wolle nun aber auch recht laut in die Posaune stossen.

Die beyden Schlegel sind jetzt wol die thätigsten Recensenten für die A. L. Z. im ästhetischen Fache. Beyde halten sich jetzt hier auf; soviel ich weiss, sind sie hauptsächlich mit jenen Arbeiten beschäftigt. Von dem ältern S. ist die Recension des Vossischen Homers. Wie unzufrieden Voss mit derselben sey, wissen Sie wahrscheinlich von ihm selbst. Irre ich nicht, so waren Sie ehemals ziemlich der Meinung des Rec. Es würde mich ungemein interessiren, wenn ich jetzt so glücklich wäre, das bestimmtere von Ihnen darüber zu hören, besonders da ich jetzt durch meinen täglichen Umgang mit einem sehr vorzüglichen Schüler von Voss, und durch sein Gespräch, mir alles deutlicher würde machen können. Dieser ist der junge Eschen, dessen Bekanntschaft ich meinem Freunde Langreuter verdanke; der meine philosophischen Ideen mit mir theilt, und nächstens den Sophokles mit mir zu lesen verspricht. — Wollten Sie mir über jenen Gegenstand einige Winke geben, so dürfte ich mir freylich wol noch eher die Freyheit nehmen, einige Gedanken, die die musikalischen Rücksichten in Homers Gedichten betreffen, Ihrer Prüfung zu unterwerfen.

Der arme Schütz ist von seinem Übel wieder so heftig befallen, dass die Literaturgeschichte, die ich bey ihm höre, schon lange ausgesetzt ist. Von dem Manuscript über den Äschylus fehlen nur noch 3 bis 4 Bogen; aber schon lange hat er vergebens versucht, auch nur diese Arbeit noch zu vollenden. Von Göthe wird bald ein neues Gedicht in Hexametern, ungefähr im Geschmack von Vossens Louise, erscheinen, die Zeit fällt in die letzten Tage des vorigen Augusts. Hufeland und Woltmann haben meine Erwartung davon ausserordentlich gespannt. —

Sie werden mir Glück wünschen zu der so äusserst seltenen Freude, mit den Annehmlichkeiten des academischen Lebens das bessere, das unschätzbare Verhältniss des Sohnes nun so enge vereinigen zu können. Meine gute Mutter lebt hier zufrieden, und es freut mich, dass das Studentenverhältniss ihr nicht zuwider ist. Sie will sich Ihnen selbst empfehlen; ich setze also nur noch die Versicherung der vollkommensten Hochachtung und den lebhaftesten Wunsch hin, in Ihrem Andenken noch wie ehemals fortzuleben. Ihr gehorsamster

F. Herbart.

38. **Steck an seine Mutter.** Jena 11. Februar 1797.

„Wir haben heute einen schönen Morgen verbracht, der helle unbewölkte Himmel und so viele Vorboten des Frühlings lockten uns ins Freye, wir verließen frühe mit unseren Freunden das dumpfe Zimmer, bestiegen den nahegelegenen Berg. Angekommen auf dem Gipfel hob Böhlendorf mit einigen Gedichten die er uns vorlas noch mehr unsere Stimmung, es war so rein in uns und außer uns, jeder fühlte sein Herz im Busen des anderen. Von da gings hinunter, wir kamen durch ein Hölzchen, das man das Schlägerhölzchen nennt, weil es sich unsere stets rüstigen Duellanten zum Wahlplatz erkiesen haben. es schlagen sich oft zu gleicher Zeit mehrere Partheyen. Wir fanden auch der Plätze mehrere, die mit Sand bestreut ganz besonders dazu zugerichtet sind. Nach der Stadt zurück führte uns Herbart ans Klavier, sang uns Gedichte von Schiller und einigen Freunden, und ließ uns so noch einmahl gestärkt und gehoben frohe nach Hause zurückkehren. — Herbart hat

die Stelle bey Herrn von Steiger von Interlaken für welche Fischer Bestellung hatte, angenommen: er reist mit Fischer; ihnen folgen noch zwey unserer besten Freunde, so daß wir sagen können; wir bringen *unser* Jena, den Cirkel von Freunden, der uns so sehr an diesen Ort feßelt, mit nach dem Vaterlande. HERBART hatte sich plötzlich entschlossen, wir flogen gleich hin zu seiner Mutter, sie zu Zeugen unseres Entzückens, unserer Freude zu machen, ihr Erwiderung war so verbindlich, daß wir ganz beschämt sie verließen. Sie begleitet uns mit nach Göttingen. Nun heute über 6. Wochen ist der Tag unserer Abreise; ich werde fast alles was ich bey mir habe zurückschicken."

39. An den Landvogt v. Steiger in Bern.[1) Vor 18. Febr. 1797.

Die Nachricht dass Ew. — geneigt seyen, Ihre Söhne einem deutschen Lehrer anzuvertrauen, ist mir durch meinen Freund, Hrn. Fischer, mitgetheilt worden. Er glaubt, dass ich Ihren Forderungen würde entsprechen können. Da meine jetzige Lage mir erlaubt, meinem ehemals geäusserten Wunsche einer ähnlichen Lehrstelle in der Schweiz, Gehör zu geben: so nehme ich mir die Freyheit, einige Bemerkungen über die Bedingungen welche Ew. — Hrn. Fischer schriftlich angezeigt haben, Ihrer gefälligen Überlegung zu unterwerfen.

Dass ich ungefähr würde leisten können, was Ew. — unter wirklich absolvirten humanioribus verstehen glaube ich dem Worte meines Freundes Fischer; ich selbst würde es nicht wagen, irgend jemals von mir zu sagen, dass ich in irgend einer Wissenschaft im strengen Sinne absolvirt habe. Was indess der Fassungskraft eines Zöglings von 14 Jahren und von fähigem Kopf angemessen seyn wird, hoffe ich ihm von der Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik, vom deutschen Styl, von der Lateinischen und Griechischen Sprache beybringen zu können. Mit grossem Vergnügen würde ich einigen musikalischen Unterricht hinzufügen, da ich mich seit früher Jugend mit dem Clavier, der Geige, und dem Generalbass sehr beschäftigt habe.

Um die Gesellschaft der Discipel auch ausser den Lehrstunden würde ich selbst sehr bitten, wofern dies nur nicht zu strenge verstanden wird. Es sollte meine höchste Freude seyn, ihnen noch etwas mehr als blosser Lehrer werden zu können. Durch 4 bis höchstens 6 eigentliche Lehrstunden, verbunden mit einiger Anleitung und Nachhülfe bey den eignen Übungen, welche die Zwischenstunden ausfüllen werden, hoffe ich sie für den ganzen Tag, die Erhohlungsstunden abgerechnet, beschäftigen zu können. Auch die letztern würde ich gern manchmal mit ihnen theilen, um mehr ihr Freund als ihr Aufseher zu seyn. Nur möchte ich sie nicht gern so sehr an meine Gegenwart binden, dass sie sich dadurch gedrückt fühlten, an einer freyen Äusserung ihrer Kräfte und Neigungen gehindert, oder gar verleitet würden, Schleichwege zu suchen, um sich der Aufmerksamkeit ihres Wächters zu entziehen; wovon mir so manche traurige Beyspiele aus eigner Erfahrung bekannt sind. — Schon ehemals nahm ich an dem Unterrichte einiger Kinder Theil, und hatte die Freude, einen unerwartet glücklichen Einfluss davon auf ihr ganzes Betragen zu bemerken. Ich

1) 3 S. 4⁰. Nach Herbarts Konzept in der H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

konnte dies keiner andern Ursache zuschreiben, als dass ich ihnen anfangs bloss meinen Unterricht angenehm zu machen suchte, auf jede Art von Herrschaft über sie Verzicht zu thun schien, und ihnen nur für vorzüglichen Fleiss gleichsam als Belohnung einen Wink über ihr übriges Verhalten hinwarf; dies reizte sie so, dass sie mich immer selbst aufforderten, ihnen alle ihre Fehler und meine ganze Meinung von ihnen aufrichtig zu sagen. — Übrigens würde es auch sowohl für mein eigenes Fortstudiren, als für eine pflichtmässige und gründliche Vorbereitung auf den Unterricht erforderlich seyn, dass einige Stunden des Tages meiner völlig freyen Disposition überlassen blieben; und um hier ganz ungestört zu seyn, würde ich vor allen Dingen um ein eigenes, wo möglich aber dem der Zöglinge naheliegendes Zimmer bitten müssen.

Ew. — wünschen auch Verpflichtung auf mehrere Jahre. Für 2 Jahre wäre ich bereit, und, sollte ich so glücklich seyn Ihre Zufriedenheit zu erlangen, so würde ich *höchstwahrscheinlich* auch ein drittes dort zubringen können.

Eine Verbindlichkeit auf längere Zeit, würden Ew. — selbst schwerlich wünschen, da ich noch nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn. Sollte mir dieselbe aber künftig zu Theil werden, so würde ich alles thun, um mich Ihrer Gewogenheit und Ihres Beyfalls werth zu zeigen. Ihr etc. etc.

40. C. F. v. Steiger an H.[1] 18. Febr. 1797.

Insonders zu verehrender Herr! Die Zuschrift, mit welcher mich Dieselben zu beehren beliebt haben, verdient wohl von meiner Seiten Antwort durch rückgehende Post und die Versicherung der innigen Freude die mir derselben Inhalt gewährt. Ich darf es sagen: er entspricht bey dieser meinem Herzen so nahe gehenden Angelegenheit allen meinen Wünschen, den einzigen Punkt ausgenohmen, daß ich Sie nach 2.—3. Jahren schon wieder verlieren soll. Doch mag indessen die Erziehung meines ältesten Sohnes um vieles fortrücken, und für die beyden folgenden wird sich, unter dero und anderer Freunde gütigen Mitwirkung, verhofentlich wohl auch fernere Außicht und ein erwünschter Lehrer finden laßen. Dermalen habe ich meine Knaben der Leitung eines Herrn Zeenders von Bern anvertrauet, der wirklich als || Lehrer beym hiesigen politischen Institut angestellt ist, ein junger Mann von vielen Kenntnissen, deßen Bekanntschaft Ihnen Vergnügen machen dürfte. Seine Unterweisung sollte bis Ende künftigen Aprills oder Anfang May-Monaths fortdauern, da ich aufs Land zu gehn gedenke. Auf diese Zeit also, aber etwas früher, würde mir Dero Ankunft am angenehmsten seyn, wobey jedoch Ihre eigene Convenientz billig vorbehalten bleibt.

Das Honorarium betreffend, finde ich meine Gedanken ebenfalls in Ihres und, wie ich hoffe, bald auch meines Freundes Hrrn. Fischers Brief an meine Schwester enthalten, wenn es Ihnen so anstehn mag. Über eint- und anders kann indeßen das nähere noch schriftlich verabredet werden. Mit einem eignen Zimmer soll es seine Richtigkeit haben.

Mein Landsitz liegt blos eine Stunde von Bern und beynahe an der Straße auf Hünigen und Höchstetten. Im November rufen mich dann meine Amtspflichten jeweilen wieder nach der Stadt zurück. So sollen und dürfen wir uns zum voraus

[1]) 3 S. kl. 4°.

glückliche Tage versprechen! So seye Ihnen, mein Herr, als künftiger Freund des Hauses, von nun an, was mir auf Erden am liebsten ist, meine Familie, ihre Bildung, ihr künftiges Wohl, mit vollem Zutrauen zur Leitung übergeben!

In diesen Gesinnungen habe ich die Ehre, mit der reinesten Freundschaft und Ergebenheit zu seyn,

Insonders zu verehrender Herr Dero Sie hochschätzender Diener

Bern, am 18. Februar 1797. Carl Fried: Steiger, gewesener Landvogt v: Interlaken.

A Monsieur Herbart d'Oldenburg, à Jena par incluse.

41. An Smidt.[1]

Jena [Febr. 1797].

Ich schreibe Dir schon wieder, bester Smidt, ohne Deine Antwort auf meine beyden Briefe zu erwarten. Möchte nur meine Furcht ungegründet seyn, dass Deine Augenkrankheit sie verzögere! — In was für einer Welt von Hoffnungen, Wünschen, Besorgnissen, Plänen, ich jetzt lebe, hat Dich Böhlendorf schon einen Posttag früher begreifen lassen. Ob *ich* den Anblick des Fuchsthurms mit dem der Alpen vertauschen *wolle*, das kostete keine lange Überlegung; ich lasse hier jetzt meine Lehrer und meine Freyheit zurück, um sie nach einigen Jahren, fähiger sie zu benutzen, vielleicht auch mit tieferem Gefühle ihres Werths, am selbigen Platze wiederzufinden; und folge einer Reihe von innigen Freunden, mit denen ich Genuss und Arbeit zu theilen, und an die ich mich in trüben oder schwachen Stunden anzulehnen gewohnt bin. — Ob man von anderen Seiten meinem Wunsche entgegenkommen werde, frägt sich noch, doch ist es wahrscheinlich. Noch bitte ich Dich indessen, das Ganze als ein strenges Geheimniss zu behandeln; und insbesondere nicht etwa in einem Briefe an Fichte vorauszusetzen, dass er davon benachrichtigt sey; denn das wird gerade zu allerletzt geschehen.

Und Du, lieber Smidt, willst von uns allen fast allein in Deutschland zurückbleiben? Wäre es Dir nicht möglich, unsern Zug zu verlängern? Unser Muhrbeck sucht am Genfersee in Vevay oder Morges seine Gesundheit herzustellen, er ist ungefähr in Deinem Falle, denn wenn gleich sein Uebel ungleich heftiger ist, so glaube ich wenigstens den Schluss machen zu dürfen, dass Hufelands Besorgniss, eine Reise in die Schweiz [2] möchte Dir schaden, sich bloß auf das Besteigen der Gebirge und die Feinheit der öbern Luft bezieht, denn die niedrigen Gegenden des pays de Vaud hält er für Muhrbeck sogar, der ernstliche Brustkrankheiten hat, für zuträglich. Jenes möchtest Du also vielleicht vermeiden müssen, und könntest es soviel eher, da Berger und Muhrbeck mit Dir im pays de Vaud zusammenleben; dabey behieltest Du Dir etwa noch eine künftige Schweizerreise vor, oder entschlössest Dich, was ich freylich kaum zu wünschen wage, anderthalb Jahre dort zu bleiben, um erst mit völlig hergestellter Gesundheit im Sommer von 1798 die Gebirge zu besuchen. — Dein Uebel hat sich jetzt auf die Augen geworfen, verlässt es auch diese, so wird es dennoch vielleicht immer gleich drückend bleiben. Möchte Dir einer der dortigen geschickten Ärzte doch den Rath geben, es auf einmal ganz fortzuwerfen. — Angenehmer als in der Gesellschaft die sich

[1] 7 S. 4°.

jetzt anbietet, könntest Du kaum reisen. Denn obgleich unsre Caravane gross genug werden könnte, um in den schlechtern Wirthshäusern sich ein wenig ineinander gepresst zu finden, so würden doch die Menschen, aus denen sie besteht, Dich leicht schadlos halten. Es sind Böhlendorf, Köppen, Raison, Muhrbeck, Fischer und ich; höchstwahrscheinlich auch Lange.

Die letztre Nachricht wird Dich überraschen. So innig ich Lange'n den übergrossen Beweis seines Zutrauens danke, dass er sich durch meine Abreise bestimmt findet, nicht länger hier in Jena zu bleiben, sondern der Reihe von Freunden die er sich hier erworben hat, zu folgen; so hoffe ich doch nicht durch Eigenliebe geblendet, sondern durch Gründe geleitet, ihn noch mehr aufgemuntert zu haben, mit uns zu gehn. Ich wüsste niemand, dem er sich, wenn er hier bliebe, so recht und ganz anschliessen könnte. Zwar würde sein Gefühl [3] unter den vielen, die seine Natürlichkeit und offene Freundlichkeit zu ihm hinziehen würden, bald die bessern von den schlechtern zu sondern wissen; und er hätte gewiss bald einen grossen Kreis von Menschen, mit denen er froh sein könnte. Aber ich habe ihm selbst gestanden, — und bitte Dich, der Du ihn länger kanntest, um Deine Meinung hierüber, — dass ich ein gewisses Hin und Herschwanken zwischen den guten Menschen, die sich finden würden, ein gewisses Obenabschöpfen des Angenehmen in ihren Unterhaltungen fürchten würde. Um selbst den vortrefflichsten Umgang sich wirklich nützlich zu machen, dazu gehört eine Energie des eignen Geistes, die sich über die fremden Charactere erhebt, sie von oben herunter betrachtet, vergleicht, das Detail ihrer Erscheinungen durchmustert, und von da auf das innere Princip zurückschliesst; die dann aus den geselligen Cirkeln sich loszureissen vermag, um in der Einsamkeit zu verarbeiten, was dort gewonnen wurde; die nicht ängstlich in die Spur der Individualität des Freundes tritt, aber so viel eifriger dem Rufe seiner reinern Menschheit nachstrebt; die mit ihm empfindet, aber auch mit ihm denkt und handelt; die seine Freundlichkeit liebt, aber auch seinen Ernst schätzt und achtet; die seine Bitte um gemeinschaftlichen Genuss muthig abschlägt, so lange noch die Kraft zur gemeinschaftlichen Arbeit sich regt. — Du verstehst mich. Lass mich Dir jetzt sagen, was wir Lange in der Schweiz anbieten zu können glauben.

Vor allen Dingen, erstlich, den schönsten Platz, der Einsamkeit und Eingezogenheit angenehm machen kann, und zweytens, das Beispiel unseres eignen angestrengten Arbeitens in Kreisen, die unsre Kräfte kaum werden ausfüllen können, und die uns also zur äussersten Thätigkeit auffordern. Dies gilt wenigstens von Fischer, Böhlendorf und mir, und wir 3 hoffen, Langen unter jenen allen die nächsten zu seyn. Im Winter sind wir wahrscheinlich alle in Bern, im Sommer bleibt wenigstens Fischer da; B. und ich sind dann auf Landhäusern, die eine Stunde [4] von der Stadt liegen. An grössere Reisen werden wenigstens Fischer und ich nicht viel denken können, auch wird mir diese Resignation so viel weniger kosten, da Hr. Steiger von Interlaken zur Hauptbedingung macht, dass man sich auf mehrere Jahre verpflichte, und ich also, wenn er mich zum Hauslehrer haben will, wenigstens 2 Sommer dort zubringe. Eine *Reise* in die

Schweiz habe ich immer für mich noch viel zu früh geglaubt, diese bleibt reiferen Jahren aufbehalten; nur um in reinerer Luft, im Anschauen der unerschütterlichen, unergründlichen, Himmel und Erde verbindenden Alpen das Bild der Wahrheit vester ins Auge zu fassen, die Phantasie zu beflügeln, das Gefühl zu beleben, das Organ selbst zu stärken, darum wünschte ich mich in das Land, von wo Bergers Ruf zu uns so laut erschallte. Heiliger, inniger wollte ich werden; — nun bietet mirs überdas die Welt der Menschen an, mich klüger und vester zu machen, — die Freundschaft breitet dort ihre Arme aus, mich zu empfangen, — die Musen versprechen, mich nicht zu verlassen, — und über alles andre, meine Mutter frägt selbst zuerst, warum folgst Du dem Winke nicht? Nun folge ich, folge gern und freudig; aber mit dem vesten Vorsatze, erst das Glück zu *verdienen*, was sich mir darbietet. So sehe ich meine, so sehe ich Lange's Reise in die Schweiz an. Auch die Letztre kann ich schlechterdings nur allein aus diesem Gesichtspuncte, zu diesem Zwecke und in Hoffnung auf den vesten Willen der ihn ausführen soll, vernünftig finden. Sonst würde ich es in jeder Rücksicht thöricht und tadelnswürdig halten, ein eben angefangenes Studium wieder zu verlassen, eben angeknüpfte Bekanntschaften wieder dahin zu geben, den Tadel verehrter, für die Zukunft unentbehrlicher Lehrer auf sich zu laden, und der Mühe des Orientirens in der Laufbahn des academischen Studirens, so wenig Früchte abzufordern. Das nun [5] ist ein grosses Thema für Dich, mein Bester, um mir und Lange ganz und stark darüber Deine Gedanken zu sagen; denn Deine Freundschaft für uns fordert Dich auf, mitzuwirken, dass wir uns richtig und zweckmässig selbst erziehen lernen.

Über das, was die Schweiz selbst darbietet, verspricht nun auch mein trefflicher Fischer, der wahrscheinlich sehr bald ein öffentliches Amt in Bern bekommen wird, und dem dann mancherley Hülfsquellen ergiebiger fliessen werden, alles was er kann für uns zu thun; und gewiss, was er verspricht, darauf darf man sicher rechnen. Er will Lange'n recht oft sehen, ihm vielleicht eine Wohnung in seinem Hause schaffen, für zweckmässigen Unterricht sorgen, und den Letztern zum Theil gemeinschaftlich mit ihm nehmen. Lange würde, glaube ich, dort sein Studium viel zweckmässiger als hier in Jena, anfangen können. Wozu soll jetzt schon die Theologie, oder was immer für eine Brodwissenschaft, so lange noch jeder Schritt im Felde der Literatur und Geschichte wankt? Wozu Philosophie, so lange noch kein reines speculatives Interesse erwacht ist? Dort würden unzusammenhängende Dogmen, gleichviel ob neue oder alte, hier würde eine ärmliche Übung in logischen Kunststücken der einzige Gewinn seyn, wofern nicht der Ueberdruss an solchen geistverdrehenden Beschäftigungen ins Mittel träte, und allem Studiren ein Ende machte. — Lange ist von Ahndungen beunruhigt, zu denen ich ihm Glück wünsche, wofern es ihm gelingt, sie in deutliche Begriffe umzuschaffen. Erst lege er sich bestimmte Rechenschaft ab über die Fragen, die er zu thun hat, ehe er von Philosophie und Theologie Antworten erwartet. Da es mir scheint, dass das Studium der alten Literatur und der Naturkunde ihm am besten den *Stoff* geben könnte, woran es ihm noch so sehr fehlt, und dass Mathematik einzig geschickt sey, [6] ihn auf die erste Idee zu leiten, wie

man überhaupt einen Stoff *bearbeiten* könne, so habe ich mit Fischern darüber gesprochen und dieser versichert mich fürs Griechische und Lateinische einen äusserst geschickten Privatlehrer dort zu kennen; und der Unterricht in der Mathematik und Physik ist es, den er gemeinschaftlich mit ihm beym Professor Tralles zu nehmen sich erbot. Uebrigens soll eine bessere öffentliche Bibliothek in Bern seyn wie in Jena, wir nehmen überdas auch viele Bücher mit, und so kann es daran gar nicht fehlen.

Nun müssten die Eltern disponirt werden, ihn auf ein Paar Jahre wenigstens, dort zu lassen, sonst würde alles nicht der Reise und der Einrichtung werth seyn; und dann müssten sie etwa 700 Thlr. jährlich nicht scheuen. Du, lieber Smidt, bist nun von Lange und mir inständigst gebeten, gleich nach Empfang dieses Briefes zu ihnen zu gehen, und, soviel Du es selbst gut findest, mit allen Kräften beyzutragen, nicht bloss ihre *Einwilligung*, sondern auch ihre *Billigung* zu erhalten. Dazu könnte dienen, wenn Du ihnen erstlich begreiflich machtest, dass ihr Sohn mit dem grössten Recht klagt, er finde sich, da er doch unmöglich mit halben Kenntnissen zufrieden seyn könne und wolle, noch äusserst unvorbereitet zu seinem Studium, und die Mangelhaftigkeit seines ehemaligen Unterrichts in Bremen müsse ihnen selbst einleuchten; auch gebe es in Jena zwar Lehrer die für Geld ihre nothgedrungene Schuldigkeit thäten, in Bern hingegen würden Freunde und [7] deren Bekannte viel besser und schneller unterrichten. Zweytens hatte meine Mutter mich zu der Idee veranlasst, — wofür Du ihr mit mir und Lange danken wirst — Du könnest ihr Urtheil als Gewährleistung für diejenigen Freunde anführen, welche Lange begleitet; denn wirklich ist die ausserordentliche Achtung, welche ihr Fischer und Steck abgewonnen haben, die Hauptursache, warum sie mich zuerst aufmunterte, die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, wodurch ich mit jenen länger zusammenleben könnte. —

Dass endlich alles sehr leicht in den statum quo zurückkehren könne, wenn ich nicht zum Hauslehrer angenommen werden sollte, ist ja wohl von selbst klar. — Geht es aber, wie ich wünsche, so reise ich erst mit Fischer, Böhlendorf, meiner Mutter u. s. w. nach Göttingen, um von da unsre andern Freunde abzuholen und m[eine] M[utter] soweit zurück zu begleiten; und dort hoffe ich dann auch meinen Vater einige Tage zu sehen, und mit ihm bitte ich dann auch Dich herüberzureisen. Meine Mutter hat mir ausdrücklich aufgetragen, Dir den letzten Vorschlag auch in ihrem Namen zu machen; Du habest sie zwar lange umsonst auf einen Brief warten lassen, und so dürfe sie auch Deinen Augen nicht anmuthen, einen von ihr zu lesen; sie grüsst Dich aber doch freundlichst, und wird sehr froh seyn, Dich in Göttingen zu sprechen. Wir werden Dir dann erzählen, wie froh wir den Winter zusammen verlebt haben.

Dein Herbart.

42. **Böhlendorff an Smidt.** Jena 2. März 1797.

— — Endlich ist es auch völlig entschieden, daß unser lieber Herbart mit uns reist (nach der Schweiz) und der bestimmte Tag unserer Abreise ist der 26. März. Wir gehen über Göttingen. Die Reisegesellschaft von hier ist Fischer, Steck, Herbart.

Muhrbeck, Lange und ich, außerdem noch einige Freunde, die bis Göttingen und weiter uns begleiten wollen. — — Madame Herbart bittet auch (daß Smidt sich anschließe) denn sie gönnt uns ihre Gesellschaft auch bis Göttingen und möchte, daß ihr Gemal und eine gewisse Annette Schröder (die mir gefällt) mit Dir dahin käme, indem sie von da nach Oldenburg zurückzukehren denkt. — —

43. Steck an seine Mutter. Jena 13. März 97.

„Herr Steiger hat nun Herbart angenommen, ich bin so glücklich ihn und Böhlendorf noch drey Jahre zu besitzen, o es sind treffliche Menschen, ich schätze und liebe sie so innig."

44. Herbarts Vater an Smidt.[1] 19. März 1797.

Hochedelgebohrener Hochzuehrender Herr! Mit Ew. Hochedelgebohren bin ich in gleichem Fall. So gern ich den Wunsch meiner Frau, daß ich sie von Göttingen abholen möge, erfüllte, so wenig verstatten dies meine Geschäfte, die gerade in dieser Zeit sehr dringend sind. Ich habe dies bey voriger Post meiner Frau gemeldet. Daß Sie nicht in Göttingen bey der Reisegesellschaft eintreffen können, wird dieselbe, und besonders meine Frau und mein Sohn sehr bedauern, desto größer wird aber des Letztern Freude seyn, Sie in Bern wieder zu sehen. — Bis Bremen hoffe ich meiner Frau entgegen gehen zu können, da ich mir dann das Vergnügen nicht versagen werde, meine Zeit so kurz sie auch seyn wird, vorzüglich im Fall es Ihnen so gelegen seyn sollte, in Ihrem Umgange zuzubringen. Im letzten Freymarkt war ich einige Tage in Bremen. Mir ward gesagt, ich weiß nicht mehr von wem, daß Sie verreist wären. Daher kam es, daß ich die Gelegenheit Sie zu sehn verfehlte. Nach meiner Zuhausekunft erfuhr ich von den Dem. Schröder zu meinem Leidwesen, daß ich falsch berichtet worden. Die beyden Mädchen empfehlen sich und habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn Ew. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Oldenb. d. 19. März 1797. Herbart.

Adr. Herrn Candidat Smidt Hochedelgebohren
frey. zu Bremen.

45. Aus dem Stammbuche von Gries.*) Jena am 21sten März 1797.

Sey Dein Leben ein tönendes Lied! Im Päan der Sphären
Schmelz es, ein reiner Ackord, sanft und melodisch dahin!

Dein Herbart.

46. Steck an seine Mutter. Jena (20.?) März 1797.

„Für den Abschiedsabend hat uns Fichte gebeten, mit unseren Freunden, Herbart, Böhlendorf und anderen, die mit Fischer nach der Schweiz reisen, es wird eine festliche Nacht seyn! . . . Gott, einen solchen Abschied von Jena nehmen zu können, das war mehr als ich wünschen durfte."

47. Steck an seine Mutter. Göttingen 28. März 1797.

Über den Abschied von Jena. „Dienstag [23. März] Abends hatte uns unsere Pflegemutter zu Gaste [Frau Kirchenrätin Scykler], sie hatte die Gräfin [Kameke],

*) Aus der Campe'schen Autographen-Sammlung in der Hamburger Stadt-Bibliothek. Rückseite: „Gieng Ostern 97 nach der Schweiz. Im März 1800 sahen wir uns, auf seiner Rückreise nach Oldenburg, in Göttingen. Ward 1805 Professor der Philosophie in Göttingen."

[1]) 2 S. 4⁰.

Madame Herbart und ihren Sohn, Mlle Schubert und noch einige Freunde gebeten, wir waren sehr frohe, blieben über Mitternacht bey einander. Den folgenden Abend [24. März] brachten wir bey unserem Freunde von Firks zu; ein Gegenstück zur Nacht von 22ten: um Mitternacht giengen wir zu Fichte, der uns beym Punsch erwartete, wir erwarteten viel, aber es ward uns sehr wenig. Wir waren in einer sehr hohen Stimmung und glaubten ihn herzlich und offen zu finden, aber er war *höflich*, seine Frau blieb zugegen, und so hatten wir eine unbedeutende Unterhaltung, wo doch Zeit, Umstände, Anlaß, alles auf seltene fruchtbare Stunden Anspruch gaben. Um 4 Uhr verließen wir ihn, bey unserem Abschied war er doch bewegt, aber was war das gegen das vorhergehende! ich gieng nun nach Hause, packte meine Sachen zusammen, und reiste um 5 Uhr mit den übrigen ab." [25. März]. Bericht über die Reise, Aufenthalt in Gotha, Besuche bei Schlichtegroll, Reichardt, Jacobs. „Wir hatten uns vorgenommen, Schnepfenthal (die Erziehungsanstalt von Salzmann) zu besuchen, unglücklicher Weise hatte man mit unseren Fuhrleuten keine bestimmte Abrede genommen, sie weigerten sich, den Umweg zu nehmen. Fischer fuhr mit Madame HERBART und ihrem Sohn dahin, ich wollte mich von den Uebrigen nicht trennen." — [27. März] „Erst späte ist Madame Herbart mit ihrem Sohne und Fischer hier angekommen. Sie bleibt nun noch 10 Tage hier, bis sie Profeßor Woltmann aus Jena hier abholt um sie nach Oldenburg zurückzugeleiten. Morgen reisen wir nun nach Cassel, dießmal fahre ich mit der Herbart und komme Sonnabend mit ihr nach Göttingen zurück."[1])

48. An Rist.[2]) Göttingen, den 28. März 97.

(Ich fand Dich nicht — hier wo wir uns zuletzt sahen und hörten — ich fand viel Liebes und Gutes, aber ich fand Dich nicht. — Es ist gut, dass ich Dich nicht fand; in diesen Augenblicken, wo ich so viel und so wenig bin, bin ich eigentlich gar nichts. — Göttingen ist für mich nicht ganz Göttingen und es sind doch Menschen hier für mich und Freunde. Fischer, Steck und Herbart sind mit mir. Gries, der meine geleitet uns bis Cassel. —

Morgen früh von hier — und so immer und immer fort — weiter — Lieber, lebe wohl, lebe! — Dein Böhlendorf.)

Näher bin ich Dir, lieber Rist, aber ich soll Dich nicht sehen. Wärst Du doch hierher gekommen. Doch nein, nicht hierher hatte ich Dich gewünscht; ich weiss nicht, ist es Vorurtheil oder augenblickliche Stimmung, ich finde es hier so unheimisch, dass ich mich kaum als Freund und Sohn bei meiner Mutter und meinen Freunden fühlen kann.[3]) — Komm in die Schweiz! Freundschaft und schöne Hoffnung führen

---

[1]) Vgl. hierzu die Schilderung v. Elise Campe in „Aus dem Leben von Joh. Died. Gries", 1855, S. 10f.: „In Jena versammelte sich die literarische Gesellschaft am 22. März zum letzten male, wo Herbart gewissermaßen ein Vermächtniß vortrug, einen Plan zu einem, auch künftig bestehenden, rechtlichen Verhältniß der Gesellschaft enthaltend . . . . Wunderlich genug hatte Fichte sie alle die letzte Nacht bei sich vereinigen wollen, sie brachten die Stunden von 12—4 bei ihm zu, bei sauerm Punsch und saurer Unterhaltung, wobei Fichte geflissentlich jedes tiefere interessante Gespräch zu vermeiden schien. Unbefriedigt kehrten sie heim . . . ."

[2]) Text nach Ziller, Reliquien S. 47 ff.

[3]) Ueber die Versammlung der anwesenden Mitglieder der literarischen Gesellschaft bei Köppen und die Anregung Herbart's zur Discussion der Frage: darf ich erziehen? s. GRIES's Leben S. 11. (Zeitschrift f. ex. Phil. I, S. 61, Anm.)

mich dahin. Folge mir, folge Steck und Fischer. Ich lasse Dir Zeit, denn wahrscheinlich bleibe ich etwa 3 Jahre dort. Täuscht mich meine Hoffnung, so würde ich höchst unglücklich sein. Auf 2 Jahre bin ich gebunden, ich weiss nicht wie ich es tragen werde! Schwere Pflicht fordert mich zur äussersten Anstrengung auf. Wenn ich froh und heiter sein werde, so schreibe ich Dir oft. Aus trüben Wolken kann ich Dir nicht erscheinen. Ich kann es nicht, denn ich bin nicht ich; und ein Bild, was ich nicht für das meinige erkenne, kann ich nicht an einen Freund absenden. Gilt Dir diese Entschuldigung, so danke ich Dir und drücke Deine Hand im tiefen Gefühl unserer Freundschaft. Was mein Stillschweigen bedeutet, weisst Du, etwas Anderes bedeutet es nie. Willst Du dennoch zu mir kommen, wie am Abend, da ich von Pastor Giese kam, so erneuerst Du mir jene unvergesslichen Stunden. — Was ich Dir sein würde, das weiss ich nicht. Ein Jahr, wo man sich nicht sieht, verändert vieles. Was ich Berger, was ich Hülsen sein werde, weiss ich nicht. Sie haben sich sehr verändert; und wenn gleich mein Charakter noch derselbe ist, so haben sich doch seine Grundzüge tiefer eingegraben. Es sei! Von dem Punkte, wo wir zusammentrafen, werden wir in divergirenden Linien fortgehen, das ist nicht anders. Wir wollen es gestehen, und nur des gemeinschaftlichen Bodens, auf dem wir wandeln, nie vergessen. Eine schöne Stunde mit Gries hat mich und ihn an diesen erinnert. Eine heitere Sonne vertrieb einen heftigen Sturm, und jetzt ertragen wir die Wölkchen geduldig.[1]) Ich glaube, Du wirst das auch thun. — Ich bin sehr ernsthaft geworden; und ich suche umsonst nach einer Aussicht, wohin ich meinen Blick zuversichtlich wenden könnte. Ich bin mir selbst zuvor geeilt; thue das nicht. Du thust es wirklich nicht, und darum bist Du froh und heiter. Bleib' es, und bleibe mein Freund.

Dein Herbart.

Was soll ich Dir noch schreiben, Rist, nach diesem hier? Ich gehe noch mit nach Cassel;[2]) es ist nur ein Augenblick mehr, aber ein Augenblick, der eine Ewigkeit aufschiebt, ist — o wie viel werth!

Gries.

49. C. Otth an Steck (damals in Göttingen). Jena, 29. März 1797.

„Gestern überbrachte man mir ein Paquet von Herbart, welches wir, auf das was er Eschen geschrieben, eröfnet; da wir dann nach unserer Erwartung nichts fanden, als die Musik, welche wieder zurückerwartet war /: von Leipzig :/. In der Ungewißheit, ob dieser Brief ihn noch in Göttingen finden würde, wenn ich ihm den meinigen beylegte, haben wir für gut gefunden die große Kiste aufbrechen zu laßen u. ihn oben darein zu legen, auf diese Weise wird, nebst dem daß das Porto erspart wird, die Sache weniger leicht verlohren gehen können."

50. Steck an seine Mutter. Göttingen, 7. April 1797.

„Ich füge Ihnen hier einen Brief an Z.[ehender] an, in dem Sie etwas von meiner Reise nach Caßel finden werden; ich kam mit Madame Herbart, ihrem Sohn und

---

[1]) Uebereinstimmend mit Gries's Leben S. 14.
[2]) Gries's Leben S. 14.

Fischer am 30ten [März] dort an, die übrigen unserer Reisegesellschaft folgten in zwey Wägen; am 1. Aprill trennten wir uns, wir reisten zu gleicher Zeit ab."

51. An seine Mutter in Oldenburg. [1]) [Schaffhausen] Am Ostertage [1797].

Wir haben es gestern gesehn, das grosse Schauspiel. Zwar blieb es gewissermassen weit unter meiner Erwartung, denn meine Phantasie hatte aus Beschreibungen ein colossalisches Bild zusammengesetzt, dem sich die Wirklichkeit nicht anpassen konnte. Ich glaubte, der grosse Strom werde von einem Berge herabstürzen, da doch, was mir vorher unbekannt war, die ganze senkrechte Höhe nur 80 Fuss beträgt. Aber dennoch — wie weit bleibt auch die überspannte Phantasie hinter dem Eindruck der Anschauung zurück! Wie gewaltig fasst die Natur hier Ohr und Auge zugleich! 4 Stunden verschwanden wie eine, im Verweilen auf allen den verschiedenen Gesichtspuncten, die man hier nehmen kann, und deren jeder ein eignes Interesse und eigene Schönheiten hat. Der Rhein beugt sich gleich nach dem Falle rechts herum; und so sieht man den letztern sowohl von vorne als von der Seite. Auch fuhren wir über den Fluss, nach der entgegenstehenden Seite, wo auf dem hohen Felsen das Dorf Laufen mit einem Schlosse des gleichen Namens liegt. Eine kleine Brücke unten am Berge führt von einem Felsstücke, von welchem man nicht ohne Gefahr bis dicht an den Strom würde hinabsteigen können, unmittelbar an den Fall hinan. Man sieht hier gerade in den grössten von den 3 Armen hinab, in welche der Strom durch 2 hohe Felsstücken getheilt ist, die aus dem Fall gerade in der Mitte hervorragen. Das Wasser wird Schaum und Staub; beim Sonnenschein soll man die schönsten Regenbogenfarben darin erblicken. Auch von einem Häuschen oben auf dem Berge kann man den Fall sehen. Aber ich mag auf keine Grösse von oben herabblicken; man fühlt sich so unwürdig dabey. So ward mir ehemals oft, wenn ich Fichte'n, der kleiner ist, wie ich, auf die Scheitel sah.

— — — — — — — [Das Auge, so weit der Blick] [2]) reicht, bis an die entfernten, mit Wald und Schnee bedeckten Gebirge, erblickt fast keinen Baum; trauernd und fürchtend zugleich, liegt die Gegend da in dumpfer Stille. „Geseegnet sey der Rhein!" wünschten wir. Möchten wir es hoffen dürfen! — Wäre es mehr als blosses Gerücht, was man uns gestern sagte, Buonaparte sey gefangen genommen, so muss Mainz vielleicht ein noch traurigeres Schicksal fürchten, denn wie weit ist dann noch die Aussicht auf den Frieden!

Zwischen Ruinen, verarmten Städtchen und Dörfern, und Feldern, die der Fleiss der Landleute troz der ungewissen Erndte doch bearbeitet hatte, kamen wir weiter nach Worms. Im Fluge liefen wir beym Abreisen von da noch in die offene Kirche, und sahen daneben einen Pallast in Trümmern. Dann gings weiter nach Mannheim; der Stadt in gereimter Prosa, wie Baggesen sie nennt. Wirklich, die Strassen reimen sich; es sind lauter Parallellinien, die von anderen Parallelen rechtwink-

[1]) 2 S. 4⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

[2]) Ein Stück des Briefes ist abgeschnitten.

licht durchschnitten werden; aber diese Regelmässigkeit lässt die kleinen schlechten Häuser nur so viel mehr auffallen. — An den Vestungswerken wurde hier stark gearbeitet; auch waren Mannheim und Mainz die einzigen Orte, wo wir unsre Pässe vorzeigen mussten. — Wir freuten uns hier einer Fahrt auf dem Rhein, und des Schauspiels. Die Forderungen, welche man an die Bühne, welche Iffland ehemals belebte, machen kann, schienen uns befriedigt zu seyn, und unser Genuss war hier soviel reiner, da wir keine geistlose Nachahmung von der *Manier* jenes grossen Künstlers bemerkten. Leider gab man nur eine Posse von Kotzebue. Wäre es doch blosser Zufall, dass ich in Mannheim und in Frankfurt und beydemale in Leipzig gerade immer nur Kotzebue's Stücke sehn musste; möchte das kein Zeichen von Vernachlässigung der bessern dramatischen [Kunst sein] — — — — — — — — — —

52. Herbarts Vater an Smidt.[1] Oldenburg den 15. Apr. 1797.

Ew. Hochedelgeboren verzeihen, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen den anliegenden Brief mit der Bitte zuzustellen, daß sie denselben an meine Frau, so bald Sie ihre Ankunft in Bremen, erfahren werden, abliefern zu laßen geneigen wollen. Ich weiß nicht, in welchem Gasthof meine Frau zu finden seyn wird, sonst würde ich den Brief gerade dahin adressiren.

Ich empfehle mich und bin stets Euer ergebenster Diener

53. Johanna Fichte an Smidt. Jena d. 17. Aprill 97.

— — Daß mir die Abreise der Lieben Justizräthin [Herbart] weh thut, ist gewis: Sie ist die erste weibliche Seele, mit der ich seit meiner Abreise aus der Schweitz recht reden konnte, denn die ewigen Alttagsgespräche hier, haben mich immer angeekelt, auch kann, und will ich mich nicht an sie gewöhnen. Sagen Sie der Guten, warum sie mir noch nicht geschrieben; ich hätte es schon gethan, wenn ich gewußt, wo sie wäre.

Freund Achelis besuchen Sie doch, nicht wahr? Ich grüße ihn auch herzlich, sein itziger Zustand geht mir nahe. Er war in Zürich wegen seinem guten edlen Hertzen allgemein geliebt, und bey diesen hertzlosen verkehrten Göttingern kann er nicht — — —

54. Steck an Fischer.[2] Hamburg, 29. April 1797.

. . . Meine Reise mit Madam Herbart, und dieser Besuch [bei Jacobi], das sind Schätze, die ich mitnehme, die mein ganzes Leben hindurch mir wuchern sollen . . .

Wie sich Herbart, Böhlendorf, Muhrbeck, Lange in unsere Welt finden mögen; jetzt erst in der Entfernung weiß ich, wie sehr ich sie schätze und liebe.

Es ist anmaßend, Menschen verschiedener Bildung an einen Maßstab zu halten, aber ich konnte mich doch nicht erwehren, nachdem ich nun Köppen, Smidt und Rist kenne, Herbart und Böhlendorf noch höher zu schätzen.

55. Rist an Herbart.[3] den 5ten Mai [1797].

„Also weiter, und noch einmal so weit als sonst sind wir nun getrennt? — Soweit, daß selbst unsere Stürme verwehen, und die Wolken die sie tragen vergehen,

[1] 1 S. 4⁰.

[2] Aus dem Aufsatze R. Stecks: „Ein Besuch bei Jacobi" im Archiv für Geschichte der Philosophie XII. Bd. 1899, S. 498 f.

[3] 4 S. 8⁰. Hofbibl. zu Wien. Zuerst mitgeteilt von R. Zimmermann in der Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XIII. S. 205—210. Langensalza, Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1884.

ehe sie Dich erreichen! — Nur der liebende Menschengeist, schneller als Stürme und Wolken, dringt in die unabsehbare Ferne; und tritt mit freundlicher Geberde vor den verwandten Geist. — O Herbart, mögen drei oder vier große Ströme und weite Länder zwischen uns liegen, — ich bin dennoch nicht weiter von Dir entfernt, vielleicht Dir noch näher, als da uns nur ein Paar enge Gäßchen und der Leutrabach trennten. Zwar ich kann nicht mehr täglich zu Dir kommen — Dir meine Unruh und meine Wünsche anvertrauen; nicht mehr liebevoll mit Dir von den Freuden des Lebens sprechen, und Dich zu ihrem Genuß ermuntern, — wir stehen nicht mehr vor Deiner *Diana*, vor Deiner *Niobe* still, — und keine Sonate von Klementi schallt mir mehr von Deinem Klavier; — aber das alles *könnten* wir doch noch. — Viel kann ein Jahr verändern; aber nicht die Treue; die bleibt; die bleibt auch uns. — Treue ist's, dieser feste, edle, kräftige Sinn, auf den ich die Welt gebaut hätte, die Anhänglichkeit und Stetigkeit an Deinen Neigungen und Abneigungen, — das war's, was mich an Dich fesselte; das ist's, was der Mensch in dem Gefühl der Wandelbarkeit am liebsten findet im Menschen, am innigsten festhält. — Was ist alle Herrlichkeit des Geistes und alle Liebe ohne Treue? Nur zu oft dem Freunde eine Quelle des Schmerzes. Aber was ist edler unter der Sonne, als einander [2] verstehn — und treu seyn! — Wir verstanden einander ja, und liebten, uns auszugleichen über unsere Verschiedenheit; ich durfte Dir ja dreist ins Auge sehn, und in meinem Aug Dir mein Herz hingeben. Und das darf ich noch. — Treue hat mein Sinn vor allen Schätzen bewahrt; — und die bring ich Dir wieder wo und wann ich Dir auch begegnen werde. Drum frage nicht: was werde ich Dir seyn? Bist Du derselbe — haben sich die Grundzüge Deines Charakters nur tiefer eingegraben — wohl, so bist Du mir nur mehr, was Du warst.

Diese Stunde, in der ich Dir schreibe, würde nicht so schön sein, mein Herz nicht mit so frohen, wehmütigen Gefühlen erweichen, wenn ich nicht mir bewußt wäre, ich könne Dir noch sein was ich war, dürfe noch mit stolzer Stirn, und offnem Herzen auftreten gegen einen Pastor Giese. — Ich sehe Dich wieder — ich hoffe bald, nächsten Sommer vielleicht, — und dann sollen die Wolken verschwinden; wir werden in dem erneuerten Bunde glücklich seyn. —

Ach Herbart, als Du mir aus Göttingen die letzten Worte schriebst[1]) warst Du nicht froh — nicht glücklich; — auch die Zukunft bot Dir keinen Ruhepunkt für den rastlosen unbefriedigten Geist. — *Ich begreife Dich* — — ich beklage Dich. O, hast Du noch nicht gelernt Dich zu vergessen im Lebensgenuß, Dich für Augenblicke hinzugeben, um gestärkter den Kampf zu bestehen. Können die Sinne den übermächtigen Geist noch nicht binden an das Leben, an die Erde, daß er nicht vor Sehnsucht und innerem unbefriedigtem Drang und Kampf sich selbst zerstöre? — Nein, Du [3] kannst nicht zurück, er siegt und so muß es seyn; sonst wärst Du nicht Du selbst. —

Ich hoffe alles von der Schweiz für Deinen Körper, die Gesundheit wird Dich dem Leben wiedergeben. Wie könntest Du Dich schon mit seinen Freuden abgefunden haben! Ich wollte — ich wäre bei Dir, — sie würden uns schon begegnen. — Ich bitte Dich nicht, mir zu schreiben; Du versprichst es, wenn Dir wohl seyn wird; was Deine Briefe mir sind, brauch ich Dir nicht zu sagen.

Gries ist hier — . . ich wünschte, und ich fürchtete die Zusammenkunft mit ihm. Die streitenden Bestandteile unsrer Wesen waren schriftlich in eine so laute Disharmonie ausgebrochen, daß nur die Voraussetzung, wir haben uns beide misverstanden, uns wieder vereinigen konnte; mehr that freilich das Bedürfnis, wieder Freunde an einander zu finden. – Sehr schöne, und merkwürdige Stunden habe ich

[1]) Siehe unter 28. März 1797.

mit ihm gelebt; aber immer befriedigt er mich nicht — immer dieses Gefühl, dieser Geschmack, dieses Wollen und Treiben ohne Kraft und Selbstthätigkeit; — dieser beschränkte Blick, diese Geschlossenheit der Grundsätze und der Ausbildung *von innen heraus*; immer dies Behandeln der wichtigsten Gegenstände, die ich mit *Ernst* und *Liebe* betreibe, mit jener Art von LINDNER'schem Weltton, jener Art von — liberaler Spaßhaftigkeit und Selbstgenügsamkeit, die mir widriger ist als der Tod, bei solchen Gegenständen; immer noch — — aber Du weißt's ja —.

Was anders als dies könnte sonst die Ursache der traurigen Verhältnisse und der schrecklichen Szenen [4] zwischen Euch und ihm gewesen seyn, die ihn sehr unglücklich machten — und in denen ich nie mit Euch *gestanden haben* mögte! Er theilte mir das wichtigste davon mit. — So etwas läßt sich nicht gut schriftlich behandeln. — Darum schweige ich. Und laß uns diesen Gegenstand für eine Unterredung aufsparen, die nicht anders als wichtig und lehrreich sein kann. —

Die letzten herrlichen Abende, der eine besonders, der Euch alle vereinigte, preßten mir Thränen der Erinnerung ins Auge. —

Es ist vorüber! — Die Zeiten, die uns so mild und ernst in Umständen, in einer Lage vereinigt, die — nicht wiederkehren kann, sind auf immer dahin, — was auch kommen mag — so wirds nicht wieder. Laß denn jeden von uns hingehen und das beste davon machen, was er kann; — laß uns streben, jedem Schicksal, der Zeit und dem Raum zum Trotz, uns unter einander festzuhalten, nie die Hand des Freundes fahren zu lassen, so finden wir uns denn vielleicht unter einem günstigen Gestirn einmal wieder zusammen.

Lebe Du denn wohl, und möge Dein Schicksal Dich mehr als Du hofftest finden lassen. — Ich gehe auch zurück, wohin mich meine Bestimmung ruft, um dort in friedlicher Stille meine Ausbildung zu befördern. Ich hoffe, wenigstens ebensoviel frohe als trübe Stunden zu haben; — und so mag es denn darum seyn! — Denke an mich. Ich schreibe Dir vielleicht bald von Kiel aus weitläuftiger.

Dein RIST.

56. Steck an seine Mutter. Bei Neuschanz auf der Post-Trekschuiten, 10. Mai 1797. [Reise von Hamburg hieher].

„So haben Sie nun endlich Fischern gesehen, wie freue ich mich deßen, und sogar auch HERBART, o ich wüßte nichts, beste Mutter, wofür ich Ihnen herzlicher danken könnte, als für diese Aufnahme von Freunden, die mir alles sind. HERBART hat Ansprüche auf mich, denen ich nie werde ganz entsprechen können, und was ich erst seiner Mutter schuldig bin! Sie können denken beste Mutter, wie begierig ich nun bin, zu erfahren wie Sie Herbart gefunden haben, und wie sich das überhaupt gefügt hat."

57. An Rist.[1] Bern am 12ften Juni 1797.

Lieber Rist! Eben habe ich Deinen lieben Brief Fischern und Muhrbeck vorgelesen, und nun will ich auf des letztern Zimmer gleich darauf antworten, denn ich bin heute in Märchligen beurlaubt, und darf den Sonntag mit meinen Freunden leben.

Wie Du mit Deiner freundlichen, heitern Stirn zu mir gekommen bist, mir wohlzuthun, so will ich mit meiner trübern Dich besuchen, mich Dir zu zeigen wie ich bin; Du magst sehn, was Du mit mir anfangen kannst.

---

[1]) Nach dem Originale, von Hrn. Richter Dr. Smidt fr. zur Verfügung gestellt.

Nach *dem* Eingange erwartest Du wol wieder solche Zeilen, wie die aus Göttingen. Aber freue Dich, was damals in ängstlichen Nebel verhüllt in der Ferne vor mir lag, war nur furchtbar durch den Nebel; nun ich da bin, finde ich ein Pläzchen, gerade so schön, als es seyn darf, um nicht zu vergessen, dass es die wirkliche Welt ist, in der wir leben. Märchligen[1]) ist der schönste Ort, den ich bis jetzt in der Schweiz gesehn habe. Das Stück Land, das man mir zu bearbeiten gegeben hat — Ludwig Steiger mag mir diese Vergleichung vergeben, denn bis jetzt gehört er wirklich mehr ins Reich der Dinge als der Geister — ist von der Natur nicht vernachlässigt, aber es hat schrecklich lange brach gelegen, ist hart und vest geworden und man muss erst mit allen Kräften graben, ehe man etwas darauf säen kann. Dagegen sind alle Werkzeuge, die ich gebrauchen kann, im Ueberflusse da, und der Ruheplätzchen auch genug und zum Theil sehr schön, wo ich froh werden oder über das was ferner zu thun ist, nachsinnen kann. Freundliche Gesichter und hülfreiche Hände, sofern Hülfe möglich ist, und Achtung und Gefälligkeit, und vor allen Dingen völlige Freyheit in der Anordnung der Arbeit, verbunden mit dem grössten Interesse an ihrem Erfolg, — das war es, was ich nöthig hatte, und das habe ich im Hause des Landvogts Steiger gefunden.

Ueberdes eine Familie, und den Rang eines Gliedes der Familie, einen Rang, den ich gewiss nicht hingäbe, böte mir auch Steiger den weissen Steinbock den er im Wappen führt, dafür an. — Der Mann ist Mann, und die Frau ist Frau, und die 7 Kinder sind Kinder. Sie alle sind wirklich, was sie sind, und befriedigen so wenigstens die Forderungen der Wahrheit, wenn auch nicht die Bitten der Schönheit. Das letztere kann ich auch noch nicht, ich bin mit jenem noch nicht fertig und muss allen Ernst den ich nur habe, aufbieten, um ein wirklicher Hauslehrer zu werden und zu bleiben. Da übrigens ein Hauslehrer ein so wunderlich geartetes Wesen ist, dass bey ihm die Bitten der Schönheit Forderungen werden, sintemal er ihnen bey seinen Zöglingen ein williges Ohr verschaffen soll, — so ist es mein grosses Glück, dass Ludwig in seinem 14. Jahre noch zu ungebildet, und Carl und Rudolf im 8ten u. 10ten noch zu jung sind, um mir in der Rücksicht nicht wenigstens Zeit zu lassen.

Der Arbeit bedurfte ich mehr als alles andern; und zwar einer Arbeit, die mein ganzes Wollen umfasste, es zugleich in Portionen theilte, und diese an die Zahl der Klockenschläge bestimmt und vest anheftete.[2])

---

[1]) Landgut der Steiger'schen Familie, 1 Stunde von Bern.

[2]) Dass Herbart auch mehreren seiner Freunde, die schwärmerischen Plänen für ihre Wirksamkeit nachhingen, anrieth, Hauslehrerstellen zu übernehmen. s. v. BERGER'S Leben S. 23. Ueber alles seinen Schweizeraufenhalt Betreffende s. Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, hersg. von T. Ziller, 2. Jahrgang, Leipzig 1870, S. 229 bis 294: Abhandlg. von *Dix* „über Herbarts Mitteilungen an Herrn von Steiger." (s. auch Bd. 3, S. 342 f.); vor allem aber die oben S. 29 Anm. 1 genannten Abhandlungen von R. STECK; ferner: „Herbart in Bern" von R. STECK in L. Steins Archiv für Geschichte der Philosophie Bd. XIII. Neue Folge. VI. Bd. (Berlin 1900) S. 179—199; endlich E. VON SALLWÜRK, Streifzüge zur Jugendgeschichte Joh. Fr. Herbarts (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] 1903; 199. Heft des Päd. Magazin, hersg. v. Fr. Mann).

In Jena war ich in der letzten Zeit zu träge, oder zu dumm, meine Wissenschaftslehre förmlich und ordentlich fortzuführen, zu stolz, um andere Beschäftigungen an ihre Stelle zu setzen, zu arm an Mannigfaltigkeit der äusseren Verhältnisse, um im Leben das Bedürfniss eines sichern, ganz geprüften, aller Wege kundigen Führers — so etwas soll doch wol ein phil. System seyn, — tief genug zu fühlen. Auch wurde mir die letzte Zeit die Physionomie der Universität, und das Leben im Burschenquartier gar zu widerlich. Die wirkliche Welt ist zwar wol allenthalben nur eine Werkstatt, aber auch unter den Werkstätten ist doch ein ungeheurer Unterschied, die eine ist denn doch sauberer und geräumiger als die andre. — Eine reichere Umgebung, mehr Fülle von Naturgrösse und Natur-Schönheit und Niedlichkeit, mehr Anstrengung und Thätigkeit der Menschen, mehr gerades Fortgehen auf dem Wege, den sie nun einmal gewählt haben, findest Du wol nicht leicht, als hier in Bern. Diese Aristocratie ist mir sehr achtungswürdig, und selbst wenn sie Fischern und Zeendern beyde von der philosophischen Lehrstelle ausschliessen, um eine Frau zur Fr. Professorin zu machen, — wie sie neulich wirklich gethan haben, — so weiss ich dass das gerade die schlimmste Seite der Aristocratie ist, tröste mich damit, dass sie sich dessen innerlich schämen — das thun sie auch wirklich und haben es gezeigt — und freue mich, dass sie auch einmal einen Landvogt absetzen, wenn er gleich aus der Mitte ihrer „grossen" Familien ist, weil er das öffentl. Korn aus Unvorsichtigkeit einem schlechten Unterbedienten überliess, der es über den gesetzmässigen Preis verkaufte. Die grosse, schöne, stolze Stadt Bern mit ihren regelmässigen, äusserst wol gebauten, doch nicht prächtigen Häusern und Strassen und Arkaden ist von einem wohlhabenden, zufriedenen Lande umgeben, indess das krumme, schiefe, finstere, eckige Zürch mit seinen lächerlichen 3 fachen Thoren und bedeckten Wegen u. Schanzen, — die alle einem nahen Hügel von wo die ganze Stadt in den Grund geschossen werden kann, die Knie beugen müssen — sich gegen seine beynahe empörten Bauern in Sicherheit setzen muss, und aus Furcht, sie möchten zu klug werden, ihnen und den Unterthanen der Eidgenossenschaft die öffentlichen Schulen verschliesst! Das sind Tatsachen.

Doch ich muss Dir noch etwas von Hrn. und Fr. Steiger erzählen. *Er* ist die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit selbst, dabey aber ist er kein Pedant, ist beynahe ohne Vorurtheile, ist äusserst empfänglich für alles was man ihm mit Gründen darzustellen weiss, und kann zu Zeiten auch froh seyn und scherzen. Unter seiner Regierung lebt das Haus in stiller Gleichförmigkeit fort, die Frau in ihrer immer dauernden Sanftheit, Güte und Milde, die Kinder in ihrer Fröhlichkeit. Das Haus ist kein Tempel des Genies; aber die Wohnung des gesunden Menschenverstandes; der, wie Du weisst, gar gern auch die Musen und Grazien bewirthet, wenn sie etwa zu bewegen seyn sollten, bey ihnen einzukehren.

Die Freunde rufen, — ich gehöre heute ihnen, — von Märchligen aus schreibe ich Dir wieder sobald ich einen Augenblick finde der dazu geeignet ist, und den meine auch in der Schweiz schwachen Augen mir nicht verkümmern. Was mir Deine Briefe sind — das sollst Du auch wissen. — Leb wohl. Dein Herbart.

58. Aus Smidt's Reisetagebuch. 14. Juni 97.

— — Nach Tisch packten wir (Smidt, Raison und Köppen) unsere Sachen zusammen (in Bern) gingen dann zu Berger — tranken da — u. gingen um 5 Uhr mit Muhrbeck u. Lange nach Merglingen zu Herbart. — — Herbart war sehr erfreut. — Noch immer der Alte. — Er hat 4 Knaben u. 3 Mädchen zu erziehen — spricht viel mit ihnen der 2te war nicht fleißig gewesen u. mußte deswegen jetzt in der Freystunde zur Strafe aus Allarius eine Seite lernen. — Wir wunderten uns darüber H. schien es nicht zu bemerken. — Er stellte uns der Landvogtin Steiger vor — ein sanftes Gesicht humanes Wesen — mag vorzeiten schön gewesen seyn. — H. hatte eben mit ihr im Florian gelesen. — Wir machten einen kleinen Spatziergang längs der Aar — schöne Aussicht — ich muß mit Herbart allein seyn um erst recht wieder mit ihm ins Gespräch zu kommen — noch ein wenig bey der Frau Steiger im Zimmer. — Haustiere. — Auf Herbarts Zimmer. — Herbarts launige Anmerkungen über die andern. Berner = Jenenser. — Stiefel Discurs. H. begleitete uns etwas. H. fragte ob ich Muhrbeck kennen gelernt — ja sagte ich nie wurde ich mit einem Menschen so schnell vertraut. — Das habe ich wohl gedacht erwiederte er — ihr seyd gebohrene Freunde. — Noch manches von alten Zeiten gesprochen, dann kehrt Herbart um. — Wir kamen nach Bern — und spatzierte mit Muhrb. noch etwas auf der Plattform — ich sprach mit ihm üb. das was H. von seiner Mutter hat. —

19. Juni. — Um 12 kam H. zu uns — er speiste bey Berger. — Nach Tisch ging ich zu Berger. — H. las einen Brief v. sich an Fichte u. einen von seiner Mutter an Berger vor. — — In Bergers Logis traf ich Hbart. und ging mit ihm auf der Plattform spatzieren wo wir viel von Lange sprachen — dann gingen wir in der Enge auf u. nieder u. kehrten endlich in das Haus wo ich neulich mit Muhrbeck so vergnügt war setzten uns oben auf ein Zimmer u. tranken Thee. — Herbart bemühte sich mich zu bereden eine Hofmeisterstelle in Bern anzunehmen u. schilderte mir diese Aussicht so reizend wie es ihm möglich war. — Wir sprachen v. Erziehung — die Art wie man einen Knaben irgend eine Wissenschaft ansehen lehrt, sagte H. macht einen großen Thl. seiner Erziehung aus. — Der Vater könne wenn er wie H. Steiger 7 Kinder u. dabey sein Geschäft habe sehr wenig zur Erziehung derselben thun — er bedürfe eines Hofmeisters — der sey am freysten meinte H. der sich nie dem Zufall überließe — sondern die nächste Lage seines Lebens immer gehörig prämeditirt hat, durch Veränderungen der äußeren Lage müsse man sich regieren — der bloße Wille könne es nicht. — Gegen frühes Heyrathen hatte er seine alten Bedenklichkeiten — er meynte dann müsse man wirken und thäte für seine eigne Cultur nichts mehr — steigere sein Ideal nicht — die Sorge der Nahrung etc. komme dazu — er wisse nicht wie jemand so im Rausche heyrathen könne ohne sorgfältig alle die Pflichten die aus diesem neuen Verhältnisse herfließen untersucht — sich die verschiedenen Lagen die hier vorfallen könnten vergegenwärtigt u. die Art seines Benehmens dabey vorher bestimmt zu haben. — Man müsse sich nie im Augenblick des Handelns entschließen, da sey man nicht so frey mehr. — Nach Deiner Ansicht sagte ich ihm, würde ich keinen Schritt aus der Stelle thun können — auch d. geringste Handlung ist in ihren möglichen Folgen so unendlich vielseitig anzusehn daß man darüber niemals aus d. Reflexionspkt. kommen dürfte — das wahre Leben lernt sich nur im Leben. — Der Mensch soll sich nicht aufdrehen durch seine Grundsätze wie ein Uhrwerk u. dann ablaufen. — In jedem Augenblick soll er sich selbst bestimmen können — es sich fühlen lassen daß die gesetzgebende u. executive Gewalt nicht getrennt in ihm sey. — Ich glaube es H. gern daß er wenig frohe Stunden in seinem Leben hat — er kann nicht in der Gegenwart leben — nicht spielen — sich nicht dem Augenblick hingeben, sich nicht über das Objekt

vergessen. — H. muß mit der Erhaltung seiner Moralität entschieden mehr zu thun haben wie andere — da jene Ansicht der Dinge so leicht zum Egoismus führt — er hat sich indeß noch sehr rein davon erhalten u. das macht ihm Ehre, aber besser wärs doch er hätte seine Askese nicht nöthig. Es ist auch ganz begreiflich wenn H. klagt, daß ihm die Musen nicht hold seyen. — Uebrigens habe ich selten soviel Ehrlichkeit u. Aufrichtigkeit gegen sich selbst gesehen als wie in H's. Charakter liegt. — Berger u. Hülsen meynte H. paßten durchaus nicht zusammen. — Steck ist sein Ideal. — H. tadelte unsere Art zu Reisen — sie sey zu eilig — er hat recht — hätten wir nur mehr Zeit und Geld — den Winter sollte ich wenigstens in Bern bleiben. — Ich versprach mich darauf zu besinnen — wandte meine Mutter u. Schwester noch ein etc. — Elterlichen Willen respektirt er als ein naturrechtliches Verhältniß — aber sagte ich warum denn nicht ebenso gut die Bande der Liebe die den ganzen Menschen hinnehmen u. jenes doch nur einen Theil desselben? Wie wir zu Hause gingen strichen wir unter den Arkaden noch viel herum u. er erzählte mir von seinem Verhältniß zu seiner Mutter. — Dann gingen wir zu Berger u. aßen da mit den übrigen. — H. schlief bey mir u. wir setzten das Gespräch im Bette fort — er wurde nun herzlicher wie zuvor. — Er erzählte mir was ihm seine Mutter in Ansehung d. Liebe gesagt.

20. Juni. Herbart ging sobald er aufgestanden war nach Merglingen zurück.

22. Juni (auf dem Rückwege vom Gurnigel nach Bern). Herbart begegnete uns mit d. jungen Steiger — sie wollten nach Gurnigel.

28. Juni (auf dem Wege von Bern nach Vevey) . . Unterwegs viel mit Muhrbeck über philosophica gesprochen — z. B. über die Freyheit des Willens. M. erzählte mir, was er mit Herbart darüber gesprochen. Herbarts Grundsatz ist, der Mensch muß alles wissen was er thut — die Reflexion soll beständig neben den Handlungen herlaufen ganz recht aber er scheint alles zu übertreiben. — M. hatte ihm gesagt — wenn du mit dem Fuß auf d. Erde trittst, so willst du jedes Sandkorn wissen, worauf du getreten hast u. so kommt man nicht aus der Stelle. —

59. Eschen an Herbart.[1] Jena den 30sten Jun. 97.

Bester Herbart, Lange schon sehnte ich mich nach einem Besuche von Dir, und Du kannst nicht: wohl! ich komme zu Dir, ergreife Deine Hand und drücke sie heftig an mein Herz. O wie vieles möchte ich Dich jetzo fragen: wie ist Dir? wo bist Du? wo wandelst Du? Führt Dich die Natur? oder führst Du sie? Aber genug, ich weiß Du bist glücklich und mußt glücklich seyn; Du hast die wunderbarste Natur, Du hast Freunde, und hast — Dich selbst: und wer sich selbst hat, der hat alles, und ergreift alles mit Macht und zieht es an sich. Bester Herbart, auch *ich* suche mich, nur ist es nicht mehr so, wie in den ersten Augenblicken da ich das Bedürfnis fühlte, mich selbst zu suchen, und da ich mit verstörtem Gesichte mich nicht finden konnte, und nur einen Schatten sah, der jedem Ergreifen auswich. Der Schatten wird allmählich dichter und er wird allmählich, wenn auch durch Nebel, in eine festere Gestalt übergehen. Was dann diese Gestalt mit der Welt oder die Welt mit ihr anfangen wird, weiß ich noch nicht, und diese Ungewisheit stört mich nicht im mindesten. Dann bin ich da, wo ich seyn will, so faße ich die Welt, wo ich es am besten glaube, und diese Macht mir zu verschaffen und zu erhalten ist jetzt alles woran ich denke. Kann ich diese Macht nicht haben, so will ich nichts haben; habe ich *sie* nicht, so habe ich *euch* auch nicht und ihr könnt den Todten zu Grabe bringen, und, wenn ihr || wollt ihm einige eurer Blumen in die ferne Welt mitgeben.

---

[1]) 5½ S. 4⁰. H. Wien.

Dann geb' ich euren Bundesbrief euch allen zurück, denn was wolltet ihr mit einem zerrißenen Herzen, mit einem Herzen, das euch nicht faßen kann, weil es sich selbst nicht faßen kann. — Aber dank dem Himmel, der Jüngling ist Jüngling und kein lahmer, abgelebter Greis, der durch das Leben hinkt. Er ist Jüngling und er faßt Dich, Herbart, Dich Bölendorf, Fischer, euch alle mit jugendlichem, liebenden Herzen, und harrt sehnsuchtsvoll eurer Umarmung entgegen. Will es das Schicksal, so bin ich Ostern bey euch und ihr bey mir. Du wirst es vor Bölendorf und Fischer wissen. Bölendorf oder Fischer gaben Dir doch das Gedicht, der Morgen? Du hast so großen Antheil daran! und hättest Du Lust, so möchte ich es so gerne von Dir componirt sehen! Hier hast Du ein anderes Gedicht:

Das Gewitter.

◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ⏓
◡ — ◡ — ◡, — ◡ ◡ — ◡ ⏓
◡ — ◡ —, — — ◡ — ◡
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ — ◡ — ◡

In dunklen Schleier hüllet die Sonne sich,
Ihr Glanz verschwindet hinter die Wolken-Nacht,
Und an des Bergs dunstvollem Gipfel
Hängt das Gewölk von Regen schwanger.

Nur leise weht das Laub auf der Höhen noch
Und tiefe Stille herrscht in dem niedern Thal.
Und durch des Bergthals dunkle Gründe
Hallet das dumpfe Getön des Donners.

Doch plötzlich steigt ein wirbelnder Wind empor,
Und treibt die dichten Wolken am Himmel hin
Mit schwarzer Schwing', und seinem Sturme
Beugt sich die Saat und des Berges Tanne.

Die Blitze zucken schnell durch das Dunkel hin,
Es schwillt der Donner und vor dem lauten Ton
Erbebt der Grund: dreimal erwiedernd
Ruft aus der Ferne die Oreade.

Die schwangern Wolken strömen vom Himmel nun
Mit lautem Rauschen segnend zur Erd hinab;
Es gießt der Waldstrom seine Wogen
Brausender durch die Gebirg und Thäler.

Doch schon verblaßt der zuckenden Blitze Schein,
Und dumpfer hallt es nur aus der Ferne noch,
Die Wolken ziehen langsam vorüber
Und aus der Bläue nun strahlt die Sonne. ||

So stiegst du Göttin einst aus der dunklen Flut,
Die Locke perlte dir vor dem Morgenthau,
Und Freude sah dein blaues Auge,
Göttin der Lieb', Anadyomene!

Ja eine Wundergöttin, lieber Herbart, ist diese Anadyomene; die Pflegerin alles guten und edlen in uns, die uns lehrt, alles mit Liebe zu umfassen und allem unsere Liebe mitzuteilen.

Alle meine Freunde grüßen Dich, May, Otth, Gries, Schildener, Hofmeister. Hofmeister ward gestern in unsere Gesellschaft aufgenommen, und Du kannst

denken, daß wir uns freuten, als sein Aufsatz ihn von einer Seite uns zeigte, die wir an ihm nicht kannten: es war ein langes Gedicht, der lydische Herkules, voll Kraft und Muth und Schönheit. Gries las am ersten Tage unserer Versammlung einen Aufsatz vor, worin er Schildner und May bewillkommte; dann habe ich einen Aufsatz vorgelesen, Thymophilos oder über die Vereinung des Gefühls und des Verstandes im Menschen: und nachher las Schildener einen Aufsatz vor, der uns um desto mehr befriedigte, je unbefriedigender sein Probe-Fragment war. Erichson wird wahrscheinlich auch in unsere Gesellschaft aufgenommen werden. Ich habe ihn einigemal gesprochen und er hat mir sehr gefallen. Unsere Gesellschaft || besteht aus Freunden in der höchsten Bedeutung des Wortes. Fichte hat mir und Gries mehrere vorgeschlagen, die er der Gesellschaft würdig glaubte, aber wir fanden noch keine davon, wovon wir es glaubten. Fichte läßt Dich grüßen. Ich höre das Naturrecht bey ihm: und diese Stunde ist für mich sehr wichtig, theils dessen wegen, was er sagt, als der Ideen wegen, die er in mir veranlaßt und in denen ich nicht mit ihm übereinstimmen kann, wie z. B. über die Trennung des Naturrechts und der Moral, und über ein Princip, woraus beide sich möchten herleiten lassen. Doch hierüber kann ich Dir nicht mehr sagen, da ich bis jetzt noch so wenig zu solchen Untersuchungen habe kommen können; aber daß Du mir von Deinen Ideen und viele mittheilst, darum bitte ich Dich sehr. Schellings Ideen *zu einer Philosophie der Natur*, wovon der erste Band herausgekommen ist, mußt Du, wenn Du es noch nicht gelesen hast, nothwendig lesen. Schelling betritt immer eine höhere Stufe und dies mit einer Kraft und Schnelle, die Erstaunen erregt. —

In Deinem nächsten Briefe, den ich bald, sehr bald erwarte schicke mir doch Deine mir versprochenen Compositionen von Florets und Bölendorfs Gedichten, und wenn es irgend möglich ist, Deine Recension von Schelling. —

Wenn ich jezo manchmal allein gehe, entweder auf solchen Gängen, wo ich mit Dir und euch anderen zugleich war, oder wenn ich auf dem Stein sitze, wo Du und Fischer und ich zulezt noch saßen, oder wenn ich die Dornenburg besteige und mich wieder mit Rosen kränze, mit jenen Rosen, die mir das erste Leben zudufteten: o dann tobt es in meiner Brust und mein Herz will hinaus, über die Berge und ich habe Dich, bester Herbart, an meinem Busen: und wenn ich Dich nicht ganz, wenn Du mich nicht ganz hattest, wir werden und müßen uns so haben. Glaube mir, dieser Gedanke kann meine trübsten Stunden aufhellen, er ist ein Genius, der Verzweiflung oft zur Seligkeit umwandelt, und ein Band um uns schlingt, das ewig ist. Bester, bester Herbart, lebe wohl! Nimm dies Lebe wohl ganz wie ich es Dir gebe, mit einem Herzen voll von Sehnsucht und Liebe zu Dir. Dein Eschen.

60. Muhrbeck an Herbart.[1]) Abgesandt Laufen d. 28. Juli 97.

Lieber Herbart, Nun — ich finde hier ein Blatt, darauf schon vorstehendes Wörtlein geschrieben. Ich wußte ihm so gleich keine Bedeutung zu geben, sonst hätte ich es um des Papiers willen zierlich zum Anfang meines Briefes auserkohren, angeflickt hätt es doch den Schein eines realen gehabt. Über den dinamischen Zusammenhang der Sache in uns mag der richten, der Schein von der Sache so zu sondern weiß, daß das kleinste Härchen das dazwischen liegen kann auch rein weggenommen werde. — Ich gieng heute spatzieren und mir fiel mit einemmale ein was Du über Jakobi im Gurnigel sagtest. Ich hatte gestern Abend meinem Herrn Pfarrer

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. Der Brief ist sehr vergilbt und z. T. in Abbreviaturen geschrieben. Muhrbeck war später in Höchstetten im Fischer'schen Pfarrhause. (Fr. Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.) — Über Stecks Besuch bei Jacobi s. o. S. 58 Anm. 2.

die Worte Lavaters mit denen Jakobi sein Werk schließt, vorgelesen, und mehreres von dem Vorhergehenden durchgesehen. Es war . . . . so aus meiner Seele gesprochen, es tönte noch so laut in mir, daß ich Deine Vorwürfe nicht anhören konnte ohne Dir eine Vertheidigung so gleich entgegen zu stellen. Die Spekulation, sagst Du, mußte ihn bewegen, sich der Freiheit zu entsagen, da sie ihm einmal dies Resuldadt gegeben hatte. Die Spekulation kann nur das, was unser Gefühl sagt, verdeutlichen, verstärken, und die lebendige Stimme spricht immer kräftiger als der todte Satz, beides soll eins seyn, aber wo sich der Streit meldet, wem den Vorzug geben? Im Gefühl spricht die ganze Menschheit, in der Spekulation nur der Gedanke. Sie konnte nicht richtig, wenigstens nicht erschöpfend seyn, war sie nicht mit jedem leisem Zuge der Menschheit eins, oder wüßte sie nicht den Irrthum, das Vorurtheil aufzudecken, die sich durch das Blendwerk der Phantasie hinter das Gefühl versteckt halten. Der besondere Mensch wird sich hier besonders aus dem Streit ziehen, der Schwächling, oder bei dem ein gewißes Gleichmaß der Kraft im Urtheile und Gefühle stattfindet wird Zweifler, letzterer schlichtet endlich ohne Machtspruch, ohne Zwang, durch Einsicht. Jakobi hielt seine Spekulation für wahr, bei ihm sprach das Gefühl überwiegend, er mußte hier den Verstand vom Gefühle trennen. und alles was man ihm vorwerfen kann ist, seine Spekulation hat noch nicht den höchsten Punct ihres Aufsteigens erreicht. Wohl ihm, daß er so trennte, wenn die Wahrheit vor ihm ihr Licht auslöschte. Daß ich so lang alle . . . Spekulat. im Leben vergessen könnte, bis alles wieder eins ist. Eitler Wunsch. Nur durch den Anstoß wirst Du den Irrthum erblicken, aber die Gewalt wünschte ich mir, über die Zeit Herr zu seyn, und aus ihr, wenn ich wollte, den Satz, das Resultat im Leben verbannen zu können. Es gelingt, und jeder warme Wunsch, der aus dem real. Bedürfniß entspringt, wird erfüllt. Im wahren Leben ist Wille und Wunsch eins, und der Wille greift nicht nach dem Unmöglichen, denn er geht dem Wirklichen nicht voraus. Im Bedürfniß ist er getrennt, je weiter sich dieses vom Leben, von der Realität entfernt desto weniger kann es auf die Befriedigung Anspruch machen. Da tritt dann die Philosophie ein beleuchtet u. prüft, und giebt Zusammenhang und Einheit dem Ganzen.

Schon vor einiger Zeit hatte ich dies für Dich niedergeschrieben, oft habe ich seitdem an Dich gedacht, aber das Papier sagt überhaupt wenig und für Dich nichts. Ich trage mich mit vielen Gedanken herum, vielleicht mit zu vielen und schütte nicht genug aus, mir fehlt die Zeit. Da wunderst Du dich gewiß, wenn ich noch vom Mangel an Zeit rede. Meine ganze Lage Dir zu schildern, würde wieder zu viel Zeit erfordern, und die Stunde der Post rückt heran. Dies nur, daß meine Gesundheit, mit der es gar nicht fort will, die kühle Zeit des Tages zur Bewegung verlangt, und die Hitze hier fast unerträglich wird. — Ich habe Bergers Brief gelesen, er hat mir sehr gefallen, nur an einigen Stellen kann ich nicht ganz mit einstimmen. Wir haben hierüber gesprochen, gestritten, und sind eins geworden, daß er mit dem Wissen über das Wissen aufs reine sei kann er allein sagen, und entscheiden, daß man aber etwas besseres thun könne ist auch wahr, indem jedes Gute ein Besseres zuläßt, und um seinem Sinne näher zu treten, da die Fülle unsrer Kraft nicht in harmonischer Thätigkeit bei allem abstrakten, bei jedem, wo die Phantasie den Meister spielt, gehalten wird. Aber deswegen diese Beschäftigung zu verwerfen hieße so viel als nicht essen wollen, weil man während dieser Zeit pflanzen konnte. Das Bedürfniß muß jeden vollendeten Menschen einst zu den höchsten Untersuchungen geführt haben, durch sie gewinnt er nur die Aussicht auf seine fernere Bahn, er muß sie festhalten, sie müßen mit ihm leben, sich wandeln mit ihm, und mit ihm ihr stetes Bleiben haben.

Wir sind in dieser Ansicht gewiß eins und nur unsere Verschiedenheit in der Individualität theilt auch diesem || den Schein der Verschiedenheit mit. Doch wir wollten ja über diese Materie nicht weiter sprechen. War nicht so unsre Abrede? Nur eins: ich lerne immer mehr, was ich mir auch vorher schon sagte, wie wir in jedem Urtheil des Menschen Wahrheit finden können ohne uns von ihnen einschläfern zu lassen, wenn wir nur stille — und wills sich schicken, besser laut zu suppliren, die Einseitigkeit aufzuheben wissen. Ich weiß, daß Du und Fichte und Hülsen nicht einer Meinung seid, wo ihr es seyn konntet, das weiß ich aber, daß Hülsens Ausdruck, dem Dinge Sinn und Bedeutung geben, eben das sagt, was Deine dünamische Verbindung, was Fichtens Deductionen sagen wollen. Ließen wir uns nur nicht so sehr durch den Ausdruck durch die Erscheinung schrecken, es würde mehr Einigkeit unter uns seyn; und doch sollen wir alles von uns entfernen, was disharmonisch zuspricht, es soll Ausdruck und Sache, Erscheinung und Ding eins seyn, wir müßen verabscheuen können um lieben zu können. medium tenuere beati ist gewiß ein weiser alter Spruch, aber die Mitte zu zeigen, das wäre erst Weisheit, wer vermag das, sie wird nicht gezeigt, nicht gesehn, und doch kann sie und soll sie gefunden werden.

Gern schriebe ich mehr, aber die Zeit ist verfloßen. Grüße die Deinen. Fichte hat mir geschrieben, er läßt grüßen. Dein H. Muhrbeck

31. Juli bis zum 7. August 1797 (nicht 1798 wie Bd. I steht). Bergtour mit den beiden ältesten Zöglingen. (Bericht über die Reise in die Alpen; S. Bd. I. S. 75—83.)[1])

61. An Steck.[2]) [Meiringen] Am 5ten August 1797.

Aus dem Hasli,[3]) lieber Steck, erhältst du diesen Brief. Ich komme eben vom Reichenbach, und will bey dir ausruhen. — Der Landvogt St.[eiger] bekam vor kurzem von Mgnhrn. [meinen gnädigen Herren] den Auftrag einer Besichtigung im Oberlande, und da fiel ihm ein, er könne mir und seinen beyden ältesten Söhnen die Freude machen uns bis Interlaken mitzunehmen, und uns dann durch die berühmten 3 Thäler Lauterbrunn[en], Grindelwald und Hasli wandern zu laßen. Da bin ich denn nun im Hasli, froher wahrscheinlich als du in Paris; wenigstens möchtest du im Gewühl der großen Stadt nicht so angenehm träumen als ich beym Rauschen dieser Bäche. Dir möchte ich die Träume erzählen, mit dir habe ich an den Waßerfällen geplaudert; mit dir habe ich meine meisten schönen Augenblicke in der Schweiz verlebt. Ich wollte du könntest hören, was ich dir sage ohne zu sprechen noch zu schreiben, du hättest dann oft gehört, wie ich dem Schicksal danke, und es beynahe anstaune, das mich nach Märchligen geführt hat, wo im Schooße des sanftesten Thals, im zwiefachen Scheine des Abendroths über dem Jura und von den Schneegipfeln her, eine Familie wohnt, mit der ich im schönsten Wechsel der Achtung und Freundschaft stehe, und die sehr glücklich seyn kann, wenn ich meine Schuldigkeit thue. Ein Mann und eine Frau,

[1]) Dies hat R. Steck nachgewiesen an den in der folgenden Anm. angegebenen Orten.

[2]) 2 Quartbogen, wovon 6 Seiten beschrieben, die 2 letzten leer. Bereits veröffentlicht durch R. Steck im Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1900, S. 16ff. u. im Archiv f. Gesch. der Philos. 1900, S. 184 ff.

[3]) S. Bd. I. S. 83 letzter Absatz.

der eine mein Muster, die andre meine Erhohlung, danken mir für das was ich noch thun will, lohnen mir wenn ich noch an meiner Kraft [2] zweifle, und überraschen mich schon wieder mit neuer Freude, wenn ich eben anfangen will zu fürchten, das alles sey zu schön für eine dauernde Wirklichkeit. Allmählig aber höre ich auf zu fürchten; es ist endlich Zeit zu glauben, und hier darf ich es oder nirgends, denn beyde sind sich immer gleich. Mir muß gewiß ein seltenes Loos gefallen seyn; je weiter ich in der Schweiz reise, desto vorzüglicher finde ich die Gegend von Märchligen; je mehr Familien ich in Bern — nur von Hörensagen — kennen lerne, und je mehr andre Hauslehrer ich spreche; desto ängstlicher frage ich mich selbst, wie mir wohl gewesen seyn würde, wenn ich von meinem Luftsprunge von Jena aus an irgend einem andern Puncte auf die Erde niedergefallen wäre? — Der Landvogt ist einer von den Characteren, vor denen ich Stunden und immer neue Stunden lang hintreten kann, zu prüfen, zu vergleichen, zu bewundern, zu bedauern. Er hat Aehnlichkeit mit dir, lieber Steck. Du kennst vielleicht nur seine Pünctlichkeit, und hältst sie für Beschränkung. Aber so sehr seine Consequenz ihn in einiger Rücksicht bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat, so ist er darum im Ganzen doch nicht minder groß. Mit welcher Gewalt er sich auf das wirft, wozu die Umstände ihn auffordern, schließe ich, außer dem, was das allgemeine Gerücht sagt, aus der Sorgfalt womit er das ganze Hauswesen in Ordnung hält, und aus dem Einfluße in die Geschäfte des Oberlandes, den ihm Bauern und Obrigkeit noch jetzt so gern einräumen, ob er gleich schon über 2 Jahre seine dortige Stelle verlaßen hat. Aber welche Blicke er über diese Sphäre hinaus zu werfen vermag, wie wenig er sie [3] mit Vorurtheilen umzäunt hat, mit welcher bescheidenen Resignation er da sein Urtheil zurückhält, wo er kein reifes Urtheil haben würde: — das kann vielleicht niemand beßer wißen als ich. Schon manches habe ich ihm mit halber Furcht gesagt, und je mehr ich gewagt zu haben meinte, desto beßere, dankbarere, freundlichere Aufnahme fand ich. Es kann mich innigst rühren, wenn ich die einzelnen Fälle dieser Art zusammen nehme; bis ins Innerste kann es mich beschämen; nie tönen die Vorschriften der strengsten Pflicht lauter in meinen Ohren, als in solchen Augenblicken, wenn ich mich ihm gegenüber stelle. Es geht mir mit ihm, wie mit allen Menschen, die ich sehr hochachte; seine Gegenwart ist mir nur dann nicht lästig und drückend, wenn ich meine Pflicht völlig erfüilt zu haben gaube. — Die Frau ist das sanfteste Weib, das ich bis jetzt in der Nähe gesehn habe. Auch ihr haben die Umstände unendlich weniger, als die Natur, gegeben; aber das vollkommene Ebenmaaß, die Rundung, Feinheit, Geradheit, Anspruchlosigkeit; die Gleichförmigkeit einer immer regen, nie eilenden Thätigkeit, die Verbindung von Achtung gegen ihren Mann und Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, die Freude an der Natur, und an sanfter Poesie, — wir lesen den Florian zusammen — ohne alle Kritik; das unterhaltende, nie glänzende, nie ermüdende Gespräch, — und — damit ich die Partheilichkeit meines Urtheils bekenne — die unabgebrochene Reihe von kleinen feinen, oft sehr schmeichelhaften Aufmerksamkeiten für mich: — das alles hat mich so eingenommen, daß ich zuweilen in Versuchung komme,

meine Begriffe von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts sehr zu modificiren. (Diese waren ehemals meistens erweiterte Abstractionen aus [4] dem Character meiner Mutter. Du kennst sie jetzt, Bester; und es kostet mich wahrlich Mühe, bis zu deiner Zurückkunft geduldig auf das was du mir über sie sagen wirst, zu warten. Vielleicht theile ich dir dann auch einiges von dem mit, was ich dir vor einigen Wochen in Menge auf einsamen Spaziergängen vorgeplaudert habe. Ich war damals ein wenig gelbsüchtig; und sah weniger die männlichen Tugenden als die männlichen Fehler in ihrem Character, und besonders ihr eignes Wohlbehagen über diese Männlichkeit. Die gute Mutter sandte mir aber Arzney gegen die Krankheit die sie selbst durch ihren ersten Brief nach der Schweiz, veranlaßt hatte. Sie weiß nichts von dem allem; sie hatte unabsichtlich wehe und wohl gethan; und ich habe mir nichts merken laßen.)

Interlaken am 6 ten Aug.

Das Haslithal liegt hinter mir, — soll ich dir noch von meinen Träumen am Reichenbach erzählen? Es ist eigentlich etwas lächerlich, Träume zu erzählen; wenn aber eine große Naturscene zu großen Gedanken aufgefordert hat, — und wenn dann hinterher ein regnichter Nachmittag, wie dieser, einen in eine fremde Wirthsstube einschließt, so mag denn ein Freund immerhin erfahren, was der andere Freund wol möchte, wenn *er* könnte und das Schicksal wollte. Zudem ist es denn auch, bey Lichte besehen, wahr, daß ich ein freyer Mensch bin, — wahr, daß sich nach 3 oder 4 Jahren ein Absatz in meiner Arbeit zu Märchligen machen ließe, — möglich, daß die Kraft, die anfing, auch fortbestehen und vollenden könnte, — und sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie jemals etwas zu vollenden haben sollte, im Haslithal wol mehr als [5] Ein helfender Geist sie umschweben würde. Weil nun aus Wahrheit, Möglichkeit, und Wahrscheinlichkeit alle Hoffnung in der Welt zusammengesetzt ist — warum sollte der Dämon, der jene Felsen spaltete, um dem geduldigen Strome den Weg in diese lachenden Fluren zu öffnen, der da und dort die schrecklichsten Steinmassen häufte und sie dann mit dem lieblichsten Grün bekleidete, der endlich, um das Meisterwerk zu vollenden, dem tobenden, schäumenden Flußgotte die himmlische Iris vermählte, — warum sollte er nur Felsen, Fluthen, Wiesen und Wäldern gebieten? Warum sollte das Geisterreich sich seinem milden Zepter entziehen? Sieh nur, wie in seinem Gebiete auch die Menschheit so herrlich gedeiht! Sieh nur, wie Gesundheit und Wohlseyn in jeder Miene lebt! — Wer hat je diesem Dämon Altäre errichtet? Wer hat mit gebeugtem Knie und mit inniger Andacht die *Fülle* seiner Gaben herabgefleht? Flüchtige Danksagungen sind keine Loblieder, und die Nachricht, man habe sich da wohl befunden, verhallt im Winde, und ist für irdische, nicht für himmlische Ohren. Wer aber die schönere Hälfte eines ganzen Jahres dem Gotte weihte, wer die Früchte vieler Mühe und vieler frühern Jahre mitbrächte, wer nur nach sorgfältiger Reinigung, in aufrichtiger Demuth, mit hoffnungsvollem Glauben ihm nahte, wer, flehend um Eine Offenbarung, dennoch alle Sinnen seiner Eingebung öffnete, welcher Lohn, glaubst du, würde dem werden?

Hier, wo Schönheit und Größe nur Einen Körper haben, hier, meinst du, wären sie noch verschiedene Geister? Wenn die Wahrheit für einen Sterblichen hier eine Gestalt annähme, meinst du, hier würde sie in ihrer Nacktheit nicht himmlisch reizend seyn? —

Ich sah mich schon öfter im Geiste auf einem einsamen Felsen stehen, näher dem ewigen Schnee, als dem Schatten der Wälder, schwitzend in dieser kalten Zone von der äußersten Anstrengung, erzwingend von völliger Abgeschiedenheit, was im Schooße der Behaglichkeit nicht hatte gelingen wollen. Göthe hat in einem Schlunde auf der [6] Furka an Vollbringung angefangener Werke gedacht, und der Gedanke hatte mich gefaßt. Aber seit gestern und vorgestern denke ich nicht mehr an eine Ärndte über der Gränze der Vegetation, und von dem ewigen Schnee verlange ich nur die weiße Spitze, die über dem Reichenbach hervorblickt, im Rosenlichte der untergehenden Sonne zu sehn.

Abends.

Ludwig und Carl schlafen schon neben mir. Der Himmel sende auch ihnen angenehme Träume. — Ludwig erlegt dann gewiß in diesem Augenblicke ein großes schönes Stück Wild; Carl ißt vielleicht Erdbeeren mit Wein, oder kann schwimmen, wie sein Bruder, oder bekömmt ein paar neue Thaler geschenkt.

Wenn du, lieber Steck, meine Lieblingsgedanken deiner frommen Wünsche werth hältst, so seyen dir zuerst diese Kinder empfohlen, die jetzt meiner Führung anvertraut sind. Es wäre so schön wenn sie etwas würden; sie haben Talente, und die Familie, aus der sie entsproßen sind, wäre so ein herrlicher Boden für einen guten Keim.

[Ohne Unterschrift.]

62. **Herbart's Mutter an Langreuter in Eutin.**[1]) Oldenburg am 9. Sept. 1797.

Lieber Freund! Soeben bringt Ihre kleine Niece mir einen Brief für meinen Sohn, der, wie sie mir sagt, schon eine Reise nach Jena gemacht hat. Da die Reise von hier nach Märchligen mehr als noch einmal soweit und der Hr. Sohn eben kein rüstiger Correspondent ist, so haben Sie wohl nichts dabei zu erinnern, wenn ich, als sein gewesener Secretär, Ihnen fürs erste seinen Dank und seine bisherigen Schicksale hinterbringe.

Kurz nach Abgang seines letzten Briefes an Sie kam er eines Abends, um mir den Besuch unseres gewöhnlichen freundschaftlichen Cirkels anzumelden. Nun sollte auf meinem Zimmer ausgemacht werden, wem von unserer Bekanntschaft man die Erziehung des wahrscheinlich künftigen Regenten von Bern antragen wolle. Einer unserer Schweizer Freunde [Fischer] hatte unbeschränkte Vollmacht zu dieser Wahl erhalten. Er selbst, der jetzt vielleicht schon Prediger in Bern ist, hatte oft gewünscht, meinen Sohn bei sich behalten zu können; mehrmalen hatte er es ihm angetragen, ob er nicht einige Jahre ganz umsonst bei ihm in seinem Hause in Bern zubringen möchte.

Ich wünschte dies mehr noch als mein Sohn, der den ganzen Morgen nur für das jus und einen grossen Theil vom Nachmittage nur für philosophische Speculationen Sinn und Gefühl hatte.

---

[1]) Nach Ziller, Reliquien S. 53ff.

Warum nimmst Du die Stelle nicht selbst, sagte ich. — Mein Gott, Mutter wie könnte ich daran denken! — Warum nicht? — Ich bin hier ja lange noch nicht fertig und dann muss ich doch wenigstens ein halbes Jahr die Gött. Bibliothek benutzen. — Was machst Du denn hier? Collegia hörst Du nicht, Du studirst alles allein und gehst dann hin und sprichst mit den Professoren darüber; das kann alles nach einigen Jahren auch noch geschehen; die Gesellschaft, der Umgang mit unsern Freunden ist Dir weit mehr werth, als das alles. Geh' zu ihnen und sag: ich schlüge Dich vor. und ich stünde für alles. — Er war wie angedonnert — Noch einmal, ich stehe für alles, auch für die Erlaubniss von Deinem Vater. Damit liess ich ihn fort, und nach einer halben Stunde kamen die Schweizer mit ihm, und ihr Dank für das Zutrauen, das ich zu ihnen gehabt hatte, ging so ganz von Herzen, ihre Freude, meinen Sohn mitzubekommen, war so lebhaft, dass ich diesen seligsten Augenblick meines Lebens nie vergessen werde.

Dieser Entschluss hatte bald noch weitere Folgen. Ich bleibe, wo Herbart bleibt, sagte ein Bremer [Lange], der an meinen Sohn empfohlen war. Mutter, machen Sie auch mich von meinen Eltern los. Dies gelang mir bald und nächst diesem wollten nun auch ein Doctor d. Philos. aus Greifswalde [Muhrbeck] und ein Curländer — Böhlendorf, den Sie vielleicht durch Rist kennen — mitgehen. Gern hätten diese 7 Freunde mich auch mitgenommen, der eine wenigstens [Steck] wollte mich nicht eher als hier in Oldenb. verlassen.

Nur die Gesellschaft dieser schätzbaren Menschen machte es mir möglich, das mir so theure Jena so schnell zu verlassen. Ohne sie — wie hätte ich es ertragen können, dessen Bewohner, die mich mit Freundschaft überhäuft hatten, besonders Fichte, der ganz wie Ihr verewigter Bruder mein Freund war, in dessen Hause, auf dessen Studirstube ich mich wie zu Hause fühlte — auf *immer* zu verlassen. —

In 4 Kutschen eingepackt, reiseten wir schon am 25. März mit Fichte zugleich ab. Er wollte, die ersten Wochen wenigstens, auch abwesend sein, und nachdem er mich aus seinem Hause in den Wagen geführt hatte, stieg er mit Frau und Kind zugleich ein, nahm einen andern Weg und wir sahen uns nicht wieder. Mit 11 Personen machte ich also die Reise bis Göttingen, und in noch grösserer Gesellschaft bis Cassel, wo wir uns endlich trennen mussten. Ausser meinem Freunde [Steck], der erster Reg.-Secretär in Bern ist und noch 5 Monate in Paris zubringen und mit mir über Oldenburg und darnach über Holland dahin gehen wollte, blieb mir noch ein Hr. v. Fircks und ein Hamburger [Gries], der seinem Vetter, einem Rathsherrn daselbst, die Visite machen sollte. Die Andern alle gingen mit meinem Sohne, der nach unserer Abrede zuerst Widersprecher's Friderike bei Frankfurt und dann Ihren Hrn. Bruder in Stuttgart besuchen wollte, welches aber wegen der Eile seiner Freunde (die am Ostertage in Schaffhausen sein mussten) — nicht möglich gewesen. Er schreibt: „In Stuttgart war es mir nur erlaubt, das Schloss Hohenheim zu sehen und darin die trefflichsten, mannigfaltigen Verzierungen zu bewundern. — In Tübingen kamen wir um Mitternacht an und fuhren am frühen Morgen weiter u. s. w.“ Ueberhaupt war die ganze Reise zu schnell, zu früh — alle hatten Kopf und Herz zu voll, als dass einer davon grossen Nutzen hätte haben können. Mein Sohn schreibt aus Bern: „Die Notizen, die mein Gedächtniss mir davon darbietet, sind sehr dürftig, da mir hier jeder Tag interessanter ist, als die ganze träge Flucht von Cassel bis Schaffhausen. Hier ist mir die Lust zum Reisen beinahe vergangen. Märchligen besonders liegt so schön, dass ich es immer ungern verlasse; ich habe zwar in Böhmen und in der Schweiz sehr interessante Plätze, aber keinen gesehen, den ich geradezu mit meiner Wohnung vertauschen möchte. Am Abhange, neben der Aar, sehe ich rechts über Bern den Jura, links die Jungfrau, das Schreckhorn, Wetterhorn u. s. w. Ueberhaupt zweifle ich, dass mein Schicksal mich je wieder

in eine so angenehme äussere Lage versetzen könne, als die jetzige ist u. s. w." So klingen noch immer alle Briefe, und in allen bekomme ich einen Dank von allen Seiten her, dass ich diese Menschen miteinander vereiniget habe. An Rist habe ich neulich einen Brief von unserm Böhlendorf geschickt; ob er wohl denselben erhalten hat? Ich wusste seine Adresse nicht recht, sonst hätte ich ihm dabei geschrieben, dass Böhlendorf jetzt in Italien ist; dass er in Bern eine Hauslehrerstelle angenommen hat, und dass im November alle Freunde, auch Steck aus Paris, dort beisammen sein werden. Durch diesen Steck und Böhlendorf gehört Rist schon lange zu meinen besten Freunden. Ich wollte, er wüsste das, so wie Sie, mein theurer Freund, längst von dieser meiner Gesinnung gegen Sie überzeugt sind. Ganz und immer die Ihrige Herbart.

63. E. v. Berger an Herbart.[1]) 6 Oct. 1797.

Lieber Herbart, ich bin in Jena, wo wir zusammen waren. Beim Anblick dieser Berge dachte ich der Stunden, da wir und viele Freunde Arm in Arm mit einander giengen, und durch freies und trauliches Gespräch unsere Geister erhellten, dass die ewige Natur reiner und mehr sie *selbst* in ihnen wäre. Denn das ist das Wort des Freundes zum Freunde: ein reiner und ewig lebender Gesang, aus dem die Schöpfung heller und immer heller emporsteigt vor unseren Blikken.

Schon in Saalfeld begegneten uns wandernde Musensöhne, meine Landsleute von den Ufern der Nordsee und Ostsee. Mir klopfte das Herz, und ich gieng lange um sie herum und meine Seele fragte sie im Stillen, ob man immer an den Ufern der Saale noch die Musen und Grazien verehre. Dann erkundigte ich mich nach Schildner. Er sei in Schwarzburg, hiess es, und ich gieng nun mit Ihnen dorthin. Erinnerst Du dich noch, Herbart, unsers Abschiedes in Schwarzburg und Saalfeld und denkst Du Dir meine Freude, hier wieder durch lebendige Wesen an jene Zeit erinnert zu werden? — Schildner kam mir entgegen als ein kraftvoller treuer Jüngling. Wir blieben Anderthalb Tage mit einander, und *erkannten* uns gerne und voll Vertrauen in Muhrbecks mildem hellem Geiste. Hülsen, der nach Jena vorangegangen war, fand ich hier wieder — aber so eben verlässt er mich und geht mit Fichte nach Leipzig um Schelling kennen zu lernen, um die Messe zu sehen und einen *Elephanten*, der nicht blos Elephant sondern noch dazu *ein grosser* seyn soll. Ich folge ihnen in wenig Tagen und erwarte unterdessen Gries, der nach Dessau ist. Es verlautet, im Schillerschen Dichterchor werde für das Jahr 1798 auch seine Stimme zu hören seyn. — Bis Gries ankömmt werde ich meist mit Möller seyn, der jetzt mehr Geistesruhe zu besitzen scheint und an den ich durch ein gewisses mystisches Band geknüpft bin. Man soll sich nie scheuen mit Menschen zu seyn, und wenn sie uns auch noch so sehr beunruhigen. Jeder muss sich sagen: *ich bin mit jedem verknüpft*, und ich soll stark genug seyn dies zu wissen und so viel ich kann diese Verbindung mit jedem Tage fester zu schliessen.

Hier, lieber Herbart, übergebe ich Dir einen Brief für meine Freundin in Bern, den ich Dich selbst *wenigstens ins Haus* zu bringen bitte. Da Du den Winter in der Stadt bist, werde ich Dich bitten öfter unser Vermittler zu seyn. Ich weis Du wirst das gerne noch auf andre und bessere Art seyn wollen. — Wenn ich nicht meinem *Vater* versprochen hätte, bald zurückzukehren, würde ich vielleicht hier in Jena bleiben und mit Hufeland über die Lebenskraft philosophiren. So aber gehe ich weiter; aber fleissig will ich seyn, darauf verlasse Dich — auf irgend eine Art.

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

Hülsen kommt vielleicht im Winter wieder hieher. Fichte bittet ihn sehr darum, und frägt uns beide nach Manuscripten. Seine Deduktion der Ehe ist doch so ganz schlimm nicht dünkt mich, wenn man das unwesentliche absondert, und er sprach gestern von der künftigen Erziehung seines Immanuel Hermanns[1]). wie ich es kaum erwartet hätte.

Eschen ist auch abwesend. Ott werde ich heute aufsuchen.

Schellings Ideen zu einer Philos. der Natur werden von Fichte sehr gerühmt. Er macht es von Jahre zu Jahre besser, sagt er, nur in die eigentliche *Synthetik* sey er nicht sehr tief eingedrungen. — Was Synthetik nun ist, bekenne ich nicht recht zu wissen. — Ich erwarte für die Bedürfnisse meines einfältigen Geistes von den Deutschen Philosophen wenig, so lange sie noch *Griechisch* sprechen. Ein griechischer Philosoph — der konnte freilich Griechisch sprechen.

Nicht wahr, lieber Herbart, Du schreibst mir diesen Winter lange Briefe über Mathematik und Naturlehre. Ich will Dir wenigstens schreiben, wie ich es mache, um *hineinzukommen.*

Von Zürich aus sind wir sehr schnell gereist und haben wenig anders gesehen als die Figuren im Innern des Postwagens. Aber dieser wandernde und abwechselnde Mikrokosmus war auch seines Beobachtens werth, und ich habe von Zürich bis Saalfeld folgende *bürgerliche Schauspiele* verfertiget: *Die Savoyarderin — Die Metzgerstochter aus Rheinfelden — D. Schwäbische Handelsdiener — Die beiden Kellner* (Marqueurs); — *Die Amazonin.* Die Scene ist d. Postkutschen. Mache doch Boehlendorff im voraus auf diese neuen dramatischen Produkte aufmerksam. Bei Hülsen werde ich Musse finden, an Boehlendorf, Muhrbeck und an die Freunde Steck und Fischer zu schreiben. Daß keiner unter Euch mich vergesse! Lebe wohl. Dein treuer

E. Berger.

64. Steck an Fischer in Thalheim. Bern. (Antwort auf einen Brief desselben vom 15. Oktober 1797.)

„Wie Du es verlangst, mein Theurer, nur ein Wort des Empfangs, aber auch des Dankes für Deinen langen trefflichen Brief: wir haben ihn gestern zusammen gelesen, Z[ehender], Herbart und ich, freuen uns in der Hauptsache eines Sinnes mit Dir zu seyn."

65. C. Otth an Steck. Jena, 27. Okt. 1797.

„Seit gestern ist Eschen von Giebichenstein zurück, wo er die Ferien bei Reichardt zugebracht hat; ich übergab ihm alsobald den Brief von Herbart, welcher den Antrag einer Lehrerstelle bei Hrn. von Wattenwyl von Montbenay enthält . . . Am nächsten Posttage wird er an Herbart schreiben . . ."

W.: 4. Nov. 1797. Erster Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 40—51.

66. Steck an Fischer. Bern, 14. Nov. 1797.

„Ich habe Herbart einige Mahle gesehen, Lange nur einmal, Cantzleygeschäfte u. Besuche nahmen meine ganze Muße . . ."

W.: Nov. 1797. Gebete für die Steigerschen Knaben. S. Bd. I. S. 71—74.

---

[1]) Fichte der Sohn, geb. 18. Juli 1796.

67. Böhlendorff an Steck. Bern, 30. Dez. 1797.

„Darauf gingen wir [Fischer u. Böhlendorff] zu Herbart, wo wir vielerlei anknüpften, besonders über Berger . . . Herbart fand ich neukräftig u. wie ich ihn wünschte, u. mehr als ich hoffte fand ich noch als wir heute Morgen etliche Stunden allein in traulichen Wechselgespräch Seel in Seele ergoßen. Du nun noch bey uns, riefen wir miteinander! Die Stunden flohen unendlich schnell. Wir waren glücklich u. — schieden. Fischer u. Muhrbeck sind den Morgen nach Höchstetten gegangen." — . . . „Dies ist mein erster Tag in Bern. Wir haben, Herbart u. ich, viel gesprochen von dem thätigen Leben, das wir mit u. durcheinander führen wollen, u. der Entwurf desselben beschäftigt mich noch iezt."

1798.

W.: „Über philosophisches Wissen u. philosophisches Studium.“ S. Bd. I. S. 84—95.
(1798 u. 1799 hat H. bereits die Grundgedanken seiner Metaphysik festgestellt.
S. Bd. I. S. LVIII.)

68. **J. G. Fichte an H.**[1]) Jena, 1. Januar 1798.

Da Sie, mein würdiger Freund, mit meiner Lage näher bekannt sind, so erwarte ich um desto eher Ihre Verzeihung wegen der so lange verzögerten Beantwortung Ihres Briefes. Es wird mir immer unmöglicher, *aus den Ferien* eine Zeile an meine Freunde zu schreiben.

Mit innigstem Vergnügen habe ich durch Ihre Frau Mutter, und durch Ihre Freunde, die Fortdauer Ihrer vollkommensten Zufriedenheit mit Ihrer Lage, und die Schilderung Ihres geistigen Zustandes erhalten. (Das Letztere besonders durch die Letzteren.)

Ich glaube, dass die Lage, in die Sie versetzt worden, die zweckmässigste für die Ausbildung Ihres, der vollständigsten Ausdildung so würdigen Ganzen war; und freue mich, dass || alles sich vereinigen musste, um Sie in dieselbe zu bringen.

Dass Reinhold ganz zu meinem System übergetreten, wie es die Kantianer nennen, wird Ihnen wohl bekannt seyn. Er hat eine Recension meiner Schriften an die L. Z. eingesandt, die ohne Zweifel in diesen Tagen wird ausgegeben werden. — Seine Briefe an mich sind sehr verständig, und ich erwarte von ihm allerdings viel; wenigstens vor's erste. Ob er nicht späterhin wieder auf eine Missdeutung geräth, wie viele, die ihn genau kennen wollen, befürchten, muss man von der Zeit erwarten.

Meine Sittenlehre wird soeben abgedruckt. Ich lege die Subscriptions-Ankündigung bei, wenn etwa unter Ihren Bekannten welche wären, die zu subscribieren gedächten. ||

Künftigen Sommer werde ich nicht lesen, sondern ihn auf dem Lande zubringen, und ein populäres Buch über die gesammte Philosophie ausarbeiten. Es scheint mir, dass so etwas dem Zeitalter höchst nöthig ist.

Sie erhalten ohne Zweifel Briefe von Jena; ich schreibe Ihnen daher keine Neuigkeiten.

Meine Frau ist wohl und grüsst Sie herzlich. Der Kleine lebt und gedeiht.

Erhalten Sie mir Ihr Andenken. Der Ihrige Fichte.

Meine herzlichsten Grüsse an Steck und Fischer. Ich bin so frei, einen Brief an Muhrbeck beizulegen. Man hat mir seine Adresse gegeben, aber es würde mir Zeit nehmen, sie erst zu suchen. Berger lebt in Jena. und studirt Chemie, Anatomie, Mathematik. Von Hülsen, der in der Mark ist hören wir nichts.

---

[1]) 3 S. 8°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

W.: Januar. Zweiter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 51—57.

69. An v. Halem. Bern am 28sten Jänner 1798.

So gut es gehn will, suche ich mich aus der allgemeinen Unruhe, die mich umgiebt und ergreift, zu sammeln; um dem Briefe an meine Eltern die Versicherung beyzulegen, dass ich mit immer gleicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe Ihr Andenken bewahre. Ueber mein seltnes Schreiben hoffe ich von Ihnen auch diesmal ein mildes Urtheil; ich zeige mich selten, weil ich noch so sehr wenig zu zeigen habe; doch schmeichle ich mir, dass meine stille Arbeit an dem Grunde des Baues, den ich in mir aufführen möchte, mich einst der Güte würdiger machen wird, mit welcher Sie mir zuvorkamen.

Weder vor der grossen Natur, noch vor der Arbeit die ich hier gefunden habe, kann in mir das Bedürfniss derjenigen Philosophie verstummen, die ich suchte, und zu der ich den Eingang gefunden zu haben glaube. So oft ich staunend zurückkehre von dem Anblick, wie hier die Natur die äussersten Enden des Schönen und Erhabenen in Ein Unnennbares verwebt hat — so oft die Pflicht von mir heischt, ich solle mit Lehre und Empfindung in die Tiefe menschlicher Herzen eindringen: fühle ich mich gewaltiger hingerissen gegen die unbekannte Einheit ausser mir, die alles das zusammenhält und belebt, und die unbekannte Kraft in mir und andern, die es im Bilde zusammenfasst, und dem Bilde selbst Sinn und Bedeutung giebt. Es dünkt mich ein gutes Zeichen für meine Idee der Wissenschaftslehre, dass sie sich allenthalben wieder aufdringt. Von Fichte's bisherigen Ausführungen gestehe ich, dass sie mir oft nur durch den Contrast das Ideal zu erheben scheinen. In seinem Naturrechte kann ich nicht über die ersten Seiten hinweg, denn schon hier glaube ich sehr wichtige Untersuchungen übersehen. Was Sie mir über die Ephoren sagen, leuchtet mir sehr ein; aber aus diesen und andern Gründen, möchte ich vermuthen, dass das Natur- und Staatsrecht nie eine abgesonderte, in sich vollendete Wissenschaft werden, und dass unter einem Volke nie das Recht ohne die Sitte fortschreiten könne. Betrachte ich dann das langsame Fortschreiten der Sitte bey meinen Knaben, und die grosse Sorgfalt der Erziehung, deren es bedarf, um dem Schritte nur einige Sicherheit [zu] geben, so kann ich von grossen Staatsreformen oder Revolutionen, durch die man den Zustand des Rechts plötzlich herbeyzuführen hofft, nur sehr wenig erwarten. Ich sehe hier immer nur das Schicksal; und wirklich fürchte ich nur zu sehr, es in wenigen Tagen mit meinen leiblichen Augen in seiner ganzen schrecklichen Gestalt hier zu sehen. Das pays de Vaud hat sich losgerissen; die Regierung lässt Volksrepräsentanten wählen. In diesem Augenblick höre ich Trommeln und Kriegsmusik hier durch die Strassen ziehn, an die ich schon lange so gewöhnt bin, dass ich nicht mehr darum aufstehe. Meine Sachen habe ich einpacken müssen, damit wir — die Frau und ich mit den jüngern Kindern, bey dem täglich befürchteten Einfalle der Franzosen, gleich nach dem Oberlande hin aufbrechen können. Es wäre wol gewiss nicht dahin gekommen, wenn es nicht im Rathe an Einigkeit gefehlt hätte. Aber eine Parthie widersetzte sich schnellen politischen Veränderungen, die andre

strengen Maassregeln. Die letztern soll das Volk im Deutschen Theil des Cantons eifrig gewünscht haben, und durch die Lässigkeit der Regierung nun auch aufgebracht seyn. Soweit ich den Geist der letztern bisher kennen lernte, musste ich sie hochschätzen, wobey mich vielleicht die Hochachtung für den einen trefflichen Mann, in dessen Hause ich wohne, nicht ganz unbefangen urtheilen liess. Hier hoffte ich mehr als irgendwo sonst, auf langsame Verbesserung; jetzt sehe ich mit tiefem Schmerz dem Umsturz einer Verfassung entgegen, die selbst durch eine viel bessere schwerlich ersetzt werden möchte, wenn nicht auch der Geist der *Verwaltung* auf diese überginge. — Was bleibt dem fremden Zuschauer übrig, als sich auf den Gesichtspunct zu erheben, aus welchem wir die Staatsumwälzungen voriger Jahrhunderte betrachten? Wie sehr wünschte ich jetzt, die Muse der Geschichte hätte mir längst die Augen geöffnet, um das ganze grosse Schauspiel in allen seinen Beziehungen mit der Vorwelt betrachten zu können. Wie ganz anders würden Sie an meinem Platze beobachten!

Von der Schweiz habe ich noch wenig gesehn. In Zürich habe ich weder Lavatern noch Hirzeln gesehn. Mit dem ehrwürdigen Pestalozzi führte mich ein Zufall zusammen. Ich scheue mich, Gelehrte zu belästigen, die ich noch nicht genug aus ihren Schriften schätzen lernte, und denen ich nicht unmittelbar Belehrungen abfragen kann. — Auf der Brücke am Rheinfall freute ich mich, dass Sie auch da gestanden und gestaunt hatten. Am Reichenbach führte mich ein gutmüthiger Bauer denselben Weg herab, den HE. Schütz Sie herauf klimmen hiess. Künftigen Sommer hofte ich die Grimsel oder den Gotthard zu sehn — wenn HE. Landvogt Steiger dann noch daran denken kann, mich und seinen Sohn reisen zu lassen.

Wie glücklich wäre ich, wenn Sie mir selbst sagen wollten, dass Sie dies flüchtige Blatt verziehen haben Ihrem gehorsamen

Herbart.

70. An Langreuter. (Bruchstück.)[1] Am 28. Jänner (1798?).

— — Meine Kleinen freuen sich gar sehr in diesem Augenblicke, zu hören, dass ich ins Vossische Haus schreibe[2]) und mein Freund Eschen lehrte mich ihn (d. i. Voss) in aller Rücksicht einstimmig mit Ihnen schätzen. Künftigen Winter habe ich Hoffnung, durch Eschen auch einen kleinen Antheil an dem Reichthum seiner Gelehrsamkeit zu bekommen; denn ich bin so glücklich, diesen meinen Freund hierher führen zu können. Ein Freund des Hrn. Landv. Steiger liess sich bei mir erkundigen, ob einer meiner Bekannten Lust zu einer Hauslehrerstelle hätte; und da war die Befriedigung von Eschen's Wunsch gefunden.

Der Brief an meine Eltern, dem ich diesen beifüge, ward durch mancherlei Umstände aufgehalten — um ihn nicht länger hinzulegen,

---

[1]) Text nach Ziller, Reliquien, hier aber auf fr. Rat des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern statt ins Jahr 1799 ins Jahr 1798 verlegt. Das Postscript von Herbarts Mutter gehört nach derselben Quelle in den März 1798.

[2]) Hier (bei Voss in Eutin) hielt sich Langreuter auf.

schliesse ich lieber gleich, mit der Bitte um fernere unveränderliche Freundschaft für Ihren Herbart.

(Postscript der Mutter Herbart's.)

— — Sie, mein lieber Freund, wissen es schon, dass mein Sohn als ein echter Deutscher da Monate braucht, wo uns Tage ausreichen. Nehmen Sie so vorlieb. — — Wissen Sie nicht, wann und wie Eschen nach Bern geht? Ob ich ihm wohl ein Päckchen mitgeben könnte? — Mein Sohn ist jetzt in Interlaken mit den Kleinen und der Frau v. Steiger. Sein ältester Zögling dient als ein stattlicher Held gegen die Franzosen, hoffentlich nicht lange. Der Vater, ein Mann wie G — — —[1]) ist jetzt wahrscheinlich abgesetzt und mein Freund Steck dazu. Gut, dass die Herren Vermögen haben.

71. Horn an Smidt.

Baden in der Schweitz den 15. Februar 98.
(Fortgesetzt Rastadt den 4. März.)

— — Am 12. reiste ich über Aarberg nach Bern, wo ich allenthalben Berner Truppen fand. Mit vieler Mühe fand ich denselben Abend noch Herbarts Quartier aus. Er saß noch am Tisch, ich ließ mich aber gleich auf seine Stube bringen u. legte mich auf das Sopha. Er kam ganz verlegen in die Stube, bis er mich endlich erkannte. Wir gingen gleich noch zu Muhrbeck den ich gern kennen lernen wollte. Herbart mußte vor 10 Uhr im Hause sein, ich blieb aber bis gegen 12 Uhr noch bei Muhrbeck. Das Gespräch über unsere gemeinschaftliche Freunde vereinigte uns bald und seine Bekanntschaft ist mir der liebste Gewinn meiner Reise. Am andern Morgen tranken Herbart, Muhrbeck und Böhlendorf bey mir, u. wir waren fast den ganzen Tag u. sehr vergnügt beysammen. Ich lernte auch Böhlendorf genauer kennen, u. gestehe in meinem Urtheil über ihn voreilig gewesen zu seyn. Lange sprach ich nur kurz, weil er sich auch zur Abreise nach Jena anschickte, er konnte sich nur eines halben Tages willen nicht entschließen, mit mir bis Schaffhausen zu reisen. — — Herbart hat mir recht wohl gefallen, wenn wir uns schon in der kurzen Zeit ziemlich herumdisputirt haben. Der Weg, den er geht, mag vielleicht nicht ganz der richtige seyn, aber er läuft doch wenigstens in einer kleinen Entfernung von ihm parallel, u. in Muhrbecks u. Böhlendorfs Gesellschaft wird [er] sich nicht weiter davon entfernen, sondern vielleicht noch unmerklich näher gezogen werden. Über Berger urtheilt er gewiß zu hart — Du weißt vielleicht noch nicht, daß dem Anschein nach Bergers Verhältnisse abgebrochen sind; — wenigstens ist in Bern ein Brief von ihm, der von einem deutlicheren von Hülsen begleitet war, so ausgelegt. Der Anblick eines solchen Schwankens von solchen Menschen könnte einen der Herbartschen Consequenz geneigter machen. — —

72. An meinen theuren Smidt.[2])

Bern. Ende Februars 1798.

Die schönste Stunde rief mich heraus, aus Mauern und Thor; die Stunde, wann am scheidenden Sonnenstrahl das Licht der Nacht erglimmt. Du sahst das Schauspiel, Bester. Heute sandte Helios so rein, wie jemals, den himmlischen Purpur, womit er dann das Diadem des Ersten unter den Staaten der Schweiz zu schmücken pflegt. Der Geist der Kraft ist wieder erwacht in diesem Lande; die Natur freute sich mit mir

---

[1]) Ausgerissen.

[2]) 4 S. 4°. Smidt hatte sich am 1. Jan. 1798 mit Wilhelmine Rohde verheiratet. S. Johann Smidt. Ein Gedenkbuch pp. Bremen 1873. S. 5. Über seine Reise in die Schweiz, ebenda S. 66 ff.

darüber. Meine frommen Wünsche erhoben sich zu der blauen Höhe, und mein Dank, dass ich mit leiden oder mit triumphiren darf. Ich fühlte mich sehr glücklich hier auf diesem Boden.

Du lächelst, und neidest mich nicht; — denn Du ruhst im Arm der Liebe. — Schalk! Ich bin vor dem Hause vorübergegangen, wo ich Dir eine lange Rede hielt; ich wollte Dich halten; ich griff in die Luft, denn Amor hatte Dich ganz; und Du liessest nichts merken und lachtest innerlich.

Deine Hand, Theurer! Ich freue mich mit Dir. Alles Schöne und Herrliche, was mir dies fremde Land giebt und verheisst, und Mehr als das, gebe Dir die Vaterstadt und die Liebe. Glaubst Du einen Augenblick, der Glückwunsch eines Profanen sey kalt, so erinnere Dich, dass er von einem Freunde kommt. Ich träume mich hin an den Strand der Weser; zwar in den Zauberkreis Deiner Seligkeit wird mein Gefühl nicht eingelassen, aber ich sehe Dich doch, Deine Miene [2] so mild, so heiter, fast scherzend, und doch so tief bewegt, und voll befriedigter Ahndung — die Gefährtin Deines Lebens ruht in Deinem Arm; sie heisst mich sitzen, und Du dankst ihr, dass sie Deinem Freunde gefällig ist, — ich sitze vor Euch; betrachtend, bescheiden und still. — Auch unter Deine Zuhörer setze ich mich gern, — doch ich weiss nicht recht was ich da höre, wir haben uns zu lange nichts mitgetheilt, als dass ich Deine Worte noch im Traume vernehmen könnte. Es kömmt ja wohl eine Zeit wo Du sie mir sagst; und was Du arbeitest, das ist auch für mich gethan.

Willst Du mich sehn, so siehst Du mich in meiner Werkstätte. Bestäubt, schwitzend; vielleicht keuchend, ermüdet, — doch wieder ansetzend, und *Etwas* fördernd. Zuweilen lege ich die Arbeit aus der Hand, sehe gen Himmel, und es ist mir unbeschreiblich wohl.

Auch hängt manchmal ein Freund an meinem Halse, Sinn und Seele und Herz sind Eins. Danke, danke Böhlendorf und Muhrbeck, sie hauptsächlich vertreten mir die Stelle vieler Entfernten. Fischer und Steck sind jetzt zu sehr *Bürger*, und nicht ganz so wie ich ihr Mitbürger seyn möchte. Darum wankt die Freundschaft nicht, auch das Maass des Genusses wird sie wieder zu füllen wissen.

Ich studire jetzt Mathematik. Immer näher komme ich den wundervollen Linien, welche den Gang der Sterne bedeuten. Freylich bis dahin muss mir noch manches geheimen Zeichens Sinn [3] offenbar werden. — Habe ich einmal in meiner Werkstätte etwas fertig gemacht, das ich ein Abbild meines bessern Selbst nennen darf, dann mache ich mich frey, steige auf die Häupter der Erde, schaue ins Unermessliche, mein Auge zeichnet am Himmel die bekannten Bahnen; ohne zu schwanken, ohne zu sagen, schwinge ich auf und fort in den wirbelnden Tanz der hallenden Sphären.

Flectere si — queo superos, Acheronta movebo.

Oeffneten sich die Wege des Himmels, so springen wohl auch die Pforten des Orcus. Ich raube vom Feuer der Sonnen, und es soll tagen in der grausenden Nacht der Geisterwelt. Nicht nur in ihre Schaaren will ich mich mischen; die *scheinbar* nichtigen Schatten sollen ihr Wesen enthüllen; die Gabe des Prometheus muss sich da

wiederfinden. — Am Styx war ich schon; aber Charons unwillige Blicke trafen mich; er will *Entkörperung!*

Also vor allen Dingen Arbeit! — Ich habe in den letzten Wochen gearbeitet, dass ich mir zuweilen einbildete, den Kopf zu verlieren. Thorheit! Es schadet nichts; ich bin wieder heiter und wohl. Drum nur wieder hinunter getaucht in den gleichen Strom. Die kälteste Fluth stärkt am meisten. Zwar schauderts einem beym Eintritt, und besonders, wenns ans Herz geht; aber nur hinein mit Herz und Kopf zugleich! Erstickt Dich drunten ein böser Dämon — wol; es kömmt wol noch ein andrer, der glücklicher ist als Du. Erstehst Du aber, dann schnellt Dich die Feder des Lebens zu den Gestirnen empor. [4]

Indess ich mir da so artige Sachen sage über das kalte Bad, — es ist hier auf meinem Zimmer ganz ordentlich warm, — hinter mir hängen die alten Schweizerschlachten in schönen goldnen Rahmen, und drunter steht mein Sopha; — erträgt mein Ludwig wirklich die Kälte des Winters und der Nacht. Er ist im Felde, auf dem äussersten Vorposten; er sieht den Tod und zeigt ihn. Er duldet so munter, und so oft für andere die Beschwerden des Dienstes, dass man ihn schon einer Reihe unmuthiger Officiere zum Muster aufgestellt hat. Er ist ein Kerl, und, wollen die Franzosen, vielleicht bald ein Held; möchte er auch ein Mensch werden! Dafür will ich beten und arbeiten.

Sonst sehe ich hier in Bern nicht viel mehr als die schöne Stadt, (über deren Anblick ich mich jedesmal freue, und deren sichtbar gleich vertheilter Wohlstand mich immer eine Lobrede auf die bisherige Regierung dünkt,) dann die Alpen, und die Leute im Hause. Für Gesellschaften habe ich weder Lust noch Zeit. — Frau Landvögtin war diesen Winter gar nicht so liebenswürdig, wie Du sie in Märchligen sahest. Weiblichkeit und schweizerischer Patriotismus waren bey ihr in Krieg gerathen, worin beydes sich gegenseitig zu Boden warf. Doch sie erhebt sich wieder an ihrem trefflichen Manne, der die Stärke des Hauses und vieler andern Häuser und des Staates ist. Doch wenn ich von ihm anfange, so bin ich in Gefahr, kein Ende zu finden: Drum breche ich ab.

Den guten Lange scheint die blosse Grille eines Polizeybeamten vertrieben zu haben, wenigstens wussten dessen Collegen, da Lange's Freunde sie darüber befragten, ihm nichts bestimmtes zur Last zu legen. Böhld., Muhrb. u. ich haben ihn in der letzten Zeit wenig gesehn. Man konnte nicht recht an ihn kommen, weil er immer seine Blösse versteckte. Zuletzt hat er unsern gutgemeinten Rath freundschaftlichst aufgenommen. — Horn hat uns auf einen Tag von Rastatt aus besucht. Ich freute mich sehr ihn wieder zu sehn; freyl. war die Zeit zu kurz, um auszusprechen. — Bleibe der Freund Deines Freundes Herbart.

W.: Frühling 1798. Dritter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 57—61.

73. Fischer an Steck u. Zehender. Höchstetten, 28. März 1798.

Z[ehender], ich habe den Schreiber Bühlmann ersucht, bei Dir nach Papieren für mich zu fragen; ich meynte damit den Brief an Herbarts Mutter, den ich unmöglich missen kann. Unser Freund Muhrbeck wird denselben schon zur Stelle schaffen.

74. Herbarts Mutter an Smidt. Oldenburg d. 3ten Apr. 1798.

Verzeihen Sie, höchstgeschätzter Herr Professor, die verzögerte Antwort auf Ihre Fragen. Unsere Nachrichten aus Bern gehn nur bis zum ersten März, als dem Anfang des unglücklichen Krieges. Mein Sohn schrieb damals: ich eile zur Post, welche wol so bald nicht wieder gehen dürfte, und dann begleite ich die Fr. Ldvgtin u. die Kinder nach Interlaken. Der Brief war damals über Nürnberg gegangen, enthielt keine veränderte Adresse, wol aber eine dringende Aufforderung für mich, zum schreiben; ich denke also die bisherige: bey HEn. Steiger von Interlaken in Bern, werde auch noch die sicherste seyn. — — —

Eben kömmt ein Brief von Böhlendorf. Der Arme! er muß fort vielleicht kömmt er uns näher. Ein schrecklicher Verlust für meinen Sohn! Dieser ist wieder in Bern, er wird Ihren Brief sicher erhalten.

— — Mein kranker Mann empfiehlt sich mit Ihrer ergebenen

Herbart.

75. Herbarts Mutter an Smidt. Oldenburg d. 3. Juni 1798.

— — — Mein Sohn fährt fort, seinen L[an]dv[o]gt zu bedauern u. zu vergöttern. Alle seine Briefe sind voll von dem Glück mit ihm leiden zu können. „Steigers Präzeptor ist ein Titel der mir allenthalben mehr war als eine Sauve garde“ schreibt er. In Unterseen hat er mit den Berner Damen gewohnt, ist darnach mit St.'s Schätzen über den Brienzer See geschickt gewesen, hat einen Spaziergang nach Meyringen gemacht, seinen Todten wieder auferweckt, u. zurück nach Bern gebracht, wo tägl. 15 Menschen mehr, die arme hochschwangere Frau geniren. — —

76. Herbarts Mutter. (Ohne Datum.)

— — Auch Sie mein Freund werden noch eine Zeitl. warten müssen, der eine Ihrer Correspondenten [Böhlendorf] ist so halb u. halb mit dem Kopfe, der andere mit dem ganzen Körper über den Sternen engagirt. *Ganz* verloren ist indeß der letzte (der treffl. Muhrbeck) doch noch nicht, er hat aber einen starken Blutsturz bekommen u. ist noch sehr krank. Überhaupt lauten die letzten Briefe sehr traurig; Außer Einquartirung, Contribution, viel Unruhe Sturm u. Weh ertragen die Berner auch schwere Blattern. Ihre H.

77. An meine Eltern.[1]) Bern den letzten Juni 1798.

Mehr als ich es Ihnen sagen kann, hat mich Ihr letzter theurer Brief das Glück fühlen lassen, meinen Vater über die wichtigste Angelegenheit meines Lebens wie einen Freund und Rathgeber reden zu hören, und zu ihm wieder so sprechen zu dürfen. Ich habe bisher wenig Ihren Wünschen entsprochen; das schmerzte mich immer, aber ich glaubte es noch weniger zu thun, wenn ich auch meinen Gedanken und Neigungen eine andere, gezwungene Richtung ohne Ueberzeugung hätte aufdringen wollen. Hiervon war mir jeder Ihrer Briefe eine neue Versicherung; mit dankbarer Rührung empfing ich die Beweise Ihrer Schonung, aber mir

[1]) Eine Abschrift des Briefes ist durch H. selbst an einen seiner Schüler, den Hrn. von Rahden aus Curland, und durch diesen an Rektor L. Jördens in Nienburg (Weser) gekommen, der sie im „Jahresbericht des Progymnasiums zu Nienburg“ vom Jahre 1860 veröffentlichte. S. daselbst S. 12—27: „Ein Brief von J. Fr. H.“ Während ihm aber „die Pietät gegen H. verbot,“ irgend etwas zu ändern, finden sich bei Ziller (Reliquien) erhebliche Abweichungen. Da die Nachforschungen nach dem Originale vergeblich waren, wurde der von Jördens mitgeteilte Text gedruckt.

blieb eine geheime Besorgniss, mit dieser Schonung möchten Sie mich von Ihrem Herzen entfernen. Haben Sie Dank, innigen, warmen Dank, bester Vater, dass in dem Augenblick, wo Sie mich nun ganz an die Pflicht, selbst zu überlegen, erinnern, Sie zugleich mich an Ihrer unveränderlichen väterlichen Theilnahme und Sorgfalt für mein Wohl nicht im mindesten zweifeln lassen. Ich sehe es, der entscheidende Moment ist in der That da; Ihr Brief war mir die Aufforderung zur ernsthaftesten Ueberlegung, die mir möglich ist; damit bin ich die ganze Zeit über beschäftigt gewesen; und Sie werden mir wohl verzeihen, dass ich stille blieb, so lange ich mit mir selbst nicht über die Antwort einig war, so lange noch meine eignen Gedanken von einem Tage zum andern hin und her schwankten. Jetzt will ich versuchen, ob ich mich Ihnen ganz hinstellen kann, wie ich denke und empfinde; aber ich nehme Sie beym Worte, ich hoffe, Sie werden mir auch nichts vorenthalten wollen, Sie werden, indem ich mich freimüthig ausrede, mich würdigen, auch die Stimme Ihrer Erfahrung, Ihrer Klugheit und Ihres Herzens ganz deutlich zu vernehmen. Das Nämliche bitte ich auch von Dir, meine geliebte Mutter. Deine ehemaligen Aeusserungen darüber können mir nicht mehr sagen, wie Du die Sache jetzt ansehest; ich kann mir nicht denken, dass Du aus irgend einer Ursache mich Deines Rathes könntest berauben wollen. Ich bedarf der Hülfe meiner beyden Eltern; ich stehe am Scheidewege; welche Richtung ich auch nehmen soll, unmöglich kann ich rasch und frohen Muthes fortschreiten, wenn einer von Ihnen den Blick traurend abwendet, wenn nicht die Hoffnungen von Vater und Mutter und meine eigenen sich in Eine verschmelzen, wenn Sie nicht beyde mir aus Einem Munde, in Einem Nachruf, Glück und Segen verheissen.

Ich gestehe es Ihnen gleich, bester Vater, Ihr Vorschlag[1]) dünkt mich sehr reizend, aber ich habe einen andern im Sinn, der, obgleich auf den ersten Anblick weniger einladend, mir doch meiner Natur mehr anpassend und besonders sicherer erscheint.

Es ist eine schöne Aussicht, die in die weite Welt der Länder und Nationen. Besonders mir, dem sich Arbeit und Schule kenntlich eingedrückt haben, sollte eine solche Abspannung erfreulich seyn. Die grösste Bedenklichkeit, die sich mir ehemals bei dem Gedanken hieran immer aufdrang, haben Sie gehoben, denn die Verantwortung, sagen Sie, könne nicht gross seyn. Hätte ein anderer die Aufsicht, so wäre ich stiller Begleiter, sähe für mich, sammelte mir die Kenntniss der Menschen, mit denen und zu denen ich käme, und sorgte wenig, was Andere beachteten und trieben, — oder böte sich ein glücklicher Augenblick dar, so würde ein Gedanke, der in meiner Seele wenig Werth hätte, verpflanzt in die eines Andern, vielleicht das Wohl vieler Menschen befördern. Bände man mich mehr, so lernte ich mich geniren, — auch kein kleiner Gewinn! Doch was rede ich von dem Nutzen? Sie sehen ihn so viel besser als ich!

---

[1]) H. sollte einen Oldenburger Prinzen, wohl den spätern Großherzog Paul Friedrich August (1783—1853), auf einer längeren Reise begleiten und dann eine Versorgung erhalten. Vgl. L. Jördens, a. a. O. S. 10.

Um allen diesen Nutzen wirklich zu ziehen, wäre es nöthig, von Stund an mir und meinen Arbeiten eine ganz andere Richtung zu geben. Länder- und Völkerkunde, neuere Sprachen, genaue Bekanntschaft mit der neuesten politischen, und besonders mit der unterhaltenden witzigen Literatur, Wegtilgen aller Spuren der Speculation aus meinem Betragen, Uebung in der Kunst, viel zu reden, und doch die grössere Hälfte meiner Gedanken zu verschweigen, — das sind wenige Worte, die aber ein für mich unbeschreiblich schweres Studium andeuten. In alle dem bin ich ein Stümper. Wenig Jahre nur könnten mir noch dazu übrig seyn; mir graut nicht vor der Arbeit, aber vor der Eile, mit der ich das Neue sammeln und darüber unfehlbar das Alte wieder einbüssen müsste. Mein jetziger Reichthum besteht in einigen Ueberzeugungen, die den Keim vieler folgenden zu enthalten scheinen. Sie sind gewonnen in drittehalb Jahren einer Musse, wie ich sie in meinem Leben nicht wieder erwarten darf, wo die Empfänglichkeit und Lebhaftigkeit des jugendlichen Geistes sich mit Umständen, mit einer Umgebung von Lehrern und Freunden vereinigte, die mir Muth und Zutrauen zu dem geben, was damals in mir erwachte. Aber Gedanken erzeugen entweder immer neue oder veralten und verschwinden. Jetzt erhebt mich eine innere Gewissheit über die Systeme unserer Zeit, das Fichtische so wenig, als das Kantische ausgenommen; sollte ich auch irren, so halte ich es doch für ein grosses Glück, ohne Führer und ohne Furcht ein eignes Feld durchwandern zu können, das sich bey jedem Schritte zu erweitern scheint. Bliebe mir künftig einmal nur die Erinnerung, dass es einst so gewesen sey — dass ich jetzt mit Mühe fremden Spuren nachzukriechen verurtheilt sey, ich glaube kaum, dass mich etwas dafür würde trösten können. Aber, was ich nicht kenne, darüber habe ich kein Urtheil. Wie weiss ich denn, ob mir jener Verlust nicht tausendfach ersetzt werden würde? — Nehmen wir dies an; aber wie nun, wenn ich das Opfer gebracht hätte, und der Lohn ausbliebe? Was ich auf meinem Zimmer aus Büchern Neues gelernt hätte, würde mich, wenn nun nicht wirklich der Anblick der Welt hinzukäme, nimmermehr entschädigen. Die Kenntnisse jener Art sind überdies nicht einmal Brodwissenschaften. — Oder, wenn die Reise wirklich vor sich ginge, aber bey dem Merkwürdigen vorbeieilte, nur Sehnsucht erregte, um ihr Zaudern bey langweiligen Cermonienbesuchen unerträglich zu machen? Da, fürchte ich, würde ich mir umsonst Geduld predigen. Ohnehin bin ich genug durch Städte und Dörfer gefahren, um den blossen Gedanken des Reisens nicht mehr reizend zu finden. Nie habe ich mich elender, gepeinigter gefühlt, als an einigen langweiligen Reisetagen; sie haben in mir einen Ekel zurückgelassen, den ich mit nichts zu vergleichen wüsste. — Und wenn ich mich, so gut ich's vermöchte, vorbereitete; hätte aber dann nicht das Glück, Gnade vor dem Herrn zu finden? Oder irgend einmal nachher das Unglück, sie zu verlieren? Oder in mir selbst erwachte ein böser Genius und wollte sich mit der Versorgung, die mir nachher zu Theil würde, nicht befriedigen? Die Mittel, die innere Kraft, der Muth aber wäre nicht mehr da, mir selbst irgend wo eine andere Hütte zu bauen!

Verzeihen Sie, beste Eltern, dass meine Furcht lebhaft wird; ich

wollte Ihnen ja sagen, wie mir ist. Sie tadeln mich dann, so stark Sie es nöthig finden.

Ist endlich wohl der friedliche Winkel an der Nordsee so sicher, wie bisher? Oldenburg gränzt an Ostfriesland, und Ostfriesland? — Und wäre ein Geist, der sich für den dortigen Hof geprägt hätte, wohl jetzt die allgemeine gangbare Münze? Würde der — hinausgestossen in die Welt — so leicht seinen Platz wieder finden?

Die letztere Besorgniss dünkt mich bei meinem Plane, der durch's ganze Leben geht, eine der wichtigsten, am wenigsten zweifelhaften — um so mehr, da ich ihr, sofern es immer möglich ist, ganz entgehen zu können glaube.

Wenn es mir erlaubt ist, noch eine Weile nur von mir und von der Zeit fortzusprechen: — würde wohl ein Mensch, dessen Begriffe nach allen Seiten hin sich zu entwickeln streben, — der aber, im Gefühl seiner Unfähigkeit, und durch warnende Beyspiele geschreckt, hiebey nichts so sehr scheut, als *Uebereilung*, dessen Ahndungen sich also nur sehr langsam zu Ueberzeugungen läutern, der sich hingegen durch Alles was schnell, plötzlich gehen soll, unvermeidlich in ohnmächtige Zerstreuung gestürzt fühlt, würde er sich irgend etwas mehr wünschen können, als eine lange Reihe von Jahren hindurch Musse genug und beständige äussere Veranlassung zu haben, die ihn aus sich schöpfen hiesse, was er nur könnte, und ihn in einer vorsichtigen Anwendung zugleich Bewährung, Berichtigung oder Widerlegung finden liesse? Wenn er so im Geleite der Erfahrung, der Literatur alter und neuer Völker und des eignen Denkens nach und nach in zusammenhängender Folge die fruchtbarsten und schönsten Felder der gemeinnützigen Wissenschaften durchwandert wäre, allenthalben das Bleibendste, Unentbehrlichste, Nützliche, Wahre und Gute aufgesucht, vielleicht manches Neue gefunden hätte, und damit die Uebung verbände, es klar und einleuchtend wieder mitzutheilen: — würde er nicht, auch nach dem wunderbarsten Wechsel der Zeiten, manche Plätze finden, wo man ihn brauchen könnte; oder würde er sich nach solcher Vorbereitung nicht mit Leichtigkeit in mancherley Lagen, Umstände, Geschäfte zu fügen, oder endlich mannigfaltige Beschwerden ruhig zu ertragen und noch mehrere Glücksgüter harmlos zu entbehren wissen? Wenn ihm überdas, um ihn vor einseitiger Verschlossenheit zu schützen, und um ihn für sein stilles Thun gegen das Ungewitter da draussen ein Dach, das doch die Aussicht nicht sperrt, zu geben, eine Familie einen Platz in ihrer Mitte anböte —, eine Familie, in der er sein Herz und seine Achtung schon tief gewurzelt fühlte, — in der ihm alles an seinem Platze, alles möglichst wohlgeordnet erschiene, — deren Grundton Eintracht, gegenseitiges Wohlwollen und Zufriedenheit wäre, — die ihm den *Menschen*, der sein wichtigstes Studium ausmacht, beynahe in allen Altern und Geschlechtern darstellt, und in ihrem Haupte ihm ein allgemein anerkanntes Muster der geprüftesten sittlichen Grösse vorhielte: — wenn dann noch genauere Freunde mit ihm und neben ihm die gleiche Arbeit mit gleichem Interesse und ungefähr gleichen Kräften trieben, ihn zum Wetteifer belebten, und zugleich durch Rath und Beispiel unterstützten; wenn andere Freunde vor seinen Augen in der Welt handelten, und ihn von ihrem Thun und

ihren Beobachtungen unterrichteten; wenn der Wohnplatz selbst einer der schönsten der Erde, in unruhigen Zeiten ein Schauplatz der grossen Begebenheiten, in ruhigen der Sammelplatz der ganzen reisenden Welt wäre: — wenn endlich durchaus keine unauflösliche Verbindlichkeit von sehr veränderten Umständen oder Gesinnungen drückende Fesseln befürchten liesse? —

Mein Vorschlag liegt vor Ihnen, geliebte Eltern — ein etwa 8- bis 10jähriger Aufenthalt in Hrn. St.'s Hause.

Ohne noch von der grössten, auffallendsten Bedenklichkeit hiebey zu reden, lassen Sie mich Ihnen erzählen.

Schon im vorigen Sommer — da nach den ersten Monaten der Zweifel, ob es nicht ein Traum sey, dass ein wunderbares Schicksal mich wie durch die Luft an den erwünschtesten Ort gebracht habe, sich allmählich in einen angenehmen Glauben auflöste, schon damals fing ich an, mir dieses Haus als meine Werkstätte zu denken, in der es mir vergönnt seyn möchte, ganz unbestimmt so lange an mir und an Andern zu arbeiten, bis ich mich und sie fertig hielte, in die Welt zu treten. Die Hoffnung auf jene Versorgung in meinem Vaterlande war damals noch so schwach und zweydeutig! Aber als nun Ihr Brief kam, stellte sich mir Ihr Vorschlag in allem seinen Glanze dar. Ich fühlte die Lust, weit, weit umherzusehen und zu fahren, ich fühlte im Voraus die Freude, künftig einmal nicht als Grübler, sondern als einer, der Welt und Menschen gesehen hat, ein Wort reden zu dürfen.

Auf der andern Seite zweifelte ich an den Anlagen meiner Zöglinge, fand als Hauslehrer meine Zeit manchmal zu beschränkt, fürchtete die Furcht des Herrn St. über seine Zukunft.

Bey näherer Ueberlegung verschwand indessen jene Lust vor den Besorgnissen, die ich vorhin äusserte. Unter meinen Zöglingen hatte ich weniger auf L[udwig] zu sehen: er ist zu den Forstwissenschaften bestimmt, ganz seinen Neigungen und Anlagen gemäss, — bleibt also wohl nicht lange unter meiner Aufsicht. Carln und R., die ich bisher seinetwegen vernachlässigt hatte, müsste ich genauer kennen zu lernen suchen. Ich prüfte sie einige Wochen lang, und fand — zwar keine Genies, die alle Erziehung unnöthig machen oder abstossen; keine solche Reizbarkeit, die jeden Eindruck durch und durch fühlt und sich so einprägt, dass man einmal gemachte Erziehungsfehler nicht wieder zu bessern hoffen kann — aber doch gesunde, sehr bildsame Anlagen; und besonders bei Carln viel mehr Kopf und mehr Anhänglichkeit an mir, als ich erwartet hatte, und einen Grad von gutem Willen, der allein für ein sehr grosses Talent gelten kann. Seine Erziehung kann beynahe nicht wesentlich verunglücken; er ist von aussen nicht leicht in Bewegung zu setzen, fasst langsam und ist zuweilen sehr eigensinnig; aber innerlich hegt er ein tiefes Gefühl für das Rechte und Gute, und eine ruhige aber immer strebende Wissbegierde. Sein Kopf reicht mir gerade hin, um mit ihm Griechisch und Buchstabenrechnung mit recht gutem Erfolg zu treiben. In seinem Beispiele glaube ich die Bürgschaft zu finden, sein kleiner 8jähriger Bruder, der Alles nachahmt, werde mir auch nicht missrathen; er ist fast ganz das Gegentheil von jenem, äusserst lebhaft, aber eben so unbeständig, jeder Lust

und jedem Schmerz hingegeben, zu kleinen Unwahrheiten geneigt, reizbar, aber ohne Tiefe, leicht fassend, aber zum Lernen zu bequem. Doch habe ich ihn schon gewöhnt, dass er stundenlang nicht bloß sitzen, sondern wirklich thätig sein kann; und ungeachtet der damit verbundenen Anstrengung freut er sich doch am Clavier, am Homer, an der Kenntniss der Blumen und am Vorlesen aus Kinderschriften.

Die Proben mit Carln hatten in jeder Hinsicht einen so ganz erwünschten Ausgang, machten mir ihn, und, wie ich deutlich sah, ihm mich so lieb, deuteten so sehr auf die Möglichkeit eines künftigen sehr schönen Verhältnisses unter uns hin — welches ich erst jetzt mir zu bereiten anfangen kann, da Ludwig mir mehr Zeit lässt, — dass von *der* Seite mir kein Zweifel übrig blieb. Ob aber nicht dennoch mein Wunsch ein Traum sey — so sehr ein blosser Traum, dass ich Ihnen, geliebte Eltern, auch nicht einmal davon reden dürfte, — ob Herr St. und seine Frau mir Hoffnung machen würden, mich auf lange Jahre gern als ihren Hausgenossen dulden zu wollen, und dulden zu können — ob sie mir Zeit genug zum eigenen Arbeiten zugestehen würden, — das waren für mich grosse Fragen. Das verbindliche Betragen der Eltern gegen mich, ihr bisheriger Beyfall konnte doch neben manchen geheimen Beschwerden bestehen, die sie verhindern würden, mich so gleichsam in ihre Familie zu verpflanzen. Die Erziehung der beyden Knaben ganz vollenden zu können, musste ich als den wesentlichen Theil meines Wunsches ansehen, ich musste den ganzen Kreis eines planmässigen Unterrichts mit ihnen durchlaufen können, um am Ende desselben mir selbst eine gewisse Vollendung versprechen zu können, die als umfassende Vorbereitung auf meine beyden noch zuletzt nachfolgenden Universitätsjahre mir ein ferneres Fortkommen nach meinem Wunsche so sehr als möglich sicherte. Herr St. musste einen encyklopädischen und gründlichen, nicht einen oberflächlichen oder auf irgend einen besonderen Stand seiner Söhne abzweckenden Unterricht von mir wollen. — Ob er geneigt seyn würde, mir das Alles schon jetzt zu versprechen? Ich legte ihm meinen Fall vor, nannte ihm Ihre Wünsche und Hoffnungen, fragte ihn, ob, im Fall Sie Ihre Zustimmung gern und ganz geben würden, er es wohl mit mir wagen wolle, mir jetzt die Erwartung zu geben, dass ich auf die angegebene Weise meine angefangene Arbeit ganz würde zu Ende bringen können? Ob ich mich wohl der speciellern Aufsicht entziehen, und meine eigentliche *Verpflichtung* darauf beschränken dürfe, regelmässig 6 Stunden täglich mit seinen Söhnen zuzubringen? Ob er mir wohl jährlich ungefähr 6 ganz freye Wochen zu eigner Arbeit erlauben wolle? Ob die Hoffnung nicht leiden würde, etwa in ein Paar Jahren meine Eltern zu besuchen? *Wenn* ich in späteren Jahren seine Söhne dahin gebracht haben sollte, dass sie ohne ihren Schaden auf ein halbes Jahr etwa, sich durch eigne Arbeit einen Lehrer ganz entbehrlich machen könnten, — ob es mir dann freystehn würde, mich für diesen Zeitraum aus dem Hause zu entfernen? Ob ich wohl dies alles nur als unsere *jetzige* gemeinschaftliche Erwartung ansehen dürfe, die sich bey einem Jeden nur mit Rücksicht auf den Vortheil der Uebrigen ändern werde? „Verbindlichkeit“, fügte ich hinzu, „möchte von jeder Seite drückend seyn, da wir nicht wissen können, wie

vielleicht Lage, Meynung und Ueberzeugung bey uns sich wenden möchten. So viel Wahrscheinlichkeit wünschte ich, dass dieselbe mein jetziges Thun vor meinen Eltern und vor mir rechtfertigen könne." — Wir sprachen über das Einzelne, besonders über den Nutzen, Schaden, und möglichen Ersatz der Aufsicht; — dann bejahte Herr St. meine Fragen, so schnell, so heiter und unbedenklich, dass ich frohen Muth zur Arbeit mitbringen kann. Endlich fragte ich ihn noch, ob er nicht etwa das, was ich jetzt thäte, überhaupt für Thorheit halte? Ob es nicht unklug sey, in diesem Zeitpunkte auf viele Jahre voraus zu rechnen, und ein so langes, stilles, friedliches Werk anzufangen? Er fand das nicht so; mit ausgezeichneter Güte ging er in meine Verhältnisse ein; und von den seinigen sagte er mir, es sey zwar jetzt alles unsicher, aber wenn man nicht geradezu die Einzelnen aussauge, werde er es länger aushalten können, als mancher Andere. Ueberhaupt hat Herr St. bey allem Interesse für sein Vaterland eine Ruhe in eignen Geschäften, die selbst durch die Revolution nur sehr wenig gestört worden ist. In der, ohnehin einfachen Lebensart dieses Hauses zeigt sich einige Einschränkung, aber ein ziemlich beträchtlicher Bau zu Märchligen, um der anwachsenden Familie mehr Platz zu schaffen, geht immer ungehindert fort. So in allen Dingen. Solche Fassung, Mässigung, unabgespannte Energie ist gewiss nur durch die vollkommenste Gewissensruhe und Einigkeit mit sich selbst möglich. Dahin jemals zu kommen — wäre mehr als alles Wissen und Denken.

Sie werden nun bestimmt wissen wollen, welche Aussicht ich mir auf diesem Wege eröffnet glaube. Eine Versorgung, die mir nach einer solchen Vorbereitung nicht fehlen kann, glaube ich in einer philosophischen Professur zu finden. Fichte's wiederhohlte Zeugnisse, und wohl mehr noch die Proben, die ich mir selbst abgelegt habe, scheinen mich zu versichern, dass, wenn mir irgend etwas gelingen könne, es die Speculation sey. Befriedigen mit dem, was unsere berühmten Männer geleistet haben, kann ich mich unmöglich; selbst die Richtungen die sie nehmen, entfernen sich weit von dem Wege, der, ziemlich bestimmt vorgezeichnet, als derjenige vor mir daliegt, auf dem man sich zunächst *versuchen* sollte. Eben so wenig Zutrauen kann ich ihrer Art, zu arbeiten, abgewinnen. Vorlesungen und Schriften ankündigen über das, was man zum Theil noch erst erfinden will — dann unaufhörlich polemisiren gegen die, welche *halbe* Wahrheiten *völlig* misverstanden, und unglücklich angriffen, — endlich sich öffentlich für einig erklären mit denen, welche für ganz abweichende Meinungen übereinstimmende Worte gebrauchen: — das sind traurige Beweise, wie selten glückliche Ideen und eine günstige Lage zu ihrer Entwicklung und Reife sich beysammen finden. Betrachte ich ferner, wie wenig sich unsre Philosophen um die Bekanntschaft mit den Wissenschaften, die sie durch Philosophie beleuchten und begründen — mit den Verhältnissen des Lebens, die sie dadurch bessern wollen, zu bekümmern pflegen, — wie sehr ihre Zuhörer unter den Lehrern nach dem Vortrage zu wählen pflegen, und wie die Lehrer so ganz den Vortrag über die Sache zu vergessen scheinen; so dünkt mich der philosophische Standpunkt unsers Zeitalters nicht so hoch, dass er mich abschrecken könnte, nach zehnjährigem treuen Fleisse und möglichster Vermeidung jener Abwege eine

philosophische oder mathematische Lehrstelle als meine *sichere* Aussicht anzusehen. Denn die Mathematik wird mir, schon wegen ihrer nahen Verbindung mit der Philosophie, fast ebenso wichtig seyn, wie diese selbst. Zu diesem Zwecke würde ich mich einige Jahre vorher mit Vorsicht beym deutschen Publicum um das Bürgerrecht in der literarischen Republik bewerben. — Vielleicht aber würden sich gegen die Zeit noch andre frohere Pfade durchs Leben darbieten; vielleicht würde ich zugleich fähig geworden seyn, in eine politische Sphäre einzutreten, vielleicht würde ich dann, nachdem meine Ueberzeugungen sich bevestigt, meine Blicke auf die Welt ihre Richtung erhalten hätten, wünschen, was ich jetzt fürchte; gute Gelegenheiten mancherley Art würde ich *dann* hoffentlich zu benutzen, so wie zu entbehren wissen. Das Universitätsleben halte ich wenigstens gar nicht für ein so einziges Glück, dass sich nicht tausend fromme Wünsche so gut bey diesem als bey jedem andern Stande aufdringen müssten. Mehr oder weniger werde ich mich den Staatswissenschaften, schon meiner Zöglinge wegen, in den letzten Jahren ihrer Erziehung nähern müssen; denn obgleich ihr Vater ihnen die Wahl ihrer Bestimmung grösstentheils selbst zu überlassen entschlossen ist, so vermuthe ich doch, dass wenigstens Carl sich irgend einmal in die Nähe eines Staatsruders sehnen, und eben dadurch auch die Wünsche seines Vaters am besten befriedigen wird. Interesse für Politik und Jurisprudenz, sowohl für die Theorie als für die Anwendung, fehlt mir auch sicherlich nicht. Meine Philosophie — lassen Sie mich das Wort übersetzen, damit es nicht hart klinge — mein *Streben* nach Wahrheit — will sich nicht bloß unter Idealen herumtreiben, es möchte vor allen Dingen *begreifen* — also auch sehn, aber nicht *bloß* sehn — was der Mensch *ist*, wie er es ward, und *wie* er mehr werden *kann*: — es ist dabey viel zu schüchtern im dunkeln Reiche der Abstractionen, als dass es nicht gern allenthalben bey der Erfahrung und Geschichte Bewährung und Bestätigung suchen sollte. Und was könnte hiezu wichtiger seyn, als die Kenntnis der Staatsverfassungen und Gesetzgebungen in den Gesetzbüchern selbst zu suchen? Gewiss, es wäre ein schlechtes Zeichen für mich, wenn nicht irgend einmal in meinem Leben die corpora juris meine Hauptlectüre würden. Aber ein solches Studium, welche Vorarbeiten mag es fordern! Aus den Rechtslehren aller der verschiedenen Zeitalter Stücken mitten herausreissen, um die sonderbare Zusammensetzung des heutigen deutschen Gerichtsbrauchs auswendig zu lernen — dann sich in eine Praxis vertiefen, die, so belehrend sie sonst seyn könnte, doch wenn sie zu früh eintritt, die Nachforschungen hemmen und den Geist mehr betäuben als aufklären dürfte — — Sie sehen, bester Vater, was mich, bey immer steigender Verehrung für die Jurisprudenz, doch das eifrige, wahre Studium derselben immer länger aufschieben machte; Sie begreifen meine Furcht, dass ich zu einer *baldigen* juristischen Praxis — (*bald* wenn ich *vor* meinem mich einigermassen befriedigenden Studium der Philosophie und verwandter Wissenschaften) — schwerlich, schwerlich einem ruhigen, unzerstreuten Sinn, einen ämsigen, pflichtmässigen Amtsfleiss, mitbringen möchte.

Hier finde ich mich bey dem, was ich vorher überging, um Ihnen zuerst die Möglichkeiten darzulegen, unter denen wir zu wählen haben.

Zwischen Bern und Oldenburg streckt Deutschland sich aus in seiner ganzen Länge. — Das würde meiner Ueberzeugung eine andere Wendung gegeben haben, sähe ich eine Art und Weise, wie wir zusammenleben könnten, ohne uns den Genuß davon zu verbittern. Es würde mir sehr, sehr wehe thun, meine theueren Eltern, wenn Ihnen das ein Beweis wäre, dass ich Ihnen misrathen sey. Sie haben gesehen, wie ich das geworden bin, was ich nun bin; Sie haben mit aller Güte meiner Neigung ihren Lauf gelassen; weder Sie noch ich konnten berechnen, wohin, wie weit das führen werde. — Ich hoffe nicht, dass man irgend wann oder irgend wo in mir gefunden hat, was man einen unruhigen Kopf nennt; aber ich weiss nicht, ob ich es nicht werden würde, wenn ich plötzlich in die Bahn der heimischen Beförderung eintreten sollte. Ob ich nicht immer nachsinnen würde, was ich wohl anderwärts, unter anderen Umständen, gedacht und gethan hätte! — Sagen Sie mir, geliebter Vater, geliebte Mutter, ist es Ihnen traurig, scheint es Ihnen gefährlich, dass der Weg, den ich bisher so langsam für mich fortgegangen bin, nun noch immer länger sich fortzieht, dass ich mich nie entschliessen kann, umzukehren? — Kaum kann ich mir das vorstellen, denn Sie selbst wollen mich in die weite Welt hinaustreiben. Bey jener Reise wäre die Wahrscheinlichkeit unsers Zusammenlebens nicht viel grösser. Vorher — nachdem mein noch übriges Jahr hier verflossen wäre, — müsste ich ohne Zweifel meine Zeit auf Universitäten, in der Nähe von Gelehrten und grossen Bibliotheken zubringen, um mich theils auf die Reise, theils auf das künftige Amt vorzubereiten, — denn lange könnte die Reise doch wol nicht mehr aufgeschoben bleiben. Nachher — bey dem dunkeln Nachher fällt mir unwillkürlich der Sturm aus Westen ein, der uns wol plötzlich ostwärts verschlagen möchte, da wir dann etwa in Petersburg hängen bleiben würden, — das Traurigste, was ich mir denken könnte, — und doch, wenn ich nicht irre, so sehr denkbar! Ein Exil, wo ich keinem Menschen mittheilen, aus keinem neuen Buche lernen könnte — denn der Kaiser verspricht ja der wohlgebornen Jugend eine eigne Universität, auf dass sie nicht in Deutschland angesteckt werde. Herausgerissen aus meinem eignen Gedanken, fremder Hülfe beraubt — halten Sie meiner Einbildungskraft ihre Ausschweifung zu Gute!

Ein Besuch zu Ihnen bliebe mir auch von hier aus gewiss. Herr und Frau St., die beyde die angelegensten Besorgnisse äusserten, Sie möchten ungern einwilligen, kamen mehrmals auf diesen Besuch zurück; Reisegesellschaft, um die Kosten zu theilen, fände sich von der Schweiz aus gewiss leicht, wenn irgend die Ruhe hergestellt wäre. Mehrere jenaische Professoren haben Reisen hieher im Sinne. Wie viele Andre werden nur auf einen bessern Zeitpunkt warten! Ludwig geht wahrscheinlich in einem oder ein Paar Jahren nach Deutschland, um eine öffentliche Anstalt zu besuchen. —

Gehörte ich Niemanden an, so wäre ich so viel mehr hier gebunden. Der mannigfaltigen Güte, deren ich hier genossen habe, und deren ich so viel mehr wirklich *geniessen* konnte, weil ich es ihr ansah und anfühlte, dass sie von Herzen und aus dem Wohlwollen herfloss, welches den Ton des Hauses überhaupt angiebt und womit Herr und Frau St. beyde Heiterkeit, Rath und Hülfe allenthalben, so viel sie können, freundlich

verbreiten — dieser Güte ist der wirkliche Vortheil, den meine Zöglinge von mir gehabt haben, nicht angemessen. Manches, das eben im Werden begriffen war, zerstörten die Umstände, manches Andre würde wenig Werth haben, wenn es nicht Mittel zu weiteren Fortschritten wäre. Von einem Nachfolger wäre nicht leicht zu erwarten, dass er in meinen Plan einträte, vielleicht würde er sich nicht einmal darin finden können. — Eine Erziehung, die dem Anschein nach glücklich genug angefangen ist, gegen deren Fortsetzung kein Hinderniss Misstrauen erregt, freywillig abzubrechen, wäre ohne vorgängige gewissenhafte Erwägung der Umstände, gewiss unverzeihlicher Leichtsinn. — Sind die allgemeinen Klagen über gehemmte Bemühung, Gutes zu wirken, nur ein Wenig gegründet, so muss eine Gelegenheit, wie die meinige, *aus allen Kräften* zu arbeiten — mit vollen Segeln, wie Böhlendorf sich ausdrückt, zu schiffen — und dabey die Sorge für sich und die für Andre in Einer Arbeit zu umfassen, in allen Ständen und Lagen des Lebens ein ausserordentlich seltnes Glück seyn. — Ginge ich übers Jahr von hier, nähme ich das Bewusstseyn auf mich, vielleicht erregte Erwartung getäuscht, sehr wahrscheinlich viel Zeit und Anstrengung für *nichts* aufgewandt zu haben — was würde ich dann weiter zu thun haben?

Eine ungewisse Hoffnung würde mich an jene Reisestudien, — meine Neigung, aber ohne den Muth, in der kurzen übrigen Zeit etwas Bedeutendes zu leisten, an die Philosophie — die Sorge für die Zukunft an die Jurisprudenz — ein gleichfalls jetzt unzuverlässiger Erwerb — hintreiben wollen. Welcher entscheidende Grund könnte mich dann so bestimmen, dass nicht Unbefriedigung, Zweifel, Besorgniss mich verfolgte, wohin ich mich auch wendete?

Von meinen Freunden höre ich nur einstimmige Billigung und Glückwünsche; Muhrbeck, der im Herbst zu einer philosophischen Professur nach seinem Vaterlande zurückkehrt, nennt mich beneidenswerth.

Meine Betrachtungen habe ich Ihnen, meine theuren Eltern, jetzt dargelegt; ich setze nichts weiter hinzu, als die wiederhohlte Bitte, dass Sie Sich in mich, aber auch mich in Sie hineinversetzen mögen.

78. Fischer an Steck u. Zehender. Höchstetten, 26. Juli 1798:

„M[uhrbeck] sagt mir, daß auch Böhlendorf u. Herbart am Sonntag [29. Juli] einen Besuch ihm u. mir zugedacht hätten, d. h. wir sollten uns in Enggistein Rendez-vous geben; allein da ihr diesen Tag vorziehet, so wünschen wir jetzt, daß jene beyden Freunde lieber den Samstag wählen möchten. — Melde es mir, wenn es seyn kann, Einer von Euch durch die heutige Böttin, ob ihr in der That noch auf den Sonntag mich zu besuchen gesinnt seyt, mein Vater will mich mit der Chaise Euch bis Worb entgegenschicken u. am Abend dahin fahren lassen."

4. Aug. 1798: „Ich habe diese ganze Woche über geschwiegen, u. doch hat der Nachklang Eueres freundschaftlichen Besuchs immer in mir getönt."

8. (?) Aug. 1798: „Meine Theuern! Ich ward vorgestern durch Herbarts Ankunft gehindert an Euch zu schreiben, u. gestern feyerten wir mit dem nämlichen u. mit Böhlendorf einen frohen u. schönen Tag, Euerem Andenken ward auch geopfert . . . Muhrbeck hat sich um meine Schwestern ein großes Verdienst erworben, indem er sie soweit im Clavierspiel unterrichtet hat, daß sie jetzt in kurzem sich selbst werden forthelfen können. Jetzt bedürfen sie eines Instruments . . . Wir

haben eine kleine Summe zusammengebracht u. HERBART will dann den allfälligen Kauf besorgen."

W.: Ende Aug. (Engisstein). „Erster problematischer Entwurf der Wissenschaftslehre." S. Bd. I. S. 96—110.

79. An v. Halem. [1] Märchligen am 26sten Sept. 1798.

Wollen Sie unter den vielen Glückwünschen, die Sie kürzlich empfangen haben werden, auch den meinigen gütig aufnehmen? Sie haben wieder eine Gefährtin im Leben, Ihre Tochter hat eine Mutter; Bande der Familie und der Freundschaft hat die Liebe enger geknüpft. — Ich suche mir Ihr Glück zu beschreiben, und wenn ich es gleich nicht ganz empfinden kann, weil ich es nicht kenne, so liegt doch meine ganze Theilnehmung in dem Gedanken, dass Sie glücklich sind. Ich bitte Sie, das auch Ihrer Fr. Gemahlin zu sagen, der vielleicht von ehedem noch einige Züge von mir vorschweben.

Sie haben Blüthen aus Trümmern [2] hervorspriessen lassen — eine Fortsetzung der Poesie und Prose, sagt mein Vater. Da ist also, was ich so lange wünschte und hoffte. Hätte ich sie nur schon! Leider werden es für mich wohl Frühlingsblumen seyn; der Langsamkeit der hiesigen Buchhändler ist das nicht zu viel zugetraut.

An politischen Neuigkeiten bin ich diesmal ganz arm, und bin herzlich froh darüber. Das Ungewitter ruht doch wenigstens auf einen Augenblick, und erlaubt uns, mit den unglücklichen Überbleibseln der halb ausgerotteten Unterwaldner Mitleid zu fühlen. Diese Empfindung herrscht auch jetzt in aller Herzen, in Bern ist die Collecte äusserst ergiebig gewesen; eine grosse Familie hat aus ihrem Gemeingut an 600 Carolin's für jene Feinde des neuen Vaterlandes gezahlt; französische Soldaten selbst sollen verwais'te Kinder adoptirt haben. Die Unterwaldner leiden demüthig die geglaubte Strafe der Gottheit, dafür, dass sie vor der Revolution den Bernern nicht thätig genug Hülfe geleistet haben. Daran soll indessen hauptsächlich Luzerns Beyspiel Ursache seyn, dem die kleineren catholischen Cantone zu folgen gewohnt waren. —

Wir leben jetzt endlich wieder auf dem Lande, freylich nicht wie vorigen Sommer. Damit ja die grossen und kleinen Neuigkeiten des Tages das beständige Gespräch seyn mögen, dafür sorgt gewöhnlich ein HE. v. Goumoëns. Goumoëns, der mit seiner Frau, einer Schwester der Fr. Steiger, hier bey uns wohnt, — ein Mann der seinen Tag zwischen der Jagd und der Histoire des Voyages theilt. Bey Tische führt er das Wort; HE. Steiger antwortet nur selten, wie aus einem Hinterhalt, und ich bin stumm; meine Seele schüttelt den Kopf, weil mein Körper nicht darf, meist so sehr über das *was*, als über das *wie* der Gespräche. — Übrigens ist es mir ganz wohl, ich ziehe meinen Pflug täglich weiter. Die Franzosen hatten auch mir allerley revolutionirt, was mir die Stirne lange in pädagogische Runzeln faltete; was ich wieder ins Gleis

[1]) Außer bei Ziller z. T. gedruckt in den Oldenburgischen Blättern 1842, S. 364 Anm.

[2]) Titel einer Schrift von HALEM'S.

habe bringen können, geniesse ich jetzt doppelt als zwiefach erworbnen Besitz; übrigens verschanze ich mich, halb ernst, halb scherzend hinter allerley Resignationen, und unter ihrem Schutze denke, träume, rechne, lache und seufze ich, wie die Laune will. — Kaum darf ein junger Mensch, der Ihre Güte bisher mehr hochschätzte als nutzte, Ihnen mehr von sich sagen. Es wird einmal besser werden, so hoffe ich; und hoffe zugleich dass Ihre Gewogenheit alsdann noch nicht ganz verloren seyn werde für Ihren gehorsamen Diener F. Herbart.

80. An Smidt in Bremen.[1] Märchligen [bei Bern], am 26sten Sept. 1798.

Es hat lange gewährt, mein Bester, ehe ich Dich um die Auszahlung des Geldes gebeten, das für mich in Deinen Händen ist. Eigentlich bat ich meine Mutter im vorigen Winter aus Furcht vor dem Schicksale der Schweiz darum. Nachher hoffte ich von Tage zu Tage die Herstellung der Ruhe, und wartete auf den Augenblick, wo ich Dich würde ersuchen können, es meinen Eltern zurückzugeben. Denn wer wollte überflüssiges Geld liegen haben, und wer möchte es jetzt hier belegen? Auch jetzt ist es vielleicht eine überflüssige Vorsicht, wenn ich es nun noch hieher wünsche; da indessen die Unruhen im Innern, rund um mich her, ungeachtet aller harten Ahndung nicht schweigen, da die Spannung der Gemüther offenbar wächst, und die Gerüchte vom äussern Kriege sich auch nicht zerstreuen wollen: so bitte ich, die 100 Rthlr. an Hrn. Poppe [2] et comp. zu Hamburg, gelegentlich zu senden, da dann ein Herr Zeerleder es mir hier zahlen wird. Eine directe Correspondenz zwischen hier und Bremen habe ich nicht auffinden können.

Dass sich mein Leben noch ungefähr so fortzieht, wie ehemals, siehst Du schon aus der neuen langen Pause unsers Briefwechsels. Wie viel ich dadurch verliere, wie viel ich bey Freunden wieder gut zu machen habe, das hat mir nichts so auffallend gezeigt, als einige Worte von Dir in einem Briefe meiner Mutter. „Ihr Sohn scheint aus *meinen* Händen nichts verlangen zu wollen“. Ist es möglich, dass Freundschaft bis zu einem solchen Verdachte abnehme?

Ich sollte nicht so fragen; und frage auch nicht im Ernste so, denn ich begreife es nur zu wohl. Glaube ja nicht, mein Bester, dass ich Dir einen Vorwurf oder eine Schuld zuwälzen wolle, die ich ganz allein selbst trage. Aber ich gestehe Dir auch, [3] dass ich mich für diese Schuld, der mich noch manche Andre zeihen, durch so mancherley gestörte Verhältnisse mehr als gestraft halte. Freylich wird es niemand begreifen, und ich erscheine in jeder Rücksicht als der allerungereimteste Mensch, wenn ich sage, dass die Arbeit, und die Art zu arbeiten, die ich einmal aus vester Überzeugung gewählt habe, mich nothwendig so verstimmen, so unmittheilend machen musste. Oder glaubst Du vielleicht, dass ich mich nur Dir nicht mittheile? — Lies hier den Anfang eines Briefes von einem meiner nächsten Universitätsfreunde, vom Jun. 98:

„Nenne mich zudringlich, lästig, anmaassend, wie Du willst, — aber „lass mich noch einen Versuch wagen, ob keine Macht der Freundschaft

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien.

„mehr etwas über Dich vermöge. O Herbart, sind das meine Hoffnungen, das Deine Schwüre?“

So scheine ich also auch da den Schwur der Freundschaft gebrochen zu haben, weil ich nicht schreibe. [4]

Fühlte ich nicht, was ich entbehre, wären die innern Empfindungen auch so verstummt wie die Worte, so hättet Ihr alle Recht. — Lass mich Dir nun danken, dass Du, bis auf den Augenblick jenes Verdachts, Geduld mit mir hattest; lass mich Dich bitten, so viel von Deinen ehemaligen Gesinnungen gegen mich in Deinem Herzen aufzubewahren, als nöthig ist, um mir nicht etwas geradezu niedriges, schlechtes zuzutrauen. Bleibt auch nur ein schwacher Funken, so lässt sich doch dereinst vielleicht noch wieder eine wärmende Flamme daraus hervorblasen. —

Kürzlich hatte ich einen angenehmen, sehr unerwarteten Besuch — mit mündlicher Nachricht von Dir. Es war Lamberts. Er hatte mich mit Mühe erfragt, und glücklich gefunden. Er schien sehr wohl, und war auf seiner viermonatlichen Reise, am Rhein herauf, vergnügt gewesen. Du wirst wissen, dass er nach Livorno geht, um sich vielleicht dort aufs neue in einer Handlung zu engagiren. Vorläufig ist er wieder mehr nordwärts, nach Wien gereisst, und sein Weg soll dann über Triest und Venedig gehn.

W.: Herbst 1798. Vierter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 61—67.

81. **Horn an Smidt.** Rastadt den 7. Oct. 98.

— — Herbart will noch *10* Jahre *so* in der Schweitz bleiben! Ich achte seine edlen Motive, aber ich fürchte —! wenn er 10 Jahr hindurch in seinen itzigen einfachen Verhältnissen an sich gebildet hat, u. er tritt dann hinaus in verwickeltere, dann wird er manche Lücke bemerken, die ihm seine itzige Lage nicht aufdecken konnte, u. die dann vielleicht nicht mehr ausgefüllt werden kann. — —

82. **Gries an Steck.** Jena, 26. Okt. 1798.

„Ich lebe hier einsam unter den Menschen, fast mehr in meiner verlohrenen Welt, als in der wirklichen. Nur Eines Umgang thut mir wohl, Schellings, mit dem ich 6 Wochen in Dresden lebte u. den ich hieher begleitet habe. Er ist ein herrlicher, freier Mensch; ich schätze ihn, er nimmt Antheil an mir, durch ihn ward größtentheils mein Entschluß bestimmt, nach Jena zurückzukehren. Sein Geist erscheint mir wie ein leuchtender Stern in der Nacht, die mich umgiebt.“ . .

83. **Steck an Fischer.** Bern 28. Oktober 1798.

„Herbart habe ich seit neun Wochen heute wieder zum ersten Mahle gesehen, dieß die Ursache, warum mein Brief nun erst Mittwoch abgehen kann. Er ist äußerst fleißig, hat die ganze Analysis des Endlichen in Kästner durchgemacht, und beginnt nun die des Unendlichen. Es ist unter uns verabredet zwey Abende in der Woche philosophischen Arbeiten zu widmen, er will mir seinen Grundriß der Wissenschaftslehre vortragen, und nebenbey werden wir Fichte's Moral u. Naturrecht critisch durchgehen.“

84. **An Muhrbeck in Paris**[1]) Märchligen, am 28ten October 1798.

Ich bin allein, liebster Muhrbeck, — oder vielmehr, wir Beyden sind zusammen allein, zu einer traulichen Unterredung. Ich habe es in diesen Tagen oft recht

[1]) 7 S. 4°. H. Wien. — Ist versehentlich in Petit gesetzt.

angenehm gefühlt, dass ich einsam und stille bin. Wie gern möchte ich Dich zu mir einladen, dass Du Dich bei mir sammeltest, wenn das Getümmel der Reise und der grossen Städte Dich ermüdet hat. Vielleicht schiebst Du irgend einmal, wenn Du auf Dein Zimmer zurückkehrst, recht mit Wohlgefallen den Riegel hinter Dir zu; Deine Gedanken finden den Freund, und zwey Worte sagen es ihm. Nur zwey Worte, Lieber, sie sind auch etwas werth. Zu einem langen Briefe — wenn es Dich nicht drängt, raube Dir nicht die kostbaren Stunden. Der zurückgebliebene hat mehr Weile, mehr Bedürfniss, seine Gedanken können eher in den sinnigen Zug der Feder hereinfliessen, — darum warte ich nicht auf einen ersten Brief von Dir.

Seit Deiner Abwesenheit hat mich Kästner beschäftigt, nicht Fichte, sein Feenpallast ist für mich nicht wohnbar, und solltest Du allenfals noch daran denken, seine Moral nach Paris zu wünschen, rathen wenigstens möchte ich es Dir nicht. Unsre Stunden sind gezählt, bey mir wenigstens wird das Verlangen nach dem Sichern und Vesten jeden Tag ungestümer; zu wissen, dass dieser und der sich irrt, wie wenig ist das? — Was Deine Augen sehn, was meine Rechnungen lehren, das ist doch etwas *worüber* man nachdenken kann, || — und worüber man nachdenken *muss*. — Kästner wurde mir Anfangs sehr schwer, nach und nach leichter. Da ich mich bey der Differentialrechnung in gutem Gange fand, forderten meine Augen eine Pause, und ich gönnte sie ihnen gern, denn die Mathematik füllte mich nicht. Nur dunkle Bilder blieben mir, wenn ich vom Buche aufstand; Erinnerungen aus mancherley Zeiten fanden Platz; mancherley Töne klangen durch einander; manche gute Stunden haben sich über grössre Zwischenräume hinweg die Hand gereicht; in allerley Gestalten habe ich mich selbst wiedererkannt. — Es ist mir aufgefallen, lieber Muhrbeck, dass ich in der ganzen Zeit, wo Du mich kanntest, mir selbst unähnlich gewesen bin. Vielleicht kann es Dir selbst aufgefallen seyn, dass das Wesen, was Du vor Dir so hastig hin und her laufen, schreyen, ächzen, und mitunter einschlafen sahest, unmöglich in einem solchen Zustande sich die Aufgaben gegeben haben konnte, derentwegen es so unstät und so wenig geniessend arbeitete, dass das Gefühl der Mühe diese Bestrebungen in ihrem Entstehn der Natur der Dinge nach hätte aufheben müssen. Ich sage nicht, dass ich sonst besser gewesen sey; ich kann andrer Perioden wegen nicht eben mehr als wegen der letzten mit mir zufrieden seyn, eins wie das andre erscheint mir als eine Reihe nothwendiger, oder aus den Umständen ganz erklärlicher Durchgänge. Aber eine unruhige Seele erzeugt gewiss kein reines Ideal. Nur wenn sie stille ist, wie ein spiegelnder See, freut sie sich des unbewölkten Himmels über ihr, und möchte von dem Sternenlichte, || das ihr vergönnt ist, jedes helle Pünctchen in sich abbilden. Das ist Wissbegierde, das ist der Reiz des Denkens. Ich gestehe Dir, dass ich in den letzten beyden Jahren diese Empfindung oft gesucht und vermisst habe; ich erinnerte mich ihrer aus meiner frühern Jugend; ich wusste, dass das, was mich damals trieb, jenes Sinnen und Horchen, und die Freude, die darin lag, etwas ganz andres war, als alle die Antworten, die ich auf die Frage nach dem Zweck der Wissenschaften jetzt wol in Bereitschaft hatte. — Ganz anders, wusste ich, hatte ich ehemals meine Musik vorgetragen, viel leiser und behutsamer mit dem Finger die Taste, und den Ton, und den Grad seiner Stärke gesucht, es hatte dann geklungen, nicht gelermt. Ein paar hübsche leichte Sonaten, die ich den Rudi lehren sollte, — der leichte Anschlag meines neuen Fortepiano's, — und wer weiss was sonst, hat mir ein paar heitre Tage geschafft -- wenn ich genug gespielt hatte, bin ich herum gelaufen, ohne mir über etwas den Kopf zu zerbrechen, und bin zufälliger Weise in die Spuren meiner Jugendzeit gerathen.

Wenn die Begierden gestillt oder gezähmt sind, — wenn der Geist von Natur wach ist, — wenn er, an Thätigkeit gewöhnt, und hiehin und dorthin gelenkt und

ein wenig *gedehnt*, nun frey wird von bestimmten Gegenständen, wenn dann der erwachende Gedanke Zeit und Ruhe hat, zum klaren Bewusstseyn zu gelangen, und keine widrige Nebenidee ihn zurückscheucht, so fangen wir mit einfachem Kindersinn an zu fragen, an dem ersten besten Knoten zu ziehen und zu nagen, sind überglücklich, wenn || er sich ein wenig lüftet; haben auch für Jahre lang keine Langeweile, wenn er sich nur hin und her wenden lässt, — und wissen wahrlich recht gut, was wir wollen, und worüber wir uns freuen. Werden der Fragen viele, verschlingen sie sich von manchen Seiten her in einander, so möchten wir das Werk klüger, methodischer angreifen und drängen uns in die Hörsääle der Philosophen. Begrübe man uns doch nun nicht unter Worte, täuschte man uns nicht mit leeren Versprechungen, lockte man uns doch, unsern eignen Weg fort zu suchen und zu spüren, anstatt uns zum Hören zu verdammen. Da ermattet das innere Treiben, es entstehn die unseligen Fragen: Warum? Wozu? und was wir vorhin unmittelbar *wollten*, mag sich nun noch so trefflich als Mittel rechtfertigen, damit bekommt die Feder ihre Elasticität nicht wieder. An den Nutzen des Denkens zu denken, stört das Denken. Hätte ich vor sechs Jahren gewusst, was ich jetzt weiss, in ein paar Monaten stünde ein philosophisches System da, — wenigstens zur Probe. Jetzt suche ich nach Rüstzeugen umher, die schweren Steine zu heben, Analysis des Unend[lichen], Combinationslehre, philos. Literatur, Erfahrung an Menschen und Kindern — wer weiss was alles. Könnte ich mich wieder verjüngen, das wäre besser als alles. Und kann ich es je, so kann ich es in meiner jetzigen Lage. Wenn sie nur nicht immer mit unerwarteten Stürmen drohte! — Sonst — die Einförmigkeit der Lebensweise, die die Begierden so von weitem umzäunt, — die immer wiederkehrenden Stunden, die immer binden und wieder frey lassen — die Kinder, die || immer erinnern, ohne zu plagen, mein Verzichtleisten auf das Greifen nach allem was man in meinem Alter gewöhnlich sucht; — könnte ich mich nur recht überzeugen, dass unsre Reise nach Paris und alles was damit zusammenhängt, von mir noch soweit entfernt ist, als von einem 10 jährigen Knaben sein zwanzigstes, so würde ich wol noch einmal zum Knaben, liesse Seele und Leib gehn, springen, laufen, fühlte Herzenslust darin, quälte mich unbesorgt Tagelang um Kleinigkeiten, und hätte Ersatz für den Zeitverlust durch das schnellere Verfolgen einer glücklich gefundenen Spur, gewönne wieder Neuheit, Klarheit, Einfachheit —

Du kennst mich noch nicht, bester Muhrbeck. Tief in meiner Seele ist eine Quelle der Freude, die sich vor Zeiten in Strömen ergoss, — die jetzt verschüttet, aber wol noch nicht vertrocknet ist. Jauchzen, springen, tanzen, — tanzen war bis in mein vierzehntes Jahr mein höchstes Leben. Konnt ich davor, dass nachher die Mädchen mich nicht mehr von der Strasse hohlen konnten, um von mir ihre Reihen ordnen zu lassen? Mehr als eine jetzige Dame in Oldenb[urg] könnte ich an so etwas erinnern. — Und wie mich die Freundschaft glücklich machen könne, lieber, lieber Muhrbeck, Du bist so ganz mein Freund, und weisst das so gar nicht! Ist das nicht traurig? — Denn was wir zusammen *genossen* haben, verschwindet wie nichts gegen die köstlichen Augenblicke, die mir wie Juwelen durch die Vergangenheit glänzen, und jede || meiner frühern Freundschaften bezeichnen. *Geprüft* haben wir einander; auf manche Probe habe ich — wahrlich ohne meinen Willen — Deine Freundschaft gesetzt, und Du hast sie bestanden; — hast mich erquickt und erfrischt, wenn ich ganz welk war. Komm, komm in die Schweiz zurück; heissen Dank klopft mein Herz Dir entgegen; und herrliche Stunden sollen Dich feyerlich einweihen in den Kreis der Meinen.

Doch stille — Du merkst mein Brausen, das kennst Du und liebst es nicht. Nicht den Leichtsinn, nur die Lauterkeit des Knaben will ich zurückwünschen. Eine

stille, weisere Innigkeit soll uns, in ihr wollen wir uns einander durchdringen. Über unser Handeln wollen wir wieder rathschlagen, wir wollen es richten, uns unterwerfen, und darauf herabsehn lernen, es soll uns so sicher und genau und nothwendig, aber uns selbst so zufällig nachfolgen, wie dem Leibe sein Schatten. Unsre Gedanken wollen wir in Fluss bringen; jeden chaotischen Klumpen wollen wir anhalten, dass die Liebe ihn erwärme und zerschmelze, und in einer reinen Sprache zwischen Dir und mir hin und her leite. Ganz sagen zu können, was man meint, es in seiner wahren Bestimmtheit zu sagen, ohne Mangel, ohne Zusatz, — in der Folge, in der Verknüpfung, wie es die Natur des Gedankens will, welche schwere, welche nothwendige Kunst! Aber dann müssten unsre Gedanken selbst aus unsrer Seele, unverstümmelt, ganz gegliedert, ohne Schminke, in natürlicher Schöne, wie aus Amphitritens Schoosse Venus Urania, hervorspringen. ||

Ich erinnere mich unsrer letzten Gespräche. Es ist eine Erinnerung, deren ich zu wenig gedacht hatte, um jetzt etwas daran auszuführen. Was ich Dir mittheilen wollte, kommt mir jetzt so wenig, so nur halb geboren vor. Sage mir wann Du es wünschest; gelingt mir eine glückliche Wiedergeburt, so sollst Du es haben. In der reinen Mathematik habe ich noch nichts weiter davon zu brauchen gewusst, das neu gelernte ist mir noch zu neu, das Alte zu unvollständig, um meine Kraft recht daran zu versuchen. — Du bist auch in Paris. Ich wünsche Dir Glück zu dem Entschlusse, bei Deinem Vater auf einen längern Aufenthalt zu dringen. Sieh, höre, geniesse wenn Du kannst, sammle was nicht für den Genuss ist, — bewahre die Freundschaft und Dich selbst.

85. **Böhlendorff an Rist.**[1]) Bern, 10. Nov. 98.

Dass ich Dir auf Deinen herrlichen Brief vor anderthalb Jahren eine lange Antwort geschrieben, sie Herbart abgegeben, damit er auch sein Wort hinzufügen möge; dass dieser Brief ein Vierteljahr bei dem Freunde lag, ohne dass er zum Supplementiren hätte kommen können, dass ich ihn dann als zu alt nicht absenden wollte, dass ich sowohl als Herbart nach diesem hundertmal geschrieben — geschrieben — geschrieben — nur nicht bis zur Feder gekommen bin, das sage ich Dir nur im Vorbeigehen, nicht als Entschuldigung (wo es unmöglich ist, zu entschuldigen) sondern nur, damit Du bei Betrachtung unserer Schulden das Herz in Anschlag bringst, welches, je mehr es zu sagen haben möchte, desto weniger zum Worte kommen kann. — — Herbart hat sein System gefunden. Lache nur nicht; es ist sehr ernstlich gemeint. Ich bin zwar selbst noch keinem philosophischen System zugethan, aber dennoch könnte es leicht sein, dass ich und Steck, die wir beide eine Stunde wöchentlich Herbart philosophiren hören, von dem neuen Propheten besiegt würden. Dass es kein System, wie von Reinhold, Kant, Fichte, Schelling — sondern eine ganz andere Art von Systemen sei, kann Dich schon seine Entstehung lehren. Fichte hat die Wissenschaftslehre zuerst im Traume gesehen; Herbart hingegen, nachdem er sich durch Fichte's und Schelling's, Kant's Systeme durchgearbeitet, Chemie, Mathematik als schwere Steine langsam vor sich hergewälzt, und mit einer gewissen selbstbewussten Macht in der Welt um sich her gesehen,

---

[1]) Wie Steck im Berner Taschenb. aufs Jahr 1900, S. 41 nachweist, ist der Brief am 10. Nov. (statt Dezember) geschrieben. „Ziller hat zwar den Irrtum bemerkt, aber nicht sicher zu heben vermocht.“ Dieser Brief und der folgende gehören zusammen; der erste Brief wird nach Ziller (Reliquien) mitgeteilt, der zweite nach dem im Besitze von Dr. Smidt befindlichen Originale. — S. auch Bd. I, S. 40f.

dann in sein eignes Herz zurückgesehen, entstand das seinige[1]) in dem anmuthigen Wäldchen von *Engisstein*, unweit *Höchstetten*, wo er drei Wochen eremitisirte; und ein solches System, in der freien Natur entstanden, verschmäht die Anhänglichkeit freier Naturen nicht. Wir selbst sind selbstredend jetzt nur noch im Vorhofe[2]) begriffen; wenn wir ins innere Heiligtum gelangen, so soll Dir das Deinige nicht vorenthalten werden. Für jetzt will ich Dich nur zur Taufe eines Kindes eingeladen haben, das den Genius des Gedankens zum Erzeuger, die Natur zur Mutter, die Freundschaft zur Säugamme gehabt hat. Eine neue Republik wird des Kindes Wärterin sein, die, wenn sie gleich das Kind bisweilen fallen lässt, doch desto eher es zum Gehen und freien Selbstbewegen fähig macht. — Herbart ist bis auf einige Unannehmlichkeiten, welche das Leben des Freiesten oft am stärksten anfechten, weil es nichts von sich werfen, sondern alles ordnen und erhalten will, gesund und wohl — wie ehemals ist Klarheit der Gedanken, Treue im pflichtmässigen und männlichen Lieben seiner Freunde ihm eigen, und — wie ehemals, thut er nichts ohne Zweck; welche Zweckmässigkeit seiner Faulheit im Briefschreiben sehr zu Statten kömmt. — — Herbart grüsst Dich zärtlich. Dein Böhlendorf.

86. An Rist.

Grüssen will ich Dich selbst, mein geliebter Rist, — entschuldigt hat mich Böhlendorf so meisterhaft, dass höchstens Deine Freundschaft noch etwas hinzufügen könnte. Wie willkührlich er in seinen Gemälden mit Licht und Schatten umgeht, siehst Du ohne mein Erinnern; und erkennst den Künstler, der, da er einmal den Pinsel in seiner Hand fühlte, nicht Lust hatte, nur Portraits zu malen. Aber gleich Anfangs hatte Dein Bild ihn zu einer Begeisterung fortgerissen, — und wen sollte das nicht erheben, unter vielen Freunden, die mehr oder weniger gedrückt sind, nun den einzigen zu erblicken, der mit heller, klarer Stimme spricht: ich bin heiter und froh; und von dem wir alle begreifen, wie er es durch sich selbst ward, und wie er es durch sich selbst bleiben wird. Auch ich sehe noch die freundliche Gestalt, die mir oft nur begegnen durfte, um mich von Laune und Schwäche zu erlösen; höre noch die Rede, und kenne noch die Empfindung, die sanft und schnell und stark zugleich bewegt und bewegend, Dir eigen ist, und allem was Dir naht, Wohlthat wird. Strebe denn geniessend weiter, und trage aus Deinem Umkreise mit Dir fort, was Du erreichen kannst. Mich triffst Du wol auf Deinem Lebenswege so bald nicht wieder. Ach es ist schon von so lange, dass ich mich Deiner erinnere! Von dem glücklichsten Vierteljahre, das ich bisher erlebte. Damals sah ich alles Gute und Schöne so nahe; die Langsamkeit des Erringens hat es mir so weit aus einander gerückt.

Wie Du lebst, davon sage mir doch etwas. Ich mag mir gerne meine Freunde vorstellen können, wie sie von Morgen bis Abend ihre Zeit zubringen, und wohin gerichtet ihre Elasticität sich vorzugsweise ausdehnt. Dein geschäftiges Leben bestimmt ohne Zweifel der Graf Schimmel-

---

[1]) Vgl. Bd. I, S. 96ff. u. II, S. 515, ferner Hartenstein a. a. O. I, S. XLII und Zeitschrift f. ex. Phil. I, S. 62.

[2]) Vgl. Bd. I, S. 84: „Reicht mir die Hände, ihr Freunde! So als Freunde gesellt, wollen wir dem *Vorhofe* einer heiligen Stätte entgegengehen!"

mann [1]), und welche Hoffnungen zeigt er Dir weiter? Ich muss eilen, wenn ich Dir noch von den Knaben erzählen will, die nun bald kommen werden, den Homer in der Hand, mich abbrechen zu heissen. Es sind zwey gute Jungen, aus denen etwas werden kann, wenn aus mir etwas wird, und das Zutrauen der Eltern mir bleibt. An ihrem ältern Bruder habe ich viel Kraft und Zeit umsonst verwendet; seine Empfindung war so ganz unaufgeregt, da ich ihn fand und wurde während meines Hierseyns so nachtheilig gereizt durch die Revolution, dass sein schöner Körper und sein im Ganzen schuldloser Sinn wol denen wird genügen müssen, die ihm auch Geist und Herz wünschten. Ich unterrichte ihn, aber mein Eifer wendet sich von ihm, mehr auf seine Brüder, vorläufig am meisten auf mich selbst; nach einiger Zeit wird dies beydes hoffentlich dasselbe werden können. Ich wünsche noch lange hier zu bleiben; die Eltern haben mir auch gesagt, dass sie es wünschen, nur zuweilen muss ich zweifeln, ob sie ihren Wunsch so gut überlegt haben wie ich den meinigen. Hr. St. ist unter Allen die ich kannte, der Mann, dessen Charaktergrösse ich am meisten bewundere; ich habe ihn bey vielen und mannigfaltigen Gelegenheiten verehren gelernt; aber die Revolution, die er so trefflich ertrug, so lange er darunter litt, scheint jetzt, da er nicht leidet, eine Leidenschaftlichkeit in ihm zurückgelassen zu haben, von der ich nicht weiss, ob ich mich immer damit vertragen werde. — Was ich gearbeitet, hat Dir B[öhlendorf] richtig angegeben, wenn Du statt eines Systems einige erste Puncte davon denkst, deren Unrichtigkeit ich beym weitern Auszeichnen *noch* nicht gefunden habe. Mir wäre das an Dich noch nicht der Rede werth gewesen; und Du wirst es hoffentlich keiner weiteren Rede werth halten. Kaum kann es bis jetzt *die* Freunde interessiren, deren mündliches Urtheil mich berichtigen kann.

Leb wohl mein Theurer, erzähle mir wieder von Dir. Unsere Herzen sind auf immer vereint. Dein Herbart.

W.: Spätherbst 1798. Fünfter Bericht an Herrn von Steiger. S. Bd. I. S. 67—70.

87. Steck an Fischer. 9. Dezember 1798.

„Wahrscheinlich weißt Du nicht, daß Herbarts Mutter wieder in Jena ist. Warum? wie? . . . ich weiß nicht, aber Manches ist vorgegangen, deß ich schon lange mich versah, und das unserem trefflichen Freunde tiefen Kummer macht."

88. Fischer an Steck u. Zehender. Luzern, Nov. o. Dez. 1798.

Urteil über Zschokke. [2]) „Es wird mir daher nie recht wohl bey ihm, u. ich habe meinem Herzen Gewalt angethan, um den Verstand zu befriedigen. Vielleicht wird es besser, aber auf jeden Fall mangelt es ihm an Biegsamkeit u. Empfänglichkeit, welche die Kriterien der Wahrheitsliebe u. der sanften Humanität sind. Himmel, welch ein Unterschied, wenn *er* oder Muhrbeck auf dem Klavier spielt, u. doch ist jener stärker, — oder wenn Böhlendorff oder Herbart über Kunst und Philosophie sprechen,

[1]) Dänischer Minister, bei dem Rist Privatsecretär war, bevor er dänischer Geschäftsträger an mehreren auswärtigen Höfen und zuletzt Conferenzrath in Schleswig wurde.

[2]) S. Steck, Fischer, S. 34.

anstatt Zschokke. — Hier wird mir das Wort abgeschnitten, dort spinnt sich das Gespräch weiter, weil sich das Herz dabey erwärmt."

89. Steck an Zehender. (Ohne Datum. Dez. 1798?)

„Mein Theurer. Ich bedaure recht sehr, Dir doppelt Mühe zu machen: ich fragte Herbart ob er ohne Entbehrung mir die Hälfte meines Vorschußes von 100 Kronen ersetzen könnte, nun sendet er mir statt 50 kr. — 80. Heute bat ich ihn, den Ueberschuß über jene Hälfte wieder zurückzunehmen: darf ich Dich wohl ersuchen, mein Bester, ihm 30 kr. zuzustellen und Dich bei Notar Meyer gegen beyliegende Assignation bezahlt zu machen; ich füge zugleich einen Empfangsschein für Herbart bey, wenn Du ihm allenfalls keinen in meinem Namen schon ausgestellt hast."

1799.

90. Steck an Fischer. 19. Januar 1799. [Projekt der Bildung der literarischen Gesellschaft in Bern.[1])]

„Da es nun einmahl so ist, daß wir hier mitmachen müssen, so halte ich die Ausführung auf folgende Weise die zweckmäßigste. Es ist unter uns verabredet, vor der Hand in einem kleineren Zirkel uns zu berathen. Wir gedenken Wagner, Gruner, Wyttenbach (Pfarrer), womöglich Wyttenbach gewesener Unterschreiber, Böhlendorf, HERBART, Zehender, Schiferli zu versammeln und mit ihnen einen Entschluß zu nehmen. Ich berechne den Erfolg vorzüglich darauf, eine Aussöhnung und Näherung der verschiedenen Denkarten dadurch zu bezwecken, zu diesem Ende vormahls angesehene Männer hereinzuziehen, gemäßigte Männer aus der Exregenten Claße. Ich mache mir auch Hoffnung auf den Präsident der Verwaltungskammer Bay und auch Zeerleder, der letztere besonders ist eine sehr wichtige Person. Der Erfolg ist schlechthin bedingt durch den Beytritt von Männern dieser Art, wie gesagt, ich rechne bloß auf die Wirkung auf unser Stadt-Publikum und diese läßt sich nur durch jenes sichern."

91. An Fichte in Jena.[2]) Bern 24 März 1799.

Hier, mein verehrtester Lehrer, eine Probe; Ihrem Befehl gemäss möglichst klein und kurz.

Der Anfang Ihres Briefes hat mich sehr geschmerzt. So unwerth bin ich Ihnen geworden, dass Sie an Erklärungsgründe meines Handelns nicht einmal mehr denken mögen! Ich würde nach der Ursache fragen, wenn ich nicht zu vergessen scheinen könnte, dass Ihre bisherige Theilnahme an mir bloss freye Güte war.

Meine Ueberzeugungen sind mir klar, und ich halte sie für wichtig. Darum schrieb ich an Sie. Nicht, wie Sie zu vermuthen scheinen, um mich zu einer liter. Fehde an Ihnen zu versuchen. (Für Ihre Erlaubniss einer schriftlichen Mittheilung aber meinen verbindlichsten Dank; Prüfung und Antwort von Ihnen wird mir ein kostbares Geschenk seyn, und mir zugleich andeuten, ob ich jene Erlaubniss noch weiter ausdehnen dürfe.)[3])

Mit unveränderlicher Hochachtung Ihr gehorsamer H. ||

---

[1]) S. R. STECK, Fischer, Bern 1907, S. 33f.

[2]) 2 S. 8°. H. Wien. Zuerst veröffentlicht von R. ZIMMERMANN in „Perioden in Herbarts philosophischem Geistesgang" (Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse der Kaiserl. Akademie der Wissensch. LXXXIII. Bd. S. 232, Wien, Mai 1876).

[3]) Das Eingeklammerte ist im Original Fußnote.

Syst. der Sittenl. pag. 9.

,Der Begriff des Ich wird gedacht, wenn das *Denkende* und das Gedachte im Denken als dasselbe genommen wird'. Dies ist unser gemeinschaftlicher Anfangspunkt.

pag. 14.

,Der Charakter des Ich ist der, dass ein *Handelndes* und eins, worauf gehandelt wird, Eins sey und eben dasselbe'.

Dies ist ein höherer Allgemeinbegr[iff] als der obige. Aber jener, in seiner ganzen Bestimmtheit, und kein anderer, ist der Begriff des Ich. Das Denken ist also nie aus dem Spiele zu lassen.

Nur insofern findet das Ich *Sich* — Sein Ich — inwiefern es das Denkende als das Gedachte findet. Dieser Begriff, in seiner Strenge beybehalten, giebt freylich einen endlosen Cirkel, in welchem immer das letzte Object fehlt. Ein solches letztes Object wird also durch den Begriff des Ich zwar gefordert, aber keineswegs gegeben. Es wird immer etwas Anderes als das Ich — ein N.-I. seyn. — Aber es soll zugleich das Ich selbst seyn. — Das Problem muss gelöst werden, ohne eine von den schon veststehenden Bestimmungen zu verlieren.

Da, wo die ideale in sich zurückgehende Thätigkeit selbst gefunden werden sollte, eine reale einschieben, ist eine unstatthafte Verwechslung der Begriffe, also die Deduction des Wollens unrichtig.

92. **Horn an Smidt.** Rastadt 31. März 99.

— — B[öhlendorff] hat mir einen Brief von Herbart, den er an M[uhrbeck] mit nimmt, vorgelesen, der mich sehr interessirt und meine Idee von H. noch erhöhet hat. Er trauert sehr über das üble Verhältniß seiner Eltern und die Krankheit seiner Mutter, die in Jena am Blutauswurf leidet. Er hat kürzlich an Fichte über seine Appellation geschrieben, daß er Manches von ihm selbst widerlegt zu sehen wünsche, und er ihm bald etwas über seine Philosophie zu schicken und seiner strengsten Prüfung unterwerfen wolle. Fichte hat ihm nach Böhlendorfs Angabe, mit Empfindlichkeit u. so geantwortet, wie man seinen Schüler zurechtweisen will. — —

93. **An Böhlendorff.** [1] Anfang Juni 1799.

Dein Geist ereilte die Heimath schnell, — die Freundschaft schwebt ihm nach — grüsst ihn mit freudigem Glückwunsch — aus voller Seele.

Du dachtest unsrer Vergangenheit, — der Bitten auch, die, zu begleiten Dich in neue Kreise — mit Dir zu schauen in andern Menschen andre Formen des Einen Geistes — mit Dir zu lieben jegliches Schöne, mit dem das Gute bekränzt auf Deinem Pfade Dir entgegentritt, — sich sehnend an Dich schmiegten, und Dich nicht lassen wollten.

Mich dünkt, ich sehe sie, die beyden Freunde; — doch, lass zwischen mir und ihnen mehr die Ferne noch verschwinden.

Ich danke Dir, — schon schätzte ich sie, — doch um sie zu kennen, frägt ganz einfach die Neugier — so ungefähr:

τις; ποθεν εις ανδρων, ποθι τοι πολις ηδε τοκηες; ὁπποιης δ' επι νηος αφικεο; [2] —

[1]) H. Wien. — S. Zimmermann, Briefe pp.

[2]) Homer Od. XIV, 187.

Soll ichs übersetzen?

Welcher Hafen entliess, — durch welche Klippen bedrohet, welchem Leitstern folgend, entkamen glücklich an Euer Ufer, die Schiffenden?

Ein paar freye Federzüge noch, Du lieber, zu ihres Wegs Bezeichnung, erfüllen meinen Wunsch und füllen meinen Dank. —

Unter gleichem Clima wandeln wir — doch Du versteckt in heiligen Hainen, getrieben vom Geiste des Landes, leihst ihm Deine Stimme — mich reisst die schlaue Bosheit alter Politik, die Wuth der Eifersucht nachbarlicher Städte, aus dem süssen Traume von der goldnen Heroënzeit, aus dem Staunen über Lykurgs und Solons Weisheit, von den Trophäen des höchsten siegenden Muthes — hinweg in den Schutt übereinanderstürzender Grösse, auf die Schlachtfelder, wo der Ehrgeiz sich selbst ermordet, in die Schwüle ermüdender Wiederhohlung immer gleichen Verrathes, nimmer satter Grausamkeit, immer gestraften, nimmer gebändigten Volksunsinnes, mit dem Senatoren-Arglist und Despotenwuth wetteifern, ohne ihn zu übertreffen; — ganz ermattet von den Gräueln des peloponnesischen Krieges rafft mich Demosthenes noch einmal auf — und mit seiner Redekunst sinke ich hin nach dem Unglückstage bey Chäronea. — Gillies, Mably, Barthelemy, — jeder malt mit andern Pinseln, aber der Farbentopf ist der gleiche, das Original die gleiche Carricatur. — Führe mich in Deine Schatten, — lass mich etwas von dem Trauerschleyer sehen, den Du über Schreckensscenen hängst.

Auch Du selbst, Du Lieber, bereite Dich auf eine Trauerbotschaft. — Die Mutter Deines Fritz — sie hatte die Masern nicht gehabt — die Krankheit kam ins Haus — die übrigen waren glücklich — aber die Stütze des Hauses ist umgestossen. — Ich schätze Ziemssen, er ist sehr thätig — wir denken über vieles gleich; wird er jetzt auch bleiben wollen? Er zweifelt. — Ich zweifle auch. Doch davon mehr an Muhrbeck.

Meine Mutter schrieb mit Ziemssen, am 7ten April, — mir erfreulich — ihrer Rechnung nach ist sie jetzt in Oldenburg. Dahin folgen ihr oft auch meine Gedanken. —

Des Lebens Strom wie stürzt er fort!
Durchs Bett der unendlichen Zeit!
Jeder Moment ein neuer Quell!
Doch wirft er mit jedem auch Leichen aus.

Ihr trinkt der Sonne Glanz,
Und würd ihn leeren,
Gäben nicht Stürme zurück,
Was jener nahm.

Der Deine.

94. Gries an Herbart.[1]) Göttingen, d. 2ten Jun. 99.

Ich hätte Dir schon längst von hier aus schreiben sollen, auch gewollt habe ich es lange — aber vergieb, Lieber, ich hab' es nicht gekonnt. Der sonderbare, fast abentheuerliche Widerspruch, in welchem mein innres u. äußeres Leben sich befindet, hat mich lange Zeit zu allem, was sonst meine liebste Beschäfftigung war,

---

[1]) 20 S. 8°. H. Wien.

durchaus unfähig gemacht. *Aufgelöst* ist er noch lange nicht; ich muß ihn vergeßen, wenn ich einmal einen beßern Moment aus diesem seltsamen Gemisch herausheben möchte; u. es ist ein Fluch unsrer Natur, eben dann am wenigsten vergeßen zu können, wenn wir Alles, ja unser Daseyn selbst, darum geben möchten. Aber wir *bleiben*, bleiben in dieser Welt, und ach! diese Welt in uns.

Wie oft bin ich mit deinem Briefe in der Hand auf u. abgegangen, habe mich hingesetzt, bin wieder aufgestanden, u. habe nirgends gefunden, was ich suchte: Begriff und Ausdruck für das tiefe, verborgene Gefühl meiner Seele. So begegnet uns, im Traum, manchmal eine sonderbare Erscheinung: wir möchten fliehen, u. unser Fuß ist im Boden gewurzelt; wir möchten laut rufen, u. die Zunge versagt ihren Dienst. ||

Aber wenigstens *das* will ich Dir sagen, was ich Dir sagen kann, daß nemlich der innere Zweifel meiner Seele durch Deinen Brief keineswegs gehoben ist. Oder vielmehr um Dir auf einmal alles zu sagen — ich fühle eine Ueberzeugung in mir, wie die Ueberzeugung von der Wirklichkeit meines Daseyns, daß auf dem Wege, den Du wählst, den Du vertheidigst, mit Gründen, gegen die ich keine *Gründe* aufbringen kann, daß auf dem Wege der Zweck des menschlichen Daseyns überhaupt nie völlig zu erreichen ist. Du lächelst? Ich muß es leiden. Aber weiter! Wenn ich hier von dem Zweck des menschlichen Daseyns rede, so verstehe ich darunter natürlich nicht jenes Ideal der Vollkommenheit, welches, als solches, unerreichbar ist; sondern die möglichste Annäherung zu demselben, eines Jeden *nach seinen Kräften.*

Die Gaben der Natur sind mancherlei, u. sie hängen nicht von uns ab, sondern wir von ihnen. Etwas anders ärndten wollen, als wozu die Natur den Keim in uns gelegt hat, ist thörichte u. verlohrne Arbeit, u. wir haben deß keinen Gewinn. Ein Zweig aus hesperischen Gärten auf den Stamm einer nordischen Eiche gepfropft, was würde er hervorbringen, wenn er auch nicht gleich verdorrte? || Der Baum soll Blätter, Blüthen und Früchte tragen; die Natur besorgt das für ihn, er hat nichts dabei zu thun. Gegen den Menschen ist sie weniger gütig — oder gütiger gewesen; sie legt nur den Keim, ob Blüthen u. Früchte kommen sollen, u. welche, das ist seine Sache. Der Baum erfüllt seinen Zweck, willenlos, durch Naturnothwendigkeit. Des Menschen Zweck ist eben so nothwendig, aber die Art der Erreichung ist ihm frei gelassen. Der Zweck des Baums liegt außer ihm; er beut andern Wesen die Kühlung seines Schattens, den Duft seiner Blüthen, die Labung seiner Früchte. Der Zweck des Menschen liegt in ihm, *er* ist es, er selbst, er allein. —

Es wird uns von Jugend auf angerathen, eingepredigt, ja wohl gar eingezwungen, wir sollen unsern Willen brechen, unsre Neigungen unterdrücken — uns selbst *besiegen.* Wer ist denn das *Ich*, das ich bekämpfen, unterdrücken soll? Ist es weniger ich, als das Uebrige, aus schlechterm Stoff geformt, weniger freigebohren? Und wer giebt mir das Recht, dies andere Ich zu unterjochen? Die reine Demokratie meines Wesens in eine Aristokratie, wohl gar in eine Despotie zu verwandeln? Einen Theil meines Wesens zu fesseln, zu vernichten, um dem andern einen Thron zu erbauen, auf dem es herrsche mit unumschränkter Gewalt? ||

Und wer bist Du, mächtiges Wesen, dem ich meine Knie beugen soll, nicht wie einem Könige, sondern wie einem Gott? Laß mich den Purpur heben, der Dich meinen Blicken verbirgt. — Himmel! ein Todtengerippe das aus leeren Augenhöhlen mich anstarrt! ringsumher Tod, so weit sein Szepter reicht; vertilgt jede Spur des Lebendigen; ausgelöscht die Glut der Empfindung, erstarrt die Wärme des Herzens, zu Eis geworden das Blut in den Adern, verschloßen der Sinn für jede schuldlose Freude des Lebens, vertilgt die Begeisterung für alles Große u. Schöne — Tod, u. nichts als Tod!

Ich fliehe hinweg u. werfe mich bebend in die Arme der allgütigen Mutter, die ja nicht will daß Herrschaft sey u. Unterjochung, sondern Freiheit und Gleichmaaß; die ja diesen mächtigen Trieb zum Leben, Wirken u. Genießen nicht verliehen hat zur Sklaverei u. Ertödtung, sondern zu immer höherm, völligern, menschlicherm Leben, Wirken u. Genuß. O Lieber, könnte ich dies Gefühl Dir einhauchen, daß es Dein Innerstes durchdränge, in dem so herrliche Kraft und Fülle wohnt, die Du, ach! nur immer nicht erkennen willst; Kraft u. Fülle nicht für eine blinde Zukunft nur, nein! für die Zeit, die *ist*, den Augenblick gegenwärtigen Lebens. Ich kenne kein anderes. ||

Einem andern, als dem Freunde, der mich so kennt, als ich von Dir gekannt zu seyn glaube, würde ich so etwas nicht sagen; wenigstens nicht ohne den ganzen Zusammenhang, meines Wissens nicht so wohl, als meines Wesens, zugleich mit darzulegen. Du weißt längst, daß ich nicht zu denen gehöre, denen der Augenblick ihr Gott ist; weißt, daß ich ein unendliches Fortschreiten zum Höhern, Bessern u. Vollkommern glaube, ein Fortschreiten durch eigne innere Thätigkeit, nicht durch einen Stoß von außen her; weißt, daß ich, zwar nur *in* dem Moment, doch nicht bloß *für* den Moment zu leben mich treulich bestrebe. Auch ich kann, so wenig wie Du, „meinen Gedanken u. Neigungen eine *gezwungene* Richtung geben.“ Auch ich halte es, wie Du, „für ein großes Glück, ohne Führer u. ohne Furcht ein eigenes Feld zu durchwandern, das sich bei jedem Schritt zu erweitern scheint.“ Aber nicht bloß *scheint*, sondern wirklich *erweitert*. Wäre die Bahn, die ich zu durchmessen hoffe, etwa bloß der ewige Zirkel, den das Pferd in der Mühle mit verbundenen Augen täglich beginnt u. täglich durchläuft; wäre dieser Zirkel nur *möglich* — o bei Gott! dann keinen Schritt weiter, sondern *hier* die Last abgeworfen u. lieber unter den Schlägen des Treibers ein Daseyn aufgegeben, das keinen andern Zweck hat, als — sein Korn zu mahlen. ||

So ist es mit mir; und selbst in diesen Augenblicken, wo die Wendung meines Schicksals für meine liebsten Plane und Hoffnungen die allerungünstigste zu seyn scheint, wo ich alles fürchten u. wenig hoffen darf, wo der traurige Rückfall, mit dem am Ende eines so glänzenden Jahrhunderts unser Geschlecht bedroht wird, mehr wie alles andere mich in das vernichtende Gefühl der jammervollsten Schwäche versenkt, — selbst da noch hebt in beßern Momenten mein Auge sich voll Zuversicht empor u. ein neuer Muth strömt durch meine Seele. Nein! sie können uns nicht wieder entrißen werden, jene Pfänder des Unvergänglichen, die einmal die beglückte Hand ergriff —

Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, *sie sind ewig, denn sie sind!*

Ich kehre zu Dir zurück. Wüßtest Du nur, Lieber, wie sehr ich mich daran gewöhnt hatte, eben in dem festen, sichern Gange, den Du auf *Deinem* Wege giengst, die beste Zuversicht für den meinigen zu finden; wie ich eben darum so gewiß hoffte auf einen festen, sichern Punkt, in welchen irgendeinmal unsre Bahnen zusammenlaufen müßten; Du würdest mir eher verzeihen, daß ich mich nicht daran gewöhnen kann, Dich jetzt von einem „offnen Grabe“, vom „Tollhause“ u. von der „Schulmeisterwürde“, als den möglichen, ja sogar *wahrscheinlichen* Zielen Deiner Bahn reden zu hören. Ich glaube es, || daß *diese* Resignation etwas gekostet haben mag, ehe sie Dir geläufig geworden ist. Aber ungeachtet dieses ungeheuern Kaufpreises — der mir nicht weniger als *die Würde u. der Zweck der Menschheit* zu seyn scheint, — kann ich dennoch zu diesem Erwerbe Dir kein Glück wünschen. Vielmehr, wenn noch immer das Gelingen so unwahrscheinlich, so unglaublich ist, wie Du selbst gestehst: so wünsche ich Dir jenen vollkommen verunglückten, für

immer abschreckenden Versuch, zu welchem Du aufs wenigste durchdringen willst — ich wünsche ihn Dir bald, *bald*, ehe auch Du Herz u. Kopf für jene Eroberung aufgeopfert hast, *Du*, der wahrlich zu etwas beßerm gebohren ist, als den Graben ausfüllen zu helfen, damit andere über Deine Leiche hinweg zu jenem unersteiglichen Walle emporklimmen mögen. —

Leonidas gieng hin mit seiner kleinen Schaar in die Enge von Thermopylae und starb den edeln Tod für's Vaterland, starb — *weil das Gesetz es befahl*. Griechenlands Errettung war der Preis seines Todes, u. freie Enkel segneten seine Asche. Aber welches Gesetz gebietet, das unendlich Höhere als das Leben, welches Leonidas aufopferte, den freien Geist des Menschen aufzugeben, seine Würde u. seinen Zweck? Und welches wäre der Lohn einer solchen Aufopferung? Ich mag ihn nicht aussprechen. — ||

Nenne mir nicht Newton, oder irgend einen andern Erfinder mathematischer Theoreme; ihr Beispiel steht hier unmöglich am rechten Ort. Jeder Satz, den sie herausbrachten, war eine nothwendige Folge aus nothwendigen Praemissen, ist u. bleibt wahr, an u. für sich, abgesehen von jeder möglichen Anwendung. Jeder geometrische Satz ist weder eine errungene noch eine eroberte Wahrheit, sondern eine natürliche Ableitung. Euklid, der *anfieng* diese Wildniß urbar zu machen, hat noch selbst ihren Anbau *vollendet*; seit ihm hat die Mathematik nur in der Form, wenig im Gehalt sich verändert. Wo die geometrische Gewißheit aufhört, nimmt die Ungewißheit aller Art ihren Anfang; Newtons, des großen Newtons Farbentheorie, die so lange gläubig angebetet ward, ist sie nicht jetzt ihrem gänzlichen Umsturz nahe? —

Es wird mir nicht gelungen seyn, Dich zu überzeugen, u. ich habe auch keine Ansprüche darauf gemacht. Ueberzeugung ist Zwang, u. zwingen darf man nur sich selbst. Wir werden wohl jeder so seinen Weg fortgehen, u. das ist am Ende auch wohl das beste. Zu jenem „logischen Enthusiasmus“, wie Jakobi[1]) das so treffend nennt, habe ich mich nie erheben können, aus *Unfähigkeit*. Deine *Ueberzeugung* verbietet Dir, meinen Weg einzuschlagen. Aber doch dürfen wir uns traulich die Hand hinüber reichen; u. hier die meinige! Bleibe mir Freund. — —

D. 7ten Julius.

Bis heute, Lieber, habe ich meinen Brief liegen lassen, weil man behauptete, die Kommunikation mit der Schweiz sey seit den letzten Kriegsbegebenheiten ganz abgebrochen. Jetzt, da sich mir eine sichere Gelegenheit zeigt, Dir Nachricht von mir zukommen zu lassen, fahre ich in meiner Schreiberei fort, u. hoffe, Du wirst mich eine Zögerung nicht entgelten lassen wovon die Ursache 10 Meilen von mir entfernt liegt.

Ich habe auf der vorigen Seite einen Namen genannt, den ich nie ohne Ehrfurcht nenne, und der, da ich ihn hinschrieb, mir wie ein schützender Genius zu Hilfe gekommen ist, um statt meiner, kräftiger u. eindringender, das Wort zu führen. Ich weiß nicht, ob Du schon etwas von einem Briefe gehört hast, den Jakobi an Fichte, als Beantwortung seines Aufrufs in der *Appellation*, geschrieben hat. Von diesem wahrhaft kanonischen Briefe hat Fichte mir, auf meine Bitte, vor kurzem eine Abschrift zukommen lassen, u. ich eile um so lieber Dir das Wichtigste daraus mit zu theilen, da ich ihn als das Heiligthum betrachte, in welchem Jakobi mehr wie jemals den geheimnißvollen Schleier gehoben hat, mit dem er sonst sein innerstes Wesen zu umhüllen pflegte. ||

[1]) Fr. Heinr. Jacobi, der Glaubensphilosoph — in der Korrespondenz meist „Jakobi“ geschrieben.

Jakobi erklärt sich zuvörderst, *in Sachen der spekulativen Vernunft*, durchaus *für* Fichte: „Ich sage es bei jeder Gelegenheit, u. bin bereit es öffentlich zu bekennen, daß ich Sie (Fichte) für den wahren Messias der spekulativen Vernunft, den ächten Sohn der Verheißung einer durchaus reinen, in u. durch sich selbst bestehenden Philosophie halte." — „Ich rufe zuerst, eifriger u. lauter, Sie noch einmal unter den Juden der spekulativen Vernunft für ihren König aus; drohe den Halsstarrigen es an, Sie dafür zu erkennen, den Königsberger Täufer aber nur als Ihren Vorläufer anzunehmen. Das Zeichen, welches Sie gegeben haben, ist die Vereinigung des Materialismus u. Idealismus zu Einem untheilbaren Wesen — ein Zeichen, nicht ganz unähnlich jenem des Propheten Jonas." — „Wie vor 1800 Jahren die Juden in Palaestina den Messias, nach welchem sie so lange sich gesehnt, bei seiner wirklichen Erscheinung verwarfen, weil er nicht mit sich brachte, woran sie ihn erkennen wollten; weil er lehrte: es gelte weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern *eine neue Kreatur:* so haben auch Sie ein Stein des Anstoßes u. ein Fels des Aergernisses denen werden müssen, die ich Juden der spekulativen Vernunft heiße. Nur Einer bekannte sich öffentlich u. aufrichtig zu Ihnen, ein Israelite in dem kein Falsch ist, Nathanael Reinhold. Wäre ich sein Freund nicht schon gewesen, ich wäre es damals geworden. Auch ist seitdem noch eine ganz andere Freundschaft, als bis dahin war, zwischen uns entstanden." ||

— „Ich bin ein Nathanael nur unter den Heiden. Wie ich nicht zum alten Bunde gehörte, sondern in der Vorhaut blieb, so enthalte ich mich auch des neuen, aus derselben Unfähigkeit oder Verstockung." —

— „Nur im Geiste lebend, u. redliche Forscher auf jede Gefahr, sind wir über den Begriff der Wissenschaft, denke ich, beide Eins: daß sie nemlich bestehe in dem Hervorbringen ihres Gegenstandes, u. nichts anders sey, als dieses in Gedanken Hervorbringen selbst; daß also der Inhalt jeder Wissenschaft, *als solcher*, nur ein Handeln, u. die nothwendige Art u. Weise dieses in sich freien Handelns ihr ganzer Gehalt sey — ein Objekt-Subjekt, nach dem Urbilde des *Ich*, welches allein Wissenschaft *an sich*, u. dadurch Prinzip u. Auflösungsmittel aller Erkenntnißgegenstände, das Vermögen ihrer Destruktion u. Konstruktion, in bloß wissenschaftlicher Absicht, ist. — Der menschliche Geist sucht auf diese Weise aus Allem nur sich selbst hervor; strebend u. widerstrebend; unaufhörlich sich losreißend vom augenblicklichen bedingten Daseyn, das ihn gleichsam verschlingen will, um sein Selbst-und-in-sich-seyn zu retten, es alleinthätig u. mit Freiheit fortzusetzen. Diese Thätigkeit der Intelligenz ist in ihr eine nothwendige Thätigkeit; sie ist nicht, wo diese Thätigkeit nicht ist. — Es wäre also die größte Thorheit, bei dieser Einsicht die Begierde nach Wissenschaft in sich oder andern hemmen zu wollen; die größte Thorheit, zu glauben, man könne das Philosophiren auch wohl übertreiben: das Philosophiren übertreiben, hieße — die *Besinnung* übertreiben." — „Beide wollen wir also mit ähnlichem Ernst u. Eifer, daß die Wissenschaft des Wissens — welche in allen Wissenschaften das Eine, die Welt-*Seele* in der Erkenntniß-Welt ist — vollkommen werde: nur mit || dem Unterschiede: daß *Sie* es wollen, damit sich der Grund aller Wahrheit, als in der Wissenschaft des Wissens liegend, zeige; *ich*, damit offenbar werde, dieser Grund: das Wahre selbst, sey nothwendig außer ihr vorhanden. Meine Absicht ist der Ihrigen auf keine Art im Wege, so wie Ihre nicht der meinen; weil ich zwischen Wahrheit u. dem Wahren unterscheide. *Sie* nehmen von dem, was ich mit dem Wahren meine, keine Notiz, u. *dürfen*, als Wissenschaftslehrer, keine daran nehmen — auch nach meinem Urtheil." —

— „Das Geheimniß der Identität u. Verschiedenheit zwischen Fichte u. mir, unsrer philosophischen Sympathie u. Antipathie, müßte, däucht mir, jedem offenbar

werden, der nur die einzige Epistel an Erhard O. hinter Allw[ills] Briefsamml[ung] recht zu lesen. u. sie durchaus zu verstehen sich bemühen wollte.“ —

— „Eine reine, d. i. durchaus immanente Philosophie; eine Philosophie aus Einem Stück; ein wahrhaftes Vernunft-*System* ist auf die Fichtische Weise allein möglich. Offenbar muß alles in u. durch Vernunft, im Ich als Ich, in der Ichheit allein gegeben u. in ihr schon enthalten seyn, wenn reine Vernunft allein, aus sich allein, soll alles herleiten können.“ —

— „Der menschliche Geist, da sein philosophischer Verstand schlechterdings nicht über sein eigenes Hervorbringen hinausreicht, muß, um in das Reich der Wesen einzudringen, es mit dem Gedanken erobern, Welt-*Schöpfer*, und sein eigener Schöpfer werden; u. nur in dem Maaße, wie ihm das letztere gelingt, wird er in dem erstern Fortgang spüren. Aber auch sein eigener Schöpfer kann er nur unter der angegebenen allgemeinen Bedingung seyn: er muß sich dem Wesen nach vernichten, um allein im Begriffe zu entstehen, sich zu haben: in dem Begriffe eines reinen absoluten Eingehen u. Ausgehen, ursprünglich — *aus* Nichts, *zu* Nichts, *für* Nichts, *in* Nichts; oder dem Begriffe einer Pendel*bewegung*, || die, als solche, weil sie Pendel*bewegung* ist, sich nothwendig selbst Schranken setzt im Allgemeinen; aber bestimmte Schranken nur hat, als eine *besondere*, durch eine *unbegreifliche* Einschränkung.“ —

Dann erzählt Jakobi, wie er in einem muthwilligen Augenblicke das Resultat des Fichtischen Idealismus in das Gleichniß eines Strickstrumpfs gebracht habe. Man sehe deutlich, wie ein solches Individuum durch ein bloßes Hin- u. her Bewegen des Fadens, d. i. durch ein unaufhörliches Einschränken seiner Bewegung, u. Verhindern; daß er seinem Streben in's Unendliche hinaus folgte — ohne empirischen Einschlag, zur Wirklichkeit gelangte. Diesem Strumpfe könne man nun Streifen, Blumen, alle mögliche Figuren geben, u. erkenne dann: wie alles dieses nichts sey, als ein Produkt, der, zwischen dem Ich des Fadens u. dem Nicht-Ich der Drähte schwebenden produktiven Einbildungskraft der Finger; u. wie alle diese Figuren mit dem Strumpfwesen zusammen, aus dem Standpunkt der Wahrheit betrachtet, nur der alleinige nakte Faden seyn. Er allein u. rein sey jenes Alles, u. in jenem Allen sey nichts außer ihm. — Du hast recht — würde die neue Philosophie hierauf erwiedern — „aber was sind alle Strümpfe im Himmel u. auf Erden gegen die Einsicht in ihre Entstehung; gegen die Betrachtung des Mechanismus, durch welchen sie *überhaupt* hervorgebracht werden; gegen das Nacherfinden im Allgemeinen u. immer Allgemeinern ihrer Kunst: ein Nacherfinden, wodurch die Kunst selbst, als eigentliche *Kunst*, zuerst *erschaffen* wird. — Spotte so viel Du willst über diese reine Lust am reinen Wissen *allein des reinen Wissens*, diesen *logischen Enthusiasmus:* wir läugnen nicht, daß wir in ihm selig sind; nichts mehr fragen nach Himmel u. Erde, u. wenn uns auch Leib u. Seele verschmachtet, es nicht achten aus jener hohen Liebe des Erkenntnißes — bloß des Erkennens usw. denn allem Entstehen u. Seyn, unten vom niedrigsten Thiere an, bis hinauf zum höchsten Heiligen u. beinah = Gott, liegt nothwendig zum Grunde — ein bloß logischer Enthusiasmus, d. i. ein nur sich selbst vorhabendes u. betrachtendes Handeln, bloß des Handelns u. Betrachtens wegen ohne anderes Subjekt oder Objekt, ohne *in*, *aus*, *für* oder *zu*.“ — ||

„Ich antworte hierauf — fährt Jakobi wieder in eigener Person fort — indem ich bloß meinen Strumpf wieder vorzeige, u. frage: Was es denn damit wäre, *ohne die Beziehung auf ein menschliches Bein*, wodurch allein Verstand in sein Wesen kommt? Was es sey, unten vom Thiere an bis zum Heiligen hinauf, mit einem *bloßen Weben eines Webers?* — Ich sage aus, daß meine Vernunft, mein ganzes

Wesen, auffährt, schaudert, sich entsetzt vor dieser Vorstellung; daß ich mich abwende von ihr, als von dem Gräßlichsten unter allen Gräßlichkeiten, Vernichtung anflehe, wie eine Gottheit, wider eine solche Danaiden- u. Ixions-Seligkeit.“ —

„Unsere Wissenschafter, *bloß als solche*, sind Spiele, welche der menschliche Geist, zeitvertreibend, sich ersinnt. Diese Spiele ersinnend, organisirt er nur seine Unwissenheit, ohne einer Erkenntniß des *Wahren* auch nur um ein Haarbreit, näher zu kommen. In einem gewissen Sinne entfernt er sich dadurch vielmehr von ihr, indem er sich bei diesem Geschäfft über seine Unwissenheit zerstreut, ihren Druck nicht mehr fühlt, sogar sie lieb gewinnt, weil — sie unendlich ist; weil das Spiel, das sie mit ihm treibt, immer mannigfaltiger, ergötzender, größer, berauschender wird. Wäre das Spiel mit unsrer Unwissenheit nicht unendlich, u. so beschaffen, daß aus jeder seiner Wendungen ein neues Spiel entstände: so würde es uns mit der Wissenschaft wie mit dem Nürnberger sogenannten Grillenspiel ergehen, das uns aneckelt, sobald uns alle seine Gänge u. mögliche Wendungen bekannt u. geläufig sind. Das Spiel ist uns dadurch verdorben, daß wir es ganz verstehen, daß wir es wissen.“

„Und nun begreife ich nicht, wie man an wissenschaftlicher Erkenntniß genug haben, auf alle Wahrheit, außer der wissenschaftlichen Verzicht thun, u. der Einsicht, daß es keine andre gebe, sich erfreuen kann — *wenn* man dieser Wahrheit, dem wissenschaftlichen Wissen, so wie Fichte, auf den Grund gekommen ist, u. es wenigstens eben so klar, wie ich, vor Augen hat, daß wir im rein wissenschaftlichen Wesen *nur ein Spiel treiben mit leeren Zahlen* — mit *Zahl-Zahlen* neue Sätze ausrechnen, immer *nur zum weiter Rechnen*, u. es für abgeschmackt, lächerlich — erbärmlich halten müssen, nach einer Zahlen-*Bedeutung*, einem Zahlen-Inhalt nur zu fragen. — Noch einmal, ich begreife ihn nicht, den Jubel über die Entdeckung, daß es nur Wahr*heiten*, aber nichts *Wahres* gebe; begreife nicht jene allerreinste Wahrheits-*Liebe*, die des Wahren selbst nicht mehr bedarf — göttlich selbstgenugsam dadurch, daß sie aus dem *Betruge des Wahren* in die reine wesentliche *Wahrheit des Betruges* übergegangen ist. — Sie hat den Gott in'sgeheim vorsichtig beleuchtet — Er *verschwand* nicht, sondern er *war* nicht. Psyche weiß nun: Alles außer ihr ist Nichts, u. sie selbst — nur ein Gespenst. Ein Gespenst, nicht einmal von Etwas; sondern *ein Gespenst an sich*: ein reales Nichts; ein Nichts der Realität.“ —

„Alle Wissenschaften sind zuerst als Mittel zu andern Zwecken entstanden, u. Philosophie im eigentlichen Verstande, Metaphysik, ist davon nicht ausgenommen. Alle Philosophen giengen darauf aus, *hinter* die Gestalt der Sache, d. i. zur Sache selbst; hinter die Wahrheit, d. i. zum *Wahren* zu kommen: sie wollten das Wahre wissen — unwissend, daß, wenn das Wahre menschlich gewußt werden könnte, es aufhören müßte, das Wahre zu seyn, um ein bloßes Geschöpf menschlicher Erfindung, eines Ein- u. Ausbildens wesentlicher Einbildungen zu seyn.“

„Von dieser Unwissenheit u. Anmaaßung haben uns die zwei großen Männer, Kant u. Fichte, befreit; von Grund aus erst der letztere. Dieser hat die *höhere* Mechanik des menschlichen Geistes entdeckt; hat ein Intellektual-System, die Theorie der Bewegungen in widerstehenden Mitteln vollständig dargelegt, u. mehr in seiner Sphäre geleistet, als Huygens u. selbst Newton in der ihrigen. Durch die Entdeckung seiner Wissenschaft ist einer unnützen u. verderblichen Verschwendung der menschlichen Kraft auf immer Einhalt geschehen, *Ein* Weg zu irren ganz abgeschnitten worden. *Niemand kann von nun an mehr mit der Vernunft, verzeihlich schwärmen*; Niemand mehr hoffen, wohl endlich doch noch die || — wahre Cabbala zu finden, und, mit Buchstaben u. Ziffern, Wesen u. lebendige Kräfte hervor-

zubringen. — Wahrlich eine große Wohltat für unser Geschlecht; wenn es nicht, in die Wissenschaft seiner Unwissenheit jetzt sich vergaffen, selig seyn will, darin allein — daß es mit beiden Augen emsig nur nach der Spitze seiner Nase sieht.“ —

Doch genug, mein Freund; u. zu viel vielleicht schon für Deine Augen, denen ich hier wahrhaftig eine tüchtige Aufgabe gegeben habe. Wollte ich Dir alles Merkwürdige dieses merkwürdigen Sendschreibens auszeichnen, so müßte ich Dir den ganzen, 9 Bogen starken Brief abschreiben. Und doch kann ich mich nicht enthalten, Dir noch einige Stellen daraus mit zu theilen, welche die eigentliche Veranlassung desselben betreffen, obgleich sie zu dem Zwecke *meines* Briefes weniger gehören:

„So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß habe ich mit dieser meiner menschlichen Vernunft nicht *die Vollkommenheit des Lebens.* — Ja, so wahr ich lebe, auch die Losung meiner Vernunft ist nicht: Ich; sondern: *Mehr* als Ich! *Besser* als Ich! — ein ganz Anderer!“

„Ich bin nicht, u. ich *mag* nicht seyn, wenn *Er* nicht ist! — Ich selbst kann mein höchstes Wesen mir nicht seyn. — — So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: *Gott.* Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich, das Unbegreifliche — ja, das Unmögliche zu glauben, in mir u. außer mir, aus Liebe, durch Liebe.“

„Gott ist, sagt erhaben Timaeus, was überall das Beßere hervorbringt“ — „der Ursprung u. die Gewalt des *Guten.*“ „Aber das *Gute* — Was ist es? — Ich habe keine Antwort, wenn kein Gott ist.“ ||

— „Ich gestehe, daß ich das *an sich Gute* nicht kenne, sondern auch von ihm nur eine leise *Ahnung* habe; erkläre, daß es mich empört, wenn man mir *den Willen, der Nichts will*, diese hohle Nuß der Selbstständigkeit u. Freiheit im absolut Unbestimmten, dafür aufdringen will, u. mich — verweigere ich ihn dafür zu erkennen — des Atheismus, der wahren u. eigentlichen Gottlosigkeit beschuldige. Ja ich bin der Atheist u. Gottlose, der, dem Willen der Nichts will zuwider, — lügen will, wie Desdemona sterbend log, *lügen* u. *betrügen* will, wie der für Orest sich ausgebende Pylades, *morden* will wie Timoleon, *Gesetz u. Eid brechen* wie Epaminondas. Ich bin es, u. spotte der Philosophie, die mich deswegen gottlos nennt, spotte ihrer u. ihres höchsten Wesens: denn mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich — daß das privilegium aggratiandi wegen solcher Verbrechen wider den reinen Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist.“ —

„Daneben weiß ich auch, u. so gut als Kant u. Fichte selbst es wissen mögen, daß einem allgemein gültigen, wissenschaftlichen System der Moral nothwendig der Wille der Nichts will, eine unpersönliche Persönlichkeit, die bloße Ichheit des Ichs ohne Selbst — lauter Unwesenheiten zum Grunde gelegt werden müssen. Der unverläßlichen strengen Allgemeinheit wegen, als erster Gesetzes Bedingung, muß das Gewissen dem bloßen Mechanismus der Vernünftigkeit unterworfen u. blind gesetzlich gemacht, seine lebendige Wurzel aber, die das *Herz* des Menschen ist, von ihm abgeschnitten werden, damit es nur durchaus *gewiß wisse* u. *weise — auf dem Lehrstuhl!*“

„Will ich darum, daß Vernunft keine allgemeine, streng erwiesene Pflichtenlehre aufstellte, welches nur in u. über einem reinen Vernunftsystem geschehen kann? Läugne ich, also bedingt, den Werth, die Wahrheit, den Einfluß eines solchen Systems; die Erhabenheit seines Grundsatzes? — Keineswegs! Das Moralprinzip der Vernunft: Einstimmigkeit des Menschen mit sich selbst; *stete* Einheit — || ist das

Höchste im Begriffe; denn es ist diese Einheit die absolute, unveränderliche Bedingung des vernünftigen Daseyns überhaupt; folglich auch alles vernünftigen u. freien Handelns: in u. mit ihr allein hat der Mensch Wahrheit u. höheres Leben. Aber diese Einheit selbst ist nicht das Wesen, nicht das Wahre. Sie selbst, in sich allein, ist öde, wüst u. leer. So kann ihr Gesetz auch nie das Herz des Menschen werden, u. ihn wahrhaft über sich selbst erheben; denn *wahrhaft über sich selbst erhebt den Menschen nur sein Herz*, welches das eigentliche Vermögen der Ideen — der nicht *leeren*, ist. Dieses Herz soll transscendentale Philosophie mir nicht aus der Brust reißen. u. einen reinen Trieb *allein der Ichheit* an die Stelle setzen. Ich lasse mich nicht befreien von der Abhängigkeit der Liebe, um allein durch Hochmuth selig zu werden. — Ist das Höchste, worauf ich mich besinnen, was ich anschauen kann, mein leer u. reines, nackt u. bloßes Ich, mit seiner Selbstständigkeit u. Freiheit: so ist besonnene Selbstanschauung, so ist Vernünftigkeit mir ein Fluch — ich verwünsche mein Daseyn."

Um in diesen Aeußerungen über Moralität nicht mißverstanden zu werden, bittet J. folgende Stellen in seinen Schriften nachzulesen, die ich also ebenfalls beizufügen mich verbunden glaube. Nemlich 1) die Aphorismen ü. Nichtfreiheit in der Vorr. der Br[iefe] ü[ber] Spin[oza], 2) die Anmerk. S. XVII—XIX in der Vorr. z. Allw[ill] u. S. 295—300 ibid., 3) Woldemar Th. 2, S. 232—237 u. vor allen Dingen Wold. Th. 1, S. 138—141. — —

Hier hast Du nun, lieber Herbart, was ich für das Wichtigste dieses wichtigen Dokuments der Jakobischen Phil. halte. So oft ich diesen Brief auch schon gelesen u. wieder gelesen habe, so hat er doch jetzt, da ich *für Dich* ihn von neuem durchgieng, einen neuen, tiefen Eindruck auf mich gemacht. Als ich vor fünf Wochen diese Blätter an Dich anfieng, hatte ich ihn noch nicht gelesen, hatte ich nur von ihm gehört. Was ich damals vergebens suchte: Begriff u. Ausdruck für das innerste Gefühl meiner Seele — dieser *Seher* hat es gefunden, hat es herausgelesen aus meinem tiefsten Herzen. || Wie Menelaos den wandelbaren Gott, hat er die unbestimmte, schweigende Empfindung gefesselt u. zum Weissagen genöthigt. Ich brauche Dir es nicht zu sagen, wie ganz ich mit ihm übereinstimme in dem, was das Wesen u. Unwesen der Spekulation angeht; welch ein Grauen auch mich anwandelt bei der Vorstellung: ein ganzes Leben zu verbringen mit einem — Hin- u. Her-rücken leerer, inhaltloser Zahlen. Mag doch Psyche immerhin mit neugieriger Lampe, so hell sie sie nur aufzulockern vermag, den schlummernden Gott betrachten; ist doch Neugier einmal ihr Erbtheil, von der Mutter her! Aber sie lösche sie selbst, freiwillig, wieder aus, ehe der Gott verschwindet, u. freue sich seiner geheimen, unbegreiflichen Umarmung. —

Halte mich indessen nicht für so thöricht oder verstockt, daß ich durch diese Worte Dich eigentlich *widerlegt* u. durch *Vernunft*gründe zur entgegenstehenden Ueberzeugung genöthigt zu haben glaubte. Ich weiß wohl: von Dir zu mir, u. umgekehrt, giebt es keine *syllogistische* Brücke. Ich sehe Dich an jenem Ufer ein unendliches Würfelspiel treiben; Du mich vielleicht an diesem mit Chimaeren u. Phantomen friedlich beisammen wohnen. Das Rufen hinüber u. herüber weckt keinen aus seinem Traum, u. der *Sprung* ist gefährlich — unmöglich vielleicht. Jakobi selbst nennt ihn einen *salto mortale*, u. will nicht böse werden, wenn man seine Philosophie des Nicht-Wissens *Chimaerismus* nennt; wogegen er sich vorbehalten will, jene Philosophie des Wissens *Nihilismus* zu heißen. Und so beruht die Sache, pro- u. reprotestando, auf ihrer alten Stelle. Nur ein *Wunder* vermag sie zum endlichen Final-Ende zu bringen — Rinaldo's entzaubernder Schild, oder ein göttliches *Werde!* das aus Nichts Etwas hervorruft. — — — ||

Gern fügte ich noch etwas über Jakobi's ethische u. theognostische Sätze hinzu, wenn nicht Zeit u. Raum es verböten. Nur dies, um Dich nicht ganz in einer Ungewißheit zu lassen, die mir vielleicht Unrecht thun könnte: daß es kein Gutes ohne Gott gebe, kann ich nur dem Sinn, nicht dem Wortverstande nach annehmen. Auch ich habe von dem Guten *an* sich nur eine leise Ahnung; aber eine noch viel leisere von einem Gott *an sich.* Ich glaube überhaupt nicht so wohl einen Gott, als ein Göttliches; doch möchte ich dies eben nicht *Weltordnung* nennen, von der ich gar wenig weiß. Das Beßere, Erhabnere, Schönere, ist mir überall das Göttliche. Gott ist mir Poesie. — Das priv. aggrat. wegen der Verbrechen wider den Willen der Nichts will, ist auch mir das Majestätsrecht des Menschen; alles hierüber Gesagte unterschreibe ich völlig u. unbedingt. —

Welche Freude Du mir machen würdest, durch eine Antwort im eigentlichen Sinne, besonders der Jakobischen Sätze, den ich als meinen Sachwalter ansehe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Darum aber bitte ich Dich inständig, mir wenigstens von dem *Empfange* dieses Briefes bald möglicht Nachricht zu geben. Ich würde ihn höchst ungern verlohren glauben. Willst Du ihn Steck u. Eschen mittheilen, so thu' es. Sage meinem theuern Steck, daß ich in diesen Zeilen oft u. lange seiner gedacht habe. Daß er mir *jetzt* schreibe, kann ich nicht verlangen, so sehr ich mich auch nach Nachricht von ihm sehne. Unser Glaube wird doch nicht zu Schanden werden; darauf traue ich fest, auch jetzt noch. Sage Eschen, er solle nicht zürnen; was meinen Brief an Dich so lange verzögerte, hat mich, ihm zu schreiben, auch abgehalten. Seine Aufträge sind besorgt; mit der nächsten sichern Gelegenheit schreib' ich ihm selbst.

Böhlendorff u. Muhrbeck sind jetzt in Jena u. gehen von da nach Dresden; in 4 Wochen hoffe ich sie hier zu umarmen. Schildener ist auch hier, der Einzige mit dem ich noch *lebe.* Werdet Ihr es nicht fühlen, wenn wir, nun bald vereint, die seligen Stunden unsers schönsten Lebens beschwören? Leb wohl. Schreibe bald.

Dein Gries.

95. An Eschen.[1]

20. Juli 1799.

Welche Seele wäre so kanglos, o mein Freund,
In der auch Freundestöne nicht wiederhalleten?

Aber aus Deinem Saitenspiele rauscht
Hervor auf Deiner Hände Zauberschlag
Ein volles Conzert mit allen Stimmen in allen Rhythmen
In Maaß und Ordnung, wie es die Kunst erheischt;
Wenn mir ein ungefähres Lüftchen die Äolsharfe streift,

Hie und da
Ich weiß nicht wie
Und frag' es auch nicht. —

Diese liebliche Abendstille
Feyerst Du mit dem neuen Liede,
Welches die Muse, traulich kosend,
Jetzt, wie immer, Dir hold, Dich lehret.

Warum hör ich es nicht?
Warum lausch ich vergebens?

---

[1]) 2 S. 4°. H. Wien. Vgl. auch S. 128: Nr. 109. Eschen an H.

Ach! ich lausche schon lang auf den Schlag des Geniusflügels;
Jenes, den ich nicht kenn', u. der durch Ahnden mich tröstet, ||
Wenn die Geduld mir reißt, wenn mich ein Unmuth verjagt,
Auf vom Sitz, u. fort vom Buch, ins offene Freye.
Komm, o Geist! u. fördere mich, u. schwinge mich weiter!
Schwingend trage mich über der Bahn des geregelten Fleißes.
Gehen mag ich sie nicht; fliegend vollend' ich sie gern.
Komm o Geist; und schwinge mich hoch, und zeige dem Blicke
Dort in Alpenpracht die Erde den Himmel ersteigen,
Wo der öde Fels schrecket den kriechenden Fleiß.

96. Köppen an Smidt. Lübeck 15. Aug. 99.

— — Ueber Herbart gab er (Berger) mir eine Nachricht die Dich frappiren wird, er ist nemlich verliebt! Dies hörte er von einem oldenburgischen Frauenzimmer in Kiel die den Brief selbst las worin Herbart diese Verwandlung schrieb. So besiegt doch die Liebe am Ende das starre menschliche Herz u. ebnet die Steine u. Verhaue mit denen es umdämmt ist! Mir hat es herzliche Freude gemacht da ich nichts anders als gute Folgen für ihn davon erwarte. Berger nannte mir auch den Namen des Frauenzimmers die aber er so wenig als ich kannte. — —

97. Böhlendorff an Steck. Jena, 15. Aug. 1799.

„Es ist schändlich, wie unserm guten HERBART mitgespielt wird, ich muß glauben, daß er auf alle Fälle von seinem Vater betrogen ist, der trotz jener merkwürdigen Briefe ein gräßlicher Heuchler seyn u. wenig Achtung verdienen muß. Die Briefe, die er hieher, an die Mutter geschrieben, sind der absoluteste Contrast von jenem, u. kein Wort ist wahr von der zarten Behandlung, die er gegen sie beobachtet haben will. Bey ihrer Rückkehr, die sie um ihres Sohnes willen unternahm, hat er sie wie eine Magd empfangen in ein naßes, luftiges Stübchen sie gesperrt u. sie an allem Mangel leiden laßen. Harbauer, der die Wahrheit sagt u. den ich schätze, ist jetzt dort u. sieht mit eignen Augen. — Jetzt ist Herbarts Vater sechs Wochen in Pyrmont gewesen, u. seit der Zeit hat sich die Kranke wieder erhohlt, sie schreibt mir sehr oft u. denkt mit unaussprechlicher Wärme Deiner — bittet Dich, sie nicht zu vergeßen, darum ich Dich auch bitte — ihre letzte Krankheit *verklärt* in jedem Fall ihr ganzes vergangenes Leben.“

98. Gries an Herbart.[1]) Göttingen d. 23sten Aug. 99.

Die Einlage an Eschen blieb zufällig einen Posttag liegen; überdies hielt ich es für sicherer sie über Bern an ihn zu senden. Daher noch an Dich heute dieses Blatt.

Die kurzen Worte Deines letzten Briefes haben mich in eine sonderbare Stimmung versetzt. Muß so wundersam sich unser Schicksal kreisen, daß wir heute unsre Rollen vertauscht zu haben scheinen, u. Du jetzt gegen mich ein Mittel ergreifst, das ich vor 3 Jahren, oft bereut u. beweint, gegen Dich gebrauchte? Herbart, die Rache wäre grausam, wenn es Rache wäre. Aber Du selbst erklärst ja diese Verse für ein Spiel. Freilich ein Spiel, denn — die Freier *leben* ja noch, u. der Platz zum Ringen fehlt auch nicht. Dennoch kann ich den Bogen nicht ergreifen, auch nicht zum *Spiel* nur. Die Sache ist zu ernsthaft, und ich mag nicht von neuem mein Liebstes und Theuerstes auf ein so ungewißes Spiel setzen.

---

[1]) 4 S. 8°. H. Wien.

Also nur dies, u. im Ernst:

Du weißt, durch welche Veranlaßung unser Briefwechsel, den ich als gänzlich abgebrochen ansehen mußte, im vorigen Winter wieder angeknüpft ward. Deine Mutter verlangte damals von mir einen Rath in Angelegenheiten, die für Dich von der größten Wichtigkeit waren. „Ihren Einsichten — schrieb sie mir, || als sie Deine Briefe mir mittheilte — bleibt alles überlaßen; ich, für meine Person, werde gar nichts weiter darein reden.“ So schätzbar dies Zutrauen mir war, so wenig würde ich dennoch in eine Sache mich gemischt haben, wo weder Du, noch ich selbst als kompetenten Rathgeber mich ansehen konnte. Dennoch wagte ich es, Deiner Mutter meine geprüfteste Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit Deines Planes vorzulegen, u. zwar *aus dem Grunde*, weil sie diesem Plan sehr abgeneigt zu seyn schien, u. ich es als die heiligste Freundespflicht ansah, alles, so viel an mir war, zur Realisierung Deines Wunsches beizutragen. Für eben so pflichtmäßig hielt ich es aber auch, ihr die Besorgnisse zu eröffnen, die ich, *im Einzelnen*, dabei nicht ganz zurückweisen konnte. Ich hatte die Freude, von der würdigen Frau die Versicherung zu empfangen, daß meine Vorstellung sie über das Ganze Deines Planes vollkommen beruhigt. „Ja — setzte sie hinzu — ich werde ruhiger jetzt die Welt verlaßen, seit Sie meine Zweifel über den Entschluß meines Sohnes gehoben haben.“ Zugleich aber verlangte Sie von mir, ich solle auch Dir alles, was ich über diese Sache auf dem Herzen habe, unverhohlen mittheilen. Ich that es, obgleich ich schon damals fürchtete, von Dir falsch beurtheilt zu werden; eine Furcht, die der Erfolg nur zu sehr bestätigt hat.

Doch *so sehr* von Dir verdammt zu werden, als Dein letzter Brief mir zeigt — in der That, das konnte ich nicht befürchten. Erkläre immerhin jene Verse für ein Spiel des Augenblicks; sie sagen mir genug, obgleich ich ihre Deutung nicht ganz faße, um einzusehen, daß in ihnen Deine Empfindung — unwillkührlich vielleicht — *wahrer* ausgedrückt ist, || als Du selbst es mich wolltest wißen laßen. Doch sey es, wie Du willst; Sagst Du nicht hernach noch, ich solle Dir den Muth nur brechen, so bald ich könne? Also traust Du mir doch die Absicht zu, *Dir den Muth zu brechen?*

Dann, in der That, würde ich ihn brechen wollen, wenn ich glaubte, daß er gebrochen werden *könne.* Gottlob, daß ich über diese schrecklichste aller Möglichkeiten vollkommen ruhig seyn darf! Wer zu der innern Gewißheit gekommen ist, deren Du Dich rühmst, unter allen Beschäftigungen die *nothwendigste* gewählt zu haben; wer es für seine *Pflicht* erkennt, dieser Beschäftigung *alles* aufzuopfern; wer dabei jene eiserne Resignation sich erworben hat, die ich an Dir — bewundere, wenn ich gleich sie nicht billigen kann, nach meiner Ueberzeugung — wie könnten dessen Muth meine armen Einwendungen brechen, die überdies niemals das *Materiale* Deines Plans weder angreifen sollten, noch angegriffen haben? Nur *dies* wollte ich Dir sagen, u. habe ich gesagt: daß ich allerdings das *Leben* für höher achte, als die *Philosophie*; daß ich diese beziehe auf jenes, wie Mittel zum Zweck; daß ich es mit der Würde des Menschen nicht vereinbaren kann, sich selbst als Mittel zu gebrauchen für *fremde* Zwecke. Dagegen bekenne ich, daß ich das Philosophiren dem geistigen Leben so nothwendig halte, wie das Athemholen dem leiblichen; wer würde aber deswegen sagen: athemholen sey leben? — Andere sehen die Sache anders; u. auch ich habe nie verlangt, „daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.“

Noch jetzt, in diesem Augenblicke, bin ich von der Wichtigkeit u. Vortrefflichkeit des Plans, den Du Deinen Eltern vorlegtest, so fest überzeugt, daß ich alles daran wenden würde, Dich bei ihm zu erhalten, wenn ich fürchten müßte, daß Du

ihn verlaßen wollest. || In der That, Dein Zettel an Muhrbeck hat mich beunruhigt. Du willst die Schweiz verlaßen? Warum? Weswegen? Ich kann es nicht errathen. Darf ich es wißen, so wirst Du Dir ein großes Verdienst erwerben, wenn Du mir über diesen höchst unerwarteten Entschluß einige Nachricht geben willst. Wo Muhrbeck jetzt ist, weiß ich nicht mit Gewißheit. (S. die Einlage.) Sobald er kommt werde ich ihm Deinen Zettel geben.

Deine Apostrophe an Jakobi hat mich in einiges Erstaunen gesetzt. Zwar, wie Du sie schreiben konntest, begreife ich allenfalls; weil jeder Ausdruck darin den äußersten Affekt verräth. Daß sie ihm aber durchaus nicht mitgetheilt werden könne, wirst Du jetzt leicht einsehen. Sie würde es schon deswegen nicht können, weil meine Abschrift seines Briefes die einzige ist, die existiert, u. weil ich diese *nicht von* Jakobi, sondern von Fichte erhalten habe. Ich kann mich also schlechterdings nicht dem Verdacht einer Indiskretion aussetzen, die, bei den jetzigen Umständen, größer seyn würde, als Du es vielleicht ahnen konntest.

Ueber die Apostrophe selbst wage ich es nicht eher Dir meine Meinung zu sagen, als bis ich die sehnlich erwartete Beantwortung meines letzten Briefes erhalten habe. Indeßen gestehe ich Dir offenherzig, daß einige Beschuldigungen derselben mich empört haben, besonders die, daß J. die Wahrheit empört habe gegen das Wahre; ·/. heißt denn auch das das Schöne *empören* gegen die Schönheit, wenn man beides *unterscheidet*, wie es doch zum Behuf der Wißenschaft nothwendig geschehen muß? ·/. ferner, daß er den Menschen *ohne Denkkraft* wolle erstehen laßen; endlich, daß seine Ueberzeugung für Fichte verbunden mit *seinen Gesinnungen*, wenn sie allgemein würde, die Menschen neben Prometheus hinschmieden müßte zu ähnlicher Verdammniß!! — — —

Vor einigen Wochen reiste Harbaur hier durch nach Oldenb. zu Deiner Mutter. Seit dem habe ich weder von ihr noch von ihm Nachricht; doch glaube ich, daß Du jetzt ruhiger seyn kannst.

Lebe wohl, u. laß mich nicht zu lange auf Antwort harren.

Dein Gries.

99.[1]) An ?. (Bern, um den 4. Sept. 1799.)

Und jetzt habe ich im Sinn, in diesen Plan ein so grosses Loch zu machen, — meinen guten Carl, der hier neben mir seinen Virgil repetirt, zu verlassen? In der That, in diesem Augenblick hat das keinen rechten Sinn, die Ursachen werden sich ein andermal wiederfinden, jetzt ist es Zeit, diesem schönen Abend ein Gedächtniss zu stiften, lass mich Dich einladen, mein Theurer, komm, hilf mir, mein kleines Fest ganz frugal mit feyern; eine simple Erzählung ist genug.*)

Sokrates war eben daran, seinen überweisen Euthyphron (den Plato ein wenig zu pinselhaft schildert) das Resultat ziehen zu lassen. Das hatten sie nun herausgebracht: das ὅσιον (fromme,**) religiöse) sey nicht deshalb fromm, weil es von den Göttern geliebt werde, sondern es werde

*) „und Du leih mir Aug und ein wenig Teilnahme" — durchstrichen.
**) „heilige, es giebt kein gutes deutsches Wort — das religiöse, wenn Du willst" — durchstrichen.

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien. Hier zum ersten Male vollständig veröffentlicht. Zimmermann nennt als Empfänger des Briefes „Böhlendorf (?)", das ist aber nach dem Briefe Herbarts an Böhlendorff vom 28. Sept. 1799 nicht möglich.

von ihnen geliebt, weil es fromm sey. Ferner, es sey || eine Art vom Rechten (im weitesten Sinne) das sich aber auf den Dienst der Götter beziehe, — auf einen *hülfreichen* Dienst, der aber nicht dem Geholfenen nützlich seyn solle. „Welches ist denn dann“, fragt jetzt Socrates „das über alles herrliche Werk, zu welchem die Götter sich unsrer Hülfe bedienen?“ Der alberne Euthyphron fällt noch einmal vom Gipfel der Forschung, und läuft dann ungeduldig fort, seinen Vater wegen eines unabsichtlichen Mordes zu verklagen, — davon hatte ihn Socrates abhalten wollen — wir sehn ihm nach, — und sinnen über das Räthsel, was Plato nicht weiter auflös't. „Die Schöpfung — kann es nicht seyn, sagte Carl, dazu brauchte Gott nicht die Hülfe der Menschen. — Ist denn das das herrlichste Werk Gottes?, fragte ich, — sinne nach. *Wozu* diese Erde? — Seine Augen wurden heller, glänzender, — die Menschen — Bildung der Menschen — dazu sollen wir helfen! Wir fanden es zusammen. Er war ganz verklärt. || So strahlte es ihm nun auf einmal in die Seele, wovon ich ihm dann und wann nur dunkel geweissagt hatte; — dies Resultat seiner ziemlich mühsamen Arbeit, denn noch wird ihm Plato nicht leicht, ich brauche von einem noch nicht 12jährigen Knaben wol kaum zu sagen, dass dieser Dialog sein erster war. — Jetzt kam er meiner Entwicklung, meiner Anwendung, meiner Annäherung an ihn, entgegen, ich umarmte ihn, dann hing er sich an mich, wir liefen zum Thor hinaus, liefen dreymal schneller als sonst, — die Sonne ging unter — strahlte von den Schneebergen zurück — er sah, — jetzt vielleicht zum erstenmale mit ganz offenen Augen; — wir sprachen von Gott, — von den Sonnanbetern — scherzten, lachten, — sahen die Schneeberge sterben, dachten der Auferstehung — ich dachte des Augenblicks, wo ihn dieser Gedanke, von dem ich jetzt wieder nur weissagte, || entzücken wird — ach es läutet zum zweytenmal, ich muss zum Essen herunter.

Ich bin fertig. Nun die Ursachen, warum ich ans Weggehen denke. Darum, weil ich nicht mehr zur Hausgesellschaft gehöre, weil die Politik alles verschlingt, weil F[rau] Landvögtin so platt und pöbelhaft als möglich, Hr. Landv[ogt] mitten in einem Gespräch voll liebenswürdiger Besonnenheit so aristocratisirt, dass man sich Meilen weit geschleudert glaubt, — weil man mir das Versprochene nicht hält, weil ich es nicht auf die Möglichkeit wieder ankommen lassen darf, dass man mir noch einen Sommer meine mir unschätzbaren Ferien raube; weil ich eigentlich nur 2 Knaben erziehen wollte, und statt dessen 3 habe, die mir zwar alle lieb sind, aber für die ich auf die Länge nicht Zeit habe; weil ich bald den 4ten haben würde; — hauptsächlich, weil ich bey meinem veränderten Plane für Carln wenigstens das wesentliche thun könnte, und nachher noch für meine Eltern wäre. — Gegenwärtig, da meine Mutter vom neuen leidet, erwarte ich ihren Wunsch — ruft sie, so gehe ich sobald als möglich.

100. Fischer an Smidt. Höchstetten b. Bern 4. Sept. 1799.

— — Herbart und Eschen drohen Helvetien zu verlassen. Wie soll ich mich dabey trösten? indem ich mich auf ihren Gesichtspunkt stelle, ihnen ablerne, wie man der Stimme der Pflicht u. dem Wink eines *bewährten* guten Genius folgt, und so lange als es mir noch vergönnt ist, ihres Umgangs genieße, und, wo möglich mit

ihnen einige Bäume pflantze, in deren Schatten ich mich künftig erhohlen kann. Herbart würde, wenn er lange genug bliebe, mir einige Mitbürger bilden die früher od. späther meine Freunde werden *müßten.* — Doch — ich bin zu aller Resignation gefaßt. — An Freundin Herbart, an Böhlendorf, Muhrbeck u. a. werde ich bald schreiben — ich lebe jetzt mehr mit ihnen als nie.

101. An Smidt.[1] Bern am 4ten September 1799.

Lange habe ich nicht so gern und so innig froh gedankt, als jetzt Dir, mein theurer Smidt! Nicht Fischer, ich bin Dein Schuldner. Mir hast Du eine Bitte erfüllt, so schnell, so ganz; eine Bitte die nicht einmal an Dich gerichtet war. Ich sah meinen Freund angegriffen durch jede Art von Leiden, seit 2 Jahren gehemmt, oft schmerzlich zurückgestossen, in seinen schönsten Bemühungen — das prägte sich ihm auf, — und die Spuren verwischen sich vielleicht nie. In Deutschland hätte das vielleicht geschehen können, — und er äusserte einmal einen Wunsch dahin. Der Treffliche! was hätte ihn besser erheitert als Du und Dein froher Kreis, und Freunde von Dir, die Deinen Lebenssinn haben! Aber dass Du dazu sogleich Rath schaffen würdest, wie konnte ich es hoffen, — ich konnte Fischern auch nicht im Voraus Aussichten zeigen, musste ihn sorgen lassen, wo er etwa [2] selbst etwas fände; er sagt mir freylich jetzt auch, dass er auf jeden Fall durch sein Verhältniss zu seinem — (wunderlich unmännlichen) Vater, dem er Stütze seyn müsse, hier gebunden sey. Jetzt kommen die eingegangenen Verbindlichkeiten dazu, — ich kann nur für ihn wünschen, und mich freuen, dass er doch in den letzten Wochen schon wieder beträchtlich lebendiger geworden ist; Dir, Bester, reiche ich noch einmal über Berge und Flüsse die Hand, dankend, und bittend, Du wollest mir nicht unhold seyn, dass ich Dich, und vielleicht noch andere umsonst in Bewegung gesetzt habe.

Und so sey denn auch, von meiner Seite wenigstens, unser lange abgebrochener Briefwechsel wieder angeknüpft. Es geschehe mit ganzer Aufrichtigkeit; ich will es Dir freymüthig sagen, warum ich ihn abbrach. Nicht zögernd, zaudernd, es war Vorsatz. Deine Antwort auf meinen letzten Brief war mir keine Antwort. Es war [3] eine Wiederhohlung — vielleicht weil mein Brief auch nur eine Wiederhohlung gewesen war. Ich brauchte in jenem dunkeln Winter viel Kraft, um nur auf meinem Platze zu bleiben; ich musste mich mit Anstrengung zu mir selbst erheben; und der Nachmittag, da ich Dir schrieb, glänzt mir noch wie ein einzig heller Stern aus der weiten öden Finsterniss jener Zeit, — hat mir lange, wie ein zweytes besseres Ich, wie ein Freund gedient, an dem man hält in Gefahr. Das konntest Du nicht wissen, — ich will gern die Schuld übernehmen, dass in Deiner Antwort mir eine Beschränktheit Deines Interesse erschien, deren Erweiterung ich wohl erst erwarten müsse, damit meiner Seele wieder in der Deinigen Platz werde, — und, alles wohl überlegt, habe ich vielleicht ganz recht gethan, Dich mit dem Anblick einer entgegengesetzten Beschränktheit zu verschonen, die vielleicht erst dann aufhören wird, wenn ich mich wohl überzeugt habe, dass das Gleichgewicht,

[1]) 6 S. 8⁰.

womit ich mir schon jetzt zuweilen schmeichle, kein Traum ist. Es braucht Zeit, dass man seiner selbst erst wohl inne geworden sey, um frey ausser sich umhergehn zu können in Sonnenschein u. Kühlung. [4] — Glaube mir indessen, theurer Freund, ich war nie der Theilnahme unfähig an dem Glücke, das ein Haus, ein Kind, eine Gattin, — ein Zusammenklang von Charakteren vieler nähern und entfernteren Lieben Dir geben. Lieber Gatte, lieber Vater, durchfühle die Seelen Deines Weibes und Kindes, vervielfältige Dich in ihnen, — und wenn Du einen armen Schatzgräber bedauerst, so bedenke, dass es den Weinbergen doch auf allen Fall wohlthut, wenn sie umgeackert werden, — und übrigens bedauere mich nur, das schmerzt mich gar nicht, ich danke Euch vielmehr dafür. Doch jetzt hast Du in der Rücksicht noch wenig Ursache, mich zu bedauern; ich rühre den Spaten höchst selten — viel öfter pflege ich der Liebe — einer Liebe, die, besonders seit einem halben Jahre, zuweilen ihr Gefäss etwas zu voll füllt, zuweilen mit dem ernsten Verhältnisse des Lehrers sonderbar contrastirt. Mein Carl ist ein so verständiger — schöner, — guter, — inniger Junge, dass mein Arm nun schon unwillkürlich sich um ihn schlingt, [5] dass ich ihn nicht gut anders als an meiner Brust liegend, neben mir sitzen lassen kann, dass die rixae amantium sich meistens mit Küssen endigen, dass ich manchmal nicht nur pro forma mit ihm zum Knaben werde, — dagegen muss er denn auch mit mir Mann seyn, den Homer nicht nur sondern den Sophokles und Plato mit mir theilen — und da beginnt dann erst mein Fest, wenn ich sehe, dass ihm die Sprachen nicht gar schwer, aber der Sinn noch viel leichter wird — wenn ich ihn den Dichter zuweilen auf einmal anstaunen — die Wendungen der Untersuchung vorher rathen, — das Resultat in seinen Augen glänzen sehe. Freilich haben wir vom Sophokles u. Plato nur erst von jedem ein Stück gelesen — von der Odyssee lasen wir in der ersten Stunde auch nur 3 Verse, in der letzten flog er durch 145 Verse in $^3/_4$ Stunden. — Verzeih, ich fange an zu schwatzen, solch süsses Gespräch wird meistens am Ende Geschwätz. Wahr ist es aber, dass ich eine grünende Pflanzung [6] um mich sehe — von der ich mich sehr ungern trenne und sie einem, in mancher Rücksicht ungewissen Schicksale überlasse. Verlassen muss ich sie zwar einmal, die äussern Umstände sind nicht mehr für lange meinen Wünschen, — meinem eignen Beruf angemessen doch könnte ich noch meinen Garten mit einem ziemlich derben Zaune, meine ich, umringen — wenn nicht etwa die Wünsche meiner kranken Mutter mich schon jetzt abrufen. Ich habe sie wenigstens gebeten, mir diese nicht zu verhehlen — und dann wünsche Du mir Ersatz in dem Gelingen des Versuchs, ihr Leiden zu erleichtern. Die Gute — meine unendliche Wohlthäterin! — sie hat auch von mir manches unbeabsichtigte, manches vielleicht unvermeidliche, leiden müssen, — ich möchte es gern gut machen wenn ich es etwa könnte. Meinen Kindern werde ein andrer Schutzgeist, der sie mir einmal wieder zuführe. Ich habe meine Freunde Muhrb[eck] und Böhl[endorf] gebeten, sich auf der Reise nach einem Nachfolger umzusehen. Wüsstest Du mir vielleicht einen Geprüften zu nennen? Bestimmte Anträge kann ich freylich nicht machen, ich habe dem Hrn. St. noch nichts gesagt; doch hoffe ich, dass er einen Freund

meiner Freunde gern in seinem Hause sehen würde. Wenn wir uns nun vielleicht bald umarmten? — Vorläufig wünsche ich meinem Briefe glückliche Reise, und hoffe für ihn einen freundlichen Willkommen von Dir. Bitte Deine liebe Frau, dass sie mir ein wenig gut sey. Grüsse Langen. Leb wohl. Dein Herbart.

102. An Böhlendorff.[1]) [Bern, am 28. September 1799.]

Erst seit gestern Abend, am 27sten Sept., habe ich den Zeugen Deines Andenkens, mein Theurer, nach welchem ich lange ausgesehn hatte; jenen vom 30sten Jul.

Bilde ich mir's ein, oder ist wirklich Dein Ton wie der eines Freundes, dem eine Warnung auf der Zunge schwebt? — Nur das, Bester! mein letzter Brief ward in einer zufälligen, ganz ungesuchten Stimmung geschrieben; ich habe den letzten Frühling wie noch keinen, in allen Adern, Gliedern, Sinnen gespürt. Ein wunderbares Wohlseyn brach durch alle Wolken meiner äussern Lage. Ich *hörte* unwillkürlich die Worte, die ich schrieb; das scheint Dir, und Gries, und meiner Mutter misfallen zu haben.

Der letztern würde ich vielleicht schon entgegenrollen, wenn unsre Briefe nicht wieder aufgehalten seyn müssten. Von ihr habe ich aus Oldenb[urg] einen einzigen Brief gehabt; — das nasse Dachstübchen aber erst gestern Abend aus Deinem, begriffen. Es thut weh — dasmal || hatte ich etwas ganz anders erwartet; doch macht es Ihn nicht zweydeutiger. Ich fürchtete überhaupt längst, dass das Wort: Repressalien, den Schlüssel enthalte, und dies hier ist mir Bestätigung. Es ruft mich aber! — Beynahe vor 2 Monaten, gleich nach Empfange des Briefes von meiner M[utter] legte ich Kommen und Bleiben in ihre Hand; bis jetzt habe ich umsonst ihre Antwort erwartet. Haben sich nur nicht dasmal wieder Misverständnisse eingeschlichen! — Nicht wahr, Lieber, Du erfüllst mir gern eine Bitte? So hilf Misverständnisse verhüten. Die Hauptfrage für mich ist: ob ich meiner Mutter angenehm seyn werde? Du kennst im Ganzen meine Gesinnungen, — kannst daraus beurtheilen, wie ich Facta, die ich etwa sehn würde, betrachten möchte. Ich werde *wahr* und *ohne Verstellung* seyn wollen — darf mir nicht schmeicheln, dass mir jede Delicatesse, die ich mir wünsche, gelingen werde, — muss fürchten, dass meine Mutter sehr || leicht gekränkt werden könne, — finde in ihrem letzten Briefe noch, mehrere Äusserungen ihrer Grundsätze, die mich anstossen, und fühle, dass wenn sie so etwas mündlich sagte, sie die Misbilligung in meiner Miene lesen würde. Überdas, weiss ich, ob Harbaurs edles Werk nur einige Dauer hat? Käme ich vielleicht nur, eine traurige letzte Pflicht zu erfüllen, so würde ich *dann* sehr bedauern, meine *grossen* Hoffnungen von meinem innig geliebten Karl, zernichtet zu haben, um mich vielleicht dem Oldenburgischen Landgericht auszuliefern — denn wäre ich einmal dort, so wären die Ansprüche meines Vaters wieder zehnfach grösser. Aus diesen Gründen konnte und wollte ich meine Mutter nicht nur bloss

[1]) 8 S. 8⁰. H. Wien. Auch in diesem Brief wurden wie oben S. 116 die von Zimmermann ausgelassenen Namen ergänzt.

um Erlaubniss bitten, zu ihr zu reisen. Ich bat sie, mir zu sagen, ob sie mich wünschte — so würde ich ohne alle Bedenklichkeiten zu ihr kommen. Ich bat sie, meine Person dabey aus den || Augen zu setzen; sagte ihr aber, dass ich meinen Knaben keinen Ersatz wüsste. Das sagte ich ihr auf die Gefahr aller Deutungen hin, die dem angehangen werden können. So war es, nachdem ein Anstoss eines raschen scheinbaren Pflichtgefühls vorüber gegangen war, meine Überzeugung, dass ich handeln müsste, und sie ist es bis jetzt geblieben. Anstalten zur Abreise habe ich gemacht, meinen Unterricht so gestellt, dass er das Letzte nothwendigste noch leistete, — *jetzt* hätte er leicht abgebrochen werden können; da aber keine Antwort von meiner Mutter gekommen ist, habe ich freylich neue — doch nicht unzerreissbare Fäden wieder anknüpfen müssen. Nun bitte ich Dich, mein Theurer, mir zu sagen, ob Ihr jene frühere Bitte, mir einen Nachfolger auszusehn, habt erfüllen können? Habt Ihr einen gefunden den Ihr mit Zutrauen an meinen Platz stellen möchtet, so scheide ich mit leichtem Herzen von hier. || Hauptsächlich aber ersuche ich Dich, die Gesinnungen meiner Mutter mündlich oder schriftlich zu lenken, so dass sie bey meiner *Frage* nach ihrem Wunsche, nicht etwas denke, was gar nicht in meiner Seele ist, — auch nur nicht etwa eine Umstimmung meiner Denkungsart, von mir erwarte; und was sie dann wünscht, das lass mich ganz erfahren; — sage Du es mir, wenn sie vielleicht irgend einer Delicatesse wegen es nicht ganz sagen würde. Füge Deinen Rath bey; Deine Ansichten, und Nachrichten. Erinnere Dich dass mir hier dies alles mangelt, dass dadurch nicht nur mein inneres Wesen, sondern alles was ich thue, und alle meine Verhältnisse in Unordnung sind. Du wirst es mir dann verzeihen, wenn ich Dir Beschwerde mache. Du wirst vielleicht gern auf ein paar verschiedenen Wegen mir Nachricht zukommen zu lassen versuchen wollen. — Sehr unangenehm wäre es mir, wenn meine Mutter mich *meinetwegen* zurückriefe, und Pläne für mich machte, *ohne mir das genau zu sagen.* || So etwas würde alles verderben; ich verzeihe keinem der mich im Blinden führen will. Doch ich besorge das kaum, und sage Dir nur auf eine unwahrscheinliche Möglichkeit hin, dass, wenn Du ja kommen müsstest, um eine Spur davon zu löschen, Du mein Wohlthäter dadurch werden würdest. Übrigens, wenn ich komme, ist meine Mutter mir *Hauptsache*, *ihr* bringe ich meine Kraft, und so darf ich vielleicht hoffen, ihr etwas seyn zu können, ohne sie fühlen zu lassen, was ich ihr opfere. Auch werde ich, wo ich mich überzeugen kann, dass es für sie nöthig, und billig ist, mich wahrlich nicht scheuen, mich zu rühren und Kopf und Zunge und Hände zu brauchen. Der Dachstübchen wollte ich, meine ich, bald Herr werden, wenigstens den Versuch daran wagen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich jetzt so lange hier, bis ich Antwort auf diesen meinen Brief von Dir habe. Käme auch unerwartet in diesen Tagen etwas von meiner Mutter, so kann ich mich doch jetzt nicht so schnell losreissen, dass die 4—6 Wochen, die höchstens der Weg zwischen Dir und mir fordert, nicht darüber hingingen.

Diesen Brief nimmt ein Hr. Fries mit, ein junger Mann, der noch mit uns in Jena war. Er ist interessant, hat viel gelernt, Mathematik,

Physik, Philosophie; geht jetzt zu Scherern als dessen Gehülfe; bey chemischen schriftstellerischen Arbeiten. Gegen Fichte hat || er eine Fehde im Sinn. — Ich freue mich der Achtung, die Dir Fichte aufs neue eingeflösst hat. Es thut wohl, von demjenigen Gutes zu hören, gegen den man nur Hochachtung und Dankbarkeit empfinden möchte. Könntest Du mir doch bald auch Glückliches von ihm sagen! Unterlass es dann doch ja nicht; man erfährt hier nichts. — Jacobi und mich in *einer* Antwort zu treffen, dürfte schwer seyn. Einer grossen Gefälligkeit von Gries verdanke ich einen Auszug von Jac[obi's] Briefe. Ich habe darin Jacobi den Trefflichen und Starken, aber, ich verhehle es nicht, auch Jacobi den Schwachen erkannt. Ein Blättchen, durch Muhrbeck an Jac[obi] abzugeben, *wenn* es sich gut in ihr Gespräch einflechten liesse, sandte ich an Gries, und es hat ihn — *empört.* — Dass es wenigstens nicht auf jeden so wirkt, haben mir Eschen und Ziemssen gesagt, die mir nicht nur riethen, es auf allen Fall abzusenden, sondern auch meinten, Muhrbeck werde es wohl abgeben. — Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Nachfolger Ziemssen; willst Du nicht einmal an ihn schreiben? — Ich fürchte, Dein Fritz verdient das minder. || Ziemssen klagt über seine Trägheit, Geist- und Herzlosigkeit; doch nicht ohne manchmal auch bessere Spuren zu bemerken. Er lies't viel, das ist sein Bestes. Z. macht sich viel mit den Kleinen zu thun, kömmt mit Ludwig zu recht und ist ganz voll von Ferdinand. — Mir ist mein Karl diesen Sommer — oft — viel, sehr viel gewesen. Der Hr. S[teiger] sollte schon im Frühjahr als Geissel fortgeführt werden, er war aber *nicht da* und ist erst kürzlich wiedergekommen. Ich habe den trefflichen Mann ganz — mehr als ich dachte wieder erkannt; und würde jetzt vielleicht alle Gedanken an Weggehn vergessen, wenn meine Mutter es nicht wäre. — Denn auch mit Ludwig, Rudi und Henriette komme ich im Ganzen recht wohl fort, und Du begreifst, dass es dann sehr leicht ist, neben der Fr[au] Landvögtin vorbeyzugehn.

Vielen, vielen Dank an Stahl dass er meiner denkt; Deine Nachrichten freuen mich sehr. Eine innige Umarmung meinem Muhrbeck! Und Du selbst, Theurer Freund, behältst mich doch lieb?

Dein Herbart.

Ich habe kürzlich an Smidt Briefe von Fischer und mir, gesandt, ob die wol angekommen sind? Es muss Smidt daran gelegen seyn. Der Hauptinhalt war, dass Fischer die angebotene Stelle nicht annimmt — aber von uns beyden die allerherzlichsten Danksagungen. [Randbem.]

103. Eschen an Steck. Montelier [bei Murten], 24. Okt. 1799.

„Ich habe kürzlich einige frohe Tage mit unserm Herbart gelebt. Ich war nach Bern gegangen, um mit meinen Freunden über die Veränderung meiner jetzigen Lage zu reden, weshalb ich Dir auch heute schreibe."

104. Steck an Eschen (Hauslehrer in Bern). 2. Nov. 1799.

„Herbart hatte mir Hoffnung gemacht, einen Theil seiner gefreyten Zeit bei mir [in Seedorf b. Bern] zuzubringen! leider hatten wir fort und fort Besuche und ich konnte es ihm nicht zumuthen, seine Muße in Gefahr zu setzen."

105. Gries an H.[1]) Göttingen, d. 21sten Novbr. 99.

Deinen letzten Brief, lieber Herbart, fand ich vor, als ich von einer Reise nach Jena zurückkam, wo ich die Michaelisferien zugebracht hatte. Du weißt, daß ich den ganzen Sommer hindurch auf Böhlendorffs und Muhrbecks so lange versprochenen Besuch wartete. Am Anfang des Septembers kam endlich ein Brief von B. der diese ganze Freude auf einmal zerstörte. Muhrbeck war wieder krank gewesen; diese Krankheit u. ökonomische Hinderniße hatten die Reise so lange hingeschleppt, daß nun zu dem versprochenen Besuch keine Zeit mehr war. Ich mußte also Verzicht darauf thun, die Freunde zu umarmen, oder — nach Jena kommen. Du kannst denken, daß ich nicht lange wankte. Schildener, mit dem ich in diesem traurigen Sommer unter vielen erbärmlichen Stunden einige beßere durchlebt hatte, entschloß sich schnell, mit zu reisen; und wir flogen nach Jena. Ich sage Dir nichts von dem Wiedersehen des theuern Landes der Freundschaft, nichts von dem schönern Wiedersehen der Freunde; Du fühlst das alles, oder Du hast mich nie gekannt. Nur so viel sage ich Dir, daß diese vier Wochen mir wie ein himmlischer Traum dahin schwanden, u. daß beim Erwachen nur dieses Traumes Erinnerung mein einsames Leben versüßt.

Ja, nöthiger als jemals ist nur jetzt der lindernde Balsam der Freundschaft, denn einsamer und verlaßner war ich noch nie. Auch Schildener ist nun in Jena geblieben; ich bin allein an einem Orte, wohin nie mein Geist sich gewöhnen kann, unter Menschen, die mich anekeln, unter Beschäftigungen, die mich niederdrücken u. meinen Geist töten. Lange wird das Leben hier wohl nicht dauern; aber womit werd' ich es vertauschen? — die Scylla mit der Charybdis!

Doch genug davon! Ich rede ja mit dem Freunde, um mich selbst zu vergeßen.

Dir ist also wohl, Herbart? Wahrlich, Du *sagst* es mehr, als daß ich es *sehe*; u. ich gestehe Dir, daß mir bei Deiner Lustigkeit nicht wohl ist. Nicht als ob sie mich ärgerte, wie den Armen in seiner Hütte der Jubel im Palaste des Nachbars; sondern weil es mir vorkommt, als täuschtest Du Dich selbst damit, als wolltest Du unter diesem Anschein des Frohsinns irgend eine innere Unlust Dir verhehlen. Du siehst, daß ich offenherzig bin; u. warum sollte ich es nicht seyn? Wir sind uns wohl nah genug, um ohne Sprachrohr mit einander zu reden.

Verbrennen werd' ich jenes Blatt nun nicht; Es gehört mit zur Geschichte unsrer Freundschaft, u. jedes Dokument derselben ist mir wichtig. Ich glaub' es Dir auf Dein Wort, daß Du mich nicht damit kränken wolltest, und so hast Du mich auch nicht gekränkt. Auch waren es nicht die Verse, die mein Herz verwundeten — denn Poesie muß immer poetisch verstanden werden — sondern die schlichte Prosa: „Brich mir den Muth immerhin, sobald Du kannst.“ Jetzt habe ich längst eingesehen, daß, wenn Du mehr den Worten meines Briefes vom 8ten Julius, als dem ganzen Zusammenhang meines Seyns u. Denkens nachgiengst, jener Verdacht allerdings in Dir aufsteigen konnte, als wollte ich Dir den Bißen aus dem Munde reißen, da ich doch nur — wie Jakobi unserm Berger sagte — warnen wollte, daß man nicht das Messer statt des Bissens verschlucke.

Jetzt ist jener Brief Jakobi's an Fichte in Druck erschienen,[2]) und also res communis geworden. Ich habe den Druck noch nicht gesehen, u. weiß also nicht, ob er ganz treu ist. Dem sey aber wie ihm wolle: es scheint mir, die öffentliche Bekanntmachung dieses Briefes könnte der guten Sache schaden, wenn man nicht bei Zeiten dem möglichen Mißbrauch vorbaut, wenn man nicht den Leuten die so wenig

[1]) 12 S. 8°. H. Wien.

[2]) Sendschreiben an Fichte, Hamburg 1799.

Fichte als Jakobi verstehen, oder beide nur halb, die Augen öffnet, u. zeigt, in wie weit Jakobi den erstern gefaßt habe, wie weit beide eins sind, u. wo die ungeheure Kluft beginnt, welche beide unvereinbar trennt. Soll ich Dir gestehn, mein Freund, daß ich diese Arbeit, die eben so angenehm als belehrend seyn müßte, da es nicht darauf ankommt, den Schiedsrichter zwischen zwei ergrimmten Kämpfern zu machen, sondern dem staunenden Volk die Bahn nachzuweisen, welche zwei verwandte Genien durchlaufen, die beide ihren Pflug der himmlischen Heimat zuwenden. Diese Bahn müßte sich so sicher berechnen laßen, wie die irgend eines Planeten, mit allen ihren Perturbationen, Approximationen u. Deklinationen. Nur dürfte dies freilich nicht in Apostrophen geschehen; man dürfte nicht bloß fragen: *Warum* hast Du diesen oder diesen Schritt nicht noch gethan? sondern man müßte zeigen, *weshalb* er nicht gethan werden konnte, müßte vor allen Dingen demonstriren, daß ein solcher noch zu thun übrig war, um zu dem Punkte zu gelangen, wo beide Bahnen in eins laufen müßen. Ich glaube, diese Arbeit wäre Deiner wohl würdig, u. es ist kein leeres Kompliment, wenn ich dazu aufmuntern möchte. Etwas Eigennutz mag freilich wohl mit im Spiele seyn, denn ich gestehe Dir, daß ich allerdings wünschte, endlich einmal etwas von *Deinen* Ansichten zu erkennen, worauf Deine letzten Aeußerungen mich so begierig machen, u. wovon ich durch Muhrbecks zerstreute Winke nur eine dunkle u. entfernte Ahnung habe.

Du hast wohl Recht, daß sich die Frucht der Wahrheit nicht verfrühen läßt, u. daß sie, wie jedes gute Ding, ihre Weile haben will. Aber gefährlich ist es doch, den Nachbar so fortschlendern zu laßen, wenn wir sehen, daß sein Weg ihn an den Rand eines Abgrunds führen wird, in den er leicht unbesorgten Muthes hinabstürzen könnte. Laß uns daher sobald wie möglich anfangen, uns gegenseitig zuzurufen, u. wenigstens den guten Willen des Andern ehren, wenn wir auch eben ihn als den Irrenden erkennen sollten. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diesen Anfang zu machen, als ich zu erkennen glaubte, Dein Weg könne Dich irgendeinmal auf Abwege führen. Ich habe vielleicht zu laut gerufen; es kann seyn, u. Du wirst mir das vergeben. Mag auch mein Ruf durch irgend ein Gaukelbild der Phantasie, ein Etwas das Nichts ist, veranlaßt worden seyn; es war wenigstens ein gutmüthiger Irrthum, u. wir verzeihen ja wohl dem guten Freunde, der uns sagt, unser Haus brenne, wenn es auch am Ende nur der Schornstein war, der rauchte. Jetzt aber ist es an Dir, zu rufen; u. es ist nicht genug, daß Du mir im Allgemeinen sagst, Du habest Besorgniße über den Gang meiner Gedanken; denn ich kann ihm zwar wohl eine andere Richtung geben, aber hemmen doch nicht. Warum bist Du gegen mich nicht so offen, als Du es gegen andere über mich bist? In Jena zeigte Böhlendorff mir unter andern einen Brief, den Du ihm im Herbst 97 mochtest geschrieben haben. Er enthielt eine ziemlich scharfe Kritik meines Phaethon,[1]) die mir damals u. immer sehr lieb gewesen seyn würde. Das ist gerade der liebste Lohn, den ich von meinen Arbeiten zu erhalten wünsche: der Freunde strenges, unverdächtiges Urtheil. Wie selten ist man selbst ein kompetenter Richter seiner Arbeiten! Noch inkompetenter ist meistens die Stimme des Publicums u. seiner anmaaßlichen Sprecher. Der Freund allein vermag den Freund richtig u. unpartheiisch zu beurtheilen, u. ich habe es allen meinen Freunden zur Pflicht gemacht, mir ihr Urtheil über meine Arbeiten nicht zu verhehlen. Wahrlich, ich müßte sehr schwach seyn, wenn ich Freundes Tadel oder Billigung nicht zu ertragen wüßte, u. ich lege Dir jene Bitte ausdrücklich an's Herz.

---

[1]) Phaethon, das erste größere Gedicht von J. D. Gries, hatte Schiller in die Horen aufgenommen.

Es ist aber erlaubt, zuweilen auch gegen das Urtheil des Freundes zu appellieren; u. so laß mich Dir gestehen, worin ich in Sachen des Phaethon nicht Deiner Meinung bin, obgleich es mir jetzt, da er mir ziemlich fremd geworden ist, schwerer seyn wird, seine Sache zu führen, als vor zwei Jahren. Ueber keinen meiner poetischen Versuche sind mir so ganz verschiedene, zum Theil kontradiktorisch entgegengesetzte Urtheile, selbst von den Freunden, zugekommen, als über diesen Phaethon. Darin waren jedoch fast alle gleichlautend, daß an dem technischen Theile des Gedichts nicht gar viel auszusetzen sey. Du übergehst diesen Punkt mit Stillschweigen, u. ich brauche also auch nicht davon zu reden. Aber die Hauptsache! Die Idee, die dem Ganzen zum Grunde liegt; die Verknüpfung derselben mit dem *römischen* Mythos; die poetische Bearbeitung des Stoffs — das sind die eigentlichen Steine des Anstoßes! Was die *Gattung* betrifft, zu welcher das Gedicht gehört, so erforderte es eine sehr weitläufige Untersuchung, um auszumachen, ob sie überhaupt zu statuiren sey. Du sagst, nein! Ich weiß zwar *Deine* Gründe dieser Verneinung nicht; aber die, welche mir von andern angeführt worden sind, haben mich noch nicht überzeugt. Wir müßen also vor der Hand die Sache auf sich beruhen laßen; *in possessorio* ist wenigstens nichts dawider einzuwenden. Schillers beste Gedichte, die Götter Griechenlands, die Künstler, das Reich der Schatten, gehören offenbar in diese Kategorie, u. wenn man auch die Gattung annihiliren sollte, so möchte ich mir *diese* doch nicht rauben laßen.

Es regt sich in der Seele des Jünglings, der seinen höhern Ruf vernommen hat, ein unbekanntes Gefühl, ein Sehnen nach dem Unendlichen, das sich hauptsächlich durch die Geringschätzung des Beschränkten ankündigt, der Wirklichkeit, die ihn von allen Seiten umgiebt u. einengt. Es weiß es nicht, daß eben diese Schranken es sind, an denen er seine Thätigkeit üben soll, daß sie so gewiß sich erweitern laßen, als diese Erweiterung der Zweck seines Daseyns ist. Er kennt die Kraft nicht, die noch verborgen in ihm schlummert; die Schranken erscheinen ihm wie ein Kerker, den man nicht zu einer Welt erweitern kann, sondern dessen Mauern man durchbrechen muß, um eine Welt zu haben. Die Menschen umher sind ihm zuwider; er betrachtet sie entweder als Mitgefangene, die in dumpfer Apathie das Gefühl ihrer ursprünglichen Freiheit verloren haben, oder als Kerkermeister, die durch ihre bloße Erscheinung das Gefühl seiner Gefangenschaft quälend erhöhen. Die ganze Natur scheint sich gegen ihn zu verschwören; sie ist ihm nicht eine liebende Freundinn, nicht eine thätige Gehilfinn, sondern das ruhende, ewig verschlingende, ewig widerkauende Ungeheuer. Aus diesem Streit des Strebens mit der Beschränktheit ist für ihn keine Rettung. Jeder Versuch, die Schranken zu *vernichten*, muß nothwendig mißlingen. Er erliegt in diesem ungeheuern Kampfe, den kein endliches Wesen bestehen kann. Er fällt, ein Opfer seines Irrthums; aber dieser Irrthum ist nicht unedel. Das erhabenste, würdigste Streben liegt ihm zum Grunde. Erst da er ohne Rettung verloren ist, erkennt er seinen Fehler. Dennoch ist dieser Fehler edler, als der ordentliche Gang derer, die zu einem solchen Fehler keine Kraft besitzen. Noch indem er untergeht, will er lieber im Kampfe mit dem Schicksale erliegen, als leben wie ein feiger Sklave des Geschicks. Selbst sein Fall ist ein Triumph.

Diese Idee ist es, welche dem Gedichte zum Grunde liegt. Die Form sollte mir der bekannte Mythos des Phaethon geben. Ich gestehe, daß ich Anfangs diesen Fund für sehr glücklich hielt; erst bei der Ausführung offenbarten sich mir fast unübersteigliche Hinderniße. Die Lenkung des Sonnenwagens schien mir kein unpaßendes Bild, um das Ideal des Menschengeistes zu versinnlichen; u. Du solltest bedenken, daß hier nicht bloß von einem ledernen Zügel u. von einer hänfenen

Peitsche die Rede ist. Aber das Ueble bei der Sache war, daß man nur *einmal* der Vikarius des Sonnengottes, nicht der *Gott selbst* werden konnte. Und hierin liegt, ich gestehe es, ein Fehler, den ich bis jetzt noch nicht zu verbeßern weiß. Du nennst diesen Phaethon „ein eigensinniges Kind von cholerischem Temperament, voll hochadlichen Dünkels, das nichts Vernünftiges will". Das cholerische Temperament mag wohl im Ganzen ziemlich das beste seyn, u. bedenke doch nur, daß in seinen Adern, wenigstens von väterlicher Seite, ein göttliches Blut fließt, das uns Erdbewohnern freilich wohl ziemlich cholerisch vorkommen mag. Auf dieses Götterblut ist er ein wenig stolz; aber wenn Stolz erlaubt ist, so ist er es doch dem Göttersohne, so ist er es doch wohl gegen die, die ihn in ihr gemeines Weben und Treiben hinabziehen wollen, u. seiner spotten, weil sie ihn nicht verstehen, weil er anders ist, als sie! ||

Daß mein Phaethon eigentlich nichts *Vernünftiges* will, habe ich gleich Anfangs zugegeben. Denn vernünftig ist es allerdings nicht, etwas zu *wollen*, was man nicht kann. Das Ideal ist überhaupt nichts Vernünftiges, seiner Natur nach; aber wirst Du darum das Streben nach ihm unvernünftig nennen, wenn es auch nicht gerade nach reinen Vernunftprinzipien geregelt ist? Wäre es dies, so würde es vielleicht ein guter Stoff zu einer philosophischen Abhandlung seyn, aber nimmermehr zu einem Gedicht. Man könnte in gewißem Sinne behaupten, daß alle Poesie ein wenig unvernünftig seyn müße, u. es freut mich, daß der Phaethon in diesem Stücke, auch nach deinem Urtheile, poetisch genug ist.

Doch genug, u. schon viel zu viel über eine Arbeit, die ich selbst fast aufgegeben habe, u. die ich mehr ex officio, als aus einem Rest von Vaterliebe zu vertheidigen mir einfallen ließ. Fahre fort, Lieber, meine Versuche so streng zu beurtheilen; aber laß in Zukunft auch mich Dein Urtheil wißen; ich werde Dir gewiß immer dafür dankbar seyn. —

Auch Du willst also die schöne Schweiz verlaßen? Wahrlich, es thut mir leid, Lieber; u. obwohl meine Vernunft Deine Gründe nicht mißbilligen kann, so empört sich doch mein Gefühl dagegen. Mit wie süßer Sehnsucht habe ich immer all mein Sinnen u. Denken südwärts gerichtet nach den heiligen Alpen, dem geweihten Lande der Freiheit u. Freundschaft. Um mit Euch || dort zu leben, hätte ich gerne jedes Geschäfft übernommen, das mir diese Möglichkeit erleichterte; u. es war immer eine geheime Stimme in mir, die diesem Wunsche schmeichelte, so unwahrscheinlich die Erfüllung auch schien. Mit unserm Steck dort zu arbeiten an dem großen Werk, das immer mehr seiner Vollendung sich nähern muß, im ununterbrochenen Umgange mit den Freunden, unter einem Volke, das einzig noch der Freiheit werth ist, im Angesicht der ewigen Alpen, in der Nähe Italiens — das sind die Wünsche, die seit langer Zeit meine liebsten waren, u. die ich selbst jetzt noch nicht ganz aufgeben kann, ohne einen Theil meines Selbsts zu zerstören. Vielleicht bringt eine glücklichere Zukunft mich der Erfüllung näher; vielleicht — o es muß sich bald entscheiden, ob ich zu neuem Leben erwachen, oder mich auf ewig begraben laßensoll. —

Vor 14 Tagen kam Harbaur[1]) auf seiner Rückreise von Oldenburg nach Jena hier durch. Ich weiß, Lieber, was Dich in Deiner Vaterstadt erwartet. Ich kann Dir nicht abrathen, hin zu gehen, wenn die Pflicht Dich ruft. Aber verhehle es

[1]) Über ihn s. Bd. I, S. XXXVIII ff. In E. Müllers Schiller-Regesten (Leipzig 1900) steht unter dem 8. Nov. 1799: „Besuch von Dr. Harbaur (junger Hausfreund Schillers)". Vergl. ferner „Schillers Calender. Nach dem i. J. 1865 erschienenen Text ergänzt u. bearb. v. E. Müller" (Stuttg. 1893) S. 249 und „Euphorion" 12. Bd. (1905) S. 334 u. S. 763 ff. — Übrigens ist in der Schiller-Literatur von Beziehungen der Familie Herbart (s. o. S. 10, Anm.) zu Schiller nichts zu finden. (Fr. Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. E. Müller in Stuttgart.)

Dir nicht, mein Freund, daß Deine Gegenwart dort nichts helfen kann, wenn Du nicht mit fast übermenschlicher Kraft gerüstet bist zu dem schwersten aller Kämpfe, zu dem Kampfe zwischen dem natürlichsten u. menschlichsten Gefühle u. dem eisernen Gebote des Rechts u. der Pflicht. Deine Mutter bedarf des Sohnes, aber nur des festen, unerschütterlich standhaften. ||

Kannst Du der nicht seyn, so — geh nicht. Vergieb mir, Lieber, daß ich so zarte Verhältniße vielleicht zu unsanft berühre. Aber es ist Pflicht des Freundes, zu reden, wo er oft lieber schweigen möchte.

Es ist mir eine Gelegenheit entstanden, Deiner guten Mutter zu dienen, die ich mit Freuden ergriffen habe. Ein Freund von mir, Dr. Runde, ein biederer, verständiger u. geschickter junger Mann, geht in diesen Tagen von hier nach Oldenburg als Archivar. Harbaur wünschte Deiner Mutter einen Mann, der ihr mit seinem Rathe beistehen könnte, wenn ihre Sache vielleicht einem ungeschickten oder unredlichen Advokaten in die Hände fallen sollte. Da ich nach meinem besten Gewißen überzeugt war, daß mein Freund R. alle Erforderniße besitze, so machte ich ihn mit H. bekannt, u. dieser legte ihm die Sache vor, so weit er sie zu wißen brauchte. R. erklärte sich gleich willfährig, sich der Sache anzunehmen. Ich habe ihn Deiner Mutter empfohlen, u. hoffe, daß er ihr Freund seyn wird. — —

Sage mir doch etwas von den Freunden; von Steck, mit dem ich so gern über Vieles reden möchte, u. von dem ich schon über ein Jahr keine Zeile gesehn habe; von Eschen ·/. dem Du doch meinen letzten Brief, den ich Dir einschloß, wohl gegeben hast? ·/. Der mir ebenfalls seit dem März nicht geschrieben; von Fischer, May u. Otth. Ich vermiße jetzt Böhlendorff sehr in der Schweiz, u. da er nun einmal nicht bei mir seyn kann, so wollte ich, er wäre noch dort. Er war bei weitem mein fleißigster Korrespondent, u. durch ihn hörte ich doch auch manches von den andern. ||

Mit den nordischen Freunden stehe ich in fleißiger Wechselwirkung durch Schreiben, u. habe noch diese Woche einen Brief von Berger, u. in der vorigen einen von Rist erhalten. Berger ist den Sommer durch immer herumgereist, u. hat auch Deine Mutter in O[ldenbg.] u. Smidt in Bremen besucht. Jetzt ist er in Flotbeck, einem Dorfe 2 Stunden von Hamburg, wo er auch den Winter über bleiben wird, um Landwirthschaft zu lernen. Das ist auch am Ende wohl das Beste, was man treiben kann, obgleich ich mir noch nicht vorzustellen weiß, daß Stallfütterung u. Dünger viel intereßanter seyn sollten, als Klagen u. Einreden. Rist ist wieder in Kopenhagen u. immer der alte.

Oft, wenn ich mich an's Klavier setze, denke ich an Dich, mein Freund, u. sehne mich danach, einmal wieder Deine Harmonieen zu vernehmen. Ich habe keine so gute Zeit für die Musik wieder gehabt, seit unsrer Trennung; auch werde ich wohl eben keine Fortschritte in der Kunst gemacht haben. Du weißt, daß es mir leider an Geduld fehlt, mich allein zu üben, u. an Akkompagnement fehlt es mir seit langer Zeit gänzlich. Ich spiele jetzt sehr viel von Clementi, fast mehr wie von Mozart, u. wünsche daß diese Veränderung ein richtiges Symbol unsrer geistigen Annäherung seyn möge.

Ich lege Dir hier einige kleine Lieder bei, die ich der Freundschaft u. der Erinnerung gesungen habe. Mögen sie Dir mit ihren leisen Tönen das Bild des fernen Freundes zurückrufen! Theile sie den Freunden mit, wenn Du willst, u. bringe ihnen meinen brüderlichen Gruß. Einige andere Kleinigkeiten findest Du in Schillers M[usen] A[lmanach][1]) u. in Baders Taschenbuch, wenn diese bis jenseits der Alpen kommen. Leb wohl, u. bleibe mir Freund. Dein Gries.

[1]) In Schillers Musen-Almanach für d. J. 1799 finden sich 4 Gedichte, in dem für d. J. 1800 ein Gedicht von Gries.

106. An Smidt.[1]) Bern am 10ten Dec. 1799.

Mein theurer Smidt! Ich bin in Noth, oder wenigstens in Gefahr, und wende mich an einen Freund um Hülfe. Ich komme zu Dir mit allem Zutrauen der Freundschaft, und lasse es mich nicht irren, dass wir uns in der letzten Zeit seltener vernahmen. Höre mich!

In kurzem, — in 4 Wochen vielleicht, umarmen wir uns. Ich lasse ein Verhältniss zurück, das mir ewig theuer seyn wird, ich komme zu meinen Eltern, von ihnen gedrungen, obgleich nicht gerufen. Schwerlich hat eine so stattliche Neuigkeit, wie die letzte Geschichte meiner Eltern, ermangelt, von Old. nach Bremen zu reisen; und Du weisst sie wahrscheinlich auf diesem [2] Wege, wenn auf keinem andern. Meine Freunde sagen mir, das Leben meiner Mutter hänge von meiner Ankunft ab. Ich führe die Feder nicht, um Dir meinen Vater zu schildern, wie jene ihn zu kennen behaupten; aber haben sie Recht, so kann das Betragen was ich gegen ihn annehmen muss, mich und meine Mutter fürs erste jedes Hülfsmittels berauben. —

Mir kann die Sorge für ihren und meinen Unterhalt obliegen. So *kann* es kommen, wenn, — und wenn; — — es ist möglich, obgleich noch nicht wahrscheinlich.

Kann ich auf meinen Freunden fest stehn?

Kann ich, im Vertrauen auf sie, *erst* [3] muthig hintreten, und sehn, und thun, was die Pflicht fordert, — kann ich *dann*, wofern die Folgen mich forttreiben sollten, Anfangs von der Unterstützung meiner Freunde leben, bis es mir möglich geworden seyn wird, selbst eine Arbeit zu finden, die mich und meine Mutter trägt?

Unter meinen Freunden kann ich mich nur an Dich u. Muhrbeck wenden. Ich wende mich an Euch beyde.

Die Capitalien, die einst mein werden müssen, wenn nicht unbegreifliche Vorfälle erfolgen, sollen gegen 10,000 Rthlr. betragen. Weiter kann ich Euch nichts sagen, kein Versprechen von irgend einer Zeit hinzufügen, wo ich zahlen würde. [4] Eben so wenig kann ich sagen, wie viel ich brauche; Du begreifst das sogleich, da ich nicht einmal weiss, ob ich überall etwas brauche.

Es wird mir nicht schwer, Dich mein Freund zu bitten, mich Dir verpflichten; aber das wird mir schwer, ich gestehe es, auf einen *ungewissen* Fall Hülfe zu rufen. Verzeihe es mir, Bester, dass ich Dich bitte nicht ungeduldig zu werden, wenn ich Dich jetzt, und, wer weiss? noch einmal künftig, *vergeblich* beunruhige. Wir werden uns sprechen, und ich hoffe Dir dann zu zeigen, dass mir alles an einem letzten sichern Rückhalt liegen muss, dass mir nichts gefährlicher seyn kann, als die Furcht, in einem denkbaren, obgleich unwahrscheinlichen Falle, alles zu verderben, — und dann freylich nicht nur einzig für mich zu verderben. Muth brauche ich vor allem, und dass man keine Verlegenheit an mir spüre.

Fürs erste bitte ich Dich um 100 Thlr. und darum, dass Du mir einen Brief *so schnell als möglich*, am besten doppelte Briefe nach Jena

---

[1]) 4 S. 8^0. Teilweise gedruckt bei Ziller, Reliquien, S. 93.

an Otth und Böhlend[orf] adressirst, mit der Nachricht, ob ich diese 100 Thlr. in Bremen von Dir werde empfangen können. In Jena schon muss ich mich darnach richten. — Von Verschwiegenheit würde ich nichts sagen, wenn mir nicht mehr als Du denken kannst daran liegen müsste, dass meine ganze Bitte an Dich, das tiefste Geheimniss sey und bleibe, fürs erste nämlich. Denke, mit den Deinigen, Deines Herbart.

Du hast doch Fischers Brief mit dem meinigen, und unsere innige Danksagungen und Fischers Ablehnung neulich bekommen?

107. Fischer an Zehender. Burgdorf, 12. Dez. 1799.

„Herbarts nahe Abreise beschäftigt mich beständig. Laß ihn ja wissen, was für Entwürfe ich zunächst ausführen muß, damit wir uns nicht etwa verfehlen wenn er eine Zusammenkunft mit mir projektirt. Die Meinigen in Höchstätten thun nicht gern auf das schmerzhafte Vergnügen Verzicht ihn noch einmal zu sehen, u. ich verwende mich um so viel eher für sie, weil ich weiß, wie vieles er ihnen in einigen Stunden zurücklaßen kann, welches die bisherigen fruchtbaren Verhältniße gleichsam sigelt oder neue Keime zu zukünftiger Entwicklung senkt. In Burgdorf hat auch der edle Pestalozzi Ansprüche auf ihn, mit unverkennbarem lebhaften Bedauern erfuhr er, daß der Gute uns verlaße . . . . N. S. Übermorgen werde ich durch den Bothen an Herbart Fichte's Apologie u. den Brief von Gries schicken.“

108. Steck an Zehender. Dez. 1799.

„Melde mir doch mit einer Zeile durch Überbringer dieses wenn Herbart abreist . . . . Vielleicht stellt Dir Herbart zu meinen Handen Geld zu, laße ihm aber nichts davon merken.“

109. Eschen an H.[1])

Dich grüßt, o Herbart, innigen Gruß Dein Freund,
Und seine Leier tönet ihm williger,
Für Dich gerührt; daß unverwirrend
Strömen die Klänge dem Wiederhalle.
Oft gönnt sies also, wann sich der Abend neigt,
Wann in der Sonne scheidendem Glanz das Blatt
Des Baums erzittert: Dein gedenkend
Schweben die Tön' in des Hains Umschattung.
Es horcht der Hain mir schweigender: Echo mir
Ruft in der Bergkluft scherzend die Worte nach
Daß froh getäuscht ich oft den Herklang
Sinnend mir deute der Felsenjungfrau.
So rief sie nach: O traget ihr spielender
Des Frühlings Lüfte, traget ein Freundschaftslied
Zum Ohr des Freundes, daß er staun und
Froher sein Herz in der Brust ihm schlage!
Daß schnell er ahnde, was aus der Leier ihm
Die Freude schlug. Dann kehret ihr schnelles Flugs
Zum Spiel zurück, und streift die blaue
Fläche des Sees, daß er sanft sich kräusle! Dein Eschen.

---

[1]) 2 S. 8°. H. Wien. Einlage eines späteren Briefes, wird aber hier eingeschoben, da als Datum „19. Jul. 99“ angegeben ist.

1800.

W.: Herbarts Selbstkritik über seinen Aufsatz: Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit. S. Bd. I. S. 359—361. — In Vegesak: Über den Unterschied von Kantschem u. Fichteschem Idealismus. S. Bd. I. S. 115. — Über das Bedürfnis der Sittenlehre u. Religion in ihrem Verhältnis zur Philosophie. (Vorlesungen im Museum zu Bremen.) S. Bd. I. S. 116—126.

110. An Carl v. Steiger.[1] Frankfurt am 17ten Jan. 1800.

Ich habe mich darauf gefreut, mein lieber Carl, Dir meinen ersten Brief zu schreiben; nun will ich es denn wirklich thun, und damit anfangen, woran Du am wenigsten gezweifelt haben wirst, — damit, dass ich an Bern und an Dich unterwegs oft und viel gedacht, und mir so, manche Stunde vertrieben habe, die mich [!] sonst herzlich lang gedauert haben würde. Denn langweiliger kann man kaum reisen, als wenn man in 11 Tagen über 50 Meilen (100 Stunden) wegrollt, durch Nachtreisen den Körper und den Geist ermüdet, sich nirgends länger als nöthig ist aufhält, und folglich wenig sieht und hört; — wenn dann vollends Aussicht, Jahreszeit, Weg und Wetter so trüb und ungünstig als möglich sind.

Was sich von einer solchen Reise etwa noch erzählen lässt, davon findest Du den Anfang in meinem Briefe an Ludwig; bist Du nachher noch auf die Fortsetzung neugierig, so schlag um. ||

Wir sind also in Colmar, und fahren von da weiter das Elsass hinab, das, soviel ich in dem beständigen, noch heute nicht aufgehellten, Nebel erkennen konnte, eine noch viel einförmigere Ansicht giebt, als selbst mein Vaterland. Kein Baum am Wege, selten ein Gebüsch auf dem Felde, selten ein Dorf, lauter flaches gepflügtes Land, das übrigens reich und fruchtbar sein soll. Alle 2 Stunden sprachen mein Reisegefährte und ich ungefähr *eine* Viertelstunde lang mit einander, die übrige Zeit sassen wir jeder in unserer Ecke stumm und träg, als ob wir einander nicht mehr angingen, wie 2 Kasten, die der Postknecht neben einander aufgepackt hat.

---

[1]) 6 S. 8⁰. Die Briefe an Carl von Steiger, die bereits in den Zillerschen Reliquien, allerdings mehrfach gekürzt und durch Fehler entstellt, veröffentlicht sind, wurden mir von dem Enkel Carl von Steigers, Herrn Hauptmann von Steiger in Straßburg, gütigst zur Verfügung gestellt. Sie gelangen hier zum ersten Mal diplomatisch genau zum Abdruck.

So fuhr ich von Morgens um 5, bis Abends um 5, — da war ich in Strasburg. Ich eilte ins Schauspiel, das eben anfing. Welcher angenehme Wechsel! Auf einmal finde ich mich in einem prächtigen Gebäude; hell erleuchtet || von 2 Kronleuchtern — mehr brauchte es nicht; denn auf den Kronleuchtern waren nicht Lichter, sondern treffliche Argand'sche Lampen, die fast so hell brennen wie der Phosphor in Lebensluft. Bald fing eine Musik an, wie ich in dritthalb Jahren keine gehört hatte, — bald standen Figuren auf dem Theater, die ich hätte sogleich mögen nachzeichnen können. Wirklich traf ich es den Abend sehr glücklich; man gab 3 kleine Stücke nach einander, die alle schön waren — eins von Molière — die andern waren Operetten — ein paar Schauspieler so ausgezeichnet an Gestalt und Gesichtsbildung, dass ich zuweilen glaubte Gruppen eines Bildhauers vor mir leben zu sehen; auch bin ich überzeugt, Hr. Sonnenschein hätte hier Ideen zu neuen Kunstwerken gefasst. Den folgenden Tag, nachdem ich viel meines Passes wegen herumgelaufen war, die Strassen der || grossen, aber nicht überall schönen Stadt durchstrichen, und am Münster gesehen hatte, was der Thurm zu Bern hat werden sollen: — wollte ich am Abend das gestrige Vergnügen noch einmal haben, und zugleich eine berühmte Composition von Gretry kennen lernen. Ich fand sie aber unter ihrem Ruf — die Schauspieler waren nicht die nämlichen — es ging mir, wie gewöhnlich, wenn man eine Lust zum zweyten Male aufsucht. Am dritten Tage fuhr ich weiter, und reiste nun ununterbrochen 2 Tage und 2 Nächte, durch Hagenau, Weissenburg, Landau, Ogersheim, Worms, Oppenheim und andere kleine Oerter nach Mainz. Da schrieb der Platzcommandant auf meinen Pass: vue bon pour aller à Bingen et Coblence; Mayence en état de siège; — da sagte man mir ferner, zu Bingen *dürfe* man zwar passiren, aber man werde nicht *können*, weil der || Rhein nicht mehr fest gefroren, und doch für die Schifffahrt noch nicht offen sey. — Ich ging, um Rath zu holen, zu einem Herrn *Jung*, den schon Ziemssen hier gesprochen hatte. Dieser meinte, es sey am besten, in Bingen zu warten, bis das Eis Platz machen würde; es könne einige Tage währen. „In einigen Tagen kann ich noch einige Integrationen aus meinem Kästner lernen," sagte ich mir selbst; ergab mich darein und miethete einen Wagen nach Bingen, weil dahin keine Diligence geht.

Bei Hrn. Jung habe ich übrigens ein Exemplar von Dir gesehn — ich will sagen, einen 12jährigen Carl, der ganz artig zeichnet. Nur *darin* ist das Exemplar — überlege Du, ob besser oder schlechter gerathen als Du: — dass der Carl zu Mainz niemals zeichnen gelernt hat und deshalb auch nicht malen kann und nicht einmal schattirt, aber statt dessen *seine eignen* Ideen hingezeichnet — grosse || verwickelte Gruppen von 5 bis 6 Pferden und Menschen. *„Er betrachtet die Natur sehr aufmerksam,"* sagte sein Vater. — Erinnerst Du Dich wol, dass ich Dich oft darum bat? — Von jeher hat diese Regel als Hauptregel für alle schönen Künste gegolten.

Deinen Betrachtungen darüber will ich Dich nun überlassen. Desgleichen kannst Du auch darauf rathen, wenn Du willst, wie es zugegangen sey, dass ich in Bingen meinen Kästner nicht aus der Tasche

zog, sondern noch am nämlichen Tage am jenseitigen Ufer des halb gefrornen Flusses war. Ich will es dem Rudi erzählen.

Du lebe nun wol, mein Bester. Sei immer mein guter Carl — derselbe den ich liebe und an dem ich so manche Freude gehabt habe. Den andern, den langsamen, schwer beweglichen, besonders aber den launigen und mürrischen Carl lass nun allmählig verschwinden. Ich hoffe in Deinen Briefen viel Angenehmes von Ziemssen und Eschen[1]) und in ihnen viel Angenehmes von Dir zu lesen. Adieu, Bester.

Dein Herbart.

111. Ziemssen an H.[2]) Bern d. 30. Jan. 1800.

Lieber, Vortrefflicher, unaufhörlich schwebst Du mir vor und umgiebst mich, ob Du gleich ferne bist. Mein ganzes Wesen hat sich innigst mit dem Deinigen verwebt. Wohl mir denn, daß allem Schicksale zum Trotze ein ewiges heiliges Band uns verbindet. — Wohl selten können zwey zu einander geschaffene Menschen sich auf einer schönern Art finden, als wir uns hier fanden. Nicht ein bacchanalisches Fest oder gleiches Streben nach blendendem Ruhme führten uns einander zu; sondern ein stilleres, kräftigeres Würken im ähnlichen Kreise, und ein ernstlicheres, reineres Ringen nach hellerem Licht und höherer Wahrheit; — Und dieses würde uns sicher noch bis in die kleinste Individualität vor einander enthüllt, und fest mit einander verknüpft haben, wenn das Schicksal nicht einen breiten Fluß zwischen uns befestigt hätte, über welchen wir uns zwar einzelne Worte zurufen, aber fürs erste noch nicht zu einander kommen können. Doch wird deshalb unser Bund unerschütterlich stehen, wenn ich Deiner Freundschaft würdig bleiben, und würdiger werden werde. Denn es ist nichts vergängliches, was mich an Dich fesselt, sondern Dein höchstes, wahrhaftes Seyn, Dein reinstes Wesen. || Schon früher, schon seit jenen Jahren, wo ein klareres Bewußtseyn meiner selbst in mir erwachte, weinte ich am Quell und schwärmte im Haine und am Meeresgestade einen wahren Freund am Busen mir erträumend und ersehnend. Manchem streckte ich aus vollem Herzen die offene Hand entgegen, die einen schlugen ein, aber immer fand sich, daß jenes hohes Dritte, das die Menschen allein fest mit einander verbindet, nicht in unsrer Mitte war, und beyde zogen wir nach und nach wieder zurück, der lästigen Fesseln uns zu entladen: die andern, und leider waren die vielleicht die bessern, wichen meinem Anerbiethen wissend, oder unwissend aus. Enger und enger zog ich mich deshalb in mich selbst zurück, und reichte selbst Dir noch furchtsam und schon halb wieder zurücknehmend meine Hand entgegen. Aber Du ergriffst sie mit Kraft und Wärme, nachdem Du mir forschend ins Auge gesehen hattest, und schlugst ein zu einem Bunde an dessen Möglichkeit für mich ich schon verzweifelte, ja zu einem Bunde schöner und höher, als meine Wünsche ihn nur je gemacht hatten. Mächtig und schön hast Du, hat Deine Freundschaft, das Leben mit Dir über mein ganzes Wesen gewürkt, manchen bessern Funken in mir zur Flamme angeblasen, manchen edlern Keim aus dem Schutte hervorgezogen, manche gefarbte || Brille mir zerschlagen; und mir meinen Glauben an höhere Menschheit gereinigt und fester gemacht. So daß, wenn je etwas edleres und besseres aus mir oder durch mich hervorgeht, ein großer Theil davon Dir sein Entstehen verdankt. — Und doch fing ich kaum erst an mit Dir zu leben, kaum zeigte sich erst von der Ferne eine Zeit, wo ich mich inniger mit Dir zu vereinigen hoffen konnte! Aber da fällt nun der schwere

[1]) Beide haben den vorläufig fehlenden Hauslehrer ersetzt.
[2]) 4 S. 8°. H. Wien.

Arm eines harten Schicksals, uns zu trennen, zwischen uns nieder, und entreißt mir das, was einzig ich erfleht haben würde. Mein Auge weint, und mein Herz fühlt es tief; aber es soll ja dennoch seyn. Sey es denn nun, damit ich versuche eines solchen Freundes, — dessen Möglichkeit nicht nur sondern dessen wahre Wirklichkeit ich jetzt auf kurzen Momenten sahe und empfand, von denen mich aber meine eigne Schwäche immer noch manchen Schritt entfernt hielte, — erst durch eigne Vervollkommnung und Reinigung würdiger zu werden: oder sey es, daß die Göttin meinem eignen Streben einen edlen Freund zur Hülfe sandte, mir auf den rechten Weg zu helfen; den sie mir dann aber wieder entführte, damit ich im Emporklimmen nun meine eignen Kräfte desto ernstlicher anstrengen möchte, um meinen Freund mit meinem Ziele aber gleich wiederzufinden: sey es dieses oder jenes oder was es auch sey; so kann ich Dein Andenken nicht würdiger || ehren, und mir selbst keinen süßern Trost verschaffen, als wenn ich mit allen Kräften Dir nachstrebe. Aber Du, ewig theurer, sprich zuweilen auch mit der Ferne ein herzliches, kräftiges Wort mir zu; laß mich Theil nehmen an Deinem höhern Leben, und laß Dir mein strebendes Treiben nicht ganz fremde oder gleichgültig werden. — Solltest Du mich aber je verirren, ermüden oder sogar, was ich doch selbst kaum fürchten kann, meinen höhern Gelübden, mir selbst und der edlern Menschheit geschworen uneingedenk und ungetreu werden, in den Koth der niedrigen verthierten Menschheit herabsinken sehen, so bitte und beschwöre ich Dich feststehenden, starken jetzt, bey der heiligsten Freundschaftspflicht und bey unserm Glauben an eine höhere Menschheit, ja bey dem höchsten Deines eignen Wesens, ergreif mich, erwecke mich, schüttle mich, straf mich und hülf nur wieder empor; denn einen verstockten, und sogar gegen die Worte des innigsten, edelsten Freundes verstockten Sünder, hoffe ich, wirst Du nie finden; aber irren, irre geleitet zu werden, oder etwas in meinem Eifer zu erkalten, dafür darf ich wohl weniger ganz sicher seyn.

Ewig ganz der Deine Theodor.

112. Ziemssen an H.[1]) Bern d. 4. Febr. 1800.

Du erhältst also heute, mein Lieber, meinem Versprechen gemäß den zweyten Theil meines Briefes, indem ich voraussetzte, daß der erste mit den 4 Briefen von Steigers Dir richtig in die Hände geliefert seyn wird. Ich will mich bemühen heute desto mehr blos historisch zu seyn, je weniger ich es in dem vorigen Blatte war.

Welche herzliche Freude es uns allen machen mußte, von Dir die Nachricht zu erhalten, daß Du den ersten Theil Deiner Reise so glücklich und ohne wichtige Hindernisse zurückgelegt hättest, kannst Du Dir leicht vorstellen. Mit Sehnsucht sahe ich täglich einem Briefe von Dir entgegen. In St[eigers] Hause hatten alle vom ältesten bis zum jüngsten, die Fr. Ldvtin[2]) nicht ausgenommen, mich unzählige male nach Briefen von Dir gefragt und berechnet, wie bald wir wohl welche erwarten dürften. Ebenso Deine Freunde. — Endlich langten Deine Briefe (sowohl an mich und Eschen, als an Deine 3 Zöglinge) am Sonntage (d. 26. Jan.) Abends an. Am folgenden Morgen ging ich frühe zu Steigers, wo ich alles in thätiger Freude fand, und wo der eine mir seinen Brief noch eher zeigen wollte als der andere. Den andern Brief mit dem Einschluß an den Hn. Ldv. erhielte ich 3 Tage später; und übergab || ihm denselben eigenhändig. — Aus Basel habe ich nichts erhalten; das Felleisen habe ich aber ohnedem gleich nach Deiner Abreise bezahlt. — — Daß Dich die Reise etwas abspannen würde, war bey Erwägung der Umstände wohl zu

[1]) 6 S. 8°. H. Wien.
[2]) Ldvtin = Landvögtin, Ldv. = Landvogt.

erwarten; aber ich hoffe auch, daß sich Dein ganzes Wesen nachher nur zu einer desto harmonischern Stärke vereinigen wird. Möchte doch dann die Verwendung dieser schönen Kraft Dich mit einem erwünschten Erfolg lohnen!

Eschen kam gleich am Tage nach Deiner Abreise nach Bern, und half mir, den Truebsinn, den die Trennung von Dir, Theuerster, mit dem ich einzig ganz verbunden seyn möchte, mit so schwerer Hand über mein ganzes Wesen ausgegossen hatte, etwas zertheilen, obgleich ihn gewiß selbst die Allmacht der Zeit nie ganz verscheuchen wird, bis die Horen mich wieder in Deine Arme führen. Eschen und ich sind viel zusammen; ich schätze ihn desto höher, je mehr ich ihn kennen lerne, und hoffe wir werden vertrautere Freunde werden; aber meinen Herbart finde ich doch in keinem andern wieder. — Eschen trat seine Beschäftigungen mit Steigers auch sogleich an, und betreibt sie mit größeren Ernst, und selbst nicht ohne die nöthige Strenge. Unter uns beyden bist Du und Deine Zöglinge immer ein Hauptgegenstand || der Unterhaltung; und in Beziehung auf letztere suchen wir uns so viel als möglich in die Hände zu arbeiten. Eschen betreibt das Griechische mit Karl und Rudi sehr ernstlich und strenge, und sucht sie dadurch für eigne Arbeiten in dieser Art vorzubereiten, wozu D[er] H[err] Ldv. auch das griech. Lexicon von Schneider, das vortrefflich seyn soll, kommen läßt. Mit Karl geht es ihm und mir gut. Er wird den Kriton in kurzem mit ihm endigen. Er klagt selten über ihn und ist mit einigen Arbeiten von ihm sehr zufrieden gewesen. Ich habe ihn auch täglich bey mir, und überlege mancherley mit ihm. Oft lasse ich ihn des Sonntags ein paar Stunden zu mir kommen, und aus seiner Übersetzung aus dem Sallust vorlesen, um daran sowohl über den Sallust selbst, als über den Geist womit er ihn ließt, und über andere ihm nahe liegende Dinge anknüpfen zu können. Seine Übersetzungen sind gut und wohl besser als sie Ludwig mir daraus geliefert hat; meine Unterhaltungen mit ihm machen mir wahre Freude, und sein ganzes Betragen ist so gut, als ich es nur wünschen kann. Deine letzten Unterhaltungen und unsere Fortsetzungen derselben scheinen ihn in eine äußerst wohlthätige Spannung gesetzt zu haben. Beym *Wünsch* || bin ich auch einige male und hauptsächlich wohl wegen Karls Gewissenhaftigkeit zu Rath gezogen; und habe Karl noch versprochen einen ganzen Abschnitt, den er zwar verstanden zu haben glaubt, worüber er aber gerne noch dieses und jenes hören möchte, mit ihm zusammen durchzulesen. Seine Rechnungen werden wir auch einmal wieder aufrütteln, und in Bewegung setzen. Ludwig bezeugt mir in unsrer mathematischen Stunde viele Aufmerksamkeit, und guten Willen; aber in Rücksicht der Repetition muß ich ihn sehr strenge nehmen, wenn etwas ordentliches daraus werden soll; doch habe ich es so weit darin gebracht, daß er schon manchmal mehr thut, als ich erwartete. Er hat mir durch den Mund des Herrn Ldv.s sowohl, als der Fr. Ldvtin das Kompliment gemacht, daß ich ihm ganz besonders faßlich und deutlich würde, und H. Ldv. sagte mir auch einmal, es scheine, als wenn Ludwig viel Interesse und Vergnügen an meinen Unterricht fände; — leider ist oft hinter dem blanken Schein nicht viel dahinter, hauptsächlich wenn er gar zu grell ist! Doch wir wollen das Beste hoffen; und so gehe ich denn wirklich auch oft mit vielem Vergnügen zu dem von Dir ererbten Lehrstuhl, da ich leider zu Dir selbst nicht mehr gehen kann. — Ludwigs Auszüge || aus dem Millot sehe ich so sorgfältig als möglich durch, und habe ihm, da der erste nicht ganz glücklich gerathen war, an demselben Abschnitt selbst, so gut ich konnte, ein Muster eines gedrängten bestimmten Auszugs gegeben, worüber er sehr erfreut schien. Außerdem führe ich die Aufsicht über seine Lectüre des Sallust; laße ihn aber von 8—9 wieder unter Eschens Direction den Livius lesen und bearbeiten. Überhaupt aber habe ich es so eingerichtet, daß ich, wenn ich will, fast von jeder

Stunde übersehen kann, was er darin gethan hat; und wie mir es scheint, ist dies für ihn nothwendig und wohlthätig. — Über sein Betragen wüßte ich keine Klagen zu führen.

Am mehrsten macht uns Rudi zu schaffen, der natürlich am schwersten im Geleise zu erhalten ist. Eschen läßt sich aber die Sache sehr angelegen seyn; und Karl behandelt ihn nach seinem eignen Zeugnisse zweckmäßiger als je; auch bezeugt Karl, daß er, (nachdem wir beyde ihn sowohl, als Karl selbst in dieser Rücksicht ernstlich und herzlich ermahnt haben) in vieler Hinsicht besser mit ihm zufrieden sey, als sonst; aber Ordnung und regelmäßiger Fleiß will noch nicht immer erscheinen; doch hoffe ich daß auch unsre gutgemeinten Bemühungen nicht ganz fehlschlagen werden. || Die Frau Ldvtin. hat mich mit vieler Artigkeit und Auszeichnung aufgenommen, und ihre ganze Unterhaltung war so, wie ich sie von einer Mutter sehr gerne gehört hätte, wenn ich nicht vorher durch Dich eines andern belehrt gewesen wäre. Indessen scheint unser Verhältniß gegen einander, so weit es nöthig ist, in sehr guter Ordnung zu seyn; und anstatt zu klagen, sagte sie mir schmeichelhafte Sachen. DHr. Ldv. selbst kömt bisweilen in unsre Stunden, auch habe ich mit Eschen ihn besucht, um manches mit ihm genauer zu verabreden; so wie wir gleich am Montage nach Deiner Abreise, alle 3 gemeinschaftlich Rath hielten, und die neue Ordnung dekretierten, die ich zur Beruhigung frommer Seelen zu Papier brachte. Er scheint ebenfalls ziemlich wohl zufrieden. — Auch selbst für den schlimmsten Punkt, wenn sie nemlich aufs Land gehen werden, habe ich schon mit Eschen einen Plan gemacht, den ich Steiger nächstens mittheilen will, wodurch wir die Abwesenheit eines eignen Lehrers, so gut als immer möglich, zu ersetzen hoffen. Mich selbst hat den vorigen Monat hindurch ein doppelter Eifer in allen meinen Arbeiten belebt, wovon ich an meinen Zöglingen glückliche Spuhren sehe. — Eschen hat noch immer mit seinem Horaz zu thun; und es kömt ihm etwas schwer an, mit seinem Knaben so ganz von vorne anzufangen, doch hat er gute Hofnungen, liebt seinen Rudi, und ist in dem Hause sehr wohl aufgehoben. Er kann jetzt noch nicht schreiben, grüßt Dir aber herzlich durch mich. Unsere Arbeiten mit Deinen Zöglingen sind uns die angenehmsten Erinnerungen an Dich.

Dein Theodor Z.

Ende Febr. ist H. in Halle, um einen Nachfolger für die Schweizer Stelle zu suchen. Den folgenden Brief.

113. An Carl Steiger.[1]

Jena am 1sten März 1800.

Mein guter Karl! Ich lese Deinen Brief noch einmal mit eben der Freude wie zum erstenmale; und angenehmer kann Dir mein Brief nicht gewesen sein als mir der Deine. Du hättest längst Antwort und eine längere, als diese werden kann, wenn ich nicht jetzt mit Dingen beschäftigt wäre, die minder leicht und minder erfreulich sind, als es mir war, an Deiner Erziehung zu arbeiten. Dass ich Dich liebe, dass ich Dir Glück wünsche zu der Zufriedenheit Deiner gütigen Lehrer, ist jetzt ungefähr das Einzige was ich Dir sagen kann.

Von einem neuen Lehrer für Euch, — einem Hrn. Brohm aus Berlin, den ich in Halle für Euch aufgesucht habe und der *fast gewiss* versprach, zu Euch zu kommen, — habe ich neulich Deinem Hrn. Vater geschrieben. || Dass Du Dich mit Rudolph noch nicht recht zu verhalten weisst, —

[1]) 2 S. gr. 8⁰.

es ist gut, Lieber, wenn Du das selbst fühlst. Ziemssen ist auch darin zufriedener mit Dir; und Du darfst nur 2 Dinge beobachten; den Muth nicht sinken lassen, — und immer mit aller Strenge gegen Dich selbst die Fehler bemerken, die Du machst, — so wird Dir es schon gelingen. Glaube nur, gerade an Dein Betragen gegen Rudi habe ich am öftersten gedacht, am meisten gewünscht, dass Du auch daran denken möchtest.

Du hast auch Deine Striche nicht vergessen; das ist recht. Jch habe eine Bitte an Dich; wenn die Striche immer fortgehn, wird es Dir schwer seyn, die Bitte zu erfüllen. Ich wünschte nämlich, Du möchtest jeden Abend auch darüber nachdenken, ob Du an dem verflossenen Tage nicht irgend etwas *vorzüglich* interessantes gehört, gelernt, gedacht habest? Möchtest ferner am Sonnabend oder Sonntag zurückdenken, was in der vergangenen Woche Dir am interessantesten gewesen ist? Und *wenn* Du wirklich etwas findest, das Du selbst der Mühe werth hältst, — es für mich kurz niederzuschreiben — auf dünnem Papier versteht sich, damit es in Deinen Brief an mich eingelegt werden könne.

Liebe mich wie bisher, mein Karl; und wenn ich vielleicht Dich jetzt etwas lange auf einen Brief warten lasse, so glaube Dich darum nicht vergessen.

114. Anfang März besucht H. seinen Freund Gries in Göttingen. In „Aus dem Leben von Gries" findet sich darüber folgender Bericht (S. 33 f.): „In den ersten Tagen des Märzmonats machte sein alter Freund Herbart, aus der Schweiz nach Oldenburg zurückkehrend, einen Besuch bei Gries, nachdem er sich einige Tage in Jena aufgehalten hatte. Die zwei Tage seines Aufenthaltes in Göttingen kam ihm Gries nicht von der Seite; seine Freude über dieses Wiedersehen war gross, er fand den Freund in seiner äussern Gestalt, wie in seiner Art zu sein völlig unverändert, auch im Innern erschien er ihm so, dieselbe Festigkeit und Beharrlichkeit, derselbe männliche und tiefdringende Geist; an Weltkenntniss schien er gewonnen und sich dem praktischen Leben mehr genähert zu haben, da er sonst fast nur der Speculation gelebt. Nach dem ersten Austausch ihrer beiderseitigen Erlebnisse nahm die Unterhaltung eine durchaus poetisch-philosophische Richtung, wozu Herbart's Idee, die Philosophie poetisch darzustellen, Veranlassung gab. Auch Herbart's eigene Lebensverhältnisse wurden berührt, und Gries musste den Freund bewundern, der schwere Kämpfe grossherzig überwand, deren Besiegung er weder hoffen noch wollen durfte. Gries war bis vor kurzem vielfach in der Gesellschaft von Herbart's Mutter gewesen, welche auch diesen Winter in Jena zubrachte und den Freund ihres Sohnes wie den eigenen behandelte und ihn oft in den verschiedensten Angelegenheiten zu Rathe zog."

115. Eschen an H.[1]) Bern, d. 20ten März 1800.

Theurer Herbart, die Sonne blickt fröhlich in mein Zimmer und verkündet mir den Frühling mit seinen vollen Schlägen — ich fühle lebendiger, daß ich *bin* und lebendiger auch, daß ich der Deine bin und Du der meinige. Nimm meine Hand, bester, und sieh die Freudenthränen in meinem Auge, und sage mir, daß auch Dir die Natur aufersteht, und der Himmel blauer und leuchtender ist. Laß die Zeit und ihre Zufälle uns von einander stürmen, laß uns durch manche Thräne, durch manche unerfüllte Sehnsucht ihre Macht bezeugen: doch wollen wir nie vergessen, daß eine Stimme in uns lebt, die wilde Stürme beschwören kann und daß diese Stimme den Guten gerne ertönt. Ich weiß, daß Du jetzt zu kämpfen hast, aber auch das weiß ich, daß Du ein Leben ohne Kampf lieber den schwächeren

[1]) 8 S. 8°. H. Wien.

gönnst, die niemals siegen — die niemals sich beweisen können, ob innere Freiheit ein Nebeltraum ist oder Wahrheit. ||

Auch ich werde heiterer aus der Schweiz gehen, als ich es jetzt konnte, wenn ich erst wie Du, es weiß daß ich etwas dort ließ, was ich gepflanzt habe und so gepflanzt habe, daß es fortwächst und immer höher in die Lüfte strebt; wenn ich erst, wie Du, etwas habe, woran meine Gedanken so lange und so froh verweilen können. Daß mir dies Glück werden wird, darf ich jetzt erwarten. Mein Rudy giebt mir die schönsten Hoffnungen dazu, mit Geist und Herz. Du freust Dich mit mir, wenn ich Dir sage, daß alles, was ich bis jetzt an ihm gefunden, so ist, daß meine Wünsche nicht weiter gehen: eine Unschuld und Reinheit des Herzens, wie ich sie bey einem Knaben seines Alters nie sah, und die meine Liebe zu ihm täglich inniger macht; solche Anlage des Geistes, daß mir selbst das Anfangen mit allem bey ihm viele Freude machte, und daß er gestern ohne die geringste Hülfe von mir fünfzehn Verse aus der Iliade, wozu ich ihm die Wörter gegeben, allein für sich ohne Fehler herausbringen konnte.

Dabey trotz des vorigen Lehrers so wenig Abneigung gegen Lernen, daß die Vermehrung seiner Stunden ihm nichts weniger als schwer ward, und daß er mit seinem eigenen Willen des Sonntags Morgens eine griechische Stunde hat. Seine Anhänglichkeit an mir ist so groß, daß die Strenge, die ich bey dem kleinsten Vergehen ihm zeige, diese durchaus nicht verändern kann. — Daß die Zukunft meine jezigen Freuden an meinem Knaben trüben sollte, glaube ich nicht, wenn dabey die Gesinnung der Eltern so bleibt, wie sie jezt ist. Bis jezt finde ich von ihrer Seite nicht blos Ruhe für meine Arbeiten mit meinem Rudy, sondern auch Unterstüzung.

Ein Aufsatz, worin ich mit Nachdruck und so bescheiden wie möglich die Nothwendigkeit einer solchen Unterstützung vorzüglich auch von Seiten der Mutter darstellte und diese besonders um ihre Hülfe aufforderte, hat die herrlichste Wirkung gehabt, und das Gespräch, welches || ich bey Gelegenheit dieses Aufsatzes mit Hr. Frisching hatte, hat mir diesen sehr werth gemacht und mir viele Hochachtung gegen ihn eingeflößt. Mein Verhältniß zu den Damen des Hauses ist, obgleich ich schon die Festigkeit meiner Entschlüße zu zeigen Gelegenheit hatte, so gut als ich es nur wünschen kann.

Auch die Arbeiten mit Rudy, Karl und Ludwig Steiger haben den gewünschten Erfolg und belohnen mich mit Freude. Du kannst es Dir denken, wann es so geht, die Pflanzung eines Freundes zu warten und dadurch die Freunde des Freundes auch zu den seinigen zu machen, ist ein herrliches Geschäft und erzeugt viele der schöneren Stunden. Bei Plato's Kriton habe ich zuerst Deinen Karl recht herzlich liebgewonnen und das stille Wetterleuchten seines Geistes beobachtet. Er hat dies Gespräch ganz schriftlich übersetzt und nachdem wir es geendet, darüber viel gesprochen, || und in diesem Gespräche das ganze Buch kurz zusammengefaßt hatten, einen Auszug daraus gemacht.

Anfangs war dieser ihm sehr schwer; aber das lezte schon um vieles leichter. Zur Vergleichung schrieb ich selbst ihm neben dem seinigen einen Auszug von mir bey. Um nicht den Phädon unterbrechen zu müssen durch die Vertauschung der Stadt mit dem Lande, haben wir diesen uns für unsere Spaziergänge und Zusammenkünfte im Sommer aufbewahrt. Dagegen habe ich mit Karl den Romulus aus Plutarch gelesen, damit er den Styl Plutarchs kennen lerne und bis zu Brohms Ankunft und auch nachher ihn für sich allein lesen könne. Er wird den Plutarch auf dem Lande mit Xenophons Feldzug des Cyrus abwechseln, woraus wir einiges gelesen und gleich gefunden haben, daß er diesen ohne Schwierigkeit wird lesen können. Schwerer wird ihm natürlich Plutarch, und deshalb, nachdem Karl mit Xenophons Ton bekannt genug war, haben wir vor kurzen den Theseus des Plutarch

angefangen, den er auf dem Lande für sich endigen wird. Daß ich ihn noch nicht zu den größeren, wichtigeren Lebensbeschreibungen führen will, denkst Du leicht. In acht Tagen geht Steiger mit den Seinigen nach Riggisberg. Frisching wird auch nicht viel länger sich in die Stadtmauern einschließen, da der Frühling schon draußen leuchtet und jauchzt. Auch mit Rudy, glaube ich, wird bis zu Brohms Ankunft, die Arbeit auf dem Lande gut gehen. Im Griechischen ist er jezt weit genug, um den Homer für sich ohne viele Schwierigkeit zu lesen. Seit acht Tagen machen wir jede Stunde nicht unter 120 Versen, wovon er 60, auf die er statt schriftlicher Übersezung sich zu Hause vorbereitet, ohne meine Hülfe mit großer Raschheit macht.

Anfangs ging es langsam und er benuzte die weniger strenge Aufsicht im Hause zu manchem — aber jezo thun mir die schwereren Stunden, die er mir dadurch machte, nicht leid, und ich freue mich sehr, daß auch die Eltern jezt zufriedener mit ihm in seinem häuslichen Betragen sind. Steiger hat meine Strenge, die ich anwenden mußte, unterstüzt, indem Rudy jezt auch ihm jeden Tag auf einem Zettel, durch eine Zahl darauf, die Stufe seines Verdienstes bringt. Noch vor einigen Tagen war Steiger bey mir und freute sich, daß Rudy einen besseren Gang nähme. — Daß es auch mit Ludewig nicht stockt, weißt Du schon durch unsern Ziemsen. Auch seine Übersezungen im Lateinischen, welche ich zweymal die Woche durchsehe, werden immer besser und seinen Livius wird er ohne Hülfe, außer meiner Durchsicht, auf dem Lande fortlesen können. — Daß Ziemsen mir, auch durch unsere Arbeiten, näher geworden ist, weißt Du ohne meine Versicherung: Dieser Sommer, auf welchen wir schon manche Pläne berechnet haben, wird uns noch enger verbinden. Auf einem unsrer lezten Spaziergänge sprachen wir von der gemeinschaftlichen Arbeit, deren wir in Gümminen gedachten. Wir sagten uns beyde, daß nicht das Publikum uns zu solchen Untersuchungen treibe, daß vom Publikum dann erst die Rede seyn würde, nachdem eine für so viele Jahre bestimmte und fortgesezte Arbeit uns gegenseitige Urtheile der Freunde nicht beredet, sondern überzeugt hätten, daß die Wahrheit hier nicht individuelle Ansicht wäre, und daß die Welt uns bey friedlicher fester Hervortretung danken dürfte. Vielleicht auch, daß ich und Du nach Versuchen finden würden, daß mein, daß vielleicht auch Ziemsens Geist solchen Untersuchungen nicht gewachsen sey, und deshalb durch *uns* nur etwas *von* und *zu* nichts herauskommen würde. Aber auch dies eher zu finden, wird die Freundschaft uns gerne helfen und dadurch uns zeigen, daß sie über thörigte Eitelkeit uns erhaben und redlich und der Wahrheit treu glaubt. Nicht *was* man weiß, sondern *wie* man es weiß, bestimmt ja den Werth unseres inneren Schazes — und durch das Erfahren dieses Gesezes an uns soll auch unsere Freundschaft ja immer sich fester knüpfen. Dein Eschen.

116. Ziemssen an Herbart. [1] Bern d. 26ten März 1800.

Theuerster Herbart, nur ein paar Worte, nur den Umschlag zu Eschens Brief erhältst Du heute von mir; obgleich ich Dir so vieles, vieles sagen möchte, Dir, um den sich alle meine Gedanken und Empfindungen, wie um einen Mittelpunkt sammeln. Aber außer den wirklich vielen mich drängenden Geschäften, womit ich mich ungerne entschuldigen möchte, umschwebt grade jetzt seit ein paar Tagen ein etwas trübes Gewölk mein Wesen, und außerdem, daß dis meine Gedanken etwas in Stockung versetzt, fürchte ich mich dieselben unwillkührlich mit diesem Trauerschleyer beym Schreiben zu überziehen. Das Gewölk wird sich wieder verziehen, und dann, wenn es sich wieder bey mir aufklärt, schreibe ich Dir vielleicht bald mehreres. Heute nur ein paar Worte von den Deinigen, die Du selbst entkleiden

[1] 6 S. 8°. H. W.

magst mit Hülfe von Eschens Briefe, wenn auch sie unter meinen Händen vielleicht mit einem zu dunklen Gewande umhüllt werden. — Doch wie wäre es möglich diese glänzenden Punkte zu verdunkeln! ||

Ja freue Dich nur, Du Edler, Vortreflicher, Deine in der Schweiz verlebten Tage sind nicht verloren; Du hast Saamen ausgestreut, der große Früchte zu erzeugen verspricht. — Deine Freunde segnen die Stunden, die Du mit ihnen verlebtest, und feyern Dein stilles Andenken in ihrem innern Heiligthume, das Du ihnen erbauen halfst. — Und Dein treflicher Karl wird hoffendlich durch ein ganzes schönes Leben zeigen, welchen Geist Du ihm einhauchtest. —

Von dem guten Fortgange seiner Arbeiten wird Eschen Dir wohl ausführlich schreiben, was ich davon übersehen kann, befriedigt meine Erwartungen.

Aber erinnerst Du Dich noch wohl mit welcher Gleichgültigkeit und Kälte Fritz [1]) Böhlendorfs herliche Briefe empfing? — Bey dem Empfang Deiner letzten Briefe aus Jena ließ ich Karl zu mir hohlen. Mit Vorsatz gab ich ihm zuerst den an ihn allein, und räumte einen Augenblick unter meinen übrigen Briefen (ich hatte an demselben Tage viele auf einmal empfangen), er konnte sich nicht halten, sondern laß vor mir stehend seinen Brief durch, wozu ich ihm dadurch, daß ich selbst mich beschäftigte, Zeit ließ. ||

Eine sanfte Verklärung lag auf seinem Gesichte. — Nach einer kleinen Pause sagte ich nur noch: Du freutest Dich auch in dem Briefe an mich über den guten Fortgang Deines angefangenen Werks. — Du wünschtest, daß Deine Hofnungen an ihm und seinen Brüdern nie verloren gehen möchten. — Er möge Dich stets bey allem Edlern und Höhern als Leitstern und Schutzengel in Gedanken und im Herzen tragen! — Hier strömte sein Herz in Thränen über, und sein ausdruckvolles Schweigen sagte mir mehr, als wenn er geredet hätte. — Ich sagte ihm nur noch drey herzliche Worte, und überließ ihn seinen eignen tiefern Empfindungen, die ich mehr zu stören, als erhöhen zu können fürchten mußte. — Gerne sehe ich ihn öfter, und beneide es Eschen beynahe, daß er ihn täglich hat, und ihm täglich weiter helfen kann. — Es ist eine große Freude einem edlen Jüngling bey seiner Bildung, bey seinem Emporstreben zuzusehen. Aber unendlich schöner und größer muß es seyn, das Bewußtseyn zu haben, der Schöpfer alles Höherm in ihm ja dieses Strebens selbst zu seyn! — Wäre ich doch tauglich gewesen, und hätte das Schicksal mich doch dazu bestimmt gemacht, ihm bey Deinem Scheiden meine || hülfreiche Hand zu reichen, um ihn weiter hinauf zu führen! Dann hätte auch uns noch ein Band mehr umschlungen!

Ludwig bedarf freylich einer etwas mehr treibenden Führung, und gelangt auch wohl schwerlich mit Karl zu gleicher Höhe; aber dennoch trägt er die Spuren Deiner wohlthätigen Hand an sich, und macht mir, wenn er einen erziehenden strengern Freund wiederfindet, gute Hofnungen. Wir sind in der Stereometrie beynahe bis ans Ende fortgerückt und werden sie vielleicht in ein paar Tagen ganz enden. Ich glaube es ziemlich in ihm befestigt zu haben; daß ich sein ganzes übriges mathematisches Feld zugleich mit wieder zu durchwandern suchte, versteht sich von selbst. — Es war eine kurze Zeit, wo er mir wieder etwas herabsank, vielleicht durch äußere Zerstreuung oder körperliche Krankheit, mit Hülfe seines Vaters, der mein Bitten darum sehr freundschaftl. aufnahm, gelang es mir ihn durch einige kräftige aber freundschaftl. Vorstellungen wieder empor zu helfen. Jetzt sind wir wieder im raschen || Fortschreiten. — Seine Auszüge obgleich nicht durchaus meisterhaft, übertreffen meine Erwartungen nach dem ersten Vergleich bei weiten; er weiß den Kern zu finden und zu verbinden.

---

[1]) Böhlendorffs früherer Zögling Fritz von Sinner.

Steiger wird ungefähr in 8 Tagen aufs Land gehen. Ich hoffe Ludwig dort hinlänglich beschäftigen zu können, und werde bis zu Brohms Ankunft alle 8 Tage heraus zu kommen suchen, da ich ja wegen Eschens Nähe zwey Fliegen mit einer Klappe schlagen kann. — Karl werde ich, wenn es sich zeigen sollte, daß Brohme fürs erste noch nicht käme, den Euklid in die Hände geben und ihm dort, wo er stockt, helfen. Auch die Arithmetik werde ich ohnehin ins Andenken zurückrufen.

Beyde Eltern scheinen mit uns zufrieden, u. Madam ist immer, wenn ich sie sehe, ungemein artig. — Steiger wünscht Brohm möge, ohne einen Brief von ihm zu erwarten, kommen. Wir sprachen, da er neulich bey mir war, über ihn und St. sagte: ein Herb. wird er nun freylich nicht seyn, das ist nun keine Frage, aber er wird || doch gut seyn, da er von ihm gewählt ist. Auch für die Meinigen hoffe ich nicht vergebens zu arbeiten. Fritz macht mir schönere und gegründetere Hofnung als je; ich habe ihn ergriffen, und wie ich glaube, getroffen. Wenn ich den noch einmal würdiger Böhlendorfs Armen zuführen könnte!

Aber, lieber Theurer, ich kann kein Ende finden Dir zu erzählen! Vergiß aber ja nicht daß dis nur ein Couvert ist; sonst müßte mehr Ordnung und Inhalt darin seyn. Deine Freunde, die sich genau nach jeder Nachricht von Dir erkundigen, grüßen herzl.; auch Sonnenscheins. — Der gute Zehender! —

Ich sehne mich von dem Gelingen Deines schweren Unternehmens zu hören.

Dein Th. Z.

117. An Carl Steiger. [1]

Bremen am 12ten April 1800.
In Smidt's Zimmer.

Ich bin hier allein; ich sollte ihm und seiner Gesellschaft auf sein Landgut nachgehn — der Regen wird ihm sagen, warum ich nicht komme.

Sehr mismuthig ging ich diesen Morgen zum Thor von Bremen hinaus gegen Oldenburg hin. Meine Mutter hatte gestern hier eintreffen wollen; die Pferde waren schon bestellt, um sie auf einer kleinen Besuchsreise von hier aus, gleich weiter zu führen. Sie war ausgeblieben; was konnte sie abgehalten haben, als ein plötzlicher Rückfall in ihre Krankheit? Hin- und hergetrieben zu werden, bin ich jetzt nur zu sehr gewohnt. Ich machte mich also auf, und wollte nach Oldenburg, zu sehn, was es wäre. Die erste Stunde Wegs lag hinter mir, da riefen ein Paar Stimmen von einem Wagen: wir haben Briefe an Sie! Ich erbrach, es waren beruhigende Nachrichten von meiner Mutter; — und obendrein eine Einlage mit dem langersehnten Z gesiegelt.

Die Herren Ueberbringer müssen mich sehr undankbar gefunden haben. In dem nahen Wirthshause *zum Wartthurm*, wohin ich zurückging, und wo sie anhielten, wäre es meine Schuldigkeit gewesen, weiter mit

[1]) 12 S. 8⁰. Über Herbarts Aufenthalt in Bremen (1800—1802) vgl. Bd. I, S. XXXIIIff. u. Zeitschr. f. exakte Philosophie I, S. 62 u. Hartenstein a. a. O. I. S. LVf. Die Nachwirkung seiner Tätigkeit schildert GERD EILERS in „Meine Wanderung durchs Leben" (Lpzg. 1856) I. S. 367ff.: „Die Bremer Frauen studierten förmlich Pädagogik . . u. sprachen darüber . . mit einer Einsicht u. Zuversicht, wie ich es nirgends sonst gefunden habe. Immer beriefen sie sich auf einen Lehrmeister, dessen Autorität bei ihnen entscheidend war: Herbart . . . Dieser Herbart hatte sich als junger Mann längere Zeit in Bremen aufgehalten u. den wißbegierigen bremer Frauen Vorlesungen gehalten . . . . Ihre Ideen von der Erziehung des Menschengeschlechts zum edlen Leben hingen durch Herbarts Vermittlung mit „Lienhard u. Gertrud" eng zusammen . . . . In Bremen erregte die neue Hauptschule allgemeine Teilnahme, besonders aber die Aufmerksamkeit der Mütter u. der von Herbart geschulten Frauen" . . . u. s. f.

ihnen zu sprechen, und zu fragen, ob ich ihnen in Bremen gefällig seyn könne; das war auch meine Absicht, nur eine Minute wollte ich erst mit meinen Briefen allein seyn, und lief deswegen in ein eignes Zimmer. Ich meinte recht eilig zu lesen, meinte der Freude mit Euch nur einen Augenblick gegönnt zu haben; aber den Herren hatte es zu lange gewährt, und sie waren nun auch schon lange fort. || Gut, dass sie fort waren! Ich hätte Mühe gehabt, sie zu unterhalten. Der Wechsel der Gemüthsbewegungen war zu stark und zu plötzlich; — die Freude war zu ungestüm, ihr Stoss musste in meinem, jetzt nicht starken, Körper nachdröhnen. Das merkte ich vollends, da ich wieder in die Stadt kam; bis dahin war ich mit etwas mehr als verdoppelten Schritten gegangen — Du weisst noch, wie ich zu gehen pflege, wenn ich eben mit Dir eine Freude gehabt habe; — *in* der Stadt ging ich aber nun langsam, und freute mich, dass man sich zwischen der Alt- und Neustadt von Bremen über die Weser setzen lassen, und bey der Gelegenheit im Schiffe ausruhen kann.

Wären doch alle Stösse so leicht zu überstehn, wie die Stösse der Freude! Denn wenn Du es etwa bedauern solltest, dass Dein Brief mit unter denen war, die mich so *übermässig* freuten, so sage ich Dir zum Trost, dass ich mich diesen Abend wieder vollkommen wohl befinde. Vielleicht strafe ich Dich indessen mit einem übermässig langen Briefe, — willst Du Dich der Strafe entziehen, so wirf ihn ungesehen ins Feuer! —

Ich weiss, lieber Carl, Du wirst so böse nicht sein; und in der Hoffnung schreibe ich weiter.

Könnte dieser rechte Arm Dich erreichen, könnte er Dich, wie sonst, an mich ziehn, und an meine Brust drücken: ich gäbe Dir den ersten Kuss *dafür,* dass Du mich unter Ziemssen's Siegel nach Deiner Hand nicht vergebens hast suchen lassen. Sage Deinen Brüdern: ich hätte zwar in Ziemssens und Eschens Briefen recht viel sehr angenehme || Sachen von ihnen gelesen, könnte mir auch allerley Ursachen denken, wodurch sie dasmal vielleicht am Schreiben verhindert wären; entbehrte aber doch ungern das Vergnügen, was mir auch schon ein Paar Zeilen von ihnen gemacht haben würden. Ueber das schnelle Gelingen Deiner Arbeiten preise ich Dich glücklich. So bald hatte ich es nicht erwartet, dass Du einer Erklärung des Plutarch rasch würdest folgen und den Xenophon mit Leichtigkeit für Dich lesen können. Mit dem letztern wirst Du nun wol beschäftigt seyn, da ihr auf dem Lande allein seyd.

Du fängst also jetzt an, zu einem freyern Gebrauche der reichen Schätze fähig zu werden, die Dir die Griechische Sprache darbietet. Wenn Du mit gleicher Kraft noch eine Zeitlang vorwärts dringst, so muss es Dir bald möglich seyn, Deine griechische Lectüre grossentheils selbst zu wählen, nach Belieben nachzusehn, zu vergleichen, die Bücher hinten oder vorn aufzuschlagen, — und die Sprache über dem Inhalt zu vergessen. — Wie wirst Du nun diese Deine Kenntniss benutzen?

Deine guten Lehrer und ich, haben darüber manches gedacht und gesprochen; und werden es ferner thun. Aber Du thätest sehr übel, wenn Du Dich auf uns allein verlassen wolltest.

Ich weiss, es wird Dir schwer, für Deine Gedanken und Empfindungen

den Ausdruck zu finden. Doch die Sprache || Deiner *Empfindungen* kenne ich wohl, und wünsche Dir nichts weniger als eine frühe Fertigkeit, sie in schöne Worte einzuhüllen. Aber dass auch Deine *Gedanken* sich nicht genug aussprechen, ist theils ein Beweis, dass Du noch nicht deutlich genug denkst, theils zwingt es Deine Lehrer, immer noch halb im Dunkeln zu gehn, zu rathen und zu versuchen, worin und wie sie Dich unterrichten sollen. — Du hast ohne Zweifel beym Krito, beym Leben des Romulus und des Theseus, mancherley gedacht; wie gern hätte ich etwas davon in Deinem Briefe gelesen! Hoffentlich erhalte ich bald etwas von der Art; denn Du versprichst, mir, was Dich vorzüglich interessirt, kurz niederzuschreiben. Das wird Dir schwer werden, sagst Du. Ich glaube es, denn man lernt nicht ohne Mühe die Kunst: leere Worte zu vermeiden, und in wenig Worten viel zu sagen: — und in dieser Kunst wird meine Bitte Dich üben. Die genaue Erfüllung derselben ist mir aber vorzüglich in der Rücksicht unumgänglich nothwendig, weil ich Dir, je älter Du wirst, und je weiter Du kommst, desto weniger einen verständigen Rath geben kann, wenn nicht der Gang Deines Geistes und Deines Interesses mir vor Augen liegt.

Ich bleibe nicht in Oldenburg, sondern gehe in wenigen Wochen nach Göttingen; und dort werde ich manche Arbeiten mit Dir zugleich treiben. Wie nützlich für Dich, — wie || angenehm für mich, das wird grossentheils davon abhängen, wie deutlich Du Dich mir darzustellen weisst. Du wirst im Sommer den Phädon lesen? Dein Hr. Vater ist es also zufrieden? — Bey diesem Buche ist besonders viel zu denken; sage mir Deine Meinung, und *frage* mich, so kann ich Dir forthelfen. Besonders sage mir, welcher von den 3 Schriftstellern Xenophon, Plutarch, oder Plato, Dir am meisten Vergnügen macht? Und welcher Dir am meisten zu denken giebt? Verwechsle diese Fragen nicht und beantworte jede einzeln.

Was Du mir schicken willst, das schreibe nicht gleich ins Reine. Schreibe überhaupt nicht gleich, sondern denke erst über Deine Gedanken wieder nach; prüfe sie, überlege, was falsch, was unter gewissen Einschränkungen wahr, was noch allgemeiner wahr seyn möge, als es Dir zuerst erschien; — bemerke, wie stark, wie wohlthätig oder nachtheilig diese Gedanken auf Dein Gefühl wirken, ob sie stark genug sind, oder noch kräftiger, deutlicher, mehr zur Gewohnheit werden müssten, um Dich im Handeln, in Versuchungen, in Gefahren, nicht zu verlassen, Dich rasch und sicher genug zu führen; — wenn Dir die Gedanken entfliehen, scheue die Mühe nicht, sie immer wieder zu sammeln, ganze Tage damit zuzubringen, und tröste Dich mit mir, der ich oft 3 Tage lang, bloss nachdenke, und erst am vierten eine Feder ansetze[1]) || — gehe dem, was Dir dunkel ist, nach, kehre es, wende es hin und her, denke es in allerley Verbindungen, in Bildern und Beyspielen, — denke es gehend und stehend, sitzend und liegend, im Zimmer und im Freyen; — bleibt Dir aber die Sache dunkel, so muss sie sich wenigstens in eine deutliche und bestimmte *Frage* fassen lassen, und wem Du dann diese Frage vorlegst, der wird an

[1]) Vgl. Zeitschr. f. ex. Phil. I, 60.

der Art, wie Du Dich ihm darüber äusserst, und seine Winke auffassest, sehn können, wie viel oder wenig, wie scharf- oder stumpfsinnig Du darüber schon gesonnen habest, — und wie fähig oder unfähig, werth oder unwerth Du der Belohnung seyst. — Bist Du dann mit Dir einig, *was* Du schreiben willst, so suche es zu *ordnen*, zurecht zu stellen, in Anfang, Mittel und Ende zu scheiden. Die Veranlassung Deines Nachdenkens wird gewöhnlich den Anfang machen können; dann wird die Anzeige des Hauptgegenstandes ihren Platz finden; Erklärungen, Beweise, Zweifel, Antworten, Entscheidung, Bestätigungen -- das wird in einer längern oder kürzern Reihe folgen können. — Was Du mir überschicken willst, soll und kann freylich nur kurz seyn, weil es *vielerley* sein muss, (einige Briefblätter, recht eng vollgeschrieben, kannst Du indess immerhin zur Zeit schicken), aber gerade das Kurze bedarf — damit es von Inhalt gehörig vollgedrängt sey, — vorzüglich der Ordnung, und eines || vorgegangenen reifen Nachdenkens. Wenn Du Dich zum Schreiben setzest, so künstle nicht lange über den Anfang, und schreibe überhaupt etwas rasch alles nieder; aber wenn es im Entwurf vor Dir liegt, dann sieh es sorgfältig durch, dränge zusammen, schneide das Ueberflüssige weg, ergänze was fehlt, berichtige die Sachen, schleife den Ausdruck; — arbeite es ganz um wenn es Noth thut, zwey, drey, viermal, beharrlich und unverdrossen, bis es Dir recht ist. Dann zeige es Deinen Lehrern. — Wenn sie es Dir rathen, schreibe es ab, und schicke es mir. — Ich verlange zwar nicht, dass alles was ich von Dir erhalte, bis auf diesen äussersten Grad Deine Kraft angespannt habe; jedoch je besser Du Dich selbst ausarbeitest, desto bessere Hülfe kann ich Dir leisten; und schon Deiner Uebung wegen dürfte es rathsam sein, dass Du alle Monat einmal, 3 bis 4 Tage nach der Reihe Deine übrigen Arbeiten ganz aussetztest, um die den Monat hindurch gesammelten Materialien auf diese Weise zu verarbeiten. Ersuche Deine Eltern und Lehrer um Erlaubniss dazu, *in meinem Namen.* Es kann Deine übrigen Arbeiten gar nicht bedeutend stören, wohl aber ihnen eine vortreffliche Beförderung geben. — Selbst von Deinen Briefen an mich, die übrigens immer noch so kunstlos als möglich bleiben mögen, wünschte ich doch, dass Du sie, wenn sie nun hingeschrieben sind, noch einmal aufmerksam durchläsest, um die Fehler gegen die Orthographie, Grammatik || und Regeln des Stils, darin zu verbessern; sie auch allenfalls, wenn Du gerade Zeit hast, noch einmal abzuschreiben. Fehlt aber die Zeit, dann ist mir das eiligste das liebste; *ich mag keinen Brief einbüssen*, *damit Du für mich ein Exercitium machen könnest.* Dies letztere bemerke *besonders,* wenn Du mich lieb hast; es sey Dir mehr empfohlen, als alle die andern schönen Regeln. Sclavisch binden sollten Dich überhaupt diese Regeln, die mehr hingeworfene Weisungen sind, gar nicht. Jeder Gegenstand fordert seine eigne Art zu arbeiten; und manches wirst Du am besten ohne alle Umstände so schreiben, wie es Dir zuerst einfällt. Was von der Art sey? — das erfinde selbst!

Ueber allen den Anstrengungen für *Deine* Bildung — über aller der Aufmerksamkeit auf *Dich selbst:* — wirst Du darüber auch nicht vergessen, dass es Pflichten giebt, die mit Deiner Bildung *nicht* zusammenhängen, die ihr sogar *entgegen* seyn können; — und die Du gleichwohl

um anderer Menschen willen erfüllen sollst? — Bis jetzt noch verschont Dich Dein Schicksal mit den schweren Pflichten dieser Art, — und wenn Du nur Acht giebst, dass Deine Schwester Henriette Dich nicht rauh und ungefällig finde, — dass Du nicht Rudolphs wegen mit Dir unzufrieden seyn müssest — so werden die kleinern Aufmerksamkeiten, die Du Deiner Umgebung schuldig bist, Dir hoffentlich auch || mehr und mehr von selbst ins Auge fallen. Zu einer kleinen Uebung Deines Urtheils über Dich selbst in dieser Rücksicht kann es dienen, wenn ich Dir eine Stelle Deines letzten Briefes an mich, die Du ohne Zweifel in der besten Meinung von der Welt hingeschrieben hast, noch einmal vorlege. „Zwar weis (*weiss*) ich, dass es mir etwas schwer seyn wird, das Interesante, (*Interessante*), was mir den Tag über auffallen mag, zu finden; aber doch, weil sie (*Sie*) es mir rathen und weil (,) was sie mir rathen (,) zu meinem Nuzen (*Nutzen*) ist, will ich es gerne thun."

(Verliere nicht über die, in Klammern angemerkten, orthographischen Fehler die gute Laune; ich habe sie auch nicht darüber verloren.) Wie nun, wenn ich Dir nicht *gerathen,* sondern darum *gebeten* hätte, — und zwar nicht um *Deines Nutzens* willen, sondern zu *meinem* Nutzen oder zu meiner Freude? Hättest Du mir es dann abschlagen sollen? — Es versteht sich, dass Du voraussetzest, ich werde nicht eines thörichten Einfalls wegen etwas von Dir verlangen, das Dir viel Zeit und Mühe kostet; sondern es werde ohne Zweifel für mich zum wenigsten *so* viel Werth haben, als Dir Deine Mühe werth seyn kann. Wie aber, wenn mein Zweck zum Beispiel *bloss* der gewesen wäre, dass ich die Erziehung, die ich Dir gegeben habe, aus dem Erfolge hätte beurtheilen wollen, den sie bey Dir zurücklässt? || Hättest Du dann die Mühe *für mich* nicht übernehmen mögen? Hättest Du die Zeit lieber angewandt, um *selbst* zu lernen? Ich erwarte Deine Antwort in Deinem nächsten Briefe.

Ueber Dein Betragen gegen Rudolph schweigt Ihr diesmal alle zusammen. Eschen und Ziemssen sind aber mit R. zufriedener; darf ich nun wol daraus schliessen, dass Du es ihm vielleicht auch leichter machst, gut zu seyn? — An den kleinen Franz möchte ich Dich wol auch erinnern. Ganz vergessen werden darf es wenigstens nicht; denn *wenn* sich Gelegenheit findet, seinen Fassungskräften früh etwas in die Hände zu spielen, so ist für die Zukunft viel gewonnen. Doch wir wollen das zuerst mit Herrn Segelken überlegen.

Segelken statt Brohm — davon wird Dir Dein Vater schon erzählt haben. Brohm, Boimelburg, Stolz, Segelken — Dir sind das alles jetzt nur blosse Namen; denn Du kennst keinen davon, — weisst nicht, welcher von ihnen zu Dir, und zu Eurem ganzen Hause am besten gepasst haben würde, — weisst nicht, wie die Leitung eines jeden Dich anders verändert haben möchte, — ich weiss es auch nicht, ob ich gleich zu jedem von ihnen im Ganzen genommen Zutrauen hatte — sie selbst können es nicht wissen; — können eben so wenig wissen, ob der Aufenthalt bey Euch ihnen zuträglicher gewesen seyn würde, oder ob ihnen so besser ist. — Brohm scheint sehr zu zweifeln, ob die Herren, die ihn in Berlin zurückhalten, ihm einen Dienst leisten, — Hr. Boimelburg wäre lieber in der Schweiz als in Pohlen gewesen, ob er gleich dort eine ausserordentliche

Einnahme hat. — || Ich selbst kam zu Euch, und musste wieder gehn, ohne viel zu wissen, wohin ich kam und ging. So würfelt das Schicksal um uns!

Dass es doch mehr als ein blosses Würfelspiel sey — meinst Du, es sey wichtig, das einzusehn, und glauben zu können? Wollen wir das im Sommer versuchen? — —

Hr. Segelken schlägt eine sehr vortheilhafte Stelle aus, die ihm (wenn Otth sich nicht irrt) hier in Bremen angeboten wurde — und verlässt also sein Vaterland, woran die Bremer, so viel ihrer mir bekannt sind, sonst sehr zu hängen pflegen, — um zu Euch zu kommen. Vielleicht hat meine gute Meinung von Dir etwas dazu beygetragen, die er durch meine Jenaischen Freunde erfahren haben kann; denn ich selbst habe ihn dort nur bloss gesehn, weil mich damals jene Freunde, die ihn noch nicht genau genug kannten, auf ihn auch nicht aufmerksam machen konnten. Was man mir aber jetzt von ihm schreibt, und was ich hier in Bremen allgemein von ihm höre, das lässt mich sehr bedauern, nicht durch mündliche Unterhaltung diejenige Freundschaft mit ihm angefangen zu haben, der er jetzt von meiner Seite dadurch gewiss ist, dass er sich um Eure Bildung Verdienste erwirbt. Dich || bitte ich vor allen Dingen, ihm mit Gefälligkeiten jeder Art, wo Du kannst, entgegenzukommen; und ich hoffe es von Deinem wachsenden Verstande, dass Du es mehr und mehr ausfinden wirst, wie Du dem guten Willen Deines Lehrers — ohne ihm vorzugreifen — die Wege bahnen könnest. Merke auf, ob er sich über etwas mit Dir zu unterreden wünscht, verfolge dann das Gespräch dahin, wohin er es lenkt, sage *bescheiden* Deine Meinung, wo Du eine hast, — am besten *fragweise;* hüte Dich, entscheidend zu urtheilen, das würde das Gespräch leicht zerreissen; — denke nachher über die Unterredung nach, und suche sie zu gelegener Zeit fortzusetzen. Schreibe mir, ob Du ihn leicht verstehst und worüber Du mit ihm am liebsten sprichst. —

Du siehst, mein geliebter Karl, — meine Wünsche sind um Dich; und mein Geist möchte auch bey Dir seyn, und sich mit dem Deinigen vereinen. Mein Zutrauen zu Dir siehst Du auch; — denn könnte ich es sonst erwarten, dass Du Dir diese Papierblätter nützlich machen würdest?

Bleibe Du der meine, so wie ich der Deine Herbart.

Magst Du diesen Brief dem Hrn. Segelken zeigen? Es wird ihm vielleicht lieb seyn, wie wir mit einander sprechen. — Es soll ganz in Deinem Willen stehen.

118. An Segelken.[1]) Zur Dunge [bei Bremen] am 15ten April 1800.

Mit welcher Freude habe ich es in Otths Briefe gelesen, dass Sie meinem verlassnen Platze einen entschiednen Vorzug geben, vor einer weit einträglichern Stelle die Ihnen zugleich angeboten wurde! So darf ich denn hoffen, dass auch das, was andre abschrecken könnte, — die schon bestehenden Verhältnisse zwischen 3 Zöglingen und 3 Lehrern, denn Ziemssen und Eschen muss ich mitzählen: — Ihnen vielmehr an-

---

[1]) 8 S. 4⁰. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

genehm sey; dass Sie Ihre neuen Verhältnisse daran werden anknüpfen wollen. Ich setze voraus dass Sie es durch Böhlendorf hinlänglich wissen: Sie treten in die Mitte einer engen Verbindung; die nach Dauer wenigstens strebt. —

So ist es also kein blosses Wort, wenn ich Sie, auch ohne Sie zu kennen, mit Zutrauen willkommen heisse in dieser Mitte.

Erlauben Sie mir als einen Beweis dieses Zutrauens, dass ich gleich den ersten Schritt thue, damit wir einander gegenseitig orientiren mögen.

Es muss mir wichtig seyn, zu wissen, welche Hülfsmittel || der Erziehung Sie vorzugsweise in Ihren bisherigen Studien und Beschäftigungen finden; und in welche wissenschaftliche Richtung Sie ungefähr für Sich selbst fortzugehn denken — da die eignen Arbeiten auf die Beschäftigungen mit den Zöglingen einen fast unvermeidlichen Einfluss haben. — Um sogleich meine Fragen, meine Bitten an Sie darnach bestimmen zu können, bat ich den Hrn. Prof. Rump, der Sie kennt, um die gewünschten Nachrichten; er wusste mir keine genaue Auskunft zu geben, „aber," sagte er, „ich glaube Sie werden nicht irre gehn, wenn Sie Sich deshalb an „Hrn. Segelken selbst wenden; ich kann es von seinem Character er- „warten, dass er Ihnen alle Aufschlüsse darüber, die Sie wünschen „können, gerne selbst geben wird." Ein solcher Rath war mir die angenehmste Nachricht, und ich folge hier seiner Weisung.

Sie empfangen Ihre Zöglinge aus den Händen meiner Freunde Ziemssen und Eschen; und werden von denen auch die letzten Nachrichten über jene sich vorlegen lassen können. Mich werden Sie im hohen Grade verbinden, wenn Sie mit diesen Freunden, die meinen Plan genau kennen, Ihre Ueberlegungen || über Ihre Erziehungs-Angelegenheiten theilen wollen. Hier ist einiges, wovon ich wünsche, dass es in die gemeinschaftlichen Ueberlegungen eingehe.

Wollen Sie mir verzeihen, dass ich mit einer Eintheilung anfange? — Wenn ich richtig bemerke, so sind es dreyerley Arten von Interessen, die in den Jugendjahren von einander nicht abhängen; also auch nicht leicht, wenn sie ihre gehörige Stärke und ihr richtiges Verhältniss zu einander bekommen sollen, — *durch* einander hervorgebracht werden können; die folglich *jedes besonders* begründet werden müssen: ich meine, das Interesse am Menschen, — das an der Natur, — und das an körperlichen Uebungen.

Dagegen glaube ich, dass jedes unter diesen drey Arten des Interesse, seine ganze Sphäre richtig durchlaufen könne, dergestalt, dass immer alles Vorhergehende dem Folgenden wie Mittel zum Zweck diene, folglich anstatt davon verdrängt zu werden, sich vielmehr in ihm erneuere und bevestige; — dass also auch alle die *besondern, einzelnen* Interessen, die zu *Einer* von jenen 3 Arten gehören, sich *durch einander* hervorbringen lassen: — wenn nur der Anfangspunct und jeder Schritt der Fortleitung vom Erzieher richtig gewählt und in die richtige Folge gestellt werden.

Weitläufige Auseinandersetzungen sind nicht für diesen Brief. Ich wende mich zu meinen Zöglingen, um einige, zunächst bedeutende Bemerkungen, darzulegen.

Das Interesse am Menschen schien bey meinem Karl sehr glücklich in eine fortlaufende Thätigkeit gesetzt zu werden, da ich ihn durch den Homer in die Griechische Literatur einführte. Unter Griechischen Menschen und Thaten und Dichtungen, wird er vielleicht noch ein paar Jahre zweckmässig verweilen können; er mag vergleichende Blicke in die Römische Welt hinüber thun — aber über diesen Kreis würde ich ihn fürs erste noch, ungern in die spätere Geschichte hinaus gehn sehn; stimmen wir hier nicht überein, so bitte ich, dass wir zuerst unsre Gründe auswechseln.*) Während seiner Lectüre platonischer Schriften hoffe ich selbst ihm den Schleyer des Übersinnlichen — merkwürdig zu machen, und dann bis auf einen gewissen Punct zu heben. Ueber die bestimmtere Anordnung seiner Griechischen Lectüre wünsche ich bald mehr mit Ihnen zu briefwechseln, vorläufig wird es wahrscheinlich bey Eschens Einrichtung bleiben können; und um meine Meinung zu sagen, erwarte ich erst eigene freyere Musse, und Briefe von Carln selbst. ||

Ueber die Leitung körperlicher Uebungen kann ich nichts sagen; sie pflegt sich in Bern so ziemlich von selbst zu finden.

Das Interesse an der Natur zu wecken, und hier bey der kindlichen Beschäftigung des Blumen-Sammelns und Vergleichens anzufangen, dazu war es bey Carln, als ich hinkam, fast schon zu spät — mich beschäftigte Ludwig zu sehr, — und ich brachte nicht gehörige Kenntnisse mit. Zur Physik konnte ich ihn führen; aber bey jedem Versuch musste ich doch bedauern, dass ihm die gegenseitige *Einwirkung* der Stoffe nicht wichtig genug war, weil er die Stoffe selbst nicht genug kannte oder bemerkte — sich nie um sie bekümmert hatte. Gelegentlich hat er einige chemische Kenntnisse erworben, die aber der Erneuerung bedürfen werden. — Um die hier entstandene Lücke so gut als möglich zu füllen — würde es ein besseres Mittel geben, als ihn wieder in den Weg eines Kindes zu leiten? Ungefähr so wie wir mit unsern Zöglingen manches nachhohlen —? Mit seinem kleinen Bruder Franz wünschte ich ihn ohnehin beschäftigt; theils damit er nicht alles nur für sich selbst thue, theils weil die beyden Knaben gut für einander passen, und der eine dem andern späterhin oft die Stelle des Lehrers vertreten kann, da es so wichtig ist, dass diesem letztern seine so sehr beschränkte Zeit gespart werde. ||

Wenn Sie Botanik verstehn, oder im entgegengesetzten Fall, wenn Eschen Zeit hätte, auf Spaziergängen zuweilen mit den beyden Knaben zu botanisiren, so würden Sie leicht dadurch mancherley Beschäftigungen mit dem Kleinen für Carln anweisen und in Gang helfen können, wobey dieser das Fehlende nachhohlte.

Mehr als Carln und als die andern alle, muss ich Ihrer Aufmerksamkeit den Rudolph empfehlen. Er ist in dem Alter, wo die Kindheit kein flüssiges, und die Jugend noch kein vestes und hartes Wesen ist;

*) Durchstrichen ist (vom Gedankenstrich ab) folgende Stelle: „Die in die mittlere und neue Welt würde ich nicht begünstigen — daher auch einen Abriß der Universalgeschichte höchstens auf sein dringendes Bitten, und dann nur sehr kurz geben, bloß um die Neugier nicht zu sehr zu reizen.“[1])

[1]) Fehlt bei Zimmermann.

— ich habe ihn nicht wie ich wünschte, fassen können, weil ich den ältern noch nöthiger war; — er hat Anlagen, und bringt Ihnen einige Kenntnisse, aber noch wenig Spuren von sichrem Character mit. Das allerwichtigste für ihn ist in meinen Augen, dass er *offen* werde, denn er hat einen Hang zur Versteckheit. Sein Lehrer wird ihn im Ganzen nicht streng behandeln dürfen; und doch der Strenge nicht entbehren können, wenn er nicht *viel um und bey ihm ist.* Ich freue mich, dass Sie Carln wahrscheinlich ziemlich viel werden allein arbeiten lassen können; und bitte Sie dem Rudolph ihre Stunden zuzuwenden. Für eine Zeitlang wenigstens; ein halbes Jahr kann vielleicht schon viel thun. ||

Uebrigens wage ich es, wenigstens jetzt, nicht über den Plan seines Unterrichts etwas vorzuschlagen; ich bemerke nur dass mein Plan bey Carln, nicht nur für diesen berechnet, sondern auf allgemeine Ansichten gestützt war. — Ueberhaupt ist vollkommene *Regelmässigkeit* dieses Planes bey Rudolph vielleicht nicht ganz so nothwendig und so wohlthätig als bey Carln. *Mannigfaltigkeit* der Beschäftigungen wird er dagegen bey weitem mehr bedürfen. Denn jedes Interesse läßt ihn bald wieder los, und muss daher durch ein neues ersetzt werden.

Sehr wünschte ich es ihm, dass er Ihr Herz so möchte gewinnen können, wie Carl das meine gewann. Carl und ich haben erfahren, wie das hilft. —

Bey Ludwig wird es vielleicht nöthig seyn, dass Ziemssen Sie gewissermaassen einführt. — Unterricht wird er vor allem in der Geschichte und im Französischen bedürfen, und zu dringend bedürfen, als dass nicht vorläufig alles übrige Nebensache werden müsste. Ich setze voraus, dass Ziemssen mit der Mathematik auf einen Punct gekommen sey, wo sie sich füglich abbrechen lasse. Sonst wird derselbe am besten weiter dafür sorgen. In der Chemie und Mineralogie hat er ehemals manches gethan; es wäre gut wenn das wieder angefrischt würde. || Das wird genug sein, um von meiner Seite den Faden unserer schriftlichen Unterhaltungen angeknüpft zu haben. Ist es Ihnen gefällig, ihn bald aufzunehmen, so wollen wir fleissig daran fortspinnen, und dabey froh seyn, und uns noch frohere Zeiten bereiten.

Sey es Ihnen etwas werth, dass Sie an der Quelle meiner Freuden wohnen! Geniessen Sie die Natur! Bedauern Sie das Land des Unglücks! Theilen — *zertheilen* Sie die Schmerzen der Tiefgekränkten, die mehr als eigne Wunden fühlen! Ihr Herbart.

119. An Eschen.[1]) Bremen am 20. April 1800.

Dir lacht der Frühling, Du Theurer, und Du kannst ihm wieder lächeln! Wohl Dir! — Auch hier knospen die Bäume, und die frohe Menge drängt sich am Abend auf den Spaziergängen. — Mein Auge hat sichs bald abgewöhnt, an dem hiesigen Horizonte Alpen zu suchen, aber nun sieht es gewöhnlich gar nichts; ausser wenn ich hier in der Neustadt unter der Allee spaziere, wo der wirklich schöne Anblick der Altstadt mit ihren hohen und schlanken Thürmen an der Weser, den Platz einer

[1]) 6 S. 8°. H. Wien.

schönen Landschaft vertritt. Sonst — bin ich zuweilen auf der Platteforme unter den dichten Kastanien, oder in Märchligen, oder in Rümlingen, oder im Dorfe zu Riggisberg, wo ich das hohe Schloss von ferne anschaue, — hinauf kann ich nicht kommen, denn ich war nie droben. Doch diese dunkeln Schatten würden mir den dunkeln Frühling nicht hellen, thäten es nicht Freunde! —

Es sind unsrer doch mehrere, die sich ohne Abrede einem gleichen Puncte anzunähern scheinen. Wie geht es sonst zu, dass wir einander noch immer nahe sind, noch immer näher kommen?

Es muss doch wol ein Vestes, Dauerndes geben, zu welchem der gute Wille eines jeden von selbst hinsteuert, — es muss doch wol gemein seyn, einerley || Herz in einerley Vernunft, das in jedem, unabhängig von den Andern, die Richtung *hieher* — sucht, und nur nicht immer zu finden weiss.

Werde nicht unwillig über dem: scheinen; und: es muss wol. Du weisst es ja, dass von jeher meine ganze Thätigkeit in der *Voraussetzung* gestrebt hat und gehandelt, dass ein solches Vestes sich müsse finden lassen, wo die Individualitäten sich zu vereinigen suchen würden — so dass weiterer Fortgang nicht mehr trennen könnte. Aber dass *unser* und der *Unsern* Fortgang *uns* noch trennen kann, davon haben wir Beyspiele; — und ich, jetzt, in der *Unthätigkeit* in der ich ein Dritttheil eines Jahres zubringen musste, und nun Gottlob nur noch wenige Wochen! — jetzt hätte ich *zur Skepsis Zeit gehabt* — Zeit und Laune gehabt zu zweifeln an der Zukunft, und noch mehr an der Gegenwart; an der Möglichkeit und noch mehr an der Wirklichkeit.

Und, Dank sey's den Unsern, jetzt eben strafen sie die ungläubigen Gedanken durch den Augenschein.

Zwar ist der Augenschein nur Schein der Dauer und des Allgemeinen. Aber die Erfahrung *kann* ja auch nur einzeln das allgemeine bewähren, — kann in wenigen Jahren nur wenige Glieder *der* Reihe aufstellen, von der das ganze Leben nur eine Probe ist. ||

Mein Eschen! Es war eine Zeit, da wir uns fanden und hatten, — eine andre da wir uns suchten und nicht hatten — und jetzt haben wir uns wieder. Gepriesen seyen die Augenblicke, da ein ganz reiner Ausdruck gelingt von dem, worauf die Freundschaft ruht! So ruhe ich jetzt auf Deinem letzten Briefe.

Jetzt haben wir uns wieder. Aber die Freundschaft ruht auf dem Wesen, und unser Wesen soll noch nicht ruhen. Wir sollen beyde noch wandeln, und nach mancher Verwandlung — kommt da eine Zeit wo wir bleiben?

ὁ βιος, παροδος.

„Es ist ein Bleibendes im Wandel.“ Aber kannst Du es nennen, angeben, aufzählen, bestimmen: das was bleiben wird und bleiben muss, — was wir im Weiterkommen ferner von einander verlangen werden, um einander als Freunde aus der Menge herauszuscheiden? Wissen wir schon, was erhöhte Bildung, verfeinertes, oder gestärktes Gefühl, einmal strenger fordern werde — und ob dieses Geforderte nicht bey den Verschiednen ein Verschiednes seyn werde — der einseitigen Bildung wegen?

Wissen wir etwa schon, wie sehr es uns gelingen wird, die letztre zu vermeiden? ||

Die Freundschaft, glaube ich, wird bescheidner in ihrer Zuversicht, so wie der Mensch bescheidner wird.

„Ist denn Treue nur die Anmaassung des Jünglings?“ Doch was soll diese Frage hier? Du thust sie nicht, und ich auch nicht. Wir wissen es ja, unser Leben ist ein Versuch, und die Freundschaft das köstlichste, was wir im Leben versuchen. — Und gefährliche Consequenzen machen, ist ja unser Beyder Sache nicht.

Nur lass uns der Freundschaft Freyheit ehren! Wir sollen nicht nach ihr greifen; aber wenn wir nach dem Rechten greifen, will sie von selber kommen. Sie ist kein Besitz, sondern in jedem Augenblick neuer Erwerb. Darum wird sie auch nicht gleichgültig, wie der Besitz, sondern ist immer erneuter Genuss.

Ich habe mich verirrt. Ich habe Sentenzen geschrieben, da ich vom Augenschein erzählen wollte. Ueberlege die einen, und freue Dich mit mir über den andern.

Smidt ist mein ältester Jenaischer Freund. Aber er liebte, während ich grübelte, und da meinte ich wären wir wol eine ziemliche Strecke auseinander. Und ich finde, dass wir einander recht nahe sind; und dass seine Frau mit dazu gehört. Wir haben noch viel gleiches Interesse und Leichtigkeit || der Mittheilung. Einander in unserm Wesen, und in unsern Beschäftigungen zu ergänzen, — *die* schöne Möglichkeit liegt — ich möchte fast glauben, klärer noch als damals vor uns, da wir uns zuerst näherten. Damals auch waren Smidt's Freunde ihm näher, als sie mir werden mochten und konnten; — jetzt sprechen Thulesius und ich, die wir, obgleich Landsleute, einander so gut wie gar nicht kannten, in gutem Vertrauen auf unsern gemeinschaftlichen Freund, uns so, als ob wir schon eine Vergangenheit hinter uns hätten. — Wenn Du meinen Brief aus Weimar bekommen hast, so weisst Du schon, wie Böhlendorfs letzte Arbeit mich innig freute, wie gerne ich Schildenern sah, wie hohes Interesse mir die wenigen Stunden gaben, die ich in Unterhaltung mit Schwarz zubrachte.

Diese Erfahrungen sind Gewichte, mit denen ich wiege, wie viel Sicherheit, *das Herz*, der Freundschaft ungefähr geben könne, wenn die Köpfe noch ungewiss schweben. Vielleicht also ist auch Berger — der edle — unstäte — mir nur eine Zeitlang abwesend, — denn freylich, so freundlich er mir neulich noch geschrieben, — ich denke doch mit einer Art von Scheu daran, dass ich ihn vielleicht bald hier sehe. — Ist nicht auch Gries mir grossentheils wiedergekehrt? Es war mir wohl bey ihm in Göttingen, recht wohl! || Und mein Karl? Wäre es wohl nun noch möglich, dass wir einander fremd würden? O es ist ein herrlicher Beweis von dem Bleiben, dass Ihr mit ihm und seinen Brüdern so fortrückt. — Lass mich hier abbrechen, sonst finde ich kein Ende.

Ich habe noch das Bild im Sinne von dem wunderschönen Knaben, den ich beym Durchgehn zu Rümlingen sah, — und von dem Du mir schreibst, dass er Dir Freude macht; denn es ist doch hoffentlich derselbe. — O Eschen, wie sehr wünsche ich Dir, *auch* solche Erinnerungen

aus der Schweiz mitzunehmen, die mit dem Fröhlichen froh sind, und den Traurigen halten und heben. Lieben Freunde, — denn es gilt Euch Beyden, — seyd muthig, bis Ihr es errungen habt!

Seyd muthig auch, wenn Ihr die schweren Gänge des Geistes gehen wollt. Herrlich, dass Ihr es wollt. Es ist recht, was Du darüber schreibst, und dass Ihr unter einander und zu mir so spracht. Solche Herzensreinigungen müssen vorhergehn, und das Bekenntniss nicht scheuen — dann kann etwas werden.

Smidt und Thulesius nehmen Antheil. Sie haben mich, glaube ich, verstanden, und haben Prüfung versprochen.

Es ist noch von andern gemeinschaftlichen Unternehmungen der Freunde unter uns die Rede gewesen. Von einem Erziehungswesen im Grossen. Es ist auch von 3 Örtern die Rede gewesen, von der Schweiz, — von Bremen, — von der Insel Rügen. Es ist auch mit den Frauen[1]) davon geredet worden. Wohl zu merken, *geredet*. Von einer *Zeit* ist noch nicht geredet. Wohl aber von allerley sehr nöthigen wissenschaftlichen Vorbereitungen; auch von Grund und Boden, und vom Nerven der weltlichen Dinge. Das hat uns eben nicht geschreckt.

— — Möchtet Ihr? — —

Wisst Ihr nun, warum ich gerade *jetzt* überlege, ob, und was, und wie, man auf die Freundschaft bauen könne? — Euer Herbart.

120. Gries an Steck. Göttingen, 9. Mai 1800.

„Herbart war vor einigen Monaten bei mir. In den zwei Tagen unseres Beisammenseyns hat er mir viel erzählt, viel von Dir. Warum, o mein Theurer! konnte er mir nicht *das* erzählen, was, seit ich Dich kannte, der ganze Wunsch meiner Seele war? [Gemeint ist wahrscheinlich, daß Steck ganz nach Deutschland ziehen und sich der Wissenschaft widmen sollte.] Vergieb, wenn ich dies Gefühl so zur Unzeit laut werden laße. Aber bei Gott! ich begreife Dich; ich ehre Deine That, u. schweige."

W.: Lilienthal, Ende Mai: „Zur Kritik der Ichvorstellung." Bd. I. S. 113—114.

121. Smidt an seine Schwester Frau Doctorin Castendyk in Bremen.[2]) Juni 1800.

— Wir arbeiten alle sehr fleißig — Herbart oben ich unten u. im Garten — sind nur beym Trinken u. bey Tisch zusammen dann aber auch sehr froh. — Am Donnerstag kommt unsere literarische Gesellschaft mit der Oldenburgischen eine Stunde diesseit Elsfleth zusammen. — — Herbart geht heute hinein u. kommt morgen früh wieder heraus — er wird diesen Abend bei Richter Oelrichs seyn — aber in unserem Hause schlafen. — Solltest Du nicht Lust haben Morgen mit ihm heraus zu gehen?

122. Ziemssen an H.[3]) Bern, d. 3. Junius 1800.

Segelken ist angekommen, und hat seine Stelle angetreten, weshalb ich eile Dir etwas specielleres darüber mitzutheilen. — Aber wenn ich Dir alles das schreiben könnte, was ich vor und hauptsächlich nach dem Empfange Deiner letzten — in

[1]) S. o. S. 139 Anm.
[2]) S. Bd. I, S. XXXIV.
[3]) 14 S. 8°. H. W.

Bremen geschriebenen — Briefe gleichsam *für* und *an Dich* gedacht habe, so würdest Du lange zu lesen haben, denn der größte Theil meiner besten Gedanken kreißt noch immer nur um Dich. Da ich aber bis jetzt noch keinen geschickten Nachschreiber für solche Gedankenflüge habe ausfindig machen können, so werde ich auch heute wohl, wie es uns ja so oft geht, mit dem schlechtesten nachkommen. — Dem ungeachtet bist Du doch noch nicht außer Gefahr dismal einen *zu* langen Brief von mir zu erhalten. Du magst ihn Dir selber in mehrere kleinere zertheilen. — Doch zur Sache. Eschen und ich bemüheten uns, — wie ich es Dir in meinem letzten Briefe versprach, — als Steigers nach Riggisberg gingen, ihre Selbstbeschäftigungen so gut, als möglich, zu organisieren. Eschen ging gleich darauf auch aufs Land und ließ die Knaben von Zeit zu Zeit zu sich kommen, oder ging zu ihnen, und ich suchte ebenfalls alle 8 oder 14 || Tage bey ihnen zu seyn, um ihre Arbeiten durchzusehen und zu lenken, und sie, wenn es nöthig war, fortzuhelfen. Dis gelang uns so wohl, daß wir sie die mehrste Zeit in gutem Zuge hatten, und daß weder Hr. Steiger noch seine Frau jemals klagten, und daß sie beyde alle Mühe anwandten, uns die Arbeit zu erleichtern, und unsern Aufenthalt bey ihnen angenehm zu machen; und ich muß gestehen, daß es mir oft *recht sehr wohl* bey ihnen war.

Ehe nun Dein und Segelkens Brief an Steiger ankam, wodurch St— von S—s gewissem Kommen benachrichtigt wurde, schrieb Otth mir aus Jena, daß weder Brohme, noch der Gothaner, noch Stolze usw., sondern daß Segelken aus Bremen kommen werde, (den Du und Böhlendorf gewählt hättest,) wenn Hr. St. seine Einstimmung erst gegeben habe; denn obgleich Du unbeschränkte Vollmacht von ihm hättest, so müßten sie doch seine Einwilligung erst erwarten. Du selbst würdest das genauere über Segelken schreiben, wenn Du erst von ihm die gewisse Nachricht erhalten hättest, daß er kommen werde. Er (Otth) aber glaube nicht, daß St— Deinen Brief erwarten, sondern daß er S— ohnedem gleich kommen lassen würde. So äußerst unbestimmt war der ganze Brief, der mehr als dieses nicht enthielt. — || Ich ging mit demselben zu Eschen, wir überlegten hin und her, (denn Steiger war schon in Riggisberg), was wir St— dabey rathen könnten. Mir fiel besonders auf, daß Du noch erst *genauere Nachrichten* geben wolltest, anstatt ihn gleich bestimmt zu engagiren; und daß Otth doch kein Wort davon schrieb, was Segelken prästiren könne und wolle. Also, dachte ich, wird er den Platz vielleicht nur bis auf einen gewissen Punkt ausfüllen können, worüber Du erst mit St— correspondiren wolltest; — und wie konnten *wir* oder STEIGER denn, ohne im mindesten von Segelken zu wissen, darüber entscheiden? — Warum war an S— nicht gleich gedacht, warum erst nach Stolze, den weder Eschen noch ich dazu im geringsten fähig glaubten? — Vielleicht, dachte ich, nimmt man ihn im Fall der Noth, weil das Licht auf die Finger brennt. Aber dafür (sagte Eschen sowohl, als ich, und würde St., wenn wir ihm alles so lebhaft geschildert hatten, als wir es selbst voraussahen. — auch gesagt haben,) mag es lieber noch bleiben, als es ist. Dazu kam noch, daß ich in Jena einen S— aus Bremen entfernt gekannt hatte, den ich aber für einen schwachen und unbedeutenden Menschen halte. — Unbedingt durften wir St. also wenigstens nicht zurathen. — Wir gingen nach Riggisberg lasen den Brief vor, und H. St. wußte eben so wenig Rath, als wir. || Indem wir hier so miteinander überlegten. fiel mir ein Mittelweg ein, der allgemein angenommen wurde. Hienach schrieb ich Otth, wenn Du Segelken selbst gewählt hättest, und Du und Deine Freunde ihn hiezu *vollkommen* tüchtig fänden, so möge er Segelken in Steigers Namen bitten so bald als mögl. zu kommen. Sollte S— aber die Foderungen dieser Stelle *nur bis auf einen gewissen Punkt* erfüllen können — weshalb Du noch mit Steiger sprechen wolltest, — und solltest Du ihn also nur im Nothfall zu nehmen entschlossen seyn;

so müßte H. St. seine Entscheidung bis zu dem Empfang Deines Briefes verschieben. Um aber den Sinn dieses Entschlusses desto klarer zu machen, unsre Jenaischen Freunde selbst in den Stand zu setzen über Segelkens Geschicklichkeit für diese Stelle zu urtheilen, und ihnen die Sache etwas angelegener und wichtiger zu machen, als sie sie zu behandeln schienen, fügte ich noch eine kurze Schilderung der hauptsächlichsten Erfoderniße für Deinen künftigen Nachfolger hinzu. Als das erste und unumgänglich nothwendigste gab ich eine nicht geringe Fertigkeit in der *griechischen* und lateinischen Sprache an, weil dis die Hauptlectionen für Karl u. Rudolph seyn würden. Diesem suchte ich die richtige Bedeutung durch die Angabe *dessen*, || was sie hierin gethan und wie weit sie es gebracht hätten, zu geben. — Wenn S— in der Mathematik, fügte ich hinzu, seine Stelle ganz ausfüllen, und den Unterricht darin *gleich über*nehmen wolle, so dürfe er auch schon nicht ganz schwach seyn, weil Du Ludwig darin ebenfalls ziemlich weit gebracht hättest; wobey ich wieder angab, auf welchem Punkte er ungefähr stehe. — Wenn Segelken aber nur im *Griechischen* u. Lateinischen ganz Genüge leisten könne, so ließen sich in Hinsicht auf die Mathematik wohl solche Einrichtungen treffen, daß er den Unterricht darin wenigstens *nicht gleich* übernehmen dürfe; und ich sey desto mehr versichert H. St. werde sich hierüber leicht beruhigen, weil ihm Brohme, der auch nicht fertig in der Mathematik sey, sehr willkommen gewesen seyn würde; — und das noch desto eher, je mehr andre Vollkommenheiten und Kenntnisse Segelken mitbringen werde. — Der übrige Theil werde sich eher nach S—s Kentnissen modificiren lassen. — Hiezu fügte ich dann noch einige Nachrichten über die Vollkommenheiten u. Eigenschaften die für S.— als Mensch, für diese Stelle unentbehrlich seyn würden; — und bat Otth von allem diesen einen weisen Gebrauch zu machen.

Kurz nachdem ich diesen Brief abgesandt hatte, kam Dein und Segelkens Brief an Steiger an, wonach ich vermuthen mußte daß Segelken eher abreisen werde, als Otth meinen Brief erhalten könne, der nun ohnehin überflüssig schien. — Eschen und ich lachten herzlich darüber, daß Otth sich nun an diesen schönen Dingen allein amüsiren könne. Aber zum Unglück oder Glück — was es von beyden war — kam mein Brief in Jena am Tage vor Segelkens Abreise an; und Otth scheint ihn so wenig dem wahren Sinn desselben gemäß zu gebrauchen gewußt zu haben, daß er wieder seinen Willen Segelken dadurch zu den Entschluß brachte, die Stelle aufzugeben, weil er in der Mathematik fast nichts leisten könne. Sey dis allein der Grund gewesen, oder sey es, daß mein Brief ihm (Segelken) die Sache überhaupt etwas ernsthafter und wichtiger, als Böhlendorf — der es nach Otth wiederhohlten Äußerungen, sehr oberflächlich und leicht darstellte, — geschildert, und ihm deshalb etwas Herzpochen gemacht habe; — Genug S— schlug die Stelle jetzt wirklich aus, und Otth brachte ihn nur nach mehreren Tagen mit vieler Mühe dahin, bey seinem vorigen Entschluß zu bleiben und abzureisen; weshalb ich Steiger von der ganzen Sache nichts gesagt habe, um ihm nicht ein ungünstiges Vorurtheil gegen S— beyzubringen. — Mir schreibt Otth nun aber Briefe, die beynahe das Ansehen haben, als wenn *ich* in der Sache zu viel gethan hätte, und Deinem Nachfolger unbilliger Weise Schwierigkeiten in den Weg legen wollte; worin er mir übrigens die Moral ließt, und mich um eine günstige Aufnahme für S— bittet. ||

Endlich ist Segelken selbst am Sonntage vor 8 Tagen Abends spät hier angelangt, und zwar zu erst — wie ich es mir ausgebeten hatte — zu mir gekommen. — Du kannst Dir wohl denken mit welchen wohlwollenden Wünschen und mit welchem innigen Verlangen, ihn in seine ganze neue Lage hineinzuversetzen, und für den erwartenden Kreis vorzubereiten, ich ihm entgegen kam, und wie sehr ich mich deshalb bemühte, ihn so gefällig und aufrichtig als möglich zu empfangen. — Er

war wirklich der Segelken den ich in Jena gesehen hatte; aber selbst sein Äußeres hatte sich so verändert, daß ich schon bey dem ersten Anblicke fast nicht mehr an den Jenaischen Segelken dachte, und ihm als einen neuen Menschen von dem ich nichts als gutes gehört hatte entgegenging. Dem ungeachtet machten unsre ersten Zusammenkünfte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich, wovon ich Dir noch einiges erzählen muß, um Dir ein neues Beyspiel zu geben, wie unglücklich es ausfällt, wenn man nicht seiner Natur getreu bleiben will, und glaubt etwas scheinen zu müssen was man nicht ist, und deshalb eine bloße, und noch dazu unnatürliche Rolle spielt. — Fasse aber deshalb kein Vorurtheil gegen ihn, weil ich ja nicht davon rede, wie ich glaube, daß er *ist*, sondern wie er mir diesmal *erschien*.

Ich beredete ihn den Montag hier in Bern noch auszurasten, um wenigstens einen Tag allein und ungestört mit ihm hinzubringen. ||

O Du theurer, edler Freund, den ich meinen einzigen Bruder nennen möchte, jeder Moment, den ich mit Dir verlebte, ist mir ewig theuer, aber oft denke ich mit dem frohesten und dankbarsten Herzen gegen Dich daran, was Du mir hier in der ersten Zeit meines Hierseyns warst, wie ich so nach und nach *alles* in *Dir* fand, was ich schon kaum noch zu finden hofte, und wie Dein reiner, schon geprüfter Enthusiasmus mich belebte und begeisterte, und meinen *wilden* Eifer für meinen neuen Kreis, womit ich hieher kam, *läuterte* und auf den rechten Punkt hinlenken half. Vergib es mir deshalb noch jetzt, wenn Du es damals vielleicht nicht ganz *konntest*, daß ich mich so an Dich *drängte;* es war nicht freyer Entschluß bey mir, sondern es war die aus Dir athmende Kraft der Wahrheit und Hoheit, die mich zu Dir *hinzog.* — Die reinste, innigste Freundschaft, womit ich je einen Menschen zu umfassen fähig bin, macht Dir in meinem Herzen wohl keiner auf dieser Erde je mehr streitig! Ohne Dich wäre ich nicht, was ich bin, und werde. *Dir* selbst konnte ich wohl *sehr wenig* seyn, aber wenn ich je *andern* Menschen etwas zu werden vermag, so nimm das als die aufrichtigsten Gaben meiner innigsten Dankbarkeit *gegen Dich* an — deshalb wünschte ich aus doppeltem Grunde einen kleinen Theil von dem, was Du so überschwänglich über mich ausgoßt, unserm neuen Freunde mittheilen gekonnt zu haben. — Doch vergib ich wollte Dir nur erzählen, und bin zu weit vom Wege abgeirrt, aber wovon das Herz voll ist geht uns der Mund über, u. wovon könnte das meine voller seyn, als von Dir. — ||

Hier mußte ich gestern abbrechen, ich war zu voll und zu bewegt, als daß ich ruhig den historischen Faden hätte fortspinnen können; deshalb versuche ich heute Dir das Weitere von Segelken zu erzählen.

Um ihn freyer und ofner, und unsre Unterhaltungen leichter und fließender zu machen, führte ich ihn am Montag Morgen gleich zum Thore hinaus. Er bat mich um die versprochenen Nachrichten, und mit Vergnügen suchte ich, das Gespräch um diese Gegenstände, um seine künftigen Zöglinge, Deine Plane für sie, seine ganze künftige Lage, und die Erziehung überhaupt herumzulenken. Er ließ sich zwar auf manches ein, aber ohne ein großes Interesse daran zu zeigen. Aus seinem ganzen Benehmen leuchtete eine zurückstoßende Kälte, und ihm unnatürlich scheinende Festigkeit oder vielmehr Unbiegsamkeit hervor, wobey er von Rücksicht nehmen auf andrer Ansichten, und nothwendigem Bequemen nach Convenienzen nichts wissen zu wollen schien, obgleich er nicht offenbar den Anschein davon haben wollte. Du kannst leicht denken, daß *meine Forderungen* in dieser Hinsicht nicht leicht zu weit gehen werden, denn Du weißt, wie wenig ich von Convenienzmenschen halte; aber eben so wenig kann ich es billigen, wenn ein Mensch ohne alle Klugheit mit seinem eigensinnigen Kopfe hineinrennen will in einen solchen Kreis. — So z. B. fand S— nachdem ich ihm den Hn. St— selbst sowohl, als auch

den Ludwig geschildert und wir lange über sie geredet hatten, es dennoch kleinlich (u. Gott weis was || noch mehr) daß es nicht rathsam seyn würde Rousseau oder Voltaire mit Ludwig zu lesen. – Ferner, als wir von Hr. St— sprachen, und ich ihm sagte, der Mann wäre zwar durchaus Herr im Hause, und auch in der Erziehung, aber es würde dennoch nicht übel seyn, wenn es wenigstens den *Schein* nicht hätte, als wenn man sich um Sie durchaus nicht bekümmerte; so hielt er sich über ein solches Schein haben auf eine so empfindliche Art auf, daß ich Mühe hatte, die Sprache wieder zu gewinnen. Dergleichen kam alle Augenblicke vor, und Du kannst denken, wie mir dabey zu Muthe ward. — Alles nahm er als Kleinigkeiten auf u. eilte mit einer stolzen Seichtigkeit und unerträglichen Kälte darüber weg, wodurch sein Umgang äußerst peinlich ward. — Wäre er mir ein ganz fremder Mensch und nicht Dein Nachfolger gewesen, so hätte ich ohne Zweifel an dem ersten Versuch genug gehabt, und mich nicht viel mehr um ihn bekümmert. Aber jetzt suchte ich mich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, und bemühete mich ihn so liebreich, als irgend möglich zu behandeln, und ihm immer klarer zu zeigen, wie rein meine Absicht sey. Wenn es mir hiedurch auch nicht gelungen seyn sollte seine Zuneigung zu gewinnen, so hoffe ich wenigstens meinen eigentlichen Zweck, ihn für seine neue Lage vorzubereiten, und in dieselbe hineinzuversetzen, nicht ganz verfehlt zu haben. Da ich im Gegentheil fürchte, daß, wenn er so als er hier in Bern bey mir ankam, bey St.— angekommen wäre, er vielleicht || Eindrücke gemacht und Dinge gethan haben würde, deren ungünstige Folgen ihm vielleicht lange im Wege gestanden hätten. Sehr lieb sollte es mir seyn, wenn ihm meine Unterhaltungen die Sache auch etwas wichtiger gemacht und näher ans Herz gelegt hätten. — Ist er denn wirklich der, den wir suchten, so wird er mir in der Zukunft eher dafür danken, als zürnen; und ist er der nicht, was liegt mir dann an seinem Wohlwollen? —

Am Dienstag Morgen fuhr ich mit ihm zu Eschen, bey dem wir den Morgen hinbrachten, der sich auch bemühte ihm die nöthigen Nachrichten mitzutheilen, auf den er aber fast eben den Eindruck machte, den er auf mich gemacht hatte. Gegen Mittag fuhren wir zu Steigers, wo alle so recht waren, daß es einem wohl bey ihnen werden mußte. Hr. Steiger war äußerst natürlich und wohlwollend und empfing Segelken so schön, als man je einen Menschen empfangen kann; aber S— blieb kalt und steif, wodurch er manchmal wirklich grob schien; so daß ich mich alle Augenblicke seinethalben in Verlegenheit fühlte, und mir immer zu Muthe war als wenn ich ihm nachhelfen und für ihn reden sollte. Ich weiß es sehr wohl, und fühle es oft am besten an mir selbst, wie wenig es allen Menschen gegeben ist, gleich gefällig und zuvorkommend zu sein; aber ich glaube doch, daß man es einem Menschen wohl bald ansehen kann, wenn ein wahres Bestreben danach in ihm ist, obgleich es ihm an der Kunst, es geschickt an den Tag zu legen fehlen mag; — und hievon zeigten sich in ihm wenig Spuren; obgleich || er es wahrscheinlich nur mit Gewalt vorsätzlich zurückdrängte. — Steiger bemerkte alles dieses weniger als Eschen und ich, weil er mit sich selbst beschäftigt war, und schien es für bloße Blödigkeit und Ungewohntheit der neuen Lage zu nehmen; aber Eschen und mir ward herzlich bange. — Und Dir, lieber Herbart, wird während dem Lesen vielleicht ebenso bange geworden seyn. Aber sey deshalb nur ruhig, es ziehen sich ja manche dunkle Wolken zusammen, ohne daß das gefürchtete Ungewitter folgt, und desto mehr erfreuen wir uns dann der wiederkehrenden Sonne; so freue Du Dich auch jetzt mit uns der bessern Aussichten, die sich uns eröfnen. — Denn wahrscheinlich war es größtentheils nur eine falsche Vorstellung von seiner hiesigen Lage, und von der Art, wie er hier auftreten müßte, was ihn in jener unangenehmen ver-

drehten Gestalt erschienen machte, und seine natürliche Kälte und Steifheit vermehrte, wodurch er sich dagegen schützen zu wollen schien, daß er sich ja nichts vergeben möchte; welcher Gedanke überhaupt sehr in ihm zu herrschen scheint. — Denn, als er 8 Tage in Riggisberg gewesen war, kam er wieder zu mir, und war gar nicht mehr der vorige. Er setzte sich nicht so gewaltig mehr in Positur, seine Kälte und *angenommene* Festigkeit war nicht mehr so drückend, und er war in seinem ganzen Wesen wieder natürlicher, freyer und ofner und deshalb auch angenehmer und unterhaltender. Eben das hatte auch Eschen bemerkt. — Steiger ist sehr zufrieden und unterhält die besten Hofnungen in ihm seinen rechten Mann gefunden || zu haben. — Die Kinder freuten sich sehr auf S—s Ankunft und kamen ihm mit gutem Vertrauen entgegen, so daß S— seinen Kreis gewiß so schön als möglich vorbereitet findet. In Hinsicht des Unterrichts und der ganzen Erziehung haben wir es zu bewürken gesucht, daß Segelken sich so viel möglich, wenigstens fürs erste an die bestehenden Einrichtungen und Deinen ganzen Plan anschließt, wovon die Kinder dir selbst wohl mehreres geschrieben haben werden und wovon ich Dir, so bald ich mich selbst davon genauer unterrichtet habe, auch genauer zu schreiben gedenke. In der griechischen und lateinischen Sprache ist S— nach seiner Aussage sehr fertig, aber in der Mathematik weiß er nichts, welches den Hn. Ldv. Ludwigs wegen sehr zu beunruhigen schien; weshalb ich mich bemühte ihnen zu zeigen, wie man nicht alles von einem Menschen erwarten könne, und daß Ludwig auch in andern Wissenschaften als Geschichte usw. fortgeholfen werden müßte, und nicht immerfort Mathematik zur Hauptsache machen könnte, um ihn aber noch mehr zu beruhigen, habe ich es mit S[inner]s Einwilligung übernommen, Ludwigs Selbstbeschäftigungen in der Mathematik noch den Sommer über zu lenken und mir Rechenschaft darüber geben zu lassen, da ich doch oft zu Eschen gehe und dann nahe bey Riggisberg bin; bis zum Winter denkt S— sich selbst hineinzustudiren.

Über Deinen Brief an Segelken sagte er mir, daß er ihm sehr angenehm gewesen sey, und daß er ihn schon in einem in Deutschland noch an Dich geschriebenen Brief größtentheils gleichsam im voraus beantwortet habe; ich bot ihm an einen Brief an Dich || zu besorgen, aber er hat keinen geschickt. — Dasjenige in Deinem Briefe an ihn, worüber ich ihn zum Nachfragen bringen sollte, weiß ich in nichts anders zu finden als in der Anspielung auf unsere Verbindung; aber grade das fürchte ich, wird ihm das anstößigste in Deinem ganzen Briefe gewesen seyn. Sein ganzes Betragen gegen mich und Eschen zeigt deutlich genug darauf hin, daß er wünscht wir möchten die Hände aus dem Spiele lassen. Anstatt uns anzuhören und recht freundschaftlich mit uns zu überlegen, wozu wir ihm denn doch wenigtens Kentnisse der Umstände und mancherley Erfahrungen entgegenbrachten, scheint ihm nichts lieber zu sein, als wenn wir uns nun fernerhin gar nicht um seinen Kreis bekümmern wollten, damit er sich ja nichts gegen uns vergebe, und es ja nicht den Anschein habe als wenn er unsrer Hülfe und Lenkung bedürfe. Ich will mich freuen, wenn wir uns geirrt haben, denn hätte ich recht gesehen, wäre dis wirklich der Behelf des kleinlichen, eigensüchtigen Menschen bey ihm, so wäre an eine engere Freundschaft mit ihm nicht zu denken. — Oder glaubst Du vielleicht, daß wir es nur dumm mit ihm angefangen hätten, und die Schuld also nur an uns liege? —

Karl sagte mir, er verstehe Deinen Brief nicht ganz, weshalb ich einiges davon, nachdem ich ihn selbst vorher darüber hatte nachdenken lassen, mit ihm zusammenlaß und durchsprach. Doch glaube ich nicht, daß Du eben in einer andern Sprache an ihn schreiben darfst; er wird Dich so gewiß sehr gut verstehen können; aber

Du weißt wie er manchmal vor Kleinigkeiten stehen bleibt, hauptsächlich wenn sie ihm neu sind; dagegen wird er, Deine Briefe zu verstehen, auch gewiß alle mögliche Mühe aufbiethen.

P. S. Hier mußte ich schließen, weil die Post abgehen will, obgleich ich meinen Brief kaum halb geendigt habe. Ich hatte Steigers versprochen heute zu schreiben, und muß deshalb wenigstens ihre Briefe absenden; ich war ungewiß ob ich meinen halben Brief beylegen sollte oder nicht, nim ihn hin, in ein paar Tagen hast Du die andere Hälfte, die von Steigers und Eschen handelt. In Eschen (?) habe ich mich nicht geirrt, u. || freue mich auf die Stunden die ich noch mit ihm verleben werde. Mit Steigers geht es ziemlich gut, d. h. Ldv. u. d. Fr. Ldvtin geben uns Beweise ihrer Zufriedenstg. Hpts. geht es mit Karl u. Ludwig gut.

Ich habe nicht Zeit meinen Brief durchzulaufen; Du mußt vielleicht an einigen Stellen Dich aufs rathen legen, denn er ist schnell geschrieben. Dein Th. Z.

123. Ziemssen an H.[1]) (Fortsetzung.)

Auf meinem Gartenzimmer bey Bern, d. 9. Juny 1800.

Mit welchem innigen Interesse ich an der Natur hänge, wie unzertrennlich ich mich mit ihr verkettet fühle, und wie ich so ganz in ihr, ihrer Schönheit und Größe lebe, — wird Dir, mein Geliebtester, in den Tagen unsers Umgangs vielleicht weniger bemerkbar geworden seyn, weil der Mensch, der reine, edle Mensch und hauptsächlich der *Freund* mir doch ohne Vergleichung über alles nahe und theuer ist, so daß ich an Deiner Seite im Leben mit Dir, selbst die Natur hätte vergessen können. Aber jetzt da der einzige mit dem ich hier jetzt eigentlich zusammenlebe, unser Eschen Stundenweit von mir entfernt ist, würde ich es nicht aushalten, beständig zwischen den hohen Steinmassen, — die mich wie eine botanische Presse die junge Pflanze zu zerdrücken drohen, — eingeschlossen zu seyn; während mein Busen ahndet, welche Herrlichkeit draußen lebt. — Deshalb habe ich mir hier etwas über die Enge hinaus auf dem Wege nach Reichenbach eine halbe Stunde von Bern, vielleicht in der reitzensten Gegend, die ganz Bern umgibt, ein kleines Zimmer für den Sommer gemiethet.[2]) Hier bin ich nach beyden Seiten hin von der sich hier äußerst schön schlängelnden Aar umgeben, welches mir auf den vielen herlichen Spatziergängen und den romantischen Plätzchen, die ich hier nach allen Seiten hin finde, die Aussicht auf die Schneeberge, den Jura und die andern nähern oder fernern Gebürge, Thäler und Gefilde unendlich verschönert. — Hier bringe ich fast alle schönern Abende, und bisweilen auch Nächte, Morgen und ganze Tage || im stillern, schönern Leben hin. Hier finde ich mich selbst aus dem Gewirr meiner Arbeiten wieder, und hier suche ich meinen Geist zu einem höhern Kreise zu erheben. —

Gestern Abend kam ich von Burgdorf zurück, wo ich einige Tage mit Pestalozzi ganz allein zugebracht habe, um seinen Plan ganz zu durchdringen und mich mit ihm darüber so viel als möglich zu verständigen. Aber darüber ist Dein Brief bis jetzt liegen geblieben, und ich fürchte vor der Vollendung noch einige male so unterbrochen zu werden; Du magst ihn dafür eben so stückweise lesen, als ich ihn schrieb.

Pestalozzis Ideen zur Verbesserung der Erziehung glaube ich jetzt so ziemlich in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange gefaßt zu haben; so weit er nemlich selbst schon ist, und so weit es ihm möglich war einem andern verständlich zu werden, wozu weder er, noch ich die Mühe gespart haben; und jetzt glaube ich das

[1]) 6 S. 8° mit 12 S. 8° Einlage und 6 S. 8° Nachtrag = 24 S. 8°. H. Wien.
[2]) Jetzt Pension Jolimont.

herliche Gebäude wenigstens *in der Idee* ziemlich zur Einheit vollendet vor mir zu sehen, wovon ich mit Dir zusammen zuerst einige schöne Stücke im Chaos herumliegen sah. Aber ob wir hoffen dürfen, daß Pestalozzi sich nicht unter der Arbeit nothwendiger Weise vor der Vollendung wird aufreiben müssen, oder wenn das nicht ist, ob ihm nicht der gänzliche Mangel an Kenntnissen diese Vollendung unmöglich machen wird, und ob es ihm überdem nicht an Vermögen sich dem Publikum verständlich zu machen fehlen wird, weiß ich wahrlich nicht. Vielleicht finde ich bald einmal Gelegenheit Dir einiges genaueres von ihm mitzutheilen, u. vielleicht gibt er selbst bald etwas darüber heraus, wovon ich ihn bis jetzt abhielt, weil es noch nicht gereift genug war. ||

Deine Idee einer Verbindung von Freunden zu jenem herlichen Würken, der Erziehung unsrer jüngern Brüder, worüber Du mich und Eschen befragst, hat uns beyde ergriffen, und volle Zustimmung in uns gefunden.[1]) Lieber, theurer Herbart, wir haben uns gefunden und erkannt, unser Ziel ist dasselbe, und unser Eifer harmonisch; sollten wir nicht mit Recht wünschen, unsre Kräfte auf einem Punkte zu vereinigen, um so in Verbindung und Übereinstimmung vielleicht etwas wichtiges, entscheidendes zu würken; anstatt sie wir sonst vielleicht zerstreut halb im Kampfe mit einer schlechten Umgebung und wiederstrebenden Einfassung und halb an — für Einen allein — unausführbaren Versuchen verlieren könnten? Und wie könnten wir sonst die herlichen Früchte der Freundschaft so erndten, als wenn uns unser Beruf selbst schon Arm in Arm verschlungen fortführte? Ich wenigstens wüßte mir kaum ein schöneres Ideal für mein künftiges Leben zu schaffen, als an Deiner und unsrer Freunde Seite fortzudenken und kräftig zu würken für unmittelbare Bildung und Veredlung der Menschheit. Welche Wahrheit und sinvolle Bedeutung müßten hier unsre höhern Arbeiten nicht erhalten, wozu uns dann eine Verbindung von selbst entgegenkäme, und wozu äußere Freyheit und ein schöneres Leben uns aufmuntern und begeistern würden? —

Ich habe so oft und viel an diese Ideen, an ihre Realisirbarkeit und die Besiegung der Hindernisse gedacht, daß mir beynahe || zu Muthe ist, als wäre unser Bund dafür schon geschlossen; und daß ich Dir unmöglich jetzt schon davon schweigen kann.

Ich denke, Du hast die Idee in ihrer ganzen Größe und in ihrem umfassendsten Umfange im Auge gehabt, als Du sie uns mittheiltest. Du hast Dir also wahrscheinlich auch, wie ich gedacht, daß unser Institut, zwar nicht gleich im Entstehen, aber doch nach einiger Zeit, wenn es in seiner vollen Größe dastände, sich nicht bloß auf gewisse Jahre der Erziehung, sondern auf die ganze Erziehung von der zartesten Kindheit an bis zur vollen Beendigung derselben erstrecken, und also Schule, Gymnasium und Universität zugleich in sich schließen würde. — Welchen Würkungskreis könnten wir uns dadurch verschaffen! und was könnte auf dieser Weise nicht aus der Erziehung werden! — Wir, die wir uns enger für diesen Zweck verbänden, würden zuerst selbst im kleinen anfangen; wir würden einige wenige Knaben selbst gemeinschaftlich unterrichten und erziehen, wozu unsre jetzigen Zöglinge vielleicht am besten den Grund legen könnten; nach und nach würden wir mehrere hinzunehmen, sie in verschiedene Abtheilungen bringen, und uns Gehülfen

---

[1]) Über Th. Ziemssen (1777—1843) vgl. All. D. Biogr. Bd. 45, S. 201 ff. Nur ist dort zu berichtigen, daß H. nicht *sechs* Jahre als Hauslehrer in der Schweiz gelebt hat. Auch stimmt die Darstellung über die Errichtung eines pädagogischen Instituts mit dem hier Mitgeteilten nicht überein.

suchen, die mit und unter uns arbeiteten, und das mehr mechanische besorgten, ohne daß sie deswegen eben genauer an uns gebunden seyn dürften; wir würden uns selbst solche Gehülfen bilden, und auch, wo möglich, den Kreis || unsrer engverbundenen Freunde zu vergrößern suchen; und mit der Zeit würden wir uns von den mehr mechanisch fortgehenden Arbeiten zur unmittelbaren Besorgung der höheren Klassen zurückziehen; obgleich die unteren Klassen auch immer nach unsern Ideen und gleichsam durch unsre Hände, aber nur mittelbar besorgt würden.

Die hiezu enger verbundenen Freunde müßten aber auch alle wahre innige Freunde unter einander, und alle voll reinem Enthusiasmus und Kraft für diesen Zweck seyn. Es könnte niemand in das Bündniß aufgenommen werden, der sich nicht selbst für alle Mitglieder und für den nicht wiederum jedes einzelne Mitglied sich innerlich eine auf wahre Überzeugung gegründete feste Garantie leisten könnte; damit keinem diese Verbindung zu lästig würde, damit keiner sie je bereuen, oder die Welt mit Recht über getäuschte Hofnungen schreien dürfte. — Alle müßten für diesen Zweck in Wahrheit nur *Eine Seele* seyn; alles müßte gemeinschaftlich geprüft werden, und nur das höchste aus dem Geiste aller dürfte entscheiden. — Wer zu einer solchen Verbindung zu engherzig wäre, wer nur eignen Ideen folgen, oder gar nur *eignen Ruhm* erringen wollte, taugte für uns nicht. Wir wären alle zusammen nur *Eins*, und unser Verdienst wäre nur gemeinschaftlich. —

Du, theurer Herbart, wärst der Edle und Kraftvolle, dem ich zu einer solchen Verbindung zuerst meine Hand entgegenstrecken || möchte, und gerne würden wir gewiß beyde unsern Eschen, den ich täglich mehr liebe und achte, in unsrer Mitte haben. — Andern, die sich unserm Kreise nähern möchten, würde ich mit ofner Unbefangenheit entgegentreten; aber mit ihnen verbinden würde ich mich erst nach genauerer Bekanntschaft und Prüfung: und so, hoffe ich, denkt ein jeder von uns. — Smidt und Thulesius wären, nach Deinem Briefe zu urtheilen, wahrscheinlich sehr für uns geeignet. Aber gesezt wir drey müßten auch zu erst allein die Grundsteine legen, würdest Du selbst dazu nicht einschlagen? Denn Du weißt ja, je größer man anfängt, desto eher scheitert man. Freylich müßte unser Kreis nachher größer werden, aber dazu hoffe ich fänden wir dann unter unsern Freunden auch wohl Rath. — Doch jetzt endlich wünschte ich, daß wir diese Idee nicht unnöthiger Weise sehr weit bekannt machten, weil uns das theils Hindernisse bereiten, theils allerhand Erwartungen erwecken könnte. —

Auf diese Weise könnten wir dann vielleicht vereint in dem Felde etwas entscheidendes würken, wo die Hülfe am nothwendigsten ist; und in demselben ein Licht verbreiten, das den Pfuschern ihr Handwerk legen und manchen Edlern zum thätigen und segensvollern Handeln erwecken würde. Denn alle meine Erfahrungen und hauptsächlich jetzt noch Pestalozzis herliches Würken bestätigen mir es, wie unendlich viel man durch Erziehung thun kann, *und*, || und wie unendlich weit man grade hierin zurück ist. Und ich fühle das lebendigste Treiben in mir, diesen drückenden Mangel heben zu helfen. — Durch Pestalozzi ist übrigens gewiß ein entscheidender Schritt für die erste Erziehung gethan; aber er beschränkt sich auf die niedern Klassen und ich weiß nicht, ob es ihm gelingen wird, seine Ideen ganz zu realisiren und richtig darzustellen. Sollte er unsre Verbindung noch erleben, so schlöße er sich gewiß gerne auf der einen oder andern Art an uns an, und könnte uns durch seine tiefen psychologischen Kenntnisse unendlich wichtig werden.

Du siehst aus allem diesen, mein Theurer, daß mich diese Idee nicht blos auf den ersten Anblick bezauberte, sondern daß es mir wahrer Ernst damit ist, daß ich sie schon von mancherley Seiten durchdachte, und im Ganzen sehr reitzend und meinen Wünschen und Zwecken äußerst angemessen fand, die wenigen individuellen

Hindernisse, die mir besonders bey der Ausführung im Wege stehen würden, hofte ich auch wohl zu besiegen. — Liegt Dir diese Sache denn ebenso sehr am Herzen, als mir, und stimmen Deine Ansichten davon mit den meinigen überein; so laß uns diese Idee noch etwas länger festhalten, und ernstlicher und umfassender betrachten; daß uns unsre Gedanken über dieselbe und die Art ihrer Realisirung einander mittheilen, und uns vorläufig für dieselbe zu organisiren versuchen, und, so lange wir sie noch nicht wieder aufgegeben haben, um die nöthigen || Kenntnisse und Hülfsmittel dafür so bemühen, als wenn wir gleichsam schon beschlossen hätten, sie auszuführen. —

Die Natur würde unsre Verbindung wohl nirgends so sehr begünstigen, als eben in der Schweiz, obgleich sonst vielleicht auch andre Gründe für Deutschland seyn würden. Doch müßte es nach meiner Ansicht immer ein schönes, stilles Plätzchen, und ja keine große Stadt seyn, also etwa Rügen, der Harz, das Erzgebirge usw. —

So sitze ich hier in meiner Gartenlaube der vom dicken, vollen Grün so unaussprechlich schön begrenzten, und in romantischen Krümmungen fortrauschenden Aar gegenüber, und *träume* mir wenigstens ein herliches Leben und Würken; und Du, mein Theurer, nimmst stets die erste Stelle in diesen Bildern ein; o möchte das Schicksal mich doch bald wieder in Deine Arme führen, um an Deiner Seite edler und froher leben zu können! Freilich erlaubt mir die Gegenwart, — obgleich sie an trüben und schweren Tagen auch nicht fehlen läßt, — doch auch schon manches herliche Blümchen zum Kranze eines schönern Lebens, in der ebenso erhabenen, als reitzenden Natur, in meinen Arbeiten mit meinen Knaben so wohl, als für mich allein, und an der Seite meines Eschen — zu pflücken; aber deine Gegenwart würde mir selbst das Schöne noch zum Schönsten erheben!

Jetzt endlich auch noch ein paar Worte über Pestalozzi zufolge Deiner bestimmten Aufforderung, denen ich ein eignes Blatt widmen will, um mich weder in dem Faden meines andern Briefes unterbrechen, noch warten zu dürfen, bis darin die Reihe daran kommen kann.

Zuvörderst muß ich Dir aber sagen, daß ich seit meinem Aufenthalte in Rümligen natürlicher Weise weit weniger um Pestalozzis Thun und Treiben wissen kann, als ich es sonst in Bern konnte, theils weil ich ihn fast nie sehe und zu entfernt bin, um ihn in Burgdorf besuchen zu können, theils weil ich hier zu sehr meinen eignen Beschäftigungen und Angelegenheiten nachhing, um ihm unter jenen Hindernissen immer mit gleich lebhaftem Interesse nachfolgen zu können, was ich mir bis künftigen Winter aufsparte, wo dann schon mehrere Theile des Gebäudes dastehen müßen, die man sich jetzt noch mit vieler Mühe aus dem immer noch nicht ganz bestimmt abgezeichneten Plane — in der Idee aufführen muß. Doch will ich versuchen Dir vorläufig einiges mitzutheilen, wovon sich vielleicht in der *Anwendung* Gebrauch machen ließ; wenn ich Dir erst einiges im allgemeinen auf die Äußerungen Deines letzten Briefes geantwortet habe, um darüber wieder Antwort von Dir zu erhalten.

Pestalozzis Ankündigung in der allgem. Zeitung habe ich nicht gelesen; aber daß Du Dich verwundern kannst, daß P. || Dir danach etwas *einseitig* vorkömt, begreife ich nicht. —

Lieber Freund, hast Du diese Überzeugung nicht schon von unserm ersten Besuch bey ihm, und aus Fischers Brief mitgenommen? Wie wäre es auch möglich, daß ein Mensch wie P. bey aller seiner Größe unter den Umständen, worin

er lebte, und bey der gänzlichen Unbekantschaft mit allem, was vor ihm in dieser Hinsicht haupts. in neuern Zeiten in Deutschland gedacht und würklich geleistet ist, nicht einseitig in mancher Hinsicht seyn sollte; obgleich er groß und umfassend in seiner Einseitigkeit ist. — Diese Einseitigkeit ist es eben, wogegen ich so lange bey ihm ankämpfte, (welches er freylich mit Dank annahm und oft benutzte,) aber deren Besiegung ich doch endlich bey ihm unmöglich sah, weil sie eben sein Wesen bildet. Auch fehlt es ihm und seinen Gehülfen würklich mannigfaltig am Hintergrunde der nöthigen Kenntniße, weshalb Du selbst von dem, was würklich geleistet werden wird, keine *Vollendung* erwarten darfst. — Endlich hat er gewiß mehr den *Unterricht*, als das Ganze der Erziehung im Auge, und geht *hauptsächlich* auf Befriedigung der Bedürfniße des Unterrichts für die jüngern Kinder und die niedre Volksklasse aus.

Theurer Herbart, das alles fällt also würklich weg, Du betrogst Dich also in der That in Deinen Erwartungen von dem, was P. leisten würde, und ich theile Deine Trauer darüber, obgleich ich mich in der Nähe weniger täuschen konnte. Aber dafür freue Du Dich dann auch wieder mit mir, || denn es bleibt doch in der That noch immer *vieles*.

Pestalozzi ist ein Mensch, der eben durchs Leben selbst der Natur manches ihrer Geheimniße entlockte, weil er seinem Wesen nach bey der reinsten, innigsten Menschenliebe und bey dem unermüdeten Streben für das Wohl seiner Brüder zu würken fast in beständigen Kampfe mit allen Menschen und ihren Einrichtungen lag. Seine Größe ist also eigentlich (natürlich außer der Anlage dazu), wenn ich so sagen darf, *erlebt*, und selbst seine Principien sind nicht auf philosophischem Wege, sondern fast blos durch das Leben selbst in ihm erweckt; weshalb er eigentlich auch nur einen Weg zu ihnen hinauf, aber keinen von ihnen hinab kennt. — Er sagte mir noch diesen Winter: „Freund, die Sache führt auf eine Höhe und zu Resultaten, wovon ich nichts geahndet habe; ich wollte im Anfange nichts weiter, als etwas besser im Lesen, Schreiben und Rechnen schulmeistern.“ —

Dazu fehlt es ihm ganz an dem Vermögen etwas zu überschauen, und zu einer umfassenden *Vollendung durchzuführen*. Deshalb könnte man wohl mit Recht von ihm sagen, was man von den Franzosen gesagt hat: sie taugen gut eine Revolution *anzufangen*, aber damit müßten sie dann sich begnügend das Werk in andre Hände zum Fortwachsen und reifen übergeben.

Aber auch selbst in diesen engen Grenzen bleibt dieser edle Kämpfer und sein erkämpftes Gebiet uns gewiß noch sehr wichtig. ||

Was sind doch unsre Anfangspunkte des Unterrichts? Auf der einen Seite sinlose, herkömliche Pedanterie, die ihre Nase nicht über den Schulstaub hinaussteckt, und auf der andern Seite das Produkt unsers schlaffen Zeitalters alberne Spielerey ohne Consequenz und festes Ziel.

Pestalozzi war doch der erste, der mit Ernst und Umfassung sinnvoll die Idee auch für den allgemeinern Unterricht, und selbst für die niedern Stände auszuführen suchte; wirklich *vom Anfange anzufangen* und von daraus *unsrer Natur gemäß* allmählich, aber mit *stetem harmonischen Ineinandergreifen aller Theile* hinaufzusteigen. — Er drängt den Anfang des Unterricht (so wie es mit der ganzen Erziehung geschehen muß,) gleichsam bis zum ersten Erblicken des Tageslichtes zurück. Aber dabey soll nicht blos *auf gut Glück hin* ausgestreut werden, (wie es unsre tändelnden Herrn Pädagogen doch eigentlich nur im Sinne haben), sondern alles soll übereinstimmend zusammenwürken, um das große Gebäude um den Zentralpunkt in uns aufzuführen, der eben hiedurch zugleich zur intensiven Kraft und Größe gelangen soll. — Dabey fängt der Unterricht nach ihm nicht mit abstrakten

Begriffen an, sondern geht wirklich *von der Anschauung* (worin alle Anfangspunkte *fest und unvergeßlich* begründet werden sollen) aus, und steigt erst von daraus zu Begriffen hinauf. Unsere neuern Pädagogen fühlten dasselbe Bedürfnis, das P. hierauf leitete, aber sie wußten nicht denselben Weg, ihm abzuhelfen, aufzufinden. Sie sahen das ungereimte in der Methode ein, Kinder Dinge zu lehren, wovon sie gar || nichts eigentlich verstehen *konnten*, weshalb viele auf die kluge Idee fielen, Kinder nichts zu lehren, was nicht vorher bis auf den kleinsten Punkt hin *erklärt* wäre, goßen so den Kindern die sonst kräftige Arzeney so sehr mit Wasser verdünnt ein, daß sie alle Consistenz und mithin alle Kraft verlor, und den Magen so sehr überschwemmte, daß sie nichts, als Ekel zurückließ. — Wenn der Unterricht nach Pestalozzis Methode in allen seinen Anfangspunkten von der Anschauung ausgeht, wozu haupts. das *Buch für die Mütter*, oder *für die erste Kindheit* dienen soll, so gebraucht es hier gar keines weitläuftigen Erklärens, sondern an dem, was ihnen vor *Augen liegt* wird ihnen blos alles, was sie würklich sehen, benant, (z. B. Zahl, Form, Lage, Verhältniß, Farbe u. s. w.) und durch öfteres wiederhohlen und selbst nachsagen unvergeßlich eingeprägt. Die Abstraktion des Allgemeinen hieraus und die Anfangspunkte für alles Weitere knüpfen sich hieran gleichsam von selbst, und die Methode selbst reißt gleichsam schon von einer Stufe zur andern fort. Es wird den Kindern von allem erst das Einzelne gegeben, und unvergeßlich gemacht; leicht knüpft sich dann an dem tief eingeprägten immer ein neuer Zuwuchs nach dem andern. Hiedurch wird dann zugleich alles so genannte *Sokratisiren* verbannt, womit man aus Kindern Ideen hervorzulocken suchte, ohne daß dieselben in ihnen liegen *konnten*, und oft durch gleiche Freude überrascht wurde, wie die Alchemisten, wenn ihre Composition ihnen das Gold in ihrem Tiegel ausschied, was sie selbst hineingelegt hatten. Und welches Heil wäre auf diesem Wege je für Volkserziehung zu hoffen gewesen? — Das Wachsen unsrer wirklichen *Kentniße* und unsrer Bildung durch dieselben geht nach P. || größtentheils einen dem Wachsthum der physischen Natur ähnlichen *mechanischen* Gang, und wenn wir diesem durch Benutzung der vorhandenen Kunstmittel und durch Ordnung unsers ganzen Unterrichts zu Hülfe kommen, so kommen wir wahrhaft der bildenden Natur zu Hülfe. Kann man diesen Mechanismus dem Lehrer als Mechanismus in die Hände legen, wie P. es zu thun hofft, so kann fast jeder Esel unterrichten, wenn er nur *will;* und kann nicht nur nicht schaden, sondern muß nützen. So hängt denn der Zögling nicht mehr von der Schiefheit und Einseitigkeit des Lehrers ab, und ist nicht auf dessen Beschränktheit, sondern höchstens nur auf dessen guten Willen beschränkt. Daß P. hiemit bestimmt nur (unmittelbar) auf die Bildung der *niedern Volksklassen* hinarbeiten wolle, hörten wir ja schon bey unsrer ersten Zusammenkunft mit ihm aus seinem eignen Munde. *Popularisirung der* Wissenschaften, Einführung einer Unterrichtsmethode, wonach fast der aller Unwissenste bey etwas gutem Willen unterrichten könne, und haupts. Rückgabe dieser Anfangspunkte dieses Geschäfts *in die Hände der Mütter* und derer die ihre Stelle vertreten oder ausfüllen helfen, mit der Möglichkeit sie nach der vorgeschriebenen Methode und gelieferten oder zuliefernden Hülfsmittel ohne große Mühe verwalten zu können, — sahen wir ja damals selbst als die Hauptzwecke von P.s Bemühungen an; (mit der Hofnung hierin auch, außer dem allgemeinen Interesse, das dieses für uns haben mußte, auch manche Belehrung für unsre besondern Plane zu finden, und vielleicht manches Pflänzchen von hieraus auch auf unsern höhern || Boden zu versetzen und einbürgern zu können; oder wenigstens durch das Forschen dieses Naturmenschen auf manche Punkte aufmerksamer gemacht zu werden).

Du redest in Deinem Briefe von der *weltbürgerlichen Nothwendigkeit* einer verbesserten Erziehung, welche, wie Du sehr richtig hinzusetzt, weit mehr die obern Stände und die reifern Alter angeht. Diese ist es eben für deren Befriedigung das Herz mir im Busen am feurigsten schlägt, wozu mein ganzes Interesse nach dem eignen Standpunkt sich hinneigt, und welche ich stets als den Gegenstand unsrer Pläne und Ideen im Auge hatte. — Aber eben darum ist mir jede harmonische Bemühung *eines andern* für die Befriedigung der Bedürfniße des Volksunterrichtes von doppeltem Werthe. — Die rohen Naturkörper wiederstreben in ihrem Umtriebe eben am empfindlichsten und unbesiegbarsten dem bildenden Geiste. Das *Volk* ist noch ein roher Naturkörper, und ehe es nicht nur *bezwungen*, sondern über diesen Stand *erhoben* ist, sind wir nicht gesichert, daß unser Gebäude nicht mehr oder weniger auf einen verdächtigen Boden gestellt werde, dessen tobende Umwälzungen es wieder zerstören und verschlingen könnten. — Tiefere Einsicht leitet, wenn sie natürlich und wahr ist, zu *höherem Sinn*, und umfassend'rer Überblick gibt *weiteres Interesse*, mit beyden geübte können emporheben zu weltbürgerlicher Thätigkeit. — Kann P. den Gang einleiten, die dieses dem Volke verrammelnden Schranken einzustürzen, und die eingefallenen Wege wieder aufzuräumen und die neuen anzubahnen; welch ein Gewinn || für die Menschheit! Welche Hülfe jedem, der etwas für höhere Erziehung leistet, die gesegneten Folgen davon zuzusichern!

Die Zahl dieser Wege vollzählig zu machen, und ihren Bau zu vollenden, bleibt das Werk der Zeit, wenn nur ihre ursprüngliche Richtung nicht gleich falsch ist; und davon kann ich mich bey P. nicht überzeugen. Ein mehreres hierüber, wenn P.s Bücher in Deinen Händen liegen; und dann selbst durch Einwürfe oder Nachfrage hirzu veranlaßen willst.

Daß namentlich das dreyfache ABC. nicht nur Vervollkommnungen und vielleicht gänzliche Umarbeitungen wird erleiden müßen, sondern auch nicht so *allumfassend* und *allbefriedigend* ist, darüber bin ich vollkommen mit Dir einverstanden; aber dennoch wirst Du hoffentlich bey genauerer Bekanntschaft und Überlegung finden, daß es nicht blos so *ganz kleine* Bedürfniße im Fundamentalunterricht ängstlich befriedigt, und daß die Idee derselben doch wirklich weiter im ersten Unterricht bringt, und deshalb noch ernstlicher in Verbindung mit dem ganzen Felde erwogen und benutzt zu werden verdient. — (Daß zum Schall noch die musikalischen Töne gehörn davon habe ich P. schon lange geredet und überzeugt, weshalb auch hierüber wahrscheinlich etwas von ihm und seinen Gehülfen ausgehen wird.) Endlich zweifelst Du, daß der Unterricht nach P. nicht in das gehörige Verhältniß zur *Erziehung* treten werde. — Ich denke Erziehung hier besonders für *Bildung des Charakters* nehmen zu müßen, und stimme vollkommen mit Dir überein zu verlangen, daß *Unterricht* || *und Erziehung fast identisch werde.* Aber wir reden hier von der frühen Kindheit, und da möchte ich denn doch wohl lieber sagen, der Unterricht müße sich gleichsam unmerklich in den (natürlich zugleich erziehenden) Umgang einmischen, als jede Lehrstunde müße zugleich erziehen, welches für spätere Jahre ganz richtig seyn kann.

Das allerwürksamste für Charakterbildung der Jugend ist gewiß ein mit sich fortreißender *Enthusiasmus* derjenigen, in deren Hände diese Bildung ruht. *Strenge und Consequenz* in allem was auf die zu bildenden Kinder Einfluß hat und haupts. in allem, was von ihnen verlangt wird, giebt ihnen ebenfalls für diese Eigenschaften Sinn und übt sie ihnen an; aber fehlt dem Erzieher dabey das *Herz*, so bildet er doch nur Krüppel; er hat ihnen die Kräfte gegeben, aber ohne Kenntniß ihres Zwecks und ohne Sinn für ihren Gebrauch. Ein Herz nur bildet ein Herz; das Herz erwärmt, begeistert und bildet in Vereinigung mit jenen angeübten Kräften

den Zögling zum *Tugendhaften*, *zum Menschen*. Die ersten Jahre der Kindheit sind hiefür gewiß wichtiger, als man noch immer glauben will; daher die Wahrheit des Sprichworts: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Die Tendenz der ganzen Familie bildet auch die Tendenz des Kindes. Somit lassen sich hierin mit keiner neuen *Methode* Riesenschritte thun; aber dennoch ließe sich durch sie vielleicht manches für das Festpflanzen des *positiven Guten* thun, (welches doch schon immer ein wichtiger Schritt wäre), theils durch || Verbindung zu jener Strenge und Consequenz, theils durch manche eigends dafür erdachte *Mittel* (deren Aufsuchen unsre neuern Pädagogen beschäftigt), die um ihrer Benutzung gewißer zu seyn, dem Unterricht eingewebt oder zur Sache des Unterrichts gemacht werden müßten. Doch sehe ich dieses für die frühern Jahre nur als einen *Notbehelf* ad interim an, bis man von bessern Eltern bessere Erziehung im allgemeinen erwarten dürfte, wo dann alles mehr blos dem Umgange eingewebt werden müßte; für spätere Jahre aber würde ich es z. B. in den Schulen als etwanige Ausfüllung der in der vorhergehenden Erziehungsperiode gelassenen Studien u. Verbesserung der dadurch entstandenen Übel; oder, wenn dieser Mangel nicht Statt gefunden, als wirkliches Fortschreiten auf dem angebahnten Wege und trete es dann ein, daß jede Lehrstunde in allen Fällen, wo es möglich wäre, im allereigentlichsten Sinne *erziehend* seyn müßte. Aber wie? Diese Aufgabe wirfst Du mir hin gleichsam als Prüfstein, was Du von mir erwarten dürftest. Theurer Freund, diese Aufgabe praktisch zu lösen ist das Hauptziel unsrer pädagogischen Bemühungen gewesen, und eben der Punkt, wodurch *unsre Weise* sich von der gemeinen schied (und wie wir hoffen über sie *erhob*) lag hierin; und demnach stelle ich mich jetzt in meiner ganzen Blöße vor Dir, und gestehe, *daß ich Dich nicht verstehe;* || aber nicht engherzig daherstolzirend, sondern um Dich weiter zu hören, Dir nachzulauschen und dadurch meine Ansicht zu erweitern oder wenigstens zu berichtigen. Oft liegt etwas in einem, und ringt um die Geburt, das dann beym leisen Druck von Freundeshand hervorspringt; vielleicht geht es mir jetzt ebenso. Ich sehe nemlich nicht, wie man hier etwas *objektives*, wie sonst beym Unterricht festsetzen könnte, welches Du doch zu fordern scheinst. Es ist hier *nicht nur* von bloßer *Form* die Rede (oder meinst Du auch die eigentlichste Materie?), wovon eben derjenige Theil, der durchaus in dem Vermögen und Willen des lehrenden *Subjekts* begründet seyn muß, hier würken soll, wovon sich also wohl *Ideale* als Aufmunterg. aufstellen laßen, wofür man aber nie einen bestimmten Weg vorzeichnen kann; — *sondern* es kömt bey der Bildung des Charakters, wie ich glaube, noch vielmehr auf die *Individualität des zu bildenden Subjekts* an, als bey der Bildung des Geistes und beym eigentlichen Unterricht, der Geist schlägt sich gewiß viel eher selbstthätig durch, als der Charakter; obgleich man auch für jenen haupts. in späteren Jahren mehr auf Individualität sehen sollte, als man zu thun gewohnt ist. Hilf mir ein, lieber Herbart, wenn Du weiter siehst. Du versprichst mir ohnehin mir vielleicht etwas eignes Pädagogisches zu senden; sey überzeugt, daß ich es mit dem herzlichsten Dank empfangen, und nicht schweigen werde, wenn ich etwas || darüber zu sagen *vermag*.

Was Pestalozzi betrift, so laß uns das Geschenk dieses Greises, der vielleicht einer der edelsten und uneigennützigsten ist, den die Erde trägt, und in dem ich einen kindlich reinen Enthusiasmus sehe, wie wohl nur selten einen unsrer größten Menschen beselte, nicht verachten, weil man noch ein größeres hätte geben können. Hätte jedes Land in jedem Fall nur einen solchen Menschen, unsre Enkel fänden vielleicht den Himmel auf Erden.

Seine Briefe an Geßner werden Dich vielleicht nicht befriedigen, aber Dir doch gewiß manchen schönen Augenblick machen, und auch in Dir vielleicht

manches tiefere Nachdenken über diesen oder jenen Punkt veranlaßen. Möchtest Du mir doch recht bald Deine Gedanken darüber mittheilen! Sobald wir wieder in Bern, versuche ich mich wieder genauer mit allem durch einen Besuch bey ihm in B. zu unterrichten.

Genug endlich einmal; nimm hier nun bis auf bessere Belehrung durch seine eignen Schriften eine kurze Anzeige dessen, was ich für die Kinder Deiner Freundinnen (denen ich mich gerne bey dieser Gelegenheit empfehlen möchte) etwa *brauchbar* glaube. ||

Daß Pestalozzis ABC der Anschauung, das eigentlich nur seiner Idee nach von P., seiner Ausführung nach aber von Buß herrührt, mich nicht befriedigt hast Du schon aus meinem letzten Briefe gesehen, desto begieriger bin ich, das Deinige kennen zu lernen. Wenn Du mir deshalb das Deinige sogleich schickst, ehe das Pestalozzische, wie es jetzt ist, publicirt wird, und wenn ich mich, wie ich nach Deiner Äußerung hoffe, sogleich ganz hineinfinden kann, so zweifle ich kaum daß P. sowohl als Buß es einer unpartheyischen Prüfung unterwerfen, und wenn es nach ihrem Urtheil das ihre übertrifft, es an der Stelle desselben aufnehmen werden. — Es freuet mich, daß ich meinem eignen Verlangen danach so dringende Gründe unterschieben kann; aber ich hoffe, Du wirst jetzt nicht säumen. Ich wünschte Dir auf eine ähnliche Art Deine andern beyden Aufsätze sogleich entlocken zu können, worauf ich nicht minder begierig bin. Deine Einleitung zu P.s Buch wird mir auch deshalb noch wichtiger, weil ich schon seit einiger Zeit eine ähnliche Idee im Kopfe hatte, an deren Ausführung mich meine Krankheit noch verhindert. Doch wollte ich eigentlich eher eine Anweisung, als eine Einleitung geben. Wenige Menschen haupts. Frauen werden sich so aus P.s Buch herauszufinden wissen, daß sie recht etwas danach unternehmen könnten, || da demselben wirklich auch manches in dieser Hinsicht an einer vollkommnen Darstellung der P.schen Ideen fehlt. Ich dachte deshalb an eine eigentliche Anleitung für Mütter nach P.s Methode zu unterrichten, wodurch dieser Methode auch vielleicht bey manchen Männern von gewissem Schlage eher Eingang verschaft würde. Ich würde dieses freylich ganz nach eigner Ansicht derselben entwerfen, es aber vor der Bekanntmachg. P. zur Beurtheilung vorlegen. Vielleicht könnten überhaupt dem Publikum P.s Ideen dadurch mehr aufgehellt, wenigstens bekanter gemacht werden.

Noch wichtiger aber würde mir Dein Aufsatz für die Grundideen der höhern Erziehung, nach dem was Du mich davon hoffen machst, seyn. — Ich fühlte schon vor Absendung meines letzten Briefs, daß ich mich über den Punkt der Charakterbildung darin nicht eigentlich meinem Endurtheile gemäß richtig ausgedrückt hatte, ich wollte ihn umschreiben, aber meine Krankheit machte mir es nicht gut möglich. Es freut mich jetzt Dich dadurch zur Sprache, wenigstens für mich erst zur Sprache gebracht zu haben. Ich sehe aus Deinem Briefe, daß wir doch eigentlich, haupts. meinem letzten Nachforschen nach, auf gleichem Wege || sind, nur daß Du wie immer einen großen Vorsprung hast, den ich Dir vielleicht nie, ohne daß Du mir Deine Hand reichst, nachspringen würde. Ich wollte mehr und bestimmter hierüber reden, aber ich will lieber schweigen bis Du geredet hast, da ich ohnehin meinen Brief sonst noch einen Posttag länger aufhalten müßte.

Eben das gegenwärtige unmittelbare Bedürfniß (haupts. für meinen Rudi) macht es mir jetzt doppelt zur Pflicht diesen Gegstd. mit allem Ernst zu erwägen. Ich weiß nicht, ob ich Dich hiedurch bewegen werde, etwas mehr mit Deinen Ideen herauszurücken. —

In der Hofnung, daß Du diese Zeilen, aller ihrer Verworrenheit ungeachtet, nicht unbeantwortet bey Seite legen werdest, werde ich Dir so bald möglch. weiter

schreiben, haupts. über mein projektirtes Institut. Die Haupteinwendung meines Vaters ist, daß ein solches Unternehmen ohne Unterstützung des Staats sehr waglich sey. Aber demungeachtet ist er eigentlich nicht dagegen. Nächstens bestimmter und ausführlicher über diesen ganzen Gegenstand, wobey ich Deine Frage nach dem muthmaaßlich. Anfang beantworten werde. ||

Auch über Homer und vorhomerische Mythologie verschiebe ich meine Antwort, da ich auch über einige verwandte Gegenstände mit Dir reden möchte. Mit meiner Krankheit ist es noch fast beym alten, mein Kopf *ein wenig* leichter, aber desto empfindlicher sind die Rückenschmerzen. Ich kann noch immer wenig vornehmen. Segelken hat mir diese Zeit einen sehr wichtigen Dienst mit der Versorgung meines Rudis geleistet. Er hat vielen Fleiß und viele Kenntniße, und in dieser Hinsicht sind Steigers gewiß sehr wohl durch ihn versorgt. Auch hat sein Wesen sich sehr verändert, da es vorher gewiß aus mancherley Gründen mehr gemacht als natürlich war.

Erfreue Deinen kranken Freund durch baldige Beantwortung.

Ganz Dein Th. Z. ||

124. Herr von Steiger und Carl an H.[1]) Riggisberg, am 16t. Junius 1800.

Insonders zu verehrender Herr! Erst sollte H. Segelken ankommen, ehe ich dero mir äußerst schätzbare Nachrichten beantworten wollte. Er traf am 27t. May bey uns ein. Darauf schien mir zweckmäßig noch einige Zeit abzuwarten, damit ich Ihnen zugleich etwas näheres über unsern neuen Freund melden könnte. Diese zwey Betrachtungen allein waren vermögend, meinen innigen Dank für dero fortgesetzte Theilnahme an dem Glück meines Hauses gegen Sie auszudrücken. So viel ich bis itzt urtheilen kann, entspricht H. Segelken recht gut unseren Hoffnungen und Erwartungen. Sein Umgang scheint offen, der Humor heiter, und die Sittlichkeit, wie Sie wißen, mein Bester, das Wesentlichste für mich, ohne Fleck zu seyn.

In Sprachen, Geschichte u. Geogrph. ist er fest; nur eines vermiße ich bey Ihme, die Mathematik für Ludwig; doch hierin will Freund Zimmsen uns ferner beystehen, und für Carl hat S. noch Zeit vor sich, um sich bis dahin noch beßer hinein zu studiren. So ist mir endlich ums Herz leichter geworden, nachdem eine lange Ungewißheit Centnerschwer darauf gelegen hatte und nun — erscheinen wir groß u. klein gerührt vor Ihnen mit der Versicherung, daß wir, für die Zukunft wie fürs vergangene, Ihnen, theuerster || Freund, das, was wir unser größtes, unser einiges Glück nennen, zurechnen wollen. Ich weiß es, Sie nehmen diese aus dem Grund des Herzens quillende Erklärung statt alles Dankes an. Ich weiß ebenfalls, daß Sie uns auch itzt noch Ihre vortreffl. Anweisungen nicht entziehn, sondern vermittels selbiger Ihr gutes Werk an mir in so weit vollenden werden, als die unselige Trennung es gestattet.

Nun noch ein Wort von Ihnen selbst. Wie befinden Sie sich in jeder Rücksicht! Sind Sie gesund? Sind Sie glücklich. Hier zu R. sind wir wohl, recht wohl; ich komme selbst mit den erklärtesten Patrioten gut fort.

Meine Familie hat sich noch um eine kleine Frederike vermehrt. Alte und junge vereinigen sich mit mir, um uns von Ihnen die Fortsetzung Ihrer Freundschaft auszubitten. Sie kennen längst die Gesinnungen der reinesten Hochschätzung Ihres dankbaren C. F. Steiger. ||

(Dasselbe Briefblatt.) Riggisberg am 13t. Junius 1800.

Lieber Herr Herbart! Endlich ist H. Segelken angekommen, nachdem wir uns lange nach ihm sehnten. Er gefällt uns allen ausnehmend wohl, so viel wir bisher

[1]) 4 S. 8⁰ ohne Schluß. H. Wien. Der 2. Brief zweifellos von Carl.

gesehn haben und ich kann recht gut in den Arbeiten mit Ihm fortkommen, auch verstehe ich ihn sehr leicht, als wenn ich Ihn schon lange gekannt hätte. Ich würde Ihnen, lieber Herr Herbart, schon vorher Ihren Brief beantwortet haben, der mich sehr freute, aber ich wollte die Ankunft von Herr Segelken erwarten.

Meine Arbeiten sind den vorigen beinahe gleich. Vorher übersetzte ich allein schriftlich im Xenophon, Virgil und Sallust; auch trieb ich für mich Geometrie im Euklid; und im Wünsch haben wir den zweiten Theil angefangen. Den Xenophon übersetze ich noch immer für mich, und ich bin wirklich im siebten Kapitel, auch den Jugurthinischen Krieg. Bey Hern Segelken aber lese ich in Plutarch den Theseus, und im Salust den Catilinarischen Krieg, dessen Anfang mich äußerst interessirt, wegen der Kürze der Worte und der Stärke die darin liegt. Wir treiben auch Geographie, und ich fange das Französische an. Die Mathematik bleibt etwas aus, wie leider auch Plato. Plato scheint mir aber viel nützlicher zu seyn, als Xenophon und Plutarch, aber doch interessiren sie mich auch sehr; und Xenophons Schreibart scheint mir viel Ähnliches mit der des Plato zu haben, der Einfachheit wegen; so wie mir Plutarch viel gekünstelter scheint.

Alle Abend das Interessante aufzuschreiben, was mir den Tag über auffällt, habe ich noch nicht gethan, weil ich noch nicht recht wußte, wie ich es anfangen sollte. Jetzt aber will ich ein förmliches Tagebuch halten.

Auch fragte ich Herrn Segelken um Erlaubniß meine Arbeiten, auf die Weise, die Sie mir angegeben haben, zu bearbeiten und Ihnen dann das, was mir das Interessanteste schiene, zu überschicken; Herr Segelken erlaubt es . . . .

125. Steck an Zehender. Juli ? 1800.

„Ich bin Dein Schuldner für den Brief von Herbart; ich theile ihn Dir mit. Smidt's Brief hat May; Du versprachst mir den Deinigen von Herbart. Gestern habe ich an beyde geantwortet."

126. An die Gebrüder von Steiger.[1] Bremen am 10ten Juli 1800.

Vielmal, meine lieben jungen Freunde, bin ich in diesen Wochen ungeduldig darüber geworden, dass ich von Euch keine Briefe habe. Ich hätte schöne Gelegenheit gehabt, Euch durch Hrn. Stolz eine weitläuftige Antwort sicher zu übersenden. Ich schiebe gern die Schuld auf die Posten. Denn Ihr habt in der langen Zeit doch gewiss etwas für mich geschrieben. Dass ich für mich nichts Künstliches von Euch begehre, habe ich Euch noch in meinem langen Briefe vom April, den Ihr doch hoffentlich erhalten habt? — wiederhohlt, nachdem Ihr es ohnedies längst überzeugt seyn konntet.

Jetzt kann ich Euch nur kurz schreiben, dass meine Liebe und mein Andenken Euch immer bleibt — dass kein Tag hingeht, wo ich nicht versuche, mir Eure Gestalt und Euer Wesen vorzustellen, wo ich nicht für Euch wünsche und hoffe: — Nicht wahr, meine Theuern, das ist die Hauptsache, die meine Briefe Euch sagen sollen? Ich schliesse es wenigstens daraus, weil es mir selbst so geht, weil ich es jedesmal wissen möchte, wenn Ihr an mich denkt; weil ich jetzt, da ein anderer die Aufsicht über Euch übernommen hat, nicht mehr nöthig finde, viel an Eure Fehler zu denken, sondern lieber bei dem Guten verweile; || — bey dem Guten das

[1]) 2 S. 8⁰.

Ihr jetzt schon habt, und das Ihr künftig noch erwerben, und selbst seyn und mir irgend einmal entgegenbringen werdet. So empfinde ich jetzt das Vergnügen, an Euch zu denken, wenn nicht lebhafter, doch noch reiner, als da ich noch bey Euch war. — Wie habt Ihr es die lange Zeit hindurch gemacht, da Ihr auf dem Lande allein waret? Ziemßen versprach mir, er würde so ziemlich sorgen können. Das neue Landgut hat Euch auch wahrscheinlich viel zu thun gemacht. Besonders Sie, lieber Ludwig, haben, wenn ich glücklich rathe, dort eine Menge von Geschäften für Sich gefunden? — Carl wird mir erzählen, dass er viel im Plato und Xenophon gelesen und Rudolph, dass er schon weit über die Hälfte der Jliade hinaus ist. Ungefähr dasselbe kann ich Euch von mir erzählen, und vielleicht werde ich Euch in meinem langen Briefe, an dem ich schon manches geschrieben habe, davon noch umständlicher erzählen. Ich lebe, wie Ihr an der Aufschrift seht, noch in Bremen. Meine Adresse ist also: *an H— abzugeben beym Hrn. Professor Smidt, auf dem Abbenthorswalle, in Bremen.* Ihr könnt die Briefe nur gerade hieher schicken, denn ich bleibe fürs Erste hier.

Meine gehorsamsten Empfehlungen dem Hrn. Landvogt und der Fr. Landvögtin. — Grüsst auch vielmals Henriette, Sophie, Justine, und küsst statt meiner den Franz und die kleine Josephine.

127. Steck an Zehender. August 1800?

„Herbart! wie sehr ich für ihn traure. Sein Brief sagt mir alles.“

128. Ziemssen an Herbart.[1]) Bern d. 23. Aug. 1800.

Theuerster, innigstgeliebter Herbart. Wenn uns der tiefste Kummer, der uns eben treffen kann, trift, so eilen wir zutrauensvoll hin in die Arme unseres innigsten Freundes; aber wenn auch ihm eben dieser Kummer werden muß, und wir es so gar selbst sind, die die schreckliche Verbindlichkeit haben, denselben in seinen Busen auszugießen, so nahen wir uns ihm mit bangem Herzen und doppeltem Schmerze; und so muß ich Dir leider jetzt nahen, und Dir, dem ohnehin jetzt das bessere Schicksal seit einiger Zeit stets den Rücken wandte, neuen tiefen Kummer verkünden; denn unserm guten Fischer ist der, den wir so herzlich liebten, mit dem das Beste in uns in einem so hohen Einklange stand, und mit dem unser ganzes Leben und Treiben so innig verwebt war, — unser edler, theurer Eschen in jenes höhere Leben hinüber gefolgt. — Ich sehe Schrecken und Betrübniß auf Deinem Gesichte, und sehe eine heiße Thräne auf den verewigten Freund über Deine Wangen herabrollen, und dennoch vermagst Du *meinen* Kummer, || und das, was ich hiebey gelitten habe, nicht zu fassen. Ich schrieb Dir mit Vorsatz nicht gleich in dem ersten Affekte, um eine ruhigere Stimmung zu gewinnen, aber doch zittert mir noch die Feder in der Hand, und kaum vermag ich Dir mit drey Worten das traurige Schicksal zu erzählen. — Mit dem höchsten Entzücken, das vielleicht

[1]) 3 S. 8°. H. Wien. — Joh. Rud. Fischer starb am 4. Mai 1800. (S. R. Steck, Fischer von Bern u. s. Beziehungen zu Pestalozzi, Bern 1907, S. 60.) — Friedr. Aug. Eschen, geb. 1776 in Eutin, ein Schüler von Voß, Mitarbeiter an Schillers Musenalm. f. d. J. 1799, verunglückte am 7. Aug. 1800 auf dem Gletscher des Mont Buet (Chamonix). (Vgl. Schiller an Goethe 5. Sept. 1800 u. 8. Mai 1798; ferner Archiv f. Literaturgeschichte Bd. 11 u. Bd. 15, Euphorion 12. Bd. u. Schillers Calender v. E. Müller.)

unsere Seele zu fassen vermochte, lagen wir — auf unsrer Reise, wozu wir uns schon bey der Trennung von Dir freuten — an den Ufern des Genfersees, wanderten wir in das Chammounythal und erklätterten einen hohen berühmten Berg dem Montblanc gegenüber. In einer Höhe, wo weder Baum, noch Strauch mehr war, übernachteten wir in einer armseligen Alphütte auf einem Heuhaufen; mit Sonnenaufgang wanderten wir am andern Morgen der noch ungefähr 4 Stunden entfernten Spitze unsers Berges zu; schon hatten wir sie bis auf eine halbe Stunde erreicht, als Eschen auf einer Schneefläche, wo weder wir, noch unser Führer, (der sonst bis jetzt so sorgfältig alles von uns abgewandt hatte) Gefahr befürchteten, in eine mit einer dünnen Schnee- und Eiskruste überdeckte, über 100 Fuß tiefe, enge Eisspalte stürzte, wo er, wie sich beym Herausziehen des Körpers bestätigte, durch eine Zerquetschung der Brust das Leben sogleich verlor, und ich konnte auch keine Spur mehr von ihm sehen und keinen Ton mehr hören. || O! ich vermag es nicht Dir diese fürchterliche Scene jetzt noch weiter auszumahlen, denn es wirbelt mir noch der Kopf und drohet Wahnsinn, wenn ich nur daran denke; aber auch ohnedem wirst Du ahnden können, in welchem Zustande ich mich hiebey in dieser schrecklich öden Wildniß, und während der fünf fürchterlichen Tagereisen, die ich machen mußte, ehe ich hier wieder zu Menschen kam, die meinen Schmerz verstanden, und theilten, befunden haben, und welche Eindrücke und welches Nachhallen davon unauslöschbar meiner Seele eingegraben seyn muß. Sanft ruhen jetzt die Gebeine unsers verewigten Bruders bey Servoz, einem Dorfe im Thal, unter einem Grabhügel, auf dem wir ihm ein kleines Denkmal errichten zu lassen gedenken. — Rein und edel eilte gewiß sein höheres Wesen jenen lichten Höhen entgegen, von denen er vielleicht hofnungsvoll und mit aufmunterndem Blicke auf unser Streben, ihn dort einmal wieder als würdige Brüder umarmen zu dürfen, herabsieht. — Eine Thräne steht mir im Auge, und die Feder entfällt mir der Hand! — Ich sinke hin an Deinen Busen, mein einziger! —

129. Segelken an H.[1]) Riggisberg, Anf. Septemb. 1800.

Lieber Herr Herbart, daß ich Ihnen während der ganzen Zeit meines Hierseyns noch nichts geschrieben habe, darüber bedurfte es allerdings einer Entschuldigung von meiner Seite, wenn ich diese nicht in der Nothwendigkeit mich vorläufig mit dem Wirkungskreise; in den ich trat, seinen wichtigsten Theilen nach bekannt zu machen. ehe ich Ihnen meine Gedanken darüber mittheilte, zu finden glaubte, und bey Ihnen aus dieser Rücksicht gleichfalls hoffen könnte. Ich fühle es, wie weit mehr es erfordert, eine Arbeit im Geiste des andern, der sie anfing, und zugleich nach eignen Einsichten zweckmäßig fortzuführen, — als selbst für sich allein etwas aufzubauen. Hier kann ich nur nach eigner Erkenntniß und Ueberzeugung handeln, und mir Schritt vor Schritt meinen Weg eröfnen, dort muß ich den Anfang des andern mit vor Augen haben, und manchmal auf ihn zurückblicken, damit nichts Haltbares niedergerissen, nichts verunstaltet werde, damit Uebereinstimmung herrsche, und Anfang, Fortgang und Ende ohne Lücke u. Fehler bestehe. In dem einen Falle bin ich nur mir und denen, in deren Verbindung ich handle, Rechenschaft schuldig, im andern auch dem, der mir vorarbeitete. —

Was die wesentlichsten Gegenstände der Erziehung betrifft, so hoffe ich, daß wir in dem allgemein anerkannten, was die Sache selbst giebt, nicht sehr abweichen; wenn wir es uns auch uns auf verschiedene Art und mit andern Worten sagen sollten, so will ich dennoch ein paar Worte darüber hersetzen. — Cultur der

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

Humanität, oder Bildung des Menschen zum Menschen, alles Einzelnen, Dunklen in ihm zu einem hellen Ganzen, Bildung seiner gesammten Kräfte für innere Stärke, Klarheit, Reinheit und Gewißheit seines ganzen Wesens und alles dessen was ihn umgiebt; — ist, wie ich glaube, der Zweck der Erziehung. — Diesen wird der Erzieher aber immer mit Rücksicht auf den Menschen den er vor sich hat, nach dessen Empfänglichkeit, nach seinen individuellen Anlagen und Neigungen realisiren müssen — bey den verschiedenen Menschen auch in verschiedenen oft entgegengesetzten Puncten ankämpfen, und bey dem einen auf dem directen Wege dahin kommen können, wo bey dem andern oft ein größerer Umweg zu wählen nothwendig ist. —

Von den mannigfaltigen Mitteln, die er im Gebiete der Erkenntnisse dazu findet, scheint mir das Lesen der Alten, und zwar indem man den Anfang von den Griechen macht, eines der vorzüglichsten und fruchtbarsten zu seyn. Ich wüßte nichts, das mächtiger auf das Jugendalter des Menschen wirken könnte, als jene jugendlichen Ideale der Griechischen Welt, als jener kräftige, erhabene Geist, der dort herrschend ist, und der so mannigfach gelenkt werden kann, um Kräfte der Seele und des Lebens im Menschen zu wecken — um wiederum Geist zu beleben. Die Römer, in vielen Stücken || meistens glückliche Nachahmer jener voll Ernst und Würde können dann bald nachher vortheilhaft mit ihnen verbunden werden. — Der große Schauplatz der Geschichte der Menschheit und einzelnen Menschen wird ferner eine lehrreiche und bildende Schule für das eigentliche Handeln des Menschen, für Herz, Character und Grundsätze, und daher glaube ich, ist sie in ihrem ganzen Umfange, oder ältere und neuere Geschichte zusammengenommen, nicht für den Knaben, sondern vielmehr für den Jüngling, dessen bisherige Bildung durch die alte Geschichte, und etwa durch einzelne große Begebenheiten der neuern bestimmt darauf hingeleitet ist, um nachher den ganzen Geist dieser in Verbindung mit jener kennen zu lernen. — Physik und Naturgeschichte halte ich für wesentliche Mittel der Bildung; jene als die erste Führerin zur genauern Kenntniß der Natur durch Aufschlüsse über die Naturgesetze, durch Erfahrungen von Ursachen u. Wirkungen, die auch in der Einsicht den Verstand vielfach beschäftigt und übt; diese ihre Schwester in so fern durch sie die richtige Kenntniß der Naturgegenstände, der Gesetze ihrer Bildung, ihre Beziehungen auf einander, der Vergleichung des Aehnlichen, und Unähnlichen, und der Aufsuchung dessen was allgemein zum Grunde liegt, — zur nähern Verfolgung des erhabenen Ganges der Natur führt. Nie aber darf jenes bloß historische Oberfläche bleiben, noch dieses in leerem Wortkram bestehen; vielmehr unterbleibe es ganz, wenn es nicht, wie alles in der Bildung des Menschen, zu etwas Reellem führt, nicht seinem ganzen Wesen etwas giebt, wenn es ihn nur einseitig beschäftigt. Der Sinn und das Interesse dafür muß besonders geweckt, und vereint mit allen übrigen fortgeführt werden. — Mathematik ist ohne Zweifel das kräftigste Mittel zur Schärfung des Verstandes, — zur Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe zu gelangen, und muß von da auch wieder mehr Festigkeit und Gewißheit in den ganzen Menschen bringen, jedoch kann ich über diesen Theil der Bildung nicht aus Erfahrung sprechen, weil ich selbst zu wenig davon verstehe, aber dennoch völlig von ihrem Nutzen überzeugt bin. — Mit neuern Sprachen glaube ich dann nur erst den Anfang machen zu dürfen, wenn schon ein guter Grund in der ältern gelegt ist, und alsdann solche Schriftsteller zu lesen, deren Werke man als Gegenstücke der Alten ansehen kann, und die ihnen in ihrer ganzen Tendenz am nächsten gekommen sind. — Bestimmter Unterricht für Moral und Religion ist nicht für die früheren Jahre. — Dies mag genug seyn hievon, — und ich wiederhole es noch-

mals, daß dies zwar einzeln begründet werden, aber dennoch nicht einzeln und getrennt fortgeführt werden kann, — sondern daß alles sich schön und harmonisch die Hand reichen, — daß eins dem andern forthelfen, und Mittel und Beförderung, und Unterstützung werden muß zu Einem großen Ganzen — zur Ausbildung der Humanität. ||

Jetzt noch ein paar Worte über unsre gemeinschaftlichen jungen Freunde. — Ludwig hat viel guten Willen und Kopf, und ist brav wie alle andern, doch fehlt es ihm für sein Alter, wie ich glaube, noch an Stärke und Festigkeit des Characters, — mehr Bestimmtheit seines ganzen Wesens — handeln nach Grundsätzen muß in ihn kommen. . . Was ich hier kann werde ich für ihn thun. — Sein Fehler ist oft Sorglosigkeit u. Gleichgültigkeit, die ihn in dem thätigen Eifer, der bey allen Geschäften nothwendig ist, sehr hindert. — In der Mathematik und im Lateinischen ist er ziemlich fortgerückt. Ueber seine mathematischen Arbeiten kann ich keine Aufsicht haben, weil ich selbst nicht so weit darin bin, und mich vor einigen Jahren nur wenig mit Geometrie beschäftigt habe. Um zur sphärischen Trigonometrie vorzurücken, dazu ist mir jetzt noch keine Zeit übrig. — Ueberdem wußte ich nicht das geringste davon, daß ich hier einen angefangenen Unterricht in der Mathematik fortzusetzen hätte, und ich muß gestehen, ich wurde etwas frappirt, wie ich von einem Zögling hörte der schon beträchtliche Fortschritte darin gemacht hätte. — Ziemssen hat die Güte, seine Arbeiten von Zeit zu Zeit nachzusehen und dieser versichert, daß er recht gut fertig wird. — Im Lateinischen ist Tacitus seine vorzüglichste Lectüre, dessen kurze Fülle ihm aber noch einige Mühe machte. In der Geschichte und in neuern Sprachen wird er sich jetzt hauptsächlich hervorarbeiten müssen. Die Griechische Geschichte ist durchgemacht und jetzt beschäftigt er sich mit der Römischen, — um dann zur neuern Geschichte überzugehen. — Die Englische Sprache haben wir ebenfalls angefangen. Carl hat viel Vortreffliches, und es bedarf oft nur einer leisen Berührung, um es zum deutlichen Lichte zu wecken; er ist nachdenkend wenn ihm Stoff gegeben wird, hat lebhaftes Interesse für alles, — viel Sinn fürs Edle und Erhabene. Eben so leicht aber glaube ich könnte ein ganz gewöhnlicher Mensch aus ihm werden, wenn man jene Keime nicht sorgfältig und anhaltend nährte, denn noch ist nicht Kraft genug da, um durch sich selbst aufzublühen. Mein Hauptaugenmerk ist jetzt, ihn zum eigentlichen thätigen, innern Leben hinzuleiten, um ihn selbst handelnd, schaffend, bildend zu machen. — Möchte es mir gelingen, alles in ihm zur schönen Reife zu bringen. — Seine Lectüre im Griechischen ist Xenophon, Plutarch und Plato. Mit dem erstern wird er allein ziemlich fertig, und der andre wird ihm auch schon leichter. Der letztere wirkt am meisten auf ihn, und hebt seinen Geist empor. Er liest den Phädon jetzt mit vielem Vergnügen. Bey diesen Dreyen möchte ich es für einige Zeit bewenden lassen, und dann späterhin wenn er die Sprache etwas mehr in seiner Gewalt hat einen Dichter hinzufügen; etwa einen Tragiker. — Mathematik werde ich nächstens wieder mit ihm fortsetzen.

Der veränderliche, flüchtige Rudolf liebt Abwechselung der Beschäftigungen, und eben so schnell und lebhaft, wie ihn irgend ein neues Interesse ergreift und fesselt, ebenso schnell verläßt es ihn auch wieder. So fing ich bey meiner Ankunft Cyrus Feldzug mit ihm an, weil der Homer, den er während der letzten Zeit anhaltend gelesen hatte, ihn nicht lebendig genug beschäftigte; wie nun nach einiger Zeit die Vorliebe || für Xenophon etwas nachließ, verband ich die Ilias wieder damit, und nun liest er beyde mit Lust. Sallusts Catilina hat er mit anhaltendem Interesse geendigt, aber Cäsar ist ihm bey weitem das nicht, ich werde also hier wol einmal, vielleicht mit Nepos, wechseln müssen. — Jedoch möchte ich ihn nicht an diesen

Wechsel der Beschäftigungen gewöhnen, damit er nicht zu sehr distrahirt, und in mancherley Gegenstände getheilt wird, sondern ihn nach und nach, auch durch Vereinfachung der Arbeiten, mehr zur Stetigkeit überhaupt hinleiten.

Was die Richtung meiner eignen wissenschaftlichen Beschäftigungen betrifft, die sie zu wissen wünschen, so werde ich die kurze Zeit die mir übrig bleibt zum Studium der Alten, der Naturwissenschaft, und vorzüglich der Mathematik anwenden, damit ich denen, für welche ich jetzt lebe, um so mehr seyn kann. — Ich fühle mich froh und glücklich in dem Cirkel unsrer Lieben — ich finde Befriedigung — ich hoffe — möge uns für die Zukunft Freude entgegen blühen. —

Leben Sie wohl! Schenken Sie mir wieder einige Zeilen.

Ihr Segelken.

130. An Segelken.[1] Bremen, Mitte Sept. 1800.

Mit Ihrem Briefe, lieber Segelken, ist viel Freude zu uns kommen; nicht nur zu Ihrem Hrn. Vater, sondern zu allen die mich hier unter sich leben lassen, und vor allen zu mir, denn wer konnte die Nachricht über Ihre glückliche Uebereinstimmung mit Ihren Verhältnissen in St[eiger']s Hause, froher empfinden als ich? Meine Freunde sowohl als ich selbst haben es mir stark gesagt, dass ich mir zu dem Briefe den Ihr Hr. Vater die Güte hatte uns mitzutheilen, Glück wünschen darf. Sie haben mit wenigen scharfen Zügen die Menschen dort gezeichnet, ich erkenne die ganze Richtigkeit dieser Zeichnungen; Ludwig und Rudi erscheinen mir selbst verschönert, und doch getroffen; so, wie ich bey meiner Abreise *hoffen* konnte, dass sie *werden* würden. Carl wird Ihnen vielleicht *noch* lieber werden; und mit dem Landvogt können Sie schwerlich lange zusammenleben, ohne ihn — besonders wenn er sich Ihnen, wie mir, in vielfachen schwierigen Lagen zeigen sollte — mit immer steigender Hochachtung zu betrachten, die nahe an Verehrung und Enthusiasmus gränzen wird. — Ich || beneide Sie um die Thätigkeit, mit der Sie Ihr Werk treiben; ich könnte sie Ihnen hier in dem trüben Klima von Bremen und bey meiner gegenwärtigen Stimmung nicht nachthun. Oder vielmehr, wenn ich etwas beneiden könnte, so wäre es Ihr ganzes *Dortseyn*, an dem Platze, den ich, von aussen her gedrängt, verlassen musste, und an dem ich sonst wohl sicher mein vorgesetztes Jahrzehnt durchlebt hätte. Wer mit diesem Platze nicht zufrieden wäre — von dem wüsste ich nicht was ich denken sollte; dass Sie sich dort so recht wohl fühlen, ist mir ein glückliches Zeichen von Uebereinstimmung unter uns. — Wie willkommen Sie im Steiger'schen Hause waren, habe ich bald nach Ihrer Ankunft schon in 4 Briefen von St[eiger']s seinen 3 Söhnen gelesen; ich erhielt recht vergnügte, und recht zierliche Danksagungen, die ich meines wenigen Verdienstes eingedenk, im Geiste an Böhlendorf überliefert habe; dem ich noch dankbarer seyn würde, wenn er mich eher, und persönlich mit Ihnen bekannt gemacht hätte. Dann wäre meine Freude wahrscheinlich jetzt ganz rein, statt dass nun doch noch ein || kleiner Stachel darin verborgen liegt, den ich eben so *stark empfinde*, als ich ihn *klein sehe*, und den ich Ihnen vielleicht nur zu zeigen brauche, damit Sie ihn heraus-

[1]) 8 S. 8⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann Briefe pp. Der Schluß des Briefes fehlt.

ziehn. Nachdem ich jetzt so gute Nachrichten von beiden Seiten habe, eile ich, Sie darum zu bitten. — Meinem Gefühle entspricht hier aber nur völlige Freimüthigkeit; wenn diese Ihnen anstössig wird, so habe ich zwar viel zu verlieren; aber alsdann *muss* ich es verlieren — und je eher je lieber!

Zwischen Ziemssen und Ihnen ist nicht das Verhältniss, was, so weit ich Sie kenne, und so gewiss ich Ziemssen kenne, zwischen Ihnen seyn würde, wenn *Sie einander* kennten.

Sie scheinen mit empfindlicher Reizbarkeit besorgt zu haben, dass Ziemssens und meine Theilnahme an Ihrem Geschäft Ihnen lästig, störend, seyn werde, dass ein ungerechtes Vorurtheil gegen Sie in St[eiger']s Hause durch uns entstanden sey oder entstehen werde.

Vielleicht spreche ich von Dingen, die nie so schlimm waren, oder die doch jetzt nicht mehr existiren. Sie haben || hoffentlich deutlich genug gesehn, *wie* Sie aufgenommen sind. Und ich konnte Sie wohl nicht ohne die grösste Ungereimtheit so dringend auffordern, *auf meine Gefahr* abzureisen, wenn ich nicht durch Briefe und Nachrichten hinlänglich mich berechtigt geglaubt hätte, den mir anvertrauten Auftrag so entschieden auszuführen. Wie sehr aber Ziemssen und ich in dieser Rücksicht fast Eine Person sind — das, so wie einige andere Umstände, hat Böhlendorf vielleicht vergessen, Ihnen in das nöthige Licht zu stellen.

Sie und Z[iemssen] hatten, glaube ich, in Jena einer gegen den andern ein ungünstiges Vorurtheil gefasst.

So sehr ich Z[iemssen']s Freund bin, ist es mir doch gar nicht unbegreiflich, dass das Ihrige gegen ihn, natürlich gewesen seyn kann. Ziemssen ist zuweilen abstossend. In Jena besonders muß er sich nothwendig manchmal unangenehm geäussert haben, sonst hätten seine Bekannte, die ich in Jena sprach, gewiss eine viel herzlichere Anhänglichkeit an ihn geäussert. — Wie leicht ändert sich die Erscheinung, die Manier eines Menschen unter veränderten Umständen, während der Fond derselbe bleibt! ||

Mir ist er fast wider meinen Willen Freund geworden. Ich bildete mir schon ein, die Zeit, wo man leicht und glücklich neue Herzensverhältnisse knüpft, sey für mich wol schon verflossen, die glücklichen Weihestunden werdender Freundschaftsbündnisse, deren ich schon manche genossen hatte, würden wol nicht mehr widerkehren; auf Z[iemssen']s Oberfläche sah ich auch zuerst nicht viel mehr als etwas gesunden Verstand; — aber er fing an sich einzuarbeiten in die wahrlich nicht erfreulichen Aufgaben die sein dunkles Haus ihm anmuthete; er fing an, in unsre gleichgültigen Gespräche die Offenheit und lautere Reinheit seiner Seele auszugiessen; er liess mich ganz ohne Hehl in sein Geschäft und in seine Art es zu treiben, hineinsehn, — und wir gehörten bald einander an. Die traurige Zeit kam, wo ich vor meinem Abschiede Ordnung machen musste; er und mein verewigter Eschen nahmen mir die schwerste Sorge mit einer Bereitwilligkeit ab, die ich selbst an Freunden so sehr bewundern als ihnen danken musste. Mit völligem Eingehn in meine Wünsche opferten sie ihre ohnehin so beschränkte Musse, || um die Meinigen unversehrt und selbst weiter gebracht — meinem Nachfolger zu übergeben. Dadurch

haben sie sich, glaube ich, sehr gerechte Ansprüche auch an den Dank dieses Nachfolgers erworben.

Ueberdas kann auch das Herz unsrer Zöglinge schwerlich ungerührt geblieben seyn von dem thätigen Bemühn, und selbst schon von dem zuvorkommenden Wohlwollen, mit dem meine Freunde noch da ich in Bern war, sich stets zu ihnen hinneigten.

Es musste also diesen meinen Freunden wol hart und befremdend vorkommen, wenn es schien als ob Sie sie zu umgehn oder abzuweisen wünschten.

Dass das gleiche noch in weit höherm Grade bey mir selbst statt findet, werden Sie mir nicht verargen.

Da ich nach Bern kam, hörte ich Ludwig von allen Seiten tadeln, und von manchen bittern Argwohn auf ihn werfen. Die Mutter selbst erzählte mir dass Hr. Steiger nicht mehr hätte über ihn sprechen mögen. Nirgends fand ich einen Punct, wo er zu fassen war. — Langsame Fortschritte machten einige Hoffnung — zweymal hat ihn dann der Gang der Revolution in Wildheit zurückgeworfen. Erst in den 2 letzten Monaten meines dortigen || Aufenthalts fing er an, die Schilderung zu verdienen, die Sie in Ihrem ersten Briefe von ihm machen.

Carln hatte man eingebildet, er sey dumm und tauge nicht zum lernen. Ich habe ihn lange für eingeschränkt und eigensinnig gehalten, — so lange nämlich gerade, als ich mit Ludwig zu sehr beschäftigt war, um ihn mit gehöriger Aufmerksamkeit zu behandeln.

Von Rudolph will ich nicht sprechen; da ich kam, war er nichts, und ich habe auch nicht viel aus ihm gemacht. Es sollte eben angehn da ich weg musste.

Sie fühlen sich wohl in Ihrer Lage. Wenn Sie das alles, was Sie jetzt im — zwar gewiss mühevollen — aber doch freudigen Zuge fortführen, unter Ihren Händen hätten werden sehn, wenn Sie es, grade da es eben ganz im Gange war, hätten verlassen müssen, — würde Ihr Herz dann ablassen können? — Aber bey mir finden noch andre Umstände statt, mir sind Pflichten geblieben die ich auf keinen, selbst auf den geschätztesten Nachfolger nicht ganz übertragen kann. Ich hatte es Hrn. St[eiger] so gut als *versprochen*, 8 bis 10 Jahr dort zu bleiben. Auch Carln hatte ich durch ein ähnliches Versprechen seine Anhänglichkeit an mich gelohnt. Ich habe mich losmachen müssen; ich bin ohne Vorwurf, mit allen Beweisen || des Wohlwollens entlassen, aber man hat mir das Zutrauen mitgegeben, dessen ich dort genoss, — ein Schatz den ich nicht müssig liegen lassen darf, und mit dessen Hülfe ich nachbezahlen muss, was ich schuldig geblieben bin, so fern es irgend geschehn kann. Noch die letzten Briefe die ich erhielt, fordern mich dazu auf.

Ich bitte Sie sich jetzt in meine Stelle zu versetzen, und sich das humane Verhältniss des Zusammenwirkens nach gemeinschaftlicher Berathung nun selbst auszumahlen, was Sie einzig wünschenswerth finden würden zwischen sich und Ihrem Nachfolger.

Wollen Sie ganz in meine Empfindung eingehn, so bedenken Sie dass mir — wie Sie wohl wissen werden — mein Vaterland und meine eignen Familienverhältnisse gänzlich verleidet sind. Bern und in Bern

das Haus worin Sie diesen Winter wohnen werden, — *das* Zimmer, *die* Meublen, *die* Geschäfte, *die* Personen, — diese sind es allein, wohin ich bisher einen *ganz rein frohen* Blick werfen konnte. Dass auch dort jetzt Missverständnisse wohnen sollten — dort, wo ich zu helfen und mir helfen zu lassen wünsche, meine Hand als eine unwillkommene Einmengerin weggestossen werden könnte, — wollen Sie es seyn, der mir — — —

131. L. v. Steiger an H.[1]) Riggisberg d. 23t. Septbr. 1800.

Theuerster Herr Herbart! Freylich mein bester Herr Herbart, hätten Sie Ursache ungeduldig zu werden, über das lange Außbleiben unserer Briefe, ich fürchte nur, es möchten welche völlig verloren gegangen seyn. Ich hoffe Sie aber durch diesen Brief zu überzeugen, daß ich ihr Andenken immer noch so theuer in meinem Herzen aufbewahre, welches ihm ihre vortiefflichen Lehren, ihre freundschaftlichen Ermahnungen und ihre so unumschränkte Liebe, so tief eingeprägt haben. Worte sind wahrlich zu schwach, um Ihnen für alle diese Wohlthaten zu danken, mögen Sie, mein Bester, den aufrichtigen Antheil, || den ich an ihrem traurigen Verlust ihres Freundes Eschen, erlitten haben, als einen Beweiß meiner unveränderlichen Liebe und Freundschaft annehmen. Sie haben gewiß ein unschätzbares Gut, auf welches Deutschland und die Schweitz mit hoffnungsvollen Blicken, als ein einst reiche Früchte tragendes Gut, sah und wir einen werthen Bekannten der uns vielleicht auch bald seine Freundschaft geschenkt hätte, verloren. In der Blüthe der Jahren fand der wackere Eschen sein Grab in den fürchterlichen Schlünden eines Gletschers, im Angesicht seines treuen Freundes Ziemsen. Der Gedanke, mein theurer H. Herbart, daß ihr Freund nun eine herrlichere Laufbahn angetretten habe, möge Ihnen einigen Trost verschaffen. Um aber || von diesem unangenehmen Gegenstand abzulenken, so will ich Ihnen jetzt einen kurzen Abriß meiner gegenwärtigen Beschäftigungen geben. Die sphärische Trigonometrie, Cap. 2; mündliche Übersetzung des Tacitus lib. 3, schriftliche des zweyten punischen Krieges; mündliche und schriftliche Übersetzung des Feldzuges des Cyrus; von Xenophon, Cap. 5; Goldsmiths Geschichte der Römer Tom: I. Anacharsis Geschichte der Griechen Tom. I. pag. 336. Geographie, englisch lesen und übersetzen, Wünsche *Cosmologie* und noch verschiedene Übungen im Französischen, sind die Beschäftigungen, die mich in den verschiedenen Tagen der Woche theils mit Hülfe des H. Segelken, theils alleine unterhalten. Im Clavier übe ich mich in meinen Freystunden. — Unser Freund Ziemsen war vor 8 Tagen hier, und wird in den ersten || Tagen wiederkommen; er hält sich gegenwärtig im Gurnigel bei H. Zehender auf. Wir befinden uns insgesamt sehr wohl und sind in Erwartung der Dinge die da kommen sollen, in Rücksicht auf Krieg und Frieden.

Sie werden, mein Bester, mit diesem Briefe auch welche von meinen Brüdern bekommen. Behalten Sie doch mein lieber H. Herbart die Liebe und Freundschaft, gegen mich und gegen uns alle, mit welcher ich bin und ewig bleiben werde

Ihr Sie aufs wärmste liebende Ludw. Steiger.

129. Ziemssen an Herbart.[2]) Bern d. 16. Octob. 1800.

Endlich, mein Theuerster, hoffe ich mich wieder etwas loswinden zu können aus dem Strudel von den heterogensten Geschäften und Zerstreuungen, die seit einigen Wochen im buntesten Gewirre auf mich einstürmten und mich kreuselnd

---

[1]) 4½ S. 4⁰. H. Wien.
[2]) 16 S. 8⁰. H. Wien.

mit sich fortrissen, so daß ich oft mein eignes Ich nur an der tiefen Trauer, die bey alle dem unablässig mein eigentliches Wesen umhüllte, — als das *meinige* wiederzuerkennen vermochte. Vor allem andern also Dir, mein Herbart, zuerst meinen Dank, meinen wärmsten, innigsten Dank, für den Balsam, womit Du in Deinen Briefen den Schmerz meiner gefährlichen Wunde zu lindern suchst, und vorzüglich dafür, daß *Du* mir noch *ganz* bleibst, und unveränderlich und ewig mit mir durch unsre zu erringende *Würde* verbunden seyn, und mich bewahren willst, das schon erkämpfte Fleckchen Land nicht wieder zu verlieren und nicht zu der schlaffen, faden Alltagswelt hinabzusinken. O wohl bedarf ich jetzt hier einer solchen Kraftstimme von der Höhe aus der Ferne her, da ich hier nunmehr selten etwas anders höre, als das Jauchzen oder Wehklagen der Gewürme, die auf der Erde kriechen, und es nicht begreifen, warum ein andrer nicht zufrieden ist, mit ihnen zu essen, zu trinken und zu jubeln. Zweymal war ich hier im || fernen Lande schon wenigstens bis in den Vorhof des Himmels auf Erden im Tempel der höhern, ernstern Freundschaft vorgedrungen, aber beyde male ward ich durch äußere Gewalt wieder herausgerissen aus dem Heiligthume, und das letztemal auf eine so fürchterliche, alle Organe meines Wesens fast bis zur Vernichtung erschütternde Art, daß ich erst nach und nach mit meiner eignen Genesung meinen unendlichen Verlust so recht Stück für Stück bis auf den kleinsten Punkt durchzufühlen bekomme. O wir haben die Wonnen der Freundschaft mit einander genossen, wir haben zusammen *gelebt* und hatten uns so in einander *verlebt*, daß jene süße Harmonie der Seelen, worin man sich über den wichtigsten, höchsten Gegenständen oft durch Blicke und Wink, oder durch einzelne Worte versteht, uns so an einander kettete, daß es mir oft schien, als sey es uns nur mit unsern Unterhaltungen, und Äußerungen Ernst, wenn ich bey ihm, und er bey mir war; wenigstens sprach nur zu ihm meine volle Seele, denn nur er verstand mich ganz; die Arbeit und das Interesse des einen war auch das des andern, und alles, was in unsern Kreis kam ergriffen wir gemeinschaftlich mit Wärme, Kraft und Leben. — Ach die schönen Tage sind dahin, entschwunden auf der schrecklichsten Art, und haben nur schmerzlichen Kummer und tiefe, tiefe Trauer hinterlassen, womit ich nun mit meinem eigentlichen Ich wieder so allein und verlassen da stehe, als ein armer Bettler, || der nun zwar vor mancher Thür anklopft, aber selten einen Almosen mit sich trägt. — Aber Du, mein Theurer, einzig mit mir verbundener, bleib mir nahe, wenn Du gleich ferne bist, und laß mich Dir bisweilen wenigstens durch den hinkenden, oft stotternden oder gar nur pantomimisch redenden Boten der Feder zurufen, wie sehr ich im Geiste *stets* mit Dir lebe. O hätte ich Dich hier doch wieder umarmen können, und Arm in Arm dem höhern Leben und Würken entgegenstreben! — Aber ich fürchte beynahe mir hiebey selbst einen Streich gespielt zu haben, denn vielleicht hättest Du die Stelle bey Fr[isching] angenommen, wenn ich nicht zu voreilig mit meinem Vorhaben, im Falle Du sie nicht nehmst, herausgeplatzt wäre. Freylich glaubte ich wohl, daß Du Dich leicht zu einer Aufopferung, wie die war meine Stelle anstatt der bey Fr. zu nehmen, entschließen würdest; weil ich selbst im gleichen Falle kein Bedenken dabey getragen haben würde. Aber auf der andern Seite hofte ich auch von Deiner Gradheit, daß du meine grade und offene Bitte, diese Aufopferung nicht zu machen, als Freund verstehen und achten würdest. — Habe ich mich geirrt? — Von Deinen und meinen Planen, sowie von unserm gemeinschaftlichem Plane, schreibe ich Dir heute nichts weiter, obgleich ich noch manche Idee hierüber mit Dir auswechseln möchte. Denn theils fühle ich mich wirklich heute nicht ganz dazu aufgelegt, mit Ordnung und Gründlichkeit darüber zu reden, und doch darf ich Steigers Briefe Dir nicht länger vorenthalten; theils wollte ich Dir heute || hauptsächlich nur den Ausgang meiner Unterhandlungen mit

Frisching und Sinner mittheilen. Aber halte Wort; laß uns diesen Winter recht viel miteinander wenigstens durch Briefe zusammen conversiren, denn ich habe noch so manches auf dem Herzen, was ich doch keinem andern als Dir werde mittheilen können; und der Lauf unsrer Geschäfte wird uns hoffentlich auch Stoff genug darbiethen. Über Pestalozzi schreibe ich Dir sobald, als möglich ausführlich, und theile Dir alles mit, was von ihm ich mittheilen kann. — Den Bremensern, (der H. Sengsten hatte noch einen Dr. Pavenstedt aus Bremen und einen Dr. Colsmann aus Kopenhagen bey sich) habe ich nicht recht viel aufladen mögen; warum nicht davon ein ander mal, so wie auch davon, wie sie mir gefielen, usw. Bey Zehender habe ich herrliche 14 Tage auf dem Gurnigel mit seiner ganzen Familie zugebracht, in deren genauern Bekanntschaft, ich einen wahren Schatz gefunden zu haben glaube. Ich verspreche mir diesen Winter noch schöne Abende in diesem Kreise, worin ich jezt ganz zu Hause bin, und als wahrer Hausfreund mit Offenheit und Ungezwungenheit behandelt werde; weshalb ich Dich gewiß oft davon unterhalten werde, und das um so mehr da ich in der That vielmehr in demselben finde, als ich hofte. In der folgenden Woche kehrt die ganze Familie vom Gurnigel heim, worauf ich mich deshalb sehr freue. ||

Der Hauptgrund, warum ich Dir noch nicht eher geschrieben habe, ist, weil ich gerne erst den Ausgang der bewußten Sache mit Frisching und Sinner abwarten wollte. Jetzt endlich ist alles ins Reine. Frisching überraschte mein Antrag, wie es mir schien und wie er mir auch bezeugte, aufs angenehmste, weil er, wie er mir sagte, den Wunsch und die Hofnung hiezu nur gar nicht hätte in sich aufkommen lassen mögen, da ich immer nur davon geredet hatte, ihm einen andern jungen Mann aus Deutschland zu verschaffen; und er antwortete mir gleich: es sey nur gar nicht möglich, daß irgend jemand gefunden werden könne, dem er lieber die Erziehung seines Sohnes anvertrauen würde, als mir; und seiner Frau wolle er nur gar nicht davon reden, er wisse ohnehin wiesehr sie hierin mit ihm übereinstimme; und überhaupt hoffe er, mir dieses gar nicht erst sagen zu dürfen, da die Bekanntschaft von beyden Seiten so ganz gemacht sey: — es sey also wohl weiter nichts übrig, als Hn. S[inner] auf die rechte Art zu behandeln, damit er ja keinen falschen Verdacht fasse, als wenn er (Hr. Fr.) mich auf eine hinterlistige Weise hiezu veranlaßt, oder gar überredet habe. Worauf ich Hn. S. denn bey meiner Zurückkunft einen schon vorher verfertigten Aufsatz übergab, worin ich ihm mit aller möglichen Wahrheit und Offenheit meine Beweggründe zu diesem Schritte mittheilte, und um meine Entlassung bat. Welchen Aufsatz ich auch dann Hn. Fr. communicirt hatte, um auch ihn mit den wahren Gründen bekannt zu machen, und zu zeigen, daß kein eigentliches Mißverhältnis mich aus || diesem Hause treibe. — In einer Nachschrift fügte ich noch hinzu, daß dieser Entschluß durchaus von mir *selbst* ausgehe, und daß H. Fr. mich weder dazu veranlaßt, noch ihn habe ahnden können; und daß ich, im Falle H. S. den geringsten Verdacht hierüber habe, ohne weiters auf beyde Stellen zugleich Verzicht leiste. — Hiebey hat H. S. sich nun nicht blos sehr human, sondern wirklich edel bezeigt. — Er sagte mir ein paar Stunden nach Empfang dieses Aufsatzes in einer Unterhaltung hierüber: es thue ihm sehr leid, daß ich zu diesem Schritt entschlossen sey, er habe meine Gründe erwogen, und sehe leider, daß sie durchaus triftig wären; ja so sehr, daß, so unangenehm und schmerzlich ihm mein Verlust auch sey, er mir dennoch, wenn ich ihn selbst um Rath gefragt, als ehrlicher Mann hätte zuraten müssen. Überdies versicherte er mir, daß er nicht nur nicht den geringsten bösen Verdacht auf Hn. Fr. habe, und daß er alles mögliche thun werde, ihn selbst auch davon zu überzeugen, sondern daß er Hrn. Fr. Glück wünschen und nur darum bitten werde, alles

mögliche aufzubieten, mich noch lange nicht wiederzuverlieren, oder, wo möglich, gar bis zur Vollendung der Erziehung seines Sohnes zu behalten. Übrigens wünsche er auch mir von Herzen Glück, da das Früschingsche Haus gewiß eins der besten, und wie er glaube in aller Hinsicht das allerbeste sey. — Hiemit ging ich denn sobald es das Wetter und andre Umstände erlaubten wieder nach Rümligen, wo ich die Freude hatte, recht deutlich zu sehen, wie wenig ich mich in der Hofnung, daß man mich gerne in diesem Hause || aufnehmen werde, getäuscht habe. Alles war in voller Erwartung über den Ausgang meiner Unterredung mit Hn. S., und in dem ganzen häuslichen Kreise erwachte eine so wahre, herzliche Fröhlichkeit darüber, daß nun alle Hindernisse beseitigt schienen, daß ich selbst aufs angenehmste grührt werden mußte. Wenn nicht durchaus alle Zeichen trügen, so gehe ich hier dem herlichsten Wirkungskreise entgegen, den ich mir je in dieser Art wünschen könnte; wenn das Andenken unsers Verewigten, das mich hier fast auf jedem Tritt umgibt, meine schmerzliche Trauer hier nicht *zu* lebendig erhalten wird. In mehr als einer Rücksicht darf ich dieses ganze Verhältniß, worin ich jetzt trete, wohl als ein Vermächtniß meines theuren Eschen an mich ansehen; denn ihm verdanke ich die ganze Bekanntschaft dieses Hauses, und seiner Liebe die Liebe und Achtung dieser ganzen Familie || in deren Kreise ihn das liebe- und ehrenvollste Andenken überlebte, und gewiß noch lange überleben wird. Und wenn ich die ganze Art bedenke, wie Eschen hier stets in diesem Hause behandelt wurde, wie man sich von ihm belehren ließ, und wie man jeden seiner Wünsche zu befriedigen strebte, und endlich wie Hr. Fr. jetzt noch jeden Saamen, den Eschen ausstreute, nach seinem Tode mit Achtung für den Verewigten zu bewahren, zu pflegen und groß zu ziehen sucht, so darf ich mir hier, wenn nicht von außenher unerwartete ungünstige Umstände einfallen, wohl keinen unfruchtbaren Wirkungskreis bey dem liebevollen Zutrauen versprechen, womit man mir || entgegen kömt, und bey den Talenten, die, soviel ich bis jetzt sehen kann, aus Rudi sowohl, als aus Sophie hervorleuchten. — So laß mich denn versuchen, ob ich hier nicht ein paar junge Pflanzen *seiner* würdig groß zu ziehen vermag, deren ersten Keimen *er* selbst mit so liebevoller Sorgfalt hegte u. pflegte!

Daß ich Dir die genauere Schilderung dieses neuen Wirkungskreises, so bald ich mich selbst ganz hineinversetzt habe, und den steten Fortgang und Erfolg meiner Bemühungen mittheilen werde, versteht sich von selbst. Jetzt nur noch ein paar Worte von denen, die ich verlasse. Sehr rührend war mir der wahre und heftige Eindruck, den dieses auf meinen Fritz machte, und seyn ganzes Benehmen hiebey hat mir es noch gewisser verbürgt, daß eine wahre Anhänglichkeit an mich in ihm ist, und daß meine Bemühungen für ihn nie ganz verloren gehen werden. Das einzige, wodurch ich ihn zu beruhigen vermochte, war die Vorstellung, daß ich diesen Schritt, so nahe er meinem Herzen auch in mancher Hinsicht ginge, dennoch für meine Pflicht hielte, und daß er ihn nicht als eine Trennung von ihm, sondern nur als eine Veränderung unsrer äußern Lage ansehen müsste, die uns vielleicht auch näher verbinden würde, als es bey unserm sonstigen Verhältniße möglich gewesen sey. — Ja sollte ich auch in diesen anderthalb Jahren sonst nichts gewürkt haben, das Bestand hätte, so habe ich wenigstens hier wohl || ziemlich *entscheidend* und *bleibend* gewürkt; und hoffendlich soll auch jetzt der Faden noch nicht zerrissen, sondern mein Werk nur im freyern und deshalb schönern Geiste fortgesetzt werden. — Doch von allen diesem, von Fritz, was er ist, und was er werden kann, — so wie auch davon daß ich dennoch diesen Kreis verlassen mußte (wogegen doch noch wohl wenigstens ein ganz leiser Zweifel in Deinem Briefe zu finden

seyn möchte, den ich noch einmal näher mit Dir beleuchten muß) — ein andermal ausführlicher; jetzt nur von de, was hier unmittelbar zum Sache gehört.

Böhlendorf hatte neulich an Zehender geschrieben, und ihn ersucht ihm die Stelle bey Frisching zu verschaffen, ohne daß er sich grade dazu anbiethen dürfte. — NB. Dis bitte ich Dich aber als Geheimniß für Dich zu behalten, wenn Böhlendorf es Dir nicht selbst erzählt. — Dis theilte Zehender mir mit, weil er wußte, theils daß Frisching mir die ganze Sache übertragen habe, theils daß im Fall Du nicht kommen werdest, ich selbst mich um die Stelle zu bewerben gesonnen sey. — Ich war im ersten Augenblick wirklich halb und halb zweifelhaft, ob ich daraufhin nicht mit meinen Ansprüchen zurücktreten solle; aber Zehender meinte gleich *nein*, und darin mußte ich ihm nach reiflicher Überlegung beystimmen. Denn eine große Aufopferung wäre es von meiner Seite immer gewesen, denn in S[inner]s Hause konnte und wollte ich nun einmal nicht bleiben, wenn ich dadurch nicht Deine Rückkehr zu uns erlangen konnte, und in mein Vaterland heimzukehren, dagegen waren tausend || Gründe für einen; und nun war ich Hn. B. in der That mit meinem Entschluße zuvorkommen, und wenn mich nicht durchaus alles trog, so durfte ich denselben nur äußern, um wegen der einmal gemachten Bekanntschaft mit dem ganzen Hause, und wegen der Anhänglichkeit der Kinder einem andern vorgezogen zu werden; theils hatte ich bey einer andern Veranlassung dem Hr. Fr[isching] (der ein naher Verwandter von Wattenwyl ist, bey dem B. zu erst war,) schon sehr deutlich abgemerkt, daß er mehr gegen, als für B. eingenommen sey, und da ich selbst B. nicht genug kenne, daß ich ihn Frisch. hätte so empfehlen und schildern können, daß ich einmal schon vorhandene Vorurtheile dadurch mit einem Schlage zu Boden hätte schlagen können, so wäre ein solcher Antrag noch dazu sehr mißlich gewesen. Hiezu kamen noch eine Menge andrer Gründe, deren Auseindersetzung mich zu weit führen würde. Und am Ende aufrichtig gestanden sehe ich mich durch nichts zu einer solchen Aufopferung verpflichtet. Leuchtet Dir dieses alles noch nicht genug ein, und bleibst Du noch zweifelhaft, so sage es mir aufrichtig; so werde ich versuchen Dir die Sache ganz mit den noch übrigen nicht unwichtigen Fakten und Gründen vorzulegen, und Dich dann entscheiden lassen; — aber um alles in der Welt laß uns ohne hinlängliche Prüfung an einander nicht irre werden! — Mit Einstimmung von Zehender, Steck und May blieb ich also dabey, die Stelle bey Frisching selbst anzunehmen, und Böhlendorf etwa zu fragen, ob er die Stelle bey S. auch vielleicht selbst wieder nehmen möge. ||

Außerdem hatte nun auch schon Dein Freund Horn aus Braunschweig an mich geschrieben, und mir vorläufig seinen Bruder geschildert, der nächstens aus Leipzig zu ihnen kommen u. dann selbst an mich schreiben, und mir sagen werde, ob er Lust zu dieser Stelle habe, oder nicht; welches Schreiben ich aber bis jetzt noch nicht erhalten habe. — Wenn gegen Horn auch nichts einzuwenden gewesen wäre, so hätte B. doch hier wohl das Vorrecht, sein angefangenes Werk fortzusetzen, wenn er selbst in die Verhältniße zurücktreten möchte, wozu er nach seinem letzten Briefe jetzt wohl tüchtiger, als je seyn würde; u. ich mußte nach der Achtung, worin er bey Hr. S[inner] steht, erwarten, daß dieser ihn lieber, als irgend einen andern nehmen werde. — Ich sagte deshalb Hn. S., ohne B.s letzter Äußerung zu erwähnen, ob er nicht versuchen wolle, B. zu bewegen zu ihm zurückzukehren? Im Falle B. sich hiezu nicht entschließen werde, erwähnte ich Horns. — Hierauf antwortete S. mir, B. sey ihm sehr theuer, und um Fritzens willen wünsche er seine Rückkehr allerdings, aber für Ludw.s und Ferd.s Erziehung halte er ihn nicht ganz passend, und ohnehin würde B. sich wohl nicht auf lange Zeit engagiren, wenn man ihn auch bewegen würde zurückzukommen; kurz ich sehe aus allem, er wünsche B.

nicht; worauf ich natürlicher Weise noch dazu ohne B. Auftrag nicht weiter [in ihn] dringen durfte. Und überhaupt hatte Hr. S. den Entschluß gefaßt, worüber er mich jedoch um Rath fragte, Fritz unter meiner Direction Privatunterricht geben und seinem eignen Fleiße zu überlassen; worauf er sich unter meiner Einwirkung ziemlich, und hoffendlich nicht ohne Grund, verlassen zu dürfen glaubte; und Ludw. und Ferdinand in ein Institut zu geben, das mit dem künftigen Monate seinen Anfang nimmt, und von Trechsel, Prof. Zeender und Niehans für 25 Knaben, die sie in 2 Klassen theilen, errichtet wird. Seine Gründe hiefür waren; daß es schwer fallen werde jemand zu finden, der alle Bedürfniße seiner Kinder befriedigen könne und wolle, daß, wenn er einen solchen auch wirklich fände, er dennoch alle Augenblicke gewärtig seyn müsse, daß ihm diese wirklich schwere Last zu drückend werde und er wieder im bloßen stände, daß der ewige Wechsel und gar die zu fürchtenden Intervalle großen Schaden verursachten, und daß er nicht mehr in dem Vermögenszustande sey, daß er die Bedingungen immer von Zeit zu Zeit so sehr erhöhen könne, daß er mit ziemlicher Sicherheit hoffen könne, es werde jemand, so lange er es nur wünsche, bey ihm bleiben; — und wie diese Gründe weiter heißen mochten; wozu noch hinzukam, daß er Fr[itz] im künftigen Sommer nach Genf zu schicken gedenkt, wozu ich vielleicht aus mehreren Gründen einstimmen werde. — Beynahe 8 Tage hindurch ist fast nichts anders als diese Sache in meinem Kopfe herumgegangen, denn in ein paar Tagen mußte der Entschluß gefaßt werden, weil man nicht länger mit der Besetzung der noch übrigen Plätze im Institut warten wollte. Mein Hauptgrund für diese Einrichtung war, daß ich nach recht genauer Überlegung, es fast für unmöglich hielte, daß ein Mensch die Stelle in diesem Hause ganz ausfüllen, und dabey freudig und standhaft bleiben könne; da jetzt sogar noch || der vierte bald mit hinzugezogen werden muß. In einem Hause wie Steigers war dis eher möglich, weil dort von außen durch einen treflichen, und verständigen Vater und durch das Leben in einem ganzen Familienkreis kräftig mitgewürkt, und im Ganzen alles mit Ordnung und Consequenz durchgeführt wird. Aber hier muß der Lehrer alles selbst seyn und thun. — Dazu kömmt nun noch außer einer ganzen Menge andrer Gründe, daß es für Fr. sehr gefährlich seyn würde, wenn er einen andern Führer erhalten sollte, der ihn nicht sogleich ganz übersehen könnte, und seinem Charakter gemäß zu lenken und zu behandeln wüßte. — Dagegen standen mir auf der andern Seite die Gefahren und die Nachtheile eines solchen Instituts auch gar zu deutlich wieder vor Augen, wobey es doch eigentlich immer fast nur auf gut Glück ankömt ob aus dem Knaben etwas wird, oder nicht; weil dis doch immer nur Fabrikswaare werden kann. Da mir die Zeit jetzt zu kurz ist, Dir den ganzen Gang der Sache zu detailliren, und Du vielleicht auch wenig Unterhaltung daran finden würdest; so theile ich Dir nur den Final-Entschluß mit, wozu ich es endlich gebracht habe, und wohin alle, denen ich die Sache vorlegen konnte, mit mir übereinstimmten; doch muß ich Dir meine Gründe noch schuldig bleiben. Ludwig u. Ferd. gehen vorläufig in das Institut bis zu Ende des Winters, und erhalten im Griechischen noch besonderen Unterricht; Fritz arbeitet unter meiner Anleitung || und Aufsicht für sich und erhält nach meinem Gutdünken andre Lectionen. Übrigens habe ich den Auftrag, im Fall diese Einrichtung nicht über alle Erwartung befriedigend ausfällt, Hn. S[inner] für künftigen Sommer einen Hauslehrer, sey es Horn, oder ein andrer, zu verschaffen, dessen *Haupt*augenmerk nur auf Ludw. u. Ferd. gerichtet seyn soll; der aber Hofnung machen kann, einige Jahre hier zu bleiben. — Aber warum denn nicht gleich nach einem solchen suchen, warum nicht gleich mit Horn in Unterhandlung treten? Höre ich Dich fragen. — Das lange Suchen nach Segelken hat uns hier etwas furchtsam gemacht; nimmt H[err] S[inner] nicht

sogleich ein paar Stellen im Institut, so erhält er gar keine, weil sie über 25 nicht hinausgehen und diese Anzahl gleich voll haben; nehme nun Horn diese Stelle nicht an, worüber ich durchaus keine Gewißheit habe, indem sein Bruder mir schreibt; er wisse nicht, ob dieses Engagement mit den Neigungen u. Planen seines Bruders übereinstimme oder nicht: so wäre zu fürchten daß Hr. S. den ganzen Winter hindurch im bloßen stände, wobey nicht nur er, sondern auch H. Fr. und ich aufs ärgste geprellt wären. Überdem erhalten wir hiedurch Zeit uns über Horn näher zu unterrichten, einige Bedenklichkeiten, die sie finden möchten näher zu beleuchten, und mit ihm die nöthigen Bedingungen gehörig zu verabreden, wenn er anders Lust hat diese Stelle anzunehmen. Wiedrigenfalls suchen wir dann einen andern auf. Auch kann B. währenddessen benachrichtigt werden. || Übrigens dürfte dieses vielleicht auf Ludw. u. Ferd., worauf ich noch immer ein wachsames Auge haben werde, nicht ganz ungünstig würken. — Doch endlich genug hievon, sage Du mir auch, was Du vorläufig auf den ersten Anblick hievon denkst; doch bitte ich Dich hierüber noch nicht a priori ganz bey Dir zu entscheiden, sondern in der Folge etwa noch die übrigen Umstände anzuhören. — Beygehend erhältst Du ein ganzes Pack Briefe von Steigers die ich gerne noch durch einen Commentar vermehren möchte, wenn ich Zeit und Laune dazu hätte; aber er soll Dir nicht entgehen. Segelken ist freylich kein Herbart u. kein Eschen, aber dennoch thut er mehr, als ich erwartete, wenn der Schein nicht trügt, denn er arbeitet ungeheuer für die Kinder, denen er täglich 4 Stunden Unterricht gibt, und es scheint ihm an Kenntnissen nicht zu fehlen, obgleich doch ein gewisser Kleinlichkeitsgeist sich nicht ganz verbergen kann. Aber ich glaube, daß für ihn selbst dieser Wirkungskreis äußerst wohlthätig ist, denn wahrlich er ist jetzt schon ein andrer, als er kam. *Lieben* werde ich ihn wegen seiner Kälte und Trockenheit wahrscheinlich nie können, aber *achten* werde ich ihn müssen, wenn er die Probe aushält; denn diesen Winter hoffe ich Zeit und Gelegenheit zu finden, alles näher zu beleuchten. Er ist übrigens sehr froh und zufrieden in diesem Kreise, und auch Steigers sind zufrieden; und || unsre Pflicht ist es wohl, Steigern zu überzeugen, daß er ihm auch nicht unrecht thue, und nicht zu viel verlangen müsse. Von allen diesem im Winter mehr. — Schreibe mir recht bald und laß uns nicht immer erst die Antwort von einander abwarten; sondern uns nach Lust u. Trieb einander mittheilen.

Ganz der Deine Th. Ziemssen.

In großer Eile u. mit verfrornen Händen u. Füßen. An Horn schreibe ich mit nächster Post.

3. Nov.: Aus den Protokollen des Vorstands der Gesellschaft Museum in Bremen: „1800 Nov 3 las ein Fremder, H. Herbart aus Oldenburg, über die Frage, ob die neuen Zeiten besser, als ältere gewesen.“ [1])

133. An Carl Steiger. [2])

Bremen am 10ten Nov. 1800.

Unser Briefwechsel geht langsam, theurer Carl; wir haben beyde viel gegen einander aufzurechnen. Ich hatte *meine* leidigen Ursachen, Dirs nicht zu sagen, wie sehnend ich fast täglich Deiner dachte, — körperliche Schwäche, die noch jetzt nicht ganz aufhört, war nicht die kleinste dieser Ursachen; sie machte meine guten Stunden so selten, dass ich sie ängstlich zusammenhalten musste, — und böse Launen wollte ich Dir

[1]) Fr. Mitteilung des Herrn Richter a. D. Dr. Smidt in Bremen.
[2]) 16 S. 8°.

nicht schicken. Du hast dann auch ohne Zweifel *Deine* Ursachen gehabt, Dir kleine Veranlassungen zum Zögern wichtig zu machen. Schriebst Du leichter, — fiele es Dir ein, wie vieles täglich um Dich vorgeht, das ich zu wissen wünschte, — und vor allem könntest Du begreifen, wie viel Freude Du mir zu geben im Stande bist, und wie viel mir fehlt, da ich Dich nicht um mich habe, — dann sicherlich hättest Du weder auf Hrn. Segelkens Ankunft, noch selbst auf meine Briefe gewartet; Du würdest vielmehr die letzteren herausgefordert haben.

Du erinnerst Dich wol nicht mehr eines Nachmittages, — es ist jetzt über ein Jahr, — da ich mich ankleidete um in eine Gesellschaft beym Dr. HERRMANN zu gehn, während Du mit einer mühsamen Repetition aus dem Eutyphron glücklich zu Stande kamest. — Die Gesellschaft verlangte mich zum Clavier; und es gelang || mir an jenem Abend, wie vielleicht niemals vorher. Das machte das angenehme Gefühl, was ich von Dir mitgenommen hatte, und was im Geräusche der Fremden mir immer blieb.

Auf eine ähnliche Art hat mir Dein letzter Brief arbeiten helfen. Ich war schon im Begriff, Dich kräftig zu mahnen; nur ein Paar Tage noch musste ich warten, um erst eine Vorlesung für das hiesige Museum zu schreiben[1]) noch eben zu rechter Zeit kam der Brief, um sich einen Antheil zu gewinnen, an der günstigen Aufnahme, welche die Vorlesung gefunden hat, — wofür ich, wie sich's gebührt, mich Dir hiermit dankbarlich verpflichtet erkenne.

Noch einen schönern Dank aber würde ich Dir sagen, wenn Du mich manchmal so unterstützen wolltest bey der weitläuftigen und schweren Arbeit, die ich für Dich versuche, — einer Beylage zu Plato's Phädon, zu der ich schon im Sommer manches vorbereitet habe, die wahrscheinlich schon fertig wäre, hätte ich diesen Sommer so froh zugebracht als den vorigen, die aber, ich weiss nicht, wann und wie, zu Stande kommen wird, wofern mir nicht der heitre Geist zu Hülfe kommt, der allein das Verständig-Erfreuliche zu schaffen vermag. ||

Es ist mir sehr lieb, dass Plato wieder in Deiner Hand ist; — noch lieber, dass Du darin viel Veranlassung findest, über Dich selbst nachzudenken. In der That schon von dem ersten Worte an, das Sokrates dort spricht, sind die Stellen dicht gesäet, die Dich zum Nachsinnen bringen mussten, wenn sie für Dich nicht verloren seyn sollten. Sehr geistreich — eine Lehre für das ganze Leben, und ein Räthsel, wenn man nach der Ursache fragt, — ist schon die erste Bemerkung, die Sokrates aus seinem Bein heraus fühlt, dass Schmerz und Freude immer so nahe beyeinander zu seyn pflegen; auch was Sokrates *Musik* nennt, und *warum* er wohl so mancherley verschiedene Dinge in diesem sonderbaren Worte *zusammenfasst*, verdient Überlegung, — auch wie er so *feyerlich scherzend* dem Euenos räth, ihm bald zu folgen, — und der Spruch, den er anführt: dass wir auf einem Posten seyen und nicht nach Belieben davon laufen dürften, — ist, wie er hier selbst sagt, nicht leicht durchzusehen; — und sein bestimmtes; *ἴσως τοίνυν ταύτῃ οὐκ ἄλογον* —

[1]) Die Vorträge im Bremer Museum s. Bd. I. S. 116ff.

scheint mehr den Leser denken zu machen, als ihm die Sache ganz erklären zu wollen; — Besonders aber etwas weiter hin, die lange Stelle von da, wo er den Kriton und den Gefangenwärter abgewiesen hat, *κινδυνεύουσι γὰρ, ὅσοι τυγχάνουσιν ὀρθῶς ἁπτόμενοι* u. s. w. || bis ganz dahin, wo Cebes ihn auf den eigentlichen Gegenstand der Schrift führt, — diese muss Dir nothwendig äusserst merkwürdig seyn. Mich dünkt, von dem allen müsste sich mancherley aufschreiben lassen, will es nicht gleich gehen, so dürftest Du es nur auf allerley Art und zu verschiedenen Zeiten versuchen, bald diesen, bald jenen kurzen Satz auf ein Papier hinzuwerfen, — es braucht ja nicht gleich Zusammenhang zu haben, — nach und nach kommen der Einfälle mehrere, und endlich ründet sich ein Ganzes.

Dein Aufsatz über den Cyrus ist im ganzen recht gut; die Worte sind voll Sinnes, und, sofern ich aus der Erinnerung sprechen darf, die wesentlichen Züge mit richtigem Urtheile herausgehoben. Finde ich in diesen Tagen noch Zeit, das Buch zu vergleichen, so schreibe ich Dir noch mehr darüber. — Wäre diese erste Arbeit Dir misrathen, so müsstest Du streben, bald eine bessere an die Stelle zu setzen; jetzt darf der gelungene Versuch Dir Muth und Hoffnung machen; heitrer darfst Du nachdenken, und ungezwungener allerley Wendungen versuchen, und Dich nicht viel darum bekümmern, wie *ich* es etwa gemeint haben möchte. Denn was Du selbst klar gedacht und lebhaft empfunden hast, — und was Dir dann, || wann Du es geschrieben wieder durchliesest, gerade sagt was Du hast sagen wollen — darüber wirst *Du meine* Meinung immer nachher noch früh genug erfahren.

Am 20sten Nov.

Xenophons Geschichte seines Feldzugs liegt vor mir; ich habe nun mancherley mit Dir darüber zu reden. Obgleich dieser Brief dadurch noch einige Tage länger aufgehalten ist, so freut es mich doch, dass ich ihn nicht fortgesandt habe, ohne vorher jene mir so willkommene Probe Deiner Arbeiten, mit dem Original zu vergleichen. — Glaube nicht, dass ich nun zurücknehmen wolle, was ich vorhin gutes von Deinem Aufsatze sagte; der Fehler, dessen ich Dich zeihen muss, ist eigentlich nur eine gewisse *Leichtgläubigkeit*, — die Dich aber wahrlich besser kleidet, als wenn Du auf der entgegengesetzten Seite, mit selbstgefälliger Unbescheidenheit den *Sittenrichter* des Cyrus, — und was unvermeidlich gewesen wäre, — zugleich Xenophons selbst, — hättest machen wollen. Nur ist eine solche Leichtgläubigkeit ein wenig *gefährlich* für Dich, — und immer hätte ich es gern gesehn, wenn sich in Deinem Aufsatze ein *zweifelndes Mistrauen* gegen beide blicken liesse.

Doch — vergiss dies Alles; und schlage unbefangen noch einmal das Buch mit mir auf. Natürlich nehmen wir zuerst das neunte Capitel vor uns, wo Xenophon den Cyrus am besten kennen musste, uns selbst die Schilderung seines Charakters giebt. Nachher vergleichen wir dann || die vorhergehende Geschichte. — *βασιλικώτατος*; das ist das Ankündigungswort des Xenophon; und dieses in der That bewährt sich vortrefflich. — Nun führt er uns in des Cyrus Knabenalter zurück, — Xeno-

phon fühlte es stark, dass schon in dem Knaben der künftige Mann sich bilde und zeige; man findet diesen Zug auch in seinen andern Schriften. — Aber hier stösst mir eine Stelle auf, die den Zweifel schon erregt πάντες γὰρ οἱ τῶν ἀρίστων Περσῶν u. s. w. So nahe ihren Vätern, so unter den Augen derselben, konnten sich die persischen Prinzen freylich vortrefflich bilden — wenn die Väter selbst vortreffliche Männer waren. Aber fragen wir nun die Geschichte! *Wie* ist denn die Reihe der persischen Könige beschaffen? Sieht sie nicht eher einem vererbten Laster, als einer vererbten Tugend ähnlich? Und gleichwohl schreibt Xenophon so trocken, so ohne Einschränkung und Bestimmung: αἰσχρὸν δ' οὐδὲν οὔτε ἀκοῦσαι οὔτε ἰδεῖν ἐστι! So müssen wir doch wol auf seine eigene Art zu denken aufmerksam werden, auf die Stellung seiner Urtheile, auf sein Benehmen, wo er dem Cyrus die Lobrede hält. Ob vielleicht jenes αἰσχρὸν etwa nicht so, wie es PLATO gemeint haben würde, vom *Unsittlichen*, — sondern nur vom *Unschicklichen, Unanständigen* zu verstehen sey? Ob vielleicht das: μανθάνουσιν ἄρχειν τε καὶ ἄρχεσθαι, in Xenophons eigenen Augen die Hauptsache gewesen sey? Ein solcher blosser *Ordnungsgeist* mochte denn freylich vielleicht in den βασιλέως θύραις gelehrt werden, ohne dass sie darum etwas besseres zu seyn brauchten, als — eine Despotenschule. Und selbst in dieser Rücksicht machen die persischen Regenten ihrer Jugendbildung wenig Ehre; es sind unter ihnen gar viele *plumpe* Unholde. || Lesen wir weiter! Cyrus ist sehr gelehrig, folgsam, — muthig, in körperlichen Übungen gewandt! — Jetzt kommt ein höchst ehrwürdiger Zug: „er lügt nie, hält jedes Versprechen genau; daher verlässt sich auch alles auf ihn.“ Aber wie? Wie fuhr denn seyn *Bruder* dabey, dass er sich auf ihn verliess, dass er auf die Aufrichtigkeit ihrer Aussöhnung baute? Gerade hier wäre der Ort gewesen, uns zu zeigen, wess Geistes seine Zuverlässigkeit gegen die anderen war, ob er gut handeln, — oder ob er nur *sichere Freunde erwerben* wollte für seine grosse Unternehmung? — Es würde indessen eine geistlose Beurtheilung verrathen, wenn man annähme, dass nur eins von beyden seine wahre Gesinnung habe seyn können; sie war vermuthlich beydes zugleich; — und gewiss beydes noch nicht allein. Das zeigt das Gebet, was ihm nachgesagt wurde, τοσοῦτον χρόνον ζῆν, ὥστε κ. τ. λ. In dieser wahrhaft *königlichen* Gesinnung, durchaus unübertroffen seyn zu wollen, zeigt sich der natürlich starke, klare hohe Geist, der, für jede Neigung sowohl der Welt als der Tugend, empfindlich, gleichwohl zu gross war, um in den blossen Eigennutz hinabzusinken, — und zu unruhig und zu stolz, um über die reine Idee der Pflicht und des Rechts nicht weit hinauszufliegen. Er musste schenken und liebkosen, oder brennen und verstümmeln; der Thron oder der Tod musste ihm werden. Viele schöne und glänzende Thaten erwarte ich von einem solchen Charakter; || nur für *eine* Eigenschaft, die Du an ihm lobst, — Strenge gegen sich selbst, — weiß ich in einer Seele, wie diese, kaum einen Platz, und finde in seiner Geschichte noch weniger ein Beyspiel, worin ich sie erkennen könnte.

Ein solcher Mensch lässt sich denn freilich „nicht auslachen“ — aber die abgeschnittenen Füsse und Hände, die man „häufig auf den Landstrassen sah!“ waren doch selbst unter den Barbaren ein etwas bar-

barisches Mittel, um gute Polizey, — *ὑδεᾶς πορεὐεσϑαι* — zu schaffen. Aus dem Bisherigen wirst Du auch errathen, was ich von seiner gerühmten *Gerechtigkeit* denke. Der *Austheiler* des *verdienten Lohns* zu seyn bei *Guten* und *Bösen*, ist ein für den *Ehrgeiz* sehr schmeichelhaftes Amt; er wird es gern an sich reissen, gern mit Wohlthat und Strafe in des Rechts Namen um sich werfen. Und es ist nicht zu leugnen, dass, wenn von solchem Ehrgeiz die Politik sich leiten lässt, sie ein etwas menschlicheres Ansehen annehmen wird, als sie gewöhnlich zu zeigen pflegt. Aber eigentliche Gerechtigkeit — besteht doch wol nicht mit dem „Versuche, verborgen gehaltene Güter an sich zu bringen." Es war vernünftig, dass er ein solches Verbergen nicht gern sah, es war treffliche Politik und, für einen Perser, ein wahrhaft edles Benehmen, offenen Erwerb lieber durch Belohnungen zu vermehren, als selbst darauf Jagd zu machen; aber wenn jemand dessen ungeachtet die Grille hatte, lieber heimlich zu thun mit seinem Vermögen (angenommen auch, dass niemand *Grund* dazu haben konnte in des Cyrus Ländern) — gab ihm das ein Recht auf solche Güter? Uebrigens ist Xenophon hier nicht deutlich; aber gelindere Erklärungen der Stelle, die sich etwa denken liessen, würden sich kaum mit dem Ganzen reimen. ||

Denke nur einige Züge seiner Geschichte hinzu. Gleich Anfangs — was ist es, das ihn zu seinem Hauptplane treibt? Ist es etwa Notwehr? Oder zeigt sich auch nur in der Ferne Gefahr für ihn? — Sein Bruder lässt ihn nach Belieben mit seinem Neben-Statthalter Krieg führen; erlaubt ihm, die diesem weggenommenen, Städte zu behalten, — (freylich eine musterhafte Ordnung in der persischen Monarchie!) Aber er selbst hat den Groll mitgenommen, aus der frühern Zeit, da TISSAPHERNES ihm *durch seine Verläumdungen* Gefangenschaft und Todesgefahr zuzog: und, was Tissaphernes sündigte, das lässt er seinem Bruder entgelten, — seinem Bruder, seinem König, der ihn mit sich versöhnt glaubte! Du hast das gefühlt; Du sprichst von *etwas* Rache und Herrschsucht, — und brauchtest in der That schon dazu etwas Kühnheit gegen Deinen Meister Xenophon, der das, — obgleich Verehrer des Socrates, — gar nicht zu merken scheint. — Ich wüsste nichts, was sich hier sonst noch irgend zeigte, ausser Rache und Herrschsucht. Gesetzt, er wäre dennoch in Gefahr gewesen, — konnte die nämliche Macht, mit der er gegen seinen Bruder zu Felde ziehen durfte, ihn nicht in seiner eigenen Provinz schützen, *wenn* er angegriffen wurde? Ich will nicht erwähnen, dass er eigentlich nur Statthalter war, der sich als solcher keine gewaffnete Vertheidigung gegen seinen König einfallen lassen soll, — dies war hier anders, die Satrapen im Persischen Reiche wurden vom Könige selbst als blos tributäre, sonst aber selbstherrschende Fürsten häufig behandelt, und mochten sich dann allenfalls so ansehn, || selbst der öffentlichen Ordnung wegen. — Du meinst, das Zeitalter könne ihn etwas entschuldigen, „da damals nahe Verwandten sich nicht viel daraus machten, einander zu bekriegen?" — Aber die Geschichte würde Mühe haben, Dir irgend ein Zeitalter zu nennen, wo Kriege zwischen nahen Verwandten, die mit irgend einer *Hoffnung* einander einen Thron streitig machen konnten, so etwas besonders

ungewöhnliches gewesen wären. Und Cyrus kannte ja die *Griechen* so gut; *musste* er denn eben *der Perser* bleiben, der er geboren war?

Er kannte die Griechen *so* gut, — dass er, da Xenias und Pasion davon gegangen waren, die schöne Gelegenheit, zu thun, als ob er *grossmüthig jedem seine Freyheit lasse*, ganz so trefflich zu ergreifen wusste — als es für ihn hohe Zeit war, sich die entfremdeten Gemüther wieder zu gewinnen.

Er kannte den Freyheitsdünkel der Griechen so gut, dass er es wagte, ihnen kurz vor der Schlacht das ungereimte Compliment zu machen: Wisst, Ich selbst möchte die Freyheit wählen, statt aller meiner Güter! So spricht *Prinz Cyrus* — von sich; nicht etwa von seinen Barbaren, von denen er an einem andern Ort selbst sagt, dass sie einzig aus bitterer Furcht vor den Griechen, ihm in den Kampf folgten, — und von denen die Geschichte auch sonst recht deutlich sagt, dass *sie*, die *Unterthanen*, wol ein wenig mehr Freyheit hätten haben mögen und sollen. || Dagegen nahm er denn auch Schmeicheleyen von den Griechen wieder an. Meinst du, sagt Clearch, dein Bruder werde es überall nur *wagen* mit *Dir* zu fechten. Sicher, antwortet Cyrus, wenn er irgend mit *mir* aus einem Blute entsprossen ist! — Vielleicht verstehst Du diese Stelle in meiner Uebersetzung etwas leichter als im Griechischen, wo der Schmeichler nicht ganz so deutlich spricht.

Noch eine Geschichte will ich Dir ins Gedächtniss rufen, wo er mir außerordentlich misfällt. Es ist die vom Orontas. Des Cyrus Rede an den versammelten Staatsrath athmet die lauterste, behutsamste, gewissenhafteste Gerechtigkeit. Man stimmt zum Tode — und nun wird der Verbrecher nicht etwa öffentlich, oder vor Zeugen hingerichtet, sondern Cyrus lässt ihn verschwinden, niemand weiss sein Grab, — niemand erfährt, welche stumme Grausamkeiten an ihm verübt sein mögen.

Schon vorher schlägt er ein Paar von seinen Grossen todt, *weil* er sie *beschuldigt*, (*αἰτιασάμενος*), dass sie ihm nachstellen. Kein Verhör! Keine Ueberweisung. Er hatte doch, obgleich nur ein Perser, gar wohl einen Begriff davon, wie die Geschichte mit Orontas zeigt.

Was auch der unschuldige Thiergarten ihm gethan haben mochte, den er im Vorbeigehen umhaut, und den Palast verbrennt! —

Habe ich denn gar nichts diesem Allem entgegenzustellen, wobey ich mich wieder an ihm freuen könnte? Ich weiss eigentlich nur einen einzigen Zug, der mir so recht wohlgefällt, das ist seine *Herzlichkeit* gegen seine Freunde, von der ich gern glaube, dass sie aufrichtig war. Er sorgt *so* für jeden, *wie* || jeder *selbst* es sich wünscht; — eine Weisheit, die nicht alle Freunde besitzen. — Er thut es mit Sorgfalt, mit ämsigem Streben; *τῷ προθυμεῖσθαι χαρίζεσθαι.* Sehr schön in der That ist das *τούτοις ἥσθη Κῦρος βούλεται οὖν, καὶ σὲ τούτων γεύσασθαι.* —

Wir sehn also in ihm viel natürliche Gutmüthigkeit und noch mehr Klugheit, und eine Fülle von angeborner Kraft aller Art; wir sehn, was ein Sokrates, wenn das Glück sie zusammengeführt hätte, aus ihm vielleicht gemacht haben würde. Selbst unter den älteren Römern wäre sein Character gewiss reiner gebildet; schnell würde er jedes Beyspiel ihrer Tugenden ergriffen, und vielleicht zum Muster erhoben haben. So —

blieb er ein Perser. — Die Natur hat durch ihn sich gerechtfertigt; sie hat gezeigt, dass sie an jedem Orte grosse Anlagen erschafft, — aber auch angezeigt, wie sehr sie die Entwickelung derselben der menschlichen Gesellschaft überlässt, die so selten das Ihrige thut, und so oft den Keim verderbt, der *ihr selbst* die schönsten Früchte hätte tragen sollen. Du hast Recht zu glauben, dass es für Persien von grösserm Nutzen gewesen wäre, wenn Cyrus den Thron bestiegen hätte. Aber ich hatte noch eine andere Idee, deren Ausführung dem Cyrus nicht den Vorwurf des versuchten Königs- und Brudermords gebracht hätte, und doch vielleicht noch weit glücklicher in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben würde. Cyrus stand in Kleinasien zwischen Griechen und Persern in der Mitte; hätte sein Geist sich ein wenig mehr zu *ruhiger Weisheit* ausgebildet, so || bot sich ihm von selbst der Gedanke dar, Griechen und Perser in seinem Staate durch einander zu mischen; nach den besten Mustern beyder Nationen seine Staatseinrichtung zu bilden; — so hätte der männliche Griechische Mut den persischen Gehorsam gelernt, und der Sclavensinn der Barbaren hätte sich ermuntert zur Industrie, zu Künsten und Wissenschaften. So liess sich ein mächtiger Staat gründen, der durch sein politisches Verhältniss zu Persien und Griechenland beyde im Zaum gehalten, und beyde gegen einander geschützt hätte. Die Griechische Geschichte kann Dir mannigfaltige Gelegenheit darbieten, darüber nachzudenken, wie alsdann alles anders gegangen seyn würde. Nur diese wenigen Bemerkungen: alsdann war Persien der natürliche Bundesgenosse Griechenlands, weil jener Mittelstaat beyden Gefahr drohte; der letztere konnte nicht leicht zu weit um sich greifen, weil er Persisches Gold und Griechische Tapferkeit und wegen seiner Neuheit selbst innere Schwäche zugleich gegen sich hatte; die Griechischen Staaten wurden durch die beständige nahe Gefahr aufmerksam erhalten, und entzweyten sich nicht so leicht untereinander; — Alexander endlich konnte die Welt nicht zerrütten; Griechischer Geist hätte ihm in Kleinasien die Spitze geboten; Kleinasien hätte ihm selbst die Eroberung Griechenlands gewehrt, — und seine Talente hätten, in Macedonien eingeschlossen, auch hier ein glückliches Reich geschaffen.

Aber wozu zerbreche ich mir den Kopf über den Cyrus, was er war, was er hätte werden und thun können! — Nicht bloß, um Dir Deinen kleinen Aufsatz so weitläufig zu erwiedern; sondern um Dich auf den Schriftsteller, den Du liesest, aufmerksam zu machen. Xenophons Werke pflegen allgemein als sehr || *moralisch* gepriesen zu werden. Es ist auch in der That viel treffliches darin. Aber so viel leichter verbirgt sich eine gewisse *Schiefheit* seines sittlichen Urtheils, — und ich wüsste in der That kaum ein feineres Gift für Dein Herz, als wenn Du so ohne genaue Unterscheidung Dich von ihm überreden lassen wolltest. — Kindern verbietet man Messer und Scheeren; — *Dir* brauche ich Dein Buch, das unter den *historischen* Werken aller Zeiten eine der ersten Stellen einnimmt, nicht aus den Händen zu winden. Aber da Du es allein liesest, — was auch immer so fort gehn kann, — wird eine Warnung Dir heilsam, und gerade so viel nöthiger seyn, je aufmerksamer Du liesest. *Du musst selbst urtheilen lernen*; aber Du wirst wohl thun, Deine Urtheile

einem Lehrer oder Freunde mitzutheilen, und das seinige zu vergleichen.

Lies also nun noch einmal das Ganze genau, und halte es sorgfältig mit dem zusammen, was ich Dir geschrieben habe. Es giebt dann noch manche Züge zu bemerken, die ich nicht angeführt habe. Z. B. dass Xenophon allenthalben, wo er vom Cyrus etwas Gutes sagte, gleich hinzusetzt, wie das ihm, dem Cyrus, so *nützlich* gewesen sey, wie es ihm so viel Freunde verschafft habe, u. s. w. Darin läge an sich nichts übles; aber so häufig wiederhohlt muss es endlich anstössig werden. Lies allenfalls auch einmal die Platonischen Werke, die Apologie und den Kriton wieder; so muss Dir leicht auffallen, welch Geist hier herrscht; wie viel zutrauensvoller Du Dein Herz den darin herrschenden Empfindungen öffnen darfst. Xenophon freylich war ein Mann der die Welt kannte, — Plato kannte sie viel weniger. Jener hätte sich nicht, wie dieser, am Syracusanischen Hofe den Spöttern Preis gegeben. Aber, wenn es eine schwere Kunst ist, Weltkenntniss mit einem reinen Herzen *vereinigt* zu erwerben, — so soll ich doch Dir wol nicht eine Ermahnung schreiben, was Dir das erste, und was Dir das zweyte seyn solle! — Ich habe Dir ehemals oft geäussert, dass ich Geschichte in gewisser Rücksicht für ein gefährliches Studium halte. Das Buch von Xenophon *ist* nun eine Geschichte — als solche musst Du es lesen, als solche es *vorsichtig anfassen*, und es als ein Beyspiel betrachten, wie Du *jede* Geschichte zu lesen habest. — Ich habe dies Buch noch nicht weiter gelesen; ich werde aber jetzt darin fortfahren, und vielleicht noch nächstens auch die andern Xenophontischen Werke wieder durchsehn; dann können wir weiter darüber reden. —

Ich sehe eben in Deinen Brief wieder hinein; da stehn denn freylich allerley Geschichten bunt durcheinander! Theseus, Romulus — Catilina, — und Florians Numa! Zwischen Livius, Plutarch, Sallust, Virgil, und Florian, giebt es der feineren und gröberen Vergleichungen genug zu machen; ich wünsche dass Du sie alle machst, um die Masse in Deinem Kopfe gehörig zu ordnen, — dann kann es eine treffliche Uebung geben. Aber vor allen Dingen wünsche ich, dass Du Dich nicht vergessest, sie alle zusammen und jeden einzeln mit *Deinem Herzen sorgfältig zu vergleichen*. — Ohne Zweifel sorgt Hr. Segelken schon dafür; doch weisst Du noch von ehemals her, wie oft ich Dir sagte, dass der Lehrer nur in dem Verhältniss etwas vermag, wie ihm der Zögling entgegenkommt, Veranlassung bietet; das wirst Du auch jetzt nicht vergessen dürfen. ||

23sten Nov.

Wenn Du in diesem Briefe nach Nachrichten von mir suchst, Lieber, so erwarte nicht viel. Ich habe wenig Zeit und habe auch nur wenig zu erzählen. Ich lebe hier in Bremen hauptsächlich mit meinem Freunde Smidt, der sich an die gütige Aufnahme Deiner Fr. Mutter zu Märchligen, dankbar erinnert, und mir so eben an Dich einen Gruss aufgetragen hat. Auch in einigen andern Häusern geniesse ich hier eines freundschaftlichen Umgangs. Meine Zeit gebrauche ich hier nicht viel anders als ehemals bey Euch. Einige Stunden täglich kömmt ein junger Mensch, von Ludwigs

Alter, zu mir, der sich von mir zur Universität vorbereiten lassen will. Er heisst Walte, ist ein guter, stiller fleissiger Jüngling, aber etwas vernachlässigt in früherer Zeit. — Meine meisten Stunden sind eignen Arbeiten gewidmet. Vorläufig, — das heisst, wahrscheinlich für ein paar Jahre, — bleibe ich hier in Bremen, Du kannst gerade an mich Deine Briefe adressiren; ich logire *im Baumannischen Hause* in der *Jakobi-Strasse.* — Böhlendorf ist jetzt auch hier und grüsst Dich und seinen Fritz. Bestelle meine Grüsse unter Deinen Brüdern und Schwestern im Hause! Lass mich nicht lange auf Deinen nächsten Brief warten. Leb wohl, Lieber!

Dein Herbart.

134. J. Rist an H.[1]) Kopenhagen d. 14. Nov. 1800.

Eigentlich ist es auf Bergers Veranlaßung, daß ich, die für Dich, Theurer Herbart, so lange schon schweigende Stimme wieder belebe, und wie ein Wesen aus einer andern Welt plötzlich vor Dich trete. Ich gestehe, mich drückte dis Schweigen schon lange, weil es unnatürlich und also eigentlich auch unbegreiflich war, doch hätte ich es vielleicht noch eine Weile aus denselben Gründen beobachtet, die es Dich beobachten ließen, wenn nicht unser Berger, den ich nach so mancher Trennung nun abermal auf eine Zeitlang besitze, des vergeblichen das heißt unbeantworteten Schreibens an Dich müde, darauf dränge, daß nun ich den Versuch machen solle, Dir ein Zeichen des Daseyns, und des Daseyns für uns, abzugewinnen.

Hoffentlich ist Dir bei der Todtenstille doch auch nachgerade etwas unheimlich zu Mute geworden und der Apfel braucht nur noch eines Hauches um vom Stamme zu fallen. Dieser Hauch ist denn vielleicht mein Brief. — Aber selbst auf die Gefahr, auch diesmal keine Antwort zu erhalten, hin, treibt es mich doch, Dir langentbehrter Freund, einmal wieder ein vertrauliches Wort zu sagen. Ich weiß, Du hörst es gerne; und wenn Du es nicht erwiederst, so ist das Nicht-Ich schuld daran; wie || wir in Jena zu sagen pflegten. Aber, sprechen wir gleich izt nicht mehr in Hieroglyphen, so wissen wir doch was es heißt, zu wollen und nicht zu können, und geben der rohen Gewalt nach, bis wir den Augenblick ersehen sie zu bezwingen.

Wie ich mir Dich in diesem Augenblicke denken soll, und wo, weiß ich nicht recht; und was ich von deinem Treiben und Streben gehört, ist auch so fragmentarisch, daß es mir keine Befriedigung geben kann. Ich muß mich also fürs erste an den Herbart halten, den ich in der Leutra Gasse zu besuchen pflegte, und bei dem ich ziemlich zu Hause war, weil er mir gern sein Inneres öffnete. Diesen Herbart mögt ich um Alles nicht verlieren; ich ahnte in seinem Wesen zu vieles und Herrliches für die Zukunft, als daß ich es nicht entfaltet sehen mögte; er griff zu tief und mächtig in meine Gedankenkreise, als daß sein Geist mir je fremd werden konnte, er sprach zu manches damals unverstandene Wort, das mich später die allmächtige Zeit, die auch mich zum Manne geschmiedet, deuten lehrte, als daß ich nicht wieder vor ihn treten sollte und sprechen: Kennst Du mich noch? bist Du noch jener Herbart, wenn gleich durch des Lebens Wanderung seitdem geprüft, so sage es mir, und laß sich unsre weitgetrennten Bahnen wieder begegnen. Es ist ein Theil der alten Zeit mir wieder aufgegangen, seit ich Bergern wieder || täglich sehe, und mit ihm die wunderbaren Erscheinungen des Lebens, bisweilen zürnend, öfters aber lachend, und bisweilen still erfreut, betrachte. Uns wohnt noch der alte Mut im Herzen und die alte Lust, obgleich uns schon manche harte Lehre gepredigt ward, und unsre Stirn sich verstocken mußte gegen manches freie Gefühl. — Berger

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

eilt im Frühjahr wieder dem theuren Deutschland zu, in die Arme seiner Anna, und — freue Dich mit mir — O Herbart — auch ich werde im dritten Monat des nächsten Jahrs die eisbelegten Belte hinter mir lassen; und endlich nicht mehr allein zurückbleiben wie Filoktet am verlassenen Strande, wenn alle Helden nach fernen Gegenden gezogen sind.

Wäre es möglich, daß Du in der Mitte oder gegen das Ende des März nach *Hamburg* kommen könntest, so mögten wir uns dort umarmen; und ich würde dann noch muthiger und fröhlicher in die neuen Lebenskreise mich werfen. Kannst Du aber dis nicht — was doch eigentlich nicht schwer seyn sollte, so werden wir uns so bald nicht sehen. — Ich werde nämlich dann eine Reise von wenigstens $1^1/_2$ Jahren antreten, die die Schweitz, Frankreich und Italien umfassen soll. —

Kurz und trocken stehen die Worte da, aber ihr Sinn ist unendlich, und ich gehe den mancherlei herrlichen Erscheinungen, die meiner harren, || mit freudeklopfendem Herzen entgegen. Rosencrantz den Du kennst, wird mein Reisegefährte seyen. —

Als Freunde, als Weltbürger, und nicht im Dienst und auf Kosten des Staates werden wir reisen, unabhängig von allem, nur nicht von der Liebe und der Freundschaft. Ich hoffe um vieles vollendeter oder vollständiger von dieser Reise zurückzukommen, *wenn* ich davon zurückkomme. Selbst meine bisherige Lage ist mir schon auf mancherley Weise eine treffliche Vorbereitung zu dieser Wanderung gewesen, weil ich die Welt und ihre Verhältnisse in jedem Maasstabe, und manches von ihrer Einrichtung und von der Organisation des Menschlichen Lebens, und des politischen Lebens kennen gelernt habe, was mir vorher ein Räthsel war. Und wer wollte in seinen grünen Jahren nicht die Welt in ihrer itzigen wunderbaren Epoche rund um sich her, und in den Feuerherden ihrer Werkstätte betrachten!

Beschließe gutes, theurer Herbart.

Laß uns einander wiedersehn. — Ich mögte mit Dir rechten, daß Du nicht einmal hierher gekommen bist; ich glaube, daß manches Dich hier würde interessiert haben — aber es ist zu spät. So lebe denn Wohl. Ich grüße Dich brüderlich.

J. Rist.

135. An Segelken.[1]

Bremen um Weihnachten 1800.

Ich trage schon seit einer Reihe von Monaten einen Stein auf dem Herzen, und Sie, lieber Herr Segelken, ahnden wol nicht, dass Sie es sind, der ihn darauf gelegt hat. Ich sinne umsonst, wie ich mich ohne eine Offenheit, zu der ich mich durch Ihren Brief berechtigt wünschte und *nicht* berechtigt finde, davon losmachen könne; also verzeihen Sie und hören Sie mich an.

Zuvörderst glauben Sie nicht, dass ich Ihnen in meinem Herzen die Achtung versage oder ungern zugestehe, welche Ihre ausserordentliche Thätigkeit, und — doch ich mag Ihnen Ihre eignen Verdienste nicht vorzählen — welche noch insbesondre die Rücksichten von mir erheischen, mit welchen Sie in *meine* angefangne Arbeit einzugreifen gefällig genug gewesen sind. Es ist vielmehr der stärkste Beweis dieser Achtung, den ich in meiner Macht habe, dass ich Ihnen, obgleich der Schein mich warnt, zum zweytenmal mit gleicher Freymüthigkeit entgegentrete, in der Hoffnung, das Übel dadurch nicht zu verschlimmern, sondern zu heben.

---

[1]) 6 S. 8°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp.

Es ist das Verhältnis, in das Sie Sich zu mir und meinen Freunden setzen, was mich drückt.

Es wäre ohne Zweifel sehr unbescheiden, wenn ich für diese letzten, oder für mich selbst, einer Zuneigung von Ihnen entgegensähe, die nur Ihren nahen Bekannten gehört. Ich habe indessen gehofft, Ihnen || soweit bekannt zu seyn, dass Sie mich, und die mir nahe angehören, des *Versuchs* eines nähern Zusammentretens würdigen würden. Alsdann kam es auf uns an, uns von Ihrer Güte zu verdienen, was wir freylich kein Recht hatten zu verlangen. Jenes aber *musste* ich von Ihnen hoffen, der Verhältnisse wegen, die uns gemein sind.

So wie ich, solange nicht bestimmt war wer mein Nachfolger seyn würde, fürchten musste, derselbe würde meine mühvolle und noch leichtverletzliche Arbeit zerstören; so muss ich auch jetzt noch, wenn dieser Nachfolger mich nicht manchmal seine Fortschritte *wissen* lässt — (erlauben Sie mir bey dieser Gelegenheit das Wort *Rechenschaft* in Ihrem Briefe durchzustreichen) — wenn er mich besorgt macht meine Bitten um Erläuterungen über seine Massregeln könnten ihm ungelegen seyn; — das *umgekehrte* von dem erstern fürchten, nämlich dass *ich ihm* entgegen arbeiten werde, wenn ich fortfahre mich schriftlich um die Fortbildung meiner Zöglinge zu bemühen.

Das letztre fordert gleichwohl meine Pflicht wie mein Herz. *Meine* Pflicht so viel mehr, weil ich, ganz einer frühern Abrede mit Hrn. Steiger entgegen, ihn dringender Umstände wegen um viele Jahre zu früh um Entlassung gebeten habe, und es als eine sehr grosse Gefälligkeit von ihm ansehn muss, dass ich sie ohne Schwierigkeit erhielt. Selbst Karln hatte ich mich auf längere Zeit versprochen, und alle diese Versprechungen konnte ich nur mit dem neuen Versprechen lösen, dass ich nie || aufhören würde, nach meinen Kräften auch aus der Ferne mich ihnen als Lehrer und Freund thätig zu zeigen.

Ebenfalls ist Hr. Steiger, — der Mann, den ich unter allen Menschen die ich bis jetzt kenne, bey weitem am höchsten achte, — berechtigt, von mir vollkommne Freymüthigkeit über alles was die Seinen betrifft, zu fordern; auch hat er von jeher selbst in den Fällen, wo gefährliche Folgen davon zu besorgen waren, dieselbe bey mir gefunden, und dann jedesmal durch sein höchst edles Betragen mich noch doppelt und dreyfach dazu verpflichtet. Soll der Gegenstand dieser Freymüthigkeit ein Miss-Verhältniss zwischen denjenigen werden, von denen er die Bildung seiner Kinder erwartet?

Für *Ihre Person* mag Ihnen hieran sehr wenig liegen; Sie sind ohne Zweifel der Mann, der sich da wo er steht, bey zuverlässigen Menschen ein vestes Zutrauen zu gründen weiss. Aber sollte ich Sie wol daran erinnern müssen, wieviel Ihnen *für* Hrn. STEIGER und *für ihre Zöglinge* daran liegen könne? Diese Familie müsste aus gewaltigen Lügnern bestehn, oder ich besitze dort auch noch ein Zutrauen, das, wenn es mit dem zu Ihnen, in Collision käme, sehr schmerzhafte Empfindungen erregen müsste.

Sie wissen, dass mein Briefwechsel mit dem || St[eiger]schen Hause lange gestockt hat; wenigstens wünschte ich nicht, dass dergleichen Ihnen ein

Geheimniss wäre. Die Hauptursache davon ist die Verlegenheit, die ich, sowohl vor, als nach Ihrem Briefe fühlte.

Auch *nach* Ihrem Briefe — ich wäre sehr froh, wenn Sie mir darüber einen Vorwurf machten. Wirklich glaube ich fast einen zu verdienen, dafür dass ich der übeln Stimmung (die bey mir aus vielen Ursachen lange angehalten hat und auch jetzt noch mit Rückfällen droht,) gestattet habe, sich in die Auslegung desselben zu mischen. Ich hatte mich nämlich gesehnt nach einem Briefe, an dem nichts auszulegen wäre, der mir entweder den ersten Händedruck des Willkommens in unserm Kreise, fühlbar zurückgäbe, — oder aber auch deutlich sagte: „ich kenne Euch noch nicht genug, und heisse Euch, nicht über Eure Gränzen hinaus in meine Sphäre zu kommen". Auf beyde Fälle hätten wir einander schnell verstanden, auf beyde Fälle würde ich so wenig über Sie, als Sie hoffentlich über mich zu klagen gefunden haben.

Jenen Ihren Brief in jener meiner Stimmung habe ich aber nun 2 Monate lang für nichts als eine höfliche Abfertigung gehalten; und ich bekenne Ihnen, dass ich schon angefangen hatte, Hrn. Steiger dieses mein Unglück zu klagen. Auch jetzt muss ich Hrn. Steiger etwas hievon erwähnen — aber auf eine Weise, von der ich mich überzeugt halte, dass Sie damit nicht unzufrieden seyn können, und *ihn* zu bitten, dass er, der Sie besser als ich kennt, uns befreunden möchte: als ich endlich, — weil die Feder, die sich so lange gesperrt hatte, auch jetzt durchaus nicht weiter schreiben wollte, — Ihren vielgelesenen Brief noch einmal zur Hand nahm, || und mich schämte, über das was ich so vorschnell im Begriff gewesen war zu thun. Denn Ihr Brief verschloss mir doch nicht offenbar den Weg, den ich jetzt betrete; er scheint mir auch jetzt, es wenigstens zufrieden zu seyn, dass ich mich mit meinen Anliegen gerade an Sie wende.

Und wahrscheinlich hätte ich ihn nie anders gelesen, ohne das Misverständniss, was Ziemssen und Sie auseinander zu halten scheint. Wenn ich mich nicht täusche, könnten Sie leicht mit einander aufrechnen; Sie haben, glaube ich, noch in Jena bey einer entfernten Bekanntschaft beyde ein etwas ungerechtes, vielleicht in der Folge noch mehr ungerecht gewordenes Vorurtheil gegen einander gefasst; — und sind Sich jetzt nahe genug, um einander für Ihre eifrige Thätigkeit, Ihre Geschicklichkeiten, Ihren Character, schätzen zu lernen. Ich glaube dafür bürgen zu können, dass, wenn Sie Ziemssen genug kennen lernen *wollen*, Sie ihm Ihre Achtung, vielleicht Ihre Freundschaft, nicht werden entziehen können. Wenn Sie Sich ihm so weit nähern wollten, würden Sie Sich einen grossen Anspruch auf meine Dankbarkeit erwerben, denn uns beyde kann schwerlich etwas leichter und schöner verbinden, als ein gemeinschaftlicher Freund.

Glücklich, wenn ich vielleicht hier von schon vergangenen, von schon geschehenen Dingen rede. Es ist lange, dass ich von Ziemssen keine Briefe habe; und im Sommer werden Sie einander wenig gesehen haben. ||

Es thut mir leid, dass mir diesmal die Zeit fehlt, mich umständlich in die Unterhaltungen einzulassen, zu denen mich Ihr Brief veranlassen würde. Ist unsern schriftlichen Gesprächen erst die fröhliche Freyheit gegeben, deren sie zum Gedeihen bedürfen, so wird sich die Zeit leichter

finden. — Die allgemeinen pädagogischen Ideen, wodurch Sie die meinigen erwiedern, sowie auch Ihre Stundenordnung, haben mir die Hoffnung gegeben, dass unsre Maximen nicht sehr weit auseinander gehn können; dass sie *viel* näher zusammenliegen, als ich im Voraus mit Recht hätte erwarten dürfen. — Die kurzen Worte, welche ich Ihrer Prüfung hingegeben hatte, waren freylich zu kurz, als dass die *genauere Bestimmtheit* derselben Ihnen nicht vielleicht blosse Grille, blosser Einfall scheinen müsste. Dass Ihre Antwort darauf keine Rücksicht nimmt, darf ich Ihnen vielleicht als eine leise Zurechtweisung danken; und behalte es mir übrigens vor, die Gründe, warum ich das Interesse an der Natur und das am Menschen, das *Durcheinander* und *Nicht-durcheinander-Begründen*, so weit von einander trennte, — nachzuliefern. — Über Ihre Methode, die Geschichte pädagogisch zu nutzen, freue ich mich vorzüglich; ausserordentlich zweckmässig scheint es mir, dass Sie bey Ludwig den Tacitus die Hauptlectüre seyn lassen. Gerade die Anstrengung, durch die er sich diese Schriftsteller aneignen muss, wird ihm sehr wohl thun. Wegen der, mit ihm wieder angefangenen Griechischen Sprache, habe ich einige Zweifel.

Wird *er* in seinem künftigen Leben sich durch die Schwierigkeiten herdurchringen *wollen*, die er überwinden *muss*, um sich durch den Nutzen belohnt zu finden? Haben Sie soviel Zutrauen zu ihm, so ist dies ihm äusserst rühmlich, und alsdann hat auch diese seine Beschäftigung meinen vollkommensten Beyfall. — Ihre Ideen über den Plan, der bei den Naturwissenschaften zu befolgen ist, hätte ich sehr gewünscht noch bestimmter auf eine Grundidee zurückgeführt zu sehn. Dies wäre mir belehrend gewesen, und hätte mir etwas gegeben, das ich ohnehin suche. — Vortrefflich, dass Sie beym Anfange in neueren Sprachen sich an die alten anschliessen wollen. Aber ich begreife nicht recht, wie Florians Numa — zwar ein Gegenstück, — aber als solches gar *grell* — Ihre Forderungen befriedigen könne. Überhaupt vermisse ich in Karls gegenwärtigen Beschäftigungen ein wenig die Einheit des Plans. Die Eindrücke aus den vielen Autoren die er liest, *widerstreiten* einander, fürchte ich, zu sehr. Mein Bestreben ist immer, *Ein* Gewicht zur Zeit *ganz* auf die Seele fallen zu lassen; — und wo Abwechselung seyn muss, suche ich sie bey *recht heterogenen* Beschäftigungen, deren Wirkungsstrahlen recht weit voneinander vorüber schiessen.

Ich bitte Sie, aus diesem Briefe nur die *Sache* heraus zu nehmen, *επος δ'ειπερ τι βεβακται δεινον, αφαρ το φεροιεν αναρπαξασαι θυελλαι!*[1])

Ihr Herbart.

---

[1]) Homer, Od. VIII, 409.

1801.

W.: Jan.: Ideen zu einem pädagogischen Lehrplan für höhere Studien. S. Bd. I. 129—135.

136. Frau Senator Smidt an Julie Jahn. Bremen 1801, 14. Januar.

— — Recht viel Julie könnte ich Dir von hier erzählen, was mich sehr nahe angeht und sehr glücklich macht. Unter anderm, ich muß nur mit der lebenden Welt anfangen. Es sind jetzt zwei Menschen hier. Herbart aus *Oldenburg* und Böhlendorf aus *Curland*, beide frühere Freunde meines Mannes, und jetzt unsers ganzen Zirkels, dem sie durch sich unendlich viel geben. Herbart hat den gantzen Sommer fast bey uns auf dem Lande zugebracht, es ist ein ernster strenger Denker, dessen Nähe nicht immer anzieht, der aber wenn er einmal in sein Inneres schauen läßt, unbeschreiblich liebenswürdig ist. Er ist hier allgemein geachtet.[1])

137. Smidt an Justizräthin Herbart. Jan. 1801.

Auf Ihren letzten Brief an Böhlendorf, meine werthe Freundin, haben Sie gewiß schon früher als heute Antwort erwartet, und das mit Recht. — Hören Sie indeß die Ursache der Verzögerung. Böhlendorf erhielt den Brief durch den Postbodten am Sonnabend Abend erst nach Abgang der reitenden (?) Post nach Oldenburg. — Ehe er den Einschluß an H. gab wollte er mit mir erst Rücksprache deswegen nehmen, weil die Verabredung unter uns gilt — H. keine Oldenburgischen Nachrichten ohne Rücksicht auf seine jedesmalige körpl. Disposition zukommen zu lassen. — Sonntag Morgen war ich nicht zu Hause Nachmittags fuhr Böhlend. mit mir nach d. Dunge — und hier konnte er erst über diese Angelegenheit mit mir reden. — Es war bereits zu spät wegen der fahrenden Montagspost noch etwas zu verfügen. — Die Sache mußte also bis auf Donnerstag anstehen.

Aber warum ich Ihnen das grade schreibe — Thls. — weil ich es ungern bis jetzt verschieben mußte Sie mal ein Wörtchen wieder von mir hören zu lassen — um mir auf eins von Ihnen gegenseitige Hoffnung machen zu dürfen theils weil

---

[1]) Aus den Protokollen der Direktion der physikalischen Gesellschaft im Museum zu Bremen: 1801 21./1. — — H. Senator Smidt zu dieser oder jener Vorlesung den H. Herbart der (fehlen mehrere Worte) mit großem Beifall gelesen hat, zu substituieren (1 unleserliches Wort), so wurde bestimmt, daß derselbe ohne jedesmalige Anfrage vorlesen könne.

1801 11./1. (?) ward angezeigt, wie H. (fehlt 1 Wort) Herbart und H. Pastor Bekenn gegen die Verbindlichkeit, Vorlesungen zu halten, früher aufgenommen zu werden wünschen.

1801 13. Mai/1801 Juni 13. wird beschlossen, Herbart gegen die Verpflichtung „auf 3 Jahre Vorlesungen" zu halten, aufzunehmen.

Fr. Mitteilung des Herrn Richter a. D. Smidt in Bremen.

meinem Freunde H. ein freundschaftlicher Rath in Hinsicht seines gegenwärtigen Benehmens nicht ganz gleichgültig scheint — und ich es mir deswegen zur Pflicht mache Ihnen die Ansichten mitzutheilen die meinen Rath in diesen Angelegenheiten gerade so und nicht anders ausfallen lassen.

Die Gesundheit meines Freundes scheint nicht mehr so fest zu seyn, wie sie vormals war. Was sie erschüttert hat wissen Sie so gut wie ich — aber daß jede auch die leiseste Berührung dieser Saiten auf sein geschwächtes Nervensystem einen so verderblichen Einfluß hat, daß die Folgen davon nicht Tage sondern Wochen lang sichtbar bleiben, wissen Sie vielleicht nicht — Seine Eltern scheinen auf alle Liebe für ihren Sohn Verzicht thun zu wollen, wenn er sich in ihre Mißhelligkeiten nicht auf eine Art und Weise mische, die seinem Charakter nicht anständig ist — er hat während seiner Anwesenheit in Oldenburg gethan, was er den Umständen nach thun konnte und durfte — er hat erklärt daß seiner Ueberzeugung nach die gerechte Sache die seiner Mutter sey — er hat um nicht der Gegenstand des elterlichen Zwistes zu seyn — erklärt, daß man auf ihn keine weitere Rücksicht nehmen möge, daß er auf alle Vortheile, die für ihn aus diesem Streite erwachsen könnten, resignire, und wie er sah, daß dessen ungeachtet seine Gegenwart in Oldenburg immer neuen Stoff zur Flamme darbot, seinen dortigen Aufenthalt vermieden. — Er lebt hier als Erzieher eines jungen Mannes in einem Kreise wo er vielfache Gelegenheit hat nützlich und thätig zu seyn, und unter Menschen die seinen Werth zu schätzen wissen, deren Achtung und Liebe er sich erworben hat und noch tägl. mehr erwirbt.

Seiner übernommenen Arbeit muß er vorstehen außerdem ist er seinen Freunden jetzt der Nächste und sie sind es ihm — ihre Pflicht ist es dafür zu sorgen daß seine wahrlich nicht geringen Kräfte der Welt nicht entzogen und ein Opfer unseliger Verhältnisse werden, in die ihn nur ein ungünstiges Schicksal zu verflechten im Stande war — dies würde aber sicher der Fall seyn, wenn er in dieser Hinsicht Ihren oder seines Vaters Wünschen Gehör gebe.

Er wird demnach seine Ansprüche an den Vater — die bewußten jährlich 300 Rthl. betreffend nicht geltend zu machen suchen — und sollte er auch, wie Ihr Brief anzudeuten scheint, darüber Gefahr laufen alle elterl. Unterstützung darüber entbehren zu müssen. — So hart das auch gewisserseits seyn mag, so sehr sein uneigennütziges Benehmen in dieser ganzen Sache auch das Gegentheil zu Billigkeit machen würde so halte ich es auch wenn seine Grundsätze es ihm nicht schon zur Pflicht machten — hierin dem in Oldenburg geäußerten Entschlusse consequent zu verfahren, doch schon für ratsam, lieber alle Aussichten dieser Art fahren zu lassen als im Besitz derselben zugleich der Gefahr eines siechen und kraftlosen Lebens täglich näher zu rücken. — Was hilft ihm das Geld ohne Gesundheit und heitern Sinn — es wird ihn vom beschleunigten Tode nicht erretten. So lange es ihm an Kräften nicht fehlt wird er arbeiten können und seine Arbeiten werden ihm Brod verschaffen. — Sollte er je in Umstände gerathen die ihm das unmöglich machten, so fehlt es ihm hier nicht an Freunden, die sichs zur Freude machen werden ihm behülflich zu seyn, wo sie es können.

Daß er seinen Eltern nicht schreibt, kann sie bey so bewandten Umständen im Grund nicht wundern. — Der letzte Brief seines Vaters enthielt Aufforderungen, deren er sich vor jedem rechtlichen Menschen schämen muß — über Ihr Verhältniß mit ihm habe ich Ihnen ein andermal weitläufig geschrieben — und meine Ansicht desselben hat sich durch die Aeußerungen und den Ton dessen Sie sich in jedem Urtheil über Ihren Sohn bedienen so wenig wie die Seinige verändern können. — Der verlangte Schein folgt indeß hierbey wie ich hoffe auf eine Ihnen genügende

Weise. H. sagt mir daß er das seit 96 Empfangene unmöglich specificirt angeben könne, da er nicht genau darüber Buch gehalten, und auch gar keinen Grund gehabt hätte das zu thun. — Gesetzt auch sein Gedächtniß wäre ihm bey der Herzählung dieser Summe ziemlich getreu, so wäre es doch möglich daß er in irgend einer Kleinigkeit irren könne — die die Advokaten seines Vaters dann mit beyden Händen ergreifen würden — um Sie dadurch in neue Weitläufigkeiten zu verwickeln. — Einliegende Generalquittung beugt dem allen indeß vollkommen vor — daß der Vater und sein Anhang es gar gern sehen würden Sie mit seinem Sohn zu entzweyen — um seine Sache dadurch in ein besseres Licht zu setzen — läßt sich denken, es wird ihnen aber sicher nicht gelingen. — Sie haben Ihren Verpflichtungen für Ihren Sohn dadurch ein Genüge geleistet, daß Sie seine Ansprüche insofern der Justizrath sich Ihnen deswegen verpflichtet halte, geltend zu machen suchten — will der Sohn sie nun von seiner Seite freywillig aufgeben, um dadurch zugleich einen Stein des Anstoßes der auch die Entscheidung Ihrer Sache noch verzögern könnte, aus d. Wege zu räumen — so wird man daraus sehen — daß er um die Ruhe seiner Eltern zu beschleunigen die Aufopferung des eignen Interesses nicht scheut.

(Zweites Blatt)

Was Sie in dem Briefe an B. von der Seichtigkeit der Gründe Ihrer Gegner erwähnen leuchtet mir nach dem dabey übersandten Probestück[1]) zu urtheilen, voll-

[1]) In der von dem Advocaten von Römer am 23ten Dec. eingereichten Schrift steht folgendes:

Was aber das Gesuch um Unterhalt für den Sohn betrifft, so ist dies vollends grundlos und unbeykommlich.

Ersteres, weil der in wenig Monaten großjährige Sohn „sich selbst sein Auskommen verschaffen muß“.

Letzteres, weil, wenn er auch noch einiger Unterstützung bedürfen sollte, dies eine Sache ist, weshalb Supplicantin kein Klagrecht hat. Der Sohn melde sich mit kindlicher Ehrfurcht beym Vater und ergreife einen Stand, so wird es ihm an Unterstützung nicht fehlen obgleich sein letztes Betragen nicht ganz so war, als es hätte seyn sollen.

Im Gegentheil ist Supplicantin dem Supplicaten von denjenigen Geldern Rechenschaft zu geben schuldig, die Supplicat ihr eingehändigt hat, um sie an den Sohn wie dieser sich in der Schweiz aufhielt zu schicken. Diese Gelder betragen 375 Rthlr., wozu Supplicantin der Abrede gemäß 125 Rthlr. legen mußte. Der Sohn hat diese 500 Rthlr. bey weitem nicht erhalten.

— — — — Damals wollte Supplicat mit der angebotenen Summe von 400 Rthlr. dem Sohn zugleich eine Unterstützung aussetzen, deren jetzige Bestimmung nach dem letzten Betragen desselben, von nicht vorauszusehenden Umständen abhängt. Jetzt ist die Sache einmal im Gange, jetzt hat sich der Sohn vom Supplicaten gleichsam abgesagt und Parthei gegen ihn genommen, jetzt findet Supplicat es nicht rathsam, die künftige Bestimmung des Sohnes und den demselben auszusetzenden Zuschuß, der Willkühr der Supplicantin zu überlassen, jetzt ist nur, um aus der Sache zu kommen von einem Zuschusse *für die Supplicantin* allein die Rede.

— — — —, da der Sohn noch Zuschuß bedarf „und die herrschaftlichen Diener nach höchsten Landesherrlichen Verordnungen gar keinen Abzug leiden dürfen. || Dies würde zum offenbaren Nachtheil des Dienstes gereichen. Daher denn auch Sr. H. Durchl. Sich nur vorbehalten haben, höchst dero Einwilligung zur Verabfolgung eines Theils des Gehalts zu ertheilen, *wenn die Bediente dies wünschen.*

Ich habe diese Schrift gestern Abend erhalten, und wünsche am nächsten Sonntage zu erfahren, ob und welche Worte über das Gemeldete, in meiner Gegenerklärung bemerkt werden sollen? [Frau] Herbart

kommen ein — die Anwendung der landesherrlichen Verordnung wegen des Gehalts der herrschaftlichen Diener — auf eine Unterstützung die der Vater d. Sohn zukommen läßt ist so schief wie irgend etwas seyn kann, desgleichen die lächerliche Behauptung, daß die künftige Bestimmung des Sohnes durch Auszahlung der 400 Rthl. auf d. contractmäßige Weise der Willkühr d. Supplikantin überlassen werden würde. —

Was die Aeußerung betrifft, daß das letzte Betragen des Sohnes nicht ganz so gewesen sey als es hätte seyn sollen so würde sich darauf falls es nöthig wäre wohl ein Wort erwidern lassen, das nicht so leicht zu beantworten seyn dürfte als jenes hingeschrieben ist — allein ich sehe die Nothwendigkeit einer solchen Erwiderung noch gar nicht ein. Die zu Grunde liegende Absicht ist offenbar keine andere als das Geld zu behalten — dies wird dem Vater jetzt ja freywillig und unaufgefordert zugestanden — und so wird er künftig gern darüber stillschweigen — ja wenn es verlangt würde um einen solchen Preis wahrscheinlich noch obendrein gern Ehrenerklärung in d. Kauf geben, allein wir finden es gar nicht einmal nöthig darauf zu drängen. Der Sohn hat übrigens ja in Oldenburg öffentlich erklärt weswegen er nicht auf des Vaters Seite seyn könne — und daß dieser deswegen nicht sonderlich auf ihn halten kann wird jedermann ganz erklärlich finden — daß man den Sohn hie und da in Oldenburg für ein Kind u. Tollhäusler hält — ist Tollhäuslerurtheil, das sich wohl belachen läßt, dem man aber offenbar zu viel Ehre anthut wenn man irgend eine ernstliche Notiz davon nehmen wollte. Sie haben diese Maxime in Ihren eigenen Angelegenheiten ja selbst mit dem besten Erfolg erprobt. Sollten übrigens Männer deren Achtung ihm werth ist durch dies Urtheil vornehmen od. geringen Pöbels — sich soweit verleiten lassen daß sie auf eine seinen Charakter compromittirende Weise irre an ihm würden — so wird es, wenn sich erhebliche Spuren davon zeigen noch immer Zeit genug seyn einem dadurch veranlaßten üblen Einfluß — auf seinen Credit und guten Namen vorzubeugen und ich erbiete mich in diesem Falle gern mit Männern ein männliches Wort über das ganze Verhältniß zu wechseln — aber jede Voreiligkeit dieser Art zeigt Feigheit und macht schon deshalb verdächtig.

Daß wir uns übrigens über das nahe Ende Ihres Prozesses und so viele damit verbundene Sorgen und kränkenden Ansichten der Menschheit, die bey einer solchen Behandlung von selbst sich aufdrängen müssen herzlich freuen, können Sie leicht denken. Von ihren Gesundheitsumständen erwähnen Sie zwar nichts aber aus dem ganzen Tone Ihres Briefes glaube ich zu meiner Freude schließen zu müssen, daß sie nicht nachtheilig sind. — Möge der Abend Ihres Lebens so heiter werden, daß Sie den schwülen Mittag darüber zu vergessen im Stande sind. Auch das Verhältniß mit Ihrem Sohne wird dann, ich ahnde es, ein anderes werden wie es jetzt ist. Wenn seine Grundsätze es ihm nicht erlaubten während der letzten Jahre einen Weg mit Ihnen zu gehen, so dürfen Sie daraus noch nicht auf eine gänzliche Trennung schließen. Sie werden sich wieder begegnen und in ruhigen lebensfrohen Stunden wird es Ihnen künftig gewiß nicht an mancher schönen Veranlassung fehlen sich eines Sohnes zu freuen auf den jede Mutter stolz seyn könnte.

Gelegentlich bitte ich um eine Empfehlung an H. v. Halem. Wissen Sie nicht ob er in diesem Frühling auch einen Besuch von Woltmann in Oldenburg erwartet? — Leben Sie herzlich wohl und erfreuen Sie bald mit ein paar Zeilen

Ihren Smidt.

(auf der letzten Seite)

Gries hat den Tasso, wie ich aus seinem Briefe damals selbst gelesen habe nicht Ihnen sondern Ihrem Sohne geschenkt und ihm bloß eine Mittheilung desselben an Sie aufgetragen Herbart hatte Böhlendorf aufgetragen es mitzunehmen der es

aber vergessen hat. — Er besitzt außer dem von Gries erhaltenen noch ein Exemplar des Tasso das er Ihnen nächstens schicken wird — die Uebersetzung ist vortrefflich — sie wird Ihnen Freude machen.

138. Segelken an H.[1]) Bern den 4. Febr. 1801.

Herr Herbart. Ich hoffte Sie würden mir Ihre Gedanken, wie sie auch immer hätten seyn mögen, über meinen Brief mittheilen. Ich rechnete dabey noch auf manche Winke und Bemerkungen fürs Einzelne, die ich von Ihnen am besten erwarten konnte; und ich wurde unruhig, da ich, als wirklich Briefe von Ihnen kamen, keinen erhielt. Sie schrieben an Ludwig, an Karl, — und manches, z. B. über die Arbeiten im Griechischen, im Englischen, in der Geschichte so, daß es auch mich anging, aber dennoch kein bestimmtes Wort, keine Frage, keine Aeußerung unmittelbar an mich. Es war mir unerklärbar, warum Sie mir nicht selbst direct Ihre Meinung sagten. Ich wollte schon an Sie schreiben, aber da Sie in einem der Briefe sagten, Sie würden nächstens mehrere schicken, so vertröstete ich mich noch, und hoffte von neuem. Nun kam ein Brief an den Herrn Landvogt, und da ich noch in dem nemlichen Zustande war, so dachte ich, dieser würde mir Aufklärung geben; — der Herr Landvogt hatte die Güte ihn mir mitzutheilen, und so war mir das Rätsel gelöset. Jetzt war ich froh, denn ich sah nun, daß es nur auf mich ankam, mich mit Ihnen zu verständigen, und dies soll hoffentlich nicht schwer halten. — So will ich denn ein paar herzliche Worte mit Ihnen reden, so gut der kleine Raum eines Briefes sie faßt, und wenn diese uns nicht näher vereinigen, so wird nie etwas uns nahe bringen. Nehmen Sie ja nichts als Vorwurf, oder als Entschuldigung von meiner Seite, denn das eine so wenig wie das andre kann unter uns stattfinden. Manche Aeußerung von Ihnen erscheint mir ganz natürlich. Nur das Wirkliche, was ich beym Lesen Ihres Briefes in mir fand, muß ich Ihnen sagen. — Sie mögen dann selbst urtheilen. ||

Es nimmt mich im geringsten nicht Wunder, daß Sie sich nicht recht in mich haben finden können. Wir selbst werden uns fremd. Wie sollte ich an Sie schreiben, nach dem Verhältnisse worin wir zu einander standen? Als Freunde? — Das konnte ich nicht, so gerne ich es auch gethan hätte. Unbescheidenheit, Zudringlichkeit ist mir zuwider am meisten in diesem Puncte! Ich mag mich nicht anbieten, nicht sogleich damit hervortreten, und warte lieber, bis man mich erst etwas kennt, und mir vielleicht entgegen kömmt. Daher unterscheide ich dann freylich manchmal nicht genug die Gränze, wo die Zurückgezogenheit aufhören, und ein freier Anschluß stattfinden sollte, — warte länger als es wol nöthig wäre. Im mündlichen Gespräche giebt sich dies weit eher und so wenige Menschen, die sich auch das erste mal sehen, können sich bald einander nähern, — aber wie ganz anders ist dies bey einem Briefe, wo so mancherley Rücksichten in Betracht kommen, bey Menschen die nicht Vertraute sind. Versteht man doch oft im täglichen Umgange die Sprache, die jedem besondern Menschen eigen ist, unrichtig und schief, um wie viel eher ist dies bey einem Briefe zu befürchten. Der meinige ist für uns beyde ein unangenehmer Beweis dafür, und mit Verstummen sah ich, wie unbegreiflich falsch er genommen war. — Sie legten da etwas in mich hinein, was nie in mir gewesen ist -- von Abfertigung kann gar nicht die Rede sein. Aber auch weder Höflichkeit, noch *vorsichtiges* Zurückhalten mit meiner Freundschaft, war es, was ich gegen Sie äußerte; und ich sehe in Beziehung auf das erstere, daß ich das bey Ihnen veranlaßt habe, was ich gerade *nicht* wollte. Ich hätte Ihnen

---

[1]) 12 S. 8°. H. Wien.

manches gern sagen mögen, was mich freute, da ich Ihren Brief las, da ich hier von Ihnen sah und hörte, || was ich aber dennoch nicht gut sagen konnte, aus Besorgniß, daß es blos Höflichkeit oder Worte scheinen möchte, nach dem Verhältniß, worin wir zu einander standen; -- was ich Ihnen aber, wenn wir schon vertrauter gewesen wären, geradezu hätte sagen können, und so wurde mein Brief vielleicht zu kalt und trocken; und hatte daher für Sie die Miene der Abfertigung. Vorsichtige Zurückhaltung meiner Freundschaft kam mir nie in den Sinn. Warum hätte ich sie doch zurückhalten sollen? Ich wünschte herzlich ein engeres Verhältniß mit Ihnen, wozu meine Stelle mich schon auffordern mußte; aber ich konnte nicht wissen wie weit Sie gegen mich gehen würden. Halb und aufs Gerathewohl hin mag ich nichts haben und geben, — und so wollte ich das lieber der Zeit überlassen, womit ich mich nicht schnell und voreilig zeigen mochte. — Es hat mich tief geschmerzt, daß Sie mir ein verächtliches Ueberblicken Ihrer mir geäußerten Neigungen auf eine Zeitlang beylegen konnten. So etwas ist mir durchaus fremd, — ich hasse es am meisten, und es entfernt mich am ersten von einem Menschen, in dem es sich wirklich findet. Ich hätte mit stolzer Verachtung Ihre Meynung übersehen können, die in dem Augenblick wo ich sie las das frohe Gefühl der einleuchtenden Klarheit in mir erregte, und die obgleich ich es mir nie mit diesen Worten dachte und es nie unter dieser Form ausgedrückt sah, so gewiß war, daß ich nicht den geringsten Zweifel darüber hatte? Nein, so war es nicht, so etwas konnte nie in meinen Sinn kommen, nie bey jedem andern Menschen, geschweige denn bey Ihnen. Als ich es näher ansah, glaubte ich das, was ich bisher darüber gedacht hatte, und was keineswegs nun, aber dennoch, wie ich glaube, wahr ist, seinen wesentlichsten Theilen nach wiederzufinden, und freute mich natürlich um so mehr. So setzte ich dies her, damit Sie sähen, daß wir hierin zusammenstimmten. ||

Sie bewiesen Zutrauen gegen mich, da Sie mich werth hielten, an Ihrer Stelle fortzuarbeiten. Dies glaubte ich nun dadurch am besten schätzen zu können, wenn ich mich bemühte, es auf eine Ihnen *ähnliche* Art zu thun. Ich wußte, wie viel *Sie* den Ihrigen waren; und ich strebte dahin, ihnen nach *meinen* Kräften das zu seyn, was ich *Ihnen* seyn konnte. Mit diesem Vorsatz kam ich her. — Ich nehme gern jeden Menschen so wie er ist, ohne etwas in ihn hineinzudenken, ohne etwas bey ihm vorauszusetzen, — versteht sich, davon abgesehen, was man bey jedem der irgend einen bestimmten Schritt thut, wie etwa der meinige ist, mit vollem Rechte voraussetzen kann, — kurz, jeden in seiner Art, und so wünsche ich daß andre auch mich nehmen. Unter solchen Menschen bin ich am liebsten, und mit diesen hoffe ich dann leicht auszukommen. Denkt ein andrer aber so unbescheiden, daß ich gerade *alles das* seyn soll, was er wünscht und voraussetzt, so muß ich gestehen, daß ich dazu keine Lust habe, denn so könnte es endlich dahin kommen, daß ich weder für ihn, noch für mich selbst etwas mehr wäre. — So kam ich hierher, zuerst abgesehen von allem andern; weil ich mir sagen konnte: Ich habe den reinen Willen etwas Gutes, etwas Bleibendes zu bewirken, ich glaube Kraft und Ausdauer dazu in meiner Macht zu haben, und habe mir einige Mittel und Kenntnisse dafür zu erwerben gesucht. Dies kann ich mit frohem Muthe noch jetzt sagen. — Wer sich mit mir zu irgend etwas Edlem und Bleibendem vereinigen will, der kann auf meine ganze Thätigkeit, so viel in meinen Kräften steht, fest und sicher rechnen. Selbstsucht, Anmaßung, Eigendünkel sind meinem Herzen immer fremd gewesen. Nichts mag ich im Leben zur Schau tragen, weil man leer und eitel dabey wird, und es besser ist, den Gang seines | Wirkens im Stillen zu verfolgen. Gern will ich mich selbst unterordnen, wenn das Beßere dadurch befördert wird, aber nie *leide* ichs von andern. Meynungen sind mir Meynungen, und Wahrheit ist mir Wahrheit. Meine Meynung tausche ich bereitwillig aus gegen die des andern, sobald sie mir einleuchtender ist,

aber fest beharre ich bey der meinigen, wenn ich nicht Ueberzeugung fühle. Nur ewige Wahrheiten, die das Wesen des Menschen ausmachen, die tief in ihm walten über alles, die den Einzelnen an Einen, wie an Alle knüpfen, und ohne die ich ein Nichts bin, — die laße ich nicht um Alles, die sind mir zu theuer, als daß ich sie durch ein nichtiges Bemühen des Verstandes antasten sollte. Ich bin ein abgesagter Feind von aller Einseitigkeit des Denkens und des Handelns, die jedes Beßere nothwendig erstickt. Ich fordere Toleranz der Meynungen und Handlungen gegen mich, nach meinen Vorstellungen, Neigungen und Empfindungen in so fern ich dieser und kein andrer bin, im weitesten Sinne, so wie ich sie gegen jeden andern ausübe, er mag denken und handeln wie er will; — nur da, wo Wahrheit unwiderstehlich leuchtet, wo irgend etwas, was dem Menschen heilig und theuer ist, angegriffen wird, da gebe ich keine, und da will ich auch keine gegen mich. Jeder gilt mir nur in dem Maaße etwas, als er edel gesinnt ist, als er wirkt und nützt, als seine Gesinnungen uneigennützig und lauter im Leben sich zeigen, und er kein getheiltes Unwesen ist, — und nur dann wenn sein Herz einfach, natürlich und wahr zu dem meinigen spricht, so bin ich der seinige auf immer, denn dis ist mein untrügliches Alles.

So fordere ich Sie denn hiermit auf, mein theurer Herbart, bitte Sie innig, mir keinen Ihrer Wünsche zurückzuhalten. O ich sehe diese Liebe, diese Sorgfalt für die Ihrigen, so wie sie seyn muß, mit einiger Freude, sie ist mir heilig. — Theilen Sie mir Ihre Gedanken mit, schreiben Sie nur Alles, was Sie wünschen, was Sie denken, über jedes Einzelne; ich will dann sehen, was sich thun läßt, und mir soll es eine || herzliche Freude seyn, Ihren Wünschen entgegen zu kommen, Ihre Vorschläge auszuführen. Ich bin der Ihrige in Allem, was die Kinder betrifft, an denen mein Herz hängt, und wollen Sie hier der meinige seyn, so kann es nicht fehlen, daß wir etwas Bleibendes zustande bringen. Gern will ich mit Ihnen gemeinschaftlich arbeiten — denn mit wem könnte es mir lieber seyn, — und sobald ich nur bestimmt weiß, was Sie in jedem Einzelnen beabsichtigen, so stehe ich Ihnen dafür, daß es meiner Seits nicht unausgeführt bleiben soll; denn ich will jedes Gute.

Noch eins muß ich hier erinnern. Denken Sie ja nicht, — wie ich wol aus Ihrem Briefe schließen könnte — als ob ich es zur Hauptsache machte, meine Zöglinge mit einer Masse von Kenntnissen vollzupfropfen. Nein, ich weiß wirkliches Seyn, von bloßem Wissen zu unterscheiden. So wie ich jeden Mensch nur nach dem, was er kann, messe, so ists mir auch das erste, den Menschen zur eignen höchsten Selbstständigkeit seines Daseyns zu erheben, damit er einst sich und andern etwas werde, und nicht einen halbgelehrten Halbmenschen aus ihm zu machen; — und wenn das, was wir eigentlich *lernen*, nicht unser eigenes Wesen veredelt, nicht andern wahrhaft nützlich wird, kurz nicht in jedem Sinne practisch ist, — so ist mir alles unendliche Wissen keinen Heller werth. Ich halte sehr viel darauf, jungen Leuten einen Umfang von mannigfaltigen Kenntnißen aller Art gründlich und zweckmäßig mitzutheilen, aber nur in Beziehung und in Verbindung mit dem Hauptzweck aller Bildung. Aber das erstere hervorzubringen, ist bey weitem das schwerere, und durch die letztere kann man dazu gelangen. — Doch nur allmählig. — Für || Ludwig kann ich hier nichts zuverlässig sagen, weil von ihm selbst das meiste abhängt, obgleich ich jetzt mehr Muth habe, wie jemals. Für die andern beyden ist meine Hoffnung aufs beste gegründet, und wenn ich nicht zuversichtlich sähe, daß mit diesen einmal alles nach Wunsch gehen wird, so würde ich mir lieber gleich jeden andern Wirkungskreis wählen.

Den 23. Febr.

So eben zeigt mir Karl einen Brief von Ihnen und wir lassen alles andre seyn, damit Sie nicht länger in Ungewißheit bleiben. Tief gerührt sehe ich Ihre Sehnsucht; — aber es ist mir bisher nicht möglich gewesen, diesen Brief zu endigen, weil unvorhergesehene Umstände *meine* Zeit weggenommen haben.

Ich wollte Ihnen noch etwas über die unsrigen sagen. Ludwig ist jetzt in Genf. Die Ursachen seines Dortseyns wird Ihnen der Herr Landvogt mittheilen. Ich erwarte seinen Briefen zufolge jetzt manches mehr von ihm, als vorher. Er findet dort gute Aufmunterung an einem Freund, der in aller Hinsicht ein trefflicher junger Mann und mit ihm im nemlichen Hause ist. Seine Arbeiten gehen in derselben Richtung fort, wie vorher. — Ich freue mich daß Sie in Hinsicht seiner Beschäftigungen mit mir einig sind. In Beziehung auf eine Stelle Ihres Briefes, wo es heißt, — daß Sie nicht zweifeln, ich werde noch manches mehr für ihn thun, daß Ihre Meynungen über dieses Mehr aber manche besondere Bestimmungen hätten, die Sie bey mir nicht voraussetzen dürften, und die sich schwer aus einer Seele in die andre übertragen ließen, — wiederhole ich dringend meine | obige Bitte. Deuten Sie es mir nur, so viel es sich in einem Briefe thun läßt, in der Kürze an, geben Sie nur Winke, wenn Sie nicht ausführlicher darüber seyn können, ich will mich bemühen, darin einzugehen, so viel es mir möglich ist. Schieben Sie nichts auf, besorgen Sie im geringsten nicht Verwirrungen anzurichten; — darüber können Sie ganz ruhig seyn, — und daß noch keine Zeit verlohren ist, dafür stehe ich Ihnen. Sie sind zweifelhaft, wegen des Griechischen mit Ludwig; darüber muß ich also noch etwas sagen. Der H. Landvogt äußerte mir den Wunsch, daß Ludwig hierin noch etwas thun möchte; und er selbst zeigt viel Lust dazu. Folgendes bewog *mich*, einen Versuch zu machen: Ich glaubte, da ich ihm diese neue Arbeit gab, mehr seinem Leichtsinn, seiner Unthätigkeit entgegen wirken zu können, indem ich ihm zeigte, wie viel dazu gehörte, um auf den Vorzug eines gebildeten Menschen Anspruch zu machen; um wie viel Fleiß und Ausdauer also seiner Seits nöthig wäre. Ich glaubte von einer andern Seite dadurch etwas in ihm hervorbringen zu können, was ich von ihm vermißte, — ein lebhaftes, theilnehmendes Interesse für den Menschen überhaupt, für das was er war, was er ist, od. seyn soll, indem ich in die bildende Welt der Griechen mit ihm zurückging, durch deren Umgang der Geist emporgehoben wird. Dazu kam noch, daß er in der einen Sprache des Alterthums etwas gethan hatte; sollte ihm nun die andre durchaus verschlossen bleiben, da es noch Zeit war, manche gute Fortschritte drin zu machen, sobald er nur ernstlich wollte? — Ich behielt mir vor, nur erst einen Versuch zu machen, allein da er Lust bezeigte, und sich Mühe || gab, so bewog mich dies um so mehr fortzufahren. Er ließt jetzt den Herodot für sich. — Neuere Geschichte macht eine Hauptbeschäftigung für ihn aus — er arbeitet vorzüglich nach Condillac. — Ich habe ihm Anleitung gegeben, die sechs ersten Bücher von Tacitus Annalen, die wir gelesen hatten, nach seiner Ansicht mit eignem Urtheil jezt zu bearbeiten, sowol einzelnen Theilen, als dem Ganzen nach, da sie einen bestimmten Zeitraum umfassen, wo er vielfach bildende Materie genug findet. — Dann hört er eine Vorlesung über Experimental-Physik, und hat Unterricht in der Algebra. — Die Arbeiten, die Sie von ihm zu sehen wünschen, wird er liefern, ich habe ihn in meinem letzten Briefe noch daran erinnert.

Mit Karl geht alles gut, und wenn gleich etwas langsam und ängstlich, doch sicher. — Ueberhaupt kann man sich auf ihn schon ziemlich verlassen. — Ich weiß nicht, wie Sie über seine Beschäftigungen denken. Wir lesen Plutarch und Plato — Livius und Virgil, — im Französischen Anacharsis; — Cyrus Feldzug und die

Ilias ließt er allein. Mit Mathematik beschäftige ich ihn ebenfalls. — Ich bin sehr für eine gewisse Abwechslung der Beschäftigungen bey jungen Leuten, wobey dennoch aber nur Eins bezweckt werden muß, ohne daß es Wechsel oder Zertheilung wird. — Theils weil sie durch eine zu große Vereinfachung leicht würden, theils weil es hier Gelegenheit giebt von vielen Seiten her etwas anzuknüpfen, was sich sonst nicht so leicht thun läßt; — am Ende vereinigt sich doch alles. Man muß alles zusammen in gleicher Reihe fortführen, ohne es durch etwas anders wieder zu unterbrechen. —

So viel ich aus Ihrem Brief an Karl schließen kann, so scheinen Sie, wenigstens für ihn, nicht viel auf Bildung durch Geschichte zu halten. Ich muß gestehen, ich wüßte vor der Hand noch nichts, was mir zweckmäßiger für ihn schiene, als dies. Es muß durchs Sinnliche, wie jede Geschichte ist, zum Uebersinnlichen || vorbereitet werden. Plato ist der einzige, den man unter gewißen Umständen mit Knaben lesen kann, aber *nur* diesen ihn lesen zu lassen, würde zu einförmig seyn und zu langweilig werden — der Einseitigkeit der Bildung nicht einmal zu gedenken. Man kann also etwas damit verbinden, was das Interesse unmittelbar regt, und wodurch von einer andern Seite dasselbe bewirkt wird. — Für Karl glaube ich nicht passendere Schriftsteller als Plutarch und Livius finden zu können. Dem vielfach bildenden Nutzen der Biographien des erstern, wüßte ich nicht leicht ein Buch an die Seite zu setzen; und die Menge der historischen Gegenstände des andern giebt Stoff — zu vielen Bemerkungen. — Auch hier möchte ich nun Ihre Meynung wissen, wie wir mit einander stehen. — Phädon wird bald beendigt werden, — welche von den Platonischen Schriften glauben Sie könnten wir am besten folgen lassen? — Sie wünschen etwas Eignes von Karl über Phädon zu sehen, — aber es will noch nicht so ausfallen, als daß ichs Ihnen schicken könnte. Er muß es schuldig bleiben. — Von andern Arbeiten, die Sie vorgeschlagen hatten, weiß ich nichts weiter. Was Sie aber wünschen, dürfen Sie nur sagen, und ich werde dafür sorgen, daß nichts unterbleibt. — Für die Beantwortung von Karls letztem Aufsatze, danke ich Ihnen aufs wärmste.

Rudolf habe ich lange nicht so fassen können, wie ich wünschte; das flüchtige Wesen ist mir immer wieder entschlüpft. Fast glaube ich ihn aber auf einem sichern Wege zu haben; — er ist offen, u. sagt mir jede Unbesonnenheit die er macht, freymüthig, wodurch schon sehr viel gewonnen ist. Auf Unwahrheiten wobey er ein paarmal ertappt ist, habe ich das wachsamste Auge, und bin auch hier so ziemlich gewiß. — Mit seinen Arbeiten bin ich recht wol zufrieden, nur ist sein Thun noch immer so ungleich. — Doch kann man bey ihm auch noch keine anhaltende Beständigkeit verlangen!

Und nun wünsche ich, daß unser Briefwechsel endlich einmal einen glücklichen Fortgang gewinnen möge. Meiner Seits soll es von jetzt an nicht fehlen. — Uebrigens nehmen Sie das Gesagte im besten Sinne, denn so meyne ichs.

Schreiben Sie mir Alles. Ich bin der Ihrige Segelken.

Grüßen Sie doch Böhlendorf herzlich von mir, ich werde ihm nächstens schreiben.

N.-S. Ich habe vergessen Ihnen vom kleinen *Franz* etwas zu sagen. Während Ludwigs Abwesenheit habe ich mich bestimmter mit ihm beschäftigen können. Ich suche durch Leseübungen, durch Naturgeschichte, durch Geographie, überhpt. so viel als möglich durch Anschauung seine Vorstellungen nach u. nach zu bilden. Ich glaube, man muß Kindern für den ersten Anfang eine Menge von Begriffen mittheilen, und nur dafür sorgen, daß sie alles deutlich denken, ohne es noch auf

irgend eine Art weiter zu verbinden; — u. alles anschaulich. Diesen Sommer will ich ihn viel mit Botanik beschäftigen. — Ich wünschte, ihn so früh als es nur gehn will, ins Griechische einzuführen; allein noch ist er nicht so weit, als daß man das Interesse am Menschen in ihm lebhaft genug wecken, u. fortgehend erhalten könnte. Doch lasse ich ihn doch schon ein wenig hinarbeiten durch Lernen der Sprachelemente, woran er Freude hat. S.

139. An von Halem. [1]) Bremen am 8ten Febr. 1801.

Werden Sie verzeihen, dass ich durch ein Anliegen bey Ihnen die unangenehme Erinnerung aufrege, die leider schon mit meinem Namen verknüpft ist? Es soll mit so wenig Worten als möglich geschehn.

Ich bitte Sie, von der Einlage denjenigen Gebrauch zu machen, den Sie selbst gut finden werden.

Ich wünschte dadurch zur Abkürzung der traurigen Geschichte beytragen zu können. — Ich weiss auch nicht, wie meine Vaterstadt gegenwärtig von mir denkt. Vielleicht ist der Verdacht, den sie auf mich geworfen hat, so schwer, dass er durch solche Verzichtleistungen erleichtert werden kann. Ich mag nicht sagen, wie mich der Gedanke trifft, dass auch *Ihre* Gewogenheit gegen mich, verletzt seyn könnte. — Ich hoffe, dass mir die Zeit Gelegenheit zuführen werde, das Verlorne herzustellen. — —

Kann es Ihnen angenehm seyn, wenn ich noch ein paar Worte von meiner hiesigen Lage anhänge?

Meine Laune — das muss ich mir oft bekennen, ist hier in der That undankbar gegen mein Glück. Ich habe hier einen Freund wiedergefunden, den ich in *dem* Grade nicht mehr zu besitzen hoffte; und durch ihn bin ich in eine Zahl von Familien eingeführt worden, deren inneres Leben vielleicht an einigen Orten fast idealisch scheinen könnte. Wenigstens fühlt sich jedermann wohl unter den übrigen; und eine Reihe stiller Familienfreuden dreht sich in einem Kreise, der niemanden ermüdet. Die Noltenius machen den Fond dieses Familienzusammenhangs aus; unser Landsmann Thulesius hat sich hineingeheyrathet; Smidt und der Rathsherr Kastendyk gehören mit dazu. — Auch beym Eltermann Kulenkamp geniesse ich viele, sehr angenehme Stunden. — Alle diese sind in diesem Winter in eine grössere Gesellschaft mit Ewalds, Richter Ölrichs u. a. m. zusammengetreten, von der Sie vielleicht gehört haben. Wenigstens hat dieser neue literärische Cirkel hier in Br. auch ausser seiner Mitte ziemlich viel zu reden gemacht. In der That sehn selbst seine Mitglieder ihn zum Theil nur noch als einen Versuch an; — und bis jetzt scheinen sich noch nicht alle Kräfte, die er besitzt, geregt zu haben. — Mir ist es auch schon jetzt eine Freude, dass man mir den Zutritt erlaubt hat. Man kömmt um 6 Uhr zusammen, vor Tisch wird vorgelesen, kalt gegessen, und nach Tisch Musik gemacht. Ölrichs — in Knigge's ehemaliger Wohnung — geben beständig den Saal dazu her. Freylich lässt sich der Geist des ehemaligen Bewohners eben nicht spüren; der Ton ist ernst und traulich. — Auch zu der, Ihnen wohlbekannten literärischen

[1]) Außer bei Ziller z. T. gedruckt in den Oldenburgischen Blättern 1842, S. 372 Anmerk.

Männer-Gesellschaft bin ich ein paar mal gezogen worden. Aber ich habe gefühlt, dass es mir nicht recht glücken wollte, mir die Gesellschaft aufzuschliessen. —

Übrigens liegen auf meinem Schreibtische an der einen Seite Griechische, an der andern mathematische Bücher; stundenweise sitzt auch ein junger Mensch daran, der zur Akademie vorbereitet seyn will, und in dieser Mitte werde ich wol fürs erste bleiben.

Wann werde ich einmal das Vergnügen haben, Ihnen hier mündlich für Ihre Irene[1]) zu danken — und Sie zugleich aufs neue der Hochachtung zu versichern, mit welcher ich unveränderlich bin

Ihr gehorsamer

J. F. Herbart.

(Randschrift.)

Noch habe ich eine Empfehlung von Smidt zu bestellen. Zugleich soll ich Ihnen melden, er habe wegen der bewussten Berliner Angelegenheit dem He. Domherrn Meyer in Hamburg geschrieben; -- man sey aber schon sonst engagirt.

(Einlage.)

Da ich befürchten muss, dass mein Interesse noch fortdauernd als ein Grund bey einem Processe mitwirkt, in dessen Veranlassungen ich zu meinem höchsten Schmerze unwillkührlich mit verflochten bin: so erkläre ich hiemit, dass ich keinen Vortheil, der aus diesem Processe für mich entstehn könnte, annehmen werde.

Bremen am 8ten Febr. 1801. Joh. Frdr. Herbart.

140. An Carl Steiger.[2]) Bremen am 8ten Febr. 1801.

Ich habe etwas Neues ausgedacht, lieber Carl; ein Mittel nämlich, wie ich Dich zu mir kommen lassen will. Da es nicht wohl angeht, dass ich Dich bitte, zu mir her zu *gehn*: so bitte ich Dich gerade um das Gegentheil, nämlich, dass Du Dich für einige Stunden recht *still* und steif hinsetzest; dann will ich Dich schon bekommen. -- Um das weitere frage Hrn. Sonnenschein.[3])

Übrigens staune ich in der That die unendliche Sorgfalt an, mit der Du einen Monat nach dem andern brauchst, um heraus zu studiren, was Du mir wol schreiben könnest! — In diesem studiren will ich Dich gar nicht stören; es freut mich vielmehr schon ehe ich die Früchte davon gesehn habe; — aber wenn du mir einen Gefallen thun willst — denn ich wünsche auch ausserdem etwas zu bekommen — so setze Dich || gleich in der ersten gelegenen Stunde, nachdem Du dieses Blatt erhalten haben wirst, mit einem Blatt und einer Feder hin; und schreibe an mich, was Dir einfällt, so schnell die Feder gehn kann. Alle Entschuldigungen, die etwa dabey zu machen seyn möchten, will ich mir wol selbst dabey sagen. Das Paar Briefe, was ich längst an Dich und Ludwig, und der, welchen ich bald nachher an Deinen Hrn. Vater gesandt habe, ist doch übergekommen? In dem erstern war eine weit-

[1]) Die Zeitschrift, die von Halem herausgab.
[2]) 2 S. 8⁰.
[3]) Maler u. Bildhauer in Bern. S. S. 234.

läufige Erwiederung Deiner Bemerkungen über den Cyrus, die ich nicht gern zum zweytenmal schreiben möchte. Damit Du nicht verlegen seyest, *wovon* Du schreiben sollest, sage ich Dir: Soviel Personen in Eurem Hause sind — (Dienstboten abgerechnet) — von eben so vielen möchte ich gern umständlich wissen, wie sie sich befinden, und was sie machen. Auch von der Familie Deines Hrn. Grossvaters, von Onkel und Tante May, von Hrn. und Frau Meisner, und deren Institut, Hrn. und Fr. v. Goumoëns; — — vom Hauptmann Michel, und von der Frau Platter, — — ja sogar von dem Grund und Boden zu Riggisberg, von den Tauben und Ziegen, die ihr dort gehalten habt etc. etc. — verlangt mich zu hören. — Viele Grüsse und Empfehlungen im Hause.

Dein Herbart.

141. Böhlendorff an Heinrich Noltenius. Bremen, 14. Febr. 1801.

— — Ich war anfangs Willens Dir Anchens täglichen Wetter Calender zu schicken, allein ich finde, daß ich heute bin, wie nasses Stroh und den Wetter Calender nicht machen kann. So viel kann ich sagen, daß Wolken und entfernte Gewitter, die aber niemals zum Einschlagen kommen an der Spitze jedes Tages stehen müssen — übrigens setzt Herbart des Abends ihre Finger zum Spielen zurecht, so daß Du künftig recht viel Musik haben wirst, und ich sitz indeß in der Ecke des lieben Sophas und klimpere auf dem verdorbenen Instrument meiner Laune — —

142. Böhlendorff an Noltenius. 1801 (?)

— — — — —
Denn nicht von gewöhnlichen Sachen
Will ich dir Die Erzählung machen — — — —
Nicht von dem göttlichen Volk der Christen
Welche Tasso nach Jerusalem
Führte — sondern von göttlichen Schlamm
Des Senator Smidt, das ihn alle Tage
Nolens volens den Olymp hinauf trage — — —
Von Friederikens[1]) klopfenden Busen,
Von Mettas[2]) Liebe zu den Musen,
Von dem Magister Matheseos,[3])
Der Anchen[4]) und Trinchen[5]) einen gewaltigen Stoß
In der Erziehungsmethode giebet
Von der Musik, die die Erste liebet,
Drauf Herbart ihre Finger übet —
Von des Herbart philosophischer Art —
Er trägt iezt einen sittlichen Bart,
Von Eberhards[6]) herkulischen Schwänken — — —

143. Ziemssen an H.[7]) Bern d. 16. Febr. 1801.

Ein Sonnenstrahl freundlich, wie die Menschen, die mich umgeben, erhellt mein Zimmer, indem ich in Gedanken sehnsuchtsvoll meine Arme nach Dir, mein

[1]) und [2]) Rohde, Smidts Schwägerinnen.
[3]) Herbart, der in Bremen Mathematikstunden gab, s. Anm. auf S. 244.
[4]) Noltenius geb. Rohde [5]) Catharine Castendyk geb. Smidt.
[6]) Noltenius.
[7]) 24 S. 8⁰. H. Wien.

theurer, theurer Herbart, ausstrecke; — aber nur vom gegenüberstehenden Fenster zurückgeworfen vermag er ebensowenig meinen Körper, als der größte Theil dieser Menschen mein Herz zu erwärmen. Mit heiterm, freundlichen Gesichte wandle ich unter ihnen herum, und mische mich in ihren Taumel, als wäre ich ganz der Ihrigen einer. Aber den Kummer, die Sehnsucht und das Streben und Kämpfen in meinem Innern sehen sie nicht, und *können* es nicht sehen, weil sie keine *Augen* dafür haben, und *sollen* es auch nicht sehen, weil sie kein *Herz* dafür haben. Aber Du kannst es, (wenn es überhaupt wahr ist, daß wir uns je einmal erkannt haben,) obgleich Du es nicht siehst. Selig, himlisch ist das Leben in den Armen eines Freundes, wie Du mir es warst, wie unser Verewigter uns es war; und selten wird mir nach dem Genuße desselben je wieder etwas so genügen! Aber doch ist es nicht || das einzige Glück der Freundschaft. Der Freund *glaubt* auch ohne zu wißen, und *weiß* selbst ohne zu *sehen* und *hören*; aus der weitesten Entfernung weht ihn noch der warme Athem des Freundes an, belebt ihn im Streben, lohnt ihm beym Vollbringen, und flößt ihm wieder Leben und Vertrauen ein, wo sonst Schmerz und Verzweiflung ihm das Herz zu erdrücken drohen.

O, mein Herbart, eine Thräne steht mir im Auge, könnte ich Sie an Deiner Seite, in Deinen Armen verweinen, so würde Sie Dir sagen, was mein beklommenes Herz Dir nicht durch Worte zu sagen vermöchte.

An jedem Tage, an dem sich der hohere, heiligere Geist in mir regt, steht Dein lebendiges Bild mir zur Seite, und erhöhet mein Leben und Vertrauen. So warst Du mir auch hauptsächlich am ersten Tage des neuen Jahrhunderts näher, als sonst.

Die ganze Natur schien an diesem Tage die Geburt des neuen Seculums mit heitrem Blick feyern zu wollen. Am letzten December verstimmte ein finsteres, trauriges Wetter und der in düstern Strömen vom Himmel gießende Regen fast alle Gemüther. Doch glich dies gleichsam nur dem letzten Wegwaschen alles Schmutzes des endenden Jahrhunderts, || denn am folgenden Tage durchfuhr Phöbus das neue Jahr beginnend wieder am hellen, heitern Himmel seine Bahn, und goß durch seine freudigen Strahlen wieder Frohsin und neues Leben in alle Herzen; weshalb auch ich hinaus wanderte, mich im Freyen in seinem erwärmenden Glanze zu baden.

O! dachte ich, daß doch dieser herrliche Tag der Menschheit ein bildliches Unterpfand eines ihm ähnlichen Jahrhunderts seyn möchte!

Aber mancherley Gedanken und Empfindungen durchkreutzten an diesem Tage mein Inneres. Mit tiefer, kummervoller Trauer blickte ich ihm nach, unserm verewigten, innigstgeliebten Freund; und fühle dabey wieder, wie immer, seinen Verlust so schmerzvoll für mich. Ein sehnsuchtsvoller Blick gen Himmel, und der feste Vorsatz mit männlichem Ernste zu streben, *Seiner* würdig zu bleiben, war das einzige Todtenopfer, daß ich *Ihm* heute zu weyhen vermochte. »Ihm, an dessen Seite ich die Götterarme der Freundschaft und des höhern Lebens fühlte, und dessen Herz dem meinigen so gleich schlug! die eine Hand streckte ich Ihm zu den Sternen hinauf, während ich Dir, mein Herbart, mein Einziger unter den Sterblichen, die andre aus weiter Ferne hinüber reichte; und drückte die Deinige dagegen || mit innigster Wärme an mein sonst so verlassenes Herz.

Ich gedachte Deiner, wie Du vor einem Jahre von uns schiedest, und die *Tage der Trennung* uns noch Tage der *innigsten Vereinigung* wurden; und wie wir noch selbst am vorigen Neujahrstage Arm in Arm zusammen nach Deinem geliebten Märchligen hinaus wanderten. Es war ein Tag, wie dieser, und die Erinnerung trieb mich auch heute auf demselben Weg hinaus; doch leider ohne meine beyden Freunde, die ich in diesen Gefilden gefunden hatte. — Die majestätischen Alpen standen auch wieder da in ihrer vollen Pracht, wie an jenem Tage; aber ach!

mit welchen veränderten Empfindungen schaue ich jetzt zu ihnen hinauf seit sie uns unsern theuren Dritten so mörderisch verschlangen. In ihrer unerschütterlichen Größe stehen sie da, und werden noch manchen Sterblichen entzücken und begeistern; aber mein Auge wendete sich bald mit tiefer Wehmuth von ihnen weg, — und nur — Du standest im Geiste noch vor mir, wie Du vor einem Jahre an meinem Arme hingst. Ja Du, mein Einziger, Du bist es, den mein ganzes höheres Seyn glaubend und liebend umschlingt, und auf den ich auf Erden noch vertraue; und könntest Du je diesen Glauben zu Schanden machen, o! so || möchtest Du mich zugleich dem Lichte der Sonne auf immer entziehen, denn wenn ich an Dir irre würde, was wäre dann noch mein Glaube an die Menschheit und an mich selbst! — Aber nein, das kann nimmer seyn! und auch Du, — ich weiß es gewiß, — schlugst an diesem Tage wieder mit neuem Muthe und neuem Kraftgefühl zum höhern Leben ein!

In diesem Glauben zu Dir lebe ich hier, und weise Anfechtungen, die mich an andern Menschen zweifeln machen könnten, bey Dir nur mit Verachtung zurück, und werde sie stets so zurückweisen, bis Du mir selbst sagst, ich bin nicht mehr Herbart.

Du hast mir auf meinen letzten langen Brief auch keine Sylbe geantwortet, oder antworten lassen. Täglich fast habe ich mit Sehnsucht ein paar liebevolle Zeilen von Dir erwartet; Du hast mehrere male an Steigers geschrieben; aber ich hofte vergebens, und erhielt nicht einmal einen freundlichen Gruß von Dir. Dennoch denke ich nur tausend andre Gründe, als daß Du an mir irre geworden seyst; denn dazu drücktest Du mich einmal zu innig an Dein Herz, als daß Du mich jetzt davon wegstoßen solltest, ohne mich einmal würdig zu achten, *warum*, und ohne von mir selbst zu hören, ob ich es wirklich nicht besser verdiene. — ||

Wohl schon hundertmal wollte ich Dir wiederschreiben, aber außer den seligen Stunden, die ich größtentheils allein mit mir selbst verlebte, und in denen man nicht auch schon deshalb, weil sie nur seltene Geschenke des Himmels sind, nicht immer ganz zum Schreiben geschickt und aufgelegt ist, — riß ein Wirwar von Beschäftigungen und buntschäckigen Zerstreuungen mich von einem Tage zum andern fort, und machte mich nicht selten zu matt und schlaff, als daß ich so vor Dir hätte hintreten dürfen, obgleich ich Dich stets gleich lebendig und wohlthätig für mich im Herzen trug.

Bern d. 25. Febr.

So weit war ich grade mit meinem Briefe an Dich, als ich den Deinigen zu erhalten, die unverhofte Freude habe; und da Steigers und Segelken heute Mittag ihre Briefe an Dich abschicken, so möchte ich den meinigen auch nicht gerne länger aufhalten, weshalb ich mit fliegender Feder nur noch einige Worte hinzufügen kann. Mit welcher Theilnahme ich die Nachrichten von Deinem kränklichen Zustande gelesen habe, und mit welcher Sehnsucht ich Deiner völligen Genesung entgegensehe, darf ich Dir wohl nicht erst sagen. Aber der herannahende, alles neu belebende Frühling, Deine glücklichen Verhältnisse in Bremen, wo Du gewiß der wohlthätigen Pflege aus Freundes Händen nicht entbehren wirst, und Deine eigne innere unzerstörbare Kraft machen mir || die gegründeteste Hofnung, daß Du bald wieder im Genuße Deiner ganzen Lebensfülle seyn und handeln werdest.

Auch mich haben, wie es mir scheint, die Umstände, die Menschen, die mich umgeben, und meine ganze jetztige Lebensart wenigstens im Äußern etwas erschlaft; denn wie der Baum begierig seine Wurzel in die Erde hineindrängt, um Saft und Nahrung aufzusaugen, so drängte auch ich mich in meiner Armuth und Trauer wieder in die Haufen der Menschen, schmachtend wieder ein menschliches Herz zu

finden, woran ich leben, lieben und emporstreben könnte. Sie stießen mich nicht alle zurück, ja viele zogen mich sogar mit Theilnahme näher zu sich heran, und ich verlebte wieder meine Tage mehr als gewöhnlich mit ihnen; aber doch fand ich weder meinen Herbart, noch meinen Eschen, noch irgend einen genügenden Ersatz für Euren Verlust in ihrem Kreise; und verlor dagegen bey diesem Hingeben vielleicht ein wenig zu viel von meinem Ernst und meiner Strenge gegen mich selbst. Aber doch sehe ich es noch, was mir fehlt, und fühle noch mein altes Leben und meine alte Kraft rege und ungeschwächt in mir, womit ich mich an der Seite eines höher mit mir vereinten Freundes, | dessen Entbehren und Suchen mich allein in dieses losere Leben verlieren machte, | von demselben wieder frey machen könnte, und || womit ich mich im Genuße der von neuem wieder auflebenden Natur, die ich wie einen meiner innigsten Freunde umfaße und liebe, wieder loszureißen, und ganz der alte zu werden, suchen werde; weshalb ich mit dem größten Verlangen der Zeit entgegensehne, wo wir aufs Land gehen. Denn eher komme ich von diesem Gewirre, worin ich mich hier verwickelt sehe, doch nicht wieder ganz los, da es mir an einem eigentlichen Freund fehlt, der durch seine Theilnahme mir so sehr alles ersetzte, daß ich auf einmal allem andern entsagen könnte. Aber jetzt da ich den Honig zur Labung meines Herzens nicht schon in *Einem* Herzen versammelt finde, wie ich es bey Dir und unserm Eschen fand, sondern ihn erst wie die Biene aus mancher Blume zusammentragen muß, — kann es natürlicher Weise nicht fehlen, daß ich nicht oft mit langwierigem Herumflattern und an mancher sonst faden Pflanze meine Zeit sollte verlieren müssen, um nur für dieses oder jenes Bedürfniß einen Tropfen Nahrung zu finden.

Aber auf der andern Seite darf ich denn doch auch nicht undankbar seyn für das Gute, was so manche Menschen mir die Zeit über zu beweisen, sich bemüht haben, und für den mannigfaltigen Gewinn, den ich aus dieser etwas ungebundneren Lebensart gezogen zu haben hoffe. Ich verlebte nach langem Entbehren wieder so manche frohe Stunde im eigentlich häuslichen Kreise, haupts. || bey ZEHENDERS und GESSNERS und selbst mit FRISCHINGS, pflückte manches Blümchen am Altar der Freundschaft, erwärmte mein Herz oft wieder bey Menschen, in denen ich noch bessere Menschheit fand, bewunderte, liebte und achtete; lernte aber auch dem engherzigen, schwachen thierischen Krüppel oder Bösewicht etwas mehr unter die Maske gucken. — Ich habe Gelegenheit gefunden, mich in den Freuden des großen Haufens wieder grade genug herum zu taumeln, auf der einen Seite nicht zum Mich-verlieren in ihnen herabzusinken, und auf der andern Seite das, durch meine ziemlich mächtige Sinnlichkeit wieder in mir erwachende, Verlangen nach ihnen befriedigt, und mich im Gefühle ihrer Leerheit und Nichtbefriedigung von neuem desto eifriger und bestimmter angefeuert zu sehen, einem ganz andern, höhern unermüdet nachzustreben. — Ich habe die Berner etwas genauer in ihrem eigentlichen Bernercharakter, in dem Kreise, worin sie verhärtet sind, und über welchen sie keine Revolution (ja selbst ihr eigenes gutes Herz die Beßern) nicht hat emporheben können.

Aber, mein lieber Freund, ich bin da in eine Aufzählung von Resultaten und Abstractionen hineingerathen, die Dir ohne Kentniß des Details, worauf sie sich beziehen, vielleicht ebenso wenig ganz verständlich als interessant sind. Laß mich Dir lieber noch, da ich doch || einmal so viel von mir zu schwätzen angefangen habe, — einiges Einzelne von meiner jetzigen Lage und Lebensart erzählen.

Frisching ist ein braver, edler Berner, dem es wahrer Ernst mit der guten Sache zu seyn scheint, und der Gründe annimmt, und sich mit Gründen belehren läßt. Der aber demungeachtet noch immer, obgleich weniger als die mehrsten

andern und wohl selbst als Steiger, — *Berner* ist d. h. über einen gewissen Kreis schwer, und fast unmöglich hinaus kann. Ich *liebe* und *schätze* ihn, aber wenn er mit seiner Humanität und Consequenz *noch etwas mehr* Liberalität und Wärme verbände, so würde ich ihn ganz außerordentlich hochachten. — Gegen mich ist sein und des ganzen Hauses Betragen durchaus so, wie ich es mir im voraus versprach und übertrift zum Theil noch meine Erwartungen. Als ich ihm das erste mal über meine Einrichtungen mit seinen Kindern sprach, sagte er mir: „ich werde Ihnen jedesmal Dank wissen, wenn Sie mich von Ihren Einrichtungen und Verfügungen mit meinen Kindern benachrichtigen wollen, und werde Ihnen auch so weit ich es verstehe, meine Meinung darüber sagen; aber übrigens sind wir in der Hauptsache genugsam einverstanden und das Vertrauen, das wir alle in Sie setzen ist so groß, daß Sie überzeugt seyn dürfen, daß wir alles, was Sie über unsere Kinder verfügen, für gut und zweckmäßig halten || werden; und Sie da, wo wir ihnen keine offenen Einwendungen machen, auch sicher auf unsre Übereinstimmung, und unser Mitwirken rechnen dürfen.

Und sollte dieses Zutrauen, was ich nie glaube, je aufhören, so seyn Sie versichert, daß ich selbst gewiß der erste seyn werde, der zu Ihnen kommen, und es Ihnen frey und offenherzig gestehen wird.“ — So spricht doch kein ganz gewöhnlicher Mensch, und Er *handelt*, wie er *spricht*. — Dabey ist das Benehmen des ganzen Hauses gegen mich durchaus von einer auf Achtung und Wohlwollen gegründeten Delikatesse und Auszeichnung beselt. Er sagte mir untern andern an demselben Morgen | um Dir ein Beyspiel zu geben | : »Bedienen sie sich in allem durchaus aller möglichen Bequemlichkeit in meinem Hause, und wenn Ihnen etwas nicht recht ist oder etwas fehlt, so bitte ich Sie, es nur zu sagen. Meine Frau und Schwiegermutter haben mir beyde aufgetragen, ihnen zu sagen, daß wenn jemand von ihnen beyden zu Hause sey, bey ihnen allemal Thee zu Abend getrunken werde, wo jedermann sich freuen werde Sie zu sehen; wenn Sie aber vorziehen, Ihren Thee auf Ihrem Zimmer zu nehmen, so dürfen sie nur sagen, wenn man Ihnen denselben bringen soll; und Sie werden jedesmal von den Bedienten erfahren, welche Gesellschaft da ist, und danach urtheilen können, || ob sie ihnen anstehe oder nicht; kurz machen Sie es ganz, wie ich es selbst mache; und sehen Sie sich nicht anders an, als ein Freund des Hauses etz.“ Auf eben der Art, und wo möglich noch höflicher und zuvorkommender werde ich von den Frauen behandelt. — Du wirst Dir leicht vorstellen, wie dies nicht blos meine ganze Lage angenehm macht, sondern mir auch alle meine Arbeiten erleichtert und mich mit doppeltem Enthusiasmus für meinen Wirkungskreis beselt.

Freylich geht aber demungeachtet doch nicht alles so ganz von selbst, und ich finde auch hier manche trübe Stunde und selbst schlaflose Nächte; worüber ich eben gar nicht unzufrieden bin, da ich hoffe, daß es auch nicht ohne Würkung bleiben wird. Mein schöner Knabe hat nemlich von jeher das Glück gehabt, und hat es noch, der Liebling seiner schönen Mutter zu seyn, die selbst noch sehr jung ist, und stets an ein vornehmes Leben und an Überfluß aller Art gewöhnt, dennoch ohne besondere Geistesgaben die Güte ihres Herzens durchaus nicht verloren zu haben scheint. Sie liebte Rudi, und hegte und pflegte ihn deshalb aufs sorgfältigste, aber, wie es sich von selbst versteht, nicht immer mit gehörigem Verstande; und Frischings Ernst und Strenge verhinderte es wohl nur, daß sie ihn nicht noch mehr verdarb, als es würklich geschah. Aber dennoch muß ich ihr auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu sagen, daß sie doch vernünftig genug ist, || hierüber gerne Belehrung anzunehmen und besserm Rath zu folgen; welches mir schon unser selige Freund versicherte, und welches ich selbst fast täglich zu sehen Gelegenheit

habe, wobey noch Frischings Ernst und ihre Achtung für ihn sehr zu Hülfe komt. Dabey versteht sich aber freylich wieder von selbst, daß es nicht möglich ist, mit einem male *alles* entgegenrückende und mit meinen Grundsätzen nicht ganz harmonirende zu entfernen und aufzuheben; obgleich es in den Hauptsachen freylich sogleich geschehen mußte, und größtentheils schon durch Eschen bewürkt wurde. Aber die Kleinigkeiten, die dennoch so mächtig würken, sind so oft so verborgen, daß man schon Mühe hat sie nur erst zu erforschen, und oft so delikat, daß man nur durch Umwege ihnen entgegenwürken, und sie zernichten darf, wenn man nicht Mißtrauen gegen sich erwecken will. —

Auf meinen Rudi mußte jene Behandlung seiner Mutter aber nothwendig einen nicht ganz vortheilhaften Einfluss haben, dessen Folgen ich jetzt sehr schwer fühle, und denen ich mit großer Mühe entgegenarbeiten muß. Er verlor im Mutterschoße Trieb und Sinn für ernsthaftere, männlichere Beschäftigung und für ein unermüdetes, auf eignen innern Antrieb und eigne innere Kraft gegründetes Ausdauern bis zur Vollendung. Er scheut die Arbeit *nicht*, aber er ist, sowie fast bey allem, auch hiebey nicht mit ganzer hierauf concentrirter Seele und Kraft. Er ist so locker, weich und unmänlich ||, daß seine Lebhaftigkeit, die sonst noch seine Retterin zu seyn scheint, selbst noch von seiner weibischen Energielosigkeit und Trägheit beherrscht wird, und daß er mehr einem Hängen an kleinlichen Vergnügungen und Bequemlichkeiten, woran er sich durch eine verweichlichende Behandlung gewöhnt, als den durch lebhafte Eindrücke erregten Begierden, oder dem leidenschaftlichen Treiben auf einzelne Punkte hin unterliegt. — Gewiß ist es, daß er in dem Zwischenraume von Eschens Tod bis er in meine Hände kam, wo er sich und seiner Mutter so sehr überlassen war, um vieles, vieles wieder herabgesunken ist; wozu noch komt, daß es in Bern war, und nicht auf dem Lande, wo ich ihn zu erst unter meine Aufsicht bekam. — Aber da sein Herz noch rein, sein Verstand hell, und sein Wille gut ist, und da ich glaube, wenn ich es vernünftig anfange, in dieser Hinsicht auch in dem Äußern, was auf ihn Einfluß hat, in diesem Hause vieles bewürken zu können, da ich ihn *liebe*, und es mir *heiliger Ernst* mit seiner Bildung ist, und wir bald wieder aufs Land gehen; so hoffe ich ihn dieser Schlaffheit und Kleinlichkeit noch wieder zu entreißen, und nicht blos Kentnisse in ihm zu sammeln, sondern auch noch einen *tüchtigen* Menschen in ihm heranwachsen zu sehen. — ||

Meine kleine Sophie ist gewiß eins der liebenswürdigsten Kinder, die ich je gesehen habe. Schön wie eine kleine Grazie; von einer fast mehr als weiblichen Lebhaftigkeit und dabey doch voll der feinsten und zartesten Empfindungen, und eines reinen, klaren Verstandes, wie man es in diesem Alter sonst selten findet; so daß ihr ganzes Wesen nur der Ausdruck der reinsten Güte und Schönheit zu seyn scheint. Sie hat Trieb zu jeder Art von Vervollkommnung und deshalb auch zur Beschäftigung, und mehr Ausdauern und Sinn dabey, als Rudi. Sie hängt mit kindlicher Herzlichkeit an mir, weshalb ich mit einem liebevollen Worte alles über sie vermag. Von der Art *wie*, und *womit* ich sie beschäftige, werde ich Dir ein andermal vielleicht reden.

Überhaupt ist es natürlich, daß bey meinen anhaltenden Nachforschungen und meinen mannigfaltig gemachten Erfahrungen meine Kunst sowohl im eigentlichen Erziehen, als im Unterrichten sich vielfältig verändert, und wie ich hoffe vervollkommnet haben muß. Wobey die ununterbrochene Wechselwirkung, worin ich mit Pestalozzi gestanden habe, mir manches in mir selbst zum deutlichern und bestimmtern Bewußtseyn brachte, da ich in vielem mit ihm auf gleichem Wege zu seyn schien, aber vielleicht in noch mehrerem von ihm ganz neue obgleich nur mittelbare Winke erhielt die ich für || mich zu benutzen suchte. Hienach glaube ich

in manchem jetzt etwas natürlicher und eben deshalb auch *sicherer* hauptsächlich im Unterrichtsfache zu Werke zu gehen.

Pestalozzi dringt mit einer — theils auf seinen sehr beyspiellosen Enthusiasmus für seinen Zweck, theils auf die Wahrheit und Wichtigkeit der Sache — gegründeten, alle Hinderniße (die fast unbesiegbar schienen, und die ihn nur darum nicht abschreckten und zu Boden schlugen, weil er sie theils nicht sah, theils im festen Glauben an seine Sache lebte,) überwältigenden Gewalt zum Ziele. — Je mehr ich ihn kennen gelernt habe, desto inniger *liebe* und *achte* ich ihn, und schätze mich außerordentlich glücklich, ganz sein *Freund* zu seyn. Der Grund, warum ich Dir nicht ausführlicher von ihm und seinem Unternehmen geschrieben habe, und schreibe, ist, daß er an einem Werke arbeitet, das in Briefen an Geßner, an dem er mit ganzer Seele hängt, eine Darstellung von allem enthalten und bis zur Ostermeße vollendet werden wird. — Was Dir außerdem noch Aufschlüße geben, oder interessant seyn könnte, werde ich Dir alsdann auch mitzutheilen suchen, da fast alles durch meine Hände gegangen ist. — Er ist so glücklich, drey Menschen gefunden zu haben, — wovon er auch in jenen Briefen selbst ausführlicher redet, — || in die ganz sein Enthusiasmus für diese Sache übergeflossen zu seyn scheint, in deren Händen jetzt nicht bloß das eigentliche Schulhalten liegt, sondern die ihm auch die Lehrbücher ausarbeiten helfen, wozu sie freylich nicht große positive Kentnisse, aber eine gesunde Naturkraft u. den besten Willen mitbrachten, welches ihnen hiezu natürlicher Weise unentbehrlicher war. Sie spähen hiemit allenthalben nach Hülfe und Belehrung umher, und sind durch ihre eigne Unwissenheit eben und den damit verbundenen redlichen Ernst für die Sache genöthigt, desto genauer bis auf die ersten Anfangspunkte zurückzugehen, und im Stande, desto unbefangener über die schon sonst eingeführten Methoden zu urtheilen, in so weit sie Notiz davon bekommen. — Von den Lehrbüchern sind einige schon ganz, andre beynahe fertig. — Wenn Du es wünschst, so will ich Dir zur Ostermesse mit den Kaufleuten alles überschicken; auch selbst das, was erst zum Theil fertig ist, als Holzstiche etz.

Die angenehmste und interessanteste Bekanntschaft, die ich hier seit Deiner Abreise machte, ist gewiß die des biedern, herzlichen Gessners, (der ungeachtet seiner mannigfaltigen Bildung und aller seiner Reisen seine reine Natürlichkeit und offene Wahrheit erhalten,) und dessen liebenswürdigen, verständigen Weibes, (Wielands Tochter), die Frau und Mutter nach ächter deutscher Weise ist. — || Selten verstreicht ein Tag, an dem ich nicht wenigstens bey ihnen eingucken sollte, da ich nicht anders, als ihr leiblicher Bruder von ihnen behandelt werde; und ungerne sehe ich mich jetzt durch die kürze der Zeit, die mir noch bis Abgang der Post übrig ist, genöthigt, Dir für diesmal nicht umständlicher von ihnen reden zu dürfen. Aber das muß ich Dir doch noch sagen, daß sie 3 allerliebste Jungens haben; von denen der älteste von 4 Jahren schon mit einem sinnvollen Geist und zartfühlenden Herzen, welches ganz auf seinem schönen Gesichte sich abdruckt, alles um sich her aufgreift, und von seiner herlichen Mutter auf meinen Antrieb, und unter meiner Anweisung und Hülfe fast ganz nach Pestalozzis Methode unterrichtet wird.

Auch mit Zehenders ganzer Familie stehe ich in einem gleichfreundschaftlichen, und fast gleich freyen Verhältnisse. Ich habe ihnen den Winter bisweilen chemische u. physische Vorlesungen gehalten u. Experimente gemacht, und Frau Z.— fängt jetzt an ihren Rudi, eben so, wie Fr. G. ihren Salomon nach Pestalozzis Methode zu unterrichten.

Stecks sehe ich öfter, und hänge mit jedem male, das ich sie sehe, herzlicher an sie. Wenn es mir zu enge wird, so gehe ich zu Steck und bringe von ihm

meinen alten Sinn und meine alte Kraft wieder mit. Sein häusliches || Verhältniß scheint sich immer schöner zu entwickeln. Seine Frau muß bey ihm natürlich immer an Realität gewinnen, weshalb ich sie auch jedesmal liebenswürdiger, und mehr Frau und Mutter finde.

Von dem jüngern Otth ein andermal. Frau Otth hat sich hier so zu benehmen gewußt, daß man anfängt sie (ob mehr um ihretwillen, oder ihres schönen Mannes wegen, weiß ich nicht ganz genau,) sehr zu fetiren. Mir gefällt sie nicht ganz, und das noch weniger, wenn ich sie so im Geiste mit Geßners Frau, und selbst mit Zehenders Familie vergleiche; doch kenne ich sie auch erst sehr wenig, weshalb ich mein Urtheil gerne verschiebe, und Dir dies nur unter vier Augen gesagt haben will. Mit ihrem Manne scheint sie übrigens sehr glücklich und zufrieden zu leben. Auch May und der jüngere Otth wissen sich sehr wohl mit mir zu finden. —

Jetzt nur noch ein paar Worte von Steigers. Seitdem sie in der Stadt sind, scheinen sie sich durchaus nicht mehr um mich zu bekümmern. Schon vorher hat H. Fr. mir oft seine Verwunderung bezeugt, daß nach Segelk. Ankunft bis zu unserer unglücks. Reise, niemals jemand von Steigers Knaben zu E[schen] gekommen sey, ihm zu danken, und zu besuchen, wie man es sonst doch zu thun pflegte. Grade so macht man es jetzt auch mit mir; sobald man meiner nicht mehr bedurfte und mich abgelehnt hatte, bekümmerte man sich auch || nicht mehr um mich; und wenn ich jemand von den Knaben sehen will, so muß ich entweder zu ihnen gehen, oder sie besonders einladen lassen. Wie H. St— Ludwig nach Genf schicken wollte, bat er mich zu sich, mich um Rath zu fragen, NB. da er schon alles beschloßen hatte; doch verabredete er mit mir u. S[egelken] Ludwigs Arbeiten in Genf, zu welchem Behufe ich ihm noch eine schriftliche Nachricht von Ludw. mathem. Studien aufsetzen mußte; aber Ludw. ist nicht einmal gekommen, mir zu danken u. lebewohl zu sagen; welches ich indessen doch mehr ihm, als dem Vater anrechne. Und überhaupt mag ich mich auch wohl nicht genug bey ihnen eingedrängt haben. — Segelken hat mir Deinen Brief an Steiger, der ihn ihm gegeben hatte (was aber unter uns bleibt, da ich etwas Indelikatesse von Steigers Seite darin finde) gezeigt; und mir sehr geklagt, daß er von Dir so verkannt werde, und dabey doch gestehen müssen, daß er selbst Veranlassung dazu gegeben habe; welches er aber sehr bedauerte, und vollkommen wieder durch einen weitläuftigen, offenen, und herzlichen Brief an Dich gut zu machen wünschte. Er sprach hiebey wirklich mit viel mehr Herzlichkeit und Wärme, als sonst; und zeigte dadurch, daß es ihm Ernst sey; — weshalb ich mir würklich etwas von seinem an Dich geschriebenen Briefe verspreche. Er arbeitet mit ungeheurem Fleiße und Ausdauern, was ihm natürlich Steigers Zufriedenheit erwirbt. || Aber gegen mich ist er wenig offener und herzlicher geworden, und unser ganze Umgang ist noch nichts weiter, als eine gewöhnliche Bekanntschaft, wobey ich von seinem eigentlichen Thun und Treiben nur selten einzelne abgebrochene Worte höre. Stolze, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, versichert mir aber, daß dies so ganz seiner Natur gemäß sey, und daß er ihn noch nie mit einem Menschen eigentlich vertraut u. herzlich habe umgehen sehen, mit dem er nicht von Jugend auf gelebt habe. Doch hoffe ich, daß das Landleben, wo wir so zu sagen ganz auf einander eingeschränkt sind, uns vielleicht etwas näher verbinden werde. Ich bin begierig etwas von Dir über seinen letzten Brief an Dich zu hören, den er mir zwar nicht gezeigt, aber von dessen Absendung er mir gesagt hat. — Du siehst endlich aus allem diesem, daß ich sehr wenig von dem, was bey Steigers vorgeht, unterrichtet bin, und auch wohl schwerlich, solange wir in Bern sind, Gelegenheit finden werde, mich genauer davon zu unterrichten. Aber dem ungeachtet

scheint Karl sich noch mit dankbarer Liebe und Achtung unsers vorigen Verhältnisses zu erinnern, und beträgt sich, wenn er einmal bey mir ist, auch ganz diesem gemäß, weshalb ich hoffe, auch ihm mich auf dem Lande mehr nähern zu können; welches mir dann auch wohl mehr Bedürfniß werden dürfte; und was dann unter uns vorgeht, wird Dir natürlich nicht unbekannt bleiben. || Jetzt kann ich Dir nur soviel von ihm sagen, daß er mit Sinn und Interesse von seinen Arbeiten zu reden scheint, wovon Du in seinem Briefe vielleicht noch bessere Beweise haben kannst, als ich zu finden Gelegenheit hatte; daß er immer schöner wird, sich ausgezeichnet, wohl beträgt, und deshalb allgemein beliebt ist. Ludwigs Aufenthalt in Genf sehe ich als einen Versuch an, auf dessen Gelingen ich begierig bin. S[egelken] schien ihm nicht ganz gewachsen, indem er selbst zu wenig herzlich ist, um ihn beym Herzen fassen zu können, von woraus wohl bey ihm noch allein die Umschaffung ausgehen konnte; und St. selbst schien mir ihn ebenso wenig zu behandeln zu verstehen, da er theils zu strenge, theils zu nachlässig mit ihm umging, und ihn überhaupt nicht anders als ein 10jähriges Kind zu behandeln schien, dem über sich selbst noch wenig Competenz zu kömt. Er achtete Ludwigs Willen durchaus nicht, sondern wollte nur mit väterlicher Autorität mit dem seinigen über ihn disponiren, dem Ludw. sich deshalb, wo er mußte, anscheinend unterwarf, und bey jeder Gelegenheit heimlich zu entschlüpfen suchte. So schien es mir denn an dem ersten Erforderniß für eine glückliche Erziehung an *Zutrauen und Liebe zwischen Vater und Sohn* zu fehlen. — Verzeihe mir, wenn ich irre, oder wenn Dir sonst diese Äußerung etwas anstößig seyn sollte. || Genug in dieser Lage schien er haupts. in Bern, und da S— in der That schon ohnedem alle Hände voll hat, nicht bleiben zu können; und wenn St— ihn irgendwo hin schicken wollte, so war Genf noch wohl am glücklichsten gewählt, wo ein sehr schöner Ton herrscht, wo man Gelegenheit für jede Art von Unterricht und Umgang findet, und wo überhaupt vielmehr Realität und Sinn für Wissenschaften sowohl, als für jede Art von Vervollkommnung und Industrie herrscht, als in der ganzen übrigen Schweiz. Von der Art und Weise; wie Ludwig dort lebt oder leben soll, wird man Dich wahrscheinlich näher unterrichtet haben, als ich selbst davon unterrichtet bin.

Deinen Auftrag an Sonnenschein habe ich besorgt, wie Du es wünschtest, und Sonnenschein läßt Dir versichern, daß er sich eine Freude daraus machen werde, demselben Genüge zu leisten. Er will Karl in Oel auf Leinwand mahlen und nächstens damit anfangen.

Jetzt endlich, was soll aus Deinen hier zurückgebliebenen Büchern werden? Sie nach Bremen zu schicken, wäre jetzt wohl sehr leicht, aber fürchtest Du die großen Kosten nicht, die Dir dies verursachen würde? und solltest Du nicht besser thun, wenigstens einen Theil davon hier zu verkaufen? — Hast Du kein Verzeichnis davon? Es wäre mir bequemer hierüber, so lange wir noch in Bern sind, etwas Deinem Wunsche gemäß zu verfügen; doch eilt auch dasselbe nicht, weil der Platz ihnen nicht fehlt. — || Deine Freunde, namentlich Otths und Zehenders grüßen Dich herzlich; und werden Dir bald schreiben.

Von Sinners rede ich Dir heute nicht, in Hofnung Dir ein andermal ausführlich darüber, so wie über so manches andere auch zu schreiben. Aber Du, mein theurer Freund, vergilt mir denn auch wieder Gleiches mit gleichen; und laß mich nicht wieder so lange vergebens ein paar freundliche Zeilen von Dir erwarten, haupts. jetzt da ich noch Deines Wohlseyns wegen besorgt seyn muß. Gieb allen, die Dir theuer sind, und einen Gruß von mir annehmen mögen, meinen herzlichsten Gruß. Ganz Dein T. Z.

Abgesandt im Anfang des März 1801.

M. Adr. — bleibt, auch wenn wir auf dem Lande sind: b. Hn. Fr. v. R. in *Bern*.

144. An Steck.[1] Bremen 1 März 1801.

Dem Gebrauch nach, theurer Steck, war ich Dir längst einen Brief schuldig; der Sache nach — scheine ich mir beynahe noch jetzt etwas überflüßiges zu thun, indem ich schreibe. Andenken, Freundschaft, und Hochachtung Dir zu versichern, — es ist eine angenehme Berührung des Gefühls; aber fast natürlicher wäre es mir, ganz schweigend das Zutrauen zu ehren, mit dem Du Dir selbst sagen kannst, Du hast Dir jenes alles unverlierbar bevestigt.

Da ich Dich nicht nahe sehe, nicht unmittelbar in Deine Thätigkeit meine Versuche mengen kann: so treibt es mich in die Ferne, um hinzuspringen bis zu den größten Verkettungen, welche an die wahren und eigentlichen Gegenstände Deines Intereße hinanreichen. Und vielleicht ist es nicht so gar lange mehr hin, daß ich so den Weg zu Deinem Selbst hin suchen kann; — in Deinen Vorhöfen würde ich nicht gern verweilen.

Du heißest mich vielleicht Umwege meiden, — bescheiden seyn — das nächste Feld bauen, und deßen Früchte zum freundschaftlichen Tausch Dir bieten. Wie gern, wenn nicht hinter mir, und noch dicht zur Seite, Wüsten lägen, die meiner Kräfte spotten! —

Ich hätte Dich längst zum Glückwunsch, zur Mitfreude aufgefordert, könnte ich Dir rühmen, daß ich meinen Eltern — auch nur einem von beyden, Hülfe und Freude [2] gebracht hätte. Der Prozeß ist nicht vermieden, er dauert noch — und wer weiß wie lange! Meine Mutter hat, nach ihren letzten Briefen, den Schein der Gesundheit; nicht die Gesundheit selbst. Sie schreibt dies einem hiesigen Freunde, nicht mir. Unser Briefwechsel ist abgebrochen, kein Wort ist mehr sicher, unversehrt zum Herzen seinen Weg zu finden. — Ich gedenke der traurigen Pflicht gegen mich selbst, meinen eignen Frieden zu bewahren. *Die* Ueberzeugung habe ich davongetragen, daß weder sie noch er, mit mir übereinstimmen *können.* — Das kleine Blatt, das Du meiner Bitte gewährtest, war unrecht gebeten; meine Mutter sieht es nicht gern, daß man sie um Zutrauen zu ihrem Sohne bittet. — Ich wünsche von Dir zu erfahren, ob Du von meinem Benehmen Nachrichten erhalten hast, die Deiner guten Meinung von mir nachtheilig seyn können; wenn das ist, so bedarf es, daß ich Dir über die Thatsachen schreibe; sonst überhebe ich mich des traurigen Geschäfts. Ich habe so viel möglich unter Smidts Augen gehandelt, und er ist mit mir nicht unzufrieden. Zuweilen suche ich die Idee eines Genie's zu faßen, das in meinem Falle gekonnt hätte, was es sollte; aber ich bringe es nicht über ein dunkles Luftbild der Phantasie. — —

Ich höre Du bist Mitglied der Verwaltungskammer,[2] laß mich wißen daß es Dich freut, so freue ich mich mit Dir. Was Deine Gattin, Deine Kinder, Deine Mutter machen, davon besorge mir bald umständliche Nachricht. Empfiehl mich den Deinen. — Ich endige hier; — und

[1]) Ein Oktavblättchen, beide Seiten beschrieben.

[2]) Verwechslung mit einem Verwandten, Samuel Rudolf Steck, der seit März 1800 Mitglied der Verwaltungskammer von Bern, einer helvetischen Behörde, war. [Fr. Mitteilung von Hrn. Prof. R. Steck in Bern, dem ich auch die Briefe Herbarts an Steck verdanke.]

bitte dich nur noch, zuweilen den alten Erinnerungen an unsre guten Stunden in Jena — einen freundlichen Blick zu gönnen. —

Dein Herbart.

Böhlendorf grüßt herzlich.

145. Aus einem Briefe von Halems an? 13. März 1801.

Ich habe in der Einlage einen Gruß an Sie zu bestellen gebeten. Besser, denke ich jetzt, den Brief an Sie einzulegen damit er desto sicherer an seine Addresse komme. Die fatale Sache, die des treflichen Jünglings Tage so unangenehm verdüstert, ist, soweit es nach der Lage der Umstände möglich war, verglichen, das heißt durch der Eltern bestimmte Trennung geendet. Möchte dies auch Einfluß auf des Sohnes Zufriedenheit haben.

146. Steck an Zehender. 7. Apr. 1801.

„Habe tausend Dank für Deine letzten Briefe u. die Sendung der Beylage von Herbart, ein Wort der Erinnerung von ihm, dem Unvergeßlichen, der Krone unserer deutschen Freunde, hat mich hoch erfreut.“

147. An Steck.[1] Bremen am 19ten Apr. 1801.

Ich freue mich, bester Steck, daß ich es bin, der die Einlage[2]) besorgen soll; bin ich gleich der bloße Uebersender, so ist es mir doch ein innig theures Gefühl, in der Mitte zu stehen zwischen zwey Menschen, die so einer des andern werth sind, wie Du und Smidt. Dieser Freund, deßen unabläßiges Bemühn für das Wohlsein andrer, ich selbst so sehr erfahren habe, ist seit einigen Monaten an dem Platze, der ihn berechtigt, die Sorge für seine Stadt zu der seinigen zu machen. Er hatte sich auf den Bürgerconventen ein Zutrauen erworben, das, ungeachtet des starken Vorurtheils gegen ordinirte Geistliche, und obgleich er noch nicht einmal 30 Jahre alt ist, ihn in den Rath erheben konnte. Unter 2 kurz auf einander gefolgten Rathsherrnwahlen, fiel die erste auf ihn. Wie er jetzt jede Kraft, jede Zeit, ja seine Gesundheit daran setzt, wie er jeden Umstand nützt, wie ihm jeder Wunsch der Mühe werth ist, um seiner Stelle alles mögliche abzugewinnen was sie leisten kann, — davon hast du hier eine kleine Probe. So wenig ich weiß, in wiefern Du seinen Wunsch gewähren kannst, so angenehm ist es mir, eine Berührung Eurer Personen zu sehn, an der Euer innerstes Intereße Theil hat. — Daß auch diese gute Stadt eines guten Dienstes werth ist, beweist sie wohl am besten durch die guten Patrioten, die sie zeugt; und wirklich ist hier ein, für Deutschland gewiß ausgezeichneter, Bürgersinn allgemein merkbar.

Ziemßen hat mich erfreut durch die Nachricht, daß [2] er in Eurem Hause umgeht. Ich danke Euch für die guten Stunden, die ihr einander gebt; gedenket zuweilen meiner darin!

---

[1]) Ein Oktavblättchen, auf beiden Seiten beschrieben.

[2]) Ein Brief, in dem Bürgermeister Smidt um Stecks Vermittlung bittet zur Einleitung einer Bekanntschaft zwischen dem Gesandten Bremen's in Paris, Senator Gröning, und dem helvetischen Gesandten Glayre. Dieser sollte Grönings Bemühungen zur Erhaltung der Unabhängigkeit Bremens bei der französischen Regierung und besonders bei dem ersten Consul unterstützen.

Diesen Sommer werde ich mit Böhlendorf eng zusammen wohnen. Möchte mich der Unmuth genug verlaßen, um das recht zu genießen!

Der Oldenburger Prozeß soll beinahe zu Ende seyn, oder ist es schon. M[ein] V[ater] scheint sehr nachgegeben zu haben. Halem soll von der dazu niedergesetzten Commißion gewesen seyn. Dies letztere weiß ich nicht durch ihn selbst, das erste aber hat er mir in einem sehr freundlichen Briefe berichtet. Ich hätte die Nachricht auf irgend eine Weise aus der rechten Quelle gehofft, — aber daher kommt für mich Nichts Gutes. — —

Sey glücklich in Deinem Hause, und mache es glücklich!

Lebe wohl. Immer Dein Herbart.

148. An v. Halem. Bremen Anfang May 1801.

So sehr ich Ursache hatte, mich über den Inhalt Ihres letzten gütigen Briefes zu freuen, so bin ich doch jetzt von neuem unruhig. Ich habe noch immer keine Nachricht von der wirklich erfolgten Sanction der Trennung meiner E[ltern] durch das Consistorium, welche Sie damals voraussetzten. Haben vielleicht neue Schwierigkeiten dieselbe aufgehalten?

Wie gern hätte ich, Ihrem Rathe gemäss, die Gelegenheit ergriffen, um zu versuchen, ob ich beytragen könne, die unangenehmen Erinnerungen meines Vaters auszulöschen. Aber, meinem Gefühle nach, geht es jetzt nicht! Ich habe lange gezweifelt, und das ist auch die Ursache, die diesen Brief so lange verzögerte. — Der Vergleich macht es mir nicht nur unmöglich, meinen V[ater] um Unterstützung anzusprechen, sondern selbst dargebotne Geschenke würde ich, wie die Sachen jetzt stehn, von meinen beyden Eltern kaum annehmen können. Ich kann Ihnen das nicht auseinandersetzen; aber ich bitte Sie, es nicht schlimm zu deuten. — In diesem Augenblick würde jeder Brief eine versteckte Bitte zu enthalten scheinen, daher warte ich noch einige Zeit.

Es ist mir unangenehm, dass ich mir den Schein gegeben habe, als ob die Wahl meines Standes noch unentschieden wäre. Der veste Entschluss ist zwar sehr langsam, aber doch schon vor Jahren zwischen meinen Eltern und mir verabredet. Nur als ich Bern verliess, als ich wider den Willen meines Vaters nach Oldenb. kam, da glaubte ich zweyen Pflichten auch zwey Opfer darbieten zu müssen; — ich erwartete, dass es meinem Vater vielleicht noch angenehm seyn könne, wenn ich zu seinem ursprünglichen Wunsche in Ansehung meiner, zurückkehrte; ich fragte ihn darum, und er verwiess mich von neuem an meine eigne Neigung[1]). Diese war sich gleich geblieben.

Sollte ich jetzt eine Wissenschaft verlassen, in der ich seit 5 Jahren fast ohne Rückschritt gearbeitet habe? — Doch vielleicht ist es eine scheinbare Planlosigkeit in meinen gegenwärtigen hiesigen Beschäftigungen, weshalb Sie nöthig finden, mich von meinem Wege, und in mein Vaterland zurückzurufen — dem ich mich doch wol nur nach veränderten

[1]) Ziller hat „Wahl“ statt „Neigung“. Das Wort (am Ende der Zeile am inneren Rande) läßt sich, ohne die Heftfäden aufzutrennen, nicht feststellen. Jedenfalls muß ein Wort mit N beginnend gelesen werden.

Studien anbieten dürfte — ? — Ich lehre hier meistens dasjenige, was ich ohnehin, aber mühsamer für mich allein, meinem Gedächtnisse würde einprägen müssen: Combinationslehre, Analysis, vertrautere Bekanntschaft mit den Griechen — diese Hülfswissenschaften sind mir unentbehrlich und so wenig ich das Gewicht unsrer neuen Philosophen fühle, so bin ich doch in der höhern Mathematik und in der Kenntniss der Alten viel zu lange vernachlässigt, als dass ich darin nicht immer nur noch Anfänger sein könnte. Überdies habe ich hier wie in Bern das Glück, dass die Zufriedenheit der Zöglinge, Eltern und Verwandten mir entgegenkömmt.

Sie möchten wol einen Versuch von mir darauf ansehn, ob er in die Irene passt? Das Thema: Geist der pestalozzischen Erziehung, reizt mich sehr, und mit Hülfe der Nachrichten meines Freundes Ziemssen gelänge es mir vielleicht, — wenn es anders, nach dem von P. selbst, jetzt herauskommenden Werke, einem Andern noch erlaubt sein kann seinen Geist darstellen zu wollen. Auch weiss ich kaum, ob ich noch etwas angreifen darf; ich arbeite ohnehin an einer Einleitung in die Betrachtung des Übersinnlichen, zum Theil auf dem Wege der Griechen, die für meinen Karl in Bern, dringende Eile hat. — Auf jeden Fall, wenn ich einmal so dreist bin, Ihnen etwas zu senden, so unterwerfe ich es mit vollkommner Resignation Ihrem Urtheil. —

Wie sehr ich es gefühlt habe, dass Sie mich immer von neuem verpflichten durch Ihre fortdauernde Theilnahme an mir, — daran zweifeln Sie hoffentlich nicht. Sie sehn das Zutrauen, mit dem ich es noch immer wage, Sie von meinen Angelegenheiten zu unterhalten.

Ihr gehorsamer Herbart.

N. S. Ülzen ist hier; — ich weiss aber nicht, ob er nach Old. kommen wird.

149. Smidt an seine Frau. D. 21. Juli [1801?]

Herbart [ist] auf 8 Tage nach Lilienthal [bei Bremen] gezogen, um das Bad zu gebrauchen, [hat] gestern keine Stunde gehalten u. [wird] am Freytag auch keine halten.

150. Smidt an seine Frau. 23. Juli [1801].

— — — — Herbart hält sich noch zu Lilienthal auf.

151. Ziemssen an H.[1]) Rümligen 30. Jul. 1801.

Theurer Vortreflicher, endlich sitze ich denn da mit dem festen Vorsatz, auch keinen einzigen Posttag wieder vorüber gehen zu lassen, ohne wenigstens einige Zeilen, und sollte es auch nur als Vorläufer eines ausführlichern Briefes seyn, an Dich abzusenden, damit wenigstens der Anfang einmal gemacht ist, denn es war nicht Mangel, sondern überfließende Menge, was mich bis jetzt immer von der Realisirung dieses meines liebsten Wunsches, Dir einmal wieder zu sagen, wo ich bleibe, was ich mache, und wohin ich strebe, abhielte. Hätte ich Dir gleich gefolgt, und mich in der ersten freyen Stunde niedergesetzt, Dir mit fliegender Feder zu schreiben, und der Stimmung nicht geachtet, vertrauend der Freund werde den

[1]) 6 S. 8°. H. Wien.

Freund auch selbst im Kittel leicht wieder zu finden wissen, oder vielmehr — hätte ich nie aufgehört, so zu thun, so hätte sich die Masse nicht so gehäuft, Du hättest aus dem Einzelnen schon das Bild des Ganzen herauszufinden gewußt, und ich wäre Dir mit meinem Thun und Treiben nicht fremd geworden. — Aber dahin soll es jetzt, so lange *Du* in mir den Freund noch liebst und achtest, gewiß nicht wiederkommen. || Ich fühle es täglich, wie Deine freundschaftliche Theilnahme mir grade jetzt das dringendste Bedürfniß ist. Übrigens von der liebevollsten, herzlichsten Freundschaft und Güte von allen Seiten umgeben, stehe ich doch mit meinem eigentlichsten Treiben und Vorhaben hier durchaus allein und abgesondert. Die Gefährlichkeit dieser Lage sowohl, als das so oft Beklemmende derselben begreift wohl niemand, wie Du es begreifen wirst. Du, der mir mit seiner meine leisesten und tiefsten Gedanken treffenden *Welt-Bürgersin* zurief, wie mir niemand zurufen wird, und niemand zurufen könnte. Hier liegt der festeste Knoten unsrer unauflöslichsten Freundschaft, so wie der tiefste und geheimste Grund unsrer Unzufriedenheit und Disharmonie mit der uns umgebenden Menge. — Nimm, mein theuerster Freund, meinen wärmsten, innigsten Dank, daß Du hier auf der einen Seite nicht aufhörtest auf mich zu vertrauen, und auch auf der andern mich so ganz als wahrster Freund darauf aufmerksam machtest, daß ich Dir wenigstens, in dieser Hinsicht in Unthätigkeit versunken zu seyn schien. — Es ist leider wahr genug, ich bin den Gefahren der Lage, worin ich mich seit jenem fürchterlichen Tage befinden mußte, nicht ganz entgangen, und welcher Sterbliche, der ein Herz im Busen trägt, hätte das können! Aber mit Zuversicht darf ich Dir auch versichern, ich *unter*liege ihnen nicht; sie haben den Halm gebogen, || aber noch nicht zerknickt. Und doch glaube ich auch bey alledem nicht so ganz unthätig gewesen zu seyn, selbst auch für unsre Verbindung, für *unsre* höhern Zwecke nicht, (ich könnte zu keinem Menschen so das *unser* hier sagen, ich möchte mit keinem hier so gemein haben und theilen, als mit Dir, Einzigen!). Ob ich mich hierin irre, darüber erbitte ich dringend Dein Urtheil, so bald ich Dich davon unterrichtet habe. Aber es ist dessen, was ich Dir alles sagen möchte so viel (oder scheint wenigstens in der Unordnung, worin es, wie die Papiere im Studierzimmer, in meinem Kopfe noch herumliegt, so viel,) daß ich Dich ermüden müßte, wenn ich es der Reihe nach her schwätzen würde, und deshalb selbst noch nicht weiß, womit anzufangen, und wo Maaß und Ziel zu setzen sey.

Ich habe grade einen Brief an meinen Vater geendigt, den ich Dir mit der Bitte, ihn, wenn es Deine Geschäfte Dir erlauben, *recht bald* zu lesen und *weiter zu senden*, einlege. Er wird Dir vielleicht einiges sagen, was Du wissen mußt; nur bitte ich Dich, dabey nicht zu vergessen, daß er nicht für Dich, sondern für meinen Vater geschrieben ward, weshalb in ihm manches mehr hervorgehoben werden mußte, als es wirklich in mir (wenn ich mich ganz betrachte) steht, und dagegen andres nur leise berührt werden durfte, was sonst obenan gehörte. Ich lege also in Beziehung auf Dich keinen || gar besondern Werth auf diesen Brief, weil er davon, wovon ich eigentlich mit Dir reden wollte, wenig sagt. Aber demungeachtet wäre mir doch auch hierüber Dein Urtheil *sehr wichtig*. Wie dankbar würde ich Dir seyn, wenn Du mir nach Durchlesung desselben sogleich eine Stunde schenken und darin Dein Urtheil mittheilen könntest und möchtest. (Du kannst, wenn es Dich nicht ermüdet, diesen Brief ganz lesen, außer dem Absatz, der unter der Mitte der zweyten Seite anfängt und ebenda auf der dritten endigt, welcher sich blos auf Privatangelegenheiten bezieht und Dir deshalb unverständlich und uninteressant seyn müßte; obgleich er sonst auch nichts Geheimes für Dich enthält.)

31. Jul. — Ich hatte gestern den Abend zur Fortsetzung meines Briefes bestimmt, da aber Steigers kamen und andre Beschäftigungen mich nachher zerstreuten

und abhielten, und heute Nachmittag mein Brief abgesandt werden muß, wenn ich bey meinem Vorsatz bleiben will, so darf ich für diesmal nicht viel mehr hinzufügen zu können hoffen, wenn ich meine Kinder nicht versäumen will. Du magst also für heute haben, was Du aus meinem Briefe an meinen Vater herausnehmen magst; dem ich in einigen Tagen einen Brief an Dich folgen lassen zu können hoffe. Doch bitte ich Dich deshalb Deine Antwort nicht zu verschieben, wenn Du mir sonst eine geben möchtest. || Ich füge jetzt noch in aller Eile einige historische Nachrichten von hier hinzu. Von Steigers und Segelken schreibe ich heute nicht, weil mich dies zu weit führen würde. — Nur das im Allgemeinen; wir sehen uns ziemlich oft; Segelken nimmt zu, und verändert sich, doch kann er nicht aus seinem Wesen heraustreten; — die Kinder zeigen Anhänglichkeit an ihn, aber nicht wie an Herb. Die Kinder scheinen zuzunehmen, wie viel kann ich noch immer nicht genau sehen, doch hoffe ich Dir auch hierüber vielleicht in kurzem bestimmter schreiben zu können; Karl ist außerordentlich beliebt bey jedermann; Rudi scheint mir auch in seinem ganzen Wesen zu gewinnen; Ludwig ist noch in Genf; Fränzi verspricht viel. H. Steiger und die ganze Familie ist wieder ganz wie ehemals gegen mich. Sie scheinen aber beynahe empfindlich, keine Briefe von Dir zu haben; H. Steiger erkundigte sich noch neulich sehr angelegen, ob ich Briefe habe u. s. w.

Zehender liebt und achtet Dich, wie immer. Er wollte einen Brief einlegen, Du erhältst ihn gewiß mit meinem nächsten Briefe. Er ist mir jedes mal sehr dankbar gewesen, wenn ich ihm und den Seinigen aus Deinen Briefen an mich einiges mitgetheilt habe. Deinen Schein über das zurückgesandte Geld (durch Stolze) will er in meiner Gegenwart zernichten. || Stecks Frau ist, obgleich sie wieder schwanger ist, mit ihrem ältesten Kinde ins Wallisbad gegangen. Sie übersetzt einen nachgelassenen Briefwechsel von S. Geßner mit einem seiner Söhne über Gegenstände der Mahlerey, die auch deutsch herausgegeben werden.

Frau Otth erwartet täglich ihre Niederkunft. Sie findet sich wie es scheint sehr mit den Bernerinnen zurecht, und wird ziemlich von ihnen aufgesucht.[1])

Mein Fritz ist jetzt auch in Genf, und ich glaube noch immer an ihn, und möchte einmal recht ernstlich mit Dir und Böhlendorf zu Rath gehen, was aus ihm zu machen sey, worüber er selbst Anleitung wünscht. Ein ander mal mehr davon. Ludwig zeichnet sich in seinem Institut aus, und macht sich beliebt. Ferdinand hat seiner Wildheit und der Schiefheit dieser Menschen wegen, zu einem andern Privatlehrer seine Zuflucht fürs erst nehmen müssen.

Mit der innigsten Freundschaft Ganz Dein Th. Ziemssen.

Ich weiß Deine Adresse nicht, deshalb sende ich Deinem Freunde Smidt Deinen Brief zu. Die meinige bleibt als wenn ich in Bern wäre.

152. Ziemssen an H.[2]) Rümligen, 11. Aug. 1801. Abends.

Angehaucht von milde kühlenden Sommerlüften saß ich mit meiner lieben kleinen Sophie in einem heimlichen Läubchen unter den Schatten hoher Kastanien in Voßens Homer vertieft, als mein Rudi mit ein paar Briefen angesprungen kam, worunter ich mit herzlicher Freude einen von dem weit entfernten, einzigen Freunde erblickte, und zuerst erbrach. Theurer Herbart, obgleich Du Dich diesmal doch wirklich in Deiner Vermuthung über die Ursache meines Schweigens ganz irrtest, wie Du wohl schon aus jenem Blatte, das ich dem Dir zugesandten Briefe an meinen Vater beylegte, ersehen haben wirst; — so mußte mir doch dieser neue

[1]) Die Gattin von Carl Otth war eine geborne Wiedemann, Schwester der Frau Professorin Hufeland in Jena. [Gütige Mitteilung des Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.]

[2]) 14 S. 8°. H. Wien.

Beweis, den ich hiedurch heute von Deiner wahren und innigen Freundschaft empfange, unendlich theuer seyn.

O daß Du hier wärst, daß ich Dir die Hand drücken und sagen könnte, wie ich Dir hiefür dankbar bin, und wie ich mit meinem ganzen höhern Wesen fast einzig an Dir hänge, und da wo die oft so magere Würklichkeit mich sonst so in mich selbst zurückgedrängt verläßt mit || allen meinen liebsten Ahndungen | Hofnungen und Bestrebungen einzig zu Dir mich hinüber versetze.

Wenn ich doch zu den Dir schon in meinem vorigen Briefe angegebenen Gründen meines Zögerns, noch einen bey Dir selbst oder vielmehr in Deinen Briefen aufsuchen sollte, so wäre es wohl eher der, daß Du in Deinem freundschaftlichen Hindeuten auf eine gewiße Stockung in mir, in mancher Hinsicht nur zu sehr recht hattest, und mich deshalb ein wenig schüchtern machtest, vor Dir zu erscheinen; als daß dieser Freundschaftsdienst, wozu ich Dich schon vor langen so dringend im voraus aufgefordert hatte, den geringsten Unmuth gegen *Dich* in mir hätte erzeugen können.

Nein, mein theurer Freund, das ist nur eine der werthesten Gaben einer Freundschaft, wie mich mit Dir und sonst Keinem verbindet, daß *keine* Seite sich vor ihr verkriechen, oder ihrer, wenns Noth thut, auch züchtigenden Hand entziehen darf; und wer die liebevoll strafende oder wenigstens zu Recht weisende Hand einer solchen Freundschaft nicht mit dankbarer Verehrung ergreift und drückt, ist ihrer nicht werth. ||

Am 13. Aug. Abends.

Ich hätte gestern Abend auch wohl an diesem Blatte weiter geschrieben, wenn nicht unser Zehender als wir hier am Thee saßen erschienen wäre, der auf einer Rückreise vom Gurnigel bey mir ansprechen wollte, wozu er dringend durch Frisching, der ihn sehr schätzt, eingeladen war. Er war aber zu Pferde, und mußte denselben Abend noch wieder in Bern seyn, sonst hätten wir ihn wohl länger hier gehabt. Ich ließ mir ein Pferd satteln, (Frisching hat neulich zwey sehr schöne Reitpferde gekauft, wovon eins immer für mich bereit steht, weil ich sehr gerne reite,) und begleitete Zehender bis halb nach Bern, wobey ich den schönen Abend sehr angenehm hinbrachte. — Zehender ist immer derselbe; ganz der edle, biedere, durch und durch rechtschaffene und im Grunde wirklich herzliche Hausvater und Freund, dessen Sphäre freylich durch seine Lage, worin er sich als Berner (der nie von Hause war) von Jugend auf befand, und durch die Fesseln für das Wohl seiner Familie zu sorgen (die er sich so früh anlegte) in mancher Hinsicht sehr beschränkt ist; der aber dafür auch in seinem eigentlichen Kreise mit einer außerordentlichen Sicherheit und Festigkeit fortwandelt, und mit reiner Freude auch an allem Höhern, das er nur irgend zu *ahnden* vermag, Antheil nimmt. —

Solcher Menschen bedürfen wir *so* zu Freunden, wie Z. es uns ist. — Er liebt und achtet Dich außerordentlich, und nimmt den innigsten Antheil an allem, was Dir angeht. — Er war deshalb herzlich mit mir über Dein gutes Verhältniss mit Deiner Mutter erfreut, und theilnehmend für Deine Herstellung besorgt. — || Aus jenem durch Deine Hände gegangenen Briefe an meinen Vater wirst Du wenigstens im Allgemeinen schon gesehen haben, daß ich so weit entfernt bin, unsre alten Ideen und Pläne wieder fahren zu lassen und aufzugeben, daß ich vielmehr jetzt eben dahin arbeite, mein Hauptaugenmerk fast einzig auf die Verfolgung, Vervollkommnung und Ausführung derselben richten zu können. —

Du hast mir schon vorigen Herbst über unsre Idee eines pädagogischen Unternehmens manche trefliche und größtentheils so ganz mit meinem eignen Gesichtspunkte übereinstimmende Gedanken mitgetheilt, daß ich mir vor mir selbst darüber

schäme, nicht nur nicht weiter eingetreten zu seyn, sondern das Ganze bis jetzt durchaus mit Stillschweigen in mir aufgenommen zu haben, ohne einmal meinem theuren Freunde dafür zu danken. Noch mehr aber muß es Dir aufgefallen seyn, in jenem genannten Briefe manches Deinen Äußerungen beynahe ganz entgegenstehende gefunden zu haben, ohne daß ich Dir die Gründe davon mitgetheilt hätte. Weshalb ich eile dieses vor allem aus nachzuhohlen, weil mir unendlich viel daran gelegen ist, keinen irgend bedeutenden Schritt hierin vorwärts zu thun ohne Deine Gründe dafür oder dawieder mit erwogen zu haben, so weit Du mir dieselben irgend mittheilen magst. Aber, lieber Herbart, ich sehe es vor, wie mancherley ich von hier und daher zusammenschleppen muß, um Dir das zu sagen, was ich Dir durch meinen ganzen Brief sagen möchte; und wie sehr ich dadurch (da ich noch dazu nicht viel Sorgfalt auf das Zusammenhohlen und Verbinden verwenden || kann, wenn ich mich nicht aussetzen will, wieder ins Zögern zu gerathen) — Gefahr laufe, Dich durch meine Weitläufigkeit zu ermüden, wenn ich auch nicht fürchte, daß Du nach dem Einzelnen urtheilen und darüber den Gesichtspunkt des Ganzen verlieren wirst. Aber da ich es nun einmal so weit habe kommen lassen, Dir bis auf den Punkt unbekannt zu werden; so muß ich es selbst unter dieser Gefahr wagen, mich Dir wieder zu nähern: Und das thue ich desto leichter, da ich Deine liebevolle Nachsicht in dieser Hinsicht kenne. Dies ganze Unternehmen würde auch für mich seinen schönsten Reitz verlieren, wenn ich dabei nicht etwas weiter als auf die nächste (immer doch im voraus nur zweifelhafte) Würkung rechnen und nicht auf die Begründung etwas allgemeiner gültigen und bleibenderen damit wenigstens *hinarbeiten* wollte. Dies bleibt auch mir, so wie Dir immer letztes Ziel, obgleich es mir auch nicht weniger Ernst mit dem Wege dazu selbst ist.

Ich stimme demnach vollkommen mit Dir überein, wenn Du sagst: „was ich glaube, für Erziehung thun zu können, möchte ich nicht nur für mein Institut thun.“ Aber wenn Du dann hinzufügst: „den mislichen Versuch zu dem Institut, das ich mir freylich als den Gipfel denke, — und zu einem solchen, wie ich es verlange, hinzugelangen, — diesen Versuch möchte ich nicht auf einem einzigen Wege, sondern auf möglichst vielen wagen;“ — so muß ich darüber doch folgendes anmerken. — Du wirst gewiß eben so wenig, als ich glauben können, daß sich die Grundsätze und Regeln für die Erziehung *blos* erphilosophiren lassen, ohne den || Stoff worauf sie gehen sollen, mehr oder weniger unter Augen zu haben, um mit ihm die nöthigen Experimente zur Bestätigung, Berichtigung und genauern Bestimmung anstellen zu können; ja um in diesen Experimenten selbst erst auf manches hingeleitet zu werden. Pestalozzi sagt: ich habe mein ganzes Leben über Erziehung nachgedacht, und doch habe ich nicht den zehnten Theil von dem geahndet, was jetzt, indem ich die Kinder vor mir habe, unter meinen Händen entsteht. — Dieses unmittelbar oder mittelbar durch Privaterziehung herauszubringen, oder daran zu prüfen und zu bestimmen, würde theils zu weitläufig seyn, denn in wie manchen Häusern und unter wie manchen Umständen müßten wir dazu experimentiren können? Theils würde es aber doch auch zu wenig bestimmtes ausgeben, oder wenigstens dürfen wir nicht mit Sicherheit darauf rechnen; weil dabey eine Menge von Umständen und Verhältnißen miteinwürken, die ganz zu entfernen, nie in unserm Vermögen stehen kann.

Aber laß uns einmal den Mittelpunkt dieser ganzen Idee etwas genauer ins Auge fassen, so wird sich dadurch schon vieles von selbst erhellen. Nur erlaube mir, hiebey für einige Augenblicke alle unsre *andern* Pläne und Ideen aus dem Gesichte zu lassen, die uns hie oder dort anders bestimmen und die Art der Ausführung anders modificiren könnten; und die deshalb nachher freylich auch mit in

Erwägung gezogen werden müßten. || Hier eben in dem Mittelpunkte des ganzen Entwurfs scheinen wir so sehr von einander abzuweichen, daß wir ganz Entgegengesetztes im Auge haben.

Du scheinst Dir das projektirte Institut mehr als ein auf einmal im vollen Glanze auftretendes, und dann in seiner größten möglichen Vollkommenheit und Vollendung (gleichsam als ein unsern Ideen, den Resultaten unsrer Nachforschungen gegebener Körper) dastehendes Ganze, das seine Würkungen seinem Zwecke gemäß nach aller Regel um sich her verbreitet.

Meine Idee hingegen wäre, zuerst mit einer nicht gar großen Anzahl von Knaben (über deren Alter wir noch erst Verabredungen treffen müßten), und mit nicht mehr Geräusch, als hiezu eben nöthig wäre, anzufangen. Hieran zu erst die Ausführung unsrer Ideen gleichsam zu versuchen, und sie selbst genauer zu bestimmen; dabey aber eben so ununterbrochen, als an die Vollendung dieses Kreises, an die Erweiterung desselben zu arbeiten. Immer mehr Zöglinge aufzunehmen, Abtheilungen zu machen, Lehrer anzustellen, und dabey unserm Zweck gemäß zu bilden; (da wir wohl lieber junge Pädagogen hinzu ziehen, als uns mit andern, die schon eigne (gemeiniglich *eigennützige*) Pläne mitbringen, einlassen würden.) Uns selbst dadurch nach und nach freyer zu machen für Bearbeitung und 1) Darstellung der Theorie sowohl, als der anderweitigen Anwendung derselben (für Privatunterricht); und für Ausarbeitung und Herbeyschaffung der Hülfsmittel, die hauptsächlich auch *außerhalb* unserm Institute benutzt werden könnten, und wozu wir mancherley Verbindungen aufsuchen und eingehen müßten. — Während dessen könnten uns noch immer einige Zeit für andre (philosophische) Studien und Arbeiten bleiben — (man behielte Stunden oder Tage frey, zöge sich bisweilen einen Monat in die Einsamkeit zurück usw.); je mehr wir mit der Zeit beym Gelingen die eigentliche tägliche Arbeit in die Händen der von uns gebildeten Gehülfen niederlegen könnten, desto mehr Zeit erhielten wir auch für solche Lieblingsarbeiten; und zuletzt bedürfte es, wenn wir uns noch zu irgend einem andern Werk *berufen* fühlten, vielleicht nur noch unsrer allgemeinen Aufsicht, oder wir fänden so gar unter der Arbeit *Freunde*, die sich an uns anschlößen und das Werk aus unsern Händen in die ihrigen aufnähmen wenn wir es nicht mehr gemeinschaftlich mit ihnen tragen wollten.

Halt! — O mein theurer Herbart, ich finde hier kein Ende in den seligen Aussichten, denen hiebey meine Phanthasie den Schleyer aufhebt! Aber weil die Phanthasie es ist, und weil es nur Aussichten sind, die wie Schaum zerschmelzen, wenn die ersten Schritte nicht fest und sicher gethan werden, so halte ich mich mit Gewalt an, um mich nicht für diese ersten, wichtigsten Schritte abzustumpfen und unnützer Weise zu ermatten. ||

Zu erst dürften wir uns selbst nicht einmal an einen Ort binden; doch müßten wir vielleicht in oder bey einer Stadt anfangen, weil wir zu erst mehr fremder Hülfe bedürfen, was bey der Erweiterung wegfallen würde, wo wir dann wohl schwerlich den Stadttaumel den Reitzen und Vortheilen des Landlebens vorziehen würden; da ohne hin unser Institut doch in gewißer Hinsicht immer eine fremde Welt bleiben müßte. — Vielleicht suchten wir zu allererst unser Unternehmen an irgend eine Familie eines unsrer besten Freunde anzuschließen, ohne daß derselbe eben an der Hauptsache Theil nehmen dürfte. (Ich werfe dies nicht blos so hin, sondern habe schon mehr daran gedacht, und wüßte es vielleicht wahr zu machen.) Wir wären dann mancher Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten überhoben.

Hienach würde dieses Unternehmen dabey, womit Du es anzufangen gedenkst, nach meinem Plane gleichsam für *uns* endigen. Und ich wäre dann eher geneigt

ein ausgebreiteres Würken für *Privat*erziehung darauf folgen, als vorangehen zu lassen. Denn dazu gebraucht es wohl noch mehr Achtung, Zutrauen, Hülfsmittel (die von unserm Institute aus besorgt worden wären), und Beyspiel gelungener Versuche, als zur Errichtung eines Instituts; und dann glaubte ich den rechten Zeitpunkt zum *Aussäen* der bewährten Ideen unsrer Methode. Denn man wird eher den Versuch uns Kinder anzuvertrauen, als *selbstthätig* Versuch nach unsern Ideen anstellen. ||

Was Du übrigens davon sagst, was wir für die ersten und für die letzten Jahre der Erziehung thun könnten, stimmt vollkommen mit meinen eignen Ideen überein. Ich möchte weder die Kinder aus dem Schooße der Familie reißen, ehe er ihnen zu enge ist, noch dem Jünglinge den letzten, wohlthätigen, freyen Übungsplatz mit einer einengenden Mauer umgeben. — Überhaupt glaube ich müßte nach *meinem* Plan der *Anfang* etwas mehr gegen die Mitte (etwa ums 10te Jahr herum) zu gemacht werden; erst wenn wir hier einige feste Punkte hätten, dürften wir auch die beyden damit zu verbinden denken; wozu Pestalozzis Ideen uns von der größten Wichtigkeit seyn würden; die überhpt. dann noch von uns eine philosophische Prüfung und Bestimmung erwarteten.

Meine weitern Gedanken über das Speciellere und über die Art der Ausführung behalte ich mir vor, Dir mittheilen zu dürfen, so bald wir über jene Hauptpunkte im Plane einig sind. — Aber jetzt nur noch einen Rückblick auf das Ganze mit Hinsicht auf die übrigen Plane für unser Leben, die damit in Verbindung gebracht werden müßen.

Wenn wir uns auch entschließen wollten, dieses als den Hauptpunkt unsrer praktischen Thätigkeit zu betrachten, so verbinden wir damit doch noch immer andre Plane; ja Du hast Dir sogar schon einen bestimmten Weg im spekulativen || Felde vorgezeichnet, worauf Du auch mit Deinem Leben fortzurücken wünschst und hoffst; und deshalb sagst Du, mögest Du noch ein Decennium ein akademisches Lehramt bekleiden. Ich sehe Deine Gründe ein, ebenso wie ich einsehe, daß hierüber nicht nur niemand für Dich entscheiden darf, sondern daß Du hierüber gewißer Maßen nicht einmal einen vernünftigen Rath von einem andern erwarten darfst; da nur Du es aus Dir selbst ahnden kannst, wie Du hierin am ehesten zum Ziele gelangen wirst, das nicht blos erklettert werden will, sondern wozu es auch oft eines kühnen Schwunges bedarf. — Nur in Beziehung auf jenes Unternehmen muß ich Dir hiebey einige Bedenklichkeiten mittheilen, die Du selbst würdigen magst.

Wenn Du Dich noch 10 Jahre fast ausschließlich mit philosophischen Speculationen beschäftigst und sogar als akademischer Lehrer und Schriftsteller darin auftritst, so fürchte ich, daß Du hiebey nicht nur die Lust, sondern selbst auch den *Sinn* für jenes Unternehmen verlieren mußt, so sehr es Dir mit der Achtung für den Werth derselben auch noch immer Ernst bleiben wird. Ein Unternehmen, das selbstständig nach neuen eignen Ideen ausgeführt werden soll, dabey einen so delikaten und wichtigen Gegenstand betrift, wobey man nicht eigennützige Absichten zu befriedigen, sondern höhere Zwecke zu realisiren sucht, und das deshalb mit so vielen und mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, — fordert gewiß die ganze Leichtigkeit und Gewandheit, und den ganzen über Dornen fortschwebenden Enthusiasmus der *Jugendjahre*. Ich halte dies schon ich möchte beynahe sagen || für in physischer Hinsicht wahr; und Du wirst mich verstehen, wenn Du Dich selbst nur um zehn Jahre älter denkst. Oder glaubst Du anders? —

Der Übergang vom akademischen Lehrer zum Schulmeister kömmt mir demnach immer etwas mißlich vor, — es ist beynahe der Schritt, den der emporgehobene

Bettler nicht vom Throne zurück thun könnte, obgleich er sich in das Glück seines Bettlerlebens zurückwünschte; — der umgekehrte vom Schultisch (in unserm Sinn) zum Katheder deucht mir viel natürlicher.

Doch ist auch dies wieder nicht der eigentliche Fragepunkt, denn wenn Du jene Spekulationen *nur* auf diesem Wege zu beendigen zu können hoffst, und dieses immer noch als die Hauptsache ansiehst, mit der Du jenes Unternehmen, wo möglich verbinden willst, so fallen alle meine Gründe weg; und es bleibt nur die Frage übrig: ob ich mit Dir diesen Weg einschlagen möchte; oder ob ich allein einen andern Weg wagen, und dazu wenigsten Deinen Rath erbitten, und in der Folge einmal Dein Eingreifen erwarten will, wenn ich würklich glaube, meine Zwecke auf dieser Art am besten mit einander verbinden und ihnen gemeinschaftlich auf diesem Weg nachstreben zu können; — und dies würde alsdann den Gegenstand unsrer nächsten Berathung ausmachen müßen. Doch will ich hiefür erste Deine Antwort auf das Berührte erwarten. —

Das wären einige Worte zur Erwiederung auf einen jährigen Brief von Dir. Jetzt wollte ich auch noch an die Beantwortung der nachfolgenden gehen, und Dir noch über tausend andre Dinge reden; aber um den einligenden Brief von Zehender || nicht aufzuhalten, und desto eher einige Äußerungen von Dir über diesen uns so wichtigen Gegenstand sowohl, als über Zehenders Anerbiethen zu hören; muß ich Dir noch einmal ein unbeendigtes Fragment statt eines Briefes zuschicken.

Was Zehenders Antrag selbst betrift, so habe ich darüber weiter gar keine Notiz, als eben durch seinen Brief an Dich, den Frau Z. mir in Abwesenheit Ihres Mannes mit der Bitte, ihn zu lesen, und was mir dünkt hinzuzufügen, — übersendet. Gewiß kann wohl schwerlich bey einem Menschen ein solcher Antrag mehr aus herzlichem Wohlwollen fließen als von Z. gegen Dich; und wenn Du irgend Lust hast ihn sonst anzunehmen, so könnte ich Dir hierüber, nach dem wie ich Z. seit der Zeit haben kennen gelernt, die vollste Garantie leisten. — Wie sehr meine Wünsche dadurch befriedigt seyn würden, Dich wieder bey mir zu haben, durch Deinen Umgang begeistert und veredelt zu werden, und mit Dir gemeinschaftlich dem Ziele meines Lebens entgegenstreben zu können; wenn Du nicht wüßtest, daß dies allen Worten übersteigt, so müßtest Du mich, meine Achtung für Dich, und meine Liebe zu Dir nie gekannt haben. — Willst Du deshalb irgend genauere Nachweisungen in dieser Hinsicht von hier aus, so deute mir nur die Richtung an, und sey versichert, daß ich es zu meiner angenehmsten Beschäftigung machen werde, Dir dieselben nach besten Kräften zu geben. —

O mein einziger, theurer Herbart mir schwindelt beynahe bey der Wonne des Gedankens an die Möglichkeit, wieder an Deiner Seite, — des edelsten, reinsten und erhabensten Menschen, der sich mir bis jetzt auf meiner Erdenwanderung zeigte, — dem Höhern und Bessern nachstreben zu können.

Sage mir hierüber recht bald Deine Gedanken, und halte Dich stets meiner innigsten Freundschaft versichert, womit ich unveränderlich der Deine bin.

Theodor Z.

Nächstens mehr von mir, von Segelken und Steigers, die alle um Dein Wohlseyn herzlich besorgt sind. Sonnenschein will nachfragen. Ich schreibe Smid „Prof." — weil ich nicht weiß, ob man den Rathsherren Titel dort gebraucht und hoffe, daß ihn unter diesem noch jedermann kennen wird.

153. Zehender an H.[1]) 18. Aug. 1801.

Wie soll ich Dich nach einem 19 monatlichen Stillschweigen wieder anreden, mein theurer, mir unvergesslicher Herbart? Soll ich Dir Entschuldigung darbringen über ein nicht zu entschuldigendes Verhalten? — nein — es wäre unfreundschaftlicher als das Schweigen selbst. Kein Wort steht hier besser — keines fließt so sehr aus meinem Herzen, als das des Dankes, des innigsten Dankes für die Beweise Deiner steten Erinnerung an mich, für Deine mittelbaren und unmittelbaren Zuschriften an Deinen stummen Freund. Ohne diese wäre er wahrscheinlich stumm geblieben, so theur ihm auch das Andenken an Dich war und so wehe es ihm that, allen directen Umgang mit Dir abzubrechen. Denn das fühlst Du vielleicht, daß fortdauerndes Schweigen leichter gewesen wäre als das Aussprechen des ersten Wortes nach einem so fürchterlich langen Stummseyn. Wozu hat mich falsche Schaam schon verleitet? Nur die Rührung konnte sie überwinden, welche jede Nachfrage, jedes Wort von Dir, in steigendem Grad bei mir erweckte. Unwerth Deiner Güte, Deiner Freundschaft, wäre ich gewesen, wenn ich diesen Äußerungen derselben länger hätte wiederstehen können. Mit meinem herzlichsten || Dank dafür, und mit der Versicherung, daß es mich innig schmerzte, Dir so manchen Gedanken, manche Empfindung nicht mitzutheilen, wie ich es gethan hätte, wenn Du hier gewesen wärest, — empfange jetzt, mein theurer Herbart, zum erstenmale unmittelbare Nachrichten von mir und den meinigen, und mit denselben das heilige Versprechen, daß ich von nun an solche ohne lange Unterbrechung immer fortsetzen werde.

Mehreremale erhielt ich Verweise von meiner Frau, daß ich Dir nicht schriebe, und oft wünschten wir Dich in unseren häuslichen Kreis zurück, der, dank sey es der Vorsehung, nicht nur keine traurige Lücke erlitten hat, sondern noch durch unsern kleinen Bernhard einen interessanten Zuwachs erhalten hat. Ich sage interessant, denn der Knabe neben dem, daß er so viel Verstandes Anlagen als A[lbertine] zeigt, verspricht hingegen unterhaltender, aufgeweckter und theilnehmender zu werden als sie. Er ist ein gutmüthiger, fröhlicher, großer und starker Junge, mit einer angenehmen Gesichtsbildung, in deßen Bewegungen schon viel Sinn liegt, der gerade jetzt allein gehen lernt, || und bey Mutter, Großmutter und Tanten ihr Augapfel ist, und von ihnen auch verhätschelt würde, wenn er nicht *zu gut* dazu wäre. Bis dahin gebe ich mich noch sehr wenig mit ihm ab, allein für die Zukunft verspreche ich mir viel von dem Knaben; in dem Unterricht wird er mit dem älteren ohngefehr gleichen Schritt gehen können. Dieser faßt langsam, hat keinen Scharfsinn, und ist so viel als gantz ohne Imagination und Witz; — dabey ist er sehr empfindlich und jähzornig und -- doch hängt mein gantzes Herz an dem Knaben, weit mehr als an den beyden andern. Er ist so außerordentlich gut, gerade und bieder, daß wer ihn genau kennt, bald mit seinen Fehlern ausgesöhnt ist. Meine besondere Anhänglichkeit an ihn, schreibe ich dann noch dem Umstand zu, daß er in Temperament und Gemüthsfehlern und Eigenschaften viel Ähnliches mit mir hat und ich mich in Ihm gleichsam wiederfinde. Drückend wird es mir jetzt, daß der Junge noch gar keinen Unterricht genießt; Eingedenk Deiner und anderer meiner Freunden Grundsätze und Unterredungen darüber, wollte ich ihn, um sein Hertz und Charakter rein zu erhalten in keine der gewöhnlichen zahlreichen und gemischten Schulen schicken und harrte immer auf eine Gelegenheit, wo sich mit einigen anderen gebildeten Knaben eine eigene kleine Schule bilden || ließe; inzwischen hatte zu Hause niemand Zeit und Geschick sich mit R[udolf] abzugeben, und so ist nicht nur an der Entwicklung seines Verstandes nicht gearbeitet worden, sondern er kennt nicht ein-

[1]) 8 S. 8°. H. Wien.

mal das gantze Alphabet obschon er $4^1/_2$ Jahr alt ist. Jetzt böte sich freylich die Gelegenheit dar, aus Pestalozzis Schule einen jungen angehenden Schulmeister herkommen zu lassen; allein dabey trift wieder die Schwierigkeit ein, daß man hier gegen diese Methode, wenigstens für die praktische Benutzung, noch eingenommen ist, und sich bloß für ein paar Kinder zu einem solchen Werk aßocieren könnte, was denn für ein solches Alter ziemlich kostbar seyn würde. Bey diesem Verhalt weis ich wirklich nicht, was ich mit R. künftigen Winter vornehmen werde. Ich denke jetzt schon daran, den Jungen bald, versteht sich doch erst in einigen Jahren, einen Hauslehrer zu halten und verlaße mich, was dessen Wahl betrift, schon im voraus gantz auf Dich. Doch davon ein andermal mehr, da mir die Sache sehr wichtig und es mir damit völlig Ernst ist. Indessen giebst Du mir einen guten Rath, was mittlerweile mit dem Knaben anzufangen seye. Möchte diß, mein Theurer, künftigen Winter mündlich geschehen können, indem Du Dich entschlößest, wieder zu uns || in die Schweitz zurückzukehren. Wie ich von Ziemsen höre, bist Du körperlich krank und leidest auch am Gemüth; ich schließe daraus, Du seyest mit Deiner jetzigen Lage nicht gantz zufrieden. Auch hier zwar würdest Du kaum eine Dich gantz befriedigende Thätigkeit finden; allein die Natur und das Klima, Deine Anhänglichkeit an unser Vaterland, würde wahrscheinlich Lücken ausfüllen, die in Bremen und vielleicht an manchem andern Orte Deutschlands, unausgefüllt blieben. Deine Verhältnisse gegen Deine Mutter fesseln Dich auch nicht mehr; Du kannst wohl in dieser Rücksicht Deinen Aufenthalt frey wählen. Behalten wir Frieden, so wird gewiß in kurzem für öffentlichen Unterricht vom Staat oder Privat-Gesellschaften allmählig mehr gethan werden können. Ein pädagog. Unternehmen sollte auch hier, nicht bloß in Deutschland, ausgeführt werden können. Dergleichen Anstalten haben immer bey uns Beyfall erhalten und sind bloß durch ihre Mängel gesunken; — und warum sollten die Schriftsteller-Arbeiten mit denen Du Dich allmählig mehr beschäftigen wirst, nicht auch in der Schweitz gedeihen. Fändest Du denn nach einigen Jahren keine Dir angemeßne höhere Anstellung, so würden Dich Deine Schriften von hier aus so gut als aus Deutschland || zu einer Universitäts-Stelle führen. Doch — ich sollte mir nicht solche Raisonements erlauben, die bei meiner Unkenntniß Deiner eigentl. Lage und Pläne, anmaßend scheinen möchten. Sie fließen aber aus meinem Hertzen und so wird Deine Freundschaft mir solche zu gut halten. Wer weis ob sie Dir nicht Anlaß zu Überlegungen und Prüfungen, die Dich vielleicht auf das von mir gewünschte Resultat führen. Solchenfalls höre meinen Vorschlag; oder vielmehr meine bestimmte Aufforderung an Dich. Du kömst anfangs — im Laufe des Winters oder sobald es Dir gelegen ist, nach Bern; — nimmst gleich als Hausfreund bey mir den Tisch; — bis 1. Februar beziehst Du ein Zimmer so nahe als möglich, — von diesem Zeitpunkt an, erhältst Du eines in meinem Hause; — Du arbeitest und lebst gantz frey; — hast Du zuweilen Lust und Muße, Dich mit meinen Kindern abzugeben, so seye es immer gantz ungebunden. So bleibst Du bey mir so lange es Dir gefällt und Du nichts bessers vorziehest. Findest Du || eine angemeßne Anstellung außer dem Hause, so laße ich Dich jeden Augenblick ausziehen. Findst Du eine Sphäre für Deine Thätigkeit sey es mit Schriftsteller Beschäftigung oder sonst, wobey Du bey mir bleiben kannst, so ist allen meinen Wünschen entsprochen, einmal für so lange, als ich nicht eines Hauslehrers bedarf, den ich vor 3 Jahren nie anzustellen gedachte. Hast Du den Gedanken jemals wieder in die Schweitz zurückzukehren, nicht gantz aufgegeben, so schmeichle ich mir, daß der Gedanke, ohne weitere Nachfrage und Umstände sogleich in ein bekanntes Haus einziehen zu können, von deßen Gesinnungen gegen Dich Du vollkommen überzeugt bist — auch etwas dazu beytragen werde, diesen

Vorschlag eher und besser zu realisiren. Mir würdest Du durch Annahme dieses Anerbietens eine unzuberechnende Wohlthat erweisen und meine Frau würde die Freude, Deinen täglichen Umgang zu genießen, gantz mit mir theilen, so wie sie über meine Aufforderung an Dich, gantz mit mir einverstanden ist. Mit Ungeduld harre ich, mein theurer Herbart || auf Deine Antwort, ob schon es eigentlich gar nicht nöthig ist, daß sie gleich entscheidend seyn müßte. Ich sehe nicht vor, daß sobald in meiner Lage eine Veränderung vorgehen könne, wo mir in einem Jahr Deine Ankunft nicht eben so angenehm als jetzt seyn würde.

Die baldige Absendung v. Ziemßens Brief und eine Entfernung von einig. Tagen aus der Stadt zwingt mich über so manchen Gegenstand worüber ich noch mit Dir zu sprechen hätte, für dißmal zu schweigen. Nimm unsern hertzlichen Gruß an; richte ihn an Böhlendorf aus und empfiehl mich in das Andenken v. Smidt. Jezt nur noch das —; Du weißt daß die Worte meinen Gedanken und Gefühlen schlecht zu Geboten stehen; Du mißest also, oder beurtheilst diese nicht nach jenen — und somit weist Du genug um gantz zu verstehen Ewig Deinen

Bern. den 18. Aug. 1801. Zehender.

154. Ziemssen an H.[1]) Rümligen, Aug. 1801.

Theurer Herbart. Mit unbeschreiblichem Zauber bekleiden die ersten Tage des alles füllenden Herbstes diese reitzenden Gefilde; aber für mich liegt ein schwarzer Trauerflor über sie ausgegossen; und die alte Wunde blutet und schmerzt wieder heftiger in den Tagen, die sie mir schlugen.

Fürchterlich stürmt das Entsetzen dieses Schlages und der wilde Schmerz des Verlustes in jenen Tagen mit Zerstörung drohenden Händen auf mich ein; entkräftet erlag ich endlich der Gewalt, und lebte mit meiner tiefen Wunde in fast bewußtloser Mattigkeit dahin, auf festem Boden die Tritte messend, weil die emporschwingenden Flügel der Jugendkraft gelähmt waren.

Aber wie ich allmählich wieder erwachte, und die alten Kräfte nach und nach anfingen wiederzurückkehren und sich an die lange geruhten Tagewerke mit Schüchternheit zu wagen, wie die Schaafe vom wilden Wolf zerstreuet sich ihren Hürden furchtsam nach einander wieder nahen, — o da fühlte ich den Schmerz meines unendlichen Verlustes mit jedem Tage anders und mannigfaltiger. Und wie könnte ich Dir nennen oder beschreiben, was ich *hier* empfunden habe; *hier*, wo ich die reinste, irdische Götterwonne an seiner Seite genoß; wo wir unsre || Gedanken und Ahndungen gemeinschaftlich verwebten, wo wir unsre Kräfte prüften, ihnen ihr Tagewerk vorlegten, und jedes Erstrebte durch Mittheilung mit doppelten Sinn beschauten und beurtheilten! — Aber warum sollte ich Dir es auch erst beschreiben; Dir, der Du diesen Verlust mit mir theilst, wie Keiner, und dem ebenso wie mir in diesen hohen, Vortreflichen, Unvergeßlichen gleichsam ein Theil des eignen bessern Wesens abstarb.

Eine ähnliche fürchterliche Begebenheit hat in diesen Tagen auch den ersten schrecklichen Schlag dieses Schmerzes in mir erneuert. Ein junger Herr von Erlach auf Spiez, ehemaliger Besitzer von Riggisberg, (von dem Frisching mir schon sonst, als von dem liebenswürdigsten Menschen, den er kenne geredet hatte,) spatziert am Abend mit seiner Frau, seinen Kindern und mehreren Verwandten, die zum Besuch bey ihnen sind; man versucht mit einer Stange reife Birnen abzuschlagen, weil die Stange aber zu kurz ist, geht der Unglückliche in die Scheuer, um von oben eine Leiter zu hohlen; er steigt hinauf, und fällt an einer Stelle, wo ein Brett

---

[1]) 14 S. 8⁰. H. Wien.

weggenommen war, durch den Boden zwey Stock hoch auf die Tenne herab. Die Gesellschaft beunruhigt über sein Wegbleiben geht zur Scheuer, und trift mit Entsetzen einen Knecht, der ihn in seinem Blute schwimmend gefunden hat, und jetzt herauszutragen beschäftigt ist; und nach einem zweystündigen blos noch physischen Leben ohne alle Zeichen des Bewußtseyn schwinden endlich die letzten Spuren des Lebens ganz. ||

Er war Frischings innigster Freund und naher Verwandter, mit dem er von Jugend auf gelebt hatte, und die ganze Familie hing, wie jeder, der ihn etwas näher kannte, mit Innigkeit an ihm; weshalb der Schlag sie tief verwundete und in die schmerzlichste Trauer versetzte; und oft mußten wir uns, wenn wir so einander in Kreise gegenüber saßen mit Thränen in den Augen einer nach dem andern wegkehren, wie in jenen Tagen meines unendlichen Verlustes; wo eben diese Thränen, die bey ihnen nur der hervorkämpfende Ausbruch der innigsten Empfindung sind, mein Herz so in diese guten Menschen knüpfte.

Nachmittags.

Lege immerhin, mein theurer Freund, für einige Stunden dies Blatt bey der Seite, wenn auch Dir Theilnahme und traurige Gefühle eine Thräne auspreßten; weihe dem Andenken des Unglücklichen und noch mehr der Trauer und dem Schmerze der betrübten Zurückgelassenen einen sinnigen Augenblick, und kehre dann durch Deine Geschäfte wieder erheitert zu Deinem Dich herzlich liebenden Freunde zurück, wie auch ich heute morgen die Feder verlassen mußte, um wieder von neuem Luft zu schöpfen.

Die Gegend, worin das liebe Rümligen liegt, das ich mit diesen guten Leuten bewohne, ist eine der schönsten, die ich kenne. Den weiten freyen Horizont begrenzt nur die hohe Alpenkette, worin die Jungfrau mit ihren Gefährten prangt, auf der einen, und der blaue Jura auf der andern Seite. || Gegen uns über erhebt sich an dem durch seine gleichmäßige Ebene romantisch contrastirenden Thale (dessen Anfang gleich hinter Kehrsatz ich noch an Deiner Seite überschauet zu haben mich erinnere, und worauf sich das Auge hier auf der einen Seite in der Ansicht von Belp und auf der andern im Thuner See verliert) — links der schöne Belpberg mit seiner mahlerischten Seite, und rechts eine Menge immer eines über den andern hervorragenden Gebirges, die vom schönsten Grün sich zuletzt mit dem Pilatus in graue Nebelgestalten verlieren. — Das Schloß selbst liegt, wie Du Dich vielleicht erinnern magst auf dem Abhange eines Berges, ganz wie eine alte romantische Ritterburg; die umgebende reiche und fruchtbare Natur hat eine nachlässige Hand der Kunst nur grade so viel nachgeholfen, als zum sinvollern Genuß nothwendig wor, ohne das Wesen der Natur zu verdrängen. Allenthalben findet man ein schönes einladendes Plätzchen, und hauptsächlich schön ist der erhabene Platz, auf dessen Mitte das Schloß liegt, die sogenante Schloßterrasse, wo fast für jede Stunde des Tages möchte ich sagen, ein andres Plätzchen eigenthümliche Reitze darbiethet; weshalb wir auch bey irgend schönem Wetter fast den ganzen Tag unter freyem Himmel leben; und es geht uns in Wahrheit, wie Muhrbeck, der theure, sinvolle, mit dem edlen warmen Herzen, — mir in einem durchaus freundschaftlichen Briefe, (womit er || meine Grüße, die ich ihm durch meine Eltern zukommen ließ, liebevoll erwiederte,) sagt: „es ist einem „doch immer so, als lebten die Menschen in der Schweiz nicht in Zimmern; Euch „Menschen sehe ich immer unter Blumen in der herlichen Landschaft, und die „Alpen erheben Eure Blicke.“ Dennoch fehlt es aber meinem Zimmer (das vielleicht das schönste im ganzen Schloße ist) nicht an den Reitzen der ländlichen Wohnung. Die aufgehende Sonne weckt mich mit ihren ersten Strahlen, die sie auf

mein Lager wirft, und am Abend kann ich ihren letzten Goldglanz wiederscheinend an den ewigen, ungeheuren Schneemaßen aus meinem Fenster verbleichen sehen; und am Tage ruht mein Auge auf dem schönen Thale, dem Belpberg und den übrigen Gebürgen oder dem Thunersee auf der einen Seite, während hohe Bäume mich in dem andern Fenster mit ihrem dicken Laub anwehen. —

Abends.

Indem ich diese letzten Zeilen niederschrieb, deuchte mir, ich sehe Dich mit diesem Blatte in der Hand vor mir, etwas ungeduldig über das ewige Mahlen fragend: nun und was *thust* Du denn. worin *rückst Du vorwärts* bey dem angenehmen Leben in diesen schönen Gefilden, — und stand mit dem Vorsatze auf (weil ich zum Thee hinaus mußte), Dir jetzt sogleich auch das, was sich hievon sagen läßt, (so wenig es auch seyn mag), mitzutheilen. Aber eine andre Gedankenreihe operirt grade jetzt wieder zu lebhaft in mir, als || daß ich sie noch einmal zurückdrängen möchte, um sie zu einer andern Zeit zu reproduciren. Der Punkt, woran diese Gedanken sich knüpfen, oder vielmehr, woran Du sie Dir knüpfen magst, ist Deine Idee einer *Vorhomerischen Mythologie* für die erwachende Kindheit.

Solltest Du mein Schweigen hierüber wohl als einen Beweis haben ansehen können, daß ich leicht, ohne besondere Aufmerksamkeit und Würdigung darüber weggeflogen wäre? Theurer Herbart, dann hast auch Du Dich wieder einmal an Deinem Freunde geirrt, wie so mancher sich in ihm irrt. Im Gegentheil ich schweige über manche Dinge, weil sie mir zu wichtig oder heilig sind, um darüber in den Tag hineinzuschwätzen, wenn Zeit oder Umstände mir nicht erlauben darüber zu reden, wie ich einzig darüber reden möchte.

Ich habe eine äußerst lebhafte Freude über jenen glücklichen Gedanken von Dir, der so sehr in meine Ideen eingereiht, daß ich beynahe nicht begreife, warum er in mir nicht schon vorher entstand, und daß ich glaube, daß mir wenigstens ein ähnlicher auch ohne Deine Mittheilung mit der Zeit gekommen wäre. — Ich habe mit unserm lieben Vater Homer nemlich in meiner jetzigen Lage noch einen neuen Versuch gemacht. — Da ich nur den Rudi allein habe, war es natürlich, daß ich neben ihm auch auf die Bildung der kleinen liebenswürdigen Sophie Rücksicht nahm, wodurch ich eben so sehr || meinen eignen, als Frischings Wunsch befriedigte, da jede edlere Gemeinschaft mit den zarten, und gemeiniglich viel sinnvollern weiblichen Seelen von jeher etwas außerordentlich anziehendes für mich gehabt hat; und gewiß wird bey mehreren Weibern, als Männern der *Sinn des Lebens* rein bewahrt und durchgeführt; obgleich es natürlich ist, daß es in unserm Geschlecht mehr einzelne große, starke und umfassende Menschen geben muß. Doch ich irre hier auf ein *altes* Lieblingsthema ab, wozu ich Dir nächstens einige interessante Handzeichnungen liefern würde, wenn das Abbilden mir so leicht von Hände ginge, als da Auffassen nur seltner, hoher Genuß ist. Es machte mir also herzliche Freude, endlich auch einmal an der Erziehung eines *Mädchens*, und noch dazu eines so talentvollen, und liebenswürdigen Mädchens mit Hand anzulegen. — Dies war hier gewißer Maßen nur Nebensache, weil ich eigentlich für den Rudi da war, aber doch griff es so tief in meinen Hauptplan, daß ich es wohl mehr, als einen nicht unwichtigen Theil der Hauptsache ansehen durfte. Denn es wäre wohl Zeit, daß man einmal ernstlicher daran dächte, den Unbill, der in dieser Hinsicht auf dem andern Geschlechte lastet, von demselben abzuwälzen. Vielleicht erinnerst Du Dich noch, daß ich Dir schon in Bern mit lebhaftem Interesse hierüber redete, wozu unter andern wohl die Ungezogenheiten einer gewissen Dame Veranlassung gaben; von der Du einmal redend, sagtest: wenn || die Weiber über die Jahre weg

sind, worin sie sich durch eine *gewiße Schaamhaftigkeit* gefesselt fühlen, so liegt es in den Händen des Zufalls, ob ehrwürdige Matronen oder alte Katzen aus ihnen werden.“ — Sollten wir Männer, die wir uns doch einmal als ihre Vormünder ansehen, nicht eben darum dafür sorgen, daß ihnen auch durch ihre Erziehung noch über diese Jahre hinaus eine gewiße ehrenvolle, und sie selbst befriedigende, innere Selbstständigkeit durch tieferes, und mannigfaltigeres Interesse, das nicht mit der schönen Larve und den Schmeicheleyen der Männer ins Grab sänke, sondern im Gegentheil bey dem Hinscheiden dieser erst mit doppeltem Feuer erwachte, verschafft würde. — Du hast gewiß auch vielfältig schon hierüber nachgedacht, möchtest Du mir einmal hierüber einige Gedanken mittheilen! Nimm indeß das wenige, was ich jetzt von meiner Sophie sagen werde, heute von mir, und mache mir durch eine Beantwortung desselben Muth, mich in der Folgen mit mehreren an Dich zu wenden.

Obgleich Sophie während unsers winterlichen Aufenthaltens in Bern den Unterricht einer der verständigsten und gebildesten jungen Bernerinnen genoß, so hatte ich mich doch auch damals schon mannigfaltig mit dem kleinen Wesen beschäftigt, das sich liebevoll an mir hängte. Aber alles dieses zielte doch (außer dem eigentlichen Umgang und einiger nicht regelmäßiger Unterhaltungen beym Vorlesen von kleinren Geschichten und dergleichen || was sie sehr liebte,) — eigentlich mehr nur auf Bildung des Verstandes und Erwerbung gewisser Kentniße und Fertigkeiten, als auf Bildung des Herzens und Erhebung des ganzen innern Wesens ab, d. h. dies letztere konnte nicht nächster Hauptzweck dabey seyn, denn daß es nicht ausgeschlossen war, versteht sich von selbst.

Mit dem Leben auf dem Lande trat auch sie mir, wie die ganze Familie, (wie es nicht anders seyn konnte) nicht nur einen Schritt näher, sondern sie fiel nun auch noch ganz besonders meiner Sorgfalt anheim. Ich dachte also sehr ernstlich auch über die Befriedigung jener Bedürfniße schon im Winter für diese Zeit nach; fiel auf dieses und jenes, und blieb endlich beym Homer stehen. Warum sollte nicht auch derselbe Weg, den wir unsre Knaben mit solchem Interesse führen, wenn nur etwas anders gepflastert für die Bildung des Mädchens zu benutzen seyn? dachte ich. Wenn ich so hiedurch einen Anfang machen, und nachher immer stufenweise weiter fortschreiten kann, dies kleine sinnvolle Wesen in die sinnvolle Welt der Griechen einzuführen, und einheimisch zu machen; so behalte ich dadurch einen nie abbrechenden Faden in den Händen, woran die höhere Bildung derselben ungezwungen und unmerklich, (ohne die geringste Anmaßung von meiner Seite) und ohne die geringsten Einwendungen von Seiten derer, die sonst etwa Einspruch zu thun Lust bekommen könnten,) gleichsam von selbst fortlaufen wird. Das Interesse an dieser hohen (obgleich kindlichen) Welt, das sie wirklich schon ergriffen hat, wird sie am ehesten über den erbärmlichen Kreis der *Gewöhnlichkeit* erheben, einen idealischern Sinn in ihr wecken, und ihr einen hohen Geschmack anbilden. || Zugleich aber erhält sie hiedurch auch hinreichenden Stoff, (oder wenigstens den Zugang dazu,) für manche schöne Stunde auch in den spätern Jahren, und haupts. in den sonst oft so gefährlichen Jahren, die dem Kindesalter folgen.

Bald war ich über den Werth dieser Idee mit mir im Reinen, nur war noch die Frage nach der Art der Ausführung derselben. Eine Hauptschwierigkeit war, daß ich Homer nicht anders als Deutsch nach Voßens Übersetzung mit ihr lesen konnte. Hier fehlte also das Retardationsmittel, was bey unsern Knaben die griechische Sprache lieferte, um durch gehöriges Verweilen sie nicht nur in den wahren Verstand und Zusammenhang, so wie überhaupt in diese ganze Welt einzuführen, sondern auch um dadurch Zeit und Gelegenheit zu gewinnen, zugleich unsre

andern damit verbundenen Zwecke zu erreichen. Doch sah ich bald, daß die Ungewöhnlichkeit und Eigentümlichkeit der Sprache selbst in der Übersetzung uns noch genug zurückhalten könnte, wenn ich Sophie nur hindurch helfen könnte ohne sie zu ermüden. Wollte ich *sie* selbst lesen lassen, so mußte ich fürchten, daß sie bey der Anstrengung, womit Kinder in ihrem Alter doch noch nur lesen können, die Aufmerksamkeit auf den Inhalt verlöhre; wollte *ich* hingegen vorlesen, so konnte ich wieder nicht überzeugt seyn, daß sie bey der Unbekanntschaft mit der Sache nicht über manches hinhörte ohne es zu verstehen, und mir selbst ward es dann schwerer alle Augenblicke einzuhalten, und zu erklären, welches ihr dann auch unnatürlicher vorkommen, und sie deshalb eher ermüden mußte. Doch bat sie immer, ich möge lesen. Ich ließ sie deshalb laut lesen und laß zugleich laut mit; so brachte ich sie || nicht nur zur gehörigen Aufmerksamkeit ohne sie mit dem bloßen Mechanismus zu sehr zu ermüden, sondern auch in kurzem zum rüstigeren, bestimmtern und leichtern Lesen, und erreichte zugleich alle andern Vortheile, die jede der beyden andern Methoden einzeln gewährten. — Durch die Lebhaftigkeit, womit ich das Ganze trieb, und die erforderlichen Erzählungen einmischte erweckte ich bald ein großes Interesse daran in ihr, und setzte sie in kurzer Zeit hinein, indem ich so oft als möglich durch unvermerkte Wiederhohlung des gehabten alles feste einprägte; und jemehr sie erst Bescheid wußte, desto mehr stieg ihr Interesse.

Doch könnte mir dieser Versuch unmöglich so *durchaus* gelungen seyn, wenn mir nicht ihr eignes vorzügliches Talent so außerordentlich zuhülfe gekommen wäre. Sie ist ungemein reich an Fragen, verweilt gerne und gleichsam nothgedrungen beym *Einzelnen*, weil sie über nichts mit Gleichgültigkeit eilt, obgleich sie beständig nur fliegt, ohne dadurch Sinn und Interesse fürs *Ganze* und für das Fortrücken darin zu verlieren; und dabey fehlt es ihr weder an Kopf, noch an ächtem *Gefühl vollem Herzen*, welches mir über alles theuer ist.

Aus allem diesem siehst Du aber, daß ich die Idee die Jugend durch die Alten zu bilden nicht nur nicht aufgegeben, sondern noch weiter ausgedehnt habe. Wie willkommen mußte mir also Deine Idee einer hiezu vorbereitenden Mythologie seyn; die hienach auch ein Geschenk für Mädchen seyn würde, und vielleicht das beste Mittel wäre, unsrer Idee Eingang und allgemeinere Anwendung zu verschaffen. Doch wir sind über den Werth einverstanden, ich rede deshalb nur vón der Ausführung. || Der Styl eines solches Buches müßte obgleich dem Kindersinn und ihrer Faßungskraft angemessen, doch mehr wirklich *poetisch*, als tändelnd, oder trocken erzählend seyn. — Das Ganze müßte obgleich in besondere Abschnitte getrennt, doch im etwanigen Zusammenhange fortschreiten, und wirklich poetische Anfangspunkte der Geschichte liefern, und zwar so daß Homer auch hierin gleichsam die Fortsetzung desselben wäre. — Aber ob es dabey nicht besser gethan seyn würde, die, wie Du sagst, patriotische Benutzung dem historischen gleichsam unmerklich einzuweben, und sonach nur zwey Fächer das patriotisch-historische und das eigentlich blos mythologische in einander zu schieben; darüber habe ich noch nicht unter den Gründen pro et contra wählen mögen. Denn ich fürchte, daß bey einer Trennung der beyden erstern nicht nur, das Ganze doch etwas zu buntscheckig und dadurch noch für unser Zeitalter zurückschreckend und für die Kinder selbst verwirrend seyn möchte; sondern, daß auch der patriotische Theil bey dieser Einrichtung in den mehrsten Fällen unbenutzt bleiben möchte; was überhaupt mit solchen Anwendungen haupts. für das Kindesalter der Fall ist, wenn man sie ihnen nicht gleichsam eingibt, wie man ihnen die Arzeney unters Essen mischt; — auch bringt die Sache es mit sich, daß wir nicht gar zu hoch damit hinauswollen müssen, wenn es nicht eben zu diesem Zweck den Grund seiner Tüchtigkeit dadurch verlieren soll, da wir

auf das *vorhomerische* Gebiet beschränkt sind, und doch eigentlich nur zum Homer vorbereiten und den Sinn erwecken sollen. — Aber || für seinen Zweck müßte es klassisch werden, (ohne dem lohnte es sich der Mühe kaum), und selbst den Kindern müßte es für die bestimmte Periode klassisch und ein wahres vademecum werden, was sie lieb gewinnen, lesen und wieder lesen könnten. — Daß Kinder sich wirklich solche Bücher so zu eigen machen, dafür fehlt es mir nicht an Beyspielen. — *Kupfer*, und zwar ausgemahlte, würden ihm bey denselben viel Eingang verschaffen, und könnten demselben gleichsam als ein neuer Theil für die aller unterste Stufe anhängen; — wenn man nicht befürchten müßte, daß sie auf der andern Seite mehr verderben würden, — sie hemmen die Phanthasie, hindern das allmähliche Aufleben des rechten Bildes, das hier oft doch immer mehr oder weniger im hell-dunkel schweben bleiben müßte, hauptsächlich bey den Göttern. — Doch verdiente es noch wohl Erwägung, ob man sich doch dieses Mittels nicht vielleicht hie und da bedienen könnte, wo es weniger schaden, und nicht minder anziehen und fesseln würde, z. B. wo bloße Menschen die Sonne betreten, und dieselben noch dazu vielleicht nur dies einmal vorkommen etz., worüber sich erst bey der Ausführung entscheiden läßt. Auf jeden Fall aber müßten diese Zeichnungen *sehr gut* seyn.

Ob ich Lust hätte an der Ausführung eines solchen Planes Theil zu nehmen, wirst Du hienach nun wohl nicht mehr fragen. Aber ob ich auch Kräfte dazu besäße, dürfte wohl eher einer Frage unterworfen seyn. — Ich gestehe es Dir offen, daß ich noch immer nicht genug in der griechischen Welt zu Hause bin, um diese Frage zutrauensvoll mit einem Ja zu beantworten. — Aber wenn Du mit der Hülfe die meine Kräfte zu geben vermögen zufrieden || seyn willst, so will ich diese gerne dazu noch mehr anstrengen. Ich will selbst noch mehr für diesen Zweck lesen u. s. w. Am meisten könnte ich aber vielleicht in der *Bearbeitung* und Prüfung des Stoffes helfen, wenn Du mir denselben nachweisen möchtest. Für alle Dingen möchte ich gerne die versprochene Probearbeit von Dir sehen; willst Du mir dann etwa eine Aufgabe für mich nachweisen, so will auch ich dagegen auf meiner Seite einen Versuch machen. Wenn man nur erst einmal Hand angelegt hast, so behält man sein Ziel desto beständiger vor Augen und bringt leicht manche Materialien selbst von Ohngefähr dafür zusammen. Da der Vorschlag aber von Dir kömt, so geht auch billig der Anfangspunkt von Dir aus; da sich ohnehin jetzt so manche Plane in meinem Kopfe herum treiben, wofür ich die ersten Punkte anknüpfe.

Auch könnten wir nachher wohl einiges für das Lesen unsers Homers selbst leisten, um andern weniger geschickten die Kunst ihn zweckmäßig zu benutzen in die Hände zu spielen, und so unsern Ideen Eingang zu verschaffen. — Vielleicht gebe es eine *Anleitung zum ersten Unterricht im Griechischen und zum Lesen des Homer*, — ferner eine Art von *Commentar* zu unserm Zweck etz. — Vor allem auch denke ich auf eine *verbesserte griechische Grammatik*, haupts. in Hinsicht auf die Conjugationen, wozu ich schon einige Versuche gemacht habe, worüber ich auch gerne einmal mit Dir eintreten möchte, wenn Du Lust dazu hast.

[Ohne Unterschrift!]

155. Ziemssen an H. Rümligen, Sept. 1801.

Lieber theurer Herbart. So eben kam ich von Bern zurück, wo ich einige schöne Tage mit *lieben*, *edlen* Menschen verlebte, deren Umgang mir desto wohlthätiger war, da eine unangenehme Kränklichkeit, mich ein paar Wochen fast ganz auf die 4 Mauern beschränkt, und darin mir noch dazu alles mit einem melancholischen Schleyer überzogen hatte, wobey ich wenig arbeiten konnte, welches mich

am mehrsten quälte; so daß ich mich beynahe zerdrückt gefühlt hätte, wenn nicht meine lieben, guten Kinder, und die theilnehmende Güte der ganzen Familie mich umgeben hätte, und der Gedanke an meine so innig geliebten Freunde, nahe und ferne, und meine Hofnungen wie lebendig durchdringende Blitze mein Inneres von Zeit zu Zeit erhellt hätten. — Theurer Freund, alle Leiden vermögen wenig über uns, wenn wir sie in dem muthvollen Gefühl ertragen: „Du stehst doch über das alles, und wirst es alles besiegen.“ Aber wenn dieser Muth sinkt, dann fängt das wahre Leiden an; und ich muß es gestehen: ich konnte diesen Muth diesmal wirklich verlieren. Wiederfährt uns dies nicht oft eben im muthigsten Streben? Aber ich hoffe ich habe ihn wiedergefunden. Diesen Muth, und mit ihm auch meinen heitern Sinn; in Bern, in Seedorf, in Deinem Briefe und in den Armen meiner || lieben Kinder. — Aber ich wollte Dir jetzt eben schreiben, was Du mir in dieser Stunde für eine Wohlthat erzeigt hättest; darum setzte ich mich zum Pult; meine Kinder unterbrachen mich.

Ich langte hier an, es war halb 4 Uhr, und traf keine Seele, als die Dienstboten, deren gefälliges und gleichsam frohes Wesen über meine Zurückkunft mir schon wohlthat. Die ganze Familie war einige Stunden von hier zu Mittag gewesen und noch nicht zurück. Ich war sehr erhitzt, deshalb durfte ich nicht in die Abendluft und fühlte mich herzlich allein bey meinem Thee; oder vielmehr mancherley *Sehnsucht* beunruhigte meinen Busen. Ich hatte Deinen Brief kurz vor meiner Abreise erhalten, und sogleich die Worte an mich gelesen, und wie froh war ich jetzt die andern noch nicht gelesen zu haben, doch ahndete ich noch nicht, welche Freuden sie mir gewähren würden. — Wie ich Deinen Brief an Zehender gelesen hatte, liefen mir die Worte über die Zunge, obgleich sie niemand hörte, als wieder ich selbst: „der gute, edle Herbart“; und als ich den Karls gelesen hatte, lag ich im Geiste an Deinem Busen, nachdem ich jeden Ort mit Dir und dem Bilde Deines Karl besucht hatte, wohin Du es führtest, und so mich gleichsam auch physisch in Deiner Nähe fühlte. — Kaum hatte ich angefangen, Dir wenigstens zu *schreiben*, als meine lieben beyden Kleinen mit frohem Jubel zu mir hinauf gesprungen kamen, voller Freude über meine Rückkunft auf mich zu eilten. Die reinste Heiterkeit kehrte mir zurück, und eine Thräne stand mir im Auge.

Aber das muß ich Dir doch noch sagen, warum ich nicht gleich alles las, was Dein Couvert einschloß. Du schriebst mir bald nach Deiner Abreise von hier ein paar mal, wenn Du mir offne Briefe einlegtest, ich möge sie lesen; dadurch gewöhnte ich mich daran zu glauben, offne Briefe von Dir in einem Couvert an mich dürfe ich lesen; Du wiederholtest Deine Auffordeıung bey einem Briefe an Segelken, und ich dachte nicht daran, daß Du es nicht immer so meinen solltest und laß alle offne Brief von Dir ohne Bedenken; bis ich Steck einmal antraf, der mir sagte er habe einen Brief von Dir mit einem Einschluß an Zehender (der auf dem Gurnigel war) gehabt, mir aus seinem Briefe erzählte, und als ich nach dem Inhalt des Briefes an Z. fragte, antwortete, er habe ihn nicht gelesen; als ich weiter fragte, ob er nicht offen gewesen sey?, sagte er, ja, aber nicht an mich adressirt. Ich schwieg und machte mir im Geheimen Vorwürfe, und laß das nächste mal den Brief an Z. und an Steck nicht eher, als Z. mir seinen zu lesen gab (Steck sah ich nicht). Aber mir deucht, es war unnatürlich da es *von Dir* kam, und mir gleichsam bestimmt zum lesen vorgelegt wurde; ich kehrte wieder zu meinem alten Glauben zurück, und las. — Sage Du mir deshalb || jetzt, mein Theurer, wann hatte ich von beyden malen *recht*: Oder vielmehr erzeig mir die Gefälligkeit mir von Briefen, die ich nicht grade lesen sollte, es dabey zu sagen; oder umgekehrt; oder schließe mir solche Briefe noch in ein eignes Couvert; wenn ich in ähnliche Fälle kommen könnte, würde ich Dir dasgleiche versprechen. — [Ohne Unterschrift!]

156. An Carl Steiger.[1]) Bremen am 8ten Sept. [1801].

Ich komme eben aus dem Bade; — und nun, mit frischen Kräften, setze ich mich hin, um Dich, mein guter Carl, alles Ernstes zu strafen für Deinen letzten, übergelehrten Brief, — worin der 14jährige Knabe über den alten Lykurg so wider allen Respect gesprochen hatte, — ferner, um Dich zu strafen, dass Du auch nachher in der Ewigkeit von 5 oder 6 Monaten keinen bessern Brief geschrieben hast — was sage ich keinen bessern? — gar nichts hast Du mir geschrieben! — Nun habe ich mich vor Dir hingesetzt, — oder vielmehr Dich vor mir hingestellt; ich halte Dich in der Hand; und wie eigensinnig Du immer den Blick abwenden, und in eine Stelle sehn magst, es hilft Dir nichts; Du wirst es endlich doch lesen müssen, was diese meine züchtigende Hand und diese meine scheltende Feder Dir bereiten! Die Strafe — bewundre meine Milde! — soll darin bestehn, dass ich Dir diesmal kein kluges Wort schreiben will, geschweige denn ein gelehrtes! Nichts anders will ich schreiben, als die abentheuerlich-komisch-rührend-erbauliche Historia von der Ankunft Deines Porträts. ||

Ich räuspre mich, — und mein Epos beginnt; — versteht sich, nach der Melodie: *ἐνθ᾽ ἄλλοι μὲν πάντες...*

Schon waren alle die andern — Briefe und Malereyen, so viele ihrer — von den gefährlichen Alpen her durch so viele Stürme der unsichern Zeiten und Wege, hier in Bremen erwartet wurden, — richtig angekommen und wohlbestellt. Jenen allein, — den — bey meiner Hauswirthin, vielerfragten, viereckigten, glatten Kasten, schien irgend ein böser Zauber, oder ein anderer Liebhaber, — oder wenn Du willst, eine zweite Calypso selber, — zurückgehalten, — wie sehr er, der besagte Kasten, oder wenigstens das Köpfchen das er enthielt, sich auch ohne Zweifel zu mir hersehnte, mir, seinem rechtmässigen Herrn; mir, seinem treuen Freunde! — Schon sank mir die Hoffnung, schon hatte ich Hrn. Sonnenschein mit der Bitte beschwert, dem Ausbleibenden die gehörigen Erkundigungen nachzusenden, wozu ihm Pallas denn nun freylich umsonst mit ihrem soliden Rathe beygestanden haben wird, was mir recht sehr leid thut. — — ||

Da kam gestern Morgen Kastendyks Mädchen auf meine Stube, — ganz früh; ich hatte eben den Kopf voll von Wurzeln und Kegelschnitten, denn meine jungen Herren die schon vor 7 Uhr zu mir kommen, hatten mich eben verlassen; — da kam also Kastendyks Mädchen, und hielt mir ein Stück vom Bremer Wochenblatt her, worin eine Knopfnadel steckte; sie sprach: N' Empfehlung van Fro Doctrin, und of s' nich so goht sihn wullen, un lesen dat mal. Ich las, und folgendes stand da gedruckt: Herr Herbart wird freundlich ersucht, mir sein Logis anzuzeigen, oder wenn er nicht mehr hier seyn sollte, sind seine Bekannten darum gebeten, da mir aus Basel etwas für ihn zugesandt ist.

v. Schmit, wohnhaft auf der Faulenstrasse.

Die unerwartete Ehre, im Bremer Wochenblatt zu paradieren, und zwar als ein Mensch der hier seyn soll und nicht zu finden ist, hätte

[1]) 8 S. 8°.

mich verdrieslich machen können, — wenn ich das Etwas aus Basel nicht sogleich errathen hätte. Ich warf mich also in die Kleider, eilte hin, und musste nun einige Klagen des Hrn. von SCHMIT anhören; das Bild sey schon vor mehr als 4 Wochen in vielen Häusern herumgeschickt worden, || sey unter andern beim Hrn. Senator SMIDT (meinem Freunde, an den die Briefe für mich am sichersten adressirt werden) nicht angenommen worden, (weil Name und Titel falsch geschrieben,) endlich habe er, Hr. von Schmit, es auch bekommen, und behalten und eröfnet, weil er so eben von Paris her, also auch über Frankfurt, ein Gemälde erwarte. Natürlich war er verdrieslich geworden, nur Dich zu finden. Nun war er so gefällig — zu meinem Verdruss, denn ich hätte Dich gern zuerst unter 4 Augen gehabt — mir den wiederverschlossenen Kasten aufzubrechen, damit ich gleich sehen könne wie ich zufrieden sey. Ich machte mich indess davon sobald ich konnte, nahm Dich unterm Arm, schleppte Dich gerades Wegs zum Thor hinaus nach Kulenkamps Garten, der mir nahe war und wo ich meine Freude mittheilen konnte. Da wurdest Du denn also der Frau Eltermannin zum Morgengruss entgegengehalten und von ihr mit vielen lieblichen Worten bewillkommt, die ich für Dich in Empfang genommen habe und nicht heraus zu geben denke. — ||

Ferner machtest Du im Vorbeygehen die Visite beym Hrn. und der Frau Senatorin Smidt, die alles anwandte, um es wieder gut zu machen, dass sie, die Dich schon vor so viel Wochen sammt Deinem Gefängniss in Händen gehalten, Dich nicht hatte erlösen und mir zusenden wollen. Darauf hieltest Du nun Deinen Einzug in mein Haus, wo unterdess grosser Lerm gewesen war; *ein* guter Freund über den andern hatte hergeschickt mit Wochenblättern und Abschriften daraus, um die wichtige Anzeige ja an mich — der ich sonst um das Bremer Wochenblatt mich so wenig bekümmere, als um das Berner — sogleich gelangen zu lassen. Die ganze Erwartung meiner alten Wirthin war dadurch gespannt; überdas, sagte sie, ich liefe zwar immer, aber so hätte sie mich noch nie laufen sehn, wie diesen Morgen. Diese Erwartung wurde durch Dich schlecht befriedigt. — Nun konntest Du vor Böhlendorfs Stube (er wohnt hier unter mir) doch unmöglich vorbeygetragen werden, ohne auch da erst guten Morgen zu sagen. Du wurdest denn auch sogleich erkannt, — und nicht nur erkannt! Nein! Besungen! Besungen in zwey zierlichen Sonetten gleich nacheinander, wurde die grosse Kunst des Hrn. SONNENSCHEIN, und also, bey der Gelegenheit, auch Du! — || der Schluss des einen von den Sonetten schwebt mir soeben dunkel wieder vor. Auf diesen Lippen, sagte er ungefähr, die jetzt nach Freude lauschen, wird einst die Wahrheit siegen.

Das zweyte wollen wir wünschen, — über das erste bin ich nicht seiner Meinung. Mir sieht dies Gesicht aus, als hätte es *etwas andres* zu bedenken, als auf Lust zu sinnen; und darum eben liebe ich es. Könnte mich jemand überreden, es überlege wirklich, wie es sich *amüsiren* wolle, — wer weiss, ob ich nicht die Scheere nähme, und Lippen, Backen, Augen, kreuz und quer durchschnitte! — Wenigstens möchte *so wol* nicht viel aus der schönen Verheissung werden, mit der das Gedicht schliesst.

Über allem dem habe ich Dir nun noch gar nicht gesagt, wie ich selbst Dich aufgenommen habe, und das willst Du doch vielleicht auch wissen. — Ja, davon lässt sich nicht viel reden. Einige kleine Thorheiten habe ich getrieben — versteht sich, wie ich ganz allein war, — über die wol niemand gelacht hätte, wenn Du es nur selbst gewesen wärst. Die Leinwand benahm sich herzig dumm dabey. —

Gleich darauf trat mein massiver Herr Walte wieder herein. Sein trockenes: das Bild ist || recht hübsch, — machte mich gleich vollkommen verständig und ernsthaft, — so ernsthaft, dass ich gar, bald darauf anfing zu predigen, über einen Text, den ich noch in Bern geschrieben hatte und der mir gerade zur Hand lag. Diese Gelegenheitspredigt gelang; auch scheint Hr. Walte das Bild seitdem etwas minder gleichgültig anzusehn.

Des Abends fügte es sich, dass ich meinen grossen Kasten noch einige Strassen auf und ab trug. Drey Frauen, denen ich zuweilen vorzulesen pflegte, hatten mich auch diesmal herbeschieden; die eine hatte ein krankes Kind, und war zu etwas ernsthafterm nicht aufgelegt; ich hohlte also das Neueste was ich hatte, und erzählte dabey ein Paar kleine Geschichten von dem kleinen Karl, die der jetzige grosse Karl vielleicht längst vergessen hat, — vielleicht um grössere und schönere Geschichten an deren Stelle zu setzen, und das wäre dann recht gut. Ich aber, der ich leider die schöneren Geschichten bis jetzt nicht weiss und nicht erfahre, behalte so lange die alten kleinen im Gedächtniss. — Für so zarte sanfte gefühlvolle Frauen, besonders für *Mütter*, und für so *gute* || Mütter, als diese schon sind, und noch mehr zu werden vest entschlossen sind, — für diese bedarf es nur wenig; sie sind leicht gerührt; und so standen denn auch bey meinen geringen Erzählungen ihre Augen bald in hellen Thränen; und sie versprachen, Dich, wenn Du einmal nach Bremen kämest, recht mütterlich zu lieben.

Ich wurde eingeladen, zum Nachtessen zu bleiben, musste aber zu Hause und früh zu Bett gehn, denn der Tag hatte mich erschöpft. Ich hätte selbst nicht geglaubt, dass meine Gesundheit noch so sehr schwankte, um von einem Bilde zu leiden. Aber es ist so! Doch bin ich diesen Morgen wohl wieder aufgestanden. Und wärst Du selbst hier, so würdest Du den Schaden, den Dein Bild mir gethan hat, bald und leicht wieder gut machen. Ich würde lachen über alle Bäder und Brunnen; und gesund seyn, das bin ich überzeugt!

Lebe wol mein theurer Karl; ich muss abbrechen, damit ich nicht noch mehr unnütze Worte schreibe. Dein Herbart.

157. Steck an Zehender. 10. Sept. 1801.

„Ziemssen und Gesner haben mich vorgestern besucht, mit dem Ersteren habe ich viel von Dir gesprochen, er besucht Dich nächstens. Von ihm erfuhr ich einen Zug Deines edlen Herzens, Deinen Ruf an Herbart.“

158. Ziemssen an H.[1]) Rümligen, Octobr. 1801.

Mein theurer Herbart. Ich hätte Dir wohl lange nicht mit so gehemmten Kräften und in einer so dumpfen und mißmüthigen Stimmung schreiben können,

[1]) 4 S. 8°. H. Wien.

als ich jetzt die Feder ergreife und schon seit mehreren Wochen herumschwebe. Zuerst glaubte ich mich ungefähr vor 6 Wochen in Gefahr, die hier jetzt epidemische rothe Ruhr zu bekommen; als ich hievon befreyet schien, begab ich mich auf einige Tage nach Bern und Seedorf, und glaubt auch meinen Trübsinn dadurch ziemlich wieder verscheucht zu haben. Doch kaum war ich wieder ein paar Tage in R., als ich wieder von neuem krank ward und haupts. heftige rheumatische Schmerzen an mehren Theilen des Körpers, und vorzüglich im Rücken spürte; und dies unter manche Gestalten erscheinende und mit manchen andern begleitenden Beschwerden vermischte Übel ist es, was mich noch jetzt auch im Kopfe so empfindlich plagt, daß an Arbeiten fast nicht zu denken ist, und ich die Tage beynahe nur so hinschleppen muß, um sie zu Ende zu bringen. Auch H. Frisching hat es ein paar Tage auf eine fürchterliche Art im Kopfe gehabt. Bey mir ists nicht so fürchterlich, aber desto anhaltender und dadurch drückender. ||

Du kannst Dich vorstellen, in welcher unglückseligen Lage ich mich dadurch versetzt fühle, da meinem mit Ungeduld weiterstrebenden Geist nichts schrecklicher seyn kann, als sich in einem solchen Kerker eingeschlossen zu fühlen, der ihn in aller Thätigkeit hemmt.

So sehe ich mich durchaus in die Unmöglichkeit versetzt, Deine Briefe wie ich wollte, zu beantworten, indem ich jetzt schon bey diesen wenigen Zeilen das Blut auf eine empfindliche Art in den Kopf steigen fühle. Zum Beweise aber, daß ich wirklich daran war Dir zu schreiben, mögen Dir beygehende Anfänge von Briefen dienen, die ich ungern so absende. — Den Aufs. über Pestalozzi für Deine Freundinnen habe ich wirklich schon vor mehreren Wochen angefangen, aber ich kann ihn jetzt leider nicht fortsetzen. Indessen ist P.s Schrift wirklich selbst erschienen und schon in Leipzig zu haben, unter dem freylich nicht gar passenden Titel: *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt* von H. Pestalozzi. Ich habe eine Anzeige davon in die A. L. Z. gegeben, wie sie mir die Umstände zu erfordern schienen. — Ich hoffe Du wirst diese Schrift bald lesen und mir dann darüber schreiben; — ich habe noch immer im Sinn Dir so bald ich etwas besser bin einige Worte darüber für Deine Freundinnen zum unmittelbaren Gebrauch zu senden, welche diese Schrift vielleicht nicht ganz unnöthig macht. ||

Anfang Novembers.

Wir sind jetzt alle in Bern, aber ich bin leider noch immer gleich übel dran mit meiner Kränklichkeit, wobey ich noch grade alle Geduld verliere, denn wirklich schreibe ich Dir jetzt unter den empfindlichsten Schmerzen und in einer Art von Betäubung. Ich bin jetzt in den Händen eines, wie man sagt, geschickten Arztes, der mir immer versichert, es werde besser gehen, wovon ich aber wenig spüre. Ich bin um seinetwillen schon vor 14 Tagen hieher gekommen, und wollte damals einen Brief an Dich abschicken, aber da ich mich sogleich am rechten Arm zur Ader lassen mußte, schob ich es ein paar Tage auf, und ehe ich wieder zum Schreiben gelangen konnte, ereignete sich hier eine revolutionäre Regierungsveränderung, weshalb ich in den ersten Tagen keine Briefe absenden mochte, weil damals wahrscheinlich alle erbrochen wurden. — Obgleich Frisching (den ich immer mehr schätzen lerne) jetzt mit an der Spitze steht, so verspreche ich mir doch nicht viel von der jetzigen Lage der Dinge, und eigentlich verspricht sich wohl niemand eben viel davon. — Nur mit traurigem, zerrissenen Herzen können die Redlichen aller Partheien auf ihr unglückliches Vaterland sehen. Die öffentlichen Blätter werden Dir wohl mehreres sagen, aber doch sind ihre Berichte oft sehr schief. || Stecks Familie hat sich um ein Mädchen vermehrt, worüber sie sehr erfreut sind; Otth hat ebenfalls eine Tochter. Aber unserm guten Zehender ist leider sein

fleißigster Sohn an der rothen Ruhr gestorben, worüber sein gefühlvolles Weibchen haupts. sehr betrübt ist.

Der zweite Otth hat sich vor ein paar Tagen mit einer Bernerin verheyrathet, worüber ich Dir in der Folge einmal bestimmter schreibe.

Karls Brief ist noch nicht gar lange in meinen Händen, weshalb Du den späten Empfang desselben nicht allein auf meine Rechnung schreiben wirst. So bald ich irgend etwas hergestellt bin, werde ich Dir schreiben. Ganz Dein Th. Z.

159. Böhlendorff an Steck. Bremen, Nov. 1801.

„Dein Gruß ist durch Herbart an mich gelangt" . . . [Übersendung des „Fernando", Muhrbeck gewidmet, u. Ankündigung des „Ugolino Gherardesea", den er Steck zueignen will.]

160. An Carl Steiger.[1]) Bremen Mitte Nov. 1801.

Mein theurer Karl! Erst heute erhalte ich Deinen Brief, und setze mich sogleich, Dir wenigstens eine flüchtige Antwort aufs Papier zu werfen, damit unser Briefwechsel, den ich jetzt auf alle Weise zu beschleunigen wünsche, nicht durch mich aufgehalten werde. Fast möchte ich, indem ich Dir danke, dass Du mich nicht noch länger hast warten lassen, sogleich auch mit Dir hadern, dass Du einen Brief, der am 16. August angefangen wurde, so zögernd besorgtest. Warum nicht gleich mit der ersten Post das Geschriebene fortgesandt? Warum es darauf ankommen lassen, wann Ziemßens Brief abgehen würde? Wie lange hättest Du schon meine Antwort gehabt — wie viel vergebliches Verlangen hättest Du mir erspart, wie viel früher die Ungewissheit abgekürzt, mit der ich nun schon lange an Euch alle dachte! Und hättest Du noch länger gewartet, so hättest Du — zwar auch in diesen Tagen einen Brief von mir bekommen, — und nicht einen unfreundlichen, — nichts von Schelten oder Zürnen, — aber doch hätte Dich mein Ton wahrscheinlich etwas bestürzt gemacht. — ||

Ich war in der That ziemlich überzeugt, Du müsstest in der Kunst, mich zu vergessen, rasche Fortschritte gemacht haben. Ich war entschlossen zu einem Versuch, Dich wieder etwas lebhafter an mich zu erinnern; die Ueberwindung, die es mich kosten musste, meinen Schmerz ruhig zu ertragen, würdest Du gespürt haben.

Es freut mich sehr, dass Du, wie Du sagst, eiliger an mich geschrieben hast, da Du erfuhrst, dass ich in des Arztes Händen sey. Es würde mich noch mehr freuen, wenn Du deutlicher begriffest, was ich Dir mehrmals gesagt habe, dass es in Deiner Macht ist, nachtheilig oder vortheilhaft auf meine Gesundheit zu wirken.

Du konntest zu meiner Herstellung helfen. Das ist nun versäumt; meine Kräfte kehren, wiewohl langsam und immer noch etwas zweifelhaft, von selbst wieder. Jetzt kannst Du mir für Dich arbeiten helfen; es wird uns beyden wohlthun, wenn Du das nicht auch versäumst. Hier gleich eine Frage: Warum ist Deine Vergleichung || des Numa und Lykurg nicht mitgekommen? Vielleicht finde ich darin etwas besseres, als in den

---

[1]) 6 S. 8°.

wenigen flüchtigen, und verkehrten Bemerkungen, die ich vor langer Zeit einmal von Dir über den Lykurg bekam; und die ich zum Theil deswegen so lange unbeantwortet liess, weil ich nicht sah wo ich anfangen sollte zu bessern.

Ferner: Warum ist der versprochene Aufsatz über den Phädon nicht angekommen?

Diese beyden Gegenstände sind ihrer Natur nach für Dich so wichtig, dass ich noch immer mit Dir über beydes zu correspondiren denke.

Geht es mit meiner Gesundheit nicht wieder rückwärts: so habe ich im Sinn, Dir diesen Winter regelmässig alle 4 oder höchstens 6 Wochen — vielleicht öfter — etwas Unterrichtendes zu senden, ohne mich weiter an das Kommen und Ausbleiben Deiner Briefe zu kehren. So ist es nöthig, wenn *mein* Schreiben an Dich im Zusammenhang bleiben soll. Willst Du meinen Wunsch erfüllen, so fasse Du den gleichen Entschluss, von Deiner Seite eben so regelmässig und beharrlich an mich zu schreiben, || ohne Dich nach meinen Briefen irgend aufzuhalten.

Ich habe Dich als kaum 12jährigen Knaben verlassen. In der Erinnerung, die ich von Dir mitnahm, lag der lebhafte Wunsch, dass das sehr ungleiche Verhältniss zwischen Dir und mir, sich mit den Jahren veredeln möge. Dieser Wunsch wird gleich lebhaft bleiben, so lange ich nicht bestimmt erfahre, dass sich in Dir eine nachtheilige Verwandlung zuträgt. — Auch Du hegtest den Wunsch, mit mir in Verbindung zu bleiben; — aber *so* ist der Unterschied zwischen den Empfindungen eines Knaben und eines Erwachsenen, dass *dieser Dein* Wunsch, — gleichviel ob *mit* oder *ohne* Dein Wollen und Wissen — *allmählig verschwinden* wird, wenn Du unterlässest, ihn zu pflegen, zu warten, gleichsam zu erziehen und, gerade so wie alle Deine übrigen Kenntnisse und Ideeen und Gefühle und Entschlüsse, mit dem Wachsthum Deines Körpers und Geistes auch ihn der männlichen Stärke und Würde stufenweise anzunähern.

Willst Du nun einmal überlegen, wie viel Du wohl gethan hast, um nach Verhältniss Deiner in 2 Jahren gewiss beträchtlich erweiterten und erhöheten Fähigkeiten mir näher zu kommen? — ||

Ich bemerke mit Vergnügen in Deinem letzten Briefe, dass die Rohheit Deines schriftlichen Ausdruckes sich abschleift, dass Dein Stil anfängt sich zu bilden. So habe ich die Nachrichten von Deiner Reise, die mich ohnehin erfreut haben würden, doppelt gern gelesen. Sehr angenehm hast Du mich erinnert an die — freylich sehr verschiedenen — beyden Reisen, die wir zusammen nach Interlaken u. s. w. gemacht haben. Und so leicht ich mich der Naturgegenstände erinnere, so klar sehe ich Dich noch vor Augen, wie Du mit Deiner Fülle von Frohsinn neben mir herumsprangest, klettertest und mir klettern halfest. Ich habe Dir es noch nicht vergessen, mit welcher Gutmüthigkeit Du mich vom Gletscher von Grindelwald herabführtest. — Dass Du von Deiner letzten Reise ganz vergnügt *zurück* gekommen bist, ist mir nun freylich etwas neues; — ehemals pflegtest Du die ersten Tage zu Hause mit Thränen in den Augen, deren Bedeutung man errathen musste, mismuthig und

übellaunig herumzuschleichen. Ich wünsche Dir Glück, dass Du so viel männlicher geworden bist. || Und noch mehr wünsche ich dem Rudolph Glück, dass er nun auch einer Fussreise mächtig geworden ist.

Du erzählst nichts von Ludwig? Er ist also noch in Genf!

Ich hätte viel zu fragen — aber die Post ruft mich ab.

Grüsse das ganze Haus von mir, und erzähle mir vom ganzen Hause, — und bald. Mit aller Liebe Dein Herbart.

Siehst Du Ziemssen, ehe er meinen Brief erhält; so sage ihm, dass ich seiner Krankheit wegen sehr in Unruhe bin, und bessere Nachricht so bald als möglich zu haben wünsche.

161. Ziemssen an H.[1]) Bern Decemb. 1801.

Gestern endlich, mein theurer Herbart, habe ich seit mehr, als drey Wochen zum erstenmal wieder ausgehen dürfen; aber noch ist mir eigentlich alle Kopfarbeit verboten; so daß ich selbst mit dem Schreiben dieses Briefes eigentlich nur Contrebande treibe; aber weil ich Dir einliegendes herzliches Briefchen von meinem guten Vater, das ich Sontag erhielt, nicht länger vorenthalten wollte, und weil hauptsächlich auch in dieser Zeit, (wo ich von aller Beschäftigung mit Gewalt fortgerissen ganz der Thätigkeit meiner Phantasie hingegeben war,) alle meine Gedanken zu Dir hinüber standen; so kann ich unmöglich umhin, es zu versuchen, Dir wenigstens einige Zeilen zu schreiben, obgleich sie erbärmlich wenig von dem enthalten werden, worüber ich diese Zeit her im Geiste mit Dir Unterhaltungen gepflogen habe. —

Du siehst hieraus, daß meine Krankheit ernsthafter geworden ist, als ich es bey Absendung meines letzten Briefes glaubte, obgleich sie auch damals schon für mich unangenehm genug war. Der Rheumatismus zog sich so in den Kopf, daß ich unter den fürchterlichsten Schmerzen, wovon ich nur gar keine Ahndung gehabt hatte, rasend zu werden glaubte. Die strengen Maaßregel, die mein Arzt deshalb zu nehmen sich || genötigt sah, die Spanische Fliege (oder das Zugpflaster) von Riesengröße, die unaufhörlichen Purganzen etc., und haupts. das starke Fieber dabey griffen mich so sehr an, daß ich nicht mehr ohne Führer vom Bett bis zum Ruhebett gehen konnte, und bey der geringsten Bewegung Schwindel und Ohnmacht mir zuzog.

Jetzt gelange ich nach und nach durch China und dergl. wieder etwas zu Kräften, obgleich Lenden und Waaden noch etwas Rotkantiges haben; aber demungeachtet leider noch nicht wieder zur nöthigen Gesundheit, indem meine rheumatischen Schmerzen nicht blos empfindlich im Rücken und den Gliedern umherziehen, sondern mein Kopf auch noch so schwach ist, daß ich eigentlich nichts damit anzunehmen wagen darf, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, ganz wieder auf den übelsten Punkt zurückzukommen; weshalb ich auch hier für jetzt enden muß, indem es mir schon wieder gewaltig im Kopfe umherfährt. Diese Krankheit ist hier jetzt sehr allgemein, wozu die üble Witterung und die ewige Nässe dieses Jahres sehr viel beyträgt, und die Ärzte behaupten, es sey kein Ort so übel dafür, als Bern. —

Donnerstag Abend.

Ehe ich heute wieder zum Schreiben gelangen konnte, erhielt ich heute Mittag Deinen freundschaftlichen Brief, worin Du so herzlich an meiner Krankheit Theil nimmst. Obgleich mein Übel dem Deinigen wohl sehr verwandt zu seyn scheint,

---

[1]) 6 S. 8⁰ u. 1 Beilage (2 S.). H. Wien.

so ist es doch nicht ganz demselben gleich, wie Du aus vorstehender treuen Erzählung sehen wirst, indem das meinige ein wirkliches rheumatisches Fieber ist, und also seinen Hauptsitz in den Nerven || zu haben scheint, denen am übelsten beyzukommen und mit denen nicht zu spassen ist. Durch viele China bin ich wieder zu Kräften gelangt, und muß jetzt Kampfer und Spießglanzmittel gebrauchen. Ich habe schon in Rümligen das Baden versucht, aber eher nachtheilige als wohlthätige Würkung davon verspürt; was der hiesige Arzt daherleitet, weil damals das Fieber noch zu stark dafür gewesen sey; auch habe ich seit der Zeit zur Ader gelassen. Jetzt hat er würklich wieder von warmen Bädern geredet, wenn das Fieber mich erst ganz verlassen haben werde; aber die Jahrszeit macht es sehr beschwerlich und gefährlich; doch werde ich es vielleicht versuchen. — Tausend Dank indessen für Deine liebevolle Theilnahme und Aufmerksamkeit. —

Doch mehr als meine Gesundheit geht mir der übrige Theil Deines Briefes im Kopf herum, obgleich ich dabey erst recht die unangenehmen Fesseln der Unpäßlichkeit fühle.

Aber mit Vorsatz enthalte ich mich, Dir jetzt gleich drauf zu antworten, weil es mich zu sehr anspannen würde, und mein Kopf schon wieder zu protestiren anfängt. Ich rede Dir indeß noch von einem Gegenstande, worüber ich *schnell* Dein Urtheil hören möchte. — Die Papiere unsers Verewigten [Eschen] sind noch in meinen Händen, doch werde ich sie jetzt abgeben müßen. Du erinnerst Dich der hier so beliebten Idyllen die *Unterwaldner*. Eschen ging damit um, eine kleine Sammlung von Idyllen herauszugeben, wovon wirklich 11 fertig da sind, obgleich er wenigstens den mehrsten noch erst die letzte Feile zu geben gedachte, die Unterwaldner zählte er selbst *nicht* unter den besten. || Die *Lehre der Bescheidenheit* in Schillers M. A. verwarf er ganz. — Diese Idyllen dächte ich nun, fast so wie sie da sind, ausgenommen kleiner *nothwendiger* Verbesserungen (von denen ich hoffe, daß sie selten seyn werden), mit einer Skizze seines Lebens und haupts. mit einer genauen Erzählung von seinem plötzlichen, mir so fürchterlichen Tode, die ich einmal ausführlich öffentlich zu geben, für meine Pflicht halte, obgleich sie mich selbst vielleicht in eine wehmüthige, schmerzliche Stimmung versetzen wird. Da es schon der bloße Gedanke daran thut. — Es ist gewiß, daß Eschen beym Ausfeilen diese Idyllen noch wohl verbessert haben würde; aber dennoch glaube ich es sey besser, sie nicht der freyen Umschmelzung eines andern Dichters Preis zu geben, wodurch sie Gefahr liefen theils an ihrem eigenthümlichen Charakter, theils an ihrem Interesse zu verlieren. Voß wäre ohnehin vielleicht der einzige, der diese Aufgabe übernehmen könnte, aber Voß war zuletzt nicht ganz Eschens Freund, war eifersüchtig u. s. w. — Ich wünschte sie deshalb blos eine nothwendige Correktur passiren zu lassen, wozu man auch vielleicht Voß bewegen könnte, und wozu ich haupts. auch Dich verpflichten würde. — Der Verleger seiner Übersetzung des Horaz, hat mir einen Akkord, den er mit E. schon abgeschlossen hatte, zu halten angeboten, wonach das Format dem des Horaz gleich, nur das Papier noch besser würde, und nur 20 Zeilen, (also 10 Hexameter, da sie gebrochen werden müssen) auf jeder Seite kämen; wobey er für den Bogen 4 Laubthaler oder 1 neuen französ. Louisdor bezahlen will. Es fehlt mir also nur noch Dein Urtheil, und die Einwilligung des Vaters, dem ich noch gar nichts davon geschrieben habe; ersteres erwarte ich sogleich nach Empfang dieses Briefes von Dir. Wegen der biographischen Skizze würde ich haupts. von Dir, Gries und der Familie wohl Beyträge erbitten müssen, die ich mir aber vorbehielte nach eignem Willen in ein Gemählde verschmelzen zu dürfen. Was sagt man von E[schen] Horaz? ||

[Ohne Unterschrift!]

162. An Carl von Steiger.[1] Bremen Anfang Dec. 1801.

Lieber Karl! Hier sind zwey Blätter, denen Du bald ansiehst was sie wollen. Das eine will ein wenig zusehen, wie viel Du wohl seit zwei Jahren vergessen hast; das andere will da fortfahren wo wir damals endigten. Beyde wollen Dir beym Rechnen helfen; — Du weisst wohl wie viel ich auf das Rechnen halte, und wie lieb es mir also sein musste zu hören, dass Du es wieder angefangen hast.

Ich wage es kaum, Deinem Verstande andere Dinge, in denen man leichter verirrt, anzumuthen, bis ich sehe, dass unsere ehemaligen mathematischen Übungen einige Frucht zurückgelassen haben. Ungemein angenehm würde es mir seyn, wenn ich Dir zu leichte Sachen angemuthet hätte.

Auf meinem einen Blatte stehen die Formeln für die Regel detri, Regel Quinque, Kettenregel, Gesellschaftsrechnung (oder Vertheilungsregel), und Alligationsregel. In allen diesen Dingen hatte ich Dich viel geübt; Du wirst mir also angeben, *welche* von den numerirten Formeln zu *welcher* Regel gehöre? Denn dass ich die Formeln nicht nach der Ordnung geschrieben, wie ich hier die Regeln genannt habe, wirst Du sogleich sehn? ||

Das andere Blatt enthält die Auseinandersetzung der wichtigsten Grundbegriffe der mathematischen Analysis. Ich wünsche, dass Du die gegebene Darstellung ganz vollkommen fassen, und Dir ganz geläufig machen möchtest. Denn aus dieser Darstellung lässt sich alles folgende mit der grössten Leichtigkeit ableiten. Verstehst Du etwas nicht: so ist in Rücksicht auf dieses Blatt, das Fragen an Dir; und ich erwarte Deine Fragen in Deinem nächsten Briefe.

Es versteht sich dass Du beyde Blätter an Herrn Segelken zeigst, erstlich weil es ihm angenehm seyn kann zu wissen, wie ich diese Dinge ehemals vorgetragen habe, und zweytens, weil er dadurch veranlasst werden wird, Dir die *Vergleichung* dieser und anderer Darstellungen, denen er vielleicht gefolgt ist, deutlich zu machen. Solche Vergleichungen sind äusserst nützlich, weil sie die Begriffe geläufig machen. Indessen wird ohne Zweifel H[err] S[egelken] die Güte für mich haben, mit dieser Vergleichung so lange zu warten, bis Du mir erst geantwortet hast, und darauf wird er ja hoffentlich *nicht lange* warten müssen.

Ludwig hat eine Abschrift von einem kurzen mathematischen Aufsatz von mir, den ich vor meiner Abreise von Bern für ihn schrieb. Ich wünsche, dass auch dieser in H[errn] S[egelken]s Hände komme.

Rechnet Rudolph noch nicht? Ich wünschte auch für ihn geschrieben zu haben. Grüsse ihn vielmals; auch Ludwig. Antwortest Du nicht bald, so antworte ich mir selber. Ich warte — höchstens etwa 6 Wochen, von heute bis zum Empfang der Antwort gerechnet. Leb wohl lieber. Ich bin sehr eilig. Viele herzliche Empfehlungen in Deinem Hause. Schreibe mir doch vor Allem, wo Deine Eltern Sich befinden? ||

---

[1]) 9 S. 8°.

Blatt 1.

Die gemeinen Rechnungsarten sind Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, und Dividiren. Im gemeinen Leben, und in der gemeinen Rechenkunst beziehen sich dieselben auf *Dinge.* In der Mathematik aber giebt es auch eine Addition, Subtr[action], Mult[iplication] und Division von *Zahlen;* das heisst, von *Multiplicationen*, denn Zahlen sind eigentlich nichts anderes als Multiplicationen.

Wenn man im gemeinen Leben das Wort: Drey, ausspricht, so denkt man sich sogleich *drey Dinge.* Eigentlich ist die Zahl 3 aber nichts für sich allein; nichts wirkliches; sie bedeutet nur *Verdreyfachung.*

Drey Dinge und zwey Dinge machen fünf Dinge; darum schreibt man $3 + 2 = 5$. Aber wenn die eigentlichen Zahlen 3 und 2 zusammenkommen, d. h. zur Verdreyfachung noch die Verdoppelung kommt, — wenn man einerley Gegenstände zugleich verdreyfacht und verdoppelt: so giebt das, Versechsfachung. Dies dient zur Erläuterung der Begriffe, obgleich man niemals schreibt $3 : 2 = 6$, sondern $3 . 2 = 6$. Daraus aber sieht man, dass, wenn man so schreibt: 3. 2. 3. 5. 9. 10. a. b. .... diese Zahlen eigentlich nicht mit einander multiplicirt werden, sondern nur bey einerley Gegenstand zusammentreffen, also im Grunde nur zu einander hinzugethan, d. h. addirt werden. Die Multiplication der Zahlen, oder die Multiplication der Multiplication, ist etwas ganz anderes.

Soll die 3, viermal multipliciren: so bekommen wir den Gegenstand 81 mal. Da multiplicirt die 3 den Gegenstand, aber die 4 multiplicirt die 3, nämlich die Verdreyfachung. Diese Vervierfachung der Verdreyfachung nun, ist eine eigentliche Multiplication der Zahlen; und diese wird durch den *ganzen positiven* Exponenten bezeichnet: $3^4 = 81$. || Der Exponent ist selbst eine Zahl; er zählt wie oft man mit einerley Zahl multiplicire. Er könnte aber auch so gut zählen, wie oft man einerley Multiplication *wegnimmt,* oder wie oft man mit einerley Zahl *dividirt.* Nun schreibt man jeder Zahl, welche zählt, wie oft etwas *weggenommen* wird, das negative Zeichen, (—) vor; sollte also mit 3 viermal dividirt, oder sollen 4 Multiplicationen mit 3, *weggenommen werden,* so schreibe man 3^{-4}, welches gleich ist $\frac{1}{3^4}$. Dies ist also eine Multiplication — nicht, der Multiplication, sondern eine *Multiplication der Division* und diese wird angezeigt durch den *ganzen negativen Exponenten.*

Etwas anders ist: *Division der Multiplication.* Das ist: Theilung einer Multiplication in gleiche Theile. Die Multiplication mit 81, besteht aus 4 gleichen Theilen, nämlich aus 4 Multiplicationen mit 3. Folglich ist die Multiplication mit 3, ein Viertel von der mit 81, oder es ist $81^{\frac{1}{4}} = 3$. Hier multipliciert also der Exponent nicht, sondern er dividirt; nur das was er dividirt, ist nicht etwa ein Ding, sondern eine Multiplication. Weil er dividirt, erscheint er in Gestalt eines Bruches, wie alle Divisoren; weil das was er dividirt, eine *wirkliche* Multiplication ist, hat er das positive Zeichen. Er ist also ein *gebrochener positiver* Exponent.

Aber es könnte auch wohl die *Wegnahme* einer Multiplication seyn, was er dividirte; oder es könnte auch eine Division sein, die er in gleiche

Theile theilte. Dann muss er das negative Zeichen bekommen. — Sowie die Multiplication mit 81 aus 4 gleichen Multiplicationen mit 3, so besteht auch die Division mit 81 aus 4 gleichen Divisionen mit 3 oder die Division mit 3 ist ein Viertel von der mit 81. Aber das Viertel ist jetzt nicht ein Viertel von etwas wirklichem, sondern von etwas wegzunehmendem; denn die Division ist eine wegzunehmende Multiplication. Also $81^{-\frac{1}{4}} = {}^1/_3$. Der *negative gebrochene* Exponent bedeutet also eine *Division der Division.*

Multiplication der Zahlen ist also Potenz-Erhebung, Division der Zahlen, Wurzelausziehung. Addition der Zahlen wäre eigentlich, was im gemeinen Leben Multiplication heisst, z. B. $3 . 4 = 12$, und was im gemeinen Leben Division heisst, könnte man Subtraction der Zahlen nennen. — Es wäre Thorheit, den gemeinen Sprachgebrauch meistern zu wollen; die gemachten Bemerkungen können aber zur Aufklärung der Begriffe dienen. ||

Blatt 2.

Ich wollte Dir neulich kein leeres Couvert schicken, darüber blieb Alles liegen — und darüber bekömmst Du nun zwey Briefe in einem Couvert. Auch hätte ich beynahe Lust, gar noch einmal von vorn an alle die guten Eigenschaften Deines letzten Briefes, jede insbesondere und alle insgemein, nach Würden zu rühmen und zu preisen. Damit würde ich aber wol mehr mir, als Dir, Vergnügen machen. So viel sage ich Dir indess; mein Zutrauen zu Deiner Denkkraft ist gewachsen durch Deine Versicherung, auf die ich mich verlasse, dass Du mein letztes mathematisches Blatt wirklich verstanden hast. Hier nun wieder zwei Fragen, auf die ich eine gescheute Antwort wünsche.

Es ist klar, dass, wenn Wurzeln *gleichförmig* wachsen, die Quadrate, die Würfel, und überhaupt alle Potenzen, mit *immer grösseren* Schritten zu nehmen, oder *immer weiter aus einander liegen* müssen. Z. B. die Zahlen 1, 2, 3, 4 ... wachsen gleichförmig, denn ihr Unterschied ist immer 1; die Quadrate aber, 1, 4, 9, 16 ... wachsen immer schneller, denn ihre Unterschiede werden immer grösser. Nun frägt es sich: wenn die Quadrate, oder überhaupt, wenn die Potenzen, *gleichförmig* wachsen sollen, z. B. wenn man nicht bloss von 1, 4, 9, 16, ... sondern von allen Zahlen nach der Reihe 1, 2, 3, 4, 5, 6, ... die Quadratwurzeln wissen will: *wie müssen diese Wurzeln liegen?* Ferner: Es ist klar, dass, wenn die Exponenten gleichförmig wachsen, auch alsdann die Potenzen mit immer grösseren Schritten zunehmen, immer weiter auseinander liegen. Z. B. 2^0, 2^1, 2^2, 2^3, 2^4... giebt, 1, 2, 4, 8, 16 ...; hier bleibt der Unterschied der Exponenten immer = 1, aber die Unterschiede der Potenzen werden immer grösser. Nun frägt sich: wenn die Potenzen gleichförmig wachsen sollen, z. B. wenn man nicht bloss wissen || will, dass 4 die zweyte, 8 die dritte Potenz von 2, — sondern, wenn auch 3, 5, 6, 7, 9, 10, 11 u. s. w. als Potenzen von 2 angesehen werden sollen, und man anzugeben hat, die wievielste Potenz von 2, eine jede dieser Zahlen sey: *wie werden alsdann die Exponenten liegen?*

Vergleiche mit diesen Fragen folgende Ausdrücke, wo x aber nicht eine unbekannte, sondern eine *veränderliche*, d. i. eine im gleichförmigen Wachsen oder Abnehmen begriffene gleichförmig *fortfliessende* Grösse, hingegen a eine *beständige* Grösse bedeutet: x^a und a^x

Mein neuliches Blatt hast Du eher begreiflich gefunden, als die sämmtlichen H[erren] Primaner auf der hiesigen Domschule, denen ich die Ehre gehabt habe, die nämlichen Sachen 10 mal und 10 mal deutlicher als Dir vorzutragen; wobey jedoch billigerweise bemerkt werden muss, dass diese sämmtlichen H[erren] auch in der Mathematik früherhin gänzlich vernachlässigt waren.[1]) — Wer begreift nun das heutige am schnellsten und am vollkommensten, der Berner oder die Bremer? Die letzteren werde ich zwar nicht bloss fragen. —

Bist Du der Gleichungen vom ersten, und zweyten Grade, mächtig? Wenn nicht: so muss das das erste seyn, was Du im Häseler nachsehn, und bis zur vollkommenen Geläufigkeit studiren und üben musst. Die Hauptsache beruht auf folgendem: Bey allen Gleichungen, welche die Algebra auflöst, wird die unbekannte Grösse durch bekannte zwar bestimmt, aber nicht unmittelbar. Wäre das letztere: so müsste x auf einer Seite der Gleichungen allein || stehn; damit man lesen könnte: x ist gleich den bekannten Grössen auf der andern Seite. So muss auch wirklich am Ende der Rechnung die Gleichung aussehn. In der *aufgegebenen* Gleichung aber sieht man x verhüllt in allerley Verbindungen mit bekannten Grössen. Diese Verbindungen müssen also aufgetrennt werden; indem jede Art von Verbindung durch ihr Gegentheil aufgehoben wird, z. B. die addirten Grössen durch Subtraction weggeschafft, die multiplicirten durch Division aufgehoben werden, und rückwärts. Indem nun, um die *Gleichung* nicht zu zerstören, allemal auch auf der anderen Seite der Gleichung vorgenommen wird, was auf der ersten geschehen musste: so erscheint von jeder mit x verbundenen Grösse, auf der andern Seite der Gleichung das Gegentheil, indem sie selbst auf der ersten verschwindet. Dies stellt folgende Rechnung dar:

$$\frac{ax}{b} + c - d = m$$

$$x = \frac{(m - c + d) \cdot b}{a}$$

Dies, nebst einigen kleinen Kunstgriffen, welche die Anwendung erfordert, reicht hin bei Gleichungen vom ersten Grade. Die nämliche

[1]) Mathematik war in Prima nur mit 2 Stunden wöchentlich bedacht. Vergl. Noltenius, Prof. Sanders und seine Zeit, 1902, S. 24.) — Über Herbarts Lehrertätigkeit in Bremen wurden (durch gütige Vermittelung des Hrn. Schulrat Sander in Bremen) in den Archiven Nachforschungen angestellt, jedoch ohne Erfolg. Von maßgebender Seite wird sie sogar als unwahrscheinlich hingestellt. Ganz abgesehen aber von der obigen Briefstelle, die einen urkundlichen Beleg für Herbarts Lehrtätigkeit an der Domschule in Bremen bildet, wird auch durch den Bürgermeister Dr. Smidt bezeugt, »daß Herbart während seines Aufenthaltes in Bremen von 1800—1802 auch eine Zeitlang an der Domschule wöchentlich einige Stunden mathematischen Unterricht erteilt hat«. (Diese Notiz verdanke ich Hrn. Richter Dr. Smidt in Bremen, der auch die Archivakten über die Domschule vergeblich nach Spuren von Herbart durchsucht hat.)

Rechnung giebt, bey *reinen* Gleichungen vom zweyten Grade, am Ende x^2 auf der einen Seite; da dann nur noch die Quadratwurzel auf beyden Seiten auszuziehen ist. Die *unreinen* quadratischen Gleichungen sind diejenigen, welche man nach den bisherigen Regeln nicht weiter bringen kann, als auf folgende Form: $x^2 + ax = b$. Hier ist klar, dass die Quadratwurzel von $x^2 + ax$ grösser seyn muss, als x, denn dies wäre die Wurzel von x^2 allein, ohne ax. Versucht man nun, sich zu x noch ein Stück, das y heissen soll, hinzuzudenken, so dass $x + y$ zusammen $= \sqrt{(x^2 + ax)}$, so sieht man bey einiger Ueberlegung, dass so etwas sich gar nicht denken lässt, man mag y so gross oder so klein annehmen, wie man will. Denn $(x + y)^2 = x^2 + 2xy + y^2$, das heisst, ‖ wenn $x + y$ die Wurzel seyn sollte, so müsste das Quadrat von dieser Wurzel noch ein drittes Glied haben, worin der Factor x gar nicht vorkäme, sondern welches, wie y^2, blos das Quadrat des zweyten Theils der Wurzel wäre. Bei $x^2 + ax$ aber, findet sich kein solches Glied. — Gleichwohl muss, um die Gleichung auflösen zu können, eine Quadratwurzel ausgezogen werden; denn wir wollen x wissen, — wir haben aber in der Gleichung x^2, wir müssen also von der zweyten zur ersten Potenz herabsteigen. Um dies zu verrichten vergleichen wir noch einmal Glied für Glied $x^2 + 2xy + y^2$ mit $x^2 + ax$. Hier ist $x^2 = x^2$; sollte ferner $2xy = ax$ seyn: so wäre $2y = a$, und $y = \frac{1}{2}a$, also $y^2 = \frac{1}{4}a^2$. Gerade dieses $\frac{1}{4}a^2$ fehlt also an $x^2 + ax$, damit es ein vollkommenes Quadrat, nämlich das Quadrat von $x + \frac{1}{2}a$ sey. Wir dürfen also nur auf beyden Seiten $\frac{1}{4}a^2$ addiren, um die Wurzel ausziehn zu können. Die Rechnung hat also folgende allgemeine Form:

$$x^2 + ax = b$$
$$x^2 + ax + \tfrac{1}{4}a^2 = b + \tfrac{1}{4}a^2$$
$$x + \tfrac{1}{2}a = \pm\sqrt{(b + \tfrac{1}{4}a^2)}$$
$$x = \pm\sqrt{(b + \tfrac{1}{4}a^2)} - \tfrac{1}{2}a$$

Das Zeichen $\pm$ (Plus oder Minus) vor dem Wurzelzeichen verursacht zwei Werthe von x; sein Grund aber liegt darin, dass jede Quadratwurzel dasselbe positive Quadrat giebt, sie selbst sey negativ oder positiv; z. B. $2 . 2$ ist 4; aber $-2 . -2$ ist auch $= +4$; wird also die Wurzel von 4 gefordert, so lässt sich nicht entscheiden, ob diese Wurzel $+2$ oder -2 sey.

Vergleichst Du dies mit dem, was Häseler von den Gleichungen sagt, so zweifle ich nicht, dass eins Dir das andre vollkommen deutlich machen werde.

Endlich empfehle ich Dir noch folgendes Buch, *das gleich nach Empfang* dieses Briefes verschrieben werden muss, wenn es Dein Vater erlaubt: Stahls Grundriss der Combinationslehre nebst Anwendung derselben auf die Analysis, 1800. Über dies sehr wichtige Studium werde ich Dir nähere Anleitung geben, so bald das Buch in Deinen Händen ist. — Diesmal schliesse ich, um nicht noch einen Posttag zu verlieren, und überlasse es Dir, diesen mathematischen Brief — wenigstens nicht für einen *Brief* zu achten. ‖

Blatt 3.

I.)
$$\left.\begin{array}{l} a:am \\ b:bn \\ c:cp \\ d:dq \\ .\quad . \\ .\quad . \\ .\quad . \\ .\quad . \\ .\quad . \end{array}\right\} = h:hmnpq\ldots$$

II.)
$$ax + b(1 - x) = c = ax + b - bx$$
$$(a - b)x = c - b$$
$$x = \frac{c - b}{a - b}$$

III.)
$$a:am = b:bm$$

IV.)
$$(a + b + c):g = \left\{\begin{array}{l} a:\dfrac{ag}{a+b+c} \\ b:\dfrac{bg}{a+b+c} \\ c:\dfrac{cg}{a+b+c} \end{array}\right.$$

V.)
$$\begin{array}{l} a:b = c:x \\ d:x = e:y \\ f:y = g:z \\ .\quad .\quad .\quad . \\ .\quad .\quad .\quad . \\ .\quad .\quad .\quad . \end{array}$$
$$adf:bxy = gec:xyz$$
$$\frac{\dfrac{bxyceg}{adf} = xyz}{\dfrac{bgec}{adf} = z} :xy$$

Folglich gleich Anfangs $\left.\begin{array}{l} a \\ d \\ f \end{array}\right\} : b = \left.\begin{array}{l} c \\ e \\ g \end{array}\right\} = z.$

163. An v. Halem. Bremen 24sten December 1801.

In Eile sende ich Ihnen, mein hochgeschätzter Gönner und Freund, einen Aufsatz, der in aller Langsamkeit endlich so weit gekommen ist, Ihnen für die Irene, oder doch zu Ihrer nachsichtsvollen Durchsicht, vorgelegt werden zu können. Die Schuld dieser Langsamkeit liegt nicht an mir. Mein Freund Ziemssen in Bern hat mich von Ostern an auf nähere Nachricht von Pestalozzi hoffen, — und warten lassen, und ist endlich, darüber krank geworden; Pestalozzi's Schrift, *wie Gertr. ihre K. l.*, erwartete ich ebenfalls weit früher; als sie erschien habe ich sie sogleich durch-

gearbeitet, unmittelbar darauf den einliegenden Aufsatz geschrieben, und ihn die Kritik der Frauen, denen er gewidmet ist, passiren lassen. Darauf aber bin ich wochenlang von denselben Frauen, die sich Abschriften davon nehmen lassen wollten, — so wie diese von ihren Copisten, hingehalten; endlich vor einer Stunde kommt mein Exemplar wieder zu meinen Händen; und nun schreibe ich Ihnen diesen Brief, in Gegenwart des HEn. Walte der neben mir rechnet.

Es wird mich freuen, wenn Sie meinem Versuche die Aufnahme nicht versagen wollen. Die Pestalozzische Unternehmung scheint mir für Deutsche gar sehr einer eigentlich *Deutschen* Darstellung zu bedürfen; und vielleicht muss sie sich noch mannigfaltige Correcturen gefallen lassen, ehe sie, sowohl durch präcis dargestellte *Gründe* so *nothwendig*, als auch durch vollständige *Organisation* so *ausführbar* erscheinen kann, dass sie der Aufmerksamkeit unserer deutschen Erzieher sich würdig zeige. Zwar nicht dieses kann mein kleiner Aufsatz als seine Aufgabe ansehn, hier war es nur darum zu thun, den Leserinnen der, den Müttern etwas unbehutsam gewidmeten Pestalozzischen Schrift die richtige Ansicht derselben zu erleichtern.

Um diese Ansicht vollständig zu erreichen, bedürfte es eigentlich noch eines zweyten Aufsatzes, wodurch der Blick *über* die nothwendigen Grenzen der Pestalozzischen Ansicht erweitert würde. Dieses Gegenstück zu dem vorigen, würde die *ästhetische Wahrnehmung* als den Haupt-Nerven der Erziehung darstellen. Ein Wörtchen davon habe ich in der Einlage fallen lassen. Ob mein Wunsch, zu einer etwas ausgeführten Darstellung meiner Idee in der Irene künftigeinmal Raum zu finden, — Gewährung hoffen könne, das werden Sie mir die Güte haben zu sagen, wenn Sie zuvor Ihre Erwartung von meinen Arbeiten nach der mitkommenden Probe bestimmt haben.

So eben verlässt mich Walte; — hätte ich, weniger zerstreut, wol solange von andern Dingen schwatzen können, da sich die angenehmen Erinnerungen an Sie, und an meinen Freund Langreuter, mir jetzt so froh verbinden? Ihre Sophie will ihm sein Dedesdorf reizend machen; Sie wollen das Glück Ihrer einzigen Tochter zu seinem Glück machen! Ob ich mich freue, meinen Freund nun so eng an Sie angeschlossen zu sehn, das ist Ihnen gewiss keine Frage. Nehmen Sie meine Wünsche gütig an; erinnern Sie auch Ihre Tochter dass noch einer mehr ist, der ihre Hoffnungen und Aussichten mit frohem Herzen theilt.

Langreuter lässt mich hoffen, dass ich das Brautpaar bald hier sehn werde. Kommen Sie nicht einmal mit herüber? Giebt es unter so vielen Geschäften des Besehens, Wählens, Kaufens, nicht eins, wozu das Auge des Vaters gehört, und wozu, für die Mannigfaltigkeit der Wahl, das reiche Bremen der bequemste Ort ist? — Man hat mich seit einiger Zeit mit allerley Nachrichten, als sey Ihnen nicht wohl, geschreckt; Langreuter versichert mich, dass dies ohne Grund ist; aber doch möchte ich mich gar zu gern mit eignen Augen überzeugen, dass Ihre Heiterkeit durch keine Unpässlichkeit gestört wird. —

Sehn Sie die eilige Schreiberey mit Nachsicht an; und zweifeln nie an meiner unveränderlichen Hochachtung Ihr gehorsamer Herbart.

1802.

Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung. S. Bd. I. S. 151—274. — Über Pestalozzis neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. S. Bd. I. S. 139—150. — Rez. über Iths Bericht (s. Bd. XII, S. 3—4), Pestalozzis Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (s. Bd. XII. S. 5—8).

164. An Carl v. Steiger.[1] Bremen Ende Jan. 1802.

Ich habe zwar nur noch einen Augenblick, mein theurer Karl, um an Dich zu schreiben; doch wenn ich auch alles andere aufschieben muss, will ich Dir wenigstens danken für das Vergnügen, was Dein Brief, Dein Aufsatz, Deine glücklich getroffene Auflösung der mathematischen Aufgaben, — und noch ganz besonders die Schnelligkeit mir gemacht hat, mit der Du diesmal meinen Brief beantwortet hast. So muss es fortgehen zwischen uns; kein Brief darf eine Reihe von Wochen hindurch liegen bleiben, keine Antwort so lange verschoben werden, bis der Schreiber und der Leser das Interesse daran verlieren.

Deine Aufsätze über den Phädon werden weitläuftig werden, und eine lange Reihe ausmachen, wenn sie so fortgehen sollen; doch das thut Nichts. Fahre nur so fort; sehe ich, dass Du Dich kürzer fassen kannst, so will ich es Dir schon sagen. Du bist schwerlich im Stande, das was ich zu lesen verlange, in so wenig Worte zu fassen, wie es freylich eigentlich seyn sollte. Ich habe das, was ich an Dir liebe, auch in Deinem Aufsatze gefunden, und darum besonders ist er mir werth. Übrigens ist auch der Stil ziemlich gut; dies habe ich am meisten bemerkt, da ich ihn in Kulenkamps Hause vorlas, und mich nur an wenigen Stellen in Verlegenheit fühlte, in die man beym Vorlesen zu gerathen pflegt, wenn etwas schlechtgeschriebenes vorkommt. Nur mit Deinem Schreibmeister möchte ich ein wenig schelten, wenn *Du gewöhnlich* keine bessere Hand schreibst; — ausdrücklich aber verbitte ich mir, dass Du um dieser || Erinnerung willen, Deine Briefe an mich nicht etwa langsamer pinselst; mir ist es einerley, mit welcher Feder Du an mich schreibst. — Ob Du übrigens zu einer *solchen* Fortsetzung Deiner Aufsätze, wie die zunehmende Schwierigkeit der Sache es Dir anmuthet, fähig seyn wirst, wenn Du bloß Sonntags ein paar abgerissene Stunden dazu anwendest, — daran zweifle ich sehr. Ich habe Dir längst einen Vorschlag angegeben, den ich ungern vergessen sehe; diesen nämlich, von Zeit zu Zeit

---

[1]) 2 S. 8⁰.

ein paar Tage, — so lange Du es aushalten kannst, — ganz für Dich zu arbeiten, alle Lehrstunden auszusetzen, um gewisse Gegenstände, die eines ganz zusammenhängenden Nachdenkens *durchaus bedürfen,* ungestört zu verfolgen. Hast Du darüber wohl je mit H[errn] Segelken und mit Deinem H[errn] Vater gesprochen? Den *Versuch* zu machen, hätten sie Dir schwerlich abgeschlagen. — Von den, alles überwiegenden, und durch Nichts Anderes zu ersetzenden Vortheilen eines solchen Studirens habe ich Dir schon mündlich gesprochen. Ich sehe vorher, dass Du ohne dies Mittel der längern, tieferen, vollkommneren Besinnung und Durchschauung des Ganzen, — welche die platonischen Schriften, und namentlich der Phädon, nothwendig erfordern, fast unmöglich mächtig werden kannst. —

Dass ich Dir heute nichts eigenes schicke, liegt zum Theil an gehäufter Arbeit, zum Theil daran, dass ich während der Zeit, wo die Zeitungen häufig von erbrochenen Briefen sprechen, nichts für Dich arbeiten mochte, ehe ich erfuhr, ob mein Aufsatz an Hrn. S[egelken] und ein anderer an Ziemssen richtig angekommen wären.

Entschuldige mich bey Hrn. S[egelken], dass ich auf seinen, sehr verbindlichen Brief heute nicht antworten kann. Es geschieht bald. — Sage doch Ziemssen, dass ich sehr bitte um Nachricht wegen seiner Gesundheit. Dich und alle Deine Geschwister grüsst herzlich

Eiligst. Dein Herbart.

165. Weineke an H.[1]) Oldenburg, d. 5 Mertz 1802.

Mit inniger Freude über Ew. Hochedelgeboren gütiges Andenken an mich, habe Ihren lieben Brief mehreremale gelesen, und bin über Ihr unverdientes Lob und Zutrauen ganz beschämt. Das Sie· mein lieber in der edlen Musica so große Fortschritte gemacht haben, ist nicht bloß mein Verdienst, ein Talent wie das Ihre gedeihet auch ohne einen großen Lehrer, und überträffe ihm vielleicht, wenn dies bloß *das* einzige *Fach* wäre, welchem es sich widmen wollte, solche Genie werden nur alle Hundert Jahre gebohren.

Nun zum jungen Lange, in Hamburg werden doch große Organisten seyn, (in Bremen Rauschelbach ist sehr geschickt, aber vielleicht nicht zum informiren gebohren) und ist doch viel gutes zu hören, welches hier im Sommer nicht der Fall ist. Gerne möchte ich wißen wie alt der junge Lange ist, und ob er schon Orgel gespielt, mit Chorälen bekannt ist, ich halte es für schwerer, einen guten Choral zu spielen, als ein ziemlich schweres Concert, auch wäre es gut, wenn er etwas Violin oder Violincell spielte, es bildet eine gute Melodie.

Nun noch das Wichtigste über unsern jungen Lange, nemlich seinen Vorsatz nach Schmalkalden zu reisen. Wißen Sie auch, das der dortige Organist Vierling ein Schüler vom seeligen Kirnberger ist, der sich durch verschiedene Orgelsachen bekannt gemacht hat, man kann doch wohl mit recht schließen, das er ein vortrefflicher Organist seyn muß, und da wäre es wohl zu überlegen, ob der junge Lange seinen ersten Plan folgte, oder ob er sich mir anvertrauen mögte, so viel ist von Ihren mir sonstigen unverdienten Complimenten richtig, was ich weiß, theile ich gerne mit aller Sorgfalt mit, aber ob ich Vierling an Kenntnißen gleich komme, das bezweifle ich. Überlegen Sie dieses mit Ihren Freunden und melden mir Ihre Stimmung, sehr gerne bin ich mit Ihrer Wahl zufrieden, da Sie aus wahrer Liebe zur Kunst das Beste wählen werden.

[1]) 3 S. kl. 4°. H. Wien.

Mein Sohn, welcher sich ehestens mit der Demois. Ritscher Nanchen verehlicht, läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und da er als Kammermusikus mit nach Eutin *mus*, so wird er nicht verfehlen Ihnen bey seiner Durchreise seine Aufwartung zu machen.

Mit vollkommenster Hochachtung gehorsamster Diener

in Eile Carl Weineke.

166. An Carl v. Steiger.[1] Bremen 1 April 1802.

Mit umgehender Post sende ich Dir, mein Geliebter, noch ein paar Zeilen zur Antwort, — wahrscheinlich die letzten die ich Dir von hier aus schreibe. Denn meine Abreise nach Göttingen kann nicht mehr 4 volle Wochen entfernt seyn.

Dein Brief hat mich erschreckt, — beynahe, als ob Du noch krank wärest. Aber Dein ländlicher Aufenthalt hat Dich hoffentlich schon wieder gestärkt, und ich hüte mich, Dir und mir durch unnütze Klagen trübe Augenblicke zu machen. — Sorge nur für Dich, mein Theurer, und lass keine Kränklichkeit zurückbleiben. Die abwechselnde Witterung des Frühjahrs ist noch angreifend, und das Klima von Bern ist etwas rauh. Lass alle Quadratwurzeln und Gleichungen, bis Du sie mit vollkommener Leichtigkeit durchdenkst. — Aber was hat Dir denn Galle machen können? Ich sinne umsonst, was Du für Verdruss gehabt haben kannst. Die Galle lass noch auf lange Zeit den Männern. —

Du schreibst zu meiner Freude von Franz, aber warum nicht von Ludwig? Warum nicht von || Rudolph? Dass ich von den beyden in so langer Zeit nichts erhalten habe, darüber darf ich nun freylich nichts sagen. Wüssten sie aber, wie oft ich vom Schreiben Kopfschmerz und Schwindel bekomme, wie sehr ich jede Zeile scheue, — sie würden mit mir nicht rechnen. — Und wie befindet sich Deine Frau Mutter? — Sie, und alle die Deinigen, haben während Deiner Krankheit villeicht mehr gelitten als Du selber, — so wie es für mich eine wahre Wohlthat ist, dass ich nichts davon gewusst habe.

Willst Du mir noch hierher schreiben, — und ich hätte sehr gern wenigstens in ein paar Zeilen noch Nachricht von Deiner Gesundheit, — so muss es wohl mit umgehender Post seyn. Verspäten sich indess Briefe, so kommen sie durch Smidt ganz sicher, nur etwas später, in meine Hände. Vorläufig ist auch hier eine Adresse, unter der Ihr mir nach Göttingen schreiben könnt: An H. — Abzugeben an Hrn. Walte, D. R. B. im Wagemannischen Hause in Göttingen.

Thue, was Du kannst, lieber Karl um wieder recht wohl zu werden. Empfiehl mich den Deinigen.

Eilig. Dein Herbart.

167. An v. Halem. Bremen Ende Aprills 1802.

Ich nutze noch einige der letzten Augenblicke meines Hierseyns, um Ihnen, mein verehrter Freund, wenigstens den Dank darzubringen, zu dem Sie mich wieder so mannigfaltig verpflichtet haben. Obgleich ich ein

[1]) 2 S. 8⁰.

wenig erschrak, da ich eine Stelle aus dem in höchster Eile und während eines mathematischen Unterrichts geschriebenen Briefe, vor meinem Aufsatze abgedruckt sah, so bin ich dennoch froh, durch Ihre begleitende gütige Note ein wenig mehr nach geselliger Sitte dem Publicum vorgestellt zu seyn; — und um eines so schönen Geleites willen mochte denn auch das Begleitete hier Platz finden. Sonst sehn Sie nur zu wohl, wie sehr ich Ursache habe mich vor allem zu hüten, was einer Verkündigung ähnlich sieht. Habe ich es doch nicht dahin bringen können, dasjenige populär für die Irene darzustellen, was schon seit einigen Monaten in einem zu Druck bestimmten Aufsatze als philosophische Untersuchung vor mir liegt. Es waltet ein mürrischer Genius über mir, den ich nicht soweit bringen kann, dass er mir vorher sage, wozu ich im nächsten Vierteljahr taugen soll. Bäder und China, freye Luft und — gesellige Heiterkeit, — diese scheinen etwas über ihn zu vermögen; rechne ich dazu noch Ihre und so mancher Guten und Theuern, fromme Wünsche, so denke ich doch, er soll noch irgend einmal beschworen werden.

Nun muss ich mich wieder aus Ihrer Nähe entfernen, ohne Sie, ohne Ihre Tochter als Braut am Arme meines Freundes gesehn zu haben! Ich hatte so sehr darauf gehofft! — Wie lange es währen wird, ehe ich mich wieder gegen die vaterländische Gegend hin wende, kann ich nicht wissen. Meine Pläne gehn nicht über ein Jahr hinaus, das ich in Gött. zubringe. Die Folge muss sich finden; — soviel Hoffnungen habe ich, dass ich eben keine Verlegenheit fürchte. — Was ich in G. mache, davon sage ich Ihnen von dort aus mehr. Ich hoffe nämlich und bitte Sie darum, dass ich es noch ferner wie eine Schuldigkeit betrachten dürfe, Ihnen von meinem Leben Rechenschaft zu geben. Zwar weiss ich nicht anzugeben, wodurch ich es verdient habe, dass Sie Sich schon so lange mit ununterbrochener Güte für mich interessiren; aber ich bin nun einmal in der süssen Gewohnheit. Werden Sie mich herausreissen wollen?

Dass Sie das nie thun, — darum bittet Sie mit unveränderlicher Hochachtung

Ihr gehorsamer F. Herbart.

Von meiner Mutter habe ich Ihnen aus einem neulichen Briefe vielen Dank für Ihr, durch Oelsners Hände gesandtes Schreiben, und folgende Nachricht zu überbringen, die ich wörtlich abschreibe:

Daß sie von Ö[lsner]s Anerbieten keinen Gebrauch habe machen mögen, weil sie schon damals und jetzt täglich mehr überzeugt werde, daß dieser ausgezeichnete Mensch mit starken Schritten dem Grabe zueile. Es sey zwar nicht möglich ihm das begreiflich zu machen, er denke und spreche von nichts als von sinnlich. Genusse, sey auch noch nicht den *ganzen* Tag bettlägerig; er wolle sogar wie weil. Wid[ersprecher] — nach Frankfurt, — eine Reise nach England machen; aber er werde zusehends abgemagerter, sey fast ganz ohne Schlaf, und wenn sein Freund, Dr. Ebell, nicht Wunder thun könne, so halte man ihn für verloren.

Es ist noch eine andre Stelle, die ich nicht verstehe, in dem Briefe. Meine M. spricht von einem Pergament, welches die Stadt Frankfurt einem HEn. Basse für erhebliche, derselben geleistete Dienste geschenkt; sie spricht ferner ablehnend, von Ihrem Antrage, sie zur Schriftstellerin zu machen; — und endigt so: „Will HE. v. Halem Bassens Pergament abdrucken lassen? Das freylich wäre ein andres.“ — Ich gebe Ihnen, was ich habe; und bitte um Verzeihung wegen der eiligen Schreiberey. Ihr H.

168. An Carl v. Steiger.[1]) Göttingen 6. May 1802.

Theurer Karl. Alles hat mich hier wohl empfangen, — und ich habe keine Briefe von Dir vorgefunden, wie ich doch so sicher hoffte, da auch nach Bremen in den letzten Tagen keine kamen. Wie das zugeht? Das mag ich nicht überlegen. Säume nicht länger!

Was ich hier mache? davon nächstens mehr. Dass ich mich an ein paar Ministers Söhnen versuche, — *kann* vielleicht für sie und für mich seine guten Folgen haben, — kann auch bald vorbey sein; auf jeden Fall wirst *Du* gewiss nicht darüber vergessen. Der eine ist ein schon ziemlich stark verdorbener schwacher Mensch, ein Graf Hollmer aus Oldenburg, der andere ist ein sehr feiner, gewandter Kopf, und bisher unschuldig, aber sehr verführbar, ein Hr. v. Groote aus Hannover; der mich zwar in der That sehr interessirt, aber auch, || wenn ich nicht bald von ihm getrennt seyn soll, der grossen Versuchung zu widerstehen hat, hier eine der ersten Rollen unter den Studenten zu spielen, was sein Stand ihm gewissermassen anmuthet, denn sein Vater ist einer von den *wirklichen* Regenten von Hannover. (Der König von England unterschreibt nur zu Zeiten seinen Namen.)

Diese Verbindungen sind sehr lose; vester die mit Walte; aber unsre, mein guter Karl, ist die vesteste! Warum sind wir so weit von einander, — warum können wir uns so wenig erreichen?

Ein andermal mehr. Du adressirst an Madame FUNKE, gegenüber Hrn. Superintendenten WAGEMANN. Dein Herbart

169. An Smidt.[2]) Göttingen, am 24. Mai 1802.

Nicht länger, mein theurer, hochgeschätzter Freund, will ich es Dich blos voraussetzen lassen, dass ich Deiner und der Deinigen viel und oft gedenke. Und mit vorzüglicher Freude sage ich Dir heute, an dem ersten Tage, da ich mich hier von körperlichem Unbehagen völlig frei fühle – dass ich es mehr und mehr gewahr werde, ich habe bei Dir und durch Dich neue Wurzeln geschlagen für eine heitere Existenz, zu der mir die Hoffnung beinahe verloren schien. Mitten unter Bremischen Sachen, Bremischen Menschen und Verhältnissen, empfinde ich, daß Göttingen mir leisten kann, was ich hier suchte, und sehe ich mich jetzt auf dem geraden Wege zu meinem Ziele.

Und nun verlangt mich zu wissen, was Ihr macht; mich verlangt nach den Briefen, die ich mir hätte verdienen sollen und schon verdient haben würde, wenn es nicht so sonderbar in meinem Kopfe umginge, was ich für die drei heterogenen Menschen, Walte, Grote und Holmer, und die drei heterogenen Collegien, Pandecten, Pindar und höhere Mechanik, und für allerlei noch mehr contrastirende Briefschreibereien u. s. w. zu thun habe. Glücklicherweise ist in diesem Wirrwarr ein lichter Punkt, den Du wohl nicht errathen würdest. Oder kannst Du treffen, was mich erfrischt, wenn ich von der Jurisprudenz — die trotz aller Vorzüge von Hugo's Vortrag und Methode doch immer noch die langweilige Alte ist

---

[1]) 2 S. 8⁰.

[2]) Nach Zillers Reliquien, Original ist nicht mehr vorhanden.

— eingeschläfert und geärgert weggehe und mich selbst wiedersuche? Und wirst Du mich nicht auslachen, wenn ich Dir sage, aus welcher Quelle ich begierig die Art von Verjüngung trinke, deren ich mich bedürftig fühle? Es ist dies der ci-devant unbändige Grote, an dem jetzt nicht nur die Zierlichkeit und feine Sitte constant zu werden scheint, sondern der auch sein ganzes Betragen so reinlich hält, so gleichförmig besonnen und gutwillig seine Dinge thut, so ernstlich hört und sich fügt und anschliesst, und wieder so freimüthig seinen Platz behauptet: dass ich die Stunden unter die guten und schönen Stunden meines Lebens zähle, da wir das Versprechen einer herzlichen Offenheit unter einander gewechselt haben. — Er ist von Natur gescheit und lebendig; Alles steht unverdorben aufrecht.

Wenn ich Dir noch erzähle, dass ich Dir zu Deinem Landsmann Gildemeister gar sehr Glück wünschen zu können glaube, dass auch Walte seine Arbeiten und sein Leben recht gut begonnen hat, dass Hülle, den ich noch wenig kenne, wenigstens für unsere neue literarische Gesellschaft, die wir unserer sechs nächstens einzurichten denken, tauglich gehalten wird, so habe ich Dir die besten Nachrichten, die ich hatte, nun *alle gegeben.*

Grüsse die Guten alle — ich will sie nicht herrechnen, die ich, näher und entfernter, um mich sehn, und mit freundlichen Worten möchte erreichen können.

Der Kulenkampen danke ich herzlich für ihren Brief — bald danke ich selber; aber dazu muss ich mir einen freieren, lieblicheren Platz unter den Geschäften des Tages heraussuchen. — Erzähle mir doch auch von unserm Böhlendorf.

Ganz Dein Herbart.

W.: Meldeschreiben zur Promotion u. Habilitation. S. Bd. I. S. 366.

170. An Gries. [1]) Göttingen Ende Jul. 1802.

Dein Brief, mein theurer Gries! und Dein schönes Geschenk [2]), das ich schon unter seiner Hülle im Dunkeln erkannte, hat mir eine heitere Stunde noch heiterer gemacht. Ich sass eben mit meinem neuesten Lieblinge — (Freunde kann ich nicht wohl sagen), — dem jungen Grote, einem Jünglinge von 17 Jahren, — als Du mich zurückriefst in jene gute alte Zeit; und so konnte ich das Neue mit dem Geiste des Alten veredeln. —

Lassen wir die Zwischenzeiten! Ich übe mich und strenge mich an, die schweren Träume der letzten drittehalb Jahre in meinem Gedächtnisse zu vernichten. Hast Du auch zu vergessen, so wünsche ich Dir, wie mir selber, dass es gelingen möge.

Doch Du hast diese letzten Jahre ein Gedächtniss gestiftet, das bleiben wird! Sey gewiss, Du hast nicht umsonst gewünscht, Deinen

[1]) Die Briefe an Gries wurden mir von der Stadtbibliothek zu Hamburg freundlichst zur Verfügung gestellt. Vgl. auch [Elise Campe] „Aus dem Leben von Joh. Diedrich Gries", 1855, S. 71ff.

[2]) Die Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem. 4. Teil.

Freunden viel heitern Genuss zu bereiten. Ich lese Deinen Tasso, lese ihn wieder, und mag ihn noch oft lesen. Gehe ich über den Genuss hinaus: so ist es nicht zur Kritik; dazu fühle ich mich so wenig gereizt als berufen, sondern zum Gebrauch nach meiner Art. Er ist mir ein späterer Homer für die spätere Jugend. So habe ich ihn mehrmals in kleinen Versuchen gebraucht und bewährt gefunden, und denke seinen Beystand noch weiter so zu benutzen. Des wird er nicht zürnen und Du eben so wenig.

Was ich hier in Göttingen suche? In Ermanglung meiner verlorenen — noch oft zurückgewünschten Hauslehrerstelle in Bern — suche ich hier ein Katheder. Nicht für eine *neue* Philosophie — sondern für einen — wo möglich bessern, und bildendern *Gebrauch* der alten. — Aliter: ich suche einen Platz, der mir *Erwerb* gebe, denn der ist meine Pflicht wie mein Bedürfniss, — und zugleich eine weitere Mittheilung dessen was mir am Herzen liegt, und was ich nicht länger darin zu verschliessen nöthig finde.

Meine philosophische Muse wird sich zwar wol an der Leine eben so wenig gefallen wie an der Saale und Weser; sie scheint an den kleinen Bach zu Engistein, wo ich ihr im Grunde zuerst begegnete, gebannt zu seyn. Dort werde ich vielleicht irgend einmal, — wer weiss wann? — sie wieder aufsuchen müssen. Aber sie ist auch nicht fürs Volk! Hier in Göttingen wird sich aus dem *pädagogischen* Gesichtspunkt mancher Versuch machen lassen, — und Pädagogik denke ich auch künftigen Winter zuerst zu lesen.

Meine Schriftstellerey wirst Du um Michaelis ganz von unten auf dienen sehn; sie fängt vom ABC an. Nämlich von Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung, die ich *durch*, und *für* Mathematik ausgeführt wünsche. Vielleicht hast Du im Januarstück der Irene einen Aufsatz von mir bemerkt, der meinen bremischen Freundinen zugeschrieben ist, und der jenes ABC gewissermassen ankündigt. Findest Du Gelegenheit, in Jena die Rede hier und da auf die Pestalozzi'sche Angelegenheit zu leiten, so würdest Du mich verbinden.

Gegenwärtig gehöre ich hier in G. dreyen jungen Leuten[1]) an, — dem einen, den ich Dir vorhin nannte, aus gegenseitiger Wahl; den andern beyden bin ich bestellt. Walte aus Bremen war dort mein Lehrling; kann ich mich ihm weniger als ich wünschte anschliessen, so gehört dagegen seinem Onkel KULENKAMP in Br. mein ganzes Herz. Graf HOLMER aus Oldenburg studirte hier schon seit beynahe 2 Jahren, braucht aber eine Art von Kassenführer; und für dies undankbare Geschäfft belohnen mich die vortrefflichen Briefe seines im hohen Grade verehrungswürdigen Vaters. Endlich der junge Grote, Sohn des Ministers in Hannover, ist meine tägliche Gesellschaft; er ist mir selbst und ich bin ihm, wie es

---

[1]) In Ihrem Kreise findet ihn Gries (s. dessen Leben S. 51) auch noch im Herbst, als er schon Privatdocent war, „heiter und thätig, sein Werk mit Ernst und Eifer treibend". Auch gegen Gries, wird dort hinzugefügt, „war er in freundschaftlichen Gesinnungen noch derselbe; es waren nur wenige, aber schöne Stunden, die Gries mit ihm verlebte" 1807 schreibt Gries an Berger: „Herbart ist auf seinem Platze sehr thätig, aber er äussert sich mehr in gedruckten als geschriebenen Worten."

scheint, dieses häufigen und durchaus traulichen Umgangs werth. Giebt es ein lieblicheres Schauspiel, als die Entwickelung einer gesunden, frischen, feinen, glücklichen Natur? —

Hier hast Du, Lieber, was Du von mir zu wissen wünschtest. Was giebst Du mir dafür zurück? — Wie Dich Jena noch immer halte, — ob es Dich noch lange halten wolle? — Könntest Du dort wirklich froh werden, so würde wol niemand etwas einwenden, wenn Du, wie bisher, immer fortführest, uns der goldenen Äpfel aus den Hesperischen Gärten einen nach dem andern herzulangen. Aber noch sah ich niemanden von der Fülle des Lebens wahrhaft befriedigt, der ausser unmittelbarer Thätigkeit für und unter *bestimmten* Menschen lebte. Und so wünsche ich mit Dir, Du möchtest den *Weg* — dorthin! — endlich einmal vor Augen sehn. Nimm diesen Wunsch ganz nach Deinem eignen Sinn; so ist er der meinige.

Dein Herbart.

Am Rande: „Wer hat wol mein Clavier? Ich möchte es hier haben, wenn es sicher gepackt und geschickt werden könnte. Gieb mir doch einige Nachricht davon."

W: Nach Juli: Thesen zur Promotion u. Habilitation. S. Bd. I. S. 277—278.

22. u. 23. Okt.: Anschlag der Thesen zur Erlangung der Dr.-Würde u. der venia legendi. — Wintersemester 1802/3: Zwei Vorlesungen über Pädagogik. S. Bd. I. S. 281—290.

171. An v. Halem. Göttingen 28sten Oct. 1802.

Wem anders als Ihnen, mein sehr verehrter Freund, konnte ich meine Erstlinge darbringen?[1]) Ich habe nicht vor dem Publicum mit Ihnen schwatzen wollen; aber nichts desto weniger steht die ganze Reihe der Jahre vor mir, worin ich die Zeichen Ihrer Aufmerksamkeit, die Ermunterungen Ihrer Güte, nach einander empfing. Sie haben mich zweymal dem Publicum vorgeführt: Sie sind der erste, den ich bey meinem Hervortreten hochachtungsvoll zu begrüssen habe.

Meine Schritte werden noch immer langsam seyn. Nur darstellen will ich mich und meine Gedanken der Prüfung. In diesem Geiste werden Sie mein Buch geschrieben, und würden Sie meine hiesigen Verhältnisse, wenn Sie hier wären, eingeleitet sehn. Meine Gewalt wende ich gegen mich selbst. Ich hätte Stoff im Überfluss, mich ungestüm laut zu machen; der Philosophie könnte ich: „rückwärts," der Pädagogik: „vorwärts", und vielleicht so gar der Mathematik: „grad aufwärts", ins Ohr schreyen; und zugeben müssten sie wohl, dass der Ruf Grund hätte. Aber was würde es helfen? Niemand würde mich verstehn, ja ich selbst liefe von dem Augenblick an Gefahr, mich selbst nicht mehr zu verstehn. — Dagegen mache ich mich auch mit niemandem gemein, der mir nicht angehören kann. Odi profanum vulgus, et arceo! Lächeln — den Kopf

[1]) Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung pp. mit der Widmung: „Dem Hrn. Canzleyrath von Halem zu Oldenburg ein kleines Zeichen inniger Ergebenheit und Achtung", s. Bd. I. S. 151ff.

schütteln werden Sie vielleicht bey diesen Expectorationen. Sey es! Sie mögen es wohl wissen, dass ich gerade so viel Muth und Selbstvertrauen habe, als eben nöthig ist, um, nicht ohne Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit, auf ein philosophisches Katheder treten zu können.

Mein Buch möchte ich gern Ihrer Fürsorge empfehlen. Gern auch hätte ich dadurch die HEn. Ricklefs und König wieder an mich erinnert. Aber unglücklicherweise hat der Buchhändler, von dem ich in allen Dingen so schlecht als möglich bedacht worden bin, mir nur 12 Exemplare auf Schreibpapier gesandt, und, wie er sagt, dergleichen überall nicht mehr gedruckt. Sollte ich die Unschicklichkeit begehn, jenen HEn. ein paar Exemplare auf Druckpapier zu senden, so müsste ich vorher wissen, dass durch Ihre Güte dies im Voraus entschuldigt wäre.

Im hohen Grade würde ich es meiner Vaterstadt verdanken, wenn sie sich das Verdienst um mich erwürbe, die ersten, genauen und sorgfältigen, Versuche mit meinem Vorschlage anzustellen. — Auf jeden Fall aber darf ich annehmen, dass sie Männer besitzt, die Geist und Interesse genug vereinigen, um sich der grossen Pestalozzischen Idee, elementarische Anschauungen zum Hauptfundament des Unterrichts zu machen, völlig zu bemächtigen. Und so darf ich erwarten, von dort aus wenigstens durch Urtheile belehrt zu werden, ob ich jene Idee der Ausführung näher gebracht oder sie verfehlt habe. —

Ihrer Tochter, und Ihrem Sohne bitte ich mich zu empfehlen. Gern hätte ich meinem Freunde *angenehme* Nachrichten von seinem Eleven geschrieben. Gern hätte ich mich wenigstens gerühmt, wie thätig ich sey, um seinen Wünschen zu entsprechen. Statt dessen habe ich ein paar Erfahrungen gemacht, wie empfindlich junge Leute auf der Academie gegen Alles sind, was wie Aufsicht aussieht.

Die angenehmsten Nachrichten *von* meinem Freunde würde ich gewiss erhalten haben, wenn er mir geschrieben hätte. Im Geiste war ich oft bey ihm, und suchte mir sein Glück zu denken. Aber er ist weiter wie ich — und ich muss bescheiden warten.

Zweifeln Sie nie, dass Ihre Gewogenheit unter die Güter meines Lebens gehört! Darum bittet

gehorsamst Ihr Herbart.

172. An Carl v. Steiger.[1] Göttingen 16 Nov. 1802.

Mein lieber Karl! Diesen Mittag hat uns Ludwig[2]) Deinen Brief vorgelesen. So lieb mir Dein letzter im vorigen Sommer war, sammt seinen Beylagen über den Phädon, so treibt mich dieser doch schneller zum antworten, obgleich er nicht mir gehört. — In jenem war etwas Plato's Geist; dieser aber ist fast mit Xenophontischem Verstande geschrieben.

Wacker genug hielt ich Dich, um mit den Andern Dich gern aufzumachen. Und reif genug an Charakter und Verstand, um nicht einem

---

[1]) 4 S. 8⁰. Aufschrift von Steigers (?) Hand: „Nach Rückkehr aus dem Feldzug Nov. 1802."

[2]) Zu Besuch in Göttingen.

Knaben-Ungestüm, sondern der Sache zu dienen. Aber noch nicht alt genug, um zu Hause die gute Besinnung bald wieder zu finden.

Darum freut mich Dein Brief.

Er nimmt einen Theil der Besorgnisse hinweg, die, wie Du künftig wol noch mehr begreifen wirst, Deine Erzieher für *Dich* empfinden mussten, da ‖ Du durch die Umstände *scheinbar* zum *Manne* wurdest, längst vorher, ehe Deine Bildung geendet war.

So denke ich wahrscheinlich ähnlich wie Hr. Segelken. Uebrigens, wäre ich dort gewesen, so hätte ich Dir folgen mögen. Du hättest mich eilig den Gebrauch des Gewehres gelehrt, ich hätte bald begriffen, und wir wären zusammen gegangen. — Oder wenigstens würde es mich sehr tief geschmerzt haben, dazu nicht zu passen. —

Jetzt, was habe ich denn wirklich zu thun? Dich zu ermahnen, mein lieber Karl, dass Du nun sinnig und bescheiden zurücktrittst, in die Schule, aus der Du noch keineswegs entlassen sein kannst.

Im Gegentheil, Du mußt Deine Alten, Deinen Herodot, Xenophon, Plutarch, jetzt besser, tiefer, ‖ gründlicher fassen, musst sie mehr mit Liebe, mehr mit Geschmack lesen. Ist alles in Dir wie es soll: so bist Du ihnen jetzt näher, nicht fremder; sie heissen Dich willkommen, — hoffen, Du seyst würdig von ihnen zu lernen. Fühlst Du, wie sehr ich Dich ehre, indem ich annehme, jene Alten möchten Dich als einen Jüngling aus ihrer Mitte gelten lassen können? —

Ich habe zu thun: nur noch eine Bitte, die ich längst im Sinne trug, und zu der jetzt, da Du zu militärischen Würden aufgestiegen bist, vollends Zeit ist. Heiss mich nicht Herr, sondern nenne mich Du, und bey meinem Namen. Gefällt Dir der Vorschlag, so ist es gut; wo nicht, so wisse, daß ich ohne Dein ausdrückliches ‖ Verlangen Dich nicht anders wie bisher zu tituliren gedenke. — Und einer von uns beyden müsste doch wohl nachgeben. —

Adieu, Lieber! Vergiss nicht, wer Dir geholfen hat, zu werden, was Du bist. Die Wissenschaften sind es. Ihr Geist weht in dem Deinen. Aber ihr Werk an Dir ist noch lange nicht fertig. Sie möchten erst recht beginnen. — Vergiss das nicht!

Wann sieht Dich Dein Herbart?

173. An Smidt.[1]) Göttingen — Montags.

Mein theurer Smidt! Seit meiner Abreise und möglichst beschleunigten Hierkunft habe ich still, aber misvergnügt und unpass, dem trüben Wetter hier in Göttingen zugesehn; der nassen Atmosphäre durfte ich mich nicht länger aussetzen; zur Arbeit unaufgelegt warte ich auf einen Brief von Karln von dem ich nicht die mindeste Nachricht habe; und lasse mir allerlei schlimmes ahnden. — Dein Brief macht mich nicht heiterer. *Mein* Brief an Pestalozzi, Deinem Auftrage gemäss, liegt geschrieben vor mir, und geht heute ab;[2]) aber es ist hoffentlich Deiner Absicht nicht zuwider, dass ich die Anfrage an P. *sehr bedingt* gestellt habe,

[1]) 2 S. 4⁰.

[2]) Über den Briefwechsel Herbarts mit Pestalozzi war nichts zu ermitteln.

da ich kaum etwas davon erwarten kann. Der gute Blendermann geht mir nahe, er wird sehr schwer zu ersetzen seyn. So stark bewegten Menschen wie Pestal[ozzi] traue ich in keinem Geschäfft, keiner Wahl, wobey Critik nöthig ist. Der Methode traue ich nicht so viel Festigkeit *der Form* zu, dass ein *Fremder*, ohne *andern innern Fond*, (über diesen wird P[estalozzi] nie richtig urtheilen) nicht sehr leicht als ein unnützer Mensch bei Euch da stehen könnte, sobald sich das Publicum über die nothwendigen Verbesserungen verständigt haben wird. Ich rechnete viel auf Blendermanns eignes Fortgehen, Fort-Versuchen und Erfinden, Empfangen und Benutzen. Pestalozzi möchte leicht den Einseitigsten, am meisten mit der Manier Getränkten für den Vorzüglichsten halten. Er wird keinen Pedanten und keinen Schwächling, — aber er könnte einen starren Kopf empfehlen wollen. — Hätte Dein Auftrag unbestimmter gelautet, so hätte ich vielleicht diesen Bedenklichkeiten so weit nachgegeben, gar nicht zu schreiben; jetzt habe ich gethan, was Du verlangtest, und das Materielle Deiner Forderungen genau aus Deinem Briefe genommen. Empfiehlt P[estalozzi] jemanden ganz unbedenklich und mit Nachdruck, so werde ich Zutrauen fassen; sonst schiene es mir besser, es vorläufig mit einem Menschen aus Bremen oder Hannover, den man im Fall des Mislingens eher zurückschicken könnte, und der das wesentliche der Manier jetzt von Euch muss lernen können, — zu versuchen; und unterdess wo möglich einen geborenen und gewählten Bremer wieder nach Burgdorf zu schicken.

Mit Hülle könnte es unmöglich gehen. Er wohnt viel zu tief in sich selber. Auch würde ihm der Mechanismus viel zu lästig fallen.

An Kulenkamps bitte ich Dich die herzlichsten Grüsse und meine vielfachen Danksagungen zu bestellen. Wäre ich minder verstimmt, so würde es mein erstes Vergnügen gewesen seyn, gleich nach meiner Ankunft schriftlich zur Unterhaltung und Erheiterung unseres theuern, kränkelnden Freundes etwas beyzutragen. Aber ich konnte nicht. — Die Arbeiten des Winters liegen mir in verworrener Masse schwer im Kopfe; und das ist soviel schlimmer, weil sich einige Zuhörer gemeldet haben, denen nichts Halbes genügen kann. Ich kenne dergleichen Zustände, und weiss, dass sie aufhören; aber ich kenne auch die Anstrengung, die dagegen gesetzt werden muss. —

Vergesst mich demnach auf einige Wochen, meine Freunde; ich will Euch dann wieder an mich erinnern. Habt indess Dank für die mir bey meinem letzten Aufenthalte zu Br. bewiesene Treue und Liebe!

Dein Herbart.

(Randbemerkung.)

Sehr, sehr gern, mein Bester, hätte ich 2 Dinge, oder auch nur eins von beyden: Einige Bogen von meiner Hand, phil[osophischen] Inhalts, — und die Kupferstiche, die aus der Schweiz an Dich gesandt wurden, ohne bestellt zu seyn, und die ein Geschenk von Zehender an mich sind. Ich bitte nicht etwa auf Gelegenheit zu warten, sondern mit der Post die Sachen zu senden.

174. Steck an Zehender. Ende (?) 1802.

„Herbart ist nun endlich da, wohin er sich schon seit so langem her gesehnt hatte; er wird sich Bahn brechen, wenn er nur nicht zu sehr in höhere Speculation hingeräth. Es scheint, seine Schrift betreffe einen pädagogischen Gegenstand. — Es scheint die Sendungen von Böhlendorff u. Herbart seyen beyde gleich unglücklich. Wahrscheinlich sind sie wie anderes an Gesner [Buchhändler in Bern] unterschlagen worden."

4. Dez. Herbarts Mutter stirbt in Paris. Antoinette Herbart, die als Pflegetochter mit Herbart erzogen war u. damals bei ihrer Pflegemutter in Paris lebte, schreibt darüber: „O! hätten Sie sie sterben sehen können, wie schön, wie göttlich schön sie starb! Dieser Augenblick wird für mich ewig unvergeßlich sein; nicht eine Miene hat sie verzogen, so ruhig, so gelassen, so zufrieden mit den Fügungen Gottes kann nur ein wirklich tugendhafter Mensch sterben. Hätte sie Gewissensbisse gehabt, so hätte der Tod ihr nicht so willkommen sein können. Der Gedanke daran war ihr in ihrer langen schrecklichen Krankheit von 10 Wochen immer eine Beruhigung und Aufheiterung."[1])

---

[1]) Nach STRACKERJAN, Das Leben J. Fr. Herbarts, Oldenburger Realschulprogr. 1875. S. 30. Doch verlegt Strackerjan den Tod der Mutter Herbarts ins Jahr 1803. Ihm schließt sich Kehrbach (in vorl. Ausg. Bd. I, S. XXXVIII) an. Auch ich folgte diesen Angaben im Stammbaum (dieser Bd. S. 3). Da aber ein Irrtum in der Datierung des folgenden Briefes völlig ausgeschlossen ist, steht es außer Zweifel, daß Herbarts Mutter 1802 gestorben ist. Danach sind die früheren Angaben zu berichtigen.

1803.

175. An v. Halem. Göttingen Jan. 1803.

Ein tiefer Schmerz hat die Bezeugung meines Danks für Ihren so sehr gütigen Brief, zurückgehalten. Sie wissen es wahrscheinlich schon, dass ich seit mehrern Wochen den Verlust meiner Mutter betraure. Ich ward sehr langsam vorbereitet; und meine Gesundheit bedurfte dessen.

Lassen Sie mich von meinem Schmerz nur das sagen, was ihn erleichtert, ja ich möchte sagen versüsst. — Die letzten Wochen ihres Lebens brachte die Verewigte in der vollkommensten Heiterkeit des Geistes zu. Ihre Freunde haben sie bewundert. Sie selbst hat von mir, mit sterbender Hand, Abschied genommen, — einen Abschied voll der reinsten Liebe, und zugleich der reinsten Besinnung. Ihr Rückblick auf ihr Leben war völlig ruhig. „Ich that stets," schreibt sie, „was die Vernunft mir sagte." — — Ihr Leben war grösstentheils mir geopfert. Dieses Leben, diesen mir anvertrauten Schatz der Welt würdig zu überliefern, dachte ich mir längst als meinen Stolz! —

An die nächsten Geschäfte, in Angelegenheiten ihres Nachlasses, die nun meiner warten, denke ich mit einiger Furcht. Ich bin wenig unterrichtet, — *mochte* mich, wie Sie leicht denken können, wenig unterrichten. Wahrscheinlich hat meine Mutter selbst in Oldenburg gerichtliche Dispositionen zurückgelassen. Diese werden Ihnen am ersten bekannt seyn. Erlauben Sie mir die Bitte, mich davon baldigst zu benachrichtigen. Erlauben Sie mir, Ihnen, mein gütiger und verehrter Freund, jetzt überhaupt das, was mein Wohl betrifft zu empfehlen. Ich bitte Sie um alle Rathschläge, die Sie dienlich halten möchten. Ich bitte Sie, dabey auf meine Discretion zu rechnen. Insbesondre möchte ich wissen, ob Sie nöthig finden, dass ich persönlich nach Oldenburg komme? Mein Collegium bindet mich hier bis zu den Ferien zu sehr, als dass ich ohne grosse Nothwendigkeit verreisen dürfte. Auch nachher könnte es Schwierigkeit haben.

Dass diese meine Erkundigungen bey Ihnen ganz im Vertrauen geschehn, darf ich kaum bemerken. Sie sehn selbst, wie sehr leicht solche in verkehrtem Lichte erscheinen könnten; — wenn gleich nichts natürlicher ist, als dass ich meinem Vater so wenig als möglich unangenehme Erinnerungen aufzuregen wünsche.

Mit der Hoffnung baldiger gütigen Antwort empfiehlt sich Ihnen

Ihr gehorsamer

Herbart.

W.: Curriculum vitae. S. Bd. I. S. 366—367.

176. Böhlendorff an Heinrich Noltenius. Berlin Febr. 1803.

— — will — mich — von Herzen an Eurem bremischen Thun und Leben erfreuen. Deine Nachrichten haben mich dahin zurückversetzt, und mit innigem Wohlbehagen sehe ich in Eure Theegesellschaften, Klubbs, in Euer Bostonspielen, Pestalozzisiren und Paaren, in den lerm des kleinen frohen Gesindels, und höre mich in die Musik der holden Frauen hinein. Ob für Deinen Hanns die Pestalozzische Methode wohl taugen möchte? Ich glaube sie ist nicht gleich gut anwendbar auf alle Naturen, zum wenigsten die bisherigen Umrisse, die ich davon kenne — doch verlasse ich mich darauf, daß sie von Frau Anna nicht so gar buchstäblich wird getrieben werden.

177. An Steck.[1] Göttingen Ende Aug. 1803.

Einige Augenblicke mit Dir, mein theurer Steck, — welche Wohlthat meinem Herzen! Aber es soll nicht seyn; die Trennung dauert; Verhältnisse und Pflichten haben uns Plätze bestimmt.

Mir taugt der meinige für meine Pflichten; das ist Viel, — ist aber auch Alles. Ich lebe unter Jünglingen. Mein Zögling ist unter bittern Schmerzen wieder auf den Weg gebracht, und mir jetzt zwiefach kostbar. Andre, hauptsächlich von Osten, aus Polen, Lief- und Curland, tüchtig, vielleicht Personen von Bedeutung und Wirkung, sind dicht um mich und gehören meinem Herzen wie meinen Hoffnungen. Darüber vergesse ich so ziemlich die Recensenten,[2] und den seichten Prediger NIEDERER, der mir fast — den geistreichen Pestalozzi verleidet hat. —

Hier hast Du, Theurer, was ich mit Wucher ‖ auszutauschen wünsche gegen Nachrichten von Dir, und den Deinigen. Halte mich nicht unwerth, von Dir zu hören. Du kennst Dich selbst, und weisst, dass die tiefe Hochachtung für Dich nicht unter neuen Empfindungen begraben werden kann.

Was uns Verschiedenes in der Seele liegt, das wird vielleicht mehr Sprache finden, wenn ich Dir erst meine praktische Philosophie, — die mich vorzugsweise beschäftigt, — und, ich darf es sagen, befriedigt hat, werde vorlegen können. Es ist mir eine aufmunternde Erinnerung, dass ehemals eine leichte Spur dieser Arbeit von Dir mit günstigem Blick angesehen wurde.

Noch einmal, mein Theurer, ich bitte um wenige Zeilen, um einen Umriss deines jetzigen Seyns. Ich werde mit vollem Herzen verdanken, wenn mein junger Freund mir etwas von Dir wieder bringt.

Ganz und auf immer Dein Herbart.

---

[1]) Ein Oktavblättchen, auf beiden Seiten beschrieben.

[2]) Über die Rezensenten klagt H. auch im Briefe an Gries v. 21. Dez. 1804. S. S. 266. Jedoch wurden Herbarts „Erstlinge“ glänzend besprochen von dem scharfsinnigen Systematiker der Philanthropisten, E. Chr. Trapp. Vgl. darüber Th. Fritzsch, E. Chr. Trapp. 1900, S. 93 ff. — Auch Ernst Tillich hatte Herbarts Schrift: „Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung pp“ günstig angezeigt in den von ihm in Gemeinschaft mit Prof. Chr. Weiß herausgegebenen „Beiträgen zur Erziehungskunst zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode.“ Leipzig, 1803, 1. Bd. 2. Heft S. 297—309.

1804.

W.: Zweite Ausgabe der Schrift: Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung. S. Bd. I. S. 151—274. — Kurze Darstellung eines Planes zu philosophischen Vorlesungen. S. Bd. I. S. 293—299. — Über den Standpunkt der Beurteilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode. (Gastvorlesung im Museum zu Bremen.) S. Bd. I. S. 303—309. — Rez. über Pestalozzis Elementarbücher. S. Bd. XII. S. 8—14.

178. **An Smidt in Bremen.**[1]) Göttingen 13ten Febr. 1804.

Mein theurer Smidt! Die Einlage an Deine gute Schwester bitte ich Dich zu lesen und zu besorgen. Ihre Bedenklichkeiten thun mir leid; die Gelegenheit, die sie jetzt scheint aus den Händen lassen zu wollen, ist besser als sie sie wünschen durfte, und wird schwerlich wiederkehren, — gewiß nicht zur rechten Zeit.

Doch weshalb ich mich an Dich wende, das ist etwas anderes; ich bedarf Deines freundschaftlichen Rathes in einer sonderbaren Verlegenheit. Ich weiß nämlich nicht, wie ich es anfangen soll, in wenigen Wochen vor Dir und meinen übrigen Bremer Freunden mit gutem Gewissen zu erscheinen. Nicht sowohl meiner eignen Person halber, als wegen der Lauine, mit der ich kommen werde. Davon würde ich *Dir* mit keinem besseren Gewissen zuerstreden, als den Übrigen, wenn ich nicht hoffte, daß in Dir noch einiges Andenken an unsere ehemalige Jenaische Welt lebe, und daß *Dir* demnach wenigstens ein Anblick angenehm sagen könne, der Dir eine Art von Reminiscenz zurückgeben wird.

Es hat sich nämlich unter den jungen Leuten die mit || mir leben, seit diesem Winter eine etwas mehr als gemeine Göttingische Geselligkeit gebildet, und ich denke aus diesen Knospen noch schöne Blüthen hervorgehn zu sehn. Nicht nur unsre literarische Gesellschaft hat neues Leben gewonnen, sondern auch Abends sammelt sich wöchentl. 3 bis 4 mal ein Kreis zur Lectüre Göthe's und Schillers. Der Kreis ist soviel interessanter, weil er zwey warme Freundschaften umfaßt, die eine zwischen Prinz Sulkowsky und meinem Steiger, die andre zwischen Grote und dem älteren Rahden, — einem von zwey Zwillingen, die um Michaelis von Kurland, und aus den Händen des *besten* dortigen Lehrers gekommen sind. Diesen Lehrer ehren sie so sehr, und *machen* ihm soviel Ehre, daß ich neidisch seyn würde, wenn ich nicht auch in Karln u. in Grote ein paar gute Geister um mich hätte, die ich durch idealische Wünsche

---

[1]) 4 S. 8°.

bey mir selbst herabzusetzen für unrecht halte. — Meine Bekanntschaft mit Sulkowsky ist die Folge seiner außerordentlichen Delicatesse; da er erfuhr daß ich Karln vom Churprinzen zurückhielt, kam er von selbst, mich aufzusuchen, und *sich* mir darzustellen; seitdem hat er mit mir immer genaue Rücksprache genommen über Steigern; wir haben zusammen manchen guten Augenblick genossen, || und ich könnte mit ihm vertraulich seyn, wenn ich nicht selbst für die Aufrechthaltung einer gewissen Gränze sorgte. Seine Besuche empfange ich übrigens ohne mich im mindesten zu geniren.

Nun trifft es sich so wunderbar, daß Sulkowsky nach Hamburg pp. reisen will, daß die Rahden gerade die nämliche Idee haben, daß Grote seinen Bruder von Bremen nach Hannover abhohlen will, und daß ich mit Karln die schon um Michaelis projectirte Heimreise zu machen denke. Was ist natürlicher als daß man unter einander davon spricht, und es endlich bequem findet, gemeine Sache zu machen? So werde ich denn also diesmal mit 1 Prinzen und 4 Baronen zu der gefeyerten Republik wallfahrten, an die wir hier ungefähr wie an das gelobte Land denken, denn meine Leute haben alle so etwas von republicanischem Geiste, wenn auch nicht ganz in orthodoxer Form.

Was ich nun wünsche, erräthst Du leicht, wenn ich Dir sage, daß die ganze Gesellschaft sich etwa 3 bis 4 Tage in Bremen aufzuhalten denkt; (ich werde länger bleiben, wenn ich mit Steigern, ohne lästig zu werden, irgendwo hausen kann.) Bey Dir möchte ich meinen Cirkel || zu einem Thee anmelden; desgleichen bey Horn. Wüßte ich, daß unser trefflicher Kulenkamp alsdann wohl wäre, so bäte ich ihn, uns sämmtlich ins Museum zu geleiten. Die Rahden sind mir für jede kleine Gefälligkeit so äußerst erkenntlich, daß ich es für sie vielleicht noch wage, einige meiner Freundinnen um Erlaubniß zu bitten, ob ich sie vorstellen darf. Wäre die Ölrichssche Gesellschaft, oder sonst ein geistreicher Cirkel, so würden die jungen Männer sich dort sehr am Platz finden.

Kotzebue's Schwester wird man natürlich auch aufsuchen*), desgleichen den Entdecker der Pallas;[1]) — und so hoffe ich, daß sich meine Lauine doch nicht gar zu ungeschickt auf dem guten Boden niederlassen wird. *Ein* Schwätzer hängt ihr an, der gegen keinerley Bremische Münze ausgetauscht werden kann, — der Gouverneur des Prinzen, H. Prof. Schmidt. Er versteht, glaube ich, Jurisprudenz und Geschichte; und es wird auch in seinem Munde alles zur Geschichte. —

Ich bin eilig. Lebe wohl u. liebe mich.

Ganz Dein Herbart.

179. An Smidt in Bremen.[2]) Göttingen. Montags. [1804?]

Dein Brief, Theurer, erfüllte mir mehr als einen angelegentlichen Wunsch; habe tausend Dank! Am 22 oder 23sten, werden wir vielleicht

*) Randbemerkung: Daß man ihr das aber ja nicht vorher sage! denn es ist nur so mein Gedanke; es hat noch niemand davon gesprochen.

[1]) Der Astronom Wilh. Olbers (1758—1840), der als Arzt in Bremen lebte, hatte 1802 die Pallas, den 2. Planetoiden, entdeckt.

[2]) 1 S. 8⁰.

schon reisen; einen Tag bleibe ich in Hannover, und dann eilen wir zu Euch! Du wirst mich nicht bereden wollen, die Einladung von Kulenkamps abzulehnen; meinen guten Steiger sollst Du hoffentlich nicht lästig finden. — Günther habe ich für die Schule auf den Fall, daß Du es verlangen würdest engagirt u. ihm zugleich verboten davon zu sprechen. Er war sehr bereit; wie billig, da er sich für Erziehung soviel vollständiger bilden kann. Mündlich erlaubst Du mir übrigens wol noch einige Bemerkungen. Die Einlage wird vielleicht verrathen, was ich am meisten an ihm vermisse, — Sprache! Doch dieser Mangel ist nur relativ; er *hat mehr* als er sagt. Ich möchte ihn gewissermaaßen zwischen Dir und Rump in die Mitte stellen, nur hat er weniger Laune als beyde, — und ersetzt dies vielleicht wieder durch seinen umfassenden Sinn für Speculation. Aber ich darf mich in keine Beschreibungen verlieren; meine Zeit ist kurz gemessen. Den Theuern Kulenkamps bitte ich Dich meinen herzlichsten Dank zu bringen — bis ich ihn selbst bringe. Deine treffliche Schwester entschuldigt hoffentlich auch für diesmal mein Schweigen.

Ganz Dein Herbart.*)

180. Smidt an seine Frau. Pyrmont 20 Juli 1804.

— — „Herbarts Vater und den Etatsrath Georg sprach ich auch häufig in der Allee. Ersterer sagte mir gestern morgen, er habe seinem Sohn in Göttingen geschrieben, er möchte mich doch wenn es irgend möglich wäre, auf einige Tage in Pyrmont besuchen er glaube indeß nicht daß seine Geschäfte es verstatten würden — ich glaubte das auch nicht eher als bis Herbart gestern um 1 Uhr mit dem ältesten Rahden in unser Zimmer trat — Du kannst Dir unsere Freude denken — Morgen reiset er indeß schon wieder nach Göttingen ab. Sulkowsky u. der Baierprinz werden heute noch wohl eintreffen.“ — — —

181. Smidt an seine Schwester Castendyk. 20. Juli.

„Daß Du an unserer Tour nicht Theil nehmen kannst verdrießt uns täglich, liebe Schwester, und jetzt um so mehr da wir hier gestern unerwartet mit Herbart zusammengetroffen sind, der um seinen Vater, welcher hier die Cur braucht zu besuchen auf ein paar Tage von Göttingen herüber gekommen ist. — Er rühmt von Günther aufs neue außerordentl. viel u. hofft er würde Deinen Erwartungen völlig entsprechen.“

182. Smidt an seine Frau. 21. Juli 1804.

— — „Die Einlage schickt Dir Herbart — und den Brief an Franciscus schicke doch gleich an ihn. — Die anderen grüße herzl. — Horn reist morgen früh nach Braunschweig u. Herbart nach Göttingen.“

183. An Herrn von Steiger. Ohne Datum.

Sie wissen ohne Zweifel, daß der junge Prinz Sulkowsky sich sehr lebhaft von Ihrem Sohn angezogen fühlt; und ihm eine entschiedene Freundschaft widmet. Diese Freundschaft ist eine wahre Sorgfalt für sein Bestes; der Prinz, der die Welt früh kennen gelernt hat, der selbst durch

*) Randbemerkung: Die kleine Schrift, die ich beylege, wünsche ich, so lange bis ich komme, nicht außer dem Kreise der Freunde bekannt; ich möchte sie mehreren Personen als *neu* bringen.

eine geistreiche Mutter erzogen und *rein erhalten* worden ist sieht die Schwächen Ihres Sohnes und die Gefahren denen auszuweichen er noch lernen muß.

Ich komme auf den angenehmsten Teil meines Schreibens. Die letzten Wochen sind voll von Beweisen, daß es Ihrem Sohn ernst ist, den Wünschen die sein Bestes — seinen persönlichen Wert — betreffen, entgegenzukommen. Es ist jetzt Aufmerksamkeit in seinem Benehmen, und Kraft in seiner Anstrengung und heiteres Selbstgefühl nach durchgesetzter Arbeit giebt ihm seine Liebenswürdigkeit zurück. In einer literarischen Gesellschaft von gewählten jungen Männern wobei der Hauptzweck Übung in schriftlichen Aufsätzen ist zeichnet er sich vortheilhaft aus; und hat mich neulich sehr angenehm mit einem Entwurf überrascht dessen Gegenstand das Einheitssystem in Rücksicht auf die Verfassung der Schweiz ist. —

184. An Herrn von Steiger. Göttingen 7ten Sept. 1804.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich zuvörderst um Verzeihung, daß die Einlage, welche mir letzten Sonntag, in der Meinung, es sey Posttag, zur Besorgung übergeben wurde, am wirklichen nächsten Posttage über einige Störungen vergessen worden ist; daher sie jetzt um ein paar Tage zu spät bei Ihnen eintrifft. — Ich habe den Brief verschlossen erhalten; kann also bloß wünschen, daß derselbe geeignet sein möge, einem Mißverständnis Erleichterung zu geben, dessen gründliche Heilung vielleicht nur von der Zeit erwartet werden kann. — Wozu müßige Worte? Ich fühle meine Ohnmacht; und muß schweigen! —

Von Karln muß ich wohl diesmal ebenfalls schweigen. Ich habe ihn diese Tage her bloß gelegentlich *gesehen*. Er war in Gesellschaft — der Prinzen; Mittag und abends. Morgen verläßt uns der Churprinz.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster H.

185. An Gries.[1] Göttingen 21sten Dec 1804.

Mein alter, theurer Freund! Unter dem Beding, daß es lauterer Ernst sey mit dem neulich verkündigten Ablaß, erhältst Du hier Alles auf einmal, was man von einem lang abwesenden Gefährten früherer Jahre wünschen kann; — nicht nur die Handschrift, nebst Proben seiner jetzigen Bemühungen, sondern auch die Copie eines Kunstwerks, in dessen Schätzung wir uns begegnen, und, was das beste ist, Du erhältst den nächsten Zeugen meines jetzigen Lebens, mit dem ich nicht bloß Dach und Tisch, sondern meine besten und meine schlimmsten Stunden theile, sammt meinen Gedanken, Wünschen und Launen. —

Es ist der Baron Rahden *aus Curland*, der Dir dies Paquet überbringt. Er kennt Dich, wie Viele; und wünscht und verdient, Dich näher kennen zu lernen; und ich bitte darum. Er wird Dir jede Gefälligkeit aufrichtig danken. An Schiller, Göthe, u. Voß wird er vielleicht durch

[1]) Randbemerkung von Gries: „Beantwortet d. 25. Jan. 1805, wieder geschrieben d. 3. Nov. 1805.“

Dich noch kräftiger adressirt werden können, als er es durch Sartorius u. Thiebaut schon ist. Ihn selbst brauche ich Dir nicht weiter zu empfehlen. Sprich ihn eine halbe Stunde; und Du wirst den seltnen Zögling seltner Gelegenheiten erkennen, an dem wenig fehlen würde, wenn er recht gesund wäre! —*)

Mit ihm zurück hoffe ich eine Menge von Nachrichten zu erhalten, zuerst von Dir, dann von Jena und Weimar. — Um *Eine* Gabe soll ich *bitten*, wie es scheint; — es sey geschehn; die Bitte wird hoffentlich Erhörung finden. —

Zwey Briefe, die ich in diesem Jahre von Dir erhalten habe, liegen vor mir. Mit Freuden wünsche ich Dir Glück zu der warmen Erinnerung an jene über alles genußreiche — *kurze* Periode unsres gemeinsamen Lebens, — die Dir immer gleich gegenwärtig geblieben ist. Dir mehr als irgend einem der andern! Dein Leben war das ruhigste. Mir sind seit jener Zeit Jahre voll Arbeit und Schmerz verflossen; und durch die bitteren Erinnerungen, denen ich mich nicht hingeben darf, ist mir sogar der Platz verleidet, der die Scene hergab zu den Umtrieben unsres jugendlichen Muthes. Auf alle mögliche Weise angespannt, und beynahe bis zur Vernichtung hin und her gerissen war ich bis zu der Zeit, da Du mich hier in G. zuletzt besuchtest. Seitdem hat mich wenig oder nichts angefochten; eben so wenig ermuntert, in einer dumpfen Gleichförmigkeit, dem einzigen, wofür ich in der Erschöpfung, an der ich noch leide, empfänglich war, bin ich fortgegangen; — ohne recht zu wissen, wie es stehe um meine höchsten Wünsche, und voll Widerwillens gegen den Lauf der öffentlichen Welt, bin ich den Umständen und meiner Consequenz gefolgt. Die lange Übung hat mir ausgeholfen; und ich habe erfahren, daß ich für Andre noch brauchbar bin, wenn mir selbst mein Daseyn eine Last ist. Wie aus den Trümmern einer zerrütteten Vorwelt, ist mir aus alten, entstellten Reminiscenzen nach und nach ein neues Gedankenreich emporgestiegen. In diesem lebe ich, und baue; und die langsam wachsende Gesundheit giebt der Hoffnung Raum, daß mir eine künftige Periode eines rüstigern Eifers vorbehalten sey. — Was der Meßcatalog von mir weiß. ist sehr unbedeutend. Weil ich den letzten Winter, den ich in Bremen zubrachte, gar oft nichts besseres vermochte, als Logarithmen addiren u. subtrahiren, bequemte ich mich die Tabellen zu berechnen, zu denen mein ABC d. Ansch. eigentlich nur die Zugabe ist. Der Grundgedanke dieses Buchs war das Werk einer einzigen heitern Stunde; von der ich meinen Hrn. Recensenten einige Minuten gewünscht hätte, aber umsonst! — Eine Nachschrift zur zweyten Aufl. die mehr werth ist als das ganze Buch, sende ich Dir hiebey. Wenn Du den einfachen Worten dieser wenigen Blätter eine gehaltene Aufmerksamkeit gönnen willst, so werden sie Dich so ziemlich in den Mittelpunct meines jetzigen Denkens versetzen können.

---

*) Randbemerkung: „Mir fällt ein, daß ich den guten Rahden vielleicht gegen einige Th—tsche Spöttereyen in Schutz zu nehmen haben könnte. Darüber in der Kürze nur soviel: der hiesige Th— ist ein kranker, der von Gesundheit spricht; ein Mislauniger, der ewig die „Gemüthlichkeit" preißt.

Die andre kleine Schrift, die Ankündigung meines phil. Cursus, kann Dir die 4 abgetrennten Gedankenkreise näher bezeichnen, in welchen ich mich seit ein paar Jahren wechselsweise bewegt habe, — jedes mal beynahe versunken in dem, für welchen eben jetzt meine Vorlesungen die meiste Anstrengung erforderten. Ich hätte es nicht ertragen, Werke der Noth aus meinen Vorlesungen werden zu lassen. Wollte ich das nicht, so mußte ich mich ganz darin erschöpfen. Kaum blieb noch einige Besonnenheit übrig für die Sorge, die ich den jungen Männern schuldig war, die in meinen Kreis traten. Unter diesen ist mein Carl seit einem Jahre. Es ist ein *seltner* junger Mann, wie er ein seltner Knabe war; — aber es ist viel schwerer, daß ein junger Mann, als daß ein Knabe sich seinem ältern Freunde recht dicht anschließe. Rahden mag Dir mehr erzählen.

Du fragst nach andern Freunden. Ich weiß wenig. Böhlend[orff] ist der unglücklichste von allen. In Berlin war er von wilden Phantasien *zerrüttet;* das ist leider buchstäblich wahr. Damals ist ihm Woltmann eine Stütze gewesen, aber natürlich nicht auf lange. Dann ist er in sein Vaterland zurückgekehrt, u. das letzte was ich weiß, ist daß er dort eine Hofmeisterstelle habe. Wie u. wo? weiß ich nicht. Möchte er nur ganz hingegeben leiden; so würde die Zeit ihn wohl heilen. Eine Erkundigung, die ich seinetwegen anstellte, war bisher ohne Folgen. Und, die Wahrheit zu sagen, ich scheue mich, jetzt auf ihn aufmerksam zu machen. — Ich sehe einer reinern Muße vor Ablauf von höchstens einem Jahre entgegen. Wieder-Anknüpfung der alten Freundes-Verhältnisse liegt alsdann wesentlich in dem Plane für mein inneres Leben. Ich wünsche alsdann meine Freunde nicht ungeduldig zu finden; ich hoffe auf entgegenkommende Wünsche. Dich bitte ich im Voraus, mir dann nicht zu fehlen. *Bis* dahin — zürne nicht! Dein Herbart.

1805.

W: De Platonici systematis fundamento commentatio. S. Bd. I. S. 311—332.

186. Heise an Herbart.[1]) Heidelberg den 9ten Januar 1805.

Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr Doctor. Aeußerst angenehm ist es mir, in einem erhaltenen Auftrage eine Gelegenheit zur Erneuerung meiner Bekanntschaft mit Ihnen zu finden, die schon zweymal gemacht, und wieder abgebrochen ist, und welche ich nun vielleicht auf längere Zeit zu erneuern hoffen kann.

Unter den vielen Fächern, die bey der neuen Organisation der hiesigen Universität, wenn gleich noch ältere Lehrer dafür vorhanden sind, doch durchaus neu besetzt werden müssen, steht das Fach der speculativen Philosophie beynahe oben an, und der Geheime Referendar Hofer in Carlsruhe, der das Referat in allen Universitäts-Angelegenheiten führt, hat mir daher den Auftrag gegeben, mich bey Ihnen im Vertrauen zu erkundigen, ob, und unter welchen Bedingungen || Sie etwa geneigt seyn mögten, eine Professur der Philosophie auf der hiesigen Akademie anzunehmen. Ich bitte Sie daher, mir nächstens, und wo möglich mit umgehender Post Ihre Gesinnungen hierüber zu eröffnen, und mir freundschaftlich anzuzeigen was Ihre Forderungen in dieser Beziehung seyn. Es wird dabei ganz von Ihnen abhängen, ob Sie sich darüber allenfalls in einem ostensiblen Briefe erklären, oder, wenn Ihnen dies bequemer ist, mir das Einberichten Ihrer Antwort überlassen wollen.

Da ich bey dieser Anfrage voraussetzen zu können glaube, daß eine nähere Nachricht über den hiesigen Zustand der Dinge Ihnen angenehm seyn werde, so erlaube ich mir, noch einige Notizen darüber hinzuzufügen, so wie ich sie der Wahrheit schuldig bin. Die gegenwärtige Beschaffenheit der Universität ist freylich noch äußerst mangelhaft. Unter den älteren Professoren ist außer dem vortreflichen Daub fast kein einziger, der sich durch höheres wissenschaftliches Streben auszeichnete: und die Zahl der Studenten || ist gleichfalls sehr geringe, höchstens zweyhundert. Indessen glaube ich nicht, daß man sich dadurch abschrecken lassen dürfe, da die neue Einrichtung noch erst im Werden ist, und wenn sie gleich langsam fortrückt, doch vielleicht einen desto sicheren Fuß gewinnt, zumal da Heidelberg durch seine Lage, vortrefliche Gegend und manche andere Local-Umstände, so vieles vor andern Universitäten zum Voraus hat. An neu berufenen Lehrern finden Sie hier schon den herrlichen Philologen, Creuzer, den Theologen Schwarz, der Ihnen aus seinen pädagogischen Schriften bekannt seyn wird, und den Professor Pätz aus Kiel. Mehrere neue Vocationen an bedeutende Männer sind noch im Werke, und werden hoffentlich nächstens erfolgen. Die Zahl der Studierenden wird sich sicher bedeutend vergrößern, indem bis itzt noch nicht einmal das Verbot an die

---

[1]) 6 S. 4⁰. H. Wien.

Landeskinder, auf ausländischen Universitäten zu studieren, in Kraft gesetzt ist, und der bisherige Zustand der Dinge wirklich so schlecht war, daß man sich wundern muß, noch so viele Studenten hier zu finden. Unter diesen || wenigen herrscht im Ganzen ein ausgezeichneter Fleiß und Eifer, auch besonders für Philosophie, so schlecht sie auch bisher gelehrt worden ist. Die wissenschaftlichen Anstalten, besonders die Bibliothek, sind, das Kameral-Fach ausgenommen, äußerst schlecht: doch wird auch dafür hoffentlich gesorgt werden, wie man denn gerade jetzt eifrig beschäftigt ist, eine bedeutende Buchhandlung hierher zu ziehen.

Was das oeconomische betrift, so ist es hier zwar wohlfeiler als in Göttingen, aber durchaus nicht so wohlfeil, wie man gewöhnlich sagt: Die Bedürfnisse eines einzelnen Mannes, der anständig leben will, würde ich etwa auf 1000 fl. Reichsgeld anschlagen. Die Einnahme von Collegiengeldern ist gegenwärtig noch sehr geringe, zumal da so viele Arme unter den Studierenden sind, und man höchstens rechnen kann, daß zwey Drittel der Zuhörer zahlen. Doch muß ich auch bitten den Belauf des Honorariums nicht nach dem neueten Organisations-Edict zu bemessen: die dort angesetzte geringe Taxe wird noch nicht beobachtet, || und höchstwahrscheinlich nächstens abgeändert. Hat ein Professor zehn Jahre gedient, so erhält seine Wittwe 200 fl, hat er zwanzig Jahre gedient, 400 fl jährlicher Pension. Von Abgaben sind die Professoren gänzlich frey.

Dies sind ohngefähr die hauptsächlichsten Notizen, welche Ihnen von Wichtigkeit seyn dürften, so weit meine Zeit solche jetzt zu geben erlaubt. Wie sehr wünschte ich, daß sie im Stande wären, Sie zu einem der hiesigen Akademie günstigen Entschluß zu bestimmen, der auch mir persönlich so äußerst erfreulich seyn würde, und ich ersuche Sie nochmals sich darüber bald und bestimmt zu erklären.

Uebrigens muß ich endlich noch die Bitte anhängen, diese Anfrage bloß für eine vorläufige Erkundigung, und für keinen officiellen Antrag zu nehmen. Sie geschieht zwar auf den Auftrag des Herrn Referendär Hofer, allein bloß in dem bemerkten Sinne, und ich darf Ihnen im Vertrauen sagen, daß be || reits an einen zweyten geachteten Philosophischen Schriftsteller eine ähnliche Erkundigung ergangen ist.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharre ich Ew. Wohlgeboren aufrichtigst ergebener Arnold Heise.

Adr.: Sr. Wohlgeboren Herrn Doctor Herbart Göttingen.

187. An Prof. Heise in Heidelberg.[1] Göttingen, 18. Januar 1805.

Wohlgeborener, Hochgeehrter Herr Professor! Ihre schätzbare Mittheilung wird mir noch um Vieles schätzbarer dadurch, daß Sie an die Aussicht eines erneuerten Aufenthaltes in Ihrer Nähe, die Hoffnung einer näheren persönlichen Verbindung mit Ihnen, anknüpfen. Ihre Güte für mich hat schon angefangen, — mit vieler Erkenntlichkeit bemerke ich die Mitgabe an Nachrichten über den dortigen Zustand der Dinge, womit Ihre vorläufige Anfrage ausgestattet ist.

Von Heidelberg hat mir diese Veranlassung das reizende Bild lebhaft vergegenwärtigt, was mir noch von mehr als einem halben Dutzend

[1]) Nach „Deutsche Blätter f. erz. Unterricht" (1888, No. 10 [XV. Jahrg.], herausg. von Fr. Mann, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]): „Herbarts Berufung nach Heidelberg". Mitgeteilt von Dr. E. von Sallwürk. Diesem Aufsatze wurde auch der Brief Herbarts an v. Edelsheim v. 11. Febr. 1805 entnommen.

Jahren her, da ich durchreiste, vorschwebt. Zugleich gedenke ich der Schweiz, und meiner Berner Freunde, — die Abkürzung der Reise dorthin, wäre mir nichts kleines.

Sie werden leicht verzeihen, daß ich von Nebendingen anfange; der Zugang zur Hauptsache liegt mir in der That nicht offen. Ohne Zweifel erwartet man jetzt in Karlsruhe den Ausgang der zuerst angeknüpften Unterhandlung; und es ziemt auch mir, zu erwarten, welche Auskunft Sie mir zur rechten Zeit darüber geben werden.

Sollte man weiterhin noch meiner gedenken: so darf ‖ ich wohl hoffen, daß Ihre Regierung mit bestimmten Anträgen entgegenkommen, nicht aber mich in die unangenehme Verlegenheit einklemmen wird, die Gefahr, entweder der Unbescheidenheit, oder der Selbst-Vernachlässigung, zu laufen.

Dies Wenige ist das Einzige Wesentliche, was ich, nebst der Dank-Bezeugung für die mir erwiesene Ehre, bis jetzt zu erwiedern wüßte. In Ihrem Briefe aber spricht zuviel Güte, als daß ich mich scheuen sollte, Ihnen zu äußern, was ich übrigens von der Sache denke.

Zuvörderst setze ich voraus (wiewohl Sie es nicht ausdrücklich erwähnen), es sey von einer *ordentlichen* Professur die Rede. Denn außerdem würden Sie mir nicht rathen können, Göttingen für Heidelberg zu vertauschen. — Unter gehörigen Umständen wäre es nun gewiß ein schöner Beruf, mitzuwirken zum Aufstreben einer Anstalt, die in diesem Augenblick einen neuen Schwung nimmt — gewiß reizend, dort Spielraum zu finden, für Kräfte, die nach mehr als 10jähriger stiller Übung sich eben jetzt zum öffentlichen Hervortreten bereiten. Die nächste Frage für mich ist nun diese: trifft der Wirkungskreis, den man mir zeigt, zusammen mit dem, welchen ich gewählt habe? Sie nennen mir *speculative* Philosophie. Mit dieser ist Moral und philosophische Rechtslehre (welche mein Vortrag in ein einziges Collegium zusammenfaßt) so eng verbunden, daß das Ganze Einen Arbeiter durchaus fordert. Ich lese noch außerdem Pädagogik. Und ‖ ich wüßte von meinen 4 bisher in Gang gesetzten Collegien, die sich zwischen speculativer und practischer Philosophie gleichtheilen, (es sind nämlich allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst Logik, philosophische Rechts- und Sittenlehre, Metaphysik und Pädagogik) keines wegzunehmen, ohne den Cursus mit seinen mannigfaltigen Rücksichten auf die allgemeinen und besonderen Bedürfnisse der Zuhörer, ganz zu verderben. Nun würde es mir zwar ohne Zweifel frey stehen, auch über jene genannten Fächer der practischen Philosophie zu lesen; aber es könnten sich doch unangenehme Collisionen ereignen, wenn andere Männer neben mir stünden, welche dieselben als *ihr* Gebiet anzusehen autorisirt wären. Über die Pädagogik würde ich mich hoffentlich mit Herrn Schwarz verstehen können, da ich ihn für einen Mann halte, der die Wissenschaften mehr liebt, als persönliche Rücksichten. In Göttingen ist meine Sphäre wenig oder gar nicht beschränkt. Die Collisionen, welche möglich waren, sind so gut als verschwunden.

Ferner lege ich einen großen Werth auf eine academische Polizey, wie die hiesige, welche den gröberen Unordnungen, besonders der Studenten-Orden, zuvorkommt, und dem Lehrer die Freude sichert, auf

eine gesittete Jugend zu wirken. — Und fast unentbehrlich scheint es mir für den Erfolg der philosophischen Vorträge, daß ein ausgezeichneter Lehrer der Mathematik vorhanden sey. Ein solcher ist selten; die Wissenschaft selbst ist zum Theil daran Schuld. Würde ich unseren THIBAUT dort ersetzt ‖ finden? Fände ich einen Historiker wie HEEREN? Wäre ich sicher, nicht die ungestümen, und am Ende immer nachtheiligen Wirkungen hervorzubringen, welche die Philosophie da, wo sie einmal faßt, so leicht veranlaßt, wofern ihr die nöthigen *Vorübungen* und *Gegengewichte* fehlen? —

Sie wundern Sich vielleicht über eine solche Sprache. Aber ich gestehe Ihnen: könnte ich glauben, Ihre Regierung wolle ein neues *Würzburg* pflanzen: dies würde mich auf der Stelle abschrecken. — Vielleicht giebt es kein Lehrfach, in welchem es so wenig gleichgültig wäre, wie zu dem Geiste der Regierung der Sinn des Lehrers passe, als gerade das philosophische. Wo es willkommen wäre, wenn ein rüstiger Schreyer die Menge herbeyzieht, seine Thätigkeit in wilden Fehden durch jeden Meßcatalog verkündigt, Systeme wie Kartenhäuser baut und ändert, sich in ein Meer von Unsinn taucht, um seiner Dreistigkeit und seinem *neu*-errichteten Lehrstuhle Ehre zu machen: — wo so etwas gewünscht würde, da fände man in mir ein mehr als untaugliches — ein widerspenstiges Werkzeug.

Meine Beschäftigung mit der Philosophie, die vor meinem 12ten Jahre anfing, sich während der Ausbreitung der Kantischen Lehre erhob, von FICHTENS persönlicher Güte in Jena, in den ersten Jahren seiner dortigen Blüthe unterstützt wurde, — und jetzt seit bald 10 Jahren ihren Weg allein ‖ macht, langsam aber ohne umzukehren: — hat längst eine zu vest bestimmte Richtung und Schrittmäßigkeit angenommen, als daß sie sich irgend eine ungestüme Beschleunigung ihres gewohnten ruhigen Ganges gefallen lassen könnte. Überdies finde ich mich mit aller Philosophie des Tages so völlig entzweyt, besonders gegen die neueste Secte so durchaus verstimmt, daß ich auf gelehrte Fehden, eben darum weil sie endlos seyn würden, mich wenig werde einlassen können. Ich liebe das *stille* Wirken, in der Nähe, durch persönlichen Umgang, und ohne unnütze Neuerungen. Meine *Natur*philosophie trägt den veralteten Namen *Metaphysik*, wie wenig sie auch dem ähnlich ist, was man vor Kant so nannte. Meine literarischen Arbeiten, die nächstens mit Ernst beginnen müssen, wird die Regel leiten, geprüfte Überzeugungen, kurz, klar, ohne viel Schulsprache, und besonders in solcher Verbindung, daß Eines das Andere halte und trage, — nacheinander hinzustellen, ohne mich um Anfechtungen viel zu kümmern. Die practische Philosophie, die ich nach dem Entwurfe jetzt zum drittenmale lese, bereitet sich zuerst zum Druck. Ich denke eben auf einen Verleger, und Sie sprachen von einer bedeutenden Buchhandlung, die man dorthin ziehe, — dürfte ich das etwa combiniren? Möchten Sie Sich des Verlags wegen bemühen? — ‖ Verzeihen Sie die vielleicht unbescheidene Bitte. Es ist Zeit, daß ich sorge, Ihre Geduld nicht zu ermüden. — Habe ich bedenklich geschienen: so ist es nicht, weil ich die mir gezeigte Aussicht wenig schätze, sondern weil ich für viele *negative* Wohlthaten, die Göttingen mir erwiesen hat,

sehr dankbar bin, und weil ich Hoffnung habe, die bisherige Duldung bald in Unterstützung verwandelt zu sehen. Am wenigsten, bitte ich Sie, einen Hang zu ungebührlichen Forderungen versteckt zu glauben. Sollte aus der Sache etwas werden, so erwarte ich von Ihrer Seite die Angabe der Bedingungen; und alsdann werde ich überlegen, ob darin das Aequivalent liegt für das, was ich hier verliere. Meine Einnahme an Honorar für Collegien, wiewohl noch wenig unterstützt von schriftstellerischem Ruf, beträgt schon in diesem Jahre über 120 Louisd'or. Ihre Kenntniß von Göttingen überhebt mich, zu erörtern, wie allein *diese* Art von Einnahmen, abgesehen von anderen Erwartungen, sich hier, immer fortschreitend, ins Unbestimmte erhöhen kann, ein wesentlicher Vortheil, der dort, wo auf das Honorar so wenig zu rechnen ist, fast ganz wegfallen dürfte.

Was die Art der Mittheilung mit Antwort an Herrn Geh. Referendär Hofer betrifft, so überlasse ich das ganz Ihrem gütigen Ermessen. Zwar habe ich eigentlich nur an Sie geschrieben. Ich wünsche indeß überall zu erscheinen wie ich bin, und fürchte nicht leicht, anzustoßen.

Mit verbindlichstem Dank und mit großer Hochachtung Ew. Wohlgeboren gehorsamer Diener J. Fr. Herbart.

188. Heise an Herbart.[1] Heidelberg d. 23. Januar 1805.

Wohlgeborner Hochgeehrter Herr Doctor, Ihre gütige Antwort vom 18ten dieses habe ich gestern erhalten, und gleich heute nach Carlsruhe eingeschickt, da sie, wenn gleich nur für mich geschrieben, doch durchaus so gefaßt ist, um dort den vortheilhaftesten Eindruck machen zu müssen. Bis ich von daher weitere Anweisungen erhalte, bin ich so frey Ihnen wenigstens für mich privatim einige nähere Nachrichten und Aufklärungen mitzutheilen.

Sie scheinen meine vorigen Aeußerungen beynahe so verstanden zu haben, als ob man eigentlich mit einem Andern in Unterhandlung begriffen sey, und nur auf den Fall, daß diese etwa fehlschlagen sollte, sich vorläufig bei Ihnen habe erkundigen wollen. Dies scheint Sie wie mich freylich nicht wundert, beleidigt zu haben. Allein das ist zuverlässig nicht der || Fall. Es ist hier ganz gewöhnlich, wenn man dem Kurfürsten eine neue Vocation antragen will, wo möglich zwey Personen vorzuschlagen, bey denen man sich vorläufig nach ihren Bedingungen und ihrer Bereitwilligkeit erkundiget hat. Deshalb war neben Ihnen noch an einen andern bekannten Philosophen geschrieben, obgleich, wie ich Ihnen itzt zuverlässig sagen kann, der Wunsch des Curatoriums ganz vorzüglich auf Sie gerichtet ist. Höchstwahrscheinlich werde ich daher in einigen Tagen bestimmte Anweisungen zu Anträgen an Sie erhalten, oder das Curatorium wird sich unmittelbar an Sie wenden. Erfolgt dieser Antrag, wie ich durchaus nicht zweifele, so wird er auf eine *ordentliche* Professur der Philosophie mit 1000 bis 1100 fl Reichsgeld jährlichen Gehaltes, und einem Aversional-Quantum für Transport- und Reise-Kosten gerichtet seyn. Spätestens in acht Tagen werde ich Ihnen officielle Nachricht darüber ertheilen können, und da der Antrag sobald er erfolgt zuverlässig auf die angegebenen Bedingungen gerichtet sein wird, so bitte ich Sie inständigst indessen zu überlegen, || ob Sie selbige für annehmlich halten, damit Sie alsdann mit umgehender Post Ihre Antwort einsenden können; denn da das Ende des halben Jahres heranrückt, so werden Sie leicht einsehen, daß uns an einer schleunigen Nachricht außerordentlich viel gelegen ist.

[1] 4 S. 4°. H. Wien.

Soviel übrigens Ihre weiteren Anfragen betrift, kann ich Ihnen zu meiner großen Freude dieselben fast ganz befriedigend beantworten. Sie können nicht nur Ihren ganzen philosophischen Cursus hier unbedenklich lesen. sondern das Curatorium wünscht dringend daß Sie es thun mögen, und wird Ihnen denselben sogar, mit Ausnahme der Pädagogik als Ihr eigentliches Lehrfach anweisen. Die Pädagogik aber liest Schwarz, ein herrlicher Mann, der sich freuen wird, mit Ihnen darinn abwechseln zu können. Auch Ihr ganzer philosophischer Geist paßt vollkommen zu den Wünschen des Curatoriums, und ich bin überzeugt, daß die Aeußerungen, die Sie in Ihrem Briefe darüber gethan haben, den Wunsch Sie hierher zu ziehen, noch außerordentlich vermehren werden. Man ist in Carlsruhe der neuesten Philosophie und besonders ihrer || polemischen Seite fast ein wenig mehr abhold als recht ist, und würde es höchst ungern sehen, wenn Sie durch Paradoxen, Zank und Lärmen Aufsehen zu erregen suchten. — Zwey Männer wie Thibaut und Heeren finden Sie freylich noch nicht zu Ihrer Seite. Indessen ist Professor Voßmann hier, schon ein sehr geschickter Mathematiker, und ein zweyter ausgezeichneter Mann wird zuverlässig sobald als möglich berufen. An einen bedeutenden Historiker, freylich kein Heeren, ist gerade itzt eine Vocation erlassen, und an Creuzern (der dem Rufe nach Landshut, wovon Sie vielleicht schon gehört haben, nicht folgen wird) für die alte, und Pätz für die neuere Geschichte finden Sie schon ein paar wackere Männer. Die Buchhandlung welche wir hierher zu ziehen hoffen, wird sich, (wenn ich anders diese Ihre Aeußerung richtig verstanden habe) dem Verlage Ihrer Arbeiten mit großer Bereitwilligkeit unterziehen. — Überhaupt hoffe ich, wird es Ihnen, interessant seyn, an der Wiederaufnahme einer so höchst verfallenen Universität, deren itziger schlechter Zustand eben den Kräften eines geistvollen und thätigen Mannes so viel Gelegenheit zum nützlichen Wirken darbietet, arbeiten zu können, und an Eifer im Mitarbeiten wollen wir es wenigstens nicht fehlen lassen. — Mit der ausgezeichnetsten Achtung Arnold Heise.

Randbem.: Noch muß ich in Ans. der Honorarien bemerken, daß diese künftig, wenn auch nicht wie in Gött. doch sicher nicht unbedeutend bleiben werden. Mein Coll. Pätz hat schon diesen Winter 400 fl eingenommen.

189. **Freih. v. Edelsheim an Herbart.** [1]) 1. Febr. 1805.

Wohlgebohrner Insonders Hochgeehrter Herr Professor! Vermöge der von Hrn. Professor Heise in Heidelberg eingekommenen Nachricht sind Euer Wohlgeborn geneigt, die Stelle eines ordentlichen Lehrers der theoretischen und practische(n) Philosophie allda zu übernehmen.

Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen die Eröfnung zu machen, daß Sr. Kurfürstl. Durchlaucht auf erstatteten Curatel-amtlichen Vortrag gnädigst geruht haben, Ihnen gedachte Stelle mit einem jährlichen Gehalte von

Ein-Tausend Gulden an Geld Rheinl.
Neun Malter Spelz [2]) und
Sechs Malter Korn

zu übertragen. Da Euer Wohlgebohrn die weitere Bedingnisse wegen Vergütung der Reisekosten, wie auch wegen dem Gehalt der || Witwen der Hrn. Professoren in Heidelberg und übrige Verhältnisse der dortigen Universitäts-Verfassung durch Ihren Freund den Hrn. Prof. Heise schon bekannt seyn werden, so habe ich nur noch den Wunsch beyzufügen, daß Sie so ferne Ihnen wie ich hoffe, obige Be-

---

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.
[2]) Weizen. — Herbart schätzte die Einkünfte auf 1100 Gulden. S. Brief an Feuerbach S. 281.

dingnisse annehmbar sind, mir unverzüglich Ihre bestimmte Erklärung darüber zukommen lassen und zugleich an den akademischen Senat ein Verzeichnis Ihrer auf das künftige Semester vorhabenden Vorlesungen, von welchen wöchentlich 3 Stunden nach der Verfassung publice oder unentgeldlich gehalten werden müssen, zur Einverleibung in den Collegien-Catalog einsenden mögen.

Da die — Ihnen bestimmte Lehrstelle vorzüglich dasjenige in sich begreift, was man sonst unter Logik und Metaphysik auch Natur Recht und Philosophischer Moral zu verstehen pflegt, der ganze Umfang dieser Wissenschaften aber in einem Halbjährigen Semester nicht wohl gelehrt werden kann, so hält man es für zweckmäßig, daß Sie den Entwurf Ihrer Vorlesungen in zwey Semester eintheilen möchten, welche Eintheilung aber Ihrem || Gutfinden überlassen wird.

Ich schmeichle mir, daß Sie Vergnügen daran finden werden, Ihre erprobte Kenntnisse und Talente zu der Emporbringung der wieder neu aufblühenden Universität Heidelberg zu verwenden; und es wird mir angenehm seyn, nach Ihrem erfolgten Eintritt daselbst, der zeitlich auf Ostern gewünscht wird, die Bestätigung derjenigen Hochachtung wiederholen zu können, in der ich die Ehre habe zu seyn Euer Wohlgebohren gehorsamst ergebener Diener

Karlsruhe den 1ten Febr. 1805. (gez.) Frhr. v. Edelsheim.

190. Minister Grote an Herbart.[1]) Hannover d. 3ten Febr. 1805.

Es macht mir ein unbeschreiblich großes Vergnügen Ew. Wohlgeboren die Nachricht geben zu können, daß Sie mit der Erwiederung auf die von Ihnen gemachten Bedingungen gewiß zufrieden seyn, und Sie also Göttingen itzt nicht verlassen werden, wesfalls mein ganzes Haus mit mir in diesen Tagen sehr besorgt war. Die Ausmittelung einer Besoldung von 300 Rthlr. zu der außerordentlichen Professur hat zwar, eben in diesem Augenblick, mehr Bedenken gehabt, als Ew. Wolgeb. sich vorstellen können; unterdeß wird Rath dazu geschaft, und in Ansehung der beyden Nebenbedingungen erwarten Ew. Wolgeb. ohne Zweifel selbst keine bestimmte Zusicherung. Die Gesinnungen des hiesigen Curatorii u. aller derer, welche bey solchen Gelegenheiten Einfluß haben, giebt Ihnen ohnehin vollkommen hinreichende Sicherheit, daß solche Abwesenheiten, wie Sie beabsichtigen, Ihnen niemals werden verwehrt werden, die Zusicherung einer obrigkeitlichen Unterstützung bey praktischen Übungen Ihrer Zuhörer in der Pädagogik kann aber nicht füglich erfolgen, da man, worin diese Übung und die Unterstützung bestehen würde und müßte, nicht vorher weiß; aus || langjähriger Beobachtung glaube ich aber mit Zuversicht hinzufügen zu können, daß jede unbezweifelt gute Einrichtung in unserm Lande Beförderung findet, wenn sie nur nicht Ausgaben veranlaßet, wozu man nicht im Stande zu seyn glaubt. Solchem allen nach rechne ich darauf, daß Ew. Wolgeb. unserer Landes-Universität werden erhalten, und meine Söhne ferner das Glück Ihres näheren Umgangs genießen werden. Es ist noch immer sehr zweifelhaft, ob der älteste länger als Ostern in Göttingen wird bleiben können; ich bitte beyden, die bisherige Freundschaft zu erhalten, welcher wir es vorzüglich zuschreiben, daß sie uns bisher fast nur Freude machten. Meine ganze Hausgesellschaft empfiehlt sich mit mir Ew. Wolgeb. gütigem Andenken auf das verbindlichste und gehorsamst

Grote.

191. Herbart an v. Edelsheim. 11. Febr. 1805.

Hochgeborener Reichsfreyherr und Staatsminister, Gnädiger Herr! Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz kann ich nicht ohne einige Verlegenheit

[1]) 2 S. 4⁰. H. Wien.

melden, daß ich den, mir heute zugekommenen, so schmeichelhaften Antrag einer Lehrstelle in Heidelberg abzulehnen mich bestimmt finde. Nicht, daß ich im mindesten unempfindlich seyn sollte gegen das hohe Glück auf eine so ehrenhafte Weise Unterthan einer durch ganz Deutschland allgemein verehrten Regierung zu werden; nicht, daß ich irgend an größere Vortheile denken könnte, als diejenigen sind, welche durch Ihre gnädige Zuschrift meinen öffentlich noch wenig geprüften Fähigkeiten so reichlich dargeboten werden. Im Gegentheil, ich glaubte schon, hier sey kaum noch zu wählen: als die gütigen Aeußerungen bedeutender Männer aus dem Kreise von Göttingen mich fühlen ließen, es seyen schon hier Verhältnisse des Zutrauens angeknüpft, die eine zartere Rücksicht als Berechnung der Einnahmen erforderen. Bey halben Vortheilen also bleibe ich hier, um nicht in einem Augenblicke, wo man einigen Werth auf meine Gegenwart zu legen scheint, dieser Academie zu fehlen. Und durch solche Bewahrung älterer Verhältnisse möchte ich einigermaßen das günstige Vorurtheil zu verdienen suchen, welches von Seiten Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz und der dortigen hohen Regierung mir gnädigst gegönnt war. — Es kommt hinzu, daß ich von einem alten Vater, dessen Leben nicht mehr lange Dauer verspricht, mich nicht gerne gar zu weit entfernen möchte.

In meinem Herzen bleibt auf lange Zeit ein Gefühl des lebhaftesten Dankes zurück, für die mir gewordene Aufmunterung; — und des Schmerzes, daß ein, sonst vielfach erfreulicher Wink, für mich verloren seyn mußte.

Möchte Ew. Excellenz geruhen, neben diesen Gesinnungen die des tiefsten Respekts gnädig aufzunehmen, womit ich die Ehre habe mich zu nennen Ew. Hochfreyherrlicher Excellenz unterthäniger Diener

J. Fr. Herbart.

14. Febr. 1805: H. wird nach Ablehnung der Berufung nach Heidelberg[1]) Professor Philosophiae extraordinarius mit einem jährlichen Gehalt von 300 Rthlr. S. Bd. XV, S. 269. Die offizielle Ernennung erfolgte am 28. März 1805.[2])

192. Rahden an H.[3]) Leipzig, den 1. Junius 1805.

Jetzt, da mannigfaltige Gegenstände uns seit den Tagen unserer Trennung beschäftigten, will ich Ihnen, was mich anzog, kurz mittheilen. Nichts Neues konnte ich Ihnen sagen, mit denen ich Gött. verließ, mit denen ich mich Ihres Umgangs, Unterichtes erinnerte, und zuletzt das, was Ihnen in mir gehört, und auch eben so gut mein Eignes ist, zu pflegen, zu bewahren mich entschloß. Es forderte auch einen guten Pinsel und vielleicht können todte Zeichen, auf das Papier gemalt, sie nie richtig bezeichnen. Über Trennung tröstete mich die Gemeinschaft mit Ihnen, nicht allein einzelner Ideen, nein, des Handelns für einen Zweck ohne Abrede: ich will sie so nennen, wie Sie sie selbst nannten „die Gemeinschaft des Guten.“

Körperliche Schwächen wurden durch die Anstrengungen der Reise fühlbarer, Ruhe wußte sie zu verscheuchen. Den zweiten Tag erreichte ich Weimar. Schillers

[1]) Die Heidelberger Professur erhielt Fries.
[2]) S. Oldenburger Blätter 1842, S. 382.
[3]) 3 S. 4°. H. Wien.

Tod hatte es verstimmt. Man suchte Schillers Andenken durch das wiederholte Darstellen seiner Stücke den Anwesenden noch lebhafter einzuprägen. Man gab die Schillersche Übersetzung der Phedra von Racine und diese treue fast wörtliche Übersetzung schien bei der besten Darstellung nicht für die deutsche Bühne gemacht zu seyn. Göthe hat sich, durch Schillers Tod an den seinigen gemahnt, zurückgezogen. Die Stimmung des dasigen Publicums kennen sie, sie ist dieselbe: feine Genußleber. (?) Ich fuhr nach Jena und sprach dort Gries; der lebhaft mich mit Fragen bestürmte, warum Sie nicht nach Heidelberg gegangen. Voß der Homer geht hin und Gries will auch bald dahin gehen; daß Gries, der dort schon alles in Blüthen sieht, und Göttingen für den unfruchtbarsten Boden für philosophische Cultur hält, nicht richtig urtheilt, werden Sie vorher wissen. Er versichert Sie hätten es ietzt mit ihm verdorben;[1]) es waren seine schönsten Träume dort Jugendzeiten mit Ihnen zu erneuern. Da er seine Arbeiten nicht vollendet, so geht er nicht nach Dresden, ihn tröstet, wie er sagt, sein schönes Schomzisches Fortepiano.

Der Weg nach Leipzig führte durch schöne Gegenden und wir erreichten es an einem Tage. Schon unter Weges wurde der große Brod-Mangel sichtbar der in Chur Sachsen herrscht. Er hat Revolten veranlaßt sagt man und ich suchte wo ich Gelegenheit fand, darüber Belehrungen einzuziehen. — Das Finanz Collegium, das hier praedominirt soll iezt in schlechten Händen seyn. Man hat keine Magazine errichtet, weil man die Fonds dazu nicht hatte vorstrecken wollen. Das Land ist arm, der Fürst reich. Er hat einen Privat Schatz von 40 Millionen baarem Gelde in Gewölbe gesperrt und giebt nichts her. Eine schlechte Erndte hat den Mangel erzeugt. Unsere Wucherer benutzen die Noth und geben ihre Vorräthe nicht heraus, um noch größere Gewinnste zu machen. Der Scheffel kostet 13 Thaler und oft ist gar kein Brod zu haben. Der Pöbel in Dresden hat Gewalt gebraucht, mit Gewalt die Vorrathskammern geöffnet und geraubt. Vorgestern geschah hier etwas ähnliches. Die Polizei hat unglaubliche Nachläßigkeiten sich zu Schulden kommen lassen, sie entschuldigt sich damit, man habe aus dem Finanz-Collegium nichts geben wollen. Der Fürst darf, beschränkt durch die Stände, keine Auflagen machen(,) Abgaben erheben(.)

Sie werden sich erinnern, daß wir von Sachsens Gerechtigkeit sprachen. Gewiß ist, daß sie den Ursprung in des Fürsten Privat Tugend hat. Die Gesetzbücher sind schlecht, die Formen unvollkommen, die Wahlen unbesonnen. Weit entfernt für Individuen Formen zu bilden müssen alle sich in dieselbe schmiegen.

Man wird nach dem Alter befördert und nie wird der gemeine Gang gestört man muß alle Stufen durchlaufen, alle müßen eine Bahn gehen, da helfen weder Talent noch Kenntniß aber auch nicht Geburt u. Verbindung.

Das neuere Gesetzbuch soll, wie hiesige Lehrer glauben schlechter als das Preußische Landrecht seyn. — Wenn man den Blick nach Baaden wirft man findet nichts erfreuliches, und wie lange wird es währen bis man Ihre Ideen realisirt wiederfinden wird. Mit wahrem Mißvergnügen sehe ich auch, daß Deutschland noch nicht in der drohenden Gefahr einen Vereinigungspunct gefunden. Sachsen kümmert sich um Deutschland als solches nicht. Es fürchtet für sich vielleicht, denn in Königstein häuft man Magazine, um diesen festen Punkt zu schützen, allein Hannovers Drangsale, die Eingriffe in Deutschlands Rechte, Schilderungen der Art

---

[1]) Zur Ergänzung sei eine Stelle aus Gries' Leben (1855) S. 66 hinzugefügt: „Er begreife nicht, daß Herbart, *den er* (Gries) *durch einen besonderen Zufall so glücklich gewesen zur philosophischen Professur vorschlagen zu können*, nicht darauf habe eingehen wollen, und zwar, um in dem abscheulichen Gottingen zu bleiben".

(ich habe es versucht) schlagen umsonst an fühllose Ohren. Sie glauben bei Vereinigungen zu verlieren, weil sie noch heiler Haut geblieben. — Wenn ich die Leute recht lebhaft angriff, so sprach man von Signalen die Österreich und Preußen geben müße, aber so als wenn man hoffe sie blieben aus. Aus Dresden mehr hierüber, da habe ich mehr Gelegenheit zu beobachten. Hier wird alles durch den Kaufmannsgeist besiegt, es frägt sich immer was gewinne ich wohl dabei. — Ich kenne hier mehrere Lehrer. Carus sah ich öfterer. Ich bin mit ihm Stundenlang allein gewesen. Sie waren der Gegenstand unserer Gespräche und so Ihr Fach [ein Wort unleserlich] academische Wirksamkeit. Er läßt sie als Freund grüßen, hat lebhaft gewünscht, Vereinigungspunkte zu finden, die die wechselseitige Annäherung befördern konnte. Jetzt sey mir erlaubt eine Schilderung des Mannes zu entwerfen; es versteht sich, ich kann nur von dem sprechen, wie er mir erschien.

Theoretische Philosophie scheint er nicht zu lieben. — Solchen Gesprächen wich er aus und seine Fragen trafen (er wünschte Ihre Meinungen zu erfahren) immer zusammen; — sie waren theils empirische psychologische, theils aus der praktisch. Philosophie. — Selbst da wußte er auszuweichen, wenn auf Freiheit oder etwas ähnlichem das Gespräch sich wand. Er ist sonst Kantianer, ohne die Kant. Ph. für die einzig wahre Lehre zu halten. Er ist mir scheints da mit sich nicht einig. Die neueren Systeme wollen ihm nicht genügen und — — ein eigenes zu erfinden hatte er nicht genug Kraft. || Mehr schien Paedagogic ihn zu reizen (er ist Redacteur der Leipz. All. Zeitg. hatte aber nicht die Recension gemacht) da forderte er Erklärung über Vielseitigkeit der Interessen, frug ob Sie den Bgf. der Anlagen entwickelt und fand, daß Sie gleicher Meinung waren. Dies machte viel Freude. Liebenswürdig war er, als er von collegialisch. Verhältniß, academischer Wirksamkeit sprach. Viel mußte ich von den Conversationen u. litterarisch Zirkel erzählen und er sprach von ähnlichen Bemühungen, die er hier gemacht. Besonders gefiel ihm der Paedagogische Gedanke, der ihrer Einleitung das Daseyn gab und der Gang den Sie wählten. — Mir war es aber besonders zu thun Sie von der speculativen Seite dem aufmerksamen Beobachter zu zeigen, da man Sie sonst so kennt wie ich es wünsche und erzählte von Ihrer Darstellung des platonischen Systems. Er wünschte es zu lesen, ich versprach es und er mir, daß es nächstens in der Litt. Zeitg. angezeigt und beurtheilt werden würde. So angenehm es mir war, so ließ ich es bleiben zu danken, weil, wenn er es gelesen, es von selbst geschehen.

Sonst ist er gelehrt, spricht gut, deutlich, ist sehr sanft und liebt Unterhaltungen der Art, denn er ist mir zuvorgekommen. Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich hier wieder einen Cursus mache, — den Gallischen nemlich. Er ist in 8 Vorlesungen vollendet. Jede währt einige Stunden hintereinander. Ueber Gall, den hiesigen Schulen, dem Buchhandel mit nächster Post oder aus Dresden mehreres. —

Professor Klein, den ich hier getroffen und mit dem ich oft zusammen komme läßt sich wie Schlaberndorff, ganz gehorsamst Ihnen empfehlen. Mein Bruder bittet um Ihre Gewogenheit und empfiehlt sich mit mir den Sievers, Grote und Steigern, an den ich von H. von Mecheln einen Gruß zu bestellen habe.

Was meine Gesundheit betrift, so geht es ziemlich gut mit der körperlichen, die geistige soll mit ihr gedeihen. Ich sehe mit Sehnsucht, leider aber umsonst mich um, Sie finde ich nirgends und fühle es, Sie werde ich nicht finden, fühle es und weiß, daß ohne (Sie) ich nie ganz geistig genesen werde. Ferd. Rahden.

Menschen sind in mein Zimmer, ich eile daher, ich bin zerstreut.

N.B. Der Recensent ist einer Ihrer Freunde, der Sie in der Schweiz gekannt, den Namen wollte er nicht nennen, sagte aber der Recensent habe an Sie schreiben wollen.

193. An Smidt. [1]) Göttingen 10ten Jun. 1805.

Mein bester Smidt. Daß ich noch der Alte bin, davon brauchst *Du* hoffentlich kein Zeichen. Du hast mein Zutrauen als Freund, also auch den wesentlichsten Theil desselben, den nämlich, daß ich Dein Zutrauen ein für allemal besitze.

Drey oder 4 Briefe von Dir weiss ich nicht erhalten zu haben; hat mir der Zufall etwas von Dir geraubt? — Deine Fragen über Dr— konnte ich nicht wohl beantworten, zwar *Dir* wohl, aber nicht zum bestimmten Gebrauch, der mich in die unangenehmste Collision geführt hätte. Jetzt ist die Gefahr, in der der junge Mensch mehr oder weniger geschwebt haben mag, vorüber; denn man hat sich von der andern Seite nicht halten können und hat sich das Spiel verdorben.

Aber zur Hauptsache! Ich schlage Dir statt Deines Kaisers einen König vor, denselben den Du kennst, der ehemals in Old. war, jetzt in Eutin ist. Vorausgesetzt die Rede sey vom Rectorat an der Domschule. Ich sprach darüber mit Heyne, der beyde kennt, Kaisern *mäßig* lobt, ihm aber weniger „philosoph. Geist" zuschreibt als König, und vollends meinen Grund anerkennt, den nämlich, daß || König nicht bloß trefflicher Philolog, sondern beynahe ebenso trefflicher *Mathematiker* ist; u. ich will [nicht] hoffen daß das in Bremen nicht geachtet wird! Dazu ist König mir der *Mensch*, den ich für diesen Platz gemacht glaube. Ich kannte ihn als sein vertrauter Schüler; ich kenne ihn besser als die Oldenburger alle, unter denen sich keiner die Mühe gab, die Misverhältnisse zu heben, von welchen er sich gedrückt fühlte. Er ist nicht gemacht regiert zu werden, denn er hat eine gewisse starre Männlichkeit, die sich sonderbar verbiegt, wenn er versucht sich *höflich* unterzuordnen, aber sich sehr liebenswürdig und anschließend herablassen kann sobald ihm übrigens erträglich wohl ist. Diesen Mann wünsche ich an diesen Platz wo er oben ansteht. Ob er selbst zu regieren versteht, nämlich untergeordnete Collegen, weiß ich nicht: es wird aber schwerlich nöthig seyn, da *Du* ja, wenn ich nicht irre, selbst Herr u. Meister bist, dem die Collegen ziemlich in gleicher Linie untergeordnet sind. Du wirst ihn nun herzlicher nehmen wie die Oldenburger, wirst seine Rathschläge nach Möglichkeit benutzen, u. so wird es, sollte ich glauben sehr gut gehen. Auch mit Bredenkamp, wenn der vielleicht noch Einfluß behält, wird er denk ich zurechtkommen.

Zum Conrector — auf den *zweyten* Platz — taugt König gar nicht, wird es auch nicht annehmen, da er Rector in Eutin || ist, und es sich überall noch fragt, was Ihr anzubieten habt, u. in welchem Verhältniß zu Euren hohen Preisen?

Für die übrigen Stellen weiß ich niemand. Ich danke Dir, daß Du an *mich* denkst, — nachdem ich aber die herrliche Gegend von Heidelberg, mit 600 Rthlr. Gehalt u. der ordentl. Professur ausgeschlagen habe, erräthst Du leicht daß ich mich hier am *rechten* Platze fühle. —

Deine Schwester mit der M[etta] R[ohde] [2]) u. Günthern sah ich zu kurz — aber zu großer Freude. Sie hat sich sehr erhohlt, mit

[1]) 4 S. 8°.
[2]) Smidts Schwägerin.

Günthern geht es so gut es nur *kann*, und wird wol noch besser werden. Günthern selbst fand ich gehoben, im Äußern: u. im Innern, — sich gleich!

Die Doctorin Noltenius zürnt mir, wie ich höre? Was ist zu thun? — Zu schreiben, sagst Du? — Ja wenn es damit gethan wäre! Eine junge, schöne zürnende Dame, — woher nimmt man den Muth *der* noch zu schreiben! Ich ersuche Deine liebe Frau angelegentlichst, ein schwesterliches Wort vorher für mich einzulegen, damit ich nicht gar zu ungütig aufgenommen werde, wenn ich mich nun sehen lasse. —

Bald werde ich mich Dir etwas breiter und gelehrter vernehmen lassen. — Bis dahin leb wohl. Bring den theueren Kulenkamps meine herzlichsten Grüße; und sage Ihnen, || daß ich zuerst auf ihre Güte baue, um bey ihnen einen Fürsprecher bemühen zu wollen.

Behalte mich lieb alter Freund! Dein H.

194. An Smidt.[1] Göttingen 4 ten Jul. [1805].

Du erhältst hier, lieber Freund, mein Antrittsprogramm,[2] dem ich, wie Du aus der Beylage sehn wirst, einen etwas ausgedehnteren Wirkungskreis und mehr Werth zu geben gesucht habe, als dergleichen Schriften zuweilen sonst haben mögen. Als das erste deutliche Zeichen, wie ich meine hiesige Aufgabe gefaßt habe, wird es vielleicht Dir, — und als eine Summe von Äußerungen über alte u. neue Philosophen dem Bremischen Gelehrten vielleicht eine Neuigkeit von einigem Interesse seyn, zudem da die philosophische Thätigkeit von Göttingen sich jetzt so ziemlich in meinem Auditorium concentrirt zu haben scheint.

Der Einlage an Mad. Noltenius bitte ich gutes Geleite zu geben. Da ich nicht weiß ob Herr Aldfeldts Name eine hinreichende Adresse ist, so muß ich sie jetzt noch mit dem Gelde bemühen; das ebenfalls hiebey kömmt.

Von Kulenkamps habe ich die besten Nachrichten; hoffe deren Bestätigung, mit baldiger Nachricht, ob König Dir ansteht? — Empfiehl mich in Deinem Cirkel! Dein Herbart.

Die Nachricht von den Bildern hat mich sehr gefreut.

195. An Paul Anselm v. Feuerbach in München.

Göttingen Juli o. August 1805.[3]

Die gütige Zuschrift, welche von Ihnen zu empfangen mir gegönnt war, ist an sich ein köstliches und ganz unerwartetes Geschenk. Weder von Ihnen, noch von dem ehrwürdigen Jacobi, noch von der Baierschen Regierung durfte ich mich bemerkt glauben, und am wenigsten an Auszeichnungen von dorther denken.

Zweifeln Sie nicht, ich bitte sehr darum, an meiner Empfänglichkeit für die grossen Gedanken, welche dem kühnen und mannigfaltigen Streben

---

[1]) 1 S. 8°.

[2]) De Platonici etc. S. Bd. I. S. 311 ff.

[3]) Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. Doch ist der Brief dort falsch datiert. Nach dem Inhalt ist er $1/2$ Jahr nach der Berufung nach Heidelberg geschrieben. Text nach dem Konzept auf der H. Wien.

in jenem Lande zu Grunde liegen. Sie wissen in welcher philosophischen Schule ich die Jahre der grössten Erregbarkeit zubrachte, — eine Zeitlang ist Fichte'n vielleicht keiner seiner Schüler näher gewesen als ich.

Aber ich gestehe Ihnen auch, dass ich in den neueren Ereignissen am philosophischen Horizont mit Verdruss zugesehen habe, — der vielleicht desto tiefer ging, weil er still blieb. — Hätte ich ein Vorurtheil gegen Baiern, so bestünde es darin, dass ich die neuesten dort verbreiteten Lehren keineswegs als Vorarbeit für mich ansehen kann.

Indessen, ich bin gewohnt, in allerley Feldern zu ackern, und mir selber vorzuarbeiten. Denjenigen, welche bey mir fertig sind, rathe ich überdass, sich alsdann auch bey andern zu versuchen. Und ich liebe es, mir selbst die Sorge für gute Nachbarschaft anzumuthen mit denen, welche neben mir wohnen.

Kann mich also etwas abhalten, Ihre Vorschläge mit der Schnelligkeit und Wärme zu umfassen, die Sie vielleicht der Sache angemessen finden: so liegt dasselbe bloss in meinen hiesigen Verhältnissen. Da ich vor einem halben Jahre einen Ruf nach Heidelberg erhielt: zeigten mir achtungswürdige Männer hier und in Hannover ein Zutrauen, dem ich glaubte entsprechen zu müssen, und ich blieb, wiewohl bey halben Vortheilen. Ich habe seitdem nicht Ursache gefunden, meine Gesinnungen zu verändern. Eine kleine Vermehrung der äusseren Bequemlichkeit ist mir kein Grund, Verhältnisse zu wechseln. Dabey ist der Wirkungskreis von Göttingen immer noch einer der allervorzüglichsten. Ich habe hier Schweizer, Schweden, Engländer, Holländer, Russen, Polen, Ungarn, als Zuhörer vor mir gesehn; ich habe das Glück, vielen sehr ausgezeichneten Männern als ihr Mitarbeiter zur Seite zu stehn; namentlich einem Historiker wie Heeren und einem Mathematiker wie Thibaut! Vor allen unangenehmen Collegial-Verhältnissen sichert mich das feine Gefühl des Hrn. Bouterweck. — Wie sollte ich dem Minister Grote, einem der trefflichsten Männer die Hannover besitzt, und mit dessen Söhnen ich in der genauesten Bekanntschaft stehe, wie sollte ich es ihm vortragen: dass ich jetzt jene so oft anerkannten Vorzüge von Göttingen auf einmal minder schätze? — Bis jetzt habe ich Ihre Vorschläge noch gegen Niemand von hier, erwähnen mögen! —

Was die Sache verändern könnte, das darf *ich* von Ihrer Regierung nicht erwarten; und die Schuld (wenn es eine Schuld ist) liegt, zunächst wenigstens, in meinem langen Verschliessen meiner Arbeiten. — Es ist allerdings Zeit für mich, nicht bloss *mir* als einzelnem Menschen ein Auskommen zu sichern, sondern auch an die Bedürfnisse einer Familie zu denken. Darin ist hier für mich nicht gesorgt; und es *kann* auch für jetzt schwerlich geschehen. Würden mir anderswo Aussichten zu einem bequemen Familienleben versichert: dann freylich hätte ich einen Grund, Göttingen zu verlassen. Sie fordern mich auf, Ihnen meine Bedingungen zu melden. Aber auf welche öffentlichen Verdienste gestützt, dürfte ich Summen ansprechen, wie es Männern von entschiedenem Rufe zusteht? — Eben jetzt bin ich daran, meine Arbeiten dem Publicum in Einem Buche vorzulegen. Was mir nach zwey Jahren, vielleicht nach Einem Jahre gestattet gewesen wäre, ist jetzt noch nicht an der Zeit. Ist

die Gelegenheit flüchtig: so muss ich sie aus den Händen lassen. Man versprach in Heidelberg 1100 Gulden. Dergleichen Bedingungen können mich von hier nicht entfernen; andre zu nennen, wäre in meinem Falle eine grosse Indiscretion. Verzeihen Sie also dass ich schweige. —

Das Glück, mich Ihnen mittheilen zu dürfen, ist mir indessen gegeben; und so erlaube ich mir, Ihnen einige Andeutungen aus meinem Gedankenkreise darzubringen. Sie finden ein paar kleine Schriften und ein Bruchstück aus einer grössern hier beygelegt; wahrscheinlich hat nichts davon in Ihre Hände kommen können. Der Plan zu einer Vorlesung enthält die Antwort auf Ihre Frage, ob ich Naturrecht lese. Die *Gegenstände* des Naturrechts werden in meiner practischen Philosophie als unabtrennbares Glied derselben abgehandelt; die vorgebliche Wissenschaft selbst würde ich nur polemisch verfolgen können. Wie erweckend und belehrend müsste es seyn, mit Ihnen über diese Dinge zu sprechen! Wir sind zwar nicht ganz einig; aber die grosse Hochachtung für die Denkkraft, von welcher die „Revision des peinlichen Rechts" der Ausfluss ist, habe ich mit meinen Zeitgenossen gemein.

Unserm PLATO habe ich meine Abhandlung über den Plato schon auf einem anderen Wege zuzusenden die Freyheit genommen. Mag er die andern Kleinigkeiten ansehn, so bitte ich Sie, ihm dieselben gelegentlich mitzutheilen. — Wüsste es der Mann, wie ich ihn schätze! Aber ich kann es ihm *jetzt* nicht sagen. Zu Jacobi soll man mit gesammeltem Sinn sprechen; und mein Kopf ist jetzt durch die ganzen Weiten der Pädagogik zerstreut, die eben halb geschrieben vor mir liegt, und zu Neujahr herauskommen und der practischen Philosophie vorangehen soll.

Wenn von dieser Zerstreuung auch das gegenwärtige Blatt Spuren an sich trägt: so bitte ich Sie, höchstgeschätzter Hr. Hofrath daraus wenigstens nicht auch nur auf den kleinsten Mangel an derjenigen vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit zu schliessen, mit welcher ich die Ehre habe etc. etc.

196. F. A. Carus an H.[1]) Leipzig am 1. Sept. 1805.

Für das reine Vergnügen, welches mir die Durchlesung Ihrer mit platonischem Geiste und doch auch mit freier Selbständigkeit geschriebenen Schrift gewährte, empfangen Sie, verehrtester Herr Professor, meinen innigsten Dank. Eine Anzeige derselben ist so eben in unser hiesigen Lit. Zeitung abgedruckt. Gern hätte ich dort noch Mehr von ihr gesagt, wenn ich bei dem vergönnten Raume mich ganz hätte aussprechen dürfen. Ich sehne mich, bald ähnliche Früchte Ihres historisch-philosophischen Studiums zu lesen. Ich bin iezt doppelt Ihr Vertrauter, da ich Ihre Ansichten nicht blos verstanden zu haben glaube, sondern mich auch gedrungen fühle, Ihnen zuzustimmen. Nur über das, was Sie hier blos *anwinken* wollten, müßte ich erst Ihre näheren Erklärungen abwarten. ||

Wäre es nicht möglich, daß wir uns einmal sehen und sprechen könnten? Sollte Leipzig gar nichts Anziehendes für Sie haben? Nur wünschte ich nicht, daß Sie in der Michael-Messe hieher kämen, in welcher ich in mein Vaterland, die

---

[1]) 3 S. 8°. H. Wien. — Fr. Aug. Carus (1770—1807), seit 1805 o. Prof. der Philos. in Leipzig, Verfasser der „Ideen zur Philosophie der Geschichte" und einer Psychologie. S. S. 284, Anm. und Allg. D. Biogr.

Lausiz, reise. Da Sie uns die Freude gemacht haben, uns Ihre Mitwirkung zu unbefangener Würdigung der philos. Zeitprodukte zuzusichern, so übersendet Ihnen anbei die Redaction den Contract, von welchem Sie das eine Exemplar gefälligst unterschrieben an mich zurücksenden werden.

Sie sind in Hinsicht auf den Raum der Rec. nicht so wie andre gebunden. Zugleich empfangen Sie die *erste* Sendung von Büchern, deren combinirte Recension wir uns von Ihnen erbitten. Sie betreffen sämtlich, was Sie sehen, die philos. Moral. Wie viel läßt sich seit Schleiermacher und schon früherhin nicht für sie erwarten und mitwirken! Die Stellung dieser Schriften in der Collectiv-Recension ist Ihnen ebenso freigestellt als ob Sie dieser Rec. eine kurze Einleitung, welche den iezzigen Standpunkt der Moral feststellt, voransetzen wollen. Auch sollen Sie keineswegs mit vielen Rec. überhäuft werden, sondern ganz con amore arbeiten, so oft Sie wollen. Je weniger Sie ein Rec. vom gewöhnlichen Schlage seyn mögen, wie Sie sagen, desto willkommener, desto erwünschter sind uns Ihre Recensionen.

Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem geistigen Besuche, wenn Sie es noch mit keinem persönlichen können, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Der Meinigen bleiben Sie gewiß. Hochachtungsvoll der Ihrige Carus.

1806.

W.: Allgemeine Pädagogik. S. Bd. II. S. 1—139. — Selbstanzeige derselben. S. Bd. II. S. 143—145. — Selbstanzeige der Abhandlung: „De Platonici systematis pp.“ S. Bd. I. S. 333—334. — Hauptpunkte der Metaphysik u. Hauptpunkte der Logik. (Erste, nicht für den Buchhandel bestimmte Ausgabe.) S. Bd. II. S. 175 bis 226. — Rez. von Callisens Abriß der Rechts- und Sittenlehre, Snells Hauptlehren der Moralphilosophie, Tieftrunks Philosophischen Untersuchungen. S. Bd. XIII. S. 326 bis 334.

197. An Smidt.[1] Göttingen 2 Febr. 1806.

Mein theurer Smidt! Du siehst Dich hier als Pathen zu einem spätgebornen Kinde, das Du schon vor Jahren als Embryo gesehen hast; und das wohl noch nicht zur Welt gekommen wäre, wenn nicht der Wunsch, den Grafen Sievers und Plater, meinen eifrigen Schülern, noch diesen Rest ihrer Studien in ihre Heimath mitzugeben, mich vorwärts getrieben hätte. Eben diese Beschleunigung nöthigt mir jetzt die Bitte ab, Du mögest über den Mangel der letzten Feile hinwegsehen und vorlieb nehmen mit einer leidlichen Darstellung der Hauptbegriffe. Etwas vollendet hinstellen zu wollen, darf weder der Ehrgeiz meiner Jahre seyn, noch verträgt es sich mit der Rücksicht auf die Bedürfnisse meiner jetzigen Wirksamkeit, und auf die Menge und Vielartigkeit der Arbeiten, welche vor mir liegen und gewissermassen von mir gefordert werden.

Dich vor dem Publicum feyerlich anzureden, || wollte mir nicht in den Kopf; unter vier Augen mag ich Dich wol bitten, Dir es gefallen zu lassen, dass ich nach hergebrachter Schriftsteller-Sitte meine unverändert freundschaftlichen und dankbaren Gesinnungen gegen Dich, an eine meiner liebsten Gedankenparthien öffentlich anhefte, als ob dadurch diese ein passendes Symbol würde, von jenen!

Dir, dem Scholarchen, gebührt es sich übrigens, eine Pädagogik zu widmen. Nur freylich wird der Scholarch nicht viel von dem, was er *zunächst* sucht, darin finden! Darin schicke ich mich. — Gebe der Himmel, dass Du immerfort als Senator der *freyen* Reichsstadt Br[emen] viel zu sehr mit öffentlichen Geschäften überhäuft sein mögest, als dass Du jemals mit mir in guter Musse grübeln könntest über die tiefere Philosophie der Pädagogik, oder Theil nehmen an der Ausarbeitung der Monographien, auf welchen die specielle Ausführung meines Planes beruhen würde! Den Wissenschaften wird hoffentlich immer irgend eine Freistatt bleiben,

---

[1]) 4 S. 8⁰.

wo sie ihr Geschäfft fortführen können. Und einige jüngere Gehülfen sehe ich schon || jetzt neben mir, welche meine Hoffnung wol nicht ganz täuschen werden. Die Experimente des ABC d. A. und des Homers werden hier jetzt an einigen Knaben, unter andern an einem nachgelassenen Sohne von Lichtenberg gemacht, der ein naives Bübchen ist und von sehr fähigem Kopfe.

Was macht wol Deine gute Schwester? Ist sie noch in Dresden? Davon hätte ich gern bald ein paar Worte der Nachricht. Auch ob sie mit G[ünther] fortdauernd zufrieden ist? —

Von den gebundenen Exemplaren wirst Du die Güte haben Eins mit dem beykommenden Briefe an Kulenkamps zu senden. Ich lege noch einige andere Exemplare bey, worüber unsere Freunde, wie es ihnen bequem ist, schalten werden. Vor allem gehört eines unserm Köppen. Dieser würde mich sehr verbinden, wenn er seine literarisch so wol geübte Feder diesmal zu einer Mittheilung seines Urtheils, oder auch dessen — was Ihr in pleno über mich beschliessen werdet — anwenden wollte. Vor allem soll er dann die witzigen Einfälle nicht weglassen! || Das Urtheil der Lacher ist auch etwas werth! Und auf allen Fall werde ich mitlachen dürfen, und an den heilsamen Erschütterungen des Zwerchfells leide ich hier gar grossen Mangel!

Sonst geht es mir leidlich, wiewohl meine Gesundheit noch immer ein recht launisches Kind ist.

Leb Wohl mein Theurer! Grüsse alle die Unsrigen recht herzlich!

Dein Herbart.

198. F. A. Carus an H.[1]) Leipzig, den 8. Febr. 1806.

Ich würde Ihnen, verehrter Herr Professor, wohl eingedenk Ihres ursprünglichen Wunsches, der den Umfang Ihrer Thätigkeit für die hiesige Zeitung bebestimmte —, die beiden Rechenbücher nicht zugesendet haben, wenn nicht eben Ihr trefflicher Schüler und Freund G. Sievers, mir dazu Muth gemacht, wenn er nicht mit mir zugleich Ihr eingreifendes Urtheil über die neue, schon in der großen, hiesigen Bürgerschule durchherrschende Rechenmethode oder Manier gewünscht hätte. Hier haben Sie meine offene Entschuldigung wegen meiner Zumuthung, eine Entschuldigung, die ich vielleicht bei Ihnen mehr bedarf, als Sie dieselbe von mir bedurften. Wie wir von keinem unsrer Mitarbeiter je mehr forderten, als er selbst aus freier Lust und Liebe beitragen wollte, so möchte *ich* noch weniger *Ihre* freie Thätigkeit hemmen, je inniger ich Ihre Freiheit und Sie selbst achte. Nur bedauern darf u. muß ich, daß Hrn. Tillich[2]) Ihre pädagogische Zurechtweisung — und so vielen diese Methode schon iezt befolgenden Lehrern nicht Ihr warnendes Wort zu seiner Zeit — werden sollte. Gerade aus Ihrem Munde würde der als Mensch sehr achtungswerthe Tillich auch den stärksten Tadel nicht blos ertragen und gehört, sondern auch redlich befolgt haben. || Desto mehr habe ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht und ihm Ihren Wink bereits gestern geschrieben. Auch dieser,

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien.

[2]) Über E. Tillich und sein Verhältnis zu Carus und Herbart vgl. Th. Fritzsch, E. Tillich (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann] 1908). Nach dem hier mitgeteilten Material, das mir bei Abfassung der Abhandlung über Tillich noch unbekannt war, ist zu berichtigen, daß Tillich die Lehre Herbarts vom erziehenden Unterricht gekannt hat.

ich weiß es, wird ihn schon aufmerksamer machen, und schon dies ist mir lieb, da ich in seiner Erziehungsanstalt selbst einen Sohn habe. Schon Ihren Sievers machte ich auf manche schwache Seite jener Anstalt namentlich auch in der dort durch ihre Resultate oft Wunder scheinende, wenigstens Verwunderung erregende Rechen-Manier aufmerksam und beschwor ihn, dem dafür empfänglichen Tillich jeden Tadel rein heraus zu sagen und sich sogar auf diesen meinen ihm gegebenen Auftrag zu berufen. Gewiß hat er es gethan — denn Tillich ist voll seines und — Ihres Lobes in seinem letzten Briefe. Leider! hat Tillich es indessen mit einem noch weit größeren Enthusiasten zu thun, als er selber ist, und dies ist Olivier, der über seine Elemente nie hinausstreben kann.

Sie wünschen dem Hrn. Tillich einen geistreichen Mathematiker zum Leiter. O hätten Sie mir einen solchen genannt oder nennten Sie mir ihn noch, welcher durch unsre Zeitung zu dem jungen Manne sprechen mogte — Sie würden sich zugleich unser Institut verpflichten. Unser Hindenburg und von Presse sind zum Recensiren gar nicht geeignet. || Ihr pädagogisch. Werk soll nun, Ihrem Wunsche gemäß, weder T. noch S. recensiren. Indem ich Ihnen, mein verehrungswürdiger Freund — denn in meinem geheimen Innern gelten Sie mir längst als solcher und warum soll ich meine Gesinnung nicht aussprechen? — die Wahl ließ, wünschte ich Ihrem Werke zugleich eine *frühere* Rec. zu gewinnen, da ich bei meinem durchaus bis Ostern festgesetzten Arbeiten vor dieser Zeit nicht an eine Rec. kommen kann. Desto mehr freue ich mich auf Ihr gediegenes Wort über den großen Gegenstand der neuern Tendenz der Moralsysteme, die Sie unsern Blättern zugesagt haben. Mit innigem Vergnügen übertrage ich Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, Spinozas Ethik dazu, damit auch dadurch Ihre Darstellung und Entwicklung ein in sich vollständiges Ganze werde.

Gewiß wäre es überhaupt kein unzweckmäßiges Unternehmen, auch noch ältere Systeme zuweilen, und grade in solchen mehr als Bücher gelesenen Zeitschriften nicht blos in Erinnerung sondern auch unter dem Gesichtspunct des weiterstrebenden Zeitalters zu bringen, vollends, wenn es so tonangebende Systeme waren, wie in der Moral das Spinozistische. Ob Sie dabei auf die neueste || Ausgabe von Paulus oder auch eine vielleicht noch neuere Uebersetzung der Ethik — bei etwa nöthigen, literär. Nachweisungen und Citaten Rücksicht nehmen wollen, sey Ihnen gänzlich überlassen. Und nun meinen nochmaligen Dank für Ihre nun wirklich erhaltene Pädagogik, von welcher ich die beiden übrigen Exemplare noch Ihren beiden Schülern am letzten Tage Ihres Aufenthaltes übergeben konnte. Sein Studium verspricht mir einen geistvollen Genuß, wie mich denn schon seine nicht compendiarische, von der gewöhnl. trocknen Manier sich entfernt haltende Form nicht wenig anzieht. Sie haben auch durch die Phantasie, obschon mit voller Besonnenheit Ihres Thuns gesprochen, und das kann dem praktischen Erziehungswerke nicht anders als günstig sein.

Nur eine Nachricht Ihres letzten Briefes hat mich wahrhaft bekümmert, die von dem Schwanken Ihrer Gesundheit. Geben Sie mir bald frohere Nachrichten darüber, und, wenn Sie mich mit Ihrem Besuche in Leipzig erfreuen, so kommen Sie nur nicht während der unruhigen Oster- und Mich. Messen, wo wir Akademiker die Handelsstadt gewöhnlich fliehen. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie meiner wohlwollend eingedenk wie Ihrer Der Ihrige Carus.

199. An Smidt.[1]) Göttingen 13ten Febr. 1806.

Mein Theurer! Das Versehen der nicht beygelegten Exemplare rührt daher dass ich nicht selbst gepackt hatte. Es scheint aber dass ich zu

[1]) 3 S. 8⁰.

kurz kommen werde mit der Anzahl, daher wage ich es für jetzt nur noch eins, an Köppen, nachzusenden.

Vielen Dank für Deine freundschaftliche Aufnahme! Verlernen wir es nie, einander im Wechsel des traulichen und herzlichen Geben und Nehmen entgegenzukommen! Aber wahrlich, wir sind auch längst zu alt, um es noch zu verlernen! —

Meinen herzlichsten Glückwunsch Dir und Deiner lieben Frau zu der schönen Gabe die sie Dir und sich selbst gebracht hat! — Aber Kinder wollen erzogen seyn, und ein blosses Buch kann nicht erziehen! Ich dachte, so gewiss, GÜNTHER solle den Buchstaben lebendig in Eure Mitte stellen! Indessen, mein Theurer, || ich sehe in allem bis jetzt nur ein verschobenes *Verhältniss*; den Menschen kann ich nicht anders als früher hier, beurtheilen. Noch jetzt kenne ich Niemanden, den ich mit mehr Zutrauen hätte empfehlen können, und er selbst hat sich mir noch in diesen Tagen durch einen geistreichen Brief empfohlen, den er, eilig u. flüchtig, und gar nicht in Erwartung der Mittheilung an mich, neulich hieher schrieb. — Aber — es muss Stahl auf den Stein treffen damit er Funken gebe. — Günther *weiss* besser, worauf es beym Erziehen *eigentlich* ankommt, als tausende, die den Anfang bey weitem besser treffen würden. Damit er es auch sage und zeige und zum rechten *Anfangen* komme, — wäre es vielleicht sehr zu wünschen, Du thätest einmal irgend einen männlichen Schritt gegen ihn, und erwartetest seine Erwiderung. Unter Frauen fühlt er sich ohne Zweifel verlegen; und ich fürchte, Deine Schwester hat gerade das *von ihm erwartet*, was *sie* als Mutter ihm entgegen bringen musste. ||

Heute habe ich einem Unterricht beygewohnt, der mein ABC der Ansch. *ganz trefflich* ausführt. Ich wünschte sehnlichst, Dein Blendermann könnte auf kurze Zeit hierher kommen, um die Sache zu lernen. Antworte mir doch, ob dies *ganz unmöglich* sey. Die Gründe will ich Dir ein andermal entwickeln.

Dringend bitte ich um baldige Nachricht von der theueren Kulenkampen!

Höchst Eilig Dein Herbart.

200. A. H. Niemeyer an H.[1]) Halle, den 6. Märtz 1806.

Wohlgebohrner, Höchstgeehrter Herr Professor. Ich werde kaum dem Schein entgehen können, als ob mir nur der Eigennutz die Feder in die Hand geben könnte, Ihnen meine Achtung und Ergebenheit auszudrücken. Ich will es aber doch darauf wagen!

Unbekannt sind Sie hoffe ich, nicht mit meinen Gesinnungen gegen Sie, wenn mir Freund Bernoulli[2]), wenn mir Hr. v. Platen, wenn mir so manche Reisende anders Wort gehalten, und meine mündlichen Aufträge an Sie nicht vergessen haben. Ich bin viel mit Ihnen umgegangen, indem ich Sie fleissig gelesen habe. Ich habe Sie auch hie und da zu erkennen geglaubt, wo Sie Ihr Name nicht verrieth. Uns verbindet ein grosses Interesse, das Wohl der aufwachsenden Generation, und Ihrem

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 113 f.

[2]) Christoph Bernoulli (1782—1863) war 1802—1804 Lehrer am Pädagogium in Halle.

strengen Geiste darf sich auch || der ältere Mann zutraulicher nähern, weil Sie noch kein abgeschlossenes System spröde gegen alles gemacht hat, was nicht zur Schule gehört.

Sie haben eine Pädagogik geschrieben. Ich habe sie nur einen Tag bei Hrn. v. Platen blättern können und sie hat mich sehr angezogen. Nun ist sie aber mit ihm auf Reisen, und hier und in Leipzig bemühe ich mich vergebens sie zu bekommen. Ich hätte sie sehr gewünscht näher zu kennen, ehe ich meinen 3ten Theil geschlossen hätte, was nächstens geschieht. Er wird als später Dank für Ihr ABC der Anschauung. nach Ostern in Ihren Händen seyn.

Ueber die neuesten Methoden werde ich offen meine Meinung sagen. Ich sehe vorher, dass ich vielen missfallen werde. Ich will ja aber nichts als *eine* Stimme geben. Wie es *mir erscheint* will ich frey sagen; wie es sich verhält zu meinem praktischen Wissen. Mehr nicht! Nun mögen auch dies wieder andre prüfen. So stark wie H. Ewald (?) kann ich nicht mehr ergriffen werden. || Ich mag zu alt oder zu kalt seyn. Das erste ist man wohl, wenn die 50 zurück sind; aber ich fühle mich noch ziemlich jung und kalt bin ich doch wohl eigentlich auch nicht.

Ich ehre den Geist der P(estalozzi'schen) Methode. Aber in der Form finde ich noch vielen Anstoss, und ich zweifle, dass sie bestehen kann. Sie werden lesen und urtheilen und berichtigen.

Vielleicht glauben Sie, mein Geehrtester, dass der Eigennutz von dem ich im Anfang meines Briefes sprach, nur der sey, mir das Vergnügen einer Unterhaltung mit Ihnen zu verschaffen. Aber er ist noch ein andrer. Ich komme zu einer Bitte.

Ich bin in diesem Augenblick sehr verlegen um einen Lehrer an unserem Pädagogium wo Bernoulli stand. Vielleicht kennen Sie durch ihn das Angenehme und das Lästige der Lage besonders des von Ihnen so getadelten, hier noch unvermeidlichen Zusammenwohnens mit jungen Leuten. Ausser freyer Station ist auf 200 Rthlr. zu rechnen. Kenntnisse, Geschmack, Sitten, Charakterfestigkeit, Geduld, Gewandtheit — das sind die Erfordernisse. Es war || überflüssig, dass ich *Ihnen* diess sagte. Auch wissen Sie wie viel lebendiger Vortrag werth ist.

Kennen Sie in Göttingen oder in irgend einer andern Lage einen solchen Mann, der auch geneigt wäre einige Jahre hier zu leben — so bitte ich Sie dringend, ihn mir zu nennen; denn schon Ostern tritt die Vacanz ein. Wie willkommen würde mir ein Mitarbeiter seyn, welchen Sie geeignet fanden, in einem *solchen* Kreise zu wirken, der noch manches nothwendig macht, was dem Privatlehrer allenfalls fehlen darf.

Mit wahrer Hochachtung Ihnen ergeben. D. Niemeyer.

201. W. G. Tennemann an H.[1]) Marburg, den 16. April 1806.

Wohlgeborener, Hochgelahrter Hochgeehrtester Herr! Erst vor Kurzem habe ich Ihre kleine Schrift: de fundamento philosophiae Platonicae, die mir zufälligerweise bisher unbekannt geblieben war, gelesen. Ich danke Ihnen für den geistigen Genuss, welchen Sie auch mir in derselben bereitet haben. Sie zog mich um so mehr an, da mich diese Untersuchungen ehedem sehr interessirt und beschäftiget haben. Als ich die Grundlage der Platonischen Philosophie, mit allem, was der geistreiche Mann darauf erbauet, und daran geknüpft hatte. zu erforschen strebte, wäre es mir erwünscht gewesen, wenn ich einen sichern Führer, eine schon gebrochene Bahn hätte finden können; da mir aber dieses Glück nicht wurde, so war

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 115 ff. W. G. Tennemann (1761—1819), der bekannte Geschichtschreiber der Philosophie.

ich genöthiget, meinen eignen Weg zu gehen, und mir einen sichern Eingang in das verschlossene Heiligthum der Platonischen Philosophie zu suchen. Sie haben zum Theil denselben Weg gewählet, wiewohl ziemlich abweichende Resultate auf demselben gewonnen. Es kann Ihnen und mir nicht anders als angenehm seyn, das eine und das andere Verfahren mit einander zu vergleichen. Auch wird diese Mühe selbst wie ich mir schmeichle, nicht ganz ohne Belohnung bleiben, sollte ich auch, wie Sie an einem Orte zu verstehen geben, so unglücklich gewesen seyn, das Ziel ganz verfehlt zu haben, wovon ich mich aber nicht überzeugen kann. Ich für meinen Theil habe die Prüfung Ihrer Darstellung von dem Fundamente der Platonischen Philosophie in Vergleichung mit der meinigen angestellt, und bin dadurch nicht bestimmt worden, meine älteren Ueberzeugungen aufzugeben; ich wünschte, dass Sie dasselbe auch in Ansehung der meinigen thun möchten, weil dieses der einzige Weg ist, um eine feste Ueberzeugung zu gewinnen, man habe Platos Philosophie aus dem richtigen Gesichtspunkte angesehen.

Erlauben Sie, dass ich zu dem Ende Ihnen mit wenigen Worten darlege, worin ich mit Ihnen einverstanden bin und worin ich mit Ihnen nicht übereinstimmen kann. ||

Den Hauptcharakter der Platonischen Philosophie suchen Sie, meines Ermessens, ganz richtig in den Ideen, welche das *ον*, die *ουσια* im Gegensatze der *γενεσις* zum Gegenstande haben. Wenn man daher eine vollständig deutliche Ansicht von dem *ον* als Object und den Ideen als Inhalte der Philosophie erworben hätte, würde man auch das Fundament der Platonischen Philosophie gefunden haben. Wie wird man sich aber diese Ansicht verschaffen? dass uns Plato selbst dazu verhelfen muss, versteht sich von selbst. Wir müssen ihn selbst befragen und er muss uns selbst die Antwort auf unsere Fragen geben. Es kommt nur auf die Methode an, durch welche man ihm die Erklärung seiner selbst gleichsam abnöthigt. Es giebt dazu einen kürzern und einen längern Weg. Sie haben den ersten gewählt, ich ziehe den zweiten vor. Wir müssen, glaube ich, den Plato vollständig verhören, alle Stellen, worin er sich über das Fundament seiner Philosophie geäussert hat, untersuchen, und die Hauptbegriffe daraus abziehen, sie untereinander vergleichen, um uns der Merkmale derselben in ihrer Vollständigkeit zu versichern, alle Verhältnisse, Beziehungen und Rücksichten uns klar zu machen; kurz der Weg der vollständigen Induction. Sie glauben eine unvollständige Induction werde uns leichter zum Ziele führen. Man dürfe nur einige wenige Stellen, in denen Plato sich bestimmt ausgesprochen habe, in Betrachtung ziehen, um die Hauptidee seiner Philosophie rein aufzufassen. Die Möglichkeit davon zugegeben, so fehlet doch die gewisse Ueberzeugung, dass man jene in allen ihren Beziehungen sich klar gemacht habe, und man steht in Gefahr, durch rasche Folgerungen aus den auf diese Art gefundenen Begriffen sich vom Geiste der wahren Philosophie zu entfernen, so lange man nicht eine vollständige Induction zum Probemittel macht. Eben dieses ist es, wie ich glaube, was Sie auf Abwege geführet hat.

Das Feld der Sinne wird aus dem Gebiete der Philosophie ausgeschlossen, weil auf demselben kein philosophisches Wissen, sondern nur ein Meinen möglich ist. Wenn Sie aber hinzusetzen, Plato habe allen andern Objecten die objective Realität abgesprochen, sie als Schein und Sinnentäuschung betrachtet, so gehen Sie nach meinem Dafürhalten zu weit, und machen Ihre eigne Folgerung zu einer Behauptung des Plato, die sich nicht behaupten lässt. „Der Begriff eines veränderlichen Dinges ist ja eben ein Widerspruch.“ Widerspruch? Davon finde ich in Plato nicht das Geringste. Es ist wie mir scheint, eine Amphibolie der Reflexion, dass man einen Sinnengegenstand als ein blosses Verstandesobject betrachtet. Denn da hier von der Zeitbedingung abstrahirt wird, so können mit einem Objecte ohne Wider-

spruch nicht mehrere entgegengesetzte Bestimmungen oder Merkmale verbunden werden. Aber in dem Kreise der Sinnlichkeit, wo die Accidenzen auf einander folgen, nicht zugleich gesetzt werden, da ist es etwas anders. Plato konnte also allerdings den Begriff eines veränderlichen Dinges ohne Widerspruch denken, und musste denselben, wenn er || aus blossen Begriffen in die wirkliche Welt übergehen wollte, wirklich nicht entbehren, wie die Exposition des Begriffs der Materie klar genug zeigt, und er hat es nicht an Warnungen fehlen lassen, sich jener Amphibolie nicht schuldig zu machen, wie sein Phädo, Parmenides p. 136, Protagoras p. 157. 158 beweiset. — „Die Ideen sind das einzige objective Wesen; sie sind aber was sie sind, für sich, sie sind in keinem Objecte. Es giebt auch ausser den Ideen nichts. Wie könnte es noch Sinnenobjecte geben." Sie wollen, wie es scheint, den Plato zu einen blossen Logiker machen, dem es genügt habe, in den logischen Begriffen von dem Guten, Schönen, Sittlichen u. s. w. den letzten Grund alles philosophischen Wissens zu finden, und der nie über diese Begriffe mit seinen Forschungen hinausgegangen sey. Ich zweifle, dass Sie einen unbefangenen Denker, der den Plato studiert hat, auf Ihrer Seite haben werden. Wäre es so, so könnte ich dem Plato kein philosophisches Genie beilegen, doch Consequenzen können und sollen hier kein deus ex machina seyn. Wir wollen den Plato selbst hören. Dass sein forschender Geist einen höhern Flug nahm als die Begriffe bloss logisch zu entwickeln, zeigt schon seine Republik, welche bei Ihnen vorzüglich Gewicht haben muss, unwidersprechlich. Ein Realprincip suchte er, welches zugleich das Idealprincip alles Wissens wäre. Die Ideen, als getrennte Einheiten, führten ihn auf ein Wesen, welches das absoluteste, die absolute Einheit ist. Die Nothwendigkeit der Ideen zur Erfahrung auf eine unbedingte Ursache des Seyns und Denkens und der Uebereinstimmung zwischen beiden. Durch das Denken glaubte er das Unbedingte in dem Seyn zu finden. Daher war ihm die Logik die Wissenschaft des formalen und materialen Denkens zugleich und die Dialektik auch zugleich Metaphysik. Das Problem, welches er der Philosophie am Ende des 6. B. der Republik gab: durch Ideen das Unbedingte als letzte Bedingung alles Bedingten zu erkennen, und die Behauptung in dem 10. B.: dass Gott die Ideen gemacht habe von welchen die Dinge der Erfahrungswelt blosse Nachbildungen seyen, ist ein so stringenter Beweis dafür, dass ich nicht sehe, was sich dagegen einwenden lasse. — Und wie folgt denn zweitens daraus, dass die Ideen für sich sind, was sie sind, dass es ausser den Ideen nichts giebt? Oder womit lässt sich diese Behauptung aus dem Plato beweisen? Ich sehe keinen Grund für, aber mehrere dagegen. Davon nur einige. Erstens wie könnte Plato in dem Sophisten den Idealismus eben so sehr als den Materialismus bestreiten, da er ja diesem nach der ärgste Idealist wäre. Zweitens. Auf eben die Art, wie er die Realität der Vernunftserkenntniss und der Ideen beweiset, auf eben die Art beweiset er auch die Realität der Sinnenerkenntniss und der Sinnengegenstände. Er gründet beide auf den Unterschied des niedern und obern Erkenntnissvermögens als eines Factums des menschlichen Geistes. Timaeus, S. 347. Hätte er die Realität der Sinnengegenstände verworfen, so hätte er eben dadurch auch die Realität der Ideen als grundlos erklären müssen. Drittens. Plato spricht nicht allein von einer reinen Vernunftserkenntniss, sondern auch von einer sinnlichen oder empirischen Erkenntniss. De republica VII. S. 152. 153. Philebos S. 311. ||

Mit einem Worte, Plato wollte nur den Materialismus bestreiten der nur in dem, was sich betasten lässt, Realität erkennt, um der Philosophie einen festen Grund zu verschaffen; Sie machen ihn zu einem Idealisten. Er sagt, die Philosophie hat nicht das Einzelne und Individuelle, welches der gemeinen Erkenntniss

angehört, zum Gegenstande, sondern das Allgemeine; Sie lassen den Plato behaupten, es gibt gar keine gemeine Erkenntniss, die Objecte ausser uns, sind nicht einmal Erscheinung, sondern Schein. Die Ideen sind keine Substanzen; Sie folgern daraus, es gibt keine Substanzen. Zu allem diesem fehlt der Beweis aus Plato; es sind Folgerungen, die Sie aus dem Fundamente seiner Philosophie abgeleitet haben, — Folgerungen, denen Plato's Folgerungen selbst widersprechen.

Ihrem Scharfsinn würde, davon bin ich fest überzeugt, dieses nicht entgangen seyn, wenn Sie nicht einige Maximen aufgestellt hätten, welche bei dem Studium der Geschichte der Philosophie und insbesondere der Platonischen nothwendig auf Abwege führen müssen. „Man müsse es nicht zu Herzen nehmen, wenn ein Philosoph etwas Ungereimtes behaupte.“ Diese Maxime ohne alle Einschränkung hingestellt, giebt die Ehre eines Philosophen der Willkür preis, und thut selbst dem höchsten Gesetze der historischen Forschung der Wahrheit Abbruch. „Nullus omnino substantiae notioni locus est in systemate Platonico.“ Wie? Sollte Platos Geist eine ganz abweichende Form gehabt haben, ganz anderen Gesetzen unterworfen gewesen seyn, als jeder andere Verstand? Das müsste man doch annehmen, wenn der Begriff der Substanz gar keine Stelle in seinem Systeme finden sollte. Wie könnte aber dann Platos Philosophie für uns noch verständlich seyn? Nein dieser Begriff findet allerdings, wenn man weiter forscht, auch bei dem Plato seine Anwendung. Dass Sie endlich einen sehr beschränkten Kanon für die Platonischen Dialogen festsetzen, aus denen die Kenntniss seines philosophischen Systems gewonnen werden kann, dies scheint mir mit der Beschaffenheit seiner Schriften und ihrem Verhältniss zu seiner Philosophie nicht zusammen zu stimmen. Da er mit der freien Aeusserung seiner Ideen kargte und sie nicht anders als mit vielen zufälligen Nebenvorstellungen, gleichsam Arabesken verschmolzen vortragen wollte, so müssen wir wünschen, noch einmal so viele Schriften des Plato benützen zu können, als wir wirklich besitzen, in der Ueberzeugung, dass in jeder sein Geist sich von einer andern Seite gezeigt, und etwas Neues von seinen Ansichten geoffenbart habe. Und wir wollten uns durch eine Classification, die auf keinen festen Grundsätzen beruhet, den Gebrauch der vorhandenen erschweren, beschränken, verkümmern?

Dies ist nur etwas Weniges von meinen abweichenden Ansichten, ich halte es aber für hinreichend, Sie zu einer Revision Ihrer Ideen zu veranlassen. Da es mir übrigens nur um Wahrheit zu thun ist, so würde mich eine Widerlegung der meinigen nicht betrüben, sondern erfreuen. Ich bin überzeugt, dass Sie von derselben Wahrheitsliebe beseelt sind. Auf diese Ueberzeugung gründet sich die Freimüthigkeit, mit welcher ich gesprochen habe, und die Hochachtung, mit welcher ich verharre Ew. Wohlgeboren ergebenster Tennemann.

202. **An Fr. A. Carus in Leipzig.**[1] Göttingen, 2. Juni 1806.

Ihren letzten, mehr als gütigen Brief, mein innig hochgeschätzter Herr Professor, so lange mit Schweigen zu erwiedern, hätte unmöglich seyn sollen; auch blicke ich mit Unwillen auf die beygeschlossenen Blätter, ohne welche ich mich schämte noch einmal vor Ihnen zu erscheinen, und welche zu liefern mich eine anhaltende, körperliche und geistige Verstimmung verhindert hat. Den Beleg hierzu konnten Ihnen die Göttinger Anzeigen geben, welche erst am 12. May die unbedeutende

[1]) Da die Originale der Briefe Herbarts an Carus nicht mehr aufzufinden waren, wurden sie gedruckt nach W. Wundt, 3 Briefe von J. Fr. Herbart. (Philosophische Studien, herausg. v. W. Wundt, Leipzig 1889, 5. Bd. S. 321—326.)

Pflicht erfüllt haben, meine Schriften mit meinen eigenen Worten dem Publicum darzubieten.[1]) Und auch das Wenige, was ich dort gesagt habe, ist mir schlecht genug gerathen. Das erste vielleicht erträgliche, was ich seit 6 Monaten habe schreiben können, und wozu mir recht eigentlich der schöne Frühling verholfen hat, sind die Recensionen,[2]) die ich jetzt so frey bin, an Sie zu adressiren, da ich dieselben Ihrer Zeitung nicht mehr unmittelbar anzubieten wage. Können sie nicht mehr angenommen werden: so ist gleichwohl die Mühe reichlich belohnt, wenn Sie diese kleine Arbeit Ihres Lesens würdigen, und sie als ein Zeichen meines Wunsches ansehen mögen, mich Ihnen in wissenschaftlicher Rücksicht klärer vor Augen zu stellen. Kann die Probe Ihren Beyfall erhalten, so wünsche ich mir ferner Aufträge, die mir Gelegenheit geben, öfter den gleichen Ton in Ihrem Blatt vernehmen zu lassen. Es hat mit beygetragen zur Verzögerung meiner Arbeit, daß ich bey näherer Überlegung einsah, ein ganz seltenes und abgerissenes Recensiren in einem, dem Publicum unbekannten Geiste, sey verlorene Mühe; ich habe mich daher im Allgemeinen darauf eingerichtet, fortfahren zu können, nachdem ich einmal angefangen habe.

Zu spät vielleicht ist mir eingefallen, Sie könnten das, ganz ohne Absicht hingeworfene Wort von einer Recension über SPINOZA's Ethik, ernsthaft nehmen, und Ernst daraus machen. Daß dies geschehen konnte, vermehrt, ich wage es zu sagen, meine Achtung für Ihr kritisches Institut, welches kein Novitäten-Blatt seyn und nicht die allgemeine Zerstreuung vermehren, sondern Sammlung bewirken will, wozu ohne Zweifel Rückweisung auf recht bedeutende ältere Werke ein treffliches Mittel wäre. Erlauben Sie mir, zunächst nur mir die Erlaubniß zuzueignen, Ihnen gelegentlich einige kurze Bemerkungen über jenes Werk privatim mitzutheilen, um darüber Ihren Rath einzuziehen. Eine *solche* Recension hat gewiß Zeit; aber sie muß auch gewiß gut seyn oder ganz wegbleiben.

Zunächst wünschte ich die Erlaubniß, die drey neuen FICHTE'schen Schriften zu recensiren. Ich glaube mich befugt, als Einer von Fichte's ältesten und sorgfältigsten Schülern ein Wort zu sprechen über die Wendung, welche der ausgezeichnete Mann jetzt nimmt. Zwei Worte der baldigen Nachricht hierüber wären mir so viel erwünschter, da ich sonst versuchen möchte, entweder in den Gött. Anzeigen oder in einer eigenen Schrift mich darüber auszusprechen.

Mehrere Mittheilungen schätzbarer Männer haben mich seit einiger Zeit erfreut. Herr TILLICH hat an mich geschrieben, wie Sie vielleicht schon wissen. Es ist viel, so viel Herrschaft zu besitzen über eine natürliche Empfindlichkeit. Ich fürchte nur, wie er für mich ein wenig zu — rasch, so werde ich ihm zu — langsam und zu — kalt seyn. Wir werden Zeit brauchen, um zusammen zu kommen. — Auch Herr NIEMEYER hat an mich geschrieben, mit sehr zu verdankender Güte. Wen ich aber *Ihnen* zuerst hätte nennen sollen — Herrn TENNEMANN. Mit aller Würde der Wahrheitsliebe, und mit völlig befriedigender Voraussetzung derselben von

[1]) Die Selbstanzeige der Allg. Päd.
[2]) Die auf S. 283 unter W. angegebenen Recensionen.

meiner Seite, hat er mir doch geradeheraus gesagt: es werde schwerlich irgend ein Kenner des Plato mit mir übereinstimmen. Sehn Sie nun, weswegen ich das Ihnen erzähle? Sie, mein geehrter Herr, haben mich so dreist gemacht, daß ich, in der Einbildung, meine Sache lasse sich hören, ein paar recht beherzte Worte der Anzeige in unser Göttingisches Blatt gesetzt habe. Mein Unstern hat es gefügt, daß gerade den Tag nach Absendung der Handschrift dieser demüthigende Brief von TENNEMANN eintrifft! Nehmen Sie nun nicht übel, wenn ich Sie zu Hülfe rufe! — oder wenigstens, wenn ich bitte, mich unter Ihren Augen vertheidigen zu dürfen. Aber, ganz im Ernst, es ist mir sehr viel Freude, zu sehn, daß es noch wissenschaftliche *Privat*-Mittheilungen giebt, und nicht bloß literarische Fehden. — Die Wahrheit zu gestehen, so recht tiefen Eindruck will es nicht auf mich machen, wenn T. von meiner „unvollständigen Induction" aus PLATO's Schriften, und von einer Amphibolie der Reflexionsbegriffe spricht, deren Aufdeckung den Widerspruch des veränderlichen Dinges hinwegräume, — von welchem Widerspruch PLATO gar nicht wisse (wol auch in der Stelle nicht: *ἔστι μὲν γὰρ οὐδέποτ᾽ οὐδέν, ἀεὶ δὲ γίγνεται* u. a. m.). Dann soll ich Pl. zum bloßen Logiker machen, — und, auf dem folgenden Blatt des Briefes, zum Idealisten. Habe ich das gethan? — — Aber diese Vorwürfe könnten noch viel schwächer seyn, und ich würde doch den Mann hochschätzen, der diesen Weg der Verständigung wählte, und dem reiferen Mann danken, der mir, dem Jüngeren, so entgegenkommt.

Doch ich komme ins Plaudern, und muß nothwendig gleich schließen. — Von den mir zugeschickten Büchern habe ich 3 recensirt; das vierte, Pfrogner über Selbstbeurtheilung, paßte nicht in denselben Zusammenhang; der Meßkatalog zeigt überdas eine neue Auflage davon an; ich erwarte also deshalb erst Nachricht, werde aber alsdann diese Kleinigkeit sogleich in Richtigkeit bringen, — denn die Schrift hat auf umständliche Anzeige keinen Anspruch — wenn meine Rec. noch angenommen werden kann. Auch warte ich auf Ihr Urtheil über meine Probe, mich der Redaktion zu verpflichten.

Ihre Verzeihung wegen der Säumniß wird sehr erfreuen

Ihren hochachtungsvoll ergebenen Herbart.

203. **F. A. Carus an H.**[1]) Leipzig, am 10. Jul. 1806.

Hätte der innere Drang, Ihnen zu schreiben, mein hochgeschätzter und geliebter Herr Profeßor keine äußeren Hindernisse gefunden, so hätten Sie längst schon von mir wenigstens einige Zeilen gelesen, und namentlich auch meinen innigsten Dank für Ihre willkommenen, *ersten*, vielversprechenden Recensionen. Ich muß mich begnügen, Ihnen durch einen schnellen Abdruck derselben zu danken, den Sie gefunden haben werden. Ja wohl ist es sehr passend, in Einem Geiste zusammengehörige Schriften fortzurecensiren und mit Vergnügen biete ich Ihnen dazu die Hand.

Grade Ihr Wunsch nun, die neuen Fichteschen Schriften zu recensiren, hielt meine Antwort auf. Jetzt ist sie mir eher möglich, doch, ich fühle es, auch mir dem edlen Freunde. Fichte, mit dem ich, auch als unmittelbarer Landsmann (Ober-

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien.

lausitzer) längst in Bekanntschaft stehe, wünschte, daß er — versteht sich mit Bewilligung der Recensenten, — die *Namen* der Recensenten seiner drei || Bücher erführe, mögten übrigens die Recensionen ausfallen, wie sie wollen, da er es gewohnt sey, misverstanden zu werden. Nun war die Schrift: über das Wesen des Gel., längst vor Ihrem Briefe einem andern Rec. übergeben; eben so hatte die über das *selige Leben* früher schon in *dieser* Hinsicht die Aufmerksamkeit Jacobis (es sey Ihnen vertraut) auf sich gezogen, ob er gleich nur bedingungsweise (nach genauer Durchprüfung des Buchs) mir eine Rec. ankündigte. Nun bleibt keines übrig als das über die *Grundzüge des gegenwärt. Zeitalters.* Mit Vergnügen sey Ihnen die Rec. dieses Buches überlassen, wofern Sie anders kein Bedenken tragen, daß Fichte *Ihren* Namen erfahre, den ihm gewiß vorher längst theuern Verf. der Recension *dieser* Grundzüge des Zeitalters. Es würde mich doppelt freuen, wenn Sie mir in einer Zeile diese Rec. trotz dieser Bedingung zusichern, und — darf ich wünschen? — zu einer baldigen Überlieferung zusichern könnten. Unstreitig || haben Sie schon Schellings starke Rec. der Schrift über das Grundwesen des Gelehrten in der Jenaischen A. L. Z. gelesen. Es bleibt Ihnen ganz überlassen, über Fichte's jezzige Wendung (mit oder ohne Bezug auf Schellings nun öffentl. Kriegserklärung) dabei sich so lang sie wollen, zu erklären. Auch versteht es sich, daß, falls Sie auf Verschweigung Ihres Namens gegen Fichte bestehen, Fichte denselben nie erfährt. —

Tillich sagte mir in diesen Tagen, wo er hier war, von seinem Berichte an Sie. Er achtet sie aufrichtig hoch, auch Ihre seelenvolle Pädagogik. Gern läse ich einmal in einem Ihrer Briefe Ihre Idee von *einer* Psychologie a priori — die Sie dort andeuten — etwas näher entwickelt, so fern Sie etwas andres ist als die Anwendung reinmetaphysischer Grundsätze auf die Veränderungen unsers Subiects. Des braven Tennemanns Uneinigkeit mit Ihrer Ansicht des Platon kommt mir nicht unerwartet. Gewiß lasen Sie, wie er sich iezt (denn er ists unverkennbar) in der Hallischen A. L. Z. 1806 Jul. N. 160 über || das Verhältniß Platons zum Plotin u. den neusten Idealisten erklärt.

Noch immer bleibt Ihnen eine Wiedererweckung (und wenn Sie meinen — Befreiung) des Geistes des Spinoza in unserer Zeitung mit wahrem Vergnügen freigestellt. Nur an Eine Bedingung haben uns frühe Gesetze gebunden — an Verbindung einer solchen Abh. mit einem *verwandten* Buche. Höchst willkommen ist grade iezt eine Uebersetzung von Spinoza erschienen, die hier eben so wie die 2te Auflage von Pfrogner (den Sie ja kurz anzeigen mögen) mit folgt. Kurz, nach einer Probe wie Sie unsrer Zeitung gesendet, lasse ich Sie nicht so bald von mir und unserem einzig für unbefangene Wahrheitsforschung arbeitenden Institut sich beurlauben. Vergelten Sie nur nicht Böses mit Bösen — oder vielmehr nur mit einem Uebel — und schreiben Sie mir recht bald wieder; ich werde dann Ihnen bald wieder begegnen. Mit herzvoller Hochachtung

Ihr ergebenster Carus.

204. An Smidt.[1]) Göttingen Mitte Jul. 1806.

Mein theurer Freund! In der Hoffnung, daß Du geneigt seyest, einiges Interesse für meine Bemühungen auch auf die Personen zu übertragen, welchen denselben förderlich gewesen sind: adressire ich Hrn. Muhlert an Dich, der mein ABC d. A. mit der ausgezeichnetsten Geschicklichkeit in Ausübung gesetzt hat, und jetzt zum Veranlasser seines Versuchs, zum Graf Sievers in Liefland, hinübergeht, um dort eine Anstellung als Lehrer der Mathematik

[1]) 2 S. 8⁰.

zu suchen. Ich wünschte, daß er Dir von der Sache die nähere Nachricht gäbe; daß er Blendermann spräche, von ihm lernte und auch ihm berichtete. Er ist gebildet genug, für die || Umstände unter denen er sich bilden konnte, (sein Vater ist hier in G. Lehrer im Schreiben und Rechnen, dabey ein würdiger alter Mann) und wird Dir persönlich nicht misfallen.

Zugleich bitte ich recht sehr um einige Nachrichten aus Bremen. Ganz besonders von der Kulenkampen, an die ich jeden Tag mit Sorge denke, — außerdem von Dir, und den befreundeten Familien.

Mein Leben geht seinen Gang, — d. h. meine Untersuchungen rücken vor; u. nähern sich der Bekanntmachung. Meine Gesundheit ist leidlich. Aber ich bin sehr allein seit Steiger in Paris ist, von wo ich ihn auf den Winter zurück erwarte. — Ich bedarf der äußern Erfolge meiner langen Arbeit, wenn ich Kraft behalten soll zum fortarbeiten. Ich hoffe mir zu schaffen was ich bedarf. Ganz Dein Herbart.

205. An Fr. A. Carus. Göttingen, 25. Juli 1806.

Mit vielem Dank für Ihr schätzbares Schreiben, und für die gütige Aufnahme meiner Recension, melde ich zugleich, daß ich die mir aufgetragene Arbeit mit Vergnügen übernehme. Zunächst werde ich natürlich FICHTE über die Grundzüge des Zeitalters vornehmen; (auch PFROGNER nicht vergessen); SPINOZA aber muß noch einige Monate warten. Ich habe viel eigene literarische Arbeiten. — Es ist mir gar nicht zuwider, daß FICHTE meinen Namen erfahre, wiewohl ich mich über eine solche Erkundigung, nach seinen Erklärungen von *seiner* Seite, einigermaßen wundere. Helfen würde mir die Anonymität nichts, wenn ichs auch wünschte; ich müßte denn anders sprechen, als mirs ums Herz ist; — einer meiner Zuhörer hat mich neulich auf der Stelle erkannt.

Herrn TILLICH bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Hoffentlich hat er meine Antwort auf seinen Brief, nebst der verlangten Nachricht, erhalten. Beynahe wäre ich neulich die Veranlassung geworden, daß ein Herr MUHLERT,[1]) der hier das A B C der Ansch. sehr geschickt und glücklich ausgeführt hat, sich mit einem Aufsatze, worin davon Nachricht gegeben wird, an Herrn T. mit der Anfrage gewendet hätte, ob derselbe in seinen Beyträgen zur Erziehungskunst Aufnahme finden könne? Indessen der Aufsatz wurde nicht ganz fertig, Herr M. reiste von hier, und vielleicht wird auch Herr T. sich lieber erst eigne Erfahrung hierüber schaffen wollen.

Sie verbinden mich sehr durch Ihre Erkundigung nach meiner Psychologie. Vor 10 Jahren hat die Untersuchung des Begriffes des Ich auf die Anfänge geführt. Das Bedürfniß der *Mathematik* wurde dabey fühlbar, und ich lernte — zu spät — so viel ich konnte, von dieser Wissenschaft, *bestimmt für diesen Gegenstand.* Seitdem hat es sehr an Zeit dafür gefehlt. Jedoch sind einige psychologische Gesetze *berechnet.* Und noch ganz vor kurzem habe ich Resultate daraus über die ästhetischen Gründe der specifischen Wirkung der einfachen musicalischen Intervalle,

[1]) In den Phil. Studien steht „Mühlert" statt Muhlert.

— und so viel andere *Spuren* gewonnen, daß ich vielleicht früher, als ich noch vor einiger Zeit dachte, die ersten Elemente werde bekannt machen können. — Ich habe diese Anfänge bisher als Geheimnisse verwahrt, damit nicht die, sehr schwer zu entwickelnden Keime durch voreilige Urtheile geknickt würden. *Ihnen* aber mag ich wohl sagen, was ich im Auge habe, wiewohl es noch ungewiß ist, wenn ich lauter zu sprechen mich getrauen werde.

Verzeihen Sie meine Eile; ungern trenne ich mich von Ihnen; aber ich muß aufs Katheder.

Mit Hochachtung und inniger Ergebenheit Herbart.

206. An Carl v. Steiger.[1]) Göttingen am 23sten August 1806.

Mit wahrem Genuss, mein theurer, vielgeliebter Karl, kann ich, nach langem Schweigen, an diesem ruhigen Sonntag-Nachmittag, ein paar Stunden mit Dir plaudern. Schon dass ich Dir nach Riggisberg schreiben soll, erhöht mir das Vergnügen. Dir, und den Deinigen, wünsche ich Glück zu dem Wiedersehen, das ihr Euch gegenseitig bereitet habt. Warum bin ich nicht in Eurer Mitte! — Heiterer würde ich jetzt kommen, als Du mich seit langem gesehen hast. Erlöst von Arbeiten, für die ich die Zeit, wann sie fertig seyn würden, noch vor einem Vierteljahr nicht glaubte absehen zu können. Arbeiten, an welchen gleichwohl ein großer Theil der Ruhe meines Lebens hing.

Du empfängst meine Metaphysik. Kurz zwar, aber doch zusammengestellt.

Du verdienst nicht wenig Dank, mein Theurer, dass Du mir zum zweitenmal geschrieben, und ohne Vorwurf geschrieben, und vorausgesetzt hast, ich sey beschäfftigt. Diesen Dank haben nicht alle verdienen wollen, welche mir theuer sind; oft am wenigsten dann, wann es am nöthigsten war. Wie viel vergeblichen Schmerz hätten sie mir ersparen können! ||

Jetzt kann ich Dir mit frohem Herzen erzählen, dass Du der erste Abwesende bist, zu dem ich spreche, seitdem das Nothwendige beseitigt ist. Nur heute Mittag erst ist meine *Logik* in die Druckerey gegangen. Lachen wirst Du, wenn ich Dir sage, dass sie erst gestern Mittag angefangen wurde, und in weniger als 24 Stunden ganz und gar geschrieben ist. Versteht sich, nach vorgängiger 8tägiger Meditation; und, wie Du weisst, vieljähriger Übung, — denn gelernt habe ich die Logik als Knabe von 11 Jahren. — Übrigens ist das, was ich vorhin meine Logik nannte, freylich nur eine ganz kurze Angabe dessen, was ich in der bisherigen Logik zu verbessern nöthig finde, — was denn so ziemlich alle und jede bedeutende Puncte der Wissenschaft trifft.

Sollte ich Dir erzählen, was ich den Sommer über, während Du in Paris die grosse Welt gesehn hast, gedacht, empfunden, gethan und getrieben habe: — es würde sich so ziemlich auf die Metaphysik concentriren. Für diese habe ich am Morgen Gedanken, und am Mittag

[1]) 6 S. 8°. Adr.: Dem Herrn Baron K. Steiger von Riggisberg zu Bern. — Bemerkung des Empfängers: „Während meines kurzen Aufenthaltes in Riggisberg nach der Rückkunft von Paris."

Zuhörer und verständige Freunde zu gewinnen gesucht. Beydes ist gelungen. Zwar der jüngere Gr[af] S[iever]s, und Saalf[eld] || haben es mit Überwindung bis in die Mitte, und nicht weiter, bringen können; — natürlich, da sie von Anfang an lässig waren, und im Grunde die Sache nur kosten wollten, ob sie ihnen behagen würde. Vielleicht hängt es ein wenig damit zusammen, dass S—s *auszieht*. Denn natürlich fühlt er sich von dem Verkehr der Gedanken und Worte ein wenig ausgeschlossen, welcher zwischen mir, und Bruschius, Ungewitter, Tölken, — diese sind jetzt meine Tischgenossen — immer lebendiger geworden ist. Du wunderst Dich, indem ich Toelken nenne? Er hat sich *sehr* zu seinem Vortheil geändert. Du wirst es finden; und Dich nun mit mir an der grossen Geisteskraft freuen, welche er durch Kenntniss, Gesundheit, und viel Sorgfalt, um sich zu mässigen und beherrschen, trefflich unterstützt. Ich begreife wohl seinen bisherigen Übermuth. Theils war es jugendlicher Trotz, und die Meinung, damit durchdringen zu können, und Unkenntniss des höhern Ziels seiner Arbeiten, — theils *musste* er die Gewalt der Speculation fühlen, alles andre war ihm zu leicht. — Den drey letztgenannten vorzugsweise, bin ich es schuldig (ungefähr wie ich Dir, mein Guter, meine Pädagogik verdanke,) nicht zwar, dass ich überall eine Metaphysik zu Stande bringen konnte, aber wohl, dass ich *diesen Sommer* schon Kraft und Munterkeit || genug fühlte, sie soweit zur Reife zu bringen. Jetzt sende ich sie Dir nicht ohne Absicht, und nicht ohne allen Anspruch auf Deine Zeit. Ich werde nämlich diesen Winter wieder darüber lesen, und wünsche Dich zum Zuhörer. Damit Dir aber alles leicht gehe, und Du nicht nöthig habest, andere Studien darum zu vernachlässigen, bitte ich Dich, in einzelnen, einsamen Morgenstunden, an denen es wol nicht fehlen wird, diese wenigen Blätter durchzulesen, und dabey einige ältere Erinnerungen wieder aufzufrischen, die Dir ebenfalls nicht fehlen werden. Kein Punct kann Dir ganz fremd seyn. Du magst, wenn Du willst, gleich hinten hineinblicken, und aus den Aeusserungen über Religion abnehmen, wie das Nachdenken darüber mit allem und jedem zusammenhängt, und mit allem und jedem hin und her bewegt werden muss, was man über Raum, Zeit, Bewegung, Kraft — über das Ich u. s. w. so oder anders möchte bestimmen wollen. Da sich das nicht ändern lässt, — da es dem muthigen Manne ziemt, der Gefahr gerade entgegenzugehen, um sie zu vernichten, und Sicherheit an ihre Stelle zu setzen, — da es am wenigsten dem Staatsmanne ziemt, unbekannt zu seyn mit den Quellen der Meinungen, die in Umlauf kommen: — doch, wir haben darüber oft gesprochen! Angenehm aber kann es Dir seyn, zu vernehmen, dass sich meine aufmerksamen Zuhörer jetzt gänzlich im || Reinen, und von grosser innerer Unsicherheit befreyt fühlen. Auch vertraue ich, dass jeder Leser, Dich selbst vor allen Dingen mitgerechnet, fühlen werde, wie das Räsonnement mit vestem Schritt auf gebahntem Wege gradeaus geht. In der That habe ich das Ganze ohne Absatz noch Anstoss in kaum 3 Wochen von Einem Ende bis zum andern hinschreiben können. Das giebt Selbstvertrauen; und ich bin so dreist, es Dir offen zu zeigen.

Du magst mir dasselbe so viel eher zu Gute halten, da es mit eben so grossem Vertrauen zu Dir verbunden ist. Du fühlst wohl an diesem

Briefe, und konntest es selbst in meinem Schweigen fühlen, dass ich Deinetwegen in gar keiner Art von pädagogischer Sorge mehr schwebe. Ich erwarte Dich als kräftigen jungen Mann zurück, — ich verlange nicht erst zu beobachten, ob Du unverdorben seyest, — ich werde sogar dieselbe rüstige Arbeitsamkeit, die Du während Deines ganzen hiesigen Aufenthaltes trefflich bewiesen hast, voraussetzen, als könnte Dich Paris nicht zerstreut, — nur mehr ausgebildet haben. Mich wirst Du zwar beschäfftigt, aber nicht wieder gedrückt finden. Was ich jetzt noch zu leisten oder || zu tragen haben mag, dessen fühle ich mich mächtig. Wenigstens werde ich mich hüten, das Ausserordentliche und Nicht-zu-erwartende im Voraus zu fürchten. Meine Gesundheit habe ich, trotz aller Arbeit, sorgfältig gepflegt, und glücklich gehoben. Auch lagen ihre eigentlichen Feinde von je her in der Tiefe des Gemüths. Und von da ist nun nicht viel mehr zu fürchten. Ich wüsste nicht, wer mir grossen Verdruss, oder was mir noch grosse Unruhe machen könnte.

Ohne Zweifel also, mein Theurer, werden wir uns gegenseitig einander den Winter erheitern können! — Eine kleine literarische Gesellschaft, die recht gut angefangen hat, wirst Du wieder finden. Du wirst Ihr viel leisten, — wenn Du willst, viel erzählen können. Deine Feder will ohnehin noch Übung haben. —

Sey nur recht froh unter den Deinigen; und gieb ihnen viel Freude, — wie Du gewiss thun wirst! Alsdann erwarte ich Dich mit einem Schatz von Wohlseyn und Kenntniss zurück; um auch selbst — noch einmal — Deiner froh zu werden. Ich hoffe mit warmer Theilnahme auf gute Nachrichten von Deinen vortrefflichen Eltern, deren Gesundheit vor einigen Monaten sehr scheint angegriffen gewesen zu seyn. —

Ganz der Deinige Herbart.

Randbem.: Die Einlagen bitte ich in Bern zu lassen, — wo möglich bey jemandem dem sie willkommen seyn werden! Ich werde Dir hier neue Exemplare geben.

207. An Fr. A. Carus. Göttingen, 29. Aug. 1806.

Mein verehrter und theurer Herr Professor! Mit dem ganzen Zutrauen, welches Sie mir eingeflößt haben, besuche ich Sie jetzt durch einen der *Besten*, denen ich mich bisher mündlich mittheilen konnte, — durch seine Hand bringe ich Ihnen mein Bestes. — Eine kleine Gabe! Recht klein — aber doch so, daß ich kaum wünsche, sie möchte größer seyn.[1]) Mit Vergnügen nehme ich wahr, daß sich Resultate so langer Bemühung mit so wenigem Aufwand von Zeichen ausdrücken lassen. —

Ich schmeichle mir, daß Sie irgend einmal, die Zeit finden werden, auf meine Überlegungen einzutreten; und dann auch mich wissen zu lassen, wie Sie davon denken. Ich habe noch eine Bitte. Es ist mir sehr viel daran gelegen, daß meine Metaphysik, die ich der öffentlichen Verbreitung noch entziehe, *gleich Anfangs in die besten Hände komme.* Dürfte ich dafür wol auf Ihre gütige Hülfe hoffen? — Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit; schon sind mehrere Exemplare, welche Ihnen werden ein-

[1]) Hauptpunkte der Metaphysik.

gehändigt werden, mit Ihrem Namen zum Behuf weiterer Mittheilung bezeichnet. An TENNEMANN, REINHOLD, JACOBI, KÖPPEN, FRIES besorge ich meine Arbeit selbst, oder auf anderen Wegen.

Meinem Lehrer FICHTE wünschte ich mich diesmal durch Ihre Hand vorgestellt. Es ist gar zu unangenehm, und fast unschicklich, dem wahrhaft geachteten Lehrer, dem ich noch besonderen Dank schuldig bin — unmittelbar entgegenzutreten mit Behauptungen, welche ihm sein Theuerstes geradezu leugnen! Ich will nicht scheinen Theil zu haben an der Dreistigkeit dieser Zeit, welche das trotzige Wesen für das Wesen der Überzeugung hält. Ich will ebensowenig das Selbstgefühl der Überzeugung verleugnen. —

Noch eine Bitte! Mein hiesiger Buchhändler schmält, daß sich um meiner Pädagogik „Existenz niemand bekümmere." — Ich habe noch mehr Ursache über ihn zu schmälen, — und, ihn zu verlassen. Ich muß sehr wünschen, in eine recht solide und passende Connexion mit einem anderen, auswärtigen Buchhändler zu kommen. Eben jetzt liegt eine Schrift, deren baldigste Erscheinung für mein hiesiges Wirken wesentlich ist — „über philosophisches Studium" — beynahe fertig. Herr BRUSCHIUS sucht mir einen Verleger dafür. Möchten Sie wol durch einige Weisungen — und mir allenfalls durch Ihre gütige Empfehlung zu Hülfe kommen?

Es ist schon zu viel, viel zu viel, des Geplauders von meinen Angelegenheiten. Ich kann nur noch um Verzeihung bitten, um meinem abreisenden Freunde diesen Brief auf der Stelle einzuhändigen.

Hochachtungsvoll Ihr Herbart.

Mögen Sie Herrn BRUSCHIUS über meine philos. Ansichten ins Gespräch bringen: so kann ich ihm bezeugen, daß er mich verstanden, und *weit tiefer* verstanden hat, als die, welche Sie schon kennen, nämlich in *theoretischer* Hinsicht. In practischer kommt er jedoch auch den Übrigen gleich.

208. An Carl v. Steiger.[1] Göttingen 8 Sept. 1806.

Mein theurer Karl! Die Regeln des guten Tons und der Weltklugheit haben mir viel Vorwürfe darüber gemacht, dass ich Dir, der eben von Paris kam, neulich einen so ganz metaphysischen Brief schrieb, um Dich damit in Riggisberg zu bewillkommen. Aber das Glück will mir wohl; es setzt mich in den Stand, alles reichlich wieder gut zu machen. Oder ist etwa ein *langer Brief von* RUDOLPH[2]) — *aus Irland* — nicht im Stande, meine Metaphysik aufzuwiegen? und bey Dir und den Deinigen die üblen Eindrücke, die sie gemacht haben kann, auszulöschen? — Dem sey, wie ihm wolle: ich theile Dir hier den Schatz mit unter der Bedingung, || dass Du mir ihn — und Dich selbst in 6 oder 7 Wochen wohlbehalten zurückbringst!

Hat übrigens, wie ich fürchten muß, meine neuliche Sendung Dich viel Porto gekostet: so ist das nicht meine Schuld. Hätte ich gewusst, dass man mein: Franco *Basel*, nicht annehmen würde, so hätte die Post meinen Brief gar nicht bekommen.

---

[1]) 3 S. 8°.
[2]) Rudolph Steiger.

Erkundige Dich ja nicht nach Neuigkeiten! Saalfeld selbst weiss nichts, als was die Zeitungen sagen. Oder willst Du das für eine Neuigkeit nehmen, dass vor wenigen Tagen, nachdem ich mich Vormittags über die lauten Stimmen der Herren gewundert hatte, die mir gegenüber im Concilienhause so heftig disputirten, dass ich es in meinem gelben Zimmer hören konnte, — mir Mittags die || Nachricht gebracht wurde: WUNDERLICH habe pro facultate legendi disputirt, Dissen ihm opponirt, das Thema sey die frühe Lectüre des Homer gewesen, und beyde Herrn haben sich am Ende, anstatt, wie gewöhnlich, sich zu vereinigen u. zu complimentiren, vielmehr einander das Wort gegeben: hierüber einander, *so lange sie lebten*, zu widerstreiten! Eichhorn und Heyne sind dabey gewesen. — Dissen kämpft jetzt für seinen eigenen Heerd, denn er ist für den Homer in voller Arbeit, und mit vielem Glück.

Komm nur bald, uns zu helfen! Dein Herbart!

Den Deinigen meine angelegentlichsten Empfehlungen. — Ist gar keine Hoffnung zu einem Bildniss von Deinem Vater? Wäre es auch nur eine Silhouette!

209. An Smidt.[1]) Göttingen 11ten Septbr 1806.

Mein theurer Smidt! Lange hatte ich vergebens gewünscht, unter Deinen jungen Landsleuten einige zu finden, die mir Gelegenheit geben könnten, Deiner guten Stadt etwas von dem Dank abzutragen, den ich ihr schuldig bin. Nicht ohne Theilnahme für mich, und vielleicht nicht ohne eignes Vergnügen wirst Du vernehmen, dass es mir diesen Sommer gelungen ist, einen ganzen und einen halben Landsmann von Dir, ganz so kennen zu lernen wie ich es begehrte. Der halbe Landsmann, — der gewiss einmal ein ganzer Mann werden wird, — bringt Dir diesen Brief. Es ist Ungewitter, den Du vielleicht schon einigermaassen kennst. Nach dem andern hast Du Dich wol sonst erkundigst, — Toelken. Was ich unvortheilhaftes von ihm geäußert habe, kann ich jetzt zurücknehmen. Die Wildheit bändigt sich; Geschmack und Verstand kommen zum Vorschein. Übrigens kennst Du seine sehr ausgezeichneten Anlagen und Kenntnisse. ||

Beyde habe ich mir gewinnen müssen durch die eigentliche Speculation. Und durch das Vergnügen, einige recht fähige Köpfe dahin zu leiten, bin ich genug erheitert worden, um, mir selbst unerwartet, schon jetzt das Ganze kurz zusammenzustellen. Den Abriss bringt Dir Ungewitter mit. Manche dunkle Stellen der Pädagogik können Licht daraus erhalten, — wenn jemand die Dunkelheit der Kürze überwinden mag. Köppen wird sich vielleicht daran machen. Auf allen Fall schicke ich Dir und ihm u. Thulesius ein Exemplar.

Giebt es in Bremen einige ausgezeichnete pädagogische Erscheinungen zu beobachten, so wirst Du, wie ich hoffe, Ungewittern die Thüre öffnen. Er hat sich auch von dieser Seite sehr in meine Theorie hineingeübt; und meine Praxis wird er, denke ich, bald übertreffen, wenn anders die Gelegenheit, die ihm Plater dazu dargeboten hat, günstig ist, wie ichs von Platern erwarte. ||

---

[1]) 4 S. 8⁰.

Ich kann nicht sagen, wie sehr Du mich verbinden würdest, wenn Du einige Nachrichten von Bremen für mich aufs Papier werfen möchtest. Besonders verlangt mich von Deiner Schwester und von Kulenkamps zu hören. Über die letzteren wird sich Ungewitter bey Dir Nachricht ausbitten, ob sie sich darnach befinden, daß er gerade zu ihnen gehn könne, um sie sich in meinem Namen von ihnen zu erbitten, die er mir alsdann schreiben wird. Dass ich ihm keinen Brief an K.s mitgebe, liegt einzig an der schmerzlichen Ungewißheit, wie dieser Brief geschrieben seyn müsste, um zu ihrer, vielleicht nicht heitern Stimmung zu passen. Aus solcher Unwissenheit habe ich schon einmal einen grossen Missgriff gemacht, — und es sehr empfinden müssen, — daß jene heitern Stunden, die ich ehemals im K.schen Hause genoss, mit ihrem eignen ehemaligen Wohlseyn in naher Verbindung standen. — Soviel ich weiss, ist Olbers jetzt nicht in Bremen.[1]) Welchen Arzt mögen sie nun haben? Auch das vermehrt meine Unruhe. ||

Was Deine Schwester betrifft, so wünschte ich sehr zu wissen, wie ihr die Reise bekommen ist? Wie lange Johann im T.—schen Institut gewesen ist, und was sich daraus ergeben hat? Wie sie nun mit Günthern zurechtkommt? — Aber die Fragen verstehn sich von selbst, — und es wäre deren noch ein ganzes Heer, wenn ich nach Deinem Hause, nach Horn u. Köppen u. Thulesius mich nur einigermaassen erkundigen wollte. Ich muss von Deiner Güte erwarten, welche u. wieviele Fragen Du mir beantworten magst; einiges wird Ungewitter für mich niederschreiben können. Dieser mag Dir dann auch von meiner Lage erzählen, — wenn etwas davon zu erzählen wäre, u. sich nicht für das nächste Jahr noch alles auf die Schriften reduciren müsste, die ich herauszugeben habe, wofern der Körper nicht den Geist dran hindert. —

Ganz der Deinige Herbart.

210. An Gries. Göttingen 22sten Sept. 1806.

Mein theurer Freund! Durch einen schätzbaren jungen Mann, den Dr. Planck aus Göttingen, habe ich, dankbar für Deine Italienischen Gesänge, neulich eine Sonate und eine Fuge an Dich geschickt. Du kannst, wenn Du willst, mich darin vernehmen; und wenn Du findest, daß ich noch den nämlichen Klang von mir gebe, wie vor Zeiten: so bin ich zufrieden. Denn das wird die Beste aller Entschuldigungen seyn, die ich Dir machen könnte.

Übrigens habe ich noch nicht Lust genug gewonnen, um mich für die freundschaftliche Mittheilung frey zu fühlen bis zu der Behaglichkeit, die der heitere Geist der Mittheilung giebt. Die Zeit thut was sie nur kann, um mir mein Werk zu erschweren. Unmöglich kann sie es nicht mehr machen; dafür ist jetzt, seit *diesem* Sommer, — gesorgt. Das wichtigste, was ich menschlichen Gemüthern, und dem Papier anzuvertrauen hatte, ist in Sicherheit; wiewohl es Anderen scheinen mag als hätte ich noch nicht angefangen. Übrigens liegt noch viel Arbeit auf mir; aber

[1]) Über Olbers s. o. S. 263 Anm.

der Entwickelung derselben, so wie der äußeren Begebenheiten, werde ich, in meiner tiefsten Seele ruhig, zuschauen können.

Ob dies für Dich, mein Freund, auch einen Sinn hat? Für Dich, der das Leben stets in seinen reichsten und ausgebildetsten Erscheinungen unmittelbar zu fassen suchte? — Wir danken Dir den lieblichen Tasso, den üppigen Ariost. Sey nur überzeugt, daß ich wahrlich! mit zu den Dankenden gehöre, wiewohl freylich nicht mit gleichem Danke für den Ariost wie für den Tasso. Ich höre jenen gern erzählen, plaudern, aufschneiden, — nur nicht gern räsonniren. Zuweilen möchte ich wohl, daß er noch ein wenig besser, glatter, erzählte, und mit dem Crescendo säuberlicher umginge, — wenn Du willst, die Pauken nicht so oft anbrächte, — endlich in der eigentlichen Harmonie nicht so gar unwissend wäre. Lieber in der That ist mir Tasso, bey dem ich sicher bin, immer auf irgend eine Art erheitert zu werden.

Du hast Dir einen schönen Arbeitsplatz gewählt; und beynahe! hätte ich ihn mit Dir getheilt. Es war dicht daran, — ein paar herzliche Worte von Heeren gaben mir eine andre Richtung. Du, mein Theurer, hattest mich Nichts wissen lassen von der Aussicht auf erneuten Umgang. — Der Vollendung meiner Anlagen war *damals* die alte, berühmte Academie, die meiner *nicht* bedarf, und mein schwaches Licht verdunkelt, günstiger, als die neue, welche gewissermaßen auf mich hätte mitrechnen müssen. Das hat sich freylich schnell geändert; und in dem neuen Glanze könnte ich mich wohl jetzt vollends so bequem verbergen, als hier in dem alten. Endlich ist das Verbergen jetzt nicht mehr nöthig. Vielmehr sorgen die Herren Zeloten dieser Zeit nur gar zu gütig dafür, daß in dem Geräusch ihres Streits meine Stimme nicht zu laut vernommen werden könne.

Der Umgang ist uns nicht geworden; — besuchen aber könnte ich Dich wohl einmal. Und — um Dir etwas ins Ohr zu sagen — am liebsten möchte ich Dich in *Deinem Hause* besuchen. Du bist älter als ich, und könntest mir wohl mit gutem Beyspiele voran gehn, — damit man doch auch sähe, Du habest von den Dichtern *gelernt!* — Waffnen wir uns mit fröhlichen Bildern gegen ein trauriges, dessen Mittheilung, so wie ich es in diesen Tagen aus guter Hand empfing, die Freundschaft mir gebeut. Unser Freund Böhlendorf, nur halb geheilt, irrt umher in dem *gastfreundschaftlichen* Curland, — geschäfftslos, — und wol meist gedankenlos. Grote kommt eben von dort zurück, er und Rahden haben ihn da gesehen und gesprochen. Er träumt wie es scheint, viel von der Vergangenheit, — eine Zukunft hat der Arme nicht mehr. Daß es ihm äußerlich fehlen möge, ist wol nicht zu besorgen. Unter andern scheint Firks sich seiner anzunehmen. Nachrichten von Deinem Wohlseyn — innen und außen — würden recht herzlich freun

Deinen Herbart.

211. Köppen (?) an H.[1] Bremen, 30. Nov. 1806.

Erfreulich war mir Dein letzthin mir gewordenes Schreiben, lieber Herbart, nebst dem zugleich übersandten Buche. Ich habe es mit Vergnügen gelesen u. mit

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.

so viel Aufmerksamkeit, als mir die Unruhe der Zeit verstattet. Wenn in dieser nicht alle Philosophie ausgienge, würde ich die Philosophie mehr lieben samt der Zeit. Auch Dich habe ich auf Deiner philosophischen Bahn begleitet, gestehe aber, noch nicht mit mir selbst darüber in Reine zu seyn, was Dein System gebe, wovon es ausgehe, welches sein Vollbringen sey. Die Beylage zur zweiten Ausgabe Deines ABC der Anschauung hat mich nicht aus der Irre gebracht, auch das jüngst übersandte Buch Deiner Logik u. Metaphysik gestehe ich noch nicht gelesen zu haben, weil ich es mit Muße u. Aufmerksamkeit wollte. Worüber ich mit Dir zu reden wünschte, wäre z. B. S. 81. der Schrift über philosophisches Studium. Hauptpunkte meiner philosophischen Ueberzeugung kannst Du in der Recension des Fichtischen Buches über das Zeitalter (Hall. Litzeit. Oct. 1806) sehen, weil sie von mir herrührt. — Verbinden würdest Du mich, wenn Du mir gelegentlich Deine akademische Abhandlung über den Plato senden wolltest. || Smidt hat sie von Dir, wollte sie mir geben, aber konnte sie nicht finden.

Den mir eingesandten Brief habe ich nach Lübeck an meinen Bruder geschickt, obgleich das damalige Unglück dieser Stadt es wohl unmöglich machen wird, ihn zu Wasser zu befördern. Landkommunikation ist so viel ich weiß, noch nicht wieder offen. Wenn ich von der Absendung des Briefes Nachricht erhalte, schreibe ich Dir.

Wir leben hier jetzt in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Die Truppendurchzüge machen es ziemlich unruhig. Die Musen lieben Ruhe, u. die Philosophie Besinnung. Deutschland war anders, als wir uns in Jena sahen. Das Buchmacherwesen wie die Staatsverfassungen sind in sich selbst mürbe geworden. Es fragt sich, ob eine neugepflanzte Litteratur auf dem Schutt so gut gedeiht, als der Pfirsichbaum. — Uebrigens lebe ich hier gesund u. wohl, seit diesem Sommer verheyrathet. — Wenn Du andre so brave junge Männer mir adreßirst, als den jungen Ungewitter, so können sie im Voraus eines freundschaftlichen Empfanges gewiß seyn.

Lebe wohl, u. laß mich bald wieder von Dir hören. Ganz der Deinige

Köppen.[1])

Die Aeltermannin Kulenk., welche Du kennst, ist sehr krank, die Aerzte geben alle Hoffnung auf.

---

[1]) Die Unterschrift ist nicht zu entziffern, nach dem Inhalte und Zusammenhange ist aber zweifellos Köppen der Schreiber des Briefes.

1807.

W.: Über philosophisches Studium. S. Bd. II. S. 227—296. — Entwurf zu Vorlesungen über die Einleitung in die Philosophie. S. Bd. II. S. 297—307. — Rez. von Fichtes Grundzüge des Zeitalters. S. Bd. XIII. S. 334—340. — Schemata zu Vorlesungen über Pädagogik in Göttingen 1807—1809. S. Bd. XV. S. 201—220.

212. **Vertrag zwischen Herbart u. Danckwerts.**[1]) 16. Juni 1807.

Zwischen dem Herrn Professor Herbart und dem Buchhändler Danckwerts ist folgender Contract geschlossen worden.

Der Herr Professor Herbart übergiebt dem Buchhändler Danckwerts sein Manuscript der allgemeinen praktischen Philosophie unter folgender Bedingung in Verlag.

1. Die Auflage wird 1500 Exemplare gr. 8. mit lateinischen Lettern, 25 Zeilen auf einer Seite.

2. Der Herr Verfasser erhält für jeden gedruckten Bogen 3 Frdr.d'or in folgenden Terminen.

a) Die Hälfte des Honorars für's ganze Werk gleich nach Beendigung des Drucks.

b) Die andere Hälfte wird als Capital angesehen, welches der Verleger so lange mit 4 pr. Ct. verzinst, bis 750 Exemplare verkauft sind, dann aber werden keine Interessen mehr bezahlt, sondern der Verleger zahlt von dem Capitale die Hälfte baar aus, u. die andere Hälfte desselben, oder den vierten Theil des ganzen Honorar's alsdann, wenn wieder 250 Exemplare, also im Ganzen 1000 Exemplare verkauft sind, zu welchem Ende der Herr Verfasser das Recht hat, Sich jeden Augenblick die noch übrigen Exemplare vorzählen zu lassen.

3. Der Herr Verfasser erhält ferner 20 Exemplaare auf Schreibpapier u. 10 auf Druckpapier gratis, u. alle Exemplare, die er mehr gebrauchen sollte, mit $^1/_3$ pr. Ct. Rabatt. ||

4. Der Herr Verfasser u. der Verleger machen sich beyde verbindlich, der Beendigung des Druckes bis zur nächsten Leipziger Michaels Messe kein Hinderniß in den Weg zu legen.

5. Dieser Contract ist nur für die erste Auflage gültig u. bey einer zweyten Auflage, die aber ohne beyderseitige Bewilligung nicht vor dem gänzlichen Verkaufe der ersten gemacht werden darf, stehen beyde Contrahenten in gar keiner Verbindlichkeit mit einander.

6. Dieser Contract soll für immer, auch nach dem etwanigen Absterben des Einen oder Andren der Contrahenten seine Gültigkeit haben, u. durch nichts gebrochen

---

[1]) 2 S. 4⁰. H. Wien.

werden können, zu welchem Ende er doppelt ausgefertiget, von beyden Contrahenten unterschrieben u. untersiegelt worden ist.

Göttingen d. 16ten Juny 1807.

gez. Justus Friedrich Danckwerts Universitäts-Buchhändler.
Herbarts Unterschrift fehlt.

213. Gries an H.[1]) Heidelberg, d. 21sten Septbr. 1807.

Mein theurer alter Freund. Fast ein rundes Jahr ist verfloßen, seit ich Deinen letzten freundlichen Zuruf erhielt, und jetzt erst antworte ich Dir. Du bist es nicht von mir gewohnt, daß ich des Freundes Wort so spät erwiedere; doch bin ich überzeugt, daß Du deshalb nicht an der Fortdauer meiner Freundschaft gezweifelt hast, so wenig als ich, bei manchen früheren Pausen von Deiner Seite, an Deinen immer herzlichen Gesinnungen für mich gezweifelt habe. Als ich Jena verließ, war ich an Leib und Seele so ermattet, daß Aufheiterung und Zerstreuung im eigentlichsten Sinne des Wortes mein größtes Bedürfniß war. Beides fand ich in dem ersten Sommer meines hiesigen Aufenthalts in vollem Maaße, und vielleicht gab ich mich dem so lange entbehrten fröhlichen Genuße damals mit etwas zu großer Nachgiebigkeit hin. Wenigstens erhielt ich dadurch meine Gesundheit wieder, die durch die fortwährend sitzende Lebensart in Jena sehr geschwächt worden war. Ich fühle mich jetzt stärker u. gesünder als jemals, und habe, mein altes Gehörübel ausgenommen, über meinen Körper nicht zu klagen. — Im vorigen Winter, und besonders in diesem letzten Sommer, bin ich nun wieder sehr fleißig gewesen, wovon Dich der dritte Theil des Ariost, der in der Michaelismeße erscheint, vollkommen überzeugen wird. Ich hoffe, das Buch wird vor Ende des nächsten Monats in Deinen Händen seyn, und empfehle es im voraus Deiner freundlichen Aufnahme.

Ich habe Dir noch zu danken für die beiden Bücher, die Du mir durch Dr. Plank übersandt hast, und mehr noch für die später erschienene Schrift „über philosophisches Studium". In dieser letztern Schrift besonders habe ich Dich ganz wiedergefunden, wie Du leibst und lebst, auch liegt sie meinem Faßungskreise näher, als jene früheren. Du weißt von alten Zeiten, daß der Zugang zu den tiefsten Tiefen der Speculation mir leider nicht vergönnt ist, und Du wirst Dich nicht wundern, wenn ich Dir offenherzig gestehe, daß mir die „Hauptpunkte der Metaphysik" größtentheils unzugänglich geblieben sind. Was nun die Pädagogik anbetrifft, so denke ich darüber wie unser Freund Rist: ich mag keine andren Kinder erziehen, als meine eigenen; und wenn sich dazu Gelegenheit findet, so werden gewiß Deine pädagogischen Schriften mein erstes Studium seyn.

Leider ist aber dazu noch keine Außicht, und wird sich wohl vor der Hand noch keine eröffnen. Wenn Du mich also nicht anders besuchen willst, als in *meinem* Hause u. am *eignen* Herd, so werde ich wohl noch lange auf Deinen Besuch Verzicht thun müßen. Ueberhaupt müßtest Du sehr eilen, wenn Du mich noch in Heidelberg besuchen wolltest; denn schwerlich wird meines Bleibens hier lange seyn. Wenn ich das Werk vollendet habe, auf dem meine Seele ruht, so werde ich alsbald meinen Stab weiter setzen. Ich hoffe, diesen Winter den letzten Theil des Ariost zu endigen und mit dem neuen Frühling Heidelberg verlaßen zu können. Meine schönen Hoffnungen von diesem Orte sind sehr getäuscht worden. Ich dachte, hier ein neues, ein schöneres Jena aufblühen zu sehen, und es ist nicht einmal ein Göttingen daraus geworden. Man scheint keinen andern Zweck zu haben, als aus Heidelberg eine tüchtige Juristenschule zu machen, und wird auch diesen

[1]) H. Wien.

nicht einmal vollkommen erreichen. Der einzige Vorzug Heidelbergs besteht in seiner herrlichen Lage, in seinen reizenden Umgebungen. Dies ist zwar immer viel, aber doch nicht genug für einen Menschen, dem Geselligkeit eins der ersten Bedürfniße ist, und leider findet dieses hier gar schlechte Befriedigung. Es giebt hier äußerst wenig Leute, deren Umgang mir Freude machen könnte, und diese wenigen haben für nichts Sinn, als für ihr Corpus juris. Für keine Kunst, für keine Wißenschaft, außer der Jurisprudenz, giebt es hier irgend ein Intereße. Themis ist die allein seligmachende Göttinn, und leider ist sie nicht die meinige.

Solltest Du es glauben, daß ich sogar auf den Gedanken gerathen bin, diesen Winter in Göttingen zuzubringen? Mein Instrument, das ich weder im Stiche laßen, noch ohne große Beschwerde transportiren konnte, hat mich hauptsächlich davon zurückgehalten; dann aber auch der Umstand, daß ich auf keinen Fall einen Sommer in Göttingen aushalten könnte, also im Frühling doch wieder einen andern Aufenthalt suchen müßte. Nun bleibe ich den Winter hier und denke gewaltig fleißig zu seyn. Gelingt mein Plan, so gehe ich im Frühling nach der Schweiz und bringe dort vielleicht den ganzen Sommer zu. Von unsern alten gemeinschaftlichen Freunden habe ich lange keine Nachricht. Was Du mir von Böhlendorf schriebst, hat mich sehr betrübt. Soll denn dies die ganze Existenz eines Menschen seyn, dem die Natur so herrliche Anlagen verliehen hatte? Auch über Berger ist mir vor kurzem ein Gerücht zu Ohren gekommen, das mich sehr beunruhigt. Solltest Du von diesen Beiden etwas Näheres wißen, so erwarte ich mit Zuversicht, daß Du es mir mittheilen wirst. Mit Rist ist seit der Blokade Englands aller Verkehr unterbrochen. Vielleicht führt ihn der Krieg mit Dänemark jetzt aufs feste Land zurück. Sein trefflicher Vater ist zu Anfang dieses Jahres gestorben.

Ueber den Vorzug, den Du dem Taßo vor dem Ariost giebst, möchte ich Dir fast den Krieg erklären, wenn ich nicht so unglaublich tolerant wäre. Aber Du wirst es auch mir nicht übel nehmen, wenn ich Dir gestehe, daß Ariost, als *Dichter*, mir sehr viel mehr ist, als Taßo, u. daß ich in diesem letztern eigentlich nur einen ziemlich nüchternen Nachahmer andrer Dichter erblicken kann. Sein Gedicht ist das pure Werk des kalten Verstandes u. läßt mich auch vollkommen kalt. Im Ariost hingegen welche Fülle der Phantasie, welcher Reichthum an Erfindung, welche Wärme, welch üppiges Leben! Je tiefer ich mich in sein ungeheures Werk hineinarbeite, desto mehr muß ich ihn bewundern und lieben. Man kann wohl kühnlich behaupten, daß es außer den homerischen Gesängen nichts auf der Erde giebt, was diesem nur von fern verglichen werden könnte.

Möchtest Du mich bald durch Nachrichten von Dir erfreuen! Oder noch beßer wäre es, Du kämest in den Michaelisferien zum Besuch hieher. Was meinst Du zu diesem Vorschlage? Dein J. D. Gries.

214. An Carl v. Steiger.[1] Göttingen 22 Nov 1807.

Diese Woche her, mein Theurer, bin ich mit der Psychologie beschäfftigt gewesen, dies hat meine Briefe, sowohl an Andere, als an Dich, verzögert. Du bist noch der Erste, den ich schriftlich begrüsse.

Kurz nach Deiner Abreise machte ich einen Ritt nach Kassel; zur Probe für eine weitere Tour, und um meine nächsten Arbeiten zu mustern. Ich blieb frey von Ermüdung und Erkältung, trotz zweyer im Regen zurückgelegter Meilen; aber mein Pferd hielt nicht gut aus, und so konnte ich schon erwarten, dass ich während der Ferien nicht dazu

[1]) 4 S. 8°.

kommen würde, mich weiter von Göttingen zu entfernen. Vollends a[ls] ich zurückkam: vernahm ich Klagen über die Zeiten, || die nie so schlim[m] gewesen seyen wie jetzt, „die Universität selbst sey — in einer Krise" u. s. w. Wirklich waren in Hannover harte Dinge vorgefallen; di[e] Landstände aufgelöst; ein paar angesehene Männer nach Hameln geführt hier im G[öttingen]schen eine neue Commission niedergesetzt, und furcht[-] bare Steuern streng gefordert. Da ich nun bey dem Allen nichts thu[n] konnte, sonst aber genug zu thun habe, || was, wie es scheint, ausser mi[r] Niemand thun wird, so entschloss ich mich sehr leicht, die ängstliche[n] Gesichter zu meiden und wieder zu dem Werk meiner Einsamkeit zu greifen. Dies Werk braucht ruhige Tage; ein starker Grund, es nicht bis auf unruhige zu verschieben.

Und so dienen mir denn zur Unterlage dieses Blattes, — psychologische Rechnungen; — von denen *auf* dies Blatt wohl nicht schicklicherweise etwas kommen darf.

Möchte unser Freund G[rote] in H[annover], nicht alle seine Aussichten versperrt sehn! Dies ist eine Folge der vorgegangenen Veränderung. Seine Stimmung ist mit Recht sehr trübe. Er hat indess im Sinn, Dir zu schreiben.

Br[ande]s in H[annover], dem ich mein Buch geschickt hatte, drückt sich in der Antwort so aus: er werde demselben seine ganze Aufmerksamkeit widmen, wozu ihn ohnehin seine jetzige Lage hinneige, da ein der Freyheit Beraubter in der pract[ischen] Phil[osophie][1]) natürlich genug seine bessere Freyheit wieder finde. — Es war übrigens nur eine Art von Stadt-Arrest.

Zu etwas Anderem! — Ich habe von einer *häuslichen* Veränderung zu berichten. Nämlich, wozu Du mir gewiss von Herzen Glück wünschest — statt der alten Peinemann zieht eine andere Hausfrau herein. Die Sache hängt so zusammen: das Haus ist endlich verkauft; an einen Weissbinder, dessen Frau eine Garküche hat; diese nun soll hier unten angelegt werden; Miethhofs also müssen ausziehen, Bergmann aber und ich bleiben wahrscheinlich wohnen, Georg mit uns; und die alte russige Feuerbeherrscherinn brauchen wir dann gar nicht mehr. Wie aber der Weissbinder sich in diesem Pallaste ausnehmen wird, vollends die Garküche, — das wird sich zeigen. Ich hoffe, der Duft der untern Regionen wird die obern verschonen. —

Die pädagogischen Angelegenheiten gehen gut. Ungewitter ist sehr zufrieden; Petri in Bremen desgleichen. Günther ist mit von Rahden nach Curland gereist, zum Hrn. von (Sacken?). Für jetzt ist G. hier, und treibt seine Arbeiten recht zu meinem Wohlgefallen. In wenig[en] Wochen hat er, um sich für den Moriz Sacken vorzubereiten, Herodot u. Thucydides und Platons Republik und wer weiss wie viel Stücke des Euripides durchgelesen und ist nun bey der Mathematik. Sein wahrhaft || reiner Eifer macht ihm Ehre; wiewohl er an Geist eine kleine Stufe höher stehn sollte. Sein Denken ist Zweifeln, aber sein Gefühl ist richtig. — Auch nach Bern soll ich einen Hauslehrer schicken. Mad[ame]

[1]) Also schon jetzt erschienen, s. auch den folgenden Brief.

Huber, Heyne's Tochter, hat an mich geschrieben; ich solle an — Fellenberg Antwort geben, dort wird ihr Sohn erzogen. Fürchte Dich nur nicht vor Commissionen. Es kann aber seyn dass Du Dissen oder Griepenkerl bald dort siehst. — Mad. Huber sagt, mein Rath lehre Männer bilden. Das ist viel gesagt; ich bin indess von Dir überzeugt, dass Du Deine Landsleute in diesem guten Glauben nicht irre machen wirst.

Hufeland aus Landshut hat an mich geschrieben, und Jacobi mir mit einem Grusse einen jungen Mann Namens Unterholzner, in meine Vorlesungen geschickt, der künftig Docent der Rechte in Landshut seyn wird. — Die Metaphysik ist eben gedruckt, mit manchen Zusätzen. Die Michaelismesse hat fürs Philosophische wenig geliefert; es scheint, ich habe am meisten Ruhe gehabt zu arbeiten. Und ich denke diese Ruhe zu behalten. Träume dürfen keine Arbeit stören; und was man für Göttingen fürchtet, sind jetzt nur noch Träume. Es ist mir übrigens lieb den Augenblick glücklich getroffen zu haben wo Andere schweigen; ich habe das schätzen gelernt seitdem die arme Pädagogik nicht zu Worte kommen konnte.

Genug! mein Guter, damit Du sehest, dass noch Alles beym Alten ist. Du hättest ohne Zweifel viel mehr, und viel Neues zu erzählen — sofern Du Dir Zeit dazu nehmen kannst. Erfreue bald durch dies Zeichen Deiner Freundschaft Deinen Herbart.

Deinem Hrn. Vater meine Empfehlung nebst meinem Dank für die schätzbaren Zeilen am Ende Deines Briefes. Wegen der Schuld des Kaufmanns in Köthen wird Grote an Dich geschrieben haben. Durch Petri's Vergessenheit, der übernommen hatte, Deine Aufträge von mir noch zu Ende zu bringen, ist die Sache verzögert, Grote braucht eine Vollmacht von Dir.

Adr.: Dem Herrn Baron Karl Steiger von Riggisberg Bern.

215. An Carl v. Steiger.[1]

Göttingen 7 Dec. 1807.
Montag 6 Uhr Abends.

Dein lieber Brief vom 25sten November hat mich so herzlich erfreut, mein theurer Karl, dass ich, so spät es ist, nach geendigter Arbeit, noch ein halbes Stündchen zu nützen suche, um Dir meinen Dank ganz frisch zu übersenden. Glücklicherweise bin ich durch meinen ersten Brief, der nun in Deinen Händen seyn muss, dem Vorwurfe zuvorgekommen, mich bitten zu lassen um das, was ich schuldig war.

Deine Nachrichten erfreuen mich alle; die einzige, die mich minder freut, nämlich dass Dir Bern noch nicht ganz zu gefallen scheint, beunruhigt mich nicht, denn das wird sich gewiß geben. Nur allzufrüh werden anziehende Geschäffte und Verbindungen aller Art, Dich so sehr fesseln können, dass die letzte persönliche Ausbildung, die Du Dir noch schuldig bist, darunter leiden mag. Um die verlorne Jagdlust ist wahrlich nicht Schade. Der Militairposten scheint mir ein sehr *schöner* Ersatz dafür zu seyn. Ja, mein || Guter, es ist mein Ernst! Dir, dünkt mich, ist diese bedeutungsvolle Gymnastik in so vieler Hinsicht angemessen, dass

[1]) 3 S. 4°.

4 Wochen, die ihr in der schönen Jahreszeit geopfert seyn wollen, vielleicht nicht besser angewandt werden könnten. Wäre es auch nur die Berührung mit so vielen Landsleuten; diese Berührung wird dem herangewachsenen Manne eben so schätzbar seyn, als sie für einen unreifen Knaben gefährlich werden kann.

Von Deinen Brüdern hätte ich gern mehr gelesen. Sind sie während der Belagerung von Kopenhagen in E[ngland] geblieben?

Von Groten habe ich Dir schon geschrieben; vor allem, dass August Gr[ote] eine Vollmacht wegen des ihm aufgetragenen Geschäffts von Dir braucht. Er wollte Dir selbst schreiben. Auch Willhelm Gr[ote] hat mir eine Einlage an Dich angekündigt. Es freut mich wenn Du ihrer gern gedenkst. Wenigstens sind sie Dir herzlich gut. Das bist Du verwöhnter Mensch aber nur allzusehr gewohnt! — ||

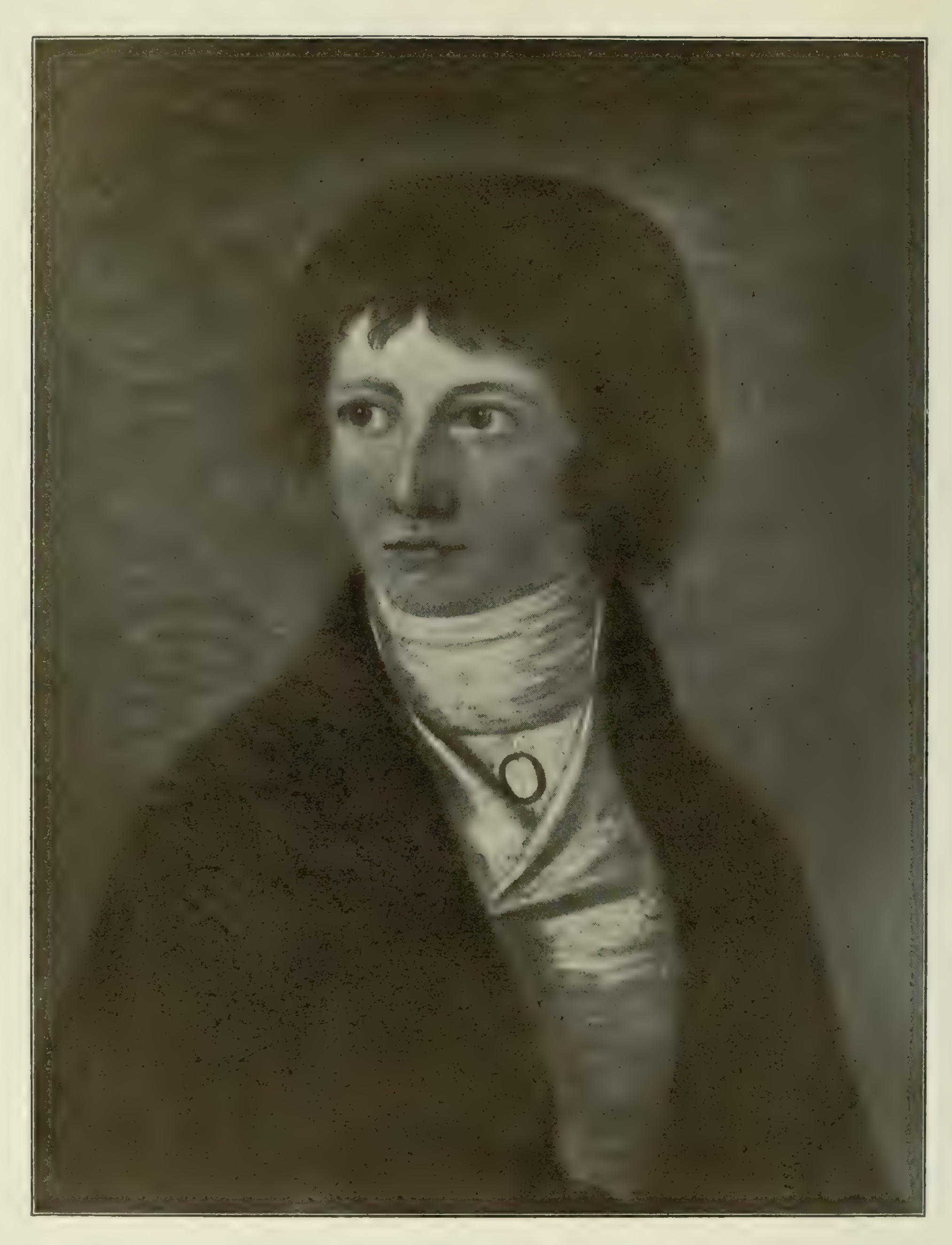
Keller, den ich während der letzten Tage vor meiner Abreise häufig und gern sah, soll Dir meine pr. Phil. überbracht haben. Knös hat recht *kräftig*, recht *gut*, recht freundschaftlich geschrieben, so dass mirs lieb war für ihn und für mich. — Toelken ist in Berlin. Wahrscheinlich bey Fichte und Schleiermacher. Er lässt noch nichts von sich hören. Vermuthlich hat er mehr Gewicht fühlen müssen, als der junge Mann sich vorstellte. Mit Schleiermacher habe ich Schüler getauscht; einer der seinigen, — der Sohn des Ministers von Vo—[1]) hört jetzt bey mir pr. Phil.; ich habe keine sehr grosse Erwartung von Erfolg, der junge Mann lässt ein wenig den Cavalier und zugleich den Ästhetiker nach neuestem Schnitt blicken, und darum pflegt die Philosophie sich nicht viel zu kümmern.

Nun eilig zum Schluss! Sonst geht die Post. Viele Empfehlungen an die Deinigen, — Leb herzlich wohl! Dein Herbart.

[1]) Vo— wegen des Siegels nicht lesbar. Von Voß?

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.





Carl von Steiger.

JOH. FRIEDR. HERBART'S

SÄMTLICHE WERKE.

JOH. FR. HERBART's
SÄMTLICHE WERKE.

IN CHRONOLOGISCHER REIHENFOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

†KARL KEHRBACH UND OTTO FLÜGEL.

SIEBZEHNTER BAND.

BEARBEITET

VON

THEODOR FRITZSCH.



LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

BRIEFE VON UND AN
J. F. HERBART.

URKUNDEN UND REGESTEN ZU SEINEM LEBEN UND SEINEN WERKEN.

MIT VIER BILDERN.

2. BAND.

(VON 1808—1832.)

MIT EINEM BILDE CARL VON STEIGERS.

VON

THEODOR FRITZSCH.





LANGENSALZA
HERMANN BEYER & SÖHNE
(BEYER & MANN)
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER
1912

Briefe von und an
J. F. Herbart.

Urkunden und Regesten zu seinem Leben und seinen Werken.

Von

Theodor Fritzsch.

II.

„Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der Mensch hinterlassen kann ... Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam."

Goethe.

1808.

Hauptpunkte der Metaphysik und Hauptpunkte der Logik. (Zweite, für den Buchhandel bestimmte Ausgabe.) S. Bd. II. S. 175—226. — Allgemeine praktische Philosophie. S. Bd. II. S. 329—458. — Replik Herbarts auf Böckhs Rezension. S. Bd. I. S. 342—348.

216. An Smidt. [1]) Göttingen 17ten Jan. 1808.

Mein theurer Freund! Seit langem freute ich mich auf die guten Stunden einer reinen Muße, die ich mit Dir verplaudern wollte, indem ich Dich durch die Uebersendung meiner jetzt fertig gewordenen philosophischen Arbeiten an unsere alten gemeinsamen Studien erinnern würde. Die Muße ist da; die reine heitere Stimmung, die man dem Freunde gern mitzutheilen sucht, gleichfalls, trotz der allgemeinen Calamität, an der ich mit den Übrigen leide. Aber zu meinem Bedauern sehe ich mich genöthigt, Dich mit einer Bitte zu belästigen, die von eben dieser Calamität herrührt.

Zu der fast allen Begriff übersteigenden Contribution, welche vorgestern angesagt ward, und am 1sten, 10ten und 20sten *Februar* abgetragen werden soll, bin ich mit 1500, sage *tausend fünfhundert Franken* angesetzt. — Dass *hier*, in diesem Augenblicke, selbst gegen die höchsten Zinsen kein Geld zu haben ist, versteht sich; wie selten die baare Münze in meinem Vaterlande ist, habe ich nur vor kurzem durch sehr verzögerte Zahlungen erfahren. Ueberdem ist der Administrator meiner Capitalien, der Assessor Wardenburg zu Neuenburg, [2] den seine Amtsgeschäfte fast erdrücken, eben jetzt im ersten Genuß der ehelichen Freuden. Ich wende mich also an Dich mit der Bitte, mir die genannte Summe in Bremen zu schaffen. Ich muss sie auf allen Fall zu erhalten wünschen, selbst wenn hohe Zinsen gefordert würden. Wahrscheinlich, aber nicht gewiss, kann ich morgen einen Brief vom hiesigen Kaufmann Backhaus an Dich senden, in welchem er ein dortiges Handelshaus zu bewegen suchen wird, die Summe herzuleihen, im Fall es Dir zu lästig seyn sollte, sie auf andere Weise zu besorgen. Die Rückzahlung kann dann allmählig durch Wardenburg geschehen.

— Die an sich traurige Ueberzeugung, dass viele hiesige Familien durch diesen Schlag noch ungleich härter getroffen werden müssen als

---

[1]) 6 S. 4°.

ich, der ich für den Augenblick wenigstens nur für mich zu sorgen habe — bringt mich dahin dass ich mich über die unangenehme Empfindung leicht hinwegsetze die von einem Vermögens-Verlust bey so sehr verschlimmerten Aussichten aller Art, freylich nicht ganz zu trennen ist. — —

Im Ganzen kann ich sagen, dass ich mich jetzt manchmal mit einem Ueberfluss von Heiterkeit versehen fühle, seitdem die nothwendigsten Arbeiten geendigt vor mir liegen. Ich habe Sorgen getragen die der Zeit unmittelbar nicht angehörten, und bin von Aufgaben gedrückt gewesen, die für die wandelbaren Stimmungen einer nicht robusten Gesundheit zu gross schienen. Jetzt [3] fehlt mir unter allen Dingen am meisten der gleichgestimmte Freund, dem ich mein Inneres mittheilen könnte. Die Einsamkeit, die ich liebte, wird mir jetzt oft zur Plage, seit sie weniger unentbehrlich ist. Wie viel gäbe ich darum, jetzt die müssigen Augenblicke eines alten Freundes für mich gewinnen zu können! Mit Dir, mein Theurer, würde ich gewiss manchen öffentlichen und eignen Schmerz auf solche Weise theilen können, dass das Widrige selbst sich in den Stoff eines erfreuenden und stärkenden Gesprächs verwandeln müsste. Gönne Du, darum bitte ich, zuweilen einen ruhigen Augenblick meinen Büchern, da ich ihn für mich nicht gewinnen kann. Du findest mich darin. Und ich finde Dich, wenn einmal das Wiedersehen uns beschieden ist, desto mehr als den Vertrauten, dem ich von meiner Seite mich desto eher und leichter wieder anfügen kann. Magst Du mir schreiben, so kann ich auch jetzt den schriftlichen Gruss eher erwiedern, und brauche nicht mehr als ein Undankbarer zu erscheinen.

Diese Zeit, die so manchen Glauben zerstörte, hat mir weder den Glauben an edle Herzen, noch an die Wissenschaft geraubt. Vielmehr, ich bin gerade fortgeschritten und schreite noch fort in wissenschaftlicher Klarheit. Kein Rückschritt ist nöthig gewesen. Die practische Philosophie, auf Göttingenschem Boden gewachsen, keimte in Bremen; die Rechnungen, mit denen ich im Jahre 1800 als Dein Schützling beschäfftigt war, sind jetzt mit denselben Formeln in meiner [4] Metaphysik gedruckt, nachdem sie sich durch eine Anwendung auf die theoretische Musik auffallend bewährt haben. Freylich die Ausarbeitung der Psychologie steht noch bevor; und der Winter entzieht mir immer eine gewisse Gunst von aussen, deren ich zu feinern Untersuchungen bedarf. Aber dennoch springen die Funken so oft ich an den Felsen schlage; und ich weiss aus Erfahrung was dies Phänomen bedeutet. — Einzelne haben sich meiner Grundsätze bemächtigt, und sie mitgenommen nach Polen und Schweden — und hoffentlich darf ich auch Deutschland noch nennen, — unser armes Vaterland das freilich nicht weiss wie lange ihm die Musen noch hold seyn werden.

Ich hoffe das Angefangene noch zu enden. Meine Gesundheit ist stärker geworden, besonders seit ich häufig reite.

Ich habe Dir von mir erzählt, weil ich glaube dass es Dich freut, und weil ich mit dieser Freude Dir gern etwas von dem Dank bringen möchte, der für Dich, und für unsern trefflichen Kulenkamp, in meiner Seele auf immer lebendig ist.

Vielleicht soll ich noch etwas von meinem äussern Leben hinzusetzen. Das beschränkt sich nun freylich meist auf meine 3 Collegien, unter

denen wenigstens die philosophische Einleitung ordentlich genug besetzt ist. Ohne literarischen Namen in der phil[osophischen] Welt durfte ich bisher nicht mehr erwarten. [5] Manchmal gehe ich doch auch aus, um Heeren, Heyne, Blumenbach, Plank, Bouterweck, Stäudlin, zu besuchen. Bouterweck hat sich seit einiger Zeit sehr gefällig gegen mich gezeigt. Nur Schade, der Mann hört so schwer, dass er sein, freylich angenehmes und unterrichtendes, Gespräch fast allein führen muss. Ueberhaupt lässt man es an einer gewissen guten Aufnahme gegen mich nicht fehlen, und dass manches Verhältniss nicht enger geknüpft ist, daran bin ich allein selbst Schuld, durch die Zurückgezogenheit die ich mir auflegte, und zu Gunsten meiner Psychologie noch eine Zeitlang behaupten werde. Am liebsten sehe ich die treffliche Familie [v. Grote] in Jühnde, die es diesen Winter beweist, dass sie die Einsamkeit zu ertragen weiss. — Neulich überraschte mich Niemeyer auf seiner Durchreise, und zwar als Hospitant in meiner Pädagogik. Wir sind uns so nahe gekommen, dass ich, wenn die Gelegenheit es herbeiführte, mich mit Zutrauen an ihn wenden würde. —

Wie viel hätte ich nun noch zu fragen! Zuerst, was leider am wenigsten in eine kurze Antwort sich einpressen will, wie Du lebst, empfindest, denkst. Dass Du viel, sehr viel *handelst*, weiss ich; — dass Du auch bauest, und unter anderm schönes Obst bauest, davon hast Du mich neulich durch ein liebes kleines Geschenk selbst benachrichtigt. Schwerlich gönnst Du aber dem freundschaftlichen Umgange viel Zeit, [6] oder wird noch häufig zwischen Dir und Horn jene Masse von muntern Einfällen hin und hergespielt, woran Ihr vormals so reich wart? Köppen wenigstens muss nach dem was ich höre, an dieser Gesellschaftlichkeit wenig Antheil gehabt haben. Thulesius soll sehr still und ernst geworden seyn. — Deine Hanne ist nun ohne Zweifel schon ziemlich mädchenhaft, und wird allmählig die Vorboten der Jungfräulichkeit hervorblicken lassen, — wenn sie schon zur Jungfrau selbst noch lange Zeit hat. Und Deine liebe Frau? Die ist gewiss immer thätig, und recht eigentlich häuslich. Und Deine Schwester? Vieles von dem allen wüsste ich, wenn Günther tiefer in Euer ganzes Leben hätte eingeweiht werden können. Es schmerzt mich so oft ich daran denke, dass er seinen Platz nicht vollkommen ausgefüllt hat. Hier studirt er wacker, was sein nächstes Ziel erheischt. Wie geht's mit Petri? — Doch ich muss aufhören zu fragen; es wird Zeit an die Post zu denken. Also allen den Genannten und den Nolteniern (vorzüglich aber der An Noltenius) und wer sich sonst meiner erinnert, meine herzlichsten Grüsse und die sehr angelegentliche und ernstliche Bitte, dass man mich nicht vergessen wolle. Wie unser trefflicher Kulenkamp lebt, und ob er wohl noch mit alter Zuneigung an mich denkt: — das möchte ich besonders gern wissen.

Auf immer Dein H.

217. An Smidt. [1]) Göttingen 15. Febr. 1808.

Mein theuerster Freund! Eine Reihe der unangenehmsten Beschäfftigungen und Stimmungen ist aufs angenehmste unterbrochen worden durch

[1]) 3 S. 4⁰. — Adr.: Dem Herrn Senator Smidt zu Bremen.

Deine beyden trefflichen, herzlichen und so ganz freundschaftlichen Briefe! Möchtest Du es wissen können, wie wohl eine solche schnelle Fürsorge, und solche Einladungen einem Herzen thun, das zuweilen sich in Gefahr glaubt, zu veröden! Nimm meinen aufrichtigsten Dank. Du bist im Besitz dessen, mein Wohlthäter zu seyn.

Ich hoffe dass nach 3 Monaten wenigstens ein beträchtlicher Theil der Summe füglich wird abgetragen werden können. Und sollte es *nöthig* seyn, so muss auch das Ganze geschafft werden können. Darüber haben wir ferner zu sprechen. [2]

Wie gern ich nach Bremen käme! Aber mein Bester, ist es nach so außerordentlichen Ausgaben Zeit zu reisen?

Alles ist jetzt so dunkel — dass ich recht oft daran ernstlich denke, *ganz* von diesem Orte wegzureisen. Ich *habe* jetzt Schüler in entlegenen Gegenden, im ganzen Norden und Osten von Europa. Nicht viele zwar, aber brauche ich ihrer noch mehrere? Dennoch, könnte Göttingen seinen alten, wahren und tiefgegründeten Werth als Lehranstalt für *Europa* behaupten, so duldete ich wohl ferner einen untergeordneten äussern Rang, eine schlechte Einnahme; und suchte mir den harten Boden durch *Arbeit* vollends weich zu machen. — —

Ich werfe das nur hin, um Dir zu zeigen, dass, entschlösse ich mich in diesem Augenblick zu reisen, ich darin zugleich eine Rückkehr beschliessen müsste, die mir [3] widrig werden könnte. Wem zu Hause nicht wohl ist, dem wird noch übler, wenn er heim kommt von einer Zerstreuung.

Mehreres, dessen zu erwähnen ich jetzt nicht Zeit habe, muss sich erst aufklären, ehe ich etwas beschliessen kann.

Willst Du wol gelegentlich an Petri meinen herzlichsten Dank für seinen Brief bestellen lassen? Es fehlt mir jetzt an Musse ihm zu antworten auf das was er mich gefragt hat, oder eigentlich noch fragen will. Erwünscht wäre es mir, wenn er mir den Gegenstand worüber ich meine Meinung sagen soll, schriftlich etwas mehr entwickelte.

Meine freundlichsten und dankbarsten Grüsse an Alles was zu Dir gehört und an mich denken mag. Ganz der Deine H.

218. An Carl v. Steiger. Göttingen 11. April 1808.

Dein Brief aus Nürnberg, mein Guter, traf hier ein zu einer Zeit, wo eine sehr böse Laune in Göttingen epidemisch war, und Du musst nicht zürnen dass ich mich gehütet habe, Dich damit anzustecken. Eine gezwungene Anleihe sollte in sehr kurzer Zeit herbeigeschafft werden, von der Du den Massstab haben wirst, wenn ich Dir sage, dass ich allein 1500 Franken dazu beytrage. Es ist zwar die Rede von künftiger Repartition auf das ganze Land, denn bis jetzt sind nur die Wohlhabenden angesetzt gewesen. Aber das ist weit aussehend; wir haben nur Quitungen, nicht Schuldscheine empfangen. — Bald nachdem der erste Schmerz hierüber verwunden war, traten Studentenunruhen ein; die Herren hatten sich auf eine sehr gewöhnliche Weise entzweyt und, sonderbar genug! ihr

[1]) 4 S. 4⁰. — Adr.: An Hrn. Baron Karl Steiger von Riggisberg zu Bern.

gewöhnliches Mittel, alle Knoten zu zerhauen, verschmäht, indem sich zwey Partheyen gegenseitig für Satisfactionsunfähig erklärten; es kam also zu Stockschlägen auf den Strassen; darüber geriethen unsere neuen Obrigkeiten in Bewegung; 24 Stunden lang waren die Thore gesperrt. Herr v. Müller, Dein Landsmann und Deines Vaterlands berühmter Geschichtschreiber, jetziger Staatsrath und Curator aller Universitäten[1]), || ward nach Göttingen bemüht; aber zu der Zeit wurden die Partheyen des Streits müde, und verglichen sich; — jetzt sind wir ruhig. — Aber das Peinlichste, eine grosse Ungewissheit in Ansehung unserer künftigen Einrichtungen, dauert noch fort. Dies, verbunden mit der gezwungenen Anleihe, macht, dass ich fürs erste den Gedanken, zu reisen, bey Seite gelegt habe. Uebrigens ist immer noch zu vermuthen, dass die Academie im Gange bleiben wird wie sie war.

Unterdess ist ein Brief von Grote an Dich in meinem Pulte alt geworden, welches ich zu verzeihen bitte. Dieser Brief wird noch heiter genug geschrieben seyn; möchte unser Freund nur jetzt noch in der nämlichen Stimmung schreiben können! Aber ihn und seine Familie drückt die tiefste Trauer, eine Trauer, die wir beyde, mein Guter, nur allzu schmerzlich theilen werden! Die schönste Zierde und die beste Stütze dieses Hauses ist dahin. — Noch vor ungefähr drey Wochen war der Minister hier auf meinem Zimmer, er verweilte lange, sprach sehr offen, sehr freundlich, rühmte seine Gesundheit, prieß sich glücklich als Vater von 6 Kindern die alle, *alle ohne Ausnahme* ihm Freude machten. Es wehte ein heftiger, sehr kalter Wind; ich bat ihn, nicht hinauszureiten. Er verweilte bis zum folgenden Tage in Göttingen; kam gesund an in Jühnde; exponirte sich aber || am folgenden Tage in seinem Garten, wo er die Arbeiter anwies. Die Folge war eine Lungenentzündung; heftiges Fieber, Erneuerung alter Übel des Unterleibes. Willhelm musste von Hannover herübereilen. Und in dessen Armen schloss er nach wenigen Tagen das Auge.

Wie es mich schmerzt, diesen Winter nicht öfter in Jühnde gewesen zu seyn! Nur ein einzigesmal, zu Neujahr, war ich dort; damals sah ich den Mann zum letztenmale unter den Seinen. Jetzt vor einigen Tagen — sah ich die Seinen ohne ihn. Eins kam nach dem Andern, mich zu begrüssen mit einem Strom von Thränen. Die Grossmutter erzählte: noch vor 14 Tagen habe er seiner Gattin versichert, er liebe sie heute wie am Tage ihrer Verbindung. Und diese nun so trostlose Gattin hatte von ihm gesagt: „er war die Seele meiner Seele". Und wir alle kannten ihn ja als die Seele des Hauses. — Auf die Söhne lasten jetzt sehr drückende Geschäffte. — Der jüngere, der in Cassel sehr hervorgezogen worden war, ist jetzt Präfectur-Rath geworden, eine Stelle, die einiges Ansehen giebt, aber nur 300 Thlr. Gehalt. Auch so gut ist es dem ältern noch nicht geworden.

Unter diesen Umständen wirst Du schwerlich fragen ob Deine Vollmacht von Erfolg gewesen ist. Aug. Grote hat an derselben auszusetzen,

---

[1]) KOHLRAUSCH, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannov. 1863, S. 112. HARTENSTEIN, Herbart's Kl. Schr., Lpzg. 1842, I, S. LXVII.

dass sie nicht vor einem Notar gemacht ist; er hat übrigens Nachricht dass Dein Schuldner in sehr üblen Umständen, und schwerlich etwas bey ihm zu haben ist.

Dass bey der ehemaligen fr[eien] Reichsstadt Nürnberg auch nicht viel zu haben ist, || dies ist weltbekannt; und so konnte ich nicht in Gefahr gerathen mich an Deiner Mission *übermäßig* zu freuen, als wäre es eine sichere Gelegenheit für Dich, recht grossen Dank bey Deinen Landsleuten zu ärndten. Gleichwohl wünsche ich Dir herzlich Glück zu dem Vertrauen das Du gewonnen, und ohne Zweifel selbst durch den unvollständigen Erfolg zu bevestigen gewusst hast. Möge nur Deinem Hrn. Vater der Zweck seiner Reise vollständig gelingen, und er bald wieder in voller Gesundheit zu Dir und zu seinem Hause zurückkehren.

Von München hätte ich wohl einige Nachrichten durch Dich zu erhalten hoffen können, wovon in Deinem Briefe nichts steht. Vielleicht ersetzt das Sievers, der kürzlich abgereist ist, um über Wien nach Hause zu gehen und dem ich einen Brief an Jakobi mitgegeben habe. Im Moment seiner Abreise machte er durch Rückkehr des alten herzlichen Vertrauens aufs vollständigste wieder gut, was früher gefehlt war. Auch hat er mir schon geschrieben, von Heilbronn aus. Der Brief ist *sehr gescheut*, voll von interessanten Nachrichten für mich. Unter anderem dass Fries in Heidelberg mich angegriffen hat. Von *der* Seite hatte ich es eben nicht erwartet. Noch ist mir nichts zu Gesichte gekommen. Der Schlag wird nicht allzu schwer niederfallen; vielleicht ist es nur eine gute Gelegenheit, einmal öffentlich wieder einen bessern Ton anzustimmen, als der jetzt gewöhnliche.

Mich beschäfftigt fortwährend die Psychologie. Meine Gesundheit ist gut. Im Winter ist die Musik mit Gewalt über mich gekommen, und ich habe ein paar Sonaten — schreiben *müssen*, von denen eine wahrscheinlich gestochen wird. Unterholzner aus München und Baron Richthofen aus Schlesien sind gute Zuhörer, Toelken hat noch *gar nicht* an mich geschrieben. — Findest Du Muße für die pract[ische] Phil[osophie], so soll es mir lieb seyn davon mehr zu vernehmen. Griepenkerl kommt wahrscheinlich zu Fellenberg. Aber — nicht wie ich wünschte, nicht, wie es ihm recht gewesen wäre. Konnte ich auch nicht erwarten dass er dort eine Lage finden werde, wie sie mir einst durch Deinen edeln Vater gegönnt ward, so hoffte ich doch ein Familienleben für ihn. Das versprach der Brief der Mad[ame] Huber; etwas ganz anderes, — ein Institut, wo es einen Haufen von Kindern, wo es Collegen giebt, wo fürerst Pestalozzische Methode studirt werden soll! — kündigt der nun endlich erfolgte Brief des Hrn. Fellenberg an. Wie die Sache vor mir liegt ist es eine saubere Inconsequenz; ich habe genug daran.

Und auch Du mein Guter wirst genug haben an diesem langen Briefe. Also leb wohl und empfiehl mich den Deinigen. Dasmal insbesondere dem Franz; ich freue mich, dass Du ihn rühmst.

Dein H.

219. Griepenkerl an H.[1]) Hofwyl, 4. Juni 1808.

Was werden Sie von mir denken, Herr Professor, daß ich nach Hofwyl gereist bin, ohne mich Ihnen noch ein Mal zu empfehlen, wie ich versprochen hatte? — ich habe mich selbst durch diese unverzeihliche Versäumniß beraubt; aber auch einen recht trüben Augenblick habe ich mir erspart. Braunschweig hatte mich zu lange gefesselt, ich stahl mich dort endlich weg und kam bei Nacht mit der Post nach Göttingen. Mit reuigem Herzen bin ich an Ihrer Wohnung vorüber gegangen und habe lange zu dem Zimmer hinauf gesehen, wo ich die schönsten Stunden meines Lebens zubrachte. Daß sie mir ewig unvergeßlich bleiben werden ist wahrlich nicht mein Verdienst. Wäre hier nur der Schatten von dem, was ich in Göttingen verließ, ich würde zufrieden sein, aber so ganz ohne alles, ohne jenen Geistesgenuß ohne die herrlichen Freunde, ohne alle herzliche Mittheilung — — Es ist ein wahres Glück, daß ich nicht Hypochonder bin und daß Herr Fellenberg eine Bibliothek besitzt.

Von Hofwyl möchte ich Ihnen gern viel erzählen, wenn ich nur schon viel davon wüßte. Hier ist ein ökonomisches Institut, was aus lauter erwachsenen Zöglingen besteht. || Die eigentliche Erziehungsanstalt ist noch so sehr im Werden, daß sie bis jetzt nur aus Fellenbergs Kindern und dem kleinen Huber besteht. In weniger als 6 Wochen, spricht man, sollen mehrere kommen. Bis dahin werde ich in Yverdun Pestalozzis Lehrmethode studiren und zwar so, daß ich mich mit unter die Kinder setze und Zögling mit bin. Der Gedanke macht mir viel Scherz, wenn nur auch die Sache. ich glaube an keinen Nachtheil, den dieser Versuch für mich haben könnte, und dann ist höchstens die Zeit verloren — nicht einmal verloren, gewiß nicht.

Wenn ich die vielen Geschäfte des Herrn Fellenberg sehe, wie er von seinem ökonomischen Institute beständig ganz gefangen genommen ist: so schmeichle ich mir, daß das künftige Institut vielleicht etwas nach meinem Kopfe gehen mag. Auch versichert mich Herr Fellenberg oft, daß er bereitwillig jede bessere Ansicht aufnehmen werde. Sollte ich nicht, um mir dadurch mehr Vertrauen und freiere Einwirkung zu verschaffen, Pestalozzis Orakel willig hören? Wollte nur der Himmel, ich wäre stark genug, Ihre Pädagogik mit eben der Energie und Umfassungskraft anzuwenden, || als sie von Ihnen gedacht ist! Wäre ein Kräftigerer hier in meiner Stelle, ich glaube, es könnte viel geschehen. Mein einziges Verdienst mag sein, daß ich jenen Reichthum bei mir sehr sorgfältig unter Schloß und Riegel halte. Je genauer ich aufmerke auf meine Umgebung, desto fester wird bei mir der Gedanke, daß ich nur im Trüben fischen darf, daß ich nicht vorher sagen darf, daß, und wie, und woher.

Pestalozzis Institut soll sehr fortgerückt sein in den letztverflossenen zwei drei Jahren; besonders nennt man mir die Übungen der Anschauung. Nach allem, was ich darüber habe erhorchen können, scheint es mir, als habe man dort Ihr A. b. c. der Anschauung sehr sorgfältig studirt. Nun, ich werde ja sehen. Aber freuen sollte es mich außerordentlich, Sie dort wiederzufinden, wenn auch mit Verschweigung des Meisters —: es fehlt auf so manchem vortrefflichen Gemälde der Name des vortrefflichen Künstlers.

Es sind mir in dieser Zeit viele Werke über und aus Pestalozzis Anstalt in die Hände gegeben. Alle ereifern sich sehr, daß Pestalozzis Gegner die Grundidee seiner Methode nicht gefasst hätten, alle bemühen sich sehr, diese Idee ans Licht zu stellen. ich habe wirklich || mein eigenes Licht noch mit hinzugestellt und nichts

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

gefunden, als Stücke, die kein ganzes geben wollen, am wenigsten eine Grundidee, ich mag sie drehen und wenden wie ich will.

Viel Wesens macht man aus einer neuerfundenen Art, die Musik zu lehren. ich hoffte Wunderdinge zu sehen und Aufschlüsse zu finden, die meiner schwachen Seite sehr willkommen gewesen wären —: es waren Armseligkeiten, durch die man den Takt lehrt, und das Kombiniren von fünf Tönen, und ohne weiteres die Tonarten, obendrein die Moltonart falsch.

Noch muß ich Ihnen erzählen, daß H. Zeller ein Schüler Pestalozzis, hier in Hofwyl auf Befehl der Regierung 50 Schulmeister in der Pestalozzischen Lehrmethode unterrichtet. Man muß gestehen, mit vielem Erfolg. Dieser Mann ist sehr stolz, begegnet jedem verächtlich und fühlt sich einen Gott im Besitze fremden Eigentums. Das, sagt mir Herr Fellenberg selbst, sei die üble Angewohnheit aller Schüler Pestalozzis. Wie wird es mir Armen ergehen! Ein wenig Muth und ein wenig Geduld, hoffe ich, sollen mir glücklich hindurch helfen. Es bleibt mir jetzt nichts mehr übrig, als mich Ihnen mit dankbarem Herzen und mit der innigsten Hochachtung gehorsamst zu empfehlen J. Griepenkerl.

220. An v. Halem. Göttingen 11. Juli 1808.

Die in der Eile geschriebenen Zeilen, wozu mich jüngsthin der treffliche Grote bewog, werden Sie, mein Verehrtester! erhalten, und nachsichtig gelesen haben. — Ihr gütiger Brief hatte mir einen Schmerz mitgetheilt, der mich arm fand an Trost; ja, mich nur ärmer machte, während ich ohnehin schon das Leiden der Grote'schen Familie mit ansah. Mitgefühl habe ich; und, wenn Sie wollen, auch *die* Erfahrung, dass *diese* Leiden noch immer nicht die bittersten sind. — Endlich, dass der Verlust des Lebens in diesen Zeiten weniger zu bedauern ist als sonst, darin sind wir wohl alle einig. Das Leben mit Anstand zu tragen, es nicht durch eigne Schuld zu verderben, kostet ja gegenwärtig schon so viel Mühe. Unsre Aussichten sind dunkel; unsre alten, erfahrenen Männer sind beschäftigt wie die Rettenden bei einer Feuersbrunst (so in der That unser würdiger H[eyn]ne); die jüngeren wissen nicht, wo sie einen nur leidlich gangbaren Fusssteig suchen sollen. Umsonst belebt man in Einzelnen, die wohl ursprünglich Sinn dafür haben, höhere Ideen; — wenigstens *scheint* es manchmal umsonst zu seyn, denn die Jugend will hoffen, und was ist jetzt zu hoffen? Da ich studirte, war es anders. —

Aber wir müssen herdurch; wir haben zu thun. Auch ich muss herdurch; durch den Schellingianismus und Mysticismus auf der einen Seite, durch die Angst vor aller Philosophie, ja vor allem lauteren Sprechen, auf der andern; endlich herdurch muss ich durch die alte platte Indifferenz derer, die den grossen Haufen ausmachen, und deren von jeher die grösste Anzahl gewesen ist. Ich kenne aus innerer Erfahrung eine Kraft, die, allem Widerwärtigsten zum Trotz, dieselbe bleibt; aber aufgehalten kann sie werden, und wenn sie von aussen gar zu sehr gehemmt wird, wirft sie sich aufs Innere und zerstört die Gesundheit, und jede Spur vom Wohlgefühl des Lebens.

Sie liessen mich hoffen, die Oldenburgische Regierung werde mich nicht in Verlegenheit setzen. Ich habe gezögert; auf eine Gunst der Umstände zu warten; sie ist ausgeblieben. Desto nothwendiger wird jetzt

mein Gesuch. Ich muss freye Hände haben. Sie werden mir erlauben, mich in Hinsicht der Sache auf meinen vorigen Brief zu beziehen; und hier nur noch einmal um Ihre gütige Unterstützung und Beschleunigung aufs dringendste zu bitten.

Sollten Sie den beyliegenden Aufsatz nicht zweckmässig abgefasst — vielleicht zu kurz — finden: alsdann freylich muss ich um Rücksendung, und zugleich um einige Winke bitten, *wie* ich ihn füglicher einrichten könne. — In demselben Falle müsste ich mir auch den Brief an Herrn Justizrath Scholz zurück erbitten. Ausserdem werden Sie ihn diesem gütigst zustellen lassen. Ich hielt es für nöthig an HEn Scholz zu schreiben, weil eben Er mich an die gerichtliche Bestellung des Administrators gemahnt hatte, und wahrscheinlich ihm nach der Einrichtung das Regierungs-Collegii die Besorgung meiner Angelegenheiten zufällt. Sollte ich darin irren, so möchte ich gern darüber berichtet seyn. —

Findet sich ein wenig Musse mit freundlicher Erinnerung an mich, zusammen: so erzählen Sie mir doch ein wenig mehr von Ihren Kindern. Ich höre gar zu gern von Ihrem Paradiese, — so wie überhaupt von den irdischen Paradiesen.

Wenn *Halems Werke* ankommen: sende ich vielleicht, um den Dank ein wenig zu verkörpern, ein Schriftchen zurück, wozu *Niethammers Streit des Philanthropinismus und Humanismus* mich nur allzusehr auffordert. Das Buch ist so voll leerer übler Laune, und wahrer Undankbarkeit gegen eine ganze Reihe von Vorgängern, so voll übel angebrachter Philosophie, um trivialen Dingen einen Schein der Neuheit zu geben; vertheidigt eine gute Sache so schlecht, verrückt so viele Gesichtspuncte — und lies't sich gleich wohl so gut, ist so bequem zum Nachsprechen eingerichtet, — dass ich wohl meine Feder in Bewegung setzen werde, um, wo möglich, das Verschobene wieder zurecht zu rücken. — In Oldenburg steht es, wie es scheint, um das Pädagogische immer gleich schlecht. HE. Ahlwardt kämpft mit Buchhändlern, — HE. v. Türk zieht von dannen! Mit Erstaunen habe ich vernommen, dass letzterer (dessen Schriften doch keine *besondere* Kraft zu verrathen scheinen;) es *Ihnen* hat nachthun wollen, neben seinen Regierungsgeschäften noch eine andere Wirksamkeit, die sonst ihren Mann ganz fordert, zu betreiben. Ich hatte mir vest eingebildet, er sey zum Pestalozzischen Versuch gerufen, und das Amt sey nur des Titels wegen. — Mit den hiesigen jungen Oldenburgern komme ich jetzt besser zusammen, wie sonst. Starklof, Lovzow, Römer, scheinen sich Auszeichnung zu erwerben. Doch recht in der Nähe sehe ich sie noch nicht.

Was sagen Sie zu Hallers, des Berner Professors, Handbuch der Staatenkunde? Auf den Recensenten in den hiesigen Blättern rathe ich umsonst. Sollte es wohl HE. Runde in Old. seyn? — —

Jede Bemühung, und jede Zeile von Ihnen wird herzlich verdanken

Ihr gehorsamer H.

Unsern Langreuter bitte ich zu grüssen. Möchte es ein heiterer Gruss seyn können! — Ich wünsche ihm Freude an seinen Kindern. Er wolle meiner gedenken. Wie glücklich wäre ich, lebte jemand hier neben mir, dem ich mich so anschliessen könnte, wie ihm in meiner Jugendzeit!

Noch eins! Die Frau Ministerin Grote wartet posttäglich auf Briefe von HEn v. Hammerstein, dem sie schon dreymal geschrieben hat. Woher mag die Zögerung rühren?

221. An Gries.[1] Göttingen, 16. Juli 1808.[2])

Mein theurer Freund! Oefters hatte ich darauf gedacht, wie auf so vielen herrlichen Gaben, die mir von Dir geworden waren, ein leidlich passendes Gegengeschenk könne gefunden werden — passend, zwar nicht der Grösse, doch der Art nach. In die Speculation Dich hereinziehn zu wollen, das, begriff ich wohl, gehe nicht so gut, als mich aus der Speculation in Deine poëtische Sphäre herüberziehen zu lassen.

Am Ende des letzten Winters kam die Musik über mich. Und es gab Umstände genug (unter denen ich nur die gezwungene Anleihe nenne), die es zehnfach erwünscht machten, wenn gerade jetzt eine Muse den Spleen vertreiben wollte. So entstand die beyliegende Sonate; seit meinem hiesigen Aufenthalt die erste Composition, die ich versuchte. Sie fing an und rückte vor und wurde fertig zu meiner eigenen Verwunderung; ich hatte längst den Glauben aufgegeben etwas machen zu können. Da sie gerathen schien, blieb ich nicht einen Augenblick zweifelhaft, wem sie angehören solle. Nur die Correspondenz mit dem hiesigen Musikalhändler und Hrn. Kühnel, hat die Herausgabe, und damit zugleich meinen Dank für den 3ten Band des Ariost, den mir Frommann zugeschickt, verzögert. Ob aber jetzt dieser Brief Dich in Heydelberg treffen wird? Oder ob Du verreist bist? (welches gewiss für Dein Wohlseyn das erwünschteste wäre): darüber wünsche ich um so weniger in Ungewissheit zu bleiben, weil ich von Deiner Gefälligkeit eine kleine Besorgung hoffe, über deren Erfolg ich so bald als möglich berichtet seyn muss. Ich lege nämlich ein Blatt hiebey, das ich, *je nachdem Du es gerathener findest*, entweder an die Hrn. Mohr und Zimmer, oder an Frommann, mit dem Du ohne Zweifel correspondirst, zu senden bitte. An Frommann auf allen Fall, wenn Mohr und Z. nicht eintreten wollen. Ich rechne genug auf Deine Güte, um in diesem Geschäfft ein paar Zeilen der Nachricht, mit umgehender oder doch nächst folgender Post zu erwarten, — nur damit ich, falls Du abwesend seyn solltest, andre Maassregeln nehmen könne. Und nun füge ich noch eine neue Bitte hinzu, — oder vielmehr keine neue, sondern eine ganz alte: mir auch bald wiederum *von Dir* zu erzählen, was Du machst und wie Dir zu Muthe ist? Den *grossen* Schicksalen dieser Zeit haben wir so ziemlich beyde unangefochten zuschauen können; hätte nur nicht Jeder auch sein inneres Schicksal — ihm gleich gross wie Andern das Aeussere. Die Hauptsache ist, denke ich, immer Etwas im Auge zu haben, das dem Geiste die Richtung und die Spannung erhalte. Mir fehlt es daran nicht, und wenn mir der Unmuth kommt, so geht er auch wieder. Meine Gesundheit ist gut; viel besser als seit Jahren. Mein

[1]) Nach dem Original, das von der Stadtbibliothek zu Hamburg freundl. zur Verfügung gestellt wurde.

[2]) Elise Campe („Aus dem Leben J. D. Gries", S. 76 f.) verlegt den Brief ins Jahr 1807, Zimmermann ins Jahr 1806.

System ist noch in so manchen Theilen erst im Werden, — ich habe also zu thun.

Leb wohl, mein Theurer, bist Du in H., so erfahre ichs bald, und wir plaudern bald wieder. Dein Herbart.

222. Die Beilage zu vorstehendem Brief lautet:

Göttingen 16 Jul 1808.

An Ew. Wohlgeboren wende ich mich mit der Frage: ob Sie geneigt seyn möchten, eine kleine Schrift von etwa 6 Bogen von mir in Verlag zu nehmen, unter dem Titel:

Innige Verbindung des Philanthropinismus mit dem Humanismus; ein Hauptproblem des erziehenden Unterrichts. Auf Veranlassung des Werks von Hrn. NIETHAMMER *über den Streit des Philanthropinismus und Humanismus.*

Die Niethammersche Schrift wird ohne Zweifel bey Manchen Eingang finden, und Eindruck machen; sie ist gleichwohl so beschaffen, dass ihr Vieles entgegengesetzt werden kann, ja dass ihr Etwas entgegengesetzt werden *muss.* Räsonnement wird sich mit Thatsachen und mit Autoritäten verbinden lassen, um die ungemessenen Behauptungen des Hrn. N. in ihre wahren Gränzen zurückzuführen. — Ist Ihnen mein Anerbieten willkommen: so ersuche ich Sie, mir *annehmliche* Bedingungen baldigst vorzulegen. Ergebenst Herbart.

223. Sonate pour le Pianoforte dediée à Messieurs J. D. Gries et Fr. Köppen composée par J. Fr. Herbart. Op. 1. Pr. 16 Gr. A Leipzig chez A. Kühnel. (Bureau de Musique.) — Als Festgabe zur Herbart-Feier am 4. Mai 1876 kam sie neu heraus unter dem Titel: „Friedrich Herbart, Sonate Opus 1. Genauer Abdruck des im Jahre 1808 erschienenen Originals.“ [1])

224. An Smidt. [2]) Göttingen 8 Aug. 1808.

Du bist allzugütig, theurer Freund! mich an meine Schuld noch immer nicht zu erinnern. Vergessen ist sie nicht; aber ich habe Gründe zu wünschen dass Du die Zahlung noch nicht fordern möchtest. Vielleicht ists in ein paar Wochen anders, da ich dann sogleich Nachricht geben werde.

Indessen halte ich mich verpflichtet, Dir wenigstens anheim zu stellen, *ob* Du die Zahlung jetzt gleich verlangen willst. Deshalb lege ich hiebey einen Zettel, den Du wirst an den Assessor Wardenburg zu Neuenburg senden können, und auf welchen hin die Zahlung hoffentlich bald erfolgen würde, wenn Du davon Gebrauch machtest. —

Du wirst kürzlich von Hamburg zurückgekommen seyn; nach dem lieben Bremen, das ich so gern wiedersähe! Und um so lieber, da ich noch neulich die freundlichste Einladung [2] Deiner trefflichen Schwester erhalten habe. Aber — es ist nicht Zeit zu reisen! Und, wollte ich reisen, so gäbe es Gründe genug, um mit literarischen Zwecken mich an Orten,

[1]) Ein Neudruck der Sonate wird mit dieser Ausgabe im gleichen Verlage erscheinen. Vgl. auch BAGIER, Herbart und die Musik. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911.

[2]) 2 S. 4^0.

die mir noch unbekannt sind, umzusehen. — Meine Arbeit wird bis jetzt so wenig belohnt, wie es voraus nie zu vermuthen war. Das Publikum liest höchstens Recensionen; und was Recensionen sind, das muss man *erfahren*; eher weiss man es nicht und glaubt es nicht.

Ich habe mich an das musikalische Publikum gewandt; und wiewohl das Dich selbst nicht interessiren kann, so passt es sich doch vielleicht, wenn ich durch Deine Hand der jetzigen oder nächstkünftigen Frau Pastorin Bekenn ein kleines Hochzeitsgeschenk anbiete, das ich mit dem schönsten Glückwunsch und mit meinen besten Empfehlungen an Ihn und Sie zu begleiten bitte. Du findest es hiebey; oder es kommt nach, mit der fahrenden Post.

Deiner Schwester bitte ich zu danken für ihren gütigen Brief; ich werde antworten, sobald ich Gelegenheit gefunden haben werde, den Johann im Groteschen Hause ein wenig zu beobachten. Vorläufig kann ich mit Vergnügen melden, dass er der Ministerin und ihrer Familie recht wohl behagt. Ganz und immer Dein Herbart.

225. **C. L. Reinhold an H.** [Kiel], 1. September 1808.

In demselben Vertrauen, mit welchem ich neulich mit meiner *Fibel* [1]) vor Ihnen auftrat, erscheine ich nun schon wieder mit dem anliegenden kleinen Aufsatz, der den Hauptgedanken von jener vorläufig aufstellt, und das gemeinschaftliche Unwesen des im *Vereinigen des Mannigfaltigen* im Bewusstseyn bestehenden. *Logischen* — und des in dem *Identificiren der Einheit und des Gegensatzes* bestehenden — speculativen — *Indifferencirens*, in der *Verwirrung* der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschiede — aufweiset, Durch die Enthüllung, oder was dasselbe heisst, Aufhebung dieser Verwirrung tritt der nun durch dieselbe unsichtbar werdende *logische Unterschied* in seiner nun unverkennbaren Eigenthümlichkeit, im Bewusstseyn hervor, und das Indifferenciren zeigt sich als das, was es ist, nämlich als das bewusstlose Versteckenspielen mit dem Widerspruche; — und mit diesem eigentlichen πρωτον ψευδος fällt alles dogmatische und skeptische Identificiren und Diversificiren des Unwandelbaren und des Wandelbaren und des Seyns und der Erscheinung, und des Objektiven und Subjektiven — und die Verschiedenheit der logischen und der metaphysischen Wahrheit — und des Idealen und des Realen und wie die aus dem Ignoriren und Negiren des logischen Unterschiedes hervorgehenden Sophismen alle heissen mögen — von selbst dahin.

Freylich wird durch die alte, tief eingewurzelte und weit verbreitete *Gewohnheit* — *Verwöhnung* — den Unterschied der Einheit, des Zusammenhangs, der Verschiedenheit || und des Unterschiedes *nicht zu sehen* — auch das nun endlich zur Sprache gebrachte *Sehen desselben* — eine Zeitlang erschwert, geläugnet, bezweifelt, verspottet, verschrien und durch dieselbe Verworrenheit die durch dasselbe aufgehoben werden soll — aber *allen logischen* und *speculativen formeln* anhängt — und einmal im Besitz ist — widerlegt werden. Aber jener unläugbare, unwidersprechlich nothwendige, aller Bestimmtheit zum Grunde liegende — in der Entwirrung aller Verwirrung bestehende Unterschied kann nicht wieder völlig unsichtbar werden, wenn er erst einmal sichtbar geworden. Auch ist es wohl unmöglich absichtlich nicht zu sehen, was nur *unabsichtlich* nicht gesehen werden *konnte*. Was ich sehr

[1]) Anfangsperiode der Erkenntnis der Wahrheit in einer Fibel, Kiel 1808.

bedauere ist, dass mit der Enthüllung *dieses Unterschiedes* — mit welchem und durch welchen in der Philosophie eine neue Ordnung der Dinge von Grund aus sich einfinden muss — nicht ein Anderer hervortritt, der im Philosophischen Publicum einen unbescholtenen Namen hat, und nicht wie es bey mir der Fall ist — schon durch seinen Namen gegen die gute Sache einnimmt. Dieselbe *Einfachheit*, die das Gepräge der Wahrheit, und der sich in der reinen Analysis vollständig enthüllenden logischen Unterscheidung ist — wird anfangs die an Vieldeutigkeit und Doppelsinn — (des zu Indifferencirenden) gewohnten Vorstellungsarten empören; — aber in der Folge desto unvermeidlicher und schneller ein Einverständnis herbeyführen — wie es nur durch den unwandelbaren nicht trennenden Unterschied und nicht mischenden Zusammenhang || der Einheit als solcher mit der Verschiedenheit als solcher möglich aber auch nothwendig ist. Man wird erstaunen, wie man Verschiedenheit mit Unterschied, Einheit mit Zusammenhang, trennenden Unterschied mit nicht trennendem, mischenden Zusammenhang mit nicht mischendem verwechseln, wie man die Einheit der Verschiedenheit *gleichsetzend* entgegensetzen — wie man die Unwandelbarkeit der Einheit und die Wandelbarkeit der Verschiedenheit — die nur insoferne unwandelbar ist als sie nicht in die Einheit verwandelt werden kann — so lang und so viel verkennen konnte, — und dass es um endlich zu einer nicht mehr mit der Mode wechselnden Philosophie zu gelangen nichts weiter bedurfte, als auf die — endlich handgreiflich gewordene — Verwirrung der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschied aufmerksam zu werden. Nahe genug wird uns (sollten wir glauben) — *das Unterscheiden* — durch das moderne *Indifferenciren* gelegt, durch das glänzende Elend der Fichteschen und Schellingschen Anschauungsphilosophie, durch die ihre eigene Gehaltlosigkeit — in der leeren Formalität — aussprechende moderne Logik — und doch wohl auch durch den *populären* Indifferentismus gegen den Unterschied des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen, und durch den *Politischen* gegen den Unterschied des Rechts mit der Gewalt — welche Logik doch wohl mit dem *Logischen* und dem *Speculativen* gegen den Unterschied des Objektiven und Subjektiven — des Unwandelbaren und des Wandelbaren — des Seyns und der Erscheinung mehr als den *Namen* Indifferenz — gemein haben dürften. — Nein! mein || verehrter Freund und Bruder in der Liebe zur Wahrheit! — das *Nichtsehen* des logischen Unterschiedes ist wirklich ein logischer *grauer Staar* der im Geiste unsres Zeitalters endlich zu seiner völligen Reife gelangt ist; und diese Reife in der Logik dadurch ankündigt, dass sie sich ihre Gehaltlosigkeit, ihre Gleichgiltigkeit gegen Wandelbares und Unwandelbares, ihre Indifferenz gegen Seyn und Erscheinung und Nichtseyn anerkennend, selber nur ein *nichtssehendes Denken* beylegt — und in der Speculation dadurch, dass diese des Nichtssehenden Denkens überdrüssig, über alles Denken hinaus, zu einem nichtdenkenden Anschauen ihre Zuflucht nimmt. — Ich war lange genug mit diesem Staar behaftet, um nicht zu wissen, dass ich vor einigen Jahren — dem der mir davon gesagt hätte, nicht ins Gesicht hätte lachen müssen — — und um nicht die Folgen desselben in meinem gegenwärtigen Philosophiren bey jeder Gelegenheit — peinlich zu fühlen.

Insbesondere muss erst das Verhältniss des *Denken* zum *Sprechen* — des *Gedankens* zum *Worte* — enthüllt werden. Dieses ist in der Hauptsache, in einem *neuen Versuch über das menschliche Erkenntnissvermögen* geschehen, der in meinem Pulte liegt.[1]) Aber ich bin zu mittellos, um auch diesen auf meine Kosten drucken lassen zu können.

[1]) Er erschien 1816.

Das zweyte Exemplar des beyliegenden Aufsatzes bitte ich dem Herrn Hofrath Bouterweck nebst meiner besten Empfehlung zu geben.

Mit Verehrung und Liebe der Ihrige Reinhold.

226. **An Chr. D. Beck.**[1]) Göttingen 10. Oct. 1808.

Wohlgeborner, Höchstgeehrter Herr Hofrath! Vor allem andern werden Ew. Wohlgeboren meine Entschuldigung erwarten, dass ich seit so langer Zeit versäumt habe, Ihre gütige Zuschrift zu erwiedern, worin Sie mir den Tod des uns leider zu früh entrissenen Carus meldeten. Ich kann deshalb nur um Verzeihung bitten; es war ins Aufschieben gerathen, weil ich von Zeit zu Zeit hoffte, mich bald freyer von Arbeiten zu finden, um auch über die mir gestattete Theilnahme an Ihrer Literaturzeitung etwas zu bestimmen. Jetzt ist die nächste Veranlassung meines Schreibens eine Bitte, welche die Einlage betrifft. Sie finden nämlich hiebey einen wissenschaftlichen Aufsatz,[2]) der zwar durch eine Recension in der J. A. L. Z. veranlasst ist, der aber gleichwohl nicht Antikritik, sondern vielmehr Auskunft über vorgelegte Fragen enthält, und dem ich nur etwas mehr Wortfülle hätte geben dürfen, um eine für sich bestehende Abhandlung daraus zu machen. Bey aller Gedrängtheit ist er auch so noch etwas lang gerathen; und die Insertions-Gebühren, wenn er als Antikritik ins Intelligenzblatt aufgenommen würde, möchten nicht unbedeutend seyn. Ich wünschte ihn ohne diesen Titel, und kostenfrey darin abgedruckt zu sehn. Ich mache mir um so eher Hoffnung zur Gewährung dieses Wunsches, da ich für ein paar gelieferte Recensionen das Honorar noch nicht erhalten habe, wovon ich jedoch die Schuld ganz allein mir selbst und meinem Stillschweigen zuschreibe. Die beyden Recensionen betrafen, eine, mehrere moralphilosophische Schriften, von Callisen, Snell und Tieftrunk, die andre, Fichte's Grundzüge des Zeitalters.

Zugleich bitte ich, nicht zu glauben, ich hätte auf die Ehre, Mitarbeiter an Ihrer Literaturzeitung zu seyn, Verzicht geleistet. Ich habe zwar nichts Bestimmtes, keine regelmässigen Leistungen versprechen können; der Aufbau eines philosophischen Systems beschäftigt und fesselt das Gemüth zu sehr, als dass bedeutende literarische Nebenarbeiten damit bestünden. Und besonders fürchtete ich, meinen Recensionen nicht Werth genug geben zu können, so lange meine philosophischen Grundsätze, die doch immer wenigstens einigen Einfluss auf die Kritik bey mir haben würden, dem Publicum nicht einmal bekannt waren. Nach einiger Zeit aber werde ich von neuem um die Erlaubniss bitten, für Ihr Institut thätig seyn zu dürfen.

Dem, mir unbekannten, Herrn Recensenten meiner pract. Philos. in Ihrem Blatt, bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Durch seine wohlwollenden Aeusserungen, und durch den frühzeitig gelieferten Umriss meines Buchs hat er sich um mich verdient gemacht. Eine eigentliche

[1]) Aus der Zeitschrift f. päd. Psych. u. Path. 1900, Heft 3: „Drei ungedruckte Briefe von J. Fr. Herbart. Mitgeteilt von HANS ZIMMER". — Chr. D. Beck (1757 bis 1832), Herausgeber der Leipz. Lit.-Ztg.

[2]) S. Bd. I dieser Ausg. S. 342—348: „Replik Herbarts usw."

Kritik war ohne Zuziehung meiner Metaphysik (die beynahe seit einem Jahre im Buchhandel ist) nicht wohl möglich. Sollte derselbe, oder auch ein anderer Mann von Geist und Billigkeit, auch die Recension der Metaphysik übernehmen wollen, — die sehr gedrängt geschrieben ist und wegen ihrer Kürze Schwierigkeit machen wird, — so wäre es mir am willkommensten, wenn die Recension mir eine Reihe von Fragen vorlegte, und wenn Sie mir alsdann gestatten wollten, Ihnen die Antworten für Ihr Intelligenzblatt zuzuschicken, nur dass ich frey von Druckkosten bliebe. Ich würde eine humane Recension so beantworten, dass dem Recensenten nicht das mindeste Unangenehme widerführe; dass nicht der geringste widrige Streit durch meine Schuld entstünde; dies würde ich um so gewisser verhüten können, wenn der Recensent sich bloss an meine eignen Schriften hielte, und weder fremde Schriften citirte, noch Begriffe und Lehrsätze andrer Schulen einmischte. So könnte ein wissenschaftliches Gespräch vor dem Publikum geführt werden, das zugleich angenehm und nützlich, und der Philosophie würdig wäre.

Auf jeden Fall, auch wenn ich dafür zahlen müsste, bitte ich die beykommende Einlage baldigst zum Druck zu befördern, und allenfalls dem Corrector einen kleinen Wink zu geben, dass er doch Druckfehler sorgfältig vermeiden möge.

Mit der vollkommensten Ehrerbietung unterzeichnet sich Ew. Wohlgeboren gehorsamster Herbart.

24. Okt.: H. nimmt den Ruf nach Königsberg an. S. Bd. XIV, S. 7—10.

227. C. L. Reinhold an H.[1]) Kiel, 1. November 1808.

Wenn mir auch unser Hensler mit Ihrem freundlichen Grusse nicht den erwünschlichsten Aufschluss über Ihr Stillschweigen auf meine wiederholten Zumuthungen an Ihre kostbare Zeit gebracht hätte: so würde ich denselben in ihrer geistvollen Schrift über das *Studium der Philosophie*[2]) gefunden haben, mit der ich (seitdem ich eine Recension über Kiesewetters Logik, die im 13. September-Stück der jenaischen L. Z. abgedruckt ist, und eine Andere über Friesens neue Critik der Vernunft, die auf dem Wege nach Jena ist, verfertigt habe,) — fast ausschliessend beschäftigt bin. Mit unbeschreiblichen Interesse studiere ich dieses durch Inhalt und Darstellung gleich merkwürdige Werk; und fast auf jedem Blatte kömmt mir die Versicherung entgegen: der Verfasser desselben sey *unter allen* meinen mir bekanntgewordenen Zeitgenossen der *Einzige*, von dem ich eine *belehrende* Prüfung meiner Fibel zu erwarten habe. Ich habe mir schon eine Menge Stellen ausgezeichnet, wo wir uns einstimmig, — und Nicht wenige, wo wir uns widerstreitend, *begegnen;* und ich darf hoffen, dass ich Sie, wie schwerlich ein anderer Ihrer Leser, verstehen *lernen* werde. Die Unvollkommenheiten der Einkleidung der Gedanken meiner Fibel die wenigstens zum Theil auch eine Folge der Neuheit derselben ist, und der Contrast derselben mit unsren *allgemein geltenden* und *gewohnten* Ansichten, — erschweren indess die Prüfung der Fibel selbst einem Manne von Ihrem Tiefsinne; und ich bitte mir die Erlaubniss aus, Ihnen das Geschäft zu erleichtern, wenigstens durch Zeitkürzung bey demselben. Für diesesmal wähle ich unter den angestrichenen

[1]) 6 S. 8⁰. — H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann usw. S. 124.
[2]) S. Bd. II, S. 227 ff.

Stellen Ihrer Schrift folgende: S. 114 und 115, weil dieselbe den *Hauptpunkt* berührt, von dem unser Symphilosophiren allein ausgehen kann.

„Die unüberwundenen Schwierigkeiten der Metaphysik, welche allen Künsten des associirenden Nachsinnens, allen Versuchen des glücklichen Errathens der Auflösung seit Jahrtausenden trotz biethen, wo anders können sie ihren Sitz haben, als in Begriffen, die auf *Verbindung* Anspruch machen, eben *indem* Sie einander *widersprechen.* — Dass nun, so lange die Widersprüche nicht aufgedeckt, wohl gar nicht aufgesucht sind, die Lösung auch nicht angefangen haben könne, ist wohl von selbst klar. Wie aber die gefundenen Widersprüche zu behandeln sind, auch das sollte man nicht lange fragen. Sie müssen gerade *verneint* werden.“ — Vorher stellten Sie als das Problem der Probleme auf „Wie ein Begriff *verbunden* seyn möge mit dem Andern?“ — In der Folge S. 118 nennen Sie den Stolz der Spekulation „Die Nachweisung eines“ (des) „nothwendigen Zusammenhangs unter Begriffen“ — — und dann rechnen Sie auch zur Spekulation „Die Bemühung *zwischen* den Begriffen die gehörigen *Übergänge* zu bahnen.“

Sollte nicht die zu lösende Aufgabe im Aufsuchen *derjenigen Verbindung* bestehen, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird? Bevor die besagte Verbindung *deutlich* in das Bewusstseyn eintritt, kündigt dieselbe und der ihr entgegenstehende Widerspruch sich dadurch an, dass die *Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit* der Verbindung *gefühlt, undeutlich* wahrgenommen wird.

Man hat sich auf die Verbindung, oder wie ichs hier lieber nennen will auf die *Vereinigung*, welche den Widerspruch enthüllt und vernichtet, *noch nicht verstehen gelernt;* weil man nur noch erst eine *undeutliche* Kenntniss vom *Unterscheiden und Vereinigen* hat, und weil man *vorher* um das Vereinigen als um das Unterscheiden besorgt war; die Vereinigung *dem Unterschiede vorhergehen* liess; den Unterschied aber in vorgefundenen *Trennungen*, als *gegeben* annahm, und nun die *Vereinigung* erst — *machen*, *hervorbringen*, zu müssen glaubte; den *nicht trennenden Unterschied* nicht kannte.

Von jeher wurde in der *Vereinigung* der *Einheit* mit der *Verschiedenheit undeutlich* ein *Widerspruch* wahrgenommen — gefühlt. Noch auffallender fühlte man denselben in der Vereinigung des Absoluten und Relativen (Unendlichen und Endlichen) und der Vernunft und der Sinnlichkeit. Aber es ist im Grunde nur Ein und derselbe Widerspruch, der bey diesem Allen gefühlt wurde; und dessen deutliche Wahrnehmung, oder was dasselbe heisst, Aufhebung nur durch Auflösung der Aufgabe mit der Einheit und Verschiedenheit möglich ist.

Man strebt bis itzt die Einheit und Verschiedenheit zu ‖ *vereinigen* — durch eine *Vereinigung* (Zusammenhang) die mit der *Einheit nicht unterschieden sondern verworren* wird. Man will die Einheit und die Verschiedenheit *Eines* seyn oder werden lassen, Es soll Einheit seyn der Einheit mit der Verschiedenheit. Die Einheit geht sonach in die Verschiedenheit und diese in die Einheit über, und man fühlt: dass man die Einheit und die Verschiedenheit dadurch *eingebüsst* hat, in einem *Dritten*, das *Keins* von beyden ist. Man strebt hierauf beyde wieder herzustellen; — aber durch ein Unterscheiden, welches den *Unterschied* mit der *Verschiedenheit nicht unterscheidet sondern verwirrt*, — Verschiedenheit und Unterschied für *einerley* annimmt und geltend macht. Indem man nun durch *diesen* mit der Verschiedenheit *gleichgeltenden*, Unterschied die Einheit von der Verschiedenheit unterscheiden will, macht man die Einheit selber zu einem *Verschiedenen* von der Verschiedenheit; sie wird selber die *Verschiedenheit* von — der *Verschiedenheit* — nimmt *Verschiedenheit* an. (Und so giebt es gar *mancherley* Einheiten ohne dass

man irgend einen *wahren Unterschied* der Einheit kennt.) Da aber *Verschiedenes* mit *Verschiedenem* allerdings sowohl *trennbar* als *mischbar* ist: — so wird denn auch die auf die beschriebene Weise unterschiedene (diversificirte) Einheit mit der Verschiedenheit *mischbar* und *trennbar*.

In diesem *mischenden Trennen* und *trennenden Mischen* besteht *unser bisheriges Denken* — *unser* Unterscheiden und Vereinigen der Einheit und Verschiedenheit; wobey wir den dabey gefühlten Widerspruch dadurch aufheben, dass sich das *trennende* Mischen hinter das *mischende* Trennen, und dieses hinter jenes, abwechselnd *verbirgt*, wir also den Widerspruch wohl verwahrt aufheben, mit ihm verstecken spielen.

Der versteckte Widerspruch *κατεξοχην*, der Widerspruch aller Widersprüche, das Geheimniss der Quelle der Täuschung — besteht in der bewusstlosen Verwirrung (Nichtunterscheidung, Nichtsehen des Unterschiedes) der Einheit mit dem Zusammenhang und der Verschiedenheit mit dem Unterschiede; und das aus dieser Verwirrung hervorgehende Mischen und Trennen unter dem Scheine des Vereinigens und Unterscheidens ist das *scheinbare Denken*, und ist keine blosse Verirrung der Einbildungskraft, kein sinnlicher, thierischer, Irrthum der nur ein Sinnenfälliges mit dem Andern, eine Erscheinung mit einer Andern vermengt, sondern Missbrauch des Denkens, der intellektuelle Irrthum, der das Sinnliche mit dem Übersinnlichen, die Erscheinung mit || dem Seyn, das Wandelbare mit dem Unwandelbaren verwechselt.

Die *Aufgabe aller Aufgaben* der Philosophie als des Bestrebens nach der Erkenntniss der Wahrheit ist also das Denken *als Denken* im Bewusstseyn, die Verdeutlichung des Verhältnisses der Einheit als solcher zur Verschiedenheit als solcher, das Unterscheiden der Einheit in ihrem nichttrennenden Unterschied und in ihrem nichtmischenden Zusammenhang mit der unter ihr stehenden und durch sie bestehenden Verschiedenheit in dem derselben eigenthümlichen trennenden Unterschied und mischenden Zusammenhang.

Solange *dieses* Unterscheiden noch nicht in unser Bewusstseyn eingetreten ist, so lange die entgegenstehende Verwirrung in unserm Bewusstseyn unbemerkt bleibt und eben darum *herrscht*: so lange ist unser Begriff von der Wahrheit nicht nur *undeutlich*, — (undeutlich *muss* er seyn, wenn wir durch das klare Gefühl der Wahrheit und die wahrgenommene Undeutlichkeit des Begrifes auch nur das *Bedürfniss* haben sollen nach *Verdeutlichung* desselben, nach dem über das Glauben hinaus gehenden Wissen *was die Wahrheit ist* zu streben) — sondern er ist mehr als undeutlich er ist mit der Verwirrung *κατεξοχην* behaftet, er ist *verworren*, und unser Spekuliren kann so lange nur in einem *Methodisiren* der bewusstlosen Verwirrung im Bewusstseyn unter dem Schein der Erforschung der Wahrheit bestehen; wobey es dann nur auf die grössere oder geringere Lauterkeit Lebendigkeit Klarheit des ursprünglichen Gefühls der Wahrheit im *Glauben* des Gewissens ankömt, ob der gesunde Glauben, oder Aberglauben oder Unglauben von dem Spekulirenden methodisirt werde.

Ihre Scheidung, mein verehrter Freund und geliebter Bruder im Streben nach Wahrheit! — des theoretischen und des praktischen Forschens *den Principien* nach, Ihr Dafürhalten dass diese Scheidung schlechterdings jedes Vereinigungs-*Princip* ausschlägt — ist eine sehr natürliche Folge Ihres reinen und kräftigen Gefühls der Wahrheit als solcher, welches durch jeden *bisherigen* Begriff der Wahrheit — welcher nicht nur in seiner Undeutlichkeit *unvollständig*, sondern auch in seiner Verworrenheit mit der *Verwechslung* des *Gedankens* und des *Gefühles* behaftet ist — *unbefriedigt* bleibt, und von der Philosophie mit Recht die *Unterscheidung* des *παθημα* von dem *μαθημα νοησεως* fordert. Allein durch die durchgeführte *Analysis*, durch

die vollständige Verdeutlichung des undeutlichen und in so ferne unvollständigen, aber nicht mehr verworrenen, Begriffes der Wahrheit, durch die wirklich durchdachte Wahrheit ohne Beynamen werden Sie für jedes Ihrer vom Mysticismus wirklich so ganz unangesteckten *übersinnlichen* Gefühle auch den demselben entsprechenden, und dasselbe bisher unbewusst begründenden, *Gedanken* finden, und nicht mehr zweifeln können dass von jedem wahren *Genusse* der Wahrheit auch eine *wahre Erkenntniss* statt finde. Sie werden das *Sollen* für *Nichts* von dem Seyn der Möglichkeit und der Wirklichkeit wie dasselbe der Wahrheit nach bey Gott und durch Gott, und unabhängig von unsrer blos individuellen und sinnlichen Ansicht ist — *Verschiedenes* — sondern die Forderung der *reinen Erkenntniss* an unsre Willenshandlungen sey die *Triebfeder* und *Richtschnur* derselben zu werden, gleich wie dieselbe reine Erkenntniss in dem ihr entsprechenden ewigen Seyn die *Regel des Weltalls*, die wir durch unsre *reine* Erkenntniss wissenschaftlich erkennen, und in Kraft dieser Erkenntniss auch dort, wo uns nur empirische Erkenntniss möglich ist — in allem was unsren Erdball und unser individuelles Leben auf demselben als Erdbewohner betrifft — zu glauben fortfahren müssen, wie sie schon vor der reinen Erkenntniss, mit mehr oder weniger Lauterkeit und Gewissheit durchs Gewissen geglaubt wurde. Das Sollen alles Sollens ist: du sollst bey allem deinem Thun und Lassen die ergründete Wahrheit, d. h. die Offenbarung des denkenden Urwesens am Wesen der Dinge vor Augen haben, sollst lebendiger Zeuge des Urwahren durch das Wahre in deinem Erkennen, und durch dein Erkennen in deinem demselben angemessenen Thun und Lassen seyn. So lange aber noch das Scheindenken die Stelle des Denkens als solchen in unsrem Bewusstseyn einnimmt; muss einen Mann von lebendigem Gefühle der Wahrheit — jede angebliche Erkenntniss der Wahrheit durch ihren Contrast mit seinem Gefühle nöthigen neben der Ansicht des *Wahren* auch noch eine davon verschiedene Ansicht des *Guten* anzunehmen.

Eine reine Moralphilosophie ist so wenig möglich als eine reine Physik; unser sittliches Handeln ist unser individuelles und in so ferne immer empirisches Wollen *unter* dem dasselbe veredelnden Sollen, folglich unter der Nothwendigkeit der reinen Erkenntniss die in Beziehung auf den Willen die *moralische* Nothwendigkeit ist. Die reine Philosophie verhält sich wie schon Leibnitz bemerkt hat zur Moral wie die Mathematik zur Physik.

Gäbe es eine besondere Theorie der Praxis, so müsste diese ja selbst nur ein Theil der Theorie überhaupt seyn. Mir scheint eine Erkenntniss nicht darum weil sie ein Handeln zum Gegenstand hat, sondern nur dann wenn sie beim Handeln in der Praxis erworben wird, *praktisch* heissen zu müssen, und diese kann darum immer nur zu dem Empirischen gehören. Auch taugen die praktischen Kenntnisse nicht viel wenn ihnen nicht richtige theoretische zum Grunde liegen. Praktische Philosophie ist mir kein Theil der Philosophie als Wissenschaft, und überhaupt nicht Wissenschaft, sondern die Anwendung der Wissenschaft im Leben, die Praxis der Philosophie im Thun und Lassen.

So viel für heute; und nun nur noch den innigsten Dank für die vielen und herrlichen Aufschlüsse die mir durch Ihr Studium der Philosophie auch für das Meinige geworden sind und noch werden müssen. Seitdem ich mich mit meinen Briefen über die Kantische Philosophie in meinem 28sten Jahre ins Publikum wagte, habe ich immer sehr viel der Correspondenz mit meinen Lehrern zu verdanken gehabt, zuerst mit Kant, dann mit Fichte, dann mit Bardili, und nun so Gott will! auch mit Herbart. — Die letztere ist mir um so mehr Bedürfniss — da ich durch mein Systemwechseln, und durch die Unverständlichkeit meiner späteren Lukubrationen — endlich um alle Leser und Theilnehmer an meinem Forschen ge-

kommen bin — ganz vereinzelt bin — und Niemanden habe außer ein paar jungen Leuten zu denen mein ältester Sohn[1]) gehört an dem ich die Verständlichkeit meiner Darstellung prüfen könnte. Die Fibel — sowie der Versuch einer Critik der Logik, den ich weil ihn die Wenigen denen ich ihn mittheilte, nicht verständlich fanden — in der ganzen Auflage auf *meinem Boden* hingelegt habe — ist auf meine Kosten gedruckt, und da ich von meiner Besoldung mit meiner Familie leben muss, so darf ich diesen Weg zu versuchen ob ich nicht endlich im Publikum jemand finde, der sich mit mir einlässt — nicht weiter einschlagen.

Mit Verehrung und Liebe Der Ihrige.

228. An C. L. Reinhold in Kiel.[2]) Nov. 1808.

.... Nachdem ich von dem Princip gesprochen, sollte ich auf die Methode kommen. Aber statt der philosophischen Methode, vermöge welcher neue Begriffe sollen erzeugt werden, sehe ich nichts als eine nette, reinliche Anordnung längst bekannter Gegenstände. — Nachdem in den ersten 4 Paragraphen das Princip exponiert war, was nöthigt Sie nun fortzufahren? Warum endigen Sie nicht sogleich? Vollends, wie kommen Sie im § 5 auf den *Wandel?* Was führt Ihnen die *Zeit* herbey? In dem bloßen Begriff der Verschiedenheit liegt nichts davon. Aber freylich, wir erfahren hier wie Sie die Verschiedenheit gleich Anfangs gedacht hatten. Und so berichtet uns die fernere Exposition, was von Anfang an gemeint gewesen sey. Wollten Sie nichts anders als uns eine *Ansicht* der Welt von einem bequemen Standpunct, der in der Mitte liegt, allmählig eröffnen, so daß wir nicht nöthig hätten, selbst Gedanken zu erzeugen, sondern nur Ihrem Denken gleichsam zuzusehn: ich räume Ihnen *alsdann* gerne ein, daß Ihre Ansicht wohl so gut ist wie die SCHELLING'sche; nur meinem Philosophiren ist mit allen dergleichen Ansichten gar nichts geholfen, so lange noch die Widersprüche in den Begriffen fortdauern.

Hier finde ich mich zugleich bey dem Anfange Ihres Briefes, und bei der Untersuchung, ob denn die Grundbegriffe Ihrer Ansicht auch denkbar sind? — Sie sprechen von einer *Verbindung, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird.* Zuerst müßte ich fragen: Welchen Widerspruch meinen Sie? Giebt es etwa nur einen? In den §§ 3, 4 und 11 meiner Metaphysik finden Sie deren mehrere, die gleich ursprünglich vorliegen, aber eine sehr verschiedene Behandlung erfordern. — Aber zur Hauptsache: Ist Ihnen wirklich *entdecken* und *aufheben* eines Widerspruchs einerley? Dann bedürfen Sie freylich keiner Methode, um den entdeckten aufzuheben. Wissen Sie etwas von einer *Verbindung*, wodurch ein Widerspruch gehoben werde? Ich weiß, daß FICHTE sich zu solchen heillosen Synthesen verirrt hat;

---

[1]) Ernst Reinhold (1793—1855).

[2]) Aus der Zeitschr. f. exakte Philosophie, herausg. von O. Flügel. Bd. XVIII, S. 77 ff. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1891. Nach S. 240 desselben Bandes ist dieser Brief die Antwort Herbarts auf die im Briefe Reinholds aufgeworfene Frage: „Sollte nicht die zu lösende Aufgabe im Aufsuchen derjenigen Verbindung bestehen, durch welche der Widerspruch, der ihr im Wege stand, entdeckt und aufgehoben wird?" S. o. S. 18.) — Der Brief, der sich im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar befindet, wurde vor der Drucklegung durch gütige Vermittelung des Herrn Geh. Hofrats Prof. Dr. B. Suphan mit dem Original verglichen und berichtigt.

aber ich weiß auch, daß zum Widersprechen *zweyerley* gehört, welches eins des Andern Gegentheil ausspricht, und zwar so, daß dies Zweyerley behauptet, Einerley zu seyn; woraus denn folgt, daß man die Widersprechenden *trennen* muß (nicht aber verbinden), will man sich überall nur Rechenschaft geben, was denn in dem, an sich undenkbaren, Widerspruch, das Denkbare ausmache. Das weitere giebt meine Methode der Beziehungen.

Ob die Grundbegriffe Ihrer Ansicht denkbar seyen? Ob also diese Ansicht wenigstens für eine mögliche Ansicht gelten könne? Diese Frage ist noch übrig. — Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Philosophie von jeher zu kämpfen hatte mit Fragen wie diese: wie kann eine Kraft außer sich, wie in die Ferne wirken? Also seyn wo sie nicht ist? Wie kann das Ich, das, als Ich, nur Sich setzen sollte, ein Nicht-Ich setzen? Wie können (in der Platonischen Lehre) die Ideen aus sich heraus gehn, und sich, in irgend einem Sinne, der Materie mittheilen? Wie kann (in der Hypothese vom infl. phys.) die Seele den fremden Eindruck in sich nehmen, und *ihr* Begehren aus sich heraus in den Körper treten lassen? — Alle diese Fragen stehen unter der Formel: wie kann A, das, durch seinen Inhalt gedacht, nur A ist, noch jenseits seiner selbst, in B, als mit demselben *zusammenhängend*, (gleichviel ob passiv oder aktiv) angetroffen werden? *Was ist A außer A?* Ein Widerspruch ohne Zweifel, denn es setzt voraus, daß etwas zu A gehöre, das doch zu A, als A, nicht gehört. Wer nun die Schwierigkeiten der Philosophie durch Dreistigkeit der Behauptungen glaubt decken zu können, für den ist ohne Zweifel das kürzeste, den Zusammenhang, vermöge dessen irgend ein A sich in B, einem Andern als A, betreffen läßt, *absolut* zu setzen! Das ist die treffliche Methode, die Probleme dadurch unsichtbar zu machen, daß man Fragepuncte in Behauptungen verwandelt, die Schwierigkeiten, die Undenkbarkeiten selbst, triumphierend als veststehende Principien hinstellt! Daran kennen wir Schelling; davon ist Fichte nicht mehr frey, und, ich muß es sagen, auf diesem Wege finde ich jetzt auch Reinhold! Denn, was ist dieser Zusammenhang der Einheit mit der Verschiedenheit? — Soll es nur ein leerer Begriff seyn, der der Untersuchung ob er real sey, noch entgegengeht, dann hat man nur die Klarheit der Exposition zu loben; dann ist alles vortrefflich, was von der Unmischbarkeit und Untrennbarkeit vorkommt. Aber so tritt dieser Begriff nicht auf. Das klarste Bekenntniß enthält § 9. Dort ist das Seyn nicht etwa das Unwandelbare selbst, sondern sein Verhalten zum Wandelbaren. Wie, das Seyn ist ein Verhalten? Die Sprache muß den reinsten Ausdruck der Absolutheit hergeben zu einer Relation? Freylich muß sie; denn die Einheit ist ja gleich Anfangs aufgestellt als zusammenhängend mit ihrem *ἕτερον*. Woraus denn folgt, daß weder die Einheit noch die Verschiedenheit das Seyn besitzt, sondern nur der Zusammenhang ein reelles Verhalten zweyer nicht realen Glieder! — Sonst denken wir uns ein Verhältniß als *möglich*, wenn die Glieder dazu schon *wirklich* vorhanden sind. Aber FICHTE, SCHELLING und nun auch REINHOLD, setzen mit WINTERL das *Band* absolut. — Von dem Tage an, wo Sie alle, meine Herrn, dieses Band ins Feuer werfen, und bey Ihrer philosophischen Muse geloben werden, dieses sinnlosen

Bandes niemals wieder zu gedenken: von einem solchen dreymal glücklich zu nennenden Tage an darf Deutschland hoffen, daß Sie ihm Ihre Versprechungen halten, daß Sie, unter sich selbst einig, den Weg der ächten Forschung wandeln werden. — Denn von diesem Tage an werden Sie Sich gedrungen finden, den Zusammenhang, der uns freylich überall, in der Natur und im Bewußtseyn, gegeben ist, als einen Wegweiser zu gebrauchen, der uns eben dadurch führt, daß er uns nöthigt, seine Undenkbarkeit methodisch aufzuheben, indem wir uns überall an dem geraden Gegentheil des Undenkbaren, als an dem Einzig-Übrigen vesthalten. — —

Sie wollten, daß ich spräche. Ich hätte mit halber Stimme sprechen können; das habe ich Ihrer und meiner unwürdig geglaubt; auch hätte es nur Täuschungen unterhalten, als wären wir einander näher wie wir sind. Meine große, und längst entschiedene, Verehrung, nicht bloß für Ihre Wahrheitsliebe, nicht bloß für die erweckende Kraft Ihrer Sprache, sondern auch für die Bestimmtheit des Denkens und für das anhaltende Fortschreiten unter scharfen Begriffen, wodurch Ihre spätern wie Ihre früheren Schriften charakterisirt sind, — diese Verehrung darf nicht einen Augenblick zweifelhaft scheinen. Ich leide am meisten dabey, indem ich nicht einstimmen kann mit den ersten Denkern der Nation. Mich trösten nicht die jungen Leute, die meine Lehre annehmen, weil sie nichts anderes kennen. Ich erinnere mich wohl, daß ich keinen Freybrief habe gegen den Irrtum. Aber ich habe von meinen Knabenjahren an gedacht, ich habe die höchsten Anstrengungen und Entsagungen nicht gescheut; ich bin endlich zu Überzeugungen gelangt. Ich darf also sprechen; und zwar mit mehr Nachdruck in einem Briefe, als ich es vor dem Publikum thun würde, denn diesem ist es schädlich, die Uneinigkeit der Philosophen zum Schauspiel zu haben. —

Ich bitte mir nicht zu zürnen, und mich dem Herrn Professor Hensler zu empfehlen, von dessen Gesundheit bessere Nachrichten zu erhalten mich sehr erfreuen würde. Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamer Herbart.

229. Griepenkerl an H.[1]) Hofwyl, 14. Nov. 1808.

Gestern ist mir von Ihnen, Herr Professor ein freundschaftlicher Gruß gebracht durch H. Krule, worüber ich eine große Freude hatte. ich wurde zugleich dadurch erinnert, daß ich sehr Unrecht habe, Ihnen in vier Monaten nichts von meinem jetzigen Geschäft und von meiner Freude daran mitgetheilt zu haben. Verzeihen Sie mir die Nachlässigkeit; sie hat keinen schlechten Grund; ich kann Sie und Göttingen niemals vergessen.

Wie werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen schreibe, daß ich hier in Hofwyl in jeder Rücksicht befriedigt bin, daß alle meine Interessen in lebhafter Anregung sind! — Fellenberg ist ein Mann, aus dem noch alles zu machen ist. Er war in früherer Zeit ein arger Schwärmer, das zog ihm den Narren zu. Jetzt hat sich der Schaum gesetzt und es ist ein reicher, gediegener, guter Wille mit unerschöpflicher Thatkraft übrig geblieben. Er kann weder der Kraft des Gedankens, noch der Kraft der Begeisterung widerstehen. So habe ich ihn vom Anfange meiner näheren Bekanntschaft mit ihm richtig herausgefunden und behandelt; und er ist

[1]) 3 S. kl. 4⁰. — H. Wien.

ebenso sehr mein Freund, als ich der seinige bin. Daß ich das zum Vortheil der guten Sache nach meinen Kräften benutze versteht sich; und so habe ich die Freude, einen nicht unbedeutenden Theil Ihrer Pädagogik hier schon jetzt in lebendiger Ausführung zu sehen; und zu der Ergänzung des noch fehlenden trägt jeder Tag das Seinige bei. || Wir haben jetzt in unserer Erziehungsanstalt, die von dem ökonomischen Institute ganz getrennt ist, 11 Zöglinge und für sie 4 Lehrer. Diese Zöglinge sind und die künftigen werden nur unter der Bedingung angenommen, daß sie ihre ganze Elementarbildung, d. h. bis zum 18ten Jahre bei uns vollenden. Für diese ganze Elementarbildung habe ich neulich einen Plan entworfen, der Fellenbergen befriedigte und nach welchem das Ganze wie das Einzelne jetzt kräftig und thätig organisirt wird. Bei der Bearbeitung dieses Planes ist es mir aufgefallen, wie sich auch mir die ganze Pädagogik unter einem anderen Gesichtspunkte gezeigt hat. Oft glaubte ich etwas Neues zu haben und dann war es doch immer das wohlbekannte Alte, was in Ihrer allgemeinen Pädagogik vor mir lag. Ich werde Ihnen bald meine Ansicht der Sache, denn weiter ist sie durchaus nichts, als eine Hülfe, mittheilen und um Ihr Urtheil bitten.

Die Menge von herrlichen Arbeiten, die ich auf diese Weise vor mir sehe wird mich gewiß bald zu dem Entschlusse bringen, mein ganzes Leben der Pädagogik zu widmen und wo möglich in Hofwyl zu bleiben, da mir dieser Platz die Befriedigung aller meiner Bedürfnisse wenn auch nicht schon gewährt, doch verspricht. Auf Ihren freundschaftlichen Rath rechne ich dabei mit aller Zuversicht; denn ich sehe mein ganzes Treiben in dem Fache nur als einen Zweig Ihres pädagogischen Gedankenkreises || an, der ohne den Stamm sehr bald verdorren würde. Darum müssen Sie mir auch gleich eine Bitte verzeihen, die sich darauf bezieht. ich möchte gern den Homer ganz in Ihrem Plane mit meinen Zöglingen lesen, und da habe ich den rechten Punct noch nicht getroffen. Widmen Sie mir darüber doch recht bald eine Seite. ich bitte dies im Namen meiner Zöglinge, denen die Erfüllung dieser Bitte zu Gute kommen wird. Hat vielleicht Dissen schon etwas Brauchbares darüber gearbeitet? — —

Zwei Monate war ich vergangenen Sommer bei Pestalozzi. Das Theoretische seiner *Ansicht* ist sehr in Unordnung. Die praktische Ausführung, ob sie gleich der Theorie voraus ist, wird noch lange zu ringen haben, bis man sie lückenlos nennen kann. Übrigens sind sie dort so im Fortschreiten begriffen, daß ein Urtheil über sie nie viel länger als 6 Monate gültig bleibt. Schmid und . . . . Niederer sind die besten von Pestalozzis Mitarbeitern. Schmid ist ein wahrhaft philosophischer Kopf; aber sehr einseitig gebildet. Niederer ist es nicht minder; nur verdirbt ihm ein blind hineingreifendes, fast berauschtes Gefühl alle ruhige Besinnung und alles ruhige Denken. Kennen Sie vielleicht die Wochenschrift von Pestalozzi und seinen Freunden?

Was Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation über Pestalozzi und überhaupt von Pädagogik sagt, hat meine Achtung für den großen Mann von der einen Seite sehr verringert und von der anderen gehoben. Die Inconsequenz steht dem ächten Deutschen, der so spricht, gar schlecht. Wird er mit seinem Idealismus nicht bald zum Plato — soll ich sagen gestiegen oder gesunken — sein? Ist denn *eine* Philosophie etwa nur || ein Staatskleid, das man mit dem Alltagskleide nun alle Festtage wechselt; oder ist sie nicht vielmehr das Nervensystem des Gedankenkreises?

Mit großer Sehnsucht sehe ich einigen Zeilen von Ihnen entgegen und bin ewig mit ganzem Herzen der Ihrige F. Griepenkerl.

230. Gries an H.[1]) Jena, den 16ten Novbr. 1808.

Wenn Du, mein alter, theurer Freund, von meinem Leben und Treiben in den letzten fünf Monaten nicht zufällig etwas vernommen hast, so wird die Ueberschrift dieses Blatts dich nicht wenig in Erstaunen setzen. Ja, ich bin wieder in Jena, auf dem alten Schauplatz unsrer Jugend-Freuden und Leiden, an dem Orte, der uns beiden durch tausend Erinnerungen so werth ist. Wie ich hierher gekommen bin, das laß Dir erzählen.

So sehr es mir Anfangs in Heidelberg gefallen hatte, so wenig wollte es mir auf die Länge dort behagen. Heidelberg ist ein Paradies; aber die Menschen darin sind dieses Paradieses so wenig werth, als unsre ersten Eltern jenes alten. Im Sommer läßt sich das allenfalls ertragen; aber wie im Winter? Kurz, es ward mir immer deutlicher, daß, unter den *gegenwärtigen* Umständen der dortige Aufenthalt für mich nicht zweckmäßig sey, und die Auswanderung ward beschloßen. Nur den Ariost wollte ich dort noch vollenden. Kaum aber hatte ich den letzten Strich an meiner Arbeit gethan, so ergriff ich den Stab und wanderte in die Schweiz.

Drei Monate lang zog ich in dem herrlichen Lande umher und schwelgte im Genuß dieser unbeschreiblich schönen Natur fast bis zum Uebermaaße. Den größten Theil der deutschen, französischen und italiänischen Schweiz habe ich durchwandert; ja, bis über die Gränzen Italiens bin ich vorgedrungen und habe vom Thurme des Doms zu Mailand die blauen Apenninen wenigstens — liegen sehen. Ich weiß doch nun, was für ein Weg nach Rom führt, und ich hoffe ihn zu seiner Zeit schon zu finden. Daß ich auch in Bern gewesen bin, versteht sich von selbst. Ich fand unsre alten Freunde Otth und May recht vergnügt im Kreise ihrer Familien (denn auch May ist nun Gatte und Vater.) Unsern edeln Steck fand ich leider nicht mehr. Uebermäßige Anstrengungen haben ihn schon vor zwei Jahren zu dem guten Fischer in's Grab gebracht; Anstrengungen für ein Vaterland, das ihn im Grunde nicht einmal zu schätzen wußte.

Wie gern hätte ich mich von Dir in dieser reizenden Gegend herumführen laßen! Wie oft gedachte ich der Zeit, als Du, Berger, Hülsen, Eschen, Böhlendorff und Muhrbeck dort noch weilten! Ich fühlte mich oft, umgeben von allem, was die Natur Herrliches und Anmuthiges darbietet, sehr einsam und verlaßen. Meine Rückreise nahm ich durch Baiern und Franken, und so kam ich, am Ende des vorigen Monats, wieder nach Jena zurück, wo ich nun vor der Hand zu bleiben denke.

Warum ich Jena wieder zum Aufenthalt wählte? Lieber Freund, da man, so lange man noch in der Zeit ist, doch auch irgendwo im Raume seyn muß, so ist mir Jena noch immer eben so lieb, als mancher andre Ort, und in einiger Rücksicht lieber. || Gut ist es jetzt nirgend; und hier wußte ich doch wenigstens was ich finden würde, und kam gewiß nicht mit überspannten Erwartungen hieher, wie ich nach Heidelberg kam. Es sind noch immer einige Familien hier, mit denen ich gern umgehe. Das Uebrige ignorire ich; und so hoffe ich hier, eine Zeit lang, wenn nicht ausnehmend vergnügt, doch leidlich zufrieden zu leben und in ungestörter Ruhe an der zweiten Auflage meines Taßo zu arbeiten. Und wer weiß, ob mir die Musen hier nicht noch einmal einen *eigenen* Gaul satteln, da ich mich bis jetzt immer nur mit gemietheten beholfen habe?

Und du, lieber Herbart, wie lebst, was treibst Du? Ich habe so lange nichts von Dir vernommen, daß ich wohl mit Recht diese Frage thun kann. Doch ja, etwas habe ich von Dir vernommen, und zwar etwas sehr Erfreuliches. In Nürn-

---

[1]) H. Wien.

berg fiel mir zufällig der Meßkatalog in die Hände und belehrte mich, zu meiner großen Freude, daß Du dich entschloßen hast, etwas von Deinen musikalischen Arbeiten bekannt zu machen. Du weißt, wie lange ich Dich schon darum gebeten habe. Ist diese Sonate schon wirklich erschienen? Ich freue mich unendlich darauf.

Mir ist die Musik noch immer, was sie mir von jeher war, die liebste und anziehendste Beschäfftigung. Ich weihe ihr täglich mehrere Stunden, und obwohl ich es nie zu einem Grade von Virtuosität gebracht habe, so würde ich doch sehr unglücklich seyn, || wenn mir dieser Trost einmal geraubt würde. Die Musik war die erste Veranlaßung zu unsrer Bekanntschaft und sie versiegelte unsern Bund. Erinnerst Du Dich noch daran, wie wir Mozarts herrliche Doppelsonate im Concerte spielten?

Ich habe, seit meiner Rückkehr, schon oft mit sehnsüchtiger Wehmut jener Zeiten gedacht. Sie liegen nun freilich weit hinter uns; aber — die Hand auf's Herz — haben wir beßere gesehen seitdem? Ich wenigstens nicht. Und was mir das Leben auch hernach noch Gutes und Erfreuliches gewährt hat, ich habe es meistens jener Zeit zu danken.

Von Berger, Hülsen, Rist und Böhlendorff weiß ich leider wenig oder nichts. Ach, daß die Zeit ein Band lösen konnte, das sie immer fester hätte zusammen ziehen sollen! Von Böhlendorff sagte mir der Pfarrer Wyttenbach in Bern, er sey plötzlich aus Curland weg und nach Petersburg gegangen, um dort, den Wißenschaften gänzlich absagend, das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Womit wird der Unglückliche noch enden? Der Tod des guten Peter Firks ist mir um seinetwillen doppelt schmerzhaft. Ich weiß, mein Freund, daß Du mir bleibst, auch schweigend. Aber doch sehne ich mich manchmal nach einem sichtbaren Zeichen deines Andenkens. Du wirst es mir nicht versagen. Ich bin genügsam geworden; wenige Zeilen werden mir viel Freude geben.

Leb wohl. Dein J. D. Gries.

Den letzten Theil des Ariost hast Du doch erhalten?

231. An Carl v. Steiger.[1]) Göttingen 21sten Nov. 1808.

Dein heutiger Brief, mein Theurer, macht es mir zur Pflicht, sogleich die Feder zum Dank, für eine so lebhafte Erinnerung an mich, anzusetzen; die mich sehr erfreut, wenn schon es mir leid thut, die Besorgnisse erregt zu haben. Früher habe ich von Dir ein paar recht schätzbare Briefe erhalten, und noch ehe ich wusste dass Dich mein Buch beschäfftigt habe, würde von mir ein Brief und ein Aufsatz zu Dir gekommen seyn, den ich den Zuhörern meiner prakt. Phil. und also, *vor* allen Andern, Dir, schuldig zu seyn glaubte; hätte nicht mein Georg die Abschrift so gänzlich durch Schreibfehler verunstaltet, dass ich mich selbst zum copiren entschliessen musste, dazu aber fehlte es an Zeit. An den Nachrichten, die ich Dir von mir im Laufe des Sommers hätte geben können, hast Du nichts verloren, ich habe auf meiner alten Stelle mein altes Geschäft fortgeführt, mit etwas mehr Anstrengung als mir gut war, doch jetzt bin ich durch anhaltendes Reiten völlig hergestellt. Vielleicht bald werde ich Dir eine Nachricht von mir melden können, die eine starke und sehr angenehme Veränderung meiner Lage und meines Aufenthaltes betrifft. Jetzt ist es noch ein Geheimniss und ich fürchte, es könnte etwas da-

[1]) 3 S. 4⁰.

zwischen kommen; indessen sage ich *Dir im Vertrauen* so viel, dass Du vielleicht richtig rathen wirst; — es ist eine Vocation an mich || gelangt, weit her, die mich vielleicht in den Besitz des ehrenhaftesten aller phil. Katheder setzen wird. Kannst Du gut rathen?

Ehe Du von Grote Nachrichten erhalten kannst, muss ich Dir wol sagen, wo er zu finden ist. Er hat im Sommer eine Reise nach Eutin zum Herzog von Oldenburg gemacht, dort sehr gefallen, und jetzt einen Platz in der Oldenburgischen Regierungscanzley erhalten. Der Treffliche verdient, dass es ihm wohl gehe, und auch meinem Vaterlande wünsche ich Glück dazu. Die ganze Familie ist auf den Winter hier in Göttingen. Die älteste Tochter, Charlotte, ist jetzt Gräfin von Palmedo. Sie hat eine plötzliche Heyrath geschlossen, über der noch jetzt eine Art von Geheimniss schwebt. Der Graf soll indess reich, und ein achtungswerther Mann seyn. Die gute Mutter sammelt sich mit Mühe, um wenigstens zuweilen einmal heiter zu seyn, eigentlich aber vergisst sie ihren Verlust nicht einen Augenblick. Unbeschreiblich rührend ist die sanfte Trauer bei einer Frau, welcher die tiefsten und so sehr gehäuften Leiden auch nicht die mindeste Bitterkeit geben konnten.

So schnell, mein Guter, bin ich fertig geworden, die nothwendigen Nachrichten für Dich nachzuhohlen; nicht aber so schnell || würde ich Dir in jenes wissenschaftliche *Feld* folgen können, in das Du mich gerufen hast. Das wird mir Gelegenheit zu einem künftigen Briefe geben, für jetzt, denke ich, ist das eiligste das beste. Aus Deinem Briefe hoffe ich schliessen zu dürfen dass es Dir wohl geht, dass auch unter den Deinigen nichts Unangenehmes begegnet ist, hoffentlich hat sich auch Dein Herr Vater wieder erhohlt, den ich mir während des Sommers gern auf einer Reise nach Pyrmont begriffen träumte, folglich auch auf einer Durchreise nach Göttingen. Kommt er künftigen Sommer, so ist es für mich wahrscheinlich zu spät. Besser wenn er dessen gar nicht mehr bedarf.

Willst Du noch etwas von mir hören: so ist es dies, dass mir seit einem Jahre hier in Göttingen manche kleine Höflichkeiten öfter als sonst erwiesen sind, die mir einige Jahre früher sehr angenehm hätten seyn können; — dass meine pract. Phil. in der Leipz. Ztg. wohlwollend aber mittelmässig, meine Abhandlung über Platon in der Jenaischen und Hallischen[1]) scharf, aber recht gescheut recensirt sind, dass ich über letztere mich erklärt; — dass Reinhold in Kiel mich zum philosoph[ischen] Briefwechsel wiederhohlt und sehr freundschaftlich aufgefordert hat u. dgl. m. Alle diese Dinge machen immer weniger Eindruck auf mich. Sehr angenehm aber ists mir, den Fortschritten zuzusehen, die Dissen und Thiersch als Docenten der Philologie machen. Toelken ist in Rom mit Stackelberg[2]); ich habe nichts als mündliche Grüsse von ihm so lange er weg ist. —

Diese eiligen Zeilen, Lieber, sind nur bestimmt, meine Schuld gegen Dich vorläufig um etwas zu vermindern. In Deinen Gesinnungen gegen mich hast Du die Bürgschaft für die meinigen; niemals kann es mir an

---

[1]) S. Bd. I. S. 334 ff.

[2]) Otto Magnus von Stackelberg. Vgl. Hartenstein, Herbarts Kl. phil. Schriften. Lpzg. 1842, I, S. LXVII.

Interesse fehlen für Das was Du machst und was Dir begegnet. Lass uns bald von beyden Seiten recht angenehme Nachrichten gegen einander auswechseln. Ganz Dein H.

Deinem Herrn Vater bitte ich die Versicherung meiner unwandelbaren Verehrung angelegentlich zu wiederhohlen.

232. An Smidt.[1]) Göttingen Dec. 1808.

Mein theuerster Freund!

Mein jetziger Brief hat eine angenehmere Veranlassung, denn die letzten, die ich an Dich schrieb; es ist von keiner Anleihe, zu der ich jetzt noch fürchten müsste gezwungen zu werden die Rede. Ich soll noch einmal preussischer Unterthan werden. Du erinnerst Dich ohne Zweifel dass wir Göttinger es schon einmal waren; damals wahrlich sehr wider Willen! Aber jetzt hat Krug in Königsberg die Ehre, nach Leipzig berufen zu werden, wo man eine Totalreform der Universität vornehmen will; (vielleicht zum Theil mit Rücksicht darauf, dass er ein geborener Sachse ist): und mir wird bey dieser Gelegenheit das unverhoffte Glück, jenen Platz zu erlangen, nach welchem ich mich als Jüngling so oft in ehrfurchtsvollen Träumen hinsehnte, wenn ich die Werke des Königsbergischen Greises studirte! Freilich damals stand es um die Kantische Philosophie und um die Preussische Monarchie anders als jetzt; aber in beyden ist noch heute etwas, das mich mächtig anzieht, sobald es mich so mit allem Fug und Recht anlockt, wie jetzt. Und gewiss mit höchstem Fug kann man in Königsberg erwarten dass ich meine hiesige extraordinäre Professur gegen den, in einem andern Sinne *nicht-ordinären* Lehrstuhl Kant's, meine hiesigen 300 Thlr. gegen die dortigen 1200, und das halbe Zutrauen der Herrn Heyne [2] und J. v. Müller gegen die Versicherung des vollen Zutrauens womit H. v. Auerswald, Curator der K—gschen Universität mir entgegenkommt, bereitwillig umtausche. Sehr gern werde ich es als Pflicht der Stelle ansehn, das Andenken Kants erhalten zu helfen, und manches milder auszudrücken, was vielleicht sonst härter wäre gesagt worden. Endlich sehr gern diene ich dem Könige, der so vieles überstanden und noch den Muth behauptet hat, auf so grosse Veränderungen im Innern sich einzulassen. Ich werde, wenn ich von hier gehe, nicht glauben Deutschland zu verlassen, sondern eher, nach Deutschland zu reisen. —

Schon zu der Veränderung als solcher dürftest Du mir Glück wünschen. Ich bedarf eines neuen Reizes von Aussen. Hier in Göttingen lässt man mich in Ruhe. Das ist das Verdienst was Göttingen um mich hat: mir war Zeit, Musse, Stille gegönnt, dass ich mich, während sich Niemand um mich bekümmerte, ganz allein um die Wissenschaft und um einige Zuhörer bekümmern konnte. Seit die nöthigsten Arbeiten geendigt waren, verlangte mich darnach, dass Jemand etwas von mir verlange. Gewiss haben es Manche, vielleicht auch Du, nicht begriffen, wie ich hier so lange aushalten konnte. Ich fürchte, bliebe ich noch lange, so würde ich es am Ende selbst nicht begreifen können. Denn auch nur die

[1]) 4 S. 4°.

Studienweise in Göttingen (die *grossentheils* auf Nachschreiben gegründet ist) [3] so weit umzuschaffen, als es nöthig war um einen weitern Wirkungskreis zu erlangen, dies liess sich *jetzt* nicht leicht hoffen, da der Druck und die Ungewissheit des Künftigen so sehr zu den Brotstudien, die allgemeine Abspannung in der philosophischen Welt so sehr von meiner Wissenschaft hinwegtreibt, und da endlich der Berührungspuncte zwischen mir und dieser heutigen philosoph[ischen] Welt so sehr wenige bis jetzt zu seyn scheinen. — Aus allen diesen Ursachen ist es mir wirklich in der letzten Zeit zuweilen vorgekommen, als hätte ich Mühe, nicht ein wenig einzuschlafen. Zum Trost dienen mir einige psychologische Arbeiten des letzten Sommers. Auch hätte mich vielleicht Reinhold wach erhalten; der mit mir eine Correspondenz so tapfer angefangen hat, dass er drey Briefe schrieb, ohne meine Antworten abzuwarten. Jetzt neulich habe ich eine lange, wissenschaftliche Antwort mit einer Freimüthigkeit, fast derb zu nennen, darauf erwiedert. Es soll mich verlangen welche Aufnahme sie finden wird. An Versicherungen er wolle mich verstehen lernen wie er ehemals Kant, dann Fichte, dann Bardili studirt habe — daran hat es nicht gefehlt. Aber ich fürchte, meine Censur seiner neuesten Schrift wird einen sehr entgegengesetzten Eindruck machen. Merkwürdig ist, dass der Mann noch immer, nicht nur die alte rühmliche Wahrheitsliebe, sondern auch die alte Zuversicht zu seinem jedesmaligen neuesten Fund vollkommen beybehalten hat. — Ich weiss nicht ob Du [4] einen kleinen Kampf um den Platon bemerkt hast zwischen meinem Rec. in der J. A. L. Z.[1]) und mir in der N. L. L. Z. Der Recensent ist ein junger Prof. Böckh in Heidelberg, er hat sich mir neulich in einem Briefe genannt, der seinem Charakter Ehre macht, sowie die Rec. seinem Geiste. In der That, von allen Recensionen, die bisher über meine Schriften erschienen sind, verdiente diese allein den Namen einer Recension, so sehr sie auch mir widerstritt und mich misdeutete, woran grossentheil die Kürze meiner Schrift schuld war. — Was sagt Ihr Bremer — Scholarch, Schullehrer und Pädagogen aller Classen — von NIETHAMMERS Streit des Philanth. und H.? Nur nichts Gutes, ich bitte; sonst müsste ich gar zu arg mit Euch streiten. Ich habe lange nichts Schlechteres bey so viel Prätension und selbst gutem Willen, gesehen. Ungleich besser sind Fichte's Reden an d. d. N., wiewohl man auch hier zu oft gewahr wird, dass der wahrhaft grosse Mann sich herablässt von Dingen zu reden die er nicht versteht.

Die Rückzahlung der mir freundschaftlich vorgestreckten Summe hast Du hoffentlich richtig und gleich nach der Einforderung von Wardenburg erhalten. Die Ursache meiner Zögerung lag darin, dass ich erst mit Hülfe der Regierung mir in Hinsicht des Gebrauchs meines mütterlichen Vermögens Luft machen musste, indem ich an das Testament, wovon ich Dir, glaube ich, gesagt habe, erinnert wurde. Dem Himmel sei Dank! Der Ruf von Königsberg scheint auch über Verdrieslichkeiten dieser Art mich ein für allemal hinwegzurufen. Dir noch einmal meinen herzlichsten Dank für jene wahrlich große Gefälligkeit! Es verstand sich dass Dir die

[1]) S. Band I, S. 334 ff. u. 342 ff.

Rückzahlung nie geweigert werden konnte nur meine Sache wollte ich damals nicht gern erschweren.

(Randbemerkung.)

Wann sehen wir uns wieder, mein theurer Freund? Entweder sehr bald, oder noch lange nicht. Leider das letzte ist bey weitem das Wahrscheinlichste, denn es ist mit Nachdruck verlangt, ich solle beym Anfang der Collegien in K. seyn, und hier kann ich vor Mitte März nicht füglich schliessen. Ich sehe daher durchaus nicht ab, woher die Zeit zur Reise kommen soll. Hätte ich den Ruf, der mir eine so gute Einnahme sichert, 6 Wochen früher gehabt (er kam am Ende der Ferien) so würde ich das Geld nicht gescheut haben, sondern Dich und Euch alle um Michaelis besucht haben. Denn allein die fatale Geld-Angelegenheit, die eben damals in Old[enburg] entschieden werden musste, war Schuld, dass ich nicht kam. — Bestelle wenigstens meine herzlichsten Grüsse an Deine liebe Frau und an alle Freunde. Ganz Dein Herbart.

2. Dez. 1808. H. bittet Hrn. von Müller um seine Entlassung in Göttingen.

233. An Carl v. Steiger.[1] Göttingen 16. Dec. 1808.

Was ich neulich nur als ein halbes Räthsel andeuten konnte, mein Bester, das ist jetzt so gut als gewiss, und wird bald bekannt werden. Es ist Kants Lehrstuhl in Königsberg, den mir der dortige Curator, Hr. von Auerswald mit beynahe 1200 Thlr. Gehalt angeboten hat. Damit ist die Pflicht verbunden, zwey publica zu lesen. Es wird Hoffnung gemacht zur Errichtung eines pädagogischen Seminars nach meiner Angabe. Die beyden Briefe, welche ich erhalten habe, drücken ein so gutes Zutrauen aus und geben so gutes Vertrauen, dass ich schon deshalb versucht seyn würde, lieber dort als hier zu leben, wo ich, nachdem das Mistrauen der Hrn. Heyne und Brandes gegen alle Philosophie etwas milder geworden zu seyn scheint, mit Hrn. von Müller (Deinem Landsmann) wieder von vorn anfangen müsste. || Dieser war in Berlin durch Fichte'n böse gemacht, und es ist kein Zweifel, dass ich das in Göttingen hätte entgelten müssen. Meinen hiesigen Nachfolger, wenigstens in Hinsicht der Vorlesungen, habe ich mir schon bestellt, ich meine Dissen, den ich an Heyne empfohlen habe, und mit so gutem Erfolg, dass ich auf dessen Aufforderung ihn jetzt auch an Hrn. von Müller empfehlen werde, welchem ich morgen zu schreiben denke um die Sache abzumachen. Wenn ich nicht geradezu meinen Abschied suche so ist es nur um *dasselbe* in eine weichere Form zu fassen. Der König von Preussen hat wegen der Bestätigung der Vocation eine förmliche Cabinetsordre gegeben, die ohne Zweifel auf Veranlassung einer Stelle in meinem ersten Briefe nach Königsberg, gesucht worden ist. Werde ich einem Souverain eine abschlägige Antwort geben? Schon um nicht inconsequent zu scheinen, möchte ich es nicht gern, denn es scheint dass man meinen ersten Brief fast als eine Zusage angesehen hat. Und es ist gut so. ||

[1]) 6 S. 8⁰. — Bei Ziller falsch datiert.

Dies zweyte Blatt[1]) gehört vor Allem Deinen philosophischen Bemerkungen worauf ich noch die Erwiderung schuldig bin. Du wirst seitdem in der Entwickelung Deiner naturrechtlichen Ideen vorgeschritten seyn, auch in meinem Buche sehr bald gesehen haben dass wir nicht so verschiedener Meinung sind wie Du glaubtest. Du erinnerst mich an S. 171 meiner Schrift. Dort *beginnt* die Untersuchung; es werden noch keine Lehrsätze aufgestellt. S. 173 findet sich das *Naturbedürfniss*, von dem Du sehr richtig sagst, dass es dem Naturrecht zu Statten zu kommen scheine, denn indem dieses die *Grade* der *Werthe* für mögliche Rechtsverhältnisse bestimmt, bringt es sie zuweilen so tief herab, und der Null so nahe, dass minder wissenschaftliche Köpfe das Sehr-Kleine von der Null nicht mehr unterscheiden und sich einbilden, ein Recht von sehr geringem, von unendlich kleinem Werthe sey gar kein Recht, vielmehr, ein solches nur zu denken, sey von Natur Unrecht. Erinnern wir uns der Irrational-Grössen. $\sqrt{5}$ kann streng genommen nicht gefunden werden, eine Grösse die in der zweiten Potenz 5 gäbe ist ganz undenkbar. Aber an deren Stelle etwas zu setzen, das unendlich nahe kommt, das ist möglich und geschieht wirklich. Für die Praxis nun ist dies unendlich nahe Kommende gleich geltend mit $\sqrt{5}$; für die Wissenschaft hingegen muss || das Rationale vom Irrationalen streng geschieden werden, sonst gerathen alle Begriffe in Verwirrung. — Ich verwerfe nicht die Nothwehr. Aber ich verwerfe die Theorie welche das dingliche Recht auf den eignen Leib, gleich einer rationalen Grösse mit mathematischer Schärfe glaubt hinstellen zu dürfen. Ein Recht, das ich dem Angreifer auf meinen eignen Leib geben würde, könnte nur unendlich wenig Werth haben, denn mit vollem kräftigen Wollen könnte ich nicht überlassen, die Ueberlassung würde wenig mehr seyn als ein leeres Wort. Der Streit misfällt aber. Da es nun *beynahe* keinen Sinn hat dass ich ihn meide, so folgt, der Andere müsse ihn meiden. Im gemeinen Leben achtet man nicht auf dies *beynahe*, das braucht man auch nicht, denn für die Praxis hat das keine Folgen; hingegen in der Wissenschaft — nimm *ein* dingliches Urrecht[2]) an; alsbald wirst Du Dich überschwemmt sehn von allen denen die je unter dem Namen der Freyheit und Gleichheit empfohlen wurden. Es ist allerdings auch da noch etwas wahres, wo die Naturrechte vom Recht auf Geistescultur u. s. w. sprechen. Nämlich zu einer Zeit, wo Geistesbedürfnisse auf einige lebhafte Köpfe wie mit einer Natur-Gewalt wirken, vermöge deren sie ihre geistige Existenz ebenso vertheidigen wie jeder zu jeder Zeit seine physische Existenz; da können vorhandene Rechtsverhältnisse, wodurch diese Menschen von den Mitteln und Gelegenheiten der Ausbildung möchten ausgeschlossen werden, *in Beziehung auf diese Individuen* nur sehr wenig || Werth haben. Diejenigen, welche auch daraus ein Ur-Recht machen, würden *für die Praxis beynahe* das Wahre treffen, wenn wirklich der Drang nach Geistescultur so allgemein und so dringend gefühlt würde wie die Liebe zum Leben. — Noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen Deines Briefes. Du nennst die Menschen gleich geboren. Gleich, das heisst, ohne alle Rechte. Hüte Dich, diese Null

[1]) Des Briefes.

[2]) Bei Ziller steht hier und weiter unten: „Unrecht" statt „Urrecht".

als eine wirkliche Größe in Rechnung zu bringen. Du sagst, der Angreifer bekenne, auch auf *sein* Leben kein Recht zu haben. Das würde richtiger heissen, er bekenne die *Billigkeit* einer ähnlichen Behandlung. Denn ein Recht, das man wirklich hat, verliert man nicht wenn man schon Unrecht thut; es müsste denn das Recht bey seiner Stiftung mir unter solcher Bedingung zugestanden seyn. Du fürchtest bey der Notwehr Gefahr für die Idee des Wohlwollens. Die Gefahr ist gar nicht vorhanden. Denn die Idee des Wohlwollens wird nur realisirt durch wirkliches Wohlwollen; ein solches aber ist unmöglich gegen den Angreifer. Ueberdies fängt das Misfallen erst an beym Übelwollen; man braucht aber nicht schadenfroh zu seyn um den Angreifer abzuwehren. — Du scheinst endlich gar auf eine Subordination der Ideen anzutragen. Unmöglich, mein Guter! Die Gesetze der Wissenschaft müssen in absoluter Strenge aufrecht erhalten werden, oder es wird da bald noch viel bunter hergehn, || als am Hofe, wo man die Gesetze den Günstlingen zu Gefallen aus den Augen setzt, oder im Hause, wenn der Hausvater schwach ist gegen seine Kinder. Sey nur behutsam in der Anwendung der Ideen, in der Auffassung der Umstände, welche auf die vorausgesetzten Grundverhältnisse einfliessen. So war es z. B. leicht zu bemerken dass bey der ersten Aufstellung der Rechtsidee auf beyden Seiten alles gleich gesetzt war, daher die practische Weisung, den Streit zu meiden, auch für beyde Theile gleich lauten musste. Nimm die Gleichheit in der Voraussetzung weg, so wird ganz von selbst die Gleichheit im Resultat wegfallen. —

Diese Bemerkungen mögen jetzt vielleicht viel zu spät kommen, nachdem Du Dir dies alles schon selbst gesagt hast. Desto besser! Jetzt ohne Zweifel ist die Zeit, wo Deine Ueberzeugungen Dich von allen Seiten vest bestimmen werden. Ich wünsche Dir Glück zu dem Interesse, womit Du Dir dies zum Geschäfft gemacht hast. Ich darf glauben, dass ein solches Interesse nicht erkalten werde. Höchstens könnte es überwogen werden von den stärkern Interessen die zum thätigen Leben treiben, und auf die Erwerbung öffentlicher Verdienste hinausgehen. Mich verlangt auch in dieser Hinsicht nach dem was mir Deine fernern Briefe sagen werden. Bis zum März treffen mich dieselben wahrscheinlich noch in Göttingen. Nachher haben sie ein wenig weiter zu reisen.

Ganz Dein H.

Meine angelegentlichsten Empfehlungen in Deinem Hause. — Was machen Deine Brüder? — Hörst Du wol etwas von Griepenkerl?

234. An v. Halem. Göttingen 20sten Dec. 1808.

Mein verehrtester Freund!

Viel und vielerley liegt mir im Kopf und vor der Feder, seit mir von Königsberg ein Ruf zu Theil geworden ist, welchem nicht zu folgen schwerlich vernünftig seyn könnte. Der Stimme des Zutrauens folgt man gern; der Vortheil eines Gehalts von 1200 Thlrn. ist nicht gering, die Aussicht auf einen weiten pädagogischen Wirkungskreis, die sich hier ungesucht darbietet, war längst unter meinen Wünschen.

Entschuldigen Sie mich also, wenn ich später als ich sollte, danke für Ihr köstliches Geschenk und für Ihre gütige Bemühung in meinen

Angelegenheiten. Mit grösster Freude habe ich in Ihren Werken so vieles gefunden das ich noch nicht kannte, und das doch so ganz *Sie* darstellte; das neueste mit eben der Kraft wie das älteste, die jüngste Muse so ganz ähnlich ihren früher gebornen Schwestern! Besonders haben mich manche Oden angezogen, und darin so manches tief gefühlte, das man im Oldenburgischen Lande wenigstens Freyheit hat zu sagen und zu klagen! — Es giebt Stellen wo mir *Begriffe* einfallen die mit den Ihrigen nicht ganz zusammenzutreffen scheinen, aber diese Begriffe gehören nicht dahin, die Empfindungen sind einstimmig, und selbst die Erörterungen würden uns vereinigen können. Rousseau ist nicht mein Mann, aber der Rousseau in *Ihrem Gemüth* ist ein besserer, ist ein edler Geist; der wirkliche hätte so seyn sollen. —

Nothgedrungen komme ich jetzt wieder auf den traurigen Gegenstand, der Ihnen nun schon öfter beschwerlich werden musste. Die Forderung der Regierung anzuzeigen, „worinn der Nachlass meiner Mutter zur Zeit ihres Ablebens bestanden", setzt mich in Verlegenheit. Die nächste Antwort wäre, ich kann es nicht wissen, denn dieser Nachlass ist niemals ganz mein gewesen, namentlich nichts von dem, was nach Paris herübergezogen war. Fragt man nun ferner nach dem, was den Namen des Meinigen getragen hat, so sind alle Papiere aus denen dies sich ergeben muss, in Oldenburg; die dürftigen Notizen, die ich mir bey meinem dortigen Aufenthalt zum eignen Gebrauch aufzeichnete, habe ich, als werthlos, nicht aufbewahrt, da das zur Geschäftsführung Wesentliche dort beysammen war und bleiben musste. Es belief sich aber das was dem Namen nach mein war, ungefähr auf 14000 Thlr. Nur — der erste Blick auf dies Vermögen musste mir sagen, dass der wahre Werth desselben für mich nicht 13000 seyn könne. Denn erstlich war ich selbst meinen Freunden in Bremen verschuldet. Nur *Ihnen* kann ich es vertrauen, dass, zu der Zeit als meine Eltern sich die Sorge bestritten mir das künftige meine zu erhalten, ich es für Pflicht hielt, von meinen damaligen Bedürfnissen keine Erwähnung laut werden zu lassen; ich hatte Freunde, die aus persönlichem Zutrauen zu *mir*, *nicht zu meinem Erbtheil*, mich ausrüsteten, so dass ich in Bremen leidlich leben, von dort nach Göttingen gehn, hier mich versuchen konnte. Meine Freunde sind es, die meine hiesigen Promotionskosten bezahlt haben. — Es verstand sich, dass diese Auslagen, die sonst wol zu den Alimenten möchten gerechnet werden, wozu aber freylich meine Eltern nichts hergeben konnten, weil sie nichts von meinen Bedürfnissen vernahmen, — erstattet werden mussten, sobald Geld in meine Hände kam. 600 Thlr. waren das wenigste, was meinen Freunden ausgezahlt werden musste; mein Vater hat von meinem mütterlichen Erbtheil diese Summe an den Senator Smidt nach Bremen geschickt. — Eine andre Schuld, die über 400 Thlr. in Allem betrug *fand ich vor;* sie war von der Art, dass sie schlechterdings sogleich von mir übernommen werden musste. Auch diese ist bezahlt. — Die grösste aller Schulden aber hatte ich bey meiner Gesundheit gemacht. Diese war so zerrüttet, dass ich in jedem Winter mich eine Reihe von Jahren hindurch am Ende meines Lebens glaubte, dass ich täglich ein Nervenfieber erwartete, was ich nicht würde überstehen können. Noch vor 3 Jahren habe ich, wie ein Kranker,

häufig allein kleine Spazierfahrten gemacht, weil dies die einzige mir zuträgliche Bewegung war. Zweymal bin ich in Pyrmont gewesen. Und was hatte meine Gesundheit zerrüttet? — Auf der Universität war mir im Ganzen wohl gewesen; in der Schweiz war ich der gesundeste, robusteste Mensch von der Welt. Aber ein ganzes Jahr und länger an den heftigsten Gemüthsbewegungen zu leiden, unmittelbar nach einer langen Reise im Winter; ohne Aussichten, in der Mitte der grössten geistigen Anstrengungen, die, eben weil sie unter diesen Umständen nicht gelingen konnten, auf den höchsten Grad getrieben wurden, — dann, sobald es ein wenig besser wurde, sogleich jede Spur der wiederkehrenden Kräfte verbrauchen zu müssen, um nicht etwa bloss versäumte Zeit nachzuhohlen, sondern eine Gedankenschöpfung hervorzurufen, an der nichts Kränkliches zu spüren seyn durfte, — sehn Sie da die Ursachen, die, nachdem sie meinen Körper genug geschadet hatten, mich bestimmten, und mich noch bestimmen, diejenigen Ausgaben nicht zu scheuen, die da helfen konnten, mir ein leidliches Wohlseyn des Leibes und der Seele zu erhalten. — Nach allen diesen überlasse ich es Ihnen, den *Werth* des ererbten mütterlichen Vermögens zu bestimmen, das meinen Freunden, *das mir selbst* so grosse Schulden abzutragen hatte.

Ich habe die Regierung gebeten, mit ihrer Autorität der Autorität meiner Mutter gegenüber zu treten. Wenn Hr. Wardenburg gefragt wurde, konnte er freylich als Privatmann nur ein solches Gutachten geben, das er mit juristischen Gründen glaubte motiviren zu können. Und auch die Regierung *will* vielleicht ihre Autorität nicht gebrauchen, um desto besser das Ansehn der Testamente aufrecht zu halten. Nur, ich will denn auch von meiner Seite nicht länger scheinen als ob ich wohl gar selbst jene beschränkenden Verfügungen für zweckmässig hielte, und mich deshalb geduldig darein ergäbe. Der Platz, an den man mich jetzo stellt, erträgt eine solche Selbst-Erniedrigung am wenigsten. Meine Bitte lautet noch immer, so lange nicht die Regierung mich zum Schweigen verurtheilt, dahin: dass es mir *völlig freystehn* soll, die Gelder kommen zu lassen, deren ich werde zu bedürfen glauben. Dabey stütze ich mich auf die Zuversicht, meine Mutter würde jene Dispositionen *nie* gemacht haben, hätte sie sich nicht schrecken lassen durch den Gedanken, den sie so oft, wiewohl zu spät, äusserte: „Philosophie giebt kein Brod.“ Die Veränderung, die mir jetzt bevorsteht, ist die vollständigste Widerlegung der Besorgniss, aus welcher das Testament geflossen ist. Dass die Regierung im Namen meiner Mutter diese Widerlegung anerkenne, dies ists, was ich bitte.

Will man aber dennoch vom Testamente, als von der einmal vorhandenen Basis ausgehn, so könnte ich daran erinnern, dass dieses nur eine Summe von 12000 Thlrn. zur öffentlichen Notiz bringt, und dass, was darüber war, wohl kaum in Folge dieses Testaments zum Gegenstand einer öffentlichen Frage gemacht ist. Verzeihlich wird man es in dieser Hinsicht wenigstens finden, wenn ich nicht darauf gefasst bin, von hier aus auf die öffentliche Frage eine öffentliche Antwort zu geben.

Ihnen, mein Verehrtester, habe ich nach bestem Vermögen geantwortet; Ihnen die Verlegenheit aufgedeckt, in welche mich theils der Mangel der nöthigen Papiere, theils so viele Umstände setzen, die auf

den vermuthlichen Sinn der Frage Einfluss haben, die aber nicht laut heraus gesagt werden können, wenigstens nicht von mir. Ihnen gebe ich mich in die Hände; in der Hoffnung dass Sie dem Collegium dem Sie vorstehn in meinem Namen antworten werden, soviel nöthig ist. Und dann muss ich die baldigste Entscheidung gar sehr wünschen, da ich vielleicht schon im Anfang des März von hier gehn werde.

Man verlangt mich mit Anfang der Collegien in Königsberg. Das ist das leidigste bey dieser sonst so angenehmen Sache. Es wird unmöglich seyn, Bremen und Oldenburg noch zu besuchen; unmöglich mündlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber wozu auch ein Abschied? *Freyheit der Meere!* dann komme ich zu Schiffe, dann ist der Weg nicht gar weit. Möchten nur die Mören ein Gebet anhören, damit nicht nur meine Theuern, sondern auch *deren* Theure im vollen, blühenden Leben seyen wann ich komme! Sie wenigstens, mein innigst Verehrter, fachen Sie in Sich selbst auf alle Weise den Lebensfunken an. Die Muse wird Ihnen helfen; sie wird Ihnen zureden, auch das Ihrige dafür zu thun, unabgeschreckt durch Trauerbilder, die einem schwächeren Manne den Werth dieses zeitlichen Lebens zweifelhaft machen könnten. Lassen Sie mich nichts mehr hinzusetzen, als nur die Versicherung meiner wärmsten Ergebenheit und meiner vollkommensten Hochachtung. Gehorsamst

Herbart.

1809.

Replik gegen die Rezension der Allg. prakt. Philosophie. S. Bd. II, S. 513—515. — Dissens Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen. (Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet.) S. Bd. III, S. 1—18.

235. An v. Halem.

Ohne Datum.

Eine anhaltende Unpässlichkeit und tausend Zerstreuungen haben es dahin gebracht, mein Verehrtester! dass ich erst jetzt dazu komme Ihnen mit meinem Danke für Ihren letzten gütigen Brief die geforderte Angabe zu übersenden. Da Sie gestatteten, den Werth des Nachlasses auf 12000 Thlr. zu setzen, so hat mir das Einfachste das Beste geschienen, ich habe der Angabe keine neue Bitte hinzugefügt, sondern erwarte jetzt die Anordnung welche von der Regierung wird gutgefunden werden.

Nur wenige Worte kann ich heute noch schreiben. Dass Sie die Freyheit der Meere so weit hinaussetzen, diese traurige politische Prophezeihung nimmt mir wenigstens nicht die Hoffnung des Wiedersehens; ich komme wol zu Lande wenn es zu Wasser nicht seyn kann, und Sie stehn unter dem Schutze der Musen, der belebenden und erhaltenden; so dass ich nicht nur Sie zu sehn, sondern Sie heiter und kräftig zu sehn hoffe.

Dass Sie mit Groten zufrieden sind freut mich sehr. Ich fürchte für Naturen seiner Art nichts, als dass irgend ein vorgefundenes Mistrauen sie in sich scheuche und den Menschen entfremde. Nur so glaube ich wäre es möglich dass jemals die natürliche Güte des jungen Mannes leiden könnte.

Einem genialischen Sohne des Oldenburgischen Bodens soll ich noch das Wort reden; ich meine den Doctor Focke, der sich hier aufhält und Privatstunden in der Mathematik schon seit mehrern Jahren mit Erfolg und Beyfall giebt. Dieser möchte so gern einen Platz als Lehrer der Mathematik an einer Schule bekommen können! Braucht man in Oldenburg nichts von der Art? — Focke war Friseur; die Wissenschaft hat ihn dem Handwerk entrissen; sie hat ihm freylich nicht alle Vortheile der entbehrten liberalen Erziehung nachbringen können; doch glaube ich dass die Aufmunterung einer bessern Lage noch vieles an ihm abschleifen würde; und dass er für den mathematischen Unterricht schon jetzt eine nicht gemeine Gabe besitzt.

Mit Verehrung und Freundschaft auf immer

Der Ihrige
Herbart.

236. An Carl v. Steiger.[1] Göttingen 10 Jan. 1809.

Mein Theurer! Ich lese heute mit Schrecken in der Zeitung von den Unfällen, die Dein geliebtes Oberland betroffen haben.[2] Du wirst nicht wenig davon angegriffen seyn. Weil ich nun, seitdem mir eine in tausend Rücksichten willkommene Veränderung bevorsteht, Ueberfluss an guter Laune habe, und überdies mich ein kleiner Kitzel sticht, Dir auch einmal 3 Briefe nach einander zu schreiben: so plaudere ich ein Stündchen mit Dir, um Dich auf einen Augenblick zu zerstreuen.

Mein Weggehen von hier ist völlig entschieden. Herr von Müller schrieb mir einen höflichen Brief zum Abschied; ich nahm mir darauf gleich vor, ihn in Kassel zu besuchen, theils um ihn persönlich kennen zu lernen, theils besonders um Dissen zu empfehlen, und über meinen Unterrichtsplan und über Dissens dahin gehörige Arbeiten mit M[üller]n zu sprechen. Ich habe eine sehr angenehme Stunde mit ihm zugebracht, und die vielleicht nicht ohne Folgen seyn wird. Niemals || ist jemand augenblicklich so vollkommen auf meine Ideen eingegangen als M. Sowohl der Sinn als die Wichtigkeit der Sache war ihm ganz so einleuchtend wie mir, und er gab Hoffnung nicht nur für die Ausführung zu wirken, (was ihm, so fern es nicht *Geld* kostet, ganz frey steht, da er Generaldirector der Studien im Königr[eich] Westphalen ist) sondern auch selbst gewissermaassen mitzuarbeiten. Er ist, wie Du weist, der tiefste Kenner der gesammten Geschichte und Literatur, und würde also als Rathgeber im höchsten Grade willkommen seyn, wäre er auch blos Privatmann. Er hat versprochen mit Dissen Rücksprache zu nehmen. — Ausserdem fand ich mich überrascht, zu sehen, dass ich, wofern ich hier bliebe, in sehr viel angenehmern Verhältnissen mit ihm stehen würde als ich geglaubt hatte. Ich darf glauben, dass mir unter gewissen Umständen der Rückweg hierher frei stehen würde. *Doch dies bleibt ganz unter uns!*

Ich empfehle jetzt Dissen überall; und das scheint sehr guten Eingang zu finden. Das wird noch besser werden durch eine kleine Schrift über den Gebrauch des Homer, die ich dem Dissen endlich || abgedrungen habe. Sie ist schon fertig zum Druck, und wird mit einer Vorrede von mir herauskommen.[3] Dissen hat sehr hübsch geschrieben; er übertrifft überall meine Erwartung. Durch ihn hoffe ich trotz meiner Abreise gewissermaassen in Göttingen zu bleiben. Veranlassung zu der Schrift hat Griepenkerl gegeben. Dieser bat mich neulich in einem recht willkommenen Briefe um etwas der Art. Hörst Du wohl etwas von Griepenkerl? Seine Lage bei Fellenberg ist ihm lieb geworden.

In einem öffentlichen Blatte lese ich neulich, dass Graf Sievers aus Petersburg bey Pestalozzi gewesen sey. Ob das wohl unser Sievers war?

---

[1]) 4 S. 8°.

[2]) Den 12. Dez. 1808 wurden im Gadmenthal 23 Personen durch Lauinen verschüttet. Fr. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. R. Steck in Bern nach Durheim, Berner Chronik S. 181 und nach einer Notiz im Berner Staatsarchiv vom 2. Januar 1809: „Armencommission. Zur Untersuchung und Rapport über das Schreiben von Frutigen und Anzeige von verschiedenen durch Schneelauinen verursachten Unglücken."

[3]) S. Bd. III, S. 1—18.

Das wäre ein Trost, wegen einer andern sehr traurigen Nachricht die ich neulich durch Heeren von ihm bekam: er sey gefährlich krank; der Tod seiner Gattin habe seine Gesundheit untergraben. — Solche Dinge erinnern mich immer an meine alte Frage: wie ists möglich, dass ich selbst noch lebe? Aber meine Gesundheit hat sich sehr bevestigt.

Sehr angenehm wurde ich gestern überrascht durch einen Brief eines alten Universitätsbekannten (Freundes kann ich eigentlich nicht sagen) der in Königsberg mein College werden wird. Es ist Professor Remer, Professor der Medicin in Helmstädt, der auch einen Ruf dorthin hat und höchst wahrscheinlich gehen wird. Treuherziger kann man nicht schreiben, || als er mir schreibt um noch an die alte Zeit zu erinnern, und mir gute Freundschaft für unsere dortige Zusammenkunft anzubieten. Ich hätte ihm dafür gut werden müssen, wäre ichs auch nie gewesen. Er ist überall ein herzensguter Mensch, und sein Anerbieten ist wahrlich für den künftigen Aufenthalt in einer wildfremden Stadt und Gegend sehr annehmlich.

Noch muss ich Dir jemanden nennen, der Dich kennen zu lernen wünscht, — und einen andern, der, wenn Du es so aufnehmen willst, Dir zuvorzukommen im Begrift ist. Genannt habe ich sie Dir ohne Zweifel schon beyde; es sind meine besten Zuhörer während dieser Zeit gewesen. Bar[on] Richthofen aus Schlesien der eine. Ein äusserst feiner Kopf, der Dich an Plater und Rahden erinnern kann. Vorigen Sommer hörte er auf einmal Metaphysik, pract. Philosophie, Analysis des Endlichen und des Unendlichen; alles das ohne besondere Beschwerde. Dieser spricht von einer Reise in die Schweiz, — wann? das ist freylich noch sehr unbestimmt, er wird aber ohne Zweifel dazu kommen, denn er ist reich. Dann will er Dich besuchen; und es wird Dich nicht gereuen, Dich besuchen zu lassen. Der Andere ist Unterholzener aus Baiern, künftiger Professor der Rechte in Landshut; dieser schreibt jetzt über Criminalrecht gegen Feuerbach;[1]) bist Du etwa auch damit beschäfftigt, so eile, willst Du anders der erste seyn. — — Meine besten Wünsche für Dich und die Deinen.

Ganz Dein Herbart.

237. J. D. Gries an Herbart.[2]) Jena, den 23. Januar 1809.

Du hast mir, bester Herbart, durch Deinen Brief und Deine Sonate eine doppelte Freude gemacht. Dass Du der letztern meinen Namen mit vorgesetzt hast,

---

[1]) Carl Aug. Dominik Unterholzner war im Herbst 1807 nach Göttingen gekommen, um Hugo und Herbart zu hören. Vgl. Allg. D. Biogr. 39, 320. Die „Juristischen Abhandlungen", mit einer Vorrede von P. J. Anselm Feuerbach, erschienen 1810 (München) und sind „Carl Freiherrn von Richthofen" gewidmet. In der Widmung heißt es: „Sehr vieles aus den Abhandlungen machte einen Gegenstand unserer Unterhaltungen aus; die letzte derselben *verdankt ihren Ursprung vorzüglich den unvergeßlichen Vorträgen Herbarts, die wir zusammen mit so viel Enthusiasmus besuchten.*" Ausdrücklich hebt er hervor, wieviel er Herbart verdankt, und in der letzten Abhandlung („Entwicklung der philosophischen Grundsätze eines Straf-Systems") sagt er (S. 207): „Ich verweise auf eines der philosophischen Meisterwerke des vortrefflichen Herbart. seine praktische Philosophie, wo mit echt philosophischem Geiste die Idee der Billigkeit wissenschaftlich begründet ist, und *zuerst* begründet ist." — Man vgl. auch den Brief Nr. 240.

[2]) 4 S. 8°. H. Wien. Bei Zimmermann S. 131.

dafür muss ich Dir noch besonders danken, obwohl es mehr ist, als ich verdiene. Die Leute werden mich für einen gewaltigen Clavierspieler halten, wenn sie glauben, dass ich eine so schwere Sonate zu spielen verstehe. Bis jetzt wenigstens ahne ich ihre Wirkung mehr, als ich sie mir darstellen kann. So viel sehe ich wohl, dass sie sehr schön ist, und dass sie, von Dir selbst vorgetragen, eine treffliche und durchaus *ganze* Wirkung hervorbringen muss. Aber meine ungelehrigen Finger wollen Dir noch immer nicht recht gehorchen; besonders nicht in dem letzten Satz, der, wie ich denke, sehr rasch vorgetragen werden muss. Indessen gebe ich mir alle mögliche Mühe, und hoffe sie mit der Zeit wenigstens leidlich herauszubringen. Am besten wär's freilich, wenn ich die Sonate unter Deiner eigenen Leitung einstudiren könnte, oder wenn ich sie nur einmal von Dir vortragen hören dürfte.

Dazu scheint nun aber wenig Hoffnung zu seyn, wenn es anders wahr ist, was litterärische und politische Zeitungen als gewiss behaupten, und was eine Stelle Deines letzten Briefes mir wenigstens wahrscheinlich macht, dass Du nemlich einen Ruf nach Königsberg angenommen hast. Ich sollte mich darüber freuen; denn gewiss ist dieser Ruf sehr ehrenvoll und wird vermuthlich auch in andrer Rücksicht vortheilhaft seyn. || Dennoch, ich läugne es nicht, kann ich Dich nur mit Schmerz aus Deutschland abscheiden sehen. Ich sage mir alles, was es Dir zur Pflicht macht, diesen Ruf anzunehmen; aber ich sage mir auch, dass wir nun weiter als jemals von einander entfernt seyn werden, und dass die Hoffnung des Wiedersehens fast gänzlich verschwinden muss.

Das Schicksal hat mir meinen liebsten Wunsch nicht gewähren wollen, den, in der Nähe meiner Freunde die übrigen Tage zu verleben. Manche schon sind vor mir dahin gegangen, woher Keiner zurückkehrt, und die Uebrigen leben zerstreut auf der Erde, und nur seltne Zeichen des Daseyns verkünden mir, dass sie noch leben. Ich sitze hier, wie Ossian, allein, umgeben von den Erinnerungen einer schöneren Vorzeit, und denke mit sinnender Wehmuth der Tage, die nicht mehr sind. Ach! und oft hallen seine Worte in meiner Seele wieder: „Wie verändert seyd ihr, meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Gesangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechselnd beugen das schwach lispelnde Gras!"

Wie hätte ich vor allem mein Schicksal segnen wollen, wenn es mir vergönnt hätte, mit Dir an Einem Orte zu leben! Es war ein schöner Augenblick, wo ich es hoffen durfte. Vergieb, wenn ich es noch einmal bedaure, dass Du jenen Ruf nach Heidelberg ausschlugst. Die freundlichen Ufer des weinumkränzten Neckars wären auch Dir vielleicht heilbringender gewesen, als die rauhen Gestade der Ostsee. Ich denke noch immer mit Freuden an diese liebliche Gegend, und es ist mir sehr wahrscheinlich, dass ich über kurz oder lang || wieder dahin ziehen werde. Welche Freude, wenn ich *Dich* dort finden könnte! Doch das sind nun vergebliche Wünsche.

Hier will es mir nun gar nicht mehr behagen. Es war ein unglücklicher Gedanke, an einen Ort zurückzukehren, wo ich gewiss seyn konnte, in jeder Hinsicht nichts als Ruinen zu finden. Ich könnte mich zwar damit entschuldigen, dass ich *so* ruinirt es mir doch nicht dachte; aber auch die Hälfte wäre schon zu viel. Ich muss wieder fort, das fühle ich, wenn ich nicht mit zur Ruine werden will. Das Schlimmste ist nur, dass meine Translocation sich jetzt nicht so leicht ausführen lässt, als vor drei Jahren. Aber wenn ich auch noch einige Zeit hier aushalten muss, *lange* wird es gewiss nicht geschehen.

Von unserm Rist habe ich vor einiger Zeit einen freundlichen Brief erhalten. Es geht ihm wohl, und er scheint zufrieden. Ob er auf dem schlüpfrigen Wege, den er gewählt hat, ganz der alte an Art und Kraft geblieben ist, darüber erlaube ich mir kein Urtheil; aber es wäre fast ein Wunder.

Berger hat mir sein Buch[1]) gesandt. Ich gestehe Dir offenherzig, dass ich mich in einiger Verlegenheit damit befinde. Es hat mir unbeschreibliche Mühe gemacht, mich hindurch zu arbeiten, und am Ende war mir zu Muthe wie dem Schüler in Faust:

Mir ward von allem dem so dumm,
Als gieng mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

Ich bin weit entfernt, mir über den Gehalt des Buchs ein Urtheil anzumaassen; dazu werden Kenntnisse und Vorübungen erfordert, woran es mir ganz und gar gebricht. Aber was die *Form* betrifft, so darf ich wohl sagen, dass || sie einen durchaus unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat. Das ganze Buch ist nemlich in jener unseligen Zwittersprache, in jener poetischen Prosa geschrieben, die überhaupt nicht zu gestatten, aber gewiss zu ernsten philosophischen Untersuchungen am allerunschicklichsten ist. Du weisst, wie ich über die nothwendige Trennung der Philosophie und Poesie denke; dennoch scheint mir ein poetischer Philosoph noch weit mehr ein Unding, als ein philosophischer Dichter. Ich kann es Dir nicht verdenken, dass Du keine Lust hast, das Buch zu recensiren; dies müsste für einen Freund eine sehr peinliche Arbeit seyn. Der hiesige Professor Oken, ein junger Mann von Kraft und Talent, hat es in den Heidelb. Jahrbüchern recensirt. Sein Urtheil ist nicht schonend ausgefallen, doch kann man wohl schwerlich sagen, dass es ungerecht sey. Ich erfuhr es erst von ihm, nachdem die Recension schon lange abgeschickt war. Nach dem, was ich ihm von dem Verfasser sagte, wünschte er selbst, sie möge nicht abgedruckt werden; aber es war zu spät. Es thut mir Leid um unsern Freund, den diese Kritik gewiss sehr kränken wird.

Ich nehme noch nicht Abschied von Dir, lieber Herbart, denn ich weiss gewiss, Du wirst mir noch einmal schreiben, ehe Du vom Vaterlande scheidest. Wäre es doch möglich zu machen, dass wir uns vorher noch einmal sähen! Aber wenigstens solltest Du uns, als ein Abschiedsgeschenk, die vier Sonaten zurücklassen, von denen Du schreibst. Ich fordere Dich im Namen aller Musikfreunde dazu auf. In Deiner neuen Lage wirst Du schwerlich zu Productionen dieser Art Musse haben; um so mehr haben wir ein Recht, das einmal Producirte in Anspruch zu nehmen.

Dass Du Sieveking[2]) kennst, freut mich sehr. Ich halte sehr viel von ihm; er ist mir von Seiten des Kopfes und Herzens gleich achtungswerth. Grüss' ihn herzlich, wenn Du ihn siehst, und schreibe nur bald. Dein

J. D. Gries.

238. An Carl v. Steiger.[3]) Göttingen 10 Febr. 1809.

Für heute mein Theurer kann ich nur in wenig Worten meinen Dank für Deinen letzten lieben Brief, und die Nachricht übersenden, dass die Gräfin Palmedo in wenig Wochen in Bern seyn wird, und Dich dort zu finden wünscht. Ich werde höchstens noch 4 Wochen hier bleiben; in der noch rauhen Jahreszeit muss ich die rauhere Gegend aufsuchen; der Sommer wird mich lehren ob auch dort die Sonne scheint.

Der Deinige

Herbart.

[1]) Erich v. Berger: „Philosophische Darstellung der Harmonieen des Weltalls“ (Altona 1808).

[2]) Karl Sieveking, der Hamburger Staatsmann (1787—1847), damals Student, seit 1812 Privatdozent zu Göttingen.

[3]) 1 S. 4°.

239. Griepenkerl an H.[1]) Hofwyl d. 25ten Februar 1809.

Ihren langersehnten Brief habe ich mit rechter Freude gelesen. Tausend Dank für ihn und für die Blätter von Dissen und Tiersch; sie sollen für meine braven Knaben von alle dem Nutzen sein, den ich ihnen zu geben vermag.

Sie gehen also nach Königsberg? ich wünschte unser Institut zöge Ihnen nach! ich kann mir in Königsberg kein rechtes, freudiges Würken denken. Fichtes Reden haben dort den Sinn für Pädagogik aufgeregt; wie kann es mehr als Irrlicht sein? Sie schreiben mir von diesen Reden nichts, habe ich unrecht über sie geurtheilt? „Das Unheil" — schreibt er — „sei außen in der Würklichkeit noch nicht verschwunden, wenn man es im Gedanken vertilgt habe."

Vor einigen Monaten erhielt ein gewisser Zeller nach Königsberg einen Ruf, den er ausschlug [2]) Hätte dieser Mensch nur von Ferne Ihre pädagogische Sphäre dort berührt, sie müßte Ihnen dadurch verleidet sein.

Über Pestalozzi und seine jetzige Weise will ich Ihnen nach Königsberg einen langen Brief schreiben; ich glaube das ganze Wesen zu durchschauen. Bei dem Rufe und dem Zutrauen, das diese Anstalt jetzt genießt, müßte dort erstaunlich viel zu würken sein. || Von großer Wichtigkeit ist mir jene Anstalt, denn sie hat *zuerst* Empfänglichkeit für das Bessere bereitet, hat das Lehren zuerst dem Bilden untergeordnet. Daran läßt sich mit Leichtigkeit gar vieles knüpfen. Werden Sie mich tadeln, wenn ich unsere Anstalt zwischen Pestalozzis Praktik und Ihre Wissenschaft der Pädagogik mitten hinein stelle? Ein solches Ansehn wird mein Plan gewinnen, mit dem ich mich vor jedes andere Auge kühn hinstelle, nur vor das Ihrige mit einiger Furcht. — So bald die Arbeit den Druck verlassen hat, werde ich sie Ihnen übersenden und um strenges Urtheil bitten.

Versteht H. v. Müller in Cassel seinen Würkungskreis, so kann es von großem Segen für das Land sein. Nur fürcht' ich, der Historiker ist gar zu sehr gewohnt den Menschen zu nehmen wie er ist, um mit den Sorgen des Erziehers sich zu verständigen.

Wären Sie nur nicht so fern von hier! Ihr theurer Brief, die Beweise Ihrer Theilnahme an meinem Geschäft und mir, hat mir einen unruhigen Tag gemacht. ich möchte um alles in der Welt ein Mal wieder einen || Abend bei Ihnen sein. Wie werde ich je nach Königsberg kommen und Sie je zu uns! Das ist das unbehaglichste an der Menschennatur, daß sie einen Körper braucht, der sich so unerträglich langsam von einem Ort zum anderen bewegt. ich stehe hier zwar unter lauter Freunden an denen ich mit ganzer Seele hänge und die mir von Herzen gut sind, doch wünsche ich mir die alten Freunde alle noch dazu; denn mit dem Vergessen will es mir nicht so recht gelingen. Die alten Freunde werden mir durch die Liebe [der neuen] nur noch theurer.

Leben Sie recht wohl; und [wenn] Sie mich künftig noch zu den Ihr[igen] zählen, so wird das sehr glücklich [machen] Ihren

F. Griepenkerl.

240. Unterholzner an H.[3]) Heidelberg, den 2. März 1809.

Hochverehrter Herr Professor!

Sie werden nicht zweifeln, daß ich an Ihrer vortheilhaften Vocation den herzlichsten Antheil nehme. Es ist zu vermuthen, daß Sie in Königsberg mehr philo-

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

[2]) Später ging er doch noch hin, hat aber kläglich Fiasko gemacht. Vgl. den Art. „Süvern" von W. Dilthey in der Allg. D. Biogr. — Pestalozzis Urteil über ihn stimmt mit dem Griepenkerls (s. o. S. 10) überein.

[3]) 2 1/2 S. 8°. H. Wien. Adr.: Monsieur le Professeur Herbart a Goettingen.

sophischen Geist finden werden, als in Göttingen und — Heidelberg, da die schönen Zeiten höheren wissenschaftlichen Lebens unter Kant und Fichte noch nicht aus dem Andenken werden verschwunden sein. Daß es auch würklich so sei, haben einige Studenten, die aus Königsberg hierher gekommen sind, versichert. Ich glaube also allerdings Ursache zu haben, Ihnen Glück zu wünschen. Wenn ich freilich zugleich auch meinem Vaterlande und mir selbst über Ihre Vocation nach Landshut hätte Glück wünschen können, würden alle meine Wünsche erfüllt gewesen sein. Diese Hoffnung ist aber jetzt so ziemlich verschwunden.

Ueber Ihren Recensenten in der Allg. L. Z. habe ich mich gewaltig geärgert. Er glaubt, die sittliche Natur des Menschen — ein schlechthin psychologischer Gegenstand — müßte in der praktischen Philosophie erklärt werden. Kein Wunder, daß er Ihre practische Philosophie seicht findet, da er ihre Aufgabe gar nicht richtig gefaßt hat. Mir scheint es, wenn man von der practischen Philosophie fordert, daß sie die sittliche Natur erkläre, so ist es eben so viel, als wenn der positive Jurist als solcher die practische Gültigkeit seines positiven Rechts nachweisen soll. Die neuen Ansichten über die Idee der Billigkeit scheinen dem Recensenten gar nicht aufgefallen zu sein. || Was mich betrifft, so wird Ihnen Richthofen schon gesagt haben, daß ich nicht so ganz zufrieden bin. Noch immer bin ich nicht so glücklich gewesen, einen Freund zu finden. Auch unter den Professoren glaube ich keinem so ganz trauen zu dürfen. Sie sind ungemein höflich und gefällig; aber, da sie es alle im gleichen Maaße sind, so läßt sich daraus nichts schließen. Ich sehne mich recht zurück nach meinem Vaterlande, wo ich doch wieder einige wenige finde, von denen ich *weiß*, daß sie's redlich mit mir meinen. Freilich werde ich auch verkappte Freunde genug finden, und an offenbaren Feinden wird es vermuthlich ebensowenig fehlen.

Höheres wissenschaftliches Streben ist hier noch viel weniger als in Göttingen zu Hause, sofern man nicht das dafür ansehen will, daß vorzüglich die Mediciner von Görres (der jedoch jetzt wieder nach Cölln zurückgegangen ist) mit einem Hange zu philosophischen Träumereien angesteckt worden sind. Mathematik und Geschichte werden wenig betrieben. Auch die Philologie verliert jetzt viel durch den Abgang Creuzers nach Leyden. Böckh war nach Königsberg vocirt, wird aber hier bleiben. Eine Vocation Creuzers nach Landshut, die schon eingeleitet war, hatte sich zerschlagen. In Leyden hat er 4000 fl. Gehalt. ||

[Meine Abhandlungen] fangen an mich zu drängen. Einige [sind] bereits vollendet.[1]) Der Hauptaufsatz: Ueber die philosophischen Grundsätze des Strafrechts ist aber noch großentheils unvollendet. Ich hoffe, daß Sie mit der Art, wie ich Ihre Ansicht weiter durchgeführt habe, zufrieden sein werden. Die Begriffe von dolus und culpa sind ganz neu bestimmt; denn ich habe gefunden, daß die von Ihnen aufgestellten Begriffe mit dem Unterschiede, den die positiven Juristen dadurch bezeichnen wollen, nichts gemein haben.

Sodann sollen die Grundsätze über die Grade der objectiven und subjectiven Strafbarkeit entwickelt werden. Ich hätte sehr gewünscht, mich über manches weitläufiger mit Ihnen unterhalten zu können.

Reisen Sie recht glücklich und vergessen Sie auch an den Ufern der Ostsee nicht

Ihres warmen Verehrers
Unterholzner.

---

[1]) S. o. S. 38, Anm. 1.

241. Frau Minister von Grote an H.[1]) Jühnde, d. 13t. April 1809.

Noch kein Wörtchen von Ihnen, theurer Freund — ich suche Sie auf im großen unbekannten Königsberg, und bitte, einmüthig mit alle denen Sie hier gut sind — sagen Sie uns wie es Ihnen geht, wie Sie Ihre Reise vollendeten. Nicht ganz ohne Sorge dachte ich manchmal an Sie, seitdem mir Wilhelm schrieb daß bei allem Vorschub den er und seine Reisegefährten hatten, dennoch ihr Übergang über die Weichsel beym Frost sehr gefährlich war. — Wie ist es Ihnen wohl dabei ergangen? Daß Ihre neue Laufbahn, die wichtigen Gesichtspuncte die Ihnen vorschweben, die vielen neuen und interessanten Gegenstände, wohlthätig auf Sie wirken werden, glaube ich gewiß und möchte dies so wohl wie die Ansicht Ihrer jezigen Lage von Ihnen selbst erfahren. — Wer wird treuer theilnehmen an jedes Ihrer Schicksale als ich der Sie so viel Freundschaft und Zutrauen bewiesen? Jahre lang theilten Sie was uns gutes und trauriges begegnete, schätzten und liebten nach Verdienst denjenigen welchen ich bis zum letzten Augenblick meines irdischen Lebens beweinen werde — schon darum müßte ich Sie vor tausend andern Menschen meiner innigsten Freundschaft und Hochachtung werth halten, wenn nicht ohnedem Ihr ausgezeichneter Werth, und so viel was Sie uns waren Sie dazu berechtigten. — *Nie* werde ich es, *nie* das liebe Paar es vergeßen, daß ihr Glück ohne Sie nicht existirte.[2]) — Nachdem Gott mir das *allerbeste* [genommen] konnte er mir nichts beßeres mehr geben als diesen sanften zartfühlenden innigen Schwiegersohn — seine Theilnahme bei meinem hier so aufgeregten Schmerz beschreiben keine Worte, ich freue mich ihn die ersten Wochen unseres hiesigen Aufenthalts zu besitzen um so mehr, da mein redlicher guter August eine nothwendige Reise nach Han. macht. Mit Sehnsucht erwarte ich Briefe von Wilhelm; die letzte Nachricht war aus Ihrem jezigen Wohnort — dort werden Sie ihn zuerst wiedersehen und — ich hoffe es zu Gott — von ihm selbst erfahren daß er ganz glückl. ist — eine andere Wendung seines Schicksals kann — und mag ich mir nicht denken. Von Lotte bekam ich den letzten Brief aus München, wie es weiter mit ihrer Reise unter den jezigen Zeitumständen gehen wird, weiß ich nicht — wohl aber daß ihre ganze Lage in *einigen* Rücksichten sehr beunruhigend für eine Mutter ist — einst werde ich Ihnen meine Überzeugung des persönl. Werthes ihres Mannes mittheilen können, — und dies muß mich über die Hauptsache — ihre steigende moralische Ausbildung sehr beruhigen, wenn auch andere Dinge bis jezt nicht so sind wie ich es wünschte, ndeß von diesen hängt die Ruhe und Zufriedenheit ihrer Seele nicht ab, und ich darf auf ihre wahre Geistesstärke rechnen. Carl ist seit 14 Tagen hier, liebenswürdig und gut so sehr ichs nur wünschen kann. Sie sehen wie ich darauf rechne daß Sie für uns alle sich intereßiren, da ich von allen Ihnen schrieb. Geben Sie mir eben so umständliche Nachricht von sich und gedenken Sie oft Ihrer Freundin

Grote.

242. Richthofen an H.[3]) Göttingen, d. 30sten April 1809.

Wenn auch eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich Ihnen schrieb, mein theurer Herbart, so darf ich dennoch hoffen, daß Sie darum an meiner Liebe nicht zweifeln werden. So etwas Freundliches auch die Unterhaltung mit geschätzten Freunden ist, so giebt es doch kaum etwas widrigeres als Briefschreiben, man fühlt

---

[1]) 1 S. 4°. H. Wien.

[2]) Therese von Grote hatte sich mit Herbarts Schüler, Baron von Richthofen, verlobt. Vgl. die folgenden Briefe.

[3]) 4 S. 4°. H. Wien.

den Verlust um so schwerer, aber um so lieber ist uns auch die Aussicht auch von ihnen Kunde zu erhalten; möchten Sie doch nicht zu lange darauf harren lassen. Wahrscheinlich beginnen Sie in diesen Tagen Ihre Vorlesung, haben bereits die Verhältnisse und die Männer kennen gelernt, von denen wenigstens Ihr augenblickliches Wohlseyn, und die Erfüllung so mancher Ihrer Pläne zum Besten der Wissenschaft und unsrer Mitbürger abhängt, — haben die Zeit der Reise zum Durchdenken manches interessanten Gegenstandes benutzt; o wie viele sind nicht der Fragen, die ich Ihnen, theurer Freund, vorlegen möchte, und die uns manche freundliche Stunde ausfüllen würden, wären Sie nicht so weit von mir gerissen!

Wie erschütterte mich nicht die Nachricht als ich sie Michaelis vernahm, und o wie weh that mir nicht der Abschied von Ihnen! Und wie geht es Ihnen, theurer Freund? sind Sie wirklich ruhiger, als Sie es vor wenig Monden waren? haben veränderte Umgebungen ein freundlichen oder traurigen Einfluß auf Sie gehabt? Herzlich sind meine Wünsche für Sie, aber trübe sind oft meine Ahndungen! Daß ich doch bei Ihnen seyn könnte, daß es mir doch möglich wäre Ihnen stets alles zu seyn, was Sie von mir gehofft! Mein Herz ist es in reichlichem Maaße. || Doch auch *ich* will Ihnen schreiben, und da treibt es mich denn Ihnen das nochmals mitzutheilen, was mein Schicksal so freundlich entschieden, wiewohl Sie es bereits durch Theresen und ihre Mutter erfuhren. Sie glauben nicht wie freundlich meine guten Eltern das herrliche Mädchen aufgenommen haben, gleich als kennten sie sie bereits, und weit inniger als ich es je erwarten durfte. Wenn die trüben Ereignisse der jetzigen Zeit manche Thräne auspreßten, so haben sie auf der andern Seite das unläugbare Gute bewirkt, so manche stolzen Pläne herabzustimmen, und aufmerksam zu machen auf das was wahres Glück gewährt. Schwerlich hätte ich 3 Jahre früher auf eine so freundliche Aufnahme Theresens hoffen dürfen; jetzt war sie so, daß ich kein Bedenken trug Mutter und Tochter die Briefe mitzutheilen, die Therese (wie sonderbar) an dem Jahrestage des Todes des ihrigen einen neuen Vater ertheilten. Uebrigens billigten meine Eltern meinen Plan in einem Jahre zurückzukehren und mich dann, falls mein Vater es nicht früher in meinem Nahmen thut, anzukaufen, ganz, und so gehe ich denn besten Schritts dem Glücke entgegen, das mich an meiner heißgeliebten Therese Seite erwartet. Sie fühlen selbst wie mir Therese je mehr ich sie kenne, in einem immer liebenswürdigeren Lichte erscheinen, wie meine Liebe zu ihr, und meine Zuversicht durch sie glücklich zu werden täglich wachsen muß; und alles das verdanke ich Ihnen, geliebter Freund! ich möchte aufspringen vor Freuden, und könnte || zugleich wahnsinnig werden vor Schmerz! — Erst gestern war ich in Jühnde und habe dort viele Grüße an Sie erhalten. Die Ministerin ist besorgt ob Sie ihren und Theresens Brief erhalten haben werden, da sie nicht wußte, daß auch ein Königsberg in Brandenburg liegt, weshalb sie vielleicht mit den Noten gemeinschaftlich irre gegangen sind. Wilhelm Grote ist gegenwärtig in Petersburg, und sehr vergnügt, vorzüglich über einen sehr freundlichen Brief — von Ferdinand Raden; er hat den jüngsten Sievers unterwegs getroffen, Ihren Freund den ältesten aber in Petersburg besucht, und ihn noch sehr trübe gefunden über den Verlust seiner Frau. Ich freue mich mit Ihnen, daß Ihre Besorgnisse um das Leben des trefflichen Mannes zum wenigsten ungegründet scheinen.

Bei Diessen war ich am Tage nach Ihrer Abreise und hatte damahls ein sehr interessantes Gespräch mit ihm. Von unszer gemeinschaftlichen Reise zu Johannes Müller erwähnte er jedoch nichts, so wenig damahls als später, und Sie werden leicht einsehen daß ich mich nicht aufdringen mochte. Auch ist er selbst, wie mir Kohlrausch sagt, nicht in Kassel gewesen, sondern wollte Müllern seine Schrift übergeben, als er vor einigen Tagen hier war, ich war just in Jühnde. — Alle Ihre

mir bei Ihrer Abreise gegebenen Aufträge sind besorgt. *Unser* Müller, mit dem ich gemeinschaftlich bei Ihnen Pädagogik hörte, geht wahrscheinlich zu Fellenberg in die Schweiz als Lehrer der Chemie; ein Posten, den ich ihm beneiden könnte, wäre ich nicht an Theresen verlobt. wie lieb || muß es Ihnen nicht seyn, daß sich dort mehrere Ihrer Schüler versammeln, und daß Ihre Pädagogik die Pestalozzische Methode wahrscheinlich dort bald verdrängen wird. Mein Interesse für die Wissenschaft wächst täglich, und wills Gott und erlauben es meine Verhältnisse, so denke ich mit der Zeit selbst noch in meinem Vaterlande ein Erziehungsinstitut zu errichten. Ich möchte so gern nützlich seyn, und aller Ihrer Ermahnungen ungeachtet, kehrt mir die Ueberzeugung immer wieder zurück, daß zu höhern Forschungen meine Kräfte nicht hinreichen würden, und Sie wissen wohl Pindarem quisquis studet aemulari etc. Auch die Errichtung eines pädagogischen Instituts ist freilich noch nichts als ein flüchtiger Gedanke, dessen Verwirklichung noch durch so manches verhindert werden kann, denn auch meines Vaters Vorurtheile müssen mir heilig seyn, da er sich so liebevoll gegen mich und Theresen bewiesen.

Fries habe ich vor einigen Tagen in Jühnde kennen gelernt; freilich schien er mir nicht Philosoph, (er sagte manches unphilosophisches) aber ein sehr guter und gelehrter Mann. So besitzt er eine sehr gründliche Kenntniß der Mathematik. Eine Recension von ihm über Ihre praktische Philosophie muß in den Heidelberger Jahrbüchern stehen; leider hatte ich sie noch nicht gesehen, vielleicht hätte ich sonst so manches darin widerlegen können.[1]) Der Redakteur hat sie über ein Jahr liegen lassen, ehe er sie einrückte; so hat Sievers doch recht gehabt. — Guttentag läßt Sie grüßen!

Vier Seiten habe ich voll geschrieben, alles bunt durcheinander wie es mir einfiel; (ob Sie es werden lesen können ist eine andere Frage;) aber noch nichts von meiner zeitherigen Beschäftigung erwähnt. An Philosophie habe ich wenig gedacht, um so mehr an Geschichte; es hat mir diese Abwechslung viel Freude gemacht, aber merken Sie wohl, nur als Abwechslung und zur Erholung: doch es ist Zeit daß ich schließe.

Leben Sie wohl und lieben Sie stets Ihren Freund Richthofen.

243. Dissen an H.[2]) Göttingen d. 24. Juni.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Gewiß würd' ich schon viel früher Ihnen geschrieben haben, wenn nicht ich gern alles das zugleich Ihnen hätte sagen wollen, was Sie wünschten. Und nun kann ich leider doch nicht wie ich wollte. Daß Müller todt ist, wissen Sie.[3]) Da ich gleich nach Ihrer Abreise krank wurde, so war es mir unmöglich nach Cassel zu gehen; ich schickte also alles vorläufig hinüber. Nach Ostern verlautete es, Müller werde kommen, und das geschah auch endlich im Mai. Er war so höflich selbst mich zu besuchen, ehe ich noch selbst bei ihm gewesen war. Leider war ich nicht zu Hause; und mußte ihn deswegen || hernach im Wirthshause aufsuchen. Hier war er sehr freundlich, sprach viel von Ihnen, und seinen sonstigen guten Plänen. Als aber ich ihn bat um die Beantwortung jener Fragen, so entschuldigte er sich mit den Zerstreuungen in Göttingen, und bat mich in Cassel ihn bald zu besuchen. Das hat nun nicht geschehen können, weil er gestorben ist. Mitscherlich hat ein schlechtes Gedicht auf seinen Tod gemacht; Heyne in der Academie der Wissen-

[1]) S. o. S. 8.

[2]) 4 S. 8⁰. H. Wien. — Ohne Jahr.

[3]) Joh. von Müller starb am 29. Mai 1809 in Kassel. Über sein Verhältnis zu Herbart s. o. Nr. 236.

schaften eine kräftige Rede vorgelesen. Leider scheint man ihn, in Cassel wenigstens, schon vergessen zu haben. Seine Sachen bleiben dem jüngern Bruder in der Schweitz. Heeren und Heyne waren untröstlich. — Doch warum fang ich meinen Brief gleich mit Klagen an — also von etwas anderem. Seit Ostern lese ich nun die Einleitung. Ich habe 18 Zuhörer; aber alle kommen so ämsig, und sind so zufrieden, daß ich nicht nur gebeten bin, von Ihren andern Collegiis einige zu lesen, im nächsten Winter, sondern || daß auch schon zu diesem Collegio viele im Voraus sich gemeldet haben, wenn ich es im Winter wieder lesen wollte. Vor der Hand werd' ich mich wohl an die practische Philosophie wagen. Mit Buterwecks philosophischen Collegien ist man so unzufrieden, daß es scheint, ich werde darin ihm wohl bald den Rang ablaufen. Er ist auch etwas unwillig auf mich, welches sich auch neulich äußerte, als man mir ein Vivat brachte und ihm nicht. Außerdem les' ich noch Pindar, auch mit Beifall. Ich hätte also in der Hinsicht Ursache zufrieden zu sein; aber ich muß nur zuviel Privatstunden geben, und kann nicht viel für mich arbeiten. So ist es doch immer etwas ziemlich Hoffnungsloses mit meiner Lage, da Müller todt ist; denn dieser hatte schon als er hier war mir von selbst versprochen, mich nächstens anzustellen. Diesen Sommer hab' ich 6 Privatstunden und 2 Collegia täglich, und halte es doch aus. — Sie stehn hier allgemein in großer || Achtung, und viele betrauern Ihren Verlust. Unter den letzten werden Sie mich gewiß oben anstellen; wie oft hätt' ich Sie fragen mögen um dies und jenes, wie gern bisweilen von mir etwas gezeigt! Zu denen welche Ihren Abgang von hier sehr bedauern, gehört auch ein Herr Berg, ein Däne, oder Holsteiner, der Sie, wie er sagt, gut kennt. Er hat großen Ärger daran genommen, daß ich der Bewegung Wiedersprüche aufgebürdet, die er für das *göttlichste* hält, und will sich deshalb noch einmahl ernstlich mit mir verständigen. Auch Heeren hat sich oft nach Ihnen erkundigt; ch mußte dann immer beschämt bekennen, daß ich noch nicht wiße, wie Sie da zufrieden sind, wie Sie da leben. Doch auch bin ich wieder stolz darauf, daß man sich oft an mich wendet, wenn von Ihnen geredet wird, und vor allem daß ich für den Depositeur Ihrer Weisheit hier gelte. Nach Ihrer Abreise erhielt ich einige Briefe, welche hierbei folgen, durch Herrn Petz, den ich Ihnen gehorsamst empfehle. Mit steter Hochachtung der Ihrige

Dissen.

Ihre Bücher werden eben verkauft.

(Am Rande der 2. Seite): Mit der kleinen Schrift war Müller sehr zufrieden.

(Am Rande der 4. Seite): Einer der Briefe folgt hierbei; der zweite, ein größeres Packet, nächstens durch andere Gelegenheit. — Hers Kästchen ist nicht angekommen.

Juni: Entwurf zur Anlage eines pädagogischen Seminars. XIV. S. 24—29.
20. Aug. stirbt Herbarts Vater, Justiz- und Regierungsrat Thomas Gerhard Herbart, Mitglied der Regierungs-Canzlei.[1])

244. Carl v. Steiger an H.[2]) Riggisberg d. 14t. 7ber 1809.

Mich scheint, theuerster Herbart, leider ein ähnliches Loos treffen zu wollen, wie Zehender und andere mehr Deiner Freunde, die Du, wenn auch nicht zu vergessen, doch etwas zu vernachlässigen scheinst. Mein sehnlicher Wunsch, von Deiner jetzigen Lage und Deinen neuen Verhältnissen etwas zu erfahren ist noch bis heute

[1]) S. Oldenburgische Blätter, 1842. N. 41.
[2]) 3 S. kl. 4°. H. Wien.

unerfüllt geblieben — und doch sind Monate verstrichen, wie viele — mag ich gar nicht mehr zählen. Wie sehr mich das schmerzt kann ich Dir nicht genug sagen! — Können Deine Gesinnungen gegen mich sich so plötzlich oder vielmehr so allmälig diese Zeit über verändert haben? Sollte die größere Entfernung oder gar der kalte Norden daran Schuld haben? — Doch nein, alles dieses und noch viel anderes unangenehmes kann und will ich nicht glauben, sondern bis auf weiteres vielmehr hoffen: Du gefallest Dir in Deinem Königsberg so sehr und befindest Dich so wohl, daß Du darüber auf einige Zeit Deinen Carl vergessen hast. — Was mich betrifft mein Beßter, so sey nicht ähnliches || zu erfahren erwarten, wie ich meinerseits von Dir. Meine Verhältniße sind noch immer dieselben und werden wahrscheinlich noch eine Zeit lang dieselben bleiben; denn unter den jetzigen Umständen mag ich noch immer nicht an eine Anstellung denken. Indeßen ist aber doch auf der andern Seite nicht minder wahr, daß ein gewißer Trieb nach Thätigkeit und äußerem Handeln sich zuweilen in mir regt, dem das eigne Studium nicht mehr ganz genügt, sondern der vielmehr hervortreten und außer jenem auch etwas Äußeres zu seinem Gegenstand haben möchte um sich selbst zu eigen gemachte Ideen darauf angewandt und realisirt zu sehn. Wäre dieser Gegenstand zuletzt auch von geringem Umfang, daß er nur ein beschränktes Handeln zuließe — es wäre fürs erste genug um den Geist wach zu erhalten und zu verhindern daß er nicht allmählig erschlaffe und versinke in ein interesseloses Wesen und gäntzliche Gleichgültigkeit über alles was außer ihm und um ihn sonst vorgeht. Aus diesen und andern Gründen habe ich mich entschloßen, mich || mit etwas zu beschäftigen, was mir hier am nächsten lag und sich außerdem am besten mit meinem übrigen Treiben verträgt, nemlich mit der Landwirthschaft, die auch von Jugend auf immer viel Anziehendes für mich hatte. Zu dem Ende hat mir mein Vater seine hiesigen Güter zur freyen Disposition übergeben, wo ich nun nach Gefallen schalten und walten kann — ein kleiner Spielraum zwar, jedoch groß genug wie ich ihn unter der jetzigen Lage der Dinge wünschte. Vor einigen Monaten hatte ich Hoffnung zu einem ungleich größeren und interessantern von ganz anderer Art, die nun fürs erste verschwunden aber doch nicht ganz dahin ist! — Von meinen Brüdern sind wir ohne directe Nachrichten seit langer Zeit schon und wissen daher in diesem Augenblick nicht, wo sie sich befinden. Ludwig, der immer zurückkommen soll und nie kommt hat von der Wintercampagne in Spanien sehr viel gelitten. —

Von Rahden und dem älteren Grote wünschte ich gerne bald zu erfahren. Die Meinigen grüßen Dich vielmals, auch Zehender der Dir im Frühjahr noch nach Göttingen geschrieben hat. Er wartet wie ich sehnlichst auf Nachrichten von Dir.

Auf immer der Deinige Steiger.

245. Dissen an H.[1]) Göttingen in der Mitte des Octobers.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Da ich meine Briefe gewöhnlich durch Gelegenheit Ihnen überschicke, so könnten Sie leicht auf die Vermuthung kommen, daß alles Schreiben nur gewesen sei, um solcher Gelegenheiten willen. Indeßen ist dies gewiß nicht Ursache, wenn schon es einigemahl Veranlaßung war; jetzt aber hätt' ich Ihnen doch geschrieben, wenn auch Herr v. Blankenburg und Hr. Thun nicht abgegangen wären. Beide denken bei Ihnen Weisheit zu hören, und verlaßen die Universität auch wegen anderer Unfälle. Es ist nämlich diesen Sommer Streit gewesen mit der gens d'armerie und den Studenten, wo offenbar die Studenten Recht hatten. Daher auch alle Be-

[1]) 8 S. 8°.

hörden sich für diese verwendeten, selbst der General. Aber die Genugthuung von Cassel schien ihnen nicht hinreichend, zumahl vielen durch einzelne Unruhstifter aufgewigelten, und so || haben die Meisten sich durch Unterschrift verpflichtet wegzugehn. Man vermuthet daher diesen Winter nicht viel. Auch für mich ist dies ein Schlag; denn ich komme nicht recht in den Zug. Wahrscheinlich hätt' ich sonst ein sehr starkes Auditorium diesen Winter gehabt; denn viele hatten sich bereits gemeldet, und auch öffentlich hatte man mir mehreremahl Beweise des Beifalls gegeben. Indessen hab' ich mich doch vorbereitet auf die practische Philosophie. Die Einleitung derselben, welche mir jetzt ganz klar ist, werd' ich recht ausführlich abhandeln, und mit Beispielen deutlich machen aus andern Systemen, wie überhaupt durch Vergleichung fremder Systeme vieles noch würde deutlicher den Anfängern werden müssen. So denk' ich von dem alten Naturrecht an seinem Orte eine Idee zu geben, wenn von dem Recht die Rede ist. Ich habe auch SCHLEIERMACHER gelesen; anfangs schien er mir schwer, aber jetzt ist mir das meiste verständlich; es ist wunderbar, daß er nicht gemerkt hat, daß auch die Dreigestalt der ethischen Ideen, wenn sie nämlich nach Gütern, nach Tugenden und Pflichten abgehandelt wurde, nichts gesundes ergeben müßte. || Doch ist mir sehr vieles interessant gewesen, und ich habe viel daraus gelernt, auch zur Kenntniß des Systems, abgesehen von der Beurtheilung. — Viel hab' ich mich umher geworfen mit dem was von der Tugend im zweiten Buche Sie sagen. Real im strengsten Sinn kann freilich die Tugend nie seyn, weder als Verhältniß, noch, wie man sie sonst oft dachte, als eine Kraft; aber auch das *bloße* Eintreten des ganzen Verhältnißes kann Ihnen nicht für Tugend gelten, wenn es vorübergehend, und also mehr zufällig wäre. Vielmehr die sittlichen Vorstellungen müßten eine solche Kraft durch vielfache Verstärkung im Gemüth erlangt haben, daß dadurch die *Sicherheit* der Tugend und die Dauer des Verhältnisses begründet wird. Also die Kraft nicht der Seele, sondern der Ideen und die Übung ihnen zu folgen muß machen, daß das Vernunftwesen in jedem Augenblicke, bei jeder Veranlaßung darstelle das Verhältnis der innern Freiheit. — Ein Anstoß ist mir in der Idee der Vollkommenheit, die *unaufhörliche* Collision, da man nach erlangter innerer Vollkommenheit sie wieder aufgeben würde nach Vergleichung mit vollendeteren Vernunftwesen; denn um die Strebungen gleich zu bilden stärkeren Strebungen anderer, muß man die eigene Vollkommenheit, wenn sie erlangt war, nothwendig aufopfern, || da ja unmöglich alle in einer Zeit *verhältnißmäßig* fortgebildet werden können. Man will also die Idee in einer Rücksicht realisiren, indem man in anderer geflissentlich sie aufopfert; wie wenn man um hier Recht zu thun, es dort überträte. Noch denk' ich Sie zu fragen um einige Kleinigkeiten in der Metaphysik, zumahl auch, da diesen Winter wieder einige privatissima sie hören wollen. Was heißt das p. 62 oben in der Lehre von der Bewegung: Wäre die Unterscheidung des ersten, zweiten dritten untersagt, so würde Ruhe gedacht in *einer irrationalen Distanz von einem Andern.* Was heißt es p. 66: Es *sitzt* gleichsam jede Störung den einander störenden Wesen unmittelbar *auf.* Überhaupt ist mir hier noch einiges nicht ganz klar. Endlich noch vom *Ich* p. 11. Das Ich wird durch den Schein zum *Dinge*, inwiefern in der letzten Setzung, wenn sie erreicht würde, es sich setzen würde nicht als *sich*, sondern als vorstellend, tragend den Schein, und also in der letzten Setzung nicht wäre Object und Subject vereinigt. Nicht so? Die Auflöung des Ich wird angeknüpft an das was p. 75 steht; Woraus folgt, daß Subject und Object nicht gleich erscheinen im Ich, wie doch der Begriff des Ich aussagt. Das Erste pag. 75 versteh' ich so: Man kann das Eine nicht nachweisen, worin die Setzungen verbunden wären; || denn das Eine, nämlich der Verbindungspunct, das wahre Ichsubject wird nicht identisch mit

der jedesmaligen Setzung, d. h. dem Objecte, inwiefern der höchste Act des Setzens nicht selbst mit gesetzt ist, indem er setzt, und also das Subject stets mehr enthält als das Object. Möchten Sie sich doch hierüber noch einmahl erklären, und auch über die gleich nachfolgende Parenthese. Vielleicht würden Sie mir auch noch etwas hinzufügen über die Aufhebung des Objects im Ich. Endlich pag. 39[1]) Inwiefern würde zu einer Tendenz, Kraft zu werden, *gehören* eine in sich zurück gehende Thätigkeit? Weil wenn es die Tendenz hätte sich selbst zur Kraft zu machen, allerdings es das Thuende wäre und das Gethane, also eine Seins-Thätigkeit. Nicht so? — [Vgl. Bd. II, S. 202, 204, 207, 194 f. und diesen Band S. 55 f.]

Sonst unterschieden Sie hier mehrere Fälle. Ich glaube leicht, daß Sie vielleicht mehrere mahl lächeln werden, indem Sie dieses alles lesen; allein das will ich gern ertragen, wenn Sie nur Ihre Belehrung nicht mir versagen wollen. Je sicherer ich bin in allen diesen Dingen, desto eher werd' ichs anwenden. Wenn Sie demnach nicht zu viel Geschäfte haben, so erfreuen Sie mich *recht bald* mit einem Briefe; ich harre mit Sehnsucht. — Heeren grüßt herzlich sammt seiner Frau; aber er läßt Sie dringend erinnern || an das Versprechen, *auch ihm* zu schreiben; er war fast ein wenig ungehalten, daß Sie mir geschrieben und nicht auch ihm. — Herrn Böckh hab' ich jetzt kennen gelernt. Er ist seit 14 Tagen hier, und hat vor einigen Tagen Hochzeit gefeiert. Er ist in seinem Wesen keineswegs der Entschlossene Mann, wie er im Schreiben erscheint; vielmehr sein Äußeres verspricht wenig. Er erkundigt sich nach Ihnen mit großer Behutsamkeit, und scheint das tiefeingehende Gespräch darüber zu vermeiden; wie wohl er anfangs sagte, er habe noch viel mit mir zu sprechen. — Da ich wahrscheinlich diesen Winter wenig lese, so will ich desto fleißiger studiren, erst die alten, dann die neueren Philosophen; denn eher kann man gegen diese Leute nicht auftreten. Aber dann hoff' ich auch meinen Mann zu stellen. Bis dahin will ich mich philosophisch ruhig halten, und nur einiges philologische bekannt machen, wie z. B. meine Ideen über Grammatik, woran ich doch später nicht kommen würde, dann Homerisches und dgl. — Aussichten sind für mich bis jetzt wenig; freylich kennt man mich auch || nicht. Aber es werden nun bald einige Universitäten eingehen, und die übrigen sind besetzt. Auf allen Fall kann ich dann immer noch Schulmann werden. Wenn ich nur nicht so viel Stunden zu geben brauchte, dann würde ich Zeit haben zu mehrern Arbeiten. Aber alles zusammen geht nicht. — Herrn Leist kenn' ich nicht. Sie wißen daß Heyne sich genöthigt gesehen seinen Posten fast ganz niederzulegen. Leist verlangte, er solle die Programme u. dgl. academische Schriften *censiren* lassen; als Vorstellungen nichts halfen, nahm er seine Dimission. Letzthin erhielt er einen Beweis ausgezeichneter Achtung. Es war sein achzigster Geburtstag. Um zehn Uhr des Morgens wartet der Praefect auf und der Generalsecretair; dann der Bürgermeister mit seinem Bureau; darauf die Deputirten der drei Facultäten; um 11 Uhr die philosophische Facultät in corpore, und überreicht ein Gedicht; des Nachmittags schickt man Gedichte, Blumen, Kränze (wie z. B. die beiden Töchter v. Eychsen (?) mit einem dreifachen Kranz ihn bekränzt haben) am Abend bringt die Bürgerschaft ein Vivat, nachdem auch die Studenten dasselbe gethan. Der alte Mann war sehr froh. — Übrigens ist hier alles beim Alten. In Ihrem Hause || wohnt jetzt der Praefect; vor einiger Zeit war ein großer Chor, es erregte eigene Empfindungen in mir, wenn ich das Geräusch des Gewühls verglich mit der philosophischen Stille. Von Tölken weiß ich, daß er noch 2 Jahre in Italien bleiben, dann in Göttingen lesen will. Er selbst hat nicht geschrieben, aber ein vor kurzem daher kommender hat ihn gekannt.

[1]) Dissen zitiert nach der 2. Ausg. der Hauptp. d. Metaph. (1808).

— Doch ich sehe, daß der Brief schon zu groß geworden, also — verbum non amplius addam. Ihr ergebener Schüler Dissen.

246. Therese v. Grote an H.[1]) Göttingen d. 3 Nov. 1809.

Längst hätte ich Ihnen, bester Herr Professor gern für die große innige Freude gedankt, die ich empfand, als mir Mutter die freundlichen Zeilen von Ihrer Hand brachte; nur die Furcht unbescheiden in Ihren Augen zu erscheinen, hieß mich lange schweigen. Jedes Ihrer Worte war mir ein Beweis Ihres mir so theuren Andenkens, und dies mir zu erhalten, möchte ich Sie gern recht oft an Ihre entfernten Freunde erinnern. Umgeben von so vielen neuen Gegenständen Ihrer Beschäftigung und von so manchen interessanten Menschen, könnte die Erinnerung an ein Mädchen, das Ihnen so *viel* verdankt, und ja auf ihr Wohlwollen weiter keine Ansprüche zu machen hat, als die sie durch ihre Bitte und ihre Anhänglichkeit erlangt, leicht verschwinden, o lassen Sie || diese Furcht nie in Erfüllung gehen. Von dem verflossenen schönen Sommer möchte ich Ihnen gern viel sagen, aber ich überlasse Ihrem Herzen zu beurtheilen, wie glücklich wir waren, da wir jede kleine und große Freude doppelt genossen und selbst die wehmüthigen Augenblicke mir durch meines Richthofens Mitgefühl lieb wurden. Wie froh ich bin den heißen Wunsch Richthofen immer wohler und heiterer zu wissen, ganz erfüllt zu sehen, können Sie, lieber Herr Professor, wohl denken; der finstern und trüben Augenblicke sind für ihn immer weniger, aber glauben Sie deshalb nicht, daß er den schönen Zweck, den *Sie* ihm zuerst zeigten, aus den Augen verlöhre; wenn er es könnte, so würde ich ihn erinnern an den heiligen Eifer, den Sie ihm einflößten; aber mit allen schönen Aussichten der Zukunft verknüpft er immer die Erfüllung aller Pläne, die er mit || Ihnen entwarf. — Mein Vertrauen, meine Liebe zu ihm werden mit jedem Tage inniger und fester, und auch der Wunsch immer größer ihm in jeder Hinsicht ganz genügen zu können. Mancher schöne Tag wurde diesen Sommer durch mein vieles Krankseyn getrübt; ich finde es sehr leicht, die Schmerzen einer Krankheit geduldig zu ertragen, aber sehr schwer, so oft denen die man auf Erden am innigsten liebt, Kummer und Sorgen machen zu müssen. Nur die letzte schöne Herbstzeit habe ich ganz ungestöhrt genossen, meilenweit ist mein Richthofen mit mir in der herrlichen Gegend umher gewandert, aber nach jeder kleinen Ausflucht so froh, in die Arme meiner süßen Mutter und Grosmutter zurückzukehren, war ein Glück was leider nicht immer so seyn wird. — Ungern verließen wir Jühnde, und stiegen von unseren sonnigen Höhen in dies neblichte Thal herab, selbst unser Unterricht kann mich noch nicht wieder ganz mit diesem || Auffenthalt aussöhnen, doch bin ich recht fleißig bei Herrn Forkel[2]) und versäume über den Bach auch den Clementi nicht. Könnten Sie nur einen Abend wieder mit uns seyn, wie viel möchte ich Ihnen erzählen und auch eine chromatische Phantasie von Seb. Bach würde ich Ihnen vorspielen, die gewiß Ihren Beifall erhielte. — Wenn unsre Bitten Sie einst vermögen könnten eine Reise nach Schlesien zu unternehmen, dann würden alle die freundlichen Bilder meiner Einbildungskraft in Wirklichkeit übergehen, und Sie ahnen gewiß, mit welcher Dankbarkeit und anhänglicher Freude wir Sie unter uns sehen würden.

Richthofen liest mit mir bei Beneke einen Theil des Schakespeare, der schon diesen Sommer uns oft beschäftigte; auch hören wir bei Fiorelli sehr interessante Vorlesungen über die Kunst und fingen gestern einen Unterricht in der spanischen Sprache an der uns manchen dichterischen Genuß || gewähren wird. Das sind meine

[1]) 6 S. 8°. H. Wien.
[2]) Vgl. Fr. Kohlrauschs Erinnerungen (1863), S. 108.

hinzugekommenen Beschäftigungen, und ich rechnete auf Ihre Güte, wenn ich der lieben Gewohnheit Ihnen alles was mich interessiert, mitzutheilen, ganz folgte.

Meine süße Mutter ist im Ganzen weit heiterer als im vorigen Jahre, aber selbst das Glück ihrer Kinder vermag ihre düstern schwarzen Ansichten des Lebens nicht zu ändern, und es thut uns so unaussprechlich weh, wenn sie, die zu unserm Glücke so nothwendig ist, sich so oft von uns hinwegsehnt; für sie sind freilich die schönsten Blumen im Kranze des Lebens verwelkt! Sie blickt ihm immer mit Thränen nach, dessen Andenken unaufhörlich in unserm Herzen wohnt, und uns Kinder seiner würdig, zum Wiedersehen heiligen mag.

Von unserm Wilhelm bekommen wir selten Briefe, und verzeihen ihm gern; das schöne Wiedersehen im Frühling, wenn er uns seine herrliche Julie || bringt, muß uns für Alles entschädigen. Den herzlichsten Empfehlungen von Mutter und Grosmutter füge ich die Bitte hinzu um die Fortdauer Ihres Wohlwollenden Andenkens für Therese.

247. Richthofen an H.[1]) Göttingen, d. 5ten Nov. 1809.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, mein inniggeliebter Lehrer und Freund, aber glauben Sie darum nicht, daß minder heiß sey in meiner Brust die Liebe zu Ihnen und meine Begier immer weiter fortzuschreiten in dem Suchen des Wissens. Wie wäre es mir doch möglich den zu vergessen, dem ich so alles verdanke, der meinem Leben, meinem ganzen Treiben und Thun erst ein Ziel, und eine feste Stütze gab; ewig wird Ihnen mein Dank dafür glühen.

Gern hätte ich schon längst einen Brief an Sie abgesandt, aber ich scheue mich vor Sie zu treten, noch immer ohne Ihnen etwas von mir selbst biethen, oder doch zum wenigsten von meinen eignen Fortschreiten in der Philosophie schreiben zu können; endlich zog ich es vor Ihnen zum mindesten einige Worte der Liebe zu sagen. Nicht von der Wissenschaft, sondern von mir selbst soll mein heutiger Brief handeln, vielleicht aber kommt auch für mich dereinst die Zeit, wo auch ich mich meines Wirkens rühmen kann.

Gewiß ich bin nicht ein Abtrünniger von der göttlichsten aller Wissenschaften, die allem andern erst Werth giebt, und Ihrer Lehren, aber indem ich sie hoch über alle andern erhebe, erkenne ich auch die Kraft, die sie verlangt, fühle ich auch daß Sie, mein trefflicher Herbart, mich oft zu liebevoll beurtheilten. Aber es giebt niedere Kreise in der Philosophie, und vermag ich es auch nicht mich in den höhern je frei zu bewegen mit selbstständiger Kraft, so hoffe ich doch in jenen Nutzen zu stiften, und will ihnen gern mein Leben weihn. Schelten Sie mich nicht des Kleinmuths, theurer Freund, ich rede aus tiefer Ueberzeugung, und ist es nicht auch so schön als Erzieher zu wirken? ist nicht meine dereinstige Lage vor allen andern dazu geschickt? und es hängt ja so vieles in der Welt von äußern Umständen ab. Immer mehr entscheide ich mich für Pädagogik, und unerschütterlich fest steht mein Entschluß, sind die Umgebungen mir nicht gar zu feindlich, für sie kein Opfer zu scheuen. Freilich wird, ehe ich dereinst als prakt. Erzieher aufzutreten wagen darf, noch manches Jahr vorübergehen; aber es ist ein so heiliges Geschäft, daß ich unmöglich, ehe ich meine Kraft dazu gereift und ausgebildet fühle, die Bestimmung des Glücks und alles dessen wodurch wir uns und andern ehrwürdig werden, so vieler jungen Leute auf mich nehmen kann. Auch Sie klagten sonst oft wie wenig man durch Schriften wirken könne in unserm so papier- und geschreireichen Deutschland, und Ihre Stimme tönt von einem Lehrstuhl herab, auf

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.

den die Augen aller gerichtet sind, die meine würde man kaum unter dem gräulichen Toben und Lärmen unheiliger Jünger der göttlichen Philosophie vernehmen können; schon deshalb ist es gut, daß ich Erziehung zu meinem Gegenstande wähle, wären auch meine Kräfte größer als sie sind. Nur in demjenigen Theile der Philosophie der sich auf den Staat bezieht, mag ich außerdem nicht das Selbstarbeiten aufgeben, und so sehen Sie denn vor sich die Kreise, in denen ich das Wort erfüllen will, das ich einst auf einem Spaziergang Ihnen gab, ein eifriger Jünger Ihrer Wissenschaft zu seyn. || Freilich bin ich seither eben nicht näher gekommen meinem Ziele, aber eben durch meine Liebe muß ich ihm näher kommen. Therese hebt mich gewaltsam empor, auch lerne ich sie inniger verehren, und in mir fühle ich eine so himmlische Ruhe, daß ich sie Ihnen nur mittheilen zu können wünschte.

Ihr Brief, den ich durch Wilhelm Grote erhielt, hat mich herzlich gefreut, lange hatte ich auf ihn mit Sehnsucht geharrt. Hoffentlich hat sich jetzt manches noch mehr seiner Vollendung genaht, vorzüglich Ihre Psychologie. Es war mir lieb später zu hören, daß Sie Ihren Wunsch in Hinsicht eines pädagog. Seminars erreicht. Leider konnte Papa nicht zu Ihnen kommen, wiewohl in meinen Augen völlig entschuldigt. Man muß kennen das harte Drängen der Außenwelt um manches gelinder zu beurtheilen, und es thut mir weh, daß ich es eben bei Papa oft zu wenig that; zum mindesten ist sein Eifer herrlich und lobenswerth. — Auch Dissen gefällt mir jetzt ausnehmend, durch griechische Stunden, die er mir giebt, komme ich ihm etwas näher. Sein Kollegium über prakt. Philosophie hat er zu Stande gebracht. — An Kohlrausch hat Niemeyer in Halle eine Aufforderung wegen des Buchs über das alte Testament ergehen lassen, um es fürs Waisenhaus zu gebrauchen. Auch wünschte er einen Schüler von Ihnen dorthin als Lehrer zu bekommen. — Unterholzners Abhandlungen sind wahrscheinlich bereits gedruckt; ich bin sehr begierig zu sehen, ob wir uns auch nicht in ihm täuschten. Aber könnte ich doch auch von Ihnen bald wieder etwas erblicken, es sey geschrieben oder gedruckt, auf gleiche Weise wirds mein Herz erfreuen, weil ich Sie eben so innig als Freund liebe, als als Denker achte. O daß doch recht bald in Erfüllung ginge mein sehnlicher Wunsch, daß Sie recht wirken mögen auf Deutschland sowohl als insbesondere auf mein Vaterland, und auch sich selbst so glücklich fühlen, wie Sie es vor allen andern verdienen. Hiemit und mit der Bitte um die Fortdauer Ihrer Liebe schließt sich mein Brief. Ihr Freund A. Fhr. v. Richthofen.

248. Griepenkerl an H.[1]) Hofwyl d. 16ten 9ber 1809.

ich bitte um Verzeihung, Herr Professor, daß ich Ihren ersten und letzten Brief aus Göttingen so lange unbeantwortet gelassen habe.

Zuerst schmerzte mich Ihr Abgang von Göttingen. ich gönnte dem Orte Ihre Gegenwart und mir die Hoffnung, Sie einst dort wieder zu sehen.

Doch wenn Sie Selbst jetzt dort in Preußen in dem pädagogischen Getriebe der Werkmeister sind, so will ich nichts gewünscht haben, weder für Göttingen noch für mich. Doch das sind Sie wahrscheinlich nicht, sonst müßte alles anders gehen. Mich ekelt das Werk aus der Ferne an. Zeller — —! Und nun gar die hier hergesandten Männer, um bei Pestalozzi zu lernen. —

Würden Sie diese Menschen kennen wie ich, Sie prophezeihten dem Werke das Ende noch vor dem Anfang. Können Sie nicht eingreifen? Ist es nicht möglich, den schönen Willen eines Königes mit gediegener Kraft, mit Ernst und Weisheit

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

zu bewaffnen? Zeller[1]) ist ein armer Gaukler, wie Shakespeare sagt, der seine Zeit sich auf der Bühne abarbeitet und dann nicht mehr gesehn wird. Um die Männer, die bei Pestalozzi lernen sollen, ist nun gar ein elend Wesen. Sie kennen das halbstudirte Volk, dem der Kopf durch collegium logicum erst noch recht verschroben ist — ohne Kraft und That, ohne Erhebung weder des Herzens noch des Geistes. Ein solche soll dem künftigen Geschlechte der Preußen sein, was Fichte sagte. Es ist die ärgste Satire auf Fichtes Reden, die ein Witzling hätte auffinden können. Zehn Jahre später und ich drängte mich hinein — jetzt muß ich meiner Sache leben. || — Wie es um Pestalozzis Weise steht? O warum hat der Mann nicht gelernt, methodisch zu denken? Es fehlt wenig, so wird die ganze Sache ein Raub eigenwilliger, einseitiger Gehülfen. Wären sie dort nur mit sich selbst im Klaren —; aber dahin wirds nicht kommen, es kann nicht, so lange sie sich freuen, daß ihr Gedanke an alle philosophischen Systeme geknüpft werden kann. Niederer hat ein Herz wie wenige Menschen; aber eben dieses Herz und eine zügellos irrende Phantasie zerreißt sein Denken und macht es blos zur interessanten Schwärmerei. Schmid hat philosophischen Geist; aber eine ungeheuere Einseitigkeit. Was dieser ist können Sie aus seinen Werken lesen: *Formenlehre von Schmid, Zeichnenlehre von Schmid.* ich muß sein Werk tadeln, indeß ich vor dem selbstständigen Kopfe alle Achtung habe. *Regierung, Zucht, Charakterbildung* und das ganze weite Reich der *Theilnahme* ist, was Sie in Iferten nicht suchen dürfen. Die Theilnahme der Erzieher selbst ist ungeheuer beschränkt; sie selbst bedürfte der Zucht und der Regierung. Rechnen und jene Formenlehre ist es fast allein, womit die armen Kinder ausgerüstet werden. Arbeitete ich dort, ich würde mir vor Herzensangst um die armen Kinder nicht zu helfen wissen. Die Musik wird jetzt von Nägeli nach Pestalozzis Grundsätzen bearbeitet, und daraus wird nichts, das getraue ich mir zu beweisen, will es auch mit meiner eigenen Arbeit belegen. Schelling ist dabei im Spiele und allerlei wunderbares Wesen ohne Klarheit und Bestimmtheit, ohne Ernst — nur Schaum und Schein. ||

Was könnte nicht von Iferten ausgehen? Aber bei der glänzendsten Aufforderung von Außen stehen sie sich selbst im Wege. Und was dem Inneren am meisten schadet ist ein übel verstandener Idealismus. Die produktive Phantasie spukt dort allenthalben in tausend Widersprüchen von der gemeinsten Art. Diese aufzulösen bedarf es der Methode der Beziehungen nicht.

Bei dem Allen aber verdient das ganze Getriebe dort Achtung und Aufmerksamkeit. Wäre es auch nur darum, jene Hülsen, die jetzt im Preise stehen, mit Kern auszufüllen. Das könnten Sie in Preußen; o thun Sie es!

Über unsere pädagogische Werkstatt in Hofwyl fälle ich kein Urtheil; aber das gestehe ich Ihnen: mein ganzes Herz hängt an ihr. Es leben vor mir die Erfolge von unserem Fleiße, von unserer Sorgfalt. Sie müßten kommen und es sehen. Unter 15 Knaben vier, wie ich keine sah. Zu Leibnitzen sind sie organisirt — und vielleicht nur einer von den übrigen mislingt; ich habe aber auch Mitarbeiter, die brav sind. — Und alle diese Freuden danke ich Ihnen. — Auch wir kommen vielleicht einst an die Reihe in der pädagogischen Welt, wenn unsere stille Werkstatt einst sich öffnet und dann wollen wir gerüstet sein. Bedürfen Sie dann unserer zur That, so führen Sie uns an, doch keinem anderen folge ich als Ihnen und mir selbst.

Was mag es wohl auf sich haben, daß neulich der Preußische Gesandte in Bern sich im Namen seiner Regierung nach unserer pädagogischen Weise erkundigte? Der Mann ist seicht, und ich habe fast im Sinne, ihn auf Sie zu verweisen. Wir

[1]) Über K. A. Zeller (1774—1844) s. o. S. 41, Anm. 2 und Hunziker, Gesch. d. Schweizer Volksschule (1881), II, S. 228 ff.

können in Preußen nicht helfen, wir haben hier zu thun — und der bloßen Neugier habe ich keine Zeit zu verschwenden. Der Mann ist hier ein Mal in einen Graben gefallen und hat seine sauberen Beinkleider beschmutzt, darum haßt er uns und fragt vielleicht im Dienst der Berner — denn unser pädagogisches Treiben ist noch nicht bis nach Königsberg erschollen. Und wäre es, so sind Sie der Mann, der dort gefragt werden muß. —

Zwei junge Königsberger, die neulich hier durchreisten und nichts als Landwirthschaft sahen, werden Ihnen im Monat Januar von mir einen Brief überreichen, worin ich Ihnen melde, daß ich seit dem 16t. Julius mit der Schwester des Staatsrathes Ribbentrop in Königsberg sehr glücklich verheirathet bin. Sie war meine Herzensfreundin seit 10 Jahren. Sie sehen, daß ich mich mit allen Wurzeln im Hofwyler Boden fest sauge, und daß ich mich nicht werde herausreißen lassen, bis ich meine Früchte getragen habe. Tiersch ist Professor in München, er wird bald eine Homerische Grammatik herausgeben, die mir sehr willkommen ist. ich stehe mit ihm in Briefwechsel. Düssen antwortet mir nicht. Von Tölken weis ich nichts. Schacht geht nach Berlin. v. Langwerth lebt bei seinem Bruder.[1])

Erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe, ich bin ewig und unveränderlich der Ihrige F. Griepenkerl

Lehrer am Institut zu Hofwyl.

---

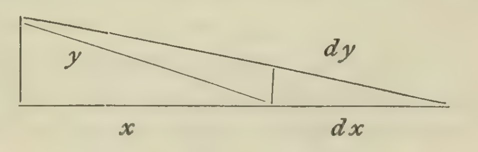
[1]) Griepenkerls Studienfreunde aus dem Göttinger Kreise, „dessen Mittelpunkt und Seele Herbart war". Vgl. Hartenstein, Herbarts kl. phil. Schriften, Bd. I, S. LXV ff. und den Brief von Thiersch an H. v. 2. Apr. 1812.

1810.

249. An Ludolf Dissen in Göttingen.[1])

(Königsberg Januar 1810.) Abgegangen 27. Febr. 1810.

Es seyen in einander, nämlich unvollkommen in einander, geschwunden, die Puncte a und b; von b sey c in einer beliebigen rationalen Distanz, übrigens liege c in der Richtung ab; so ist die Distanz ac eine Summe $ab + bc$. Diese Summe ist irrational wenn ab irrational ist. Nun *kann* zwar ab, dieses unvollkommene In-einander, allerdings noch rational seyn. Denken Sie Sich, um diesen Begriff durch ein vorzüglich passendes Beyspiel zu erläutern, zwey Radien eines Kreises, so zusammenfallend, daß die Endpuncte in der Peripherie an einander sind; auch sollen die Radien starre Linien seyn. Verfolgen Sie nun die Radien von der Peripherie gegen das Centrum. Je zwey Puncte beyder Radien werden in einander schwinden. Je weiter gegen das Centrum hin, desto mehr in einander. Im Centrum selbst vollkommen in einander. Aber alle diese verschiedenen In-einander sind rational, sowohl unter sich als gegen das Aneinander, folglich gegen jede starre Linie. Denn nach der Geometrie verhalten sie sich alle wie die Abstände vom Centrum, und diese müssen auf den Radien, als starren Linien, rational seyn. — Verschieden hievon, aber auch erläuternd, ist Folgendes: Oeffnen Sie den Kreis, so weit, daß ein Cosinus entstehe, der eine starre Linie, folglich gegen den starren Radius rational sey; der Winkel werde durch den Sinus geschlossen. Nun verlassen Sie die Begriffe vom Kreise; in dem rechtwinklichten Dreyeck wachse x und y, so sind wegen der Proportion $y:x = dx:dy$ auch dx und dy rational. Aber diese dx und dy dürfen nicht für gleichartig mit jenen rationalen In-einander des obigen Beyspiels gehalten werden. Denn die Proportion $y:x = dx:dy$ fordert, daß der Winkel, um welchen nach der Zeichnung die Hypotenuse fortrücken sollte, $= o$ sey. Hingegen im obigen Beyspiel war der Winkel nicht $= o$, sondern groß genug damit auf der Peripherie ein Aneinander, und folglich für verlängerte Radien gar ein endlicher Kreisbogen entstehen mußte. — —



Ende Febr. 1810. Sie sehn aus dem vorstehenden, daß ich einen ordentlichen Brief zu schreiben gewünscht habe. Diese Hoffnung verschwindet. Ich bin die letzten 4—5 Wochen krank gewesen, und noch

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien. Vgl. Zimmermann, Briefe pp.

nicht völlig hergestellt. Die Brust leidet; zugleich der Kopf; „ich wage es indeß auf die Gefahr einer schlaflosen Nacht, diesen Abend soviel zu schreiben als nöthig ist, um diese Blätter siegeln zu können. Zuerst einige Zeilen des Nachtrags zum vorigen.

Das Element des Weges ist ein unvollkommenes Ineinander. Um die Richtung der Bewegung zu bestimmen, muß angegeben werden ob das Bewegte aus *a* in *b* (welche Puncte unvollkommen in einander seyn mögen) oder aus *b* in *a* trete. Untersagt man diese Bestimmung: so wird dadurch Ruhe gesetzt. Ruhe in einer irrationalen Distanz von *x*, welches entweder von beyden Puncten *a* und *b*, oder mindestens von *einem* der beyden irrational entfernt ist; während den Bewegten *a und b, als ob diese zum Theil Ein Ort wären*, zu seinem Ruheplatze angewiesen ist. — p. 66 der [Hauptpuncte der] Met[aphysik]. Es sitzt gleichsam jede Störung dem Wesen unmittelbar auf, heißt nichts anderes als: suchet die Störung nicht außer den Wesen, noch außer ihrem Zusammen; denn sie ist *in* ihnen und nur sofern sie zusammen sind. Die Bewegungen aber welche das Band der Causalreihe machen, und worin das Zeitliche dieser Reihe allein liegt; diese Bewegungen sind bloße Gedanken des Zuschauers, und also ist auch nur im Kopfe des Zuschauers eine Reihe vorhanden. — Über das Ich sage ich gar nichts; die Entwickelung der Widersprüche im *Begriff* des Ich ist so leicht daß Sie sie nicht verfehlen werden; die Auflösung bleibt der Psychologie. Doch noch dieses einzige Wort wegen der Auflösung: Der Begriff des Ich ist nach der Seite des Objects hin bodenlos; wenn ich aber Mich setze, muß ich auf allen Fall irgend Etwas setzen; Etwas das nicht-Ich ist; nach der Meth[ode] d[er] Beziehungen ein Mannigfaltiges nicht-Ich; dieses Mannigfaltige darf seine eigenen Objectivitäten nicht ins Ich bringen; die Objectivitäten müssen also eben in so fern aufgehoben seyn; — von diesem Satze ist eine Kluft bis zu dem zweyten: die Objectivitäten müssen als Bilder gedacht werden, — von da wieder eine Kluft bis zum dritten: den Bildern muß das Seyn zugeschrieben werden; von da noch eine Kluft bis zum vierten: diesem Seyn, oder dem Träger der Bilder muß auch sein eigenes Bild zugeschrieben werden. Die Metaphysik soll hier nicht *vorgreifen*, sondern die Ausfüllung dieser Klüfte der Psychologie überlassen; nur die Forderung solcher Ausfüllung hat die Metaphysik auszusprechen. ||

Nun zu andern Dingen. Ich bin Mitglied einer wissenschaftlichen Deputation geworden, deren Wirksamkeit sich hauptsächlich auf Schulen erstreckt. Eben jetzt sollen die hiesigen Gymnasien reformirt werden. Zum Vorsteher eines derselben ist der Director Gottholdt ernannt. Dieser geht nebst meinem Collegen, Prof. Vater aus Halle, genau in meine pädagogischen Grundsätze ein. In Gottholdts Gymnasium kann viel Gutes werden. G[ottholdt] hat Ihre Schrift über die Odyssee gelesen. Er hat selbst den Gedanken, ein Hülfsbuch dafür zu schreiben. Damit keine Collision entstehe, trägt er mir auf, Sie zu fragen, ob Ihr größeres Buch über die Odyssee bald zu erwarten sey? Ich sagte ihm, Sie würden vielleicht jetzt mit philos. Arbeiten mehr beschäfftigt seyn. In diesem Falle würden Sie ihm vielleicht den Gegenstand überlassen. — Hierüber nun hüte ich mich, Ihnen, mein Theurer! einen Wunsch zu äußern. Ich weiß

nicht einmal was ich wünschen soll; und bitte Sie also bloß, Sich zu erklären. Auf allen Fall kann, wenn Sie wollen, eine Mittheilung der Pläne, vielleicht der Materialien unter Ihnen beyden Statt finden. Gottholdt ist ein heiterer Mann, von meinen Jahren; lebhaften Geistes und wies scheint voll Kenntnisse. — Was Ihre Collision mit Schulz anlangt, so wünsche und bitte ich, daß Sie Sich dadurch gar nicht stören lassen. Schulz wird etwas vor Ihnen, Sie werden etwas vor Sch. voraus haben; geht alles gut, so muß dadurch endlich einmal! in Göttingen das philos. Studium belebt werden. Wenn Sie der Speculation und namentlich der Metaphysik treu bleiben wollen, so hoffe ich Sie noch mit psychologischem Material ganz neuer Art zu versorgen. Sie müssen aber *schreiben*. Unterholzner hat eine gute Bahn gebrochen. Ehe ich hier Schriftsteller ziehe — das wird lange währen! Es giebt indeß gute Köpfe hier. Leben Sie wohl mein Theurer; behalten Sie mich lieb; setzen Sie die Reihe Ihrer Briefe fort. Empfehlungen an Richthofen, Grote'sche Familie, Heeren, Heyne, u. s. w. (Auch nach einigen Wochen ein Gruß an Herrn Ruben Meyer, damit er die schuldigen 40 Thaler zahlt.)

Χαιρε. Herbart.

250. Dissen an H.[1] Göttingen d. 7ten Jan. 1810.

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Gelegenheit welche sich darbietet durch Grote einige Zeilen Ihnen zu übersenden, kann ich unmöglich vorbei gehn lassen; zwar war ich lange auch in der Hoffnung von Ihnen etwas zu lesen, indessen hat es Ihnen nicht gefallen, meine Bitten zu erfüllen. Ebenso auch fragen Groten's und Heeren oft nach Briefen, aber keine Kunde senden Sie herüber zu denen, welche so lebhaft sich für Sie interessiren.

Aber wie geht es doch eigentlich dort? Sind Sie noch immer zufrieden mit Ihren Zuhörern? Werden Sie uns bald wieder mit einer Schrift beschenken? — Hier in Göttingen geht alles wie zuvor. Ostern, sagt man ganz gewiß, werde Schulz || herkommen, weil Helmstädt aufgehoben worden. Indessen hoff' ich mir die Einleitung und die practische Philosophie nicht nehmen zu lassen, und auch nicht die Paedagogik zu versuchen wenigstens. Auch hör ich daß der skeptische Schulz am meisten mit Ihnen zufrieden ist. Uebrigens lese ich jetzt die practische Philosophie, und meine Zuhörer sind ziemlich fleißig. Sie bestürmen mich häufig mit Fragen, jedoch so, daß ich noch nie in Verlegenheit gewesen bin; daher ich auch bereits eine *Unterhaltungsstunde* gehabt habe. Zu meinem Lobe muß ich berichten, daß ich die practische Philosophie noch sehr studiert habe; ich pflege deshalb auch in schwierigen Fällen noch Dictate zu geben, wie z. E. die Einleitung in die pract. Philosophie wo ich z. E. auch das Wesen eines Gutes und Pflichtenlehre u. s. w. genauer erklärt und durch Beispiele aus d. Gesch. d. Ph. erläutert habe. Die Metaphysik treiben einige privatissime. Ferner habe ich Feuerbach's Criminalrecht, einige Naturrechte usw. gelesen, und spreche auch mit Goede[2] || über manches. Dieser will unter andern den Satz, daß alles Recht auf Verträgen beruhe deswegen nicht statuiren, weil keins der Art seine eigne Garantie enthalte; um dessen Übertretung zu strafen wäre ein neuer Vertrag nöthig, der abermals der Garantie eines neuen

---

[1]) 4 S. 8⁰.
[2]) Wahrscheinlich Chr. Aug. Gottl. Göde (1774—1812), Rechtsgelehrter, seit 1807 in Göttingen.

bedürfe. Ich habe ihm schon manches darüber gesagt; was würden Sie noch hinzusetzen?

Jetzt ist übrigens eine Abhandl. über das Criminalrecht edirt von einem Ihrer Schüler; morgen erhalt' ich sie von Richthofen.[1]) Richthofen sehe ich jetzt öfterer, da wir den Sophocles zusammen lesen, und er auch mich in das Grotesche Haus eingeführt hat. Recht oft spreche ich da mit der Ministerin oder Therese von Ihnen. — Vor einiger Zeit erhielt ich Briefe von Niemeyer wegen eines Lehrers an das Paedagogium; hierbei muß ich Ihnen herzlich danken für die gütige Empfehlung, wodurch Sie mich bei Ihm bekannt gemacht haben; nächstens wo er nach Cassel geht, wird er mich besuchen. In seinem Briefe sprach er mit viel Freundschaft von Ihnen. — Zufällig erhielt ich ein Heft von Schleiermachers Ethik, abgehandelt nach allen drei Beziehungen zugleich als Gutes- Tugend- und Pflichten-lehre; ohne daß geahndet worden, wird für alle nicht taugen zum Anfang (?). Darin ist ein großer Mangel || an scharfbestimmten Begriffen. Alles soll ausgehn von der Anschauung: „Die Anschauung des Menschen möglichst vollkommen stehe an der Spitze. Die Ethik ist Wissenschaft der Geschichte; und das sittliche Handeln ein Anknüpfen an dieselbe. Das höchste Gut ist das ganze Resultat der Beseelung der menschlichen Natur durch die Freiheit. Wer individuell gebildet die Idee der Geschichte begreift wird in ihrer Nothwendigkeit seine höchste Freiheit finden; und klagen über die Schlechtigkeit des Zeitalters heißt ins leere hinausstreben über die Geschichte; u. s. w.“ — Ungefähr wie Sie in dem kleinen Buche alles prostogniren. Hütet euch vor der Consequenz: Alles soll sein was ist — u. s. w.

Wie hat doch Schleiermacher Sie aufgenommen? Haben Sie über wichtige Puncte mit ihm gesprochen? — Hier ist gesagt, Sie hätten den König gesprochen. Ist dem so? Toelken lebt noch immer in Rom; neulich war Nachricht da; er studirt das Alterthum. — Thiersch kämpft in München mit den Baiern sich. Diesen Winter hab ich wieder mehrere Stunden nehmen müssen, obwohl nicht so viel als vorigen Sommer; weil nemlich die Collegia überall jetzt nicht gut besetzt sind. Doch sind in einer Vorlesung über grammatische Dinge über 50. So viel jetzt; ich habe lange geplaudert. Darf ich nun auch auf einige Zeilen rechnen, Sie werden doch die Idee der Billigkeit nicht ganz hier vergessen; wenn auch ich gern dulde, daß viele Briefe von mir durch wenige Zeilen Ihrer Hand vergolten werden. Ganz der Ihrige

Dissen.

251. Griepenkerl an H.[2]) Hofwyl, d. 12ten Febr. 1810.

Schon seit mehreren Wochen erwartete ich von Ihnen, Herr Professor, sehnsuchtsvoll eine Antwort auf zwei Briefe, die ich vor Monaten an Sie abschickte. Höchst interessant ist mir jede Zeile von Ihnen. Sie haben mir von Dingen zu schreiben, die mir sehr nahe am Herzen liegen. Sind die Preußen empfänglich für die Philosophie? Ist mehr Ernst und Würde in den Studien zu Königsberg als zu Göttingen? Findet sich dort ein Verein von jungen Männern, von denen das Zeitalter Thaten erwarten darf? Bin ich würdig, von ihren neuesten Forschungen etwas zu erfahren? Was richtet Zeller in Ihrer Nähe an? — — — Wie könnten Sie mich erfreuen durch die Beantwortung dieser Fragen!

Mit neidischen Augen sehe ich auf Zeller. In dem Erziehungswesen eines ganzen Königreichs zu herrschen — welch ein Würkungskreis! Welche Thaten ließen sich da thun, besonders wenn es so höchst nöthig ist, daß etwas Rechtes

---

[1]) S. o. S. 38, Anm. 1.

[2]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

geschehe! Tadeln Sie mich, wenn ich mir nach Jahren bei gereifter Kraft und Fertigkeit ein solches wünsche? — Fühlen Sie Sich noch nicht berufen, Ihre Freunde um sich zu sammeln und mit ihnen ein großes Werk zu vollenden? Ist der günstige Zeitpunkt, ist die Noth noch nicht gekommen?

Es wird mir bange, wenn ich daran denke, wie weit die Deutschen mit dem Gedanken vor der That voraus sind. Welch einen Reichthum von Ideen hat Deutschland gehäuft! Wie wenige sind davon in That übergegangen! Soll die Zeit des Handelns nie kommen?

Ein — König und empfängliche Räthe, wie dort bei Ihnen, finden sich selten so wieder. Geht diese Zeit ungenutzt vorüber, so ist es auf lange Zeit verloren. ich hatte schon oft im Sinn, dem Könige eine Schrift zuzuwerfen, die unter ihm einen Vulkan entzünden sollte. Ein freier Mensch aus dieser Ferne dürfte so etwas wagen. Großer Freund, und ständen dann im entscheidenden Augenblicke alle die Ihrigen um sie her treu verbunden Hand in Hand — was könnten Sie würken! — Schwärme ich, so ist es nur, weil ich die Lage der Dinge nicht genau kenne. Mit diesen würde sie sich bald verwandeln. || Es wird Ihnen jetzt scheinen, als sehne ich mich hier weg, als genüge mir mein Werk hier nicht mehr, als suche ich das Weite. Dem ist nicht so. Kein König kann mir geben, was ich hier besitze, ich kann nicht wieder dienen, da ich ein Mal frei gewesen, kann keinen anderen Herrn erkennen, als die Idee. Wie könnte ich mich von einem Werke wegsehnen, das kaum angefangen ist, dem ich selbst noch nicht ein Mal gewachsen bin. Nein, hier vollende ich erst und dann. — —

Viel thun wir nicht, aber wir thun etwas. Unsere lieben Knaben empfangen das Beste. Jährlich bilden wir ein Duzend Schulmeister, machen Pläne für Gymnasien u. s. w. So geschieht für das Volk auch etwas.

Hätten wir nur Zöglinge genug, um mehrere Lehrer besolden zu können; und wäre dieses, fänden wir dann nur immer die rechten Männer. Gewöhnliche Hofmeister können wir nun gar nicht mehr gebrauchen. Andere können wir nicht bezahlen. Kennen Sie denn gar keinen Menschen, der um der guten Sache willen etwas opfert und mit 30 Carolins jährlich zufrieden ist? Naturforscher müste er sein und Philosoph und Pädagog. Für jetzt ist es uns noch unmöglich, ihn aufzunehmen, aber kennen müssen wir solche Männer, um sie gleich mit uns vereinigen zu können, wenn wir irgend so viel erübrigen. Sie sagten mir in Ihrem einzigen Briefe, daß Sie Theil an unserer Sache nähmen; erzeigen Sie uns jetzt die Wohlthat und suchen Sie uns einen Mann, der uns mit treuem Herzen unsere Zwecke erreichen hilft. Ist er mit wenigem zufrieden, so findet er hier ein Leben und ein Würken, das jeden Menschen, der etwas Gutes will in dieser Welt erfreuen muß. Doch eine Bedingung ist noch übrig: er muß seinen Aufenthalt bei uns nicht als Zwischenzeit betrachten, er muß Neigung in sich fühlen, lange bei uns zu bleiben. Ich wünsche von Herzen, daß wir bald im Stande sein mögen, jährlich 30 Carolins zu erübrigen, um den Mann, den Sie wählen werden, zu besitzen. || Mit meinen literarischen Arbeiten zieht es sich sehr in die Länge. Kein Wunder bei abwechselnd täglich 9 und 5 Unterrichtsstunden. Zudem bin ich der einzige, gesunde Mensch hier, die anderen sind alle Augenblicke krank und da muß man für sie mitarbeiten. Doch wird zur Ostermesse höchst wahrscheinlich bei Cotta ein Plan unserer Erziehungsweise erscheinen. Ihm sollen dann in einzelnen Blättern unsere Erfahrungen und bearbeitete Unterrichtsfächer folgen. So kommt von einer Seite wenigstens doch nach und nach ein pädagogisches Ganzes konsequent zu Stande. Die Musik als erstes ästhetisches Bildungsmittel wird dann wohl zuerst erscheinen, ich bin schon ziemlich damit fertig und in lebhafter Ausübung begriffen. Es soll mich wundern, wie Sie von meinen Gedanken über die

Lehrart der Naturkunde und über die der Geschichte und der Sprache urtheilen. Die Odyssee wird von sechs herrlichen Knaben jetzt verschlungen. Der Tischbein[1]) thut dabei die besten Dienste.

Könnten Sie etwa in zwei Jahren ein Mal zu uns reisen. Sie würden eine kleine Freude haben und welch eine große Freude würden Sie uns allen und besonders dadurch mir bereiten!

Bin ich Ihnen noch ein wenig lieb und war ich es jemals, so schreiben Sie an mich. Es erhöht meine Kraft und meine Lust, wenn ich mich mit Ihnen verbunden fühle: Sie müssen mir diese Wohlthat erzeigen.

Leben Sie wohl und vergessen Sie den nicht, der durch das Beste, was Menschen besitzen an Sie gefesselt ist und Sie nie vergessen, nie entbehren kann.

F. Griepenkerl
Lehrer am Institut zu Hofwyl.

252. **Richthofen an H.**[2]) Göttingen, d. 19ten Febr. 1810.

Ein freundlicher Gruß, den ich von Ihnen, theurer Freund, jüngst erhielt, begleitet von dem Versprechen mir Ihre Psychologie zu senden, ward die besondere Veranlassung dieses Briefes, der Sie um Beschleunigung Ihres löblichen Vorhabens bitten soll. Aeußerst begierig bin ich zu sehen, wie weit Sie die neue Schöpfung seit unserer Trennung förderten, und mich mit Ihnen so viel nur immer möglich wieder auf denselben Standpunkt zu versetzen. Gewiß ich verspreche mir bei dem Durchdenken derselben einen hohen Genuß, wenn es mir auch leider nicht mehr vergönnt ist es mit Ihnen gemeinsam zu thun, und auf dem lebendigeren Wege des Gesprächs Ihre Lehren von Ihnen selbst zu empfangen. Aber noch in anderer Hinsicht war mir die Nachricht lieb; Sie sind so fleißig gewesen, daß ich glaube mit Recht auf Ihre Gesundheit, und wenigstens leidliche Heiterkeit schließen zu dürfen. Ich kenne ja Ihre Reizbarkeit, und so mag mir dießmahl zum Trost dienen, was mich so oft schon bekümmerte. O daß ich Ihnen doch zeigen könnte, wie ich so innig an Ihnen hänge, so gern alles hingeben möchte für Ihr Glück! Ihnen verdanke ich alles, daß ich meine geliebte Therese erhielt und sie verdiene; ja vielleicht wirken Ihre Lehren noch auf niemand so, wie auf mich. Allein auch Sie vergessen uns doch wohl nicht ganz, bester Herbart? ich möchte Sie so ungern mit Bitten bestürmen.

Was mein eigenes Selbst anbetrifft, so stehe ich noch so ziemlich auf demselben Punkt, als den ich Ihnen das letzte Mahl schrieb, nur wird mein Entschluß in Hinsicht einer Erziehungsanstalt mit jedem Tage fester, und meine Liebe zur Philosophie immer inniger; auch mein Muth hebt sich allmählig und ich denke wohl jetzt zuweilen im Ernst an manches zu unternehmende Werk, wozu ich nur auf Muße warte. Jetzt treibe ich das Studium verschiedener Systeme, Astronomie und mancherlei Sprachen, um mich durch ihre vorzüglichsten Gedichte immer vielseitiger auszubilden; so ist z. B. das Spanische und Altdeutsche auch nicht unwichtig wegen der leidigen Naturphilosophen und ihrer Anhänger in Poesie und Pädagogik. ||

Jenes obengenannte Vorhaben aber habe ich bereits meinen Eltern mitgetheilt und natürlich eine abrathende Antwort erhalten; dennoch war es mir unmöglich was mir so nahe am Herzen liegt ihnen länger zu verbergen. Schon diesen Sommer wollte ich ferner mit Therese nach der Schweiz reisen und dann mit einer Schrift

---

[1]) Joh. Heinr. Wilh. Tischbein (1751—1829), Homer nach Antiken gezeichnet, mit Erläuterungen von Chr. G. Heyne. Göttingen 1801.

[2]) 3 S. 4°. H. Wien.

über den gegenwärtigen Zustand deutscher Erziehungskunst in ihren verschiedenen Nüancen meine schriftstellerische Laufbahn eröffnen, wobei ich die Absicht hatte durch Aufweisung der Mängel auf Ihre Pädagogik hinzuführen, was wie ich glaube Noth thut. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist das wichtigste was Sie bedürfen, und es würde mich freuen könnte ich dazu mit der Zeit sey es nun auf welche Art es wolle einiges beitragen. Außerdem aber wollte ich auch mir dadurch den Weg bahnen zur Errichtung meines Instituts, das, tritt es ohne weiteres hervor, wohl bald wieder verschwinden dürfte, und doch verspreche ich mir so viel davon. Jetzt ist die Reise noch auf zwei Jahre verschoben, denn ich hänge in diesem Augenblicke zu sehr von meinen Eltern ab, um etwas zu thun, was sie gar nicht begreifen können, da alle meine Vorfahren fein säuberlich nach dem sie sich eine Frau zugelegt auf ihrer Hufe blieben. Ueberhaupt ist noch vieles wegen mir sehr unbestimmt; noch weiß ich nicht den Ort, wo ich mit meiner Geliebten das Leben genießen werde, sondern ahnde ihn höchstens; aufs Frühjahr reise ich noch allein nach Hause, um alles anzuordnen; dann folgt unsere Verbindung hoffentlich bald nach. Wäre nur Therese diesen Winter nicht kränklicher denn je! auch ihre Mutter war seither mehrmahls bettlägerig, alle aber sehnen sich nach Briefen von Ihnen; Heeren und Dissen mit eingeschlossen. Ich habe diese beiden in unserer Familie bekannt gemacht, allein wer vermöchte uns wohl unseren lieben Professor vom vorigen Jahr zu ersetzen? || Dissen vereinigt seine Bitten wegen der versprochenen Mittheilung Ihres Buches mit den meinigen; kommt es zeitig genug an, so lesen wir es vielleicht gemeinschaftlich, da zwei mehr sehen denn einer, ich ihm auch vielleicht mit der Mathematik aushelfen kann. — Die Schrift von Unterholzner werden Sie wahrscheinlich erhalten haben; er hat sie mir zugeeignet, aber deshalb kann ich ihm doch nicht überall Recht geben. Die Begriffe von dolus und culpa hat er erst recht verworren, und überhaupt zu flüchtig gearbeitet. Ich habe ihm sehr umständlich darüber geschrieben. Hoffentlich [wird] man wenigstens dieß nicht von mir sagen wenn ich dereinst auftrete!

Ihr Freund Richthofen.

Wenn Sie Thune den Dänen [über ihn s. Bd. III, S. XI] sehen so sagen Sie doch ihm daß seine Freunde sehr um ihn besorgt sind.

Für ihren freundlichen Gruß muß ich Ihnen, lieber Herr Professor recht innig danken, und Sie versichern, daß jedes Zeichen Ihres Andenkens uns immer herzlich erfreut. Therese.

253. An Carl v. Steiger.[1]

Königsberg 27sten Febr. 1810.

Eben bin ich in der Genesung begriffen, Lieber, von einer ziemlich anhaltenden Brustkrankheit, durch die ich dem hiesigen Klima meinen Zoll habe entrichten müssen. Die Brustübel waren diesen Winter allgemein, und der Arzt meint, es habe mit mir weiter nichts zu sagen. Es ist am besten, ich überlasse es Dir selbst, die Ursachen der Verzögerung dieses Briefes herauszufinden, und mich so gut Du kannst zu entschuldigen.

Den Sommer über war ich erst durch Besuche und Einladungen, — dann ganz auf meine alte Weise mit der Speculation beschäfftigt, nur ernstlicher, wo möglich, als seit Jahren; weil viel daran lag, in der Psychologie endlich durchzugreifen. Etwas mußte schon darum geschehen, um mich an diesem neuen Platze gehörig zu bevestigen. Der Chef des preuß[ischen] Studienwesens, der geh. Staatsrath v. Humboldt, kannte

[1]) 8 S. 8°.

mich bis dahin gar nicht, wußte nicht einmal von meiner Berufung hierher, denn diese war erfolgt, noch ehe er seinen Posten antrat. Während des Sommers hielt er sich hier auf; ich traf ihn oft in Gesellschaften, lernte ihn || ziemlich nahe kennen; er ist ein feiner, sehr humaner, sehr gelehrter Mann; in der Philosophie nicht ungeübt, so daß ich stundenlang mit ihm metaphysische Gespräche geführt habe; fürs Schulwesen ist er thätig, und hier berührten wir uns noch öfter. Als Zeichen des gewonnenen Vertrauens darf ich es ansehen, daß er mich zum Mitgliede der hier errichteten wissenschaftlichen Deputation, mit einer Gehaltserhöhung, ernannt hat. — Neben ihm stehen die Staatsräthe Nicolovius und Süvern; diese, besonders der erste, sind es eigentlich, die mich hierher riefen. Nicolovius ist ein kluger und braver, charaktervoller, dabey religiöser Mann; derjenige, auf den eigentlich mein Zutrauen gerichtet ist. Diese Männer haben mir aufgetragen, ein pädagogisches Seminarium zu errichten, leider hat dafür noch nichts gethan werden können, weil Pape, mein alter treuer Göttingischer Zuhörer, eine andere Versorgung angenommen hat, und meine Anträge deshalb ablehnte.

Im Anfange des Winters wurde ich genau bekannt mit Delbrück, dem Erzieher des Kronprinzen.[1]) Schon gleich nach unserer Ankunft waren Remer (mein || College, der mit mir zugleich hierher gerufen ward), und ich zum Kronprinzen eingeladen; dies wiederhohlte sich öfter, mit der, für uns etwas drückenden Auszeichnung, daß immer nur wir, und Hüllmann (Prof. der Geschichte, kurz vor uns hergerufen), niemals aber die älteren Professoren zu den Versammlungen beym Prinzen gezogen wurden. Während des Sommers wurden wir dort auch dem König und der Königin

[1]) Zur Ergänzung der Mitteilungen Herbarts sei einiges aus den Tagebuchblättern Fr. Delbrücks (über ihn s. u. Brief v. 16. Juni 1811), die durch Georg Schuster in den Monum. Germ. paed. (Bd. XXXVI, XXXVII, XL: Die Jugend Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und des Kaisers und Königs Wilhelm I., Berlin 1907) veröffentlicht worden sind, angeführt: 22. April 1809: „Ich verfügte mich in das deutsche Haus, wo die ehemaligen Tischfreunde Kants zu seinem Gedächtniße . . ein Mittagsmahl angeordnet hatten. Zwischen Scheffner und Herbart . . . 25. Apr. Theegesellschaft bey uns. Humboldt, Hüllmann, Herbart, Remer und Auerswald . . ." (14. Aug.: Schilderung einer Hofgesellschaft, bei der Herbart dem Könige vorgestellt wurde.) 27. Sept.: „Herbarts Spiel auf dem Clavier sehr gut. Bey Tafel führte Haack und Herbart am meisten das Wort. Letztrer gedachte rühmlichst des Pestalozzianismus. Meinem Bruder sah ich an den Augen an, daß ihm dieß nicht recht war." 16. Okt.: „Im Conferenzzimmer vertraute ich dem Herbart den Bericht, d. d. 17. Okt. 08. Er beruhigte mich über die Ansicht, die ich von der Sonnabendsfeyer aufgefaßt hatte, durch die seinige u. s. w." 18. Okt.: „Herbart rieth an, Platons Republik mit dem Kronprinzen zu lesen um daran eine Übersicht der Verfassung von Großbrittannien zu knüpfen." 20. Okt. 1809: „Herbarts Besuch erst für mich allein. Seine mathemathische Instrumente. Philosophische Untersuchungen. U. a. behauptet er, die Sprache sey zum Denken entbehrlich. Er billigte meine Methode beym Unterricht des Lateinischen. Dem Kronprinzen erklärte er seine Instrumente, spielte Clavier, speiste bey uns und erhielt auf den Weg 5—6 Aufsätze des Kronprinzen, die er voll Begierde mitnahm . . ." 21. Okt.: „Erst las ich Herbart das heimlich weggenommene Manuskript des Kronprinzen, worauf er „Fingal, ein Trauerspiel" angefangen hat. Wie bewunderten beyde die unverkennbare Genialität. Er bezeugte mir sein Wohlgefallen an den Aufsätzen . . und fragte, ob er nicht Eins und das Andere auch seinen Freunden in Deutschland mittheilen dürfte. Wir schieden um 9 Uhr als wahre Freunde aus einander." 23. Okt.: „Herbart nahm thätigen Theil zu Unser Aller Erbauung" u. s. w. (S. Bd. XL, S. 197, 259, 275, 282, 285, 286, 288.)

vorgestellt; sonst interessirten mich diese Gesellschaften wenig; der Kronprinz schien mir ein Knabe wie alle andern Knaben, etwas wild, glücklicherweise ohne alle Ziererey und Hofmanier. In den letzten Monaten seines Hierseyns aber lernte ich ihn näher kennen. Delbrück zog uns zu den wöchentlichen Sonnabends-Übungen, die der Prinz, mit einigen andern jungen Leuten, im Reden, im Stil u. s. w. anzustellen hatte. Bald führte mich Delbrücks Vertrauen auch ganz allein zum Prinzen; so daß wir mehrmals unsrer drey an einem kleinen runden Tisch zu Abend gegessen haben. Ich hatte also volle Gelegenheit, mich an manchem Talent, mancher wenig bekannten, schönen Seite des rüstigen, vierzehnjährigen Knaben zu freuen. Unglaublich ist sein Genie fürs Zeichnen.[1]) Er wirft jeden || Augenblick, wenn er frey ist, und sich sitzend beschäfftigen will, Zeichnungen aufs Papier; Entwürfe zu großen historischen Stücken, welche beweisen, wie lebhaft in seiner Phantasie die Bilder sind von Troja, Athen, und Rom; von Personen und Sachen, die er auf Reisen gesehn hat; von mythischen und allegorischen Gegenständen. Er mahlt selbst Himmel und Hölle; und oft an kirchlichen Festtagen besonders, biblische Dinge. Ich habe von ihm die Sündfluth erhascht, die in meiner Gegenwart in Zeit von nicht vollends anderthalb Stunden angefangen und vollendet wurde. Darauf sind über 20 lebende Figuren in den mannigfaltigsten Stellungen; er zeichnete (versteht sich aus dem Kopfe) während ich vorlas und mit ihm und Delbrück lebhaft sprach. — Nie aber ist er mir interessanter gewesen, als in den letzten 14 Tagen seines Hierseyns. Eines Abends waren wir recht heiter gewesen in seinen Zimmern, der Fürst Radzivil sang aus voller Brust, während ich am Piano saß; Delbrück und der Kronprinz hatten beyde trefflich geredet; eine Menge herrlicher || Kupferstiche lagen ausgebreitet, an denen wir herumgingen und sie besprachen, — so heiter schloß der Abend; und am folgenden Tage kommt plötzlich, ganz unvorbereitet, sowie unerwartet, eine Cabinetsordre des Königs, des Inhalts: Delbrück sey zum geheimen Rath ernannt, mit 1800 Thaler Gehalt, und sey bestimmt, in Königsberg zu bleiben, — während der Hof, während der Prinz nach Berlin zu gehen sich anschicken. Dieser Donnerschlag machte den Prinzen auf der Stelle krank. Mehrere Tage vergingen; er blieb krank. Ich weiß manches, was er gesagt, was er gethan hat; es war der reinste, und zugleich der stärkste Ausdruck seiner Anhänglichkeit an Delbrück; das stärkste und nachdrücklichste, was ihm möglich war und was ihm ziemte. Ich wurde, indem ich ihn und Delbrück leiden sah, lebhaft erinnert an eine frühere Zeit, die auch Dir, mein Guter, vielleicht noch einfällt. — Nach 8 Tagen kam die Königin, ihren kranken Sohn zu besuchen. Es muß ihr unmöglich gewesen seyn, das reine Gefühl für Trotz zu halten. Tags darauf, — gerade während ich mit einem Auftrage von Seiten der Universität dort war — kommt der König. Nachmittags erfuhren wir, daß Delbrück mit nach Berlin reisen werde. — Sie sind gereist. Sie || sehen sich täglich.[2]) Mir aber ist ein anderer Delbrück

[1]) Man vgl. dazu G. Schusters interessante Ausführungen in der Einleitung der zitierten Tagebuchblätter, 1. Teil, XLIV.

[2]) Vgl. G. Schuster, ebenda S. XIV, dort auch das Handschreiben der Königin Luise an Delbrück.

zurück geblieben; ein Bruder von jenem, der unaufhörlich in Schulangelegenheiten gegen mich disputiert, und dem ich eben so sehr, als er mir, im Wege bin, indem ich meine Gedanken gelten zu machen suche. Wir treffen uns nämlich in der wissenschaftlichen Deputation, wo wir, in jedem Sinn, gerade gleichviel Stimmen haben.[1]) An einigen meiner andern Collegen habe ich indeß meine Freude. Da ist der alte CASPARI, — derselbe aus dem wir ehemals zusammen Geographie gelernt haben; dieser, hoffe ich, soll mir jetzt helfen, das ABC der Anschauung auf Geographie zu übertragen. Wenigstens hat er es aufs erste Wort, was er davon hörte, für „sehr nützlich" erklärt. Auch sonst pflegt er mir beyzustimmen. Da ist ferner mein guter College, der Professor VATER aus Halle; dieser hat neulich, als meine Brust mir nicht erlaubte zu sprechen, mir seine Lunge und Zunge geliehen, indem er meine Gedanken, zugleich als die seinigen, vortrug. Da ist ein Director GOTTHOLDT, ein lebhafter Mann ungefähr in meinen Jahren, dieser vertheidigt den Homer und den Herodot so standhaft wie ich, und das ist um so besser, da er || als Director eines Gymnasiums hierher berufen ist. Uebrigens läßt schon seit längerer Zeit der Staatsrath Nicolovius seinen Sohn durch einen meiner Zuhörer im Griechischen unterrichten; auch das ABC der Anschauung ist im Gange und scheint gut zu gehen.

Mit der Universität wird es hier ungefähr gehen wie in Heidelberg. Sie hatte außer Kant noch ein paar treffliche Männer, die ungefähr zugleich mit jenem gestorben sind. Einen davon, KRAUSE, will ich Dir doch nennen; seine sehr geschätzte *Staatswirthschaftslehre* giebt jetzt nach seinem Tode sein treuer Freund, der geh. Staatsrath v. Auerswald (jetzt hier in K. eine der höchsten Personen, zugleich Curator der Universität) im Druck heraus. — Jetzt, da so viele auswärtige Professoren zugleich hierher gerufen sind und noch gerufen werden, hört man hier schon von alten und neuen Professoren reden, und ich fürchte sehr, diese Spalte wird sich nicht ausfüllen. Die alten suchen sich zu helfen durch starren Eigensinn, und das ist wahrlich die schlechteste Stütze für solche, denen die Zeit nicht günstig ist, und die sich nicht mit Nachdruck auf alte Verdienste berufen können. Was urtheilst || Du, der Du Göttingen kennst, von Professoren, die, nachdem sie mit schlechter Besoldung vorlieb genommen haben, nun ihr Brod durch Neben-Ämter suchen; so daß Einer neben einer theologischen *und* philosophischen Professur noch Prediger *und* noch Director eines großen Gymnasiums ist? ein Anderer neben einer juristischen Professur noch Mitglied eines Justiz-Tribunals ist? u. dergl. Von den Schriften dieser Männer hört und liest man nun freylich desto weniger. — So sieht es mit manchem in Königsberg aus. Die Studenten müssen erst lernen fleißig seyn, die Handwerker müssen allesammt wenigstens 30 versäumte Jahre nachhohlen, so weit sind sie zurück, und die alten Weiber in dieser großen Stadt müssen sich das Klatschen abgewöhnen. Ich aber fühle mich hier wenigstens auf deutschem Boden. —

Neulich reisten hier die Brüder Grote durch; der älteste hohlt seine Braut, Fräulein Rahden. Im Frühling hoffe ich das Paar, und auch Ferdinand R. hier zu sehen.

---

[1]) Über Ferdinand Delbrück (1772—1848) vgl. G. Schuster, ebenda S. X u. ö.

Dir, mein Guter, mögen Deine Felder gute Früchte tragen. Soll ich Dir mehr Gutes wünschen, so muß ich erst mehr hören von dem, was Du treibst und willst. Nachrichten davon möchte ich gern durch diesen meinen Brief verdient haben. Giebt es Gelegenheit, so grüße Deine Brüder herzlich von mir. Was macht der Franz? Was will er werden? Ganz Dein H.

254. Nicolovius an H.[1]) Berlin, d. 29. März 1810.

H. v. Grote, der mir Ihr gütiges Schreiben überbrachte und sich hier zwey Tage aufgehalten hat, giebt mir Anlaß, Ihnen so geschwind meinen Dank für Ihren Brief abzustatten, da er mir von einem aus Curland nach Königsberg gekommenen Manne, Namens Preuß, erzählt hat, dessen Schicksal ihm am Herzen liegt und auch Sie interessiren soll. Er wünschte eine Schulstelle für ihn in Königsberg. Ich habe Hr. v. Gr. versprochen, Ihnen darüber zu schreiben. Sie wissen als Mitglied der wissenschaftl. Deputation, daß für die Besetzung der dortigen Schulstellen mehr in Königsberg als von hier aus geschehen kann. Glauben Sie, daß Hr. Pr. für eine Stelle an einer dortigen Schule paße, so wäre gewiß das Beste, Sie veranlaßten ihn sich zur Prüfung zu stellen, und dadurch der Regierung und wissenschaftl. Deputation Grund an die Hand zu geben, ihn bey der Section in Vorschlag zu bringen. Daß auf diesen Vorschlag geachtet werden soll, könnten Sie versichert seyn. Von hier aus etwas gerade für Hr. Pr. zu thun, scheint mir nicht wohl möglich. —

Haben Sie Dank für alles, was Sie mir melden, und leben Sie im Glauben an eine immer bessere Zukunft, auch in Ihrem Professor-Amt. Was Hr. v. Grote mir von Ihrer Anerkennung der Bemühungen des Staats um Unterricht und Erziehung erzählt hat, ist mir Labsal gewesen. Wollten Sie sich bey Heeren nach Dr. Mayer erkundigen, so würde ich es Ihnen herzlich danken. Ihre Grüße sind bestellt. Wandeln Sie freudig Ihre Bahn in der Zuversicht, daß sie immer leuchtender werde. Meine Theilnahme und meine Hochachtung begleiten Sie.

Nicolovius.

255. Graf Sievers an H.[2]) St. Petersburg d. 2. April 1810.

In der Überzeugung, innigstgeliebter Lehrer und Freund, aller Entfernung ohngeachtet, noch in Ihrem Andenken zu stehen, gehe ich mit dem größten Vergnügen daran Ihnen einige Nachrichten von uns mitzutheilen. Von der Fortdauer unserer Gesinnungen gegen Sie bedarf es keiner Versicherungen, keiner Betheuerungen: Männer, wie Sie, die im Jahre langen vertrauten Umgange mit dem größten Wohlwollen empfänglichen Herzen ihr Innerstes aufschloßen, können sicher überzeugt seyn hier fortdauernd zu leben.

Zwar beschäftigen uns nicht mehr, wie sonst, die einzelnen Sätze, ich möchte beinahe sagen die einzelnen Buchstaben Ihrer herrlichen Ideen, allein das Ganze derselben hat sich mit unserm Gemüthe so innig verwebt, daß der Charakter || hier, für jede Handlung, ihren Grund, der Geist für jede Überlegung hier ihren Richtweg findet. Bei Gelegenheit meines Examens wurde ich indeß doch im vorigen Sommer zu einer lebhaften Rückerinnerung an Ihre praktische Philosophie geführt; indem man mir nämlich die Wahl des Gegenstandes zu meiner Dissertation frei gestellt hatte, konnte ich wohl nicht anders, als wie auf die Auseinandersetzung der 5 Ideen zu nächst fallen. Auf meinen einsamen Spaziergängen versetzte ich mich daher

[1]) 1 S. 4°. H. Wien.
[2]) 11 S. 8°. H. Wien. — Über Nicolovius s. u. S. 101 Anm.

nicht nur wieder in die schöne Verkettung dieser für den Menschen wichtigsten Begriffe, sondern auch jener freundschaftliche, philosophische Kreis, dessen Mittelpunkt Sie waren, trat um so lebhafter, je mehr ich ihn jetzt entbehrte, vor meine Seele, und wenn jene Rückerinnerung meine ganze Denkkraft spannte, so gab hingegen || diese meiner Stimmung eine solche Innigkeit und Wärme, daß ich wohl glaube der wahre Kenner werde es meinem Aufsatze ansehen, wie sehr er recht eigentlich aus dem Herzen geschrieben ist. — Die weise Facultät, — der Philosophie in Dorpat, — fand indeß für nothwendig nach reiferer Überlegung, ohngeachtet meine Arbeit fast vollendet war, nicht eine philosophische sondern eine historische Dissertation von mir zu verlangen und damit auch diese ihrer Weisheit theilhaftig würde, mußte der berühmte Professor Pöschmann nicht nur sein Latein, sondern auch seinen Senf und seine gelehrten Citate, (die unter uns gesagt, wenn sie richtig sind, aus dem Gognetius [?] genommen wurden) hergeben. || Was ich bei der Verstümmelung meiner Ideen gelitten habe läßt sich gar nicht beschreiben; allein, um doch endlich zu Ende zu kommen und mich doch endlich, nach 6 Monat, von der Folter zu befreien, mußte ich den Bastard adoptiren; jedoch meiner Ehre glaubte ich es schuldig zu seyn nur 100 Exemplare von dieser Dissertation drucken zu lassen und im Gespräche mit einzelnen, wie öffentlich durch meine Disputation zu zeigen, daß nicht alle falschen Ideen, die sie enthält, aus meinem Kopfe entsprungen sind. Pour la rarité du fait schicke ich sie Ihnen. Sie werden sie vielleicht mit einiger Aufmerksamkeit durchlesen und, nachdem Sie erfahren, wie sie entstanden ist, gewiß mit der gehörigen Schonung beurtheilen. Allein mit welch einem andern Gefühle || hätte ich Ihnen meine erste Dissertation überschickt und mir Ihre Meinung über sie erbeten. Jetzt liegt sie unnütz da, — doch nicht ganz unnütz für mich! Als ich sie schrieb war ich Ihrem Geiste näher gerückt; seine wärmenden Strahlen haben in mir ein beseeligendes Wonnegefühl erzeugt, das mir auf der trockenen Geschäftsbahn, nachdem ich eigentlich philosophischen Speculationen auf lange Zeit habe Lebewohl sagen müssen, wohlthätig begleiten und sich gewiß jedesmal bei Empfang eines Briefs von Ihnen aufs angenehmste erneuern wird. Hierin, glaube ich, liegt die dringendste Bitte uns von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen zu erfreuen. ||

Ich sage Ihnen weiter nichts über meinen Aufenthalt in Dorpat. Diese Erinnerung ist für mich nicht angenehm und die süßen Stunden der Unterhaltung mit Ihnen, mag ich nicht verbittern. Sie haben auch vielleicht schon von dem würdigen H. Professor Gaspari, dem ich meine ganze Hochachtung zu versichern bitte, ausführlich über mein Examen Nachricht erhalten.

In Petersburg habe ich meinen Bruder Georg wieder gefunden. Wie sehr der Umgang mit ihm zu meinem Glücke mit beiträgt, stellen Sie sich leicht vor. Doch muß ich noch um Sie ganz in dieß Verhältniß einzuführen, hinzusetzen, daß seine Gesundheitsumstände sich außerordentlich verbessert haben und er dadurch immer empfänglicher für Frohsinn wird, was ihm meinem Alter, meinem Charakter immer näher bringt; von Seiten des Verstandes || trägt die, durch den Umgang mit Menschen, in uns zunehmende Überzeugung, von der großen Verschiedenartigkeit der Meinungen in der Welt, sehr dazu bei die Nothwendigkeit der Toleranz einzusehen und das angenehme Gefühl, das im Gegentheil die Harmonie derselben in uns erzeugt, zu erhöhen. Unter Menschen schleifen sich die Ecken, die die Geselligkeit hindern, bald ab; die Menschen in der Gesellschaft sind sich mehr gleich, und passen mit ihren abgeglätteten Flächen mehr für einander.

Meine praktische Laufbahn habe ich bereits angetreten, zwar habe ich mir wegen der Weitläuftigkeit des hiesigen Geschäftsganges noch nicht den Collegienassessortitel erschwingen können, allein durch die Bekanntschaft mit dem Reichs-

schatzmeister Baron von Campenhausen habe ich die Stelle als Secretair bei [1]) || erhalten und bin zugleich beim Finanzdepartement in der Buchhalterei angestellt worden. Die Finanzen, der wichtigste Zweig der Staatsadministration, hat jetzt die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, zwar nicht, weil das Glück des Volkes davon abhängt, sondern weil der Beutel von Gelde leer und die Banken zwar mit Zettel gefüllt, allein die Fabrication derselben, da sie auf der Börse immer mehr sinken, hat eingestellt werden müssen. Jetzt ist ein silb. Rubl., der in den ersten Jahren von Alexanders Regierung zu 1 Rubl. 25 Kop. stand, 3 Rubl. 13 K.

Man denkt jetzt ernstlich daran, die Finanzen zu verbessern, d. h. (aus dem russischen übersetzt) sich Geld zu verschaffen. Man wählt aber dazu Mittel durch welche, wenn auch || dieser Zweck erreicht wird, die Finanzen, im eigentlichen Sinne, verschlimmert werden, denn das Volk wird ruinirt und seine Industrie völlig gelähmt. — Alle die Gelehrten, die man als große theoretische Staatswirthe consultirt, kennen Rußland nicht, wollen einführen, was in ihren (gewöhnlich einseitigen) Theorien ziemlich richtig seyn mag, aber bei uns gar nicht anwendbar und höchst verderblich ist; endlich gehen sie, — ohne allen Patriotismus, der nur einzig einen Staat aus seiner critischen Lagen retten kann — dem Braten nach! (Bezieht sich auf ein bestimmtes Faktum in einer Gesellschaft.) —

Die große Veränderung durch welche ein höchstes Reichs Conseil formirt worden, war, wie die Folge deutlich zeigt, nur eine Hofs || Intrigue, durch welche die alten Minister gestürtzt worden sind, um Einen Mann, den Reichssekretair Speransky zum allmächtigen Minister zu machen. Er thut jetzt alles und die hohen Reichsräthe nichts. Unsere Lage ist höchst bedenklich: im Innern alles in Zerrüttung, die stärksten Bande fangen an sich zu lösen, und von außen werden wir von einem verheerenden Gewitter bedroht.

Meine praktischen Arbeiten sind durch meine mangelhafte Kenntniß der russischen Sprache sehr beschränkt; ich muß mich gegenwärtig ganz mit ihr beschäftigen und zugleich mit dem interessanten Studio des hiesigen Geschäftsganges. Erst, wenn ich das etwas hinter mir habe, gehe ich mit allem Ernste ans Studium des Finanz Wesens und vorzüglich an die politische Arithmetik. || Einer von den 3 Männern, Herbart, Heeren oder Thibaut muß mich daher immer Wechselsweise beschäftigen. Mögte ich doch bald von Taxen und Rechnungen zur goldenen Philosophie zurückkehren. Leben Sie unterdeß stets heiter und in einer Wirksamkeit, die Ihrem Geiste, Ihrem Eifer fürs Gute sich immer mehr erweitern möge. Schenken Sie die Fortdauer Ihres Andenkens Ihrem

Alex. Sievers.

Mein Bruder ist vor einigen Tagen nach Lievland gereist. —

Casimir C. legt einen Brief an Sie mit bei, und ich bitte um die baldige und sichere Besorgung des Briefes an Heeren wodurch Sie mich außerordentlich verbinden.

256. Dissen an H.[2]) Göttingen am 15ten Apr. 1810.

Hochgeehrter Herr Professor!

Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Ihre doppelte Zuschrift, die beidemahl mit so viel Belehrungen beschwert war. Einiges von dem, weshalb ich in dem früheren Briefe gefragt hatte, war mir selbst nachher klar geworden, wie über die Tugend, über das Ich, was nun Ihre Antworten bestätigen. Die Psychologie les'

[1]) Der Name fehlt im Original.
[2]) 3 S. 8°. H. Wien.

ich jetzt mit Richthofen durch; es ist aber in dem Gedruckten Exemplar von p. 93 an für mich noch Dunkelheit; auch Richthofen konnte mir keinen vollkommenen Aufschluß geben. Unter den modificirten Vorstellungen denk' ich mir z. B. das Zusammenklingen zweier Töne, während jeder für sich der reine wäre. Es ist nun die Frage, wann wird man sie als zwei verschiedene unterscheiden? Natürlich wenn im Zusammenklingen sie nicht in einander laufen, sondern als verschiedene hörbar sind. Nicht so? Nun wird auf sie, die sich selber halten können im Bewußtsein, die Formel angewendet, welche dem gilt, was *unter* der Schwelle ist. Wie das? Im übrigen versteh' ich alle Rechnung sehr wohl. — Eine zweite Bitte ist, daß Sie mir doch gütigst einiges über die Fichtesche || und Kantsche transcendentale Freiheit sagen möchten; ich erinnere mich, daß Sie einmahl im Collegio von einem *Unterschiede* in den Vorstellungsarten beider sprachen. Die Kantsche denk ich umfaßt zweierlei, absolutes Produciren der moralischen Einsicht (Selbstgesetzgebung) und absolutes Produciren des Willens (Selbstbestimmung), also die Kraft, das Princip, worin Einsicht und Folgsamkeit eins sind. Wie nun Fichte? Es thut mir leid, daß ich nicht schon als Sie hier waren darnach gefragt. Aber so geht es; man achtet die Kostbarkeit des Diamants nie mehr, als wenn man ihn verliehrt. Es steht aber fest bei mir, daß ich Sie einmahl besuche. Von Tölken sind Nachrichten aus Rom; er studirt mit ungeheurem Fleis Kunst und Alterthum. Auch Bruschius hat geschrieben. Sein Erziehungsgeschäft geht so gut, daß er erst kürzlich eine annehmliche Stelle in seinem Vaterlande ausgeschlagen hat. — Sie schreiben mir von einem Plan des Herrn Gottholdt in Rücksicht der Odyssee. Die Wahrheit zu sagen finde ich es höchst indiscret, daß derselbe sich in etwas eindrängen will, was längst unter uns abgemacht war, und was öffentlich schon angezeigt worden. Zwar das Interesse, das Sie an der Sache nehmen, und dieses, daß Sie schwanken, wen Sie als Bearbeiter wünschen sollen, ist für mich kein günstiges Urtheil. Nichts destoweniger kann ich, wenn anders Sie mich nicht ganz untüchtig glauben, von meinem Recht nicht abstehn, || und ich hoffe nicht, daß Herr Gotth. wird den Streit erheben wollen. Himmel das Feld der Paedagogik ist ja so groß, daß er Raum genug finden wird; warum nimmt er nicht den Herodot? Weil ich aber so bestimmt gezwungen bin, mich zu erklären, so erklär ich daß diesen Sommer ich das Buch nicht schreiben kann, weil ich eine Homerische Grammatik vorhabe, und ich zunächst durch Philologie mir eine Existenz verschaffen muß. Dieses fesselt mich aber an das Studium des Homer, daher werd' ich dann erstlich für den Paedagogischen Unterricht eine Gr. schreiben können, zweitens, weil ich mehrere Collegien jetzt ausgearbeitet habe, die paedagogische Arbeit selbst bequemer vornehmen können, was denn auch sofort geschehn wird. Wollen Sie indeß, daß es anders sei, so fürchten Sie nichts, Sie wissen, daß ich nie mich hervorgedrängt habe; am allerwenigsten werde ich gegen Ihren Willen etwas unternehmen. — Über alles dieses hab' ich auch mit Richthofen gesprochen. — Diesen Sommer les' ich wieder alte Philosophie und Logik; ich bin neugierig, wie weit Hr. Schulze mich erdrücken wird. Butterwek hat Naturphilosophie angekündigt.

Mit inniger Hochachung und Dankbarkeit Der Ihrige

Dissen.

Herr Mayer hat versprochen, nächstens zu zahlen; dann werd' ich Ihnen auch das Geld für die Bücher übersenden.

22. Apr. Rede an Kants Geburtstag. S. Bd. III. S. 50—71.
7. Aug.: Gesuch wegen der Auctorisirung eines didaktischen Instituts zu Königsberg. S. Bd. XIV. S. 29—32.

257. Griepenkerl an H.[1]) Hofwyl, d. 28ten August 1810.

Einem langen Briefe schicke ich dieses Blättchen nach, damit Sie, wenn etwa jener Brief verloren ginge, doch wenigstens erfahren, daß ich schrieb. Die Geschichte mit Dyssen und dem kleinen Werke hat mich besorgt gemacht.

Damit doch aber dieses Blättchen nicht ganz umsonst die weite Reise macht, so will ich Ihnen melden, daß ich gestern von einem verständigen Manne erfuhr, die meisten der von der Preußischen Regierung nach Iferten geschickten, jungen Männer seien wacker. Werden Sie auf diese Männer zählen? Soll ich sie näher kennen zu lernen suchen? Können Sie mir zu ihrer Vorbereitung Aufträge geben? — Soviel versichere ich, daß der Aufenthalt in Iferten einem gesunden Kopfe nicht nachtheilig, sondern höchst zuträglich ist. Der dort herrschende Geist feuert ungemein an und macht berufsfähig.

Sollte man nicht an den analytischen Unterricht für Volksschulen vor allen Dingen denken? Er ist das einzige Mittel, die Kinder den *schädlichen* Einflüssen der häuslichen Erziehung zu entwinden. Kann man der Schule nicht eine überwiegende Kraft gegen die Mängel der häuslichen Erziehung geben, so wird man immer noch nicht viel ausrichten. — Wie weit ist die Psychologie? Sie wissen, wie diese mich interessierte. — Was fangen Sie mit der Naturphilosophie an? Sagen Sie mir nur ein paar Worte darüber. — Die *Idee der Vollkommenheit* macht mir viel zu schaffen, weil sie mir in den Künsten das meiste zu erklären scheint und mich mit dem Gedanken immer plagt. Symmetrie und die sogenannte [Einheit] stören mich auch immer. Ewig der Ihrige

F. Griepenkerl.

(Nachschrift an den Briefrändern, auch der Adreßseite.)

Sind Sie nicht dafür, daß vor allem ein Central-Seminarium angelegt werden muß, wo Sie selbst mit einigen Gehilfen die Leute bilden, welche nachher andere Seminarien dirigiren sollen? — Schweins' System der Geometrie kann ich Ihnen nicht genug rühmen, ich bin ungemein verblendet, aber das Buch ist ganz aus ächtem mathematischem Geiste hervorgegangen. Schmids Einfall, die Algebra nach Pestalozzis Grundsätzen zu bearbeiten ist so toll nicht, wenn man nur weiß, daß die alten Grundsätze Pestalozzis dort untergeschlagen sind. *Synthesis* ist Pestalozzis Methode und synthetisch kann die Algebra allerdings bearbeitet werden. Schweins hat im Großen so etwas vor: er will nämlich die ganze Größenlehre mit allen ihren Zweigen als eine Wissenschaft bearbeiten, der die bloße Zahlenreihe zu Grunde liegt.[2]) Es scheint mir begreiflich und möglich. ich möchte Ihr Urtheil darüber hören.

In Ihrer Pädagogik S. 17 steht unten: *aus Gedanken werden Empfindungen etc.* wie geht das zu? Es scheint mir, als würden aus Empfindungen Gedanken. Erklären Sie mir doch das gelegentlich. Vielleicht verstehen wir das Wort *Empfindung* auf verschiedene Weise. Auf einer der letzten Seiten Ihrer Metaphysik steht: *Denken sei eine Empfindung* —, so verstehe ich es.

258. Griepenkerl an H.[3]) Hofwyl d. 1ten Oktober 1810.

Sie schreiben mir in Ihrem letzten Briefe, daß Sie jetzt Sich mit *Naturphilosophie* beschäftigen. Dies ist mir völlig unverständlich. Ihr System ist realistisch

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.
[2]) Franz Ferd. Schweins (1780—1856), vgl. Allg. D. Biogr. Bd. 33, S. 364.
[3]) 4 S. 4°. H. Wien.

und razional. Giebt es außer dem Realismus noch sonst eine Naturphilosophie? Mir scheint, als dürften Sie zwar in Ihre Metaphysik noch so viele Probleme aufnehmen, als sich geben; aber außer der *Metaphysik* und der *praktischen Philosophie* muß Ihnen ein *Drittes neues völlig* fremd sein. Was diese Ihre beiden Systeme nicht umfassen, das — so scheint es mir — könne füglich dem *Meinen*, *Glauben* oder *Hoffen* überlassen bleiben. Eine Lehre aber, wie man *Meinen, Glauben* oder *Hoffen* dürfe, scheint mir eine misliche Sache, wenigstens möchte ich nicht, daß sich ein Philosoph daran machte; denn *der* soll das *Wissen* lieben. Ärmlich und klein muß stets jede Metaphysik dastehen; aber ich für mein Theil bin gern mit diesem Wenigen zufrieden, weil ich nicht gern die Gesundheit und Gediegenheit des Denkens um einen größeren Besitz, der doch nur Täuschung sein könnte, aufgeben möchte. Es bleibt der Phantasie noch so unendlich viel, zwar Täuschung, doch ein erfreulicher Besitz, den das Unsichere, ist es erkannt, wenig verkümmert. Mir wenigstens würde ihn nie eine menschliche Metaphysik rauben können, sei sie auch die menschlich vollkommenste. Zu dem Meisten in der Natur giebt die Erfahrung nicht die hinreichenden Vordersätze, woher sollen die Schlüsse kommen? Konnte auch Gaus gegen alle hergebrachte Regel eine Methode erfinden, nach welcher der Standpunkt eines Himmelskörpers berechnet werden konnte, ohne daß man *alles* gegebene, wie man es sonst zu solchen Rechnungen bedurfte, beisammen hatte —: so wird doch der Metaphysik in ihrem Reiche dergleichen nie gelingen. — Sie sehen jetzt deutlich, wo ich stehe und ich bitte Sie nun, mich darüber aufzuklären. Daß ich irre, glaube ich; aber ich möchte es gern *wissen* und zwar durch Sie, weil ich nicht selbst Zeit habe es klar zu denken.

Noch einige Einfälle will ich hersetzen, woraus Sie sehen werden, in welchem Verhältniß ich jetzt zu der Metaphysik stehe. || z. B. a) Wäre ich Ihr Gegner, so würde ich Sie bei den *zufälligen Ansichten* angreifen. Ihre angeführten Beispiele würde ich alle gelten lassen, würde mich anheischig machen, noch eine ungezählte Menge anderer hinzuzufinden; würde aber diese Art der Werdung und Verwandlung des gleichen Gedankens aus anders und anders zusammengesetzten Vorstellungen völlig von der Metaphysik, als ein außer wesentliches, von außen angepasstes Glied, zu trennen suchen und in Ihr Gebäude dadurch eine Lücke reißen, in welche manches andere Benachbarte dann auch hineinstürzen müßte. ich sage, dies würde ich thun, wenn ich Ihr Gegner wirklich wäre oder es aus Laune gerade sein wollte.

b) Die Methode der Beziehungen lasse ich unangerührt; aber was würden Sie zu einem Menschen sagen, der den anscheinend unsinnigen Einfall hätte, die Abstrakzion der höchsten Begriffe also vorzunehmen, daß er während des Abstrahirens alle Beziehungen mit dächte, und also die Methode überflüssig machte? — Wie? wenn eine Pädagogik im Reich der Erkenntniß sich solche Zwecke vorsetzte? Ob das möglich wäre? Nachdem die Beziehungen ein Mal gefunden sind, ist es sicher möglich. — — ich muß gestehen, daß, wenn jemand sich etwa so über Ihre Metaphysik äußerte, ich nicht im Stande wäre, ihm mit völligem Bewusstsein zu antworten; es würde ein *für mich* mißlicher Streit. — — Hat sich der Skeptiker Schulz noch nicht gegen Sie gestellt? Eine Recension Ihrer Systeme, die mir zu Gesicht kam, war höchst elend. Eine andere Recension Ihrer Pädagogik — Pictet hatte sie im Julius-Hefte seiner Bibl. Britann. aus einem Londoner Blatte ins Französische übersetzt — war nicht minder ohne alle Besinnung. Es hieß darin, daß Sie zwei Haupttheile der Pädagogik, nämlich: die Bildung des Gedächtnisses und der Phantasie völlig übersehen hätten. Ferner meinte er, man könne die Pädagogik nicht tiefer hinuntersetzen, als wenn man ihr *die Zwecke des künftigen Mannes im* || *Kinde vorsetzte*, *die Erziehung vermöge etwas mehr als das* — und was dergleichen

sinnloses Geschwätz mehr war. Zuletzt sagt er, man würde finden, daß er trop comun über den Gegenstand gesprochen habe, dieser aber wäre encore plus comun. — — —

Erwarten Sie noch etwas Rechtes von dem Verstande Ihrer Zeitgenossen in Europa? — ich muß gestehen, daß ich bei weitem mehr von der Willenlosigkeit derselben erwarte, und von der Noth, die nach und nach gräslich hereindringt. Wer da Willen hat für alle, wer da helfen kann, der ist willkommen, der kann würken; denn in seiner Hand hat er den ganzen Haufen mit seinen angebornen Führern.

Meine Achtung für Fichte war immer noch sehr groß, bis ich neulich erfuhr, daß er ein Buch geschrieben hat, in welchem er sein System aus der Bibel ableitet. Aber so ist es von jeher in der Welt gewesen, daß der Mensch es mit der Narrheit versucht, wenn er mit der Vernunft nicht mehr durchkommt. — Diese ungeheuer egoistische Philosophie bestätigt sich nun ganz in ihrem Charakter.

Wolf ist ja nun aus Berlin vertrieben und Sie haben einen Gegner weniger. Der Grund übrigens, welcher in der allgemeinen Zeitung dafür angeführt wurde, ist ein leidiger Grund und wird gewiß alle rechtlichen Männer abhalten, nach Berlin zu gehen. Auf die Weise müsten Sie jetzt auch verbannt werden, weil Sie mir schreiben, daß an der Universität in Königsberg nichts sei.

So richtet man das Bischen *gute Meinung*, welches noch übrig war, auch zu Grunde und macht, daß die warme Theilnahme, mit welcher so viele erfüllt sind, scheu zurückbebt. Aber vielleicht bindet Wolf selbst den armen lesenden Menschen dergleichen Possen auf. — — Tölken war vor ein Paar Tagen bei mir. Er hat durch seinen zweijährigen Aufenthalt in Rom gewonnen und verloren. Gewonnen an mancherlei Kenntniß, verloren an philosophischem Ernst — er ist noch nicht Mann, weniger als ers vorhin war. || Vielleicht werden wir ihn als Lehrer der neueren Geschichte, der neueren Litteratur und der neueren Sprachen bei uns anstellen, wenn er vorher sich noch eine Weile in Paris aufgehalten hat. Jetzt reiset er für's erste nach Bremen. Langwerth soll sehr in Noth sein — wissen Sie etwas von ihm? Können Sie ihm nicht etwa helfen? Ich weis durchaus nichts von ihm. Bekomme ich noch den Tölken, so habe ich dann schon drei Menschen in meiner Nähe, mit denen ein Mal etwas Außerordentliches anzufangen und auszuführen ist. Machen Sie, daß wir Ihnen nicht zuvorkommen. — — — Untersuchen Sie doch, was ich Ihnen neulich von der Anwendung der Gesetze des Geschmacksurtheile auf die Vorstellung der krummen Linie schrieb. Die ästhetik der Formen gewönne dadurch ihren ersten Satz.

S. 85 der Metaphysik, wo gefragt wird, in welchem Verhältniß sich die Thätigkeiten hemmen werden, kann ich nicht begreifen, woher die unten angegebenen Verhältnißzahlen kommen —; sagen Sie mir doch das gelegentlich. Sie wissen, ich verstand damals nichts davon, weil ich keine Mathematik wuste — jetzt werde ichs verstehen. Lesen Sie doch das Buch: *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers, herausgegeben von* J. W. Ritter Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1810. 8. 2 B. Viel Halbes und viel Herrliches ist darin. Herders Tochter habe ich diesen Sommer kennen gelernt. Sie ist die liebenswürdige Frau eines achtungswerthen Mannes und gleicht sehr der Herderschen Poesie. — — —

Kürzlich ist einer von den nach Pestalozzi gesandten Preußen, ein gewisser Braun, schleunig nach Berlin zurückgerufen worden. Noch ist er nicht abgereist. ich habe ihn einladen lassen, mich vorher zu besuchen. Ist er der Mensch danach, so werde ich ihm manches sagen, ist er nicht, wie er sein muß, so laße ich ihn ziehen.

Dies ist der fünfte Brief, den ich Ihnen schicke — ich hoffe, Sie werden

meine Beharrlichkeit nun nicht wieder so lange erproben wollen, es möchte mich sonst bös machen und meiner Beharrlichkeit eine andere Richtung geben.

Von ganzem Herzen grüßt Sie Ihr treuer

F. Gpkl.

259. **Griepenkerl an H.**[1]) Hofwyl, 19ten Oktober 1810.

Ihre Freimüthigkeit kann ich wohl ertragen, ich bin selbst gern freimüthig und muß wünschen, daß jeder, der mit mir in ein näheres Verhältniß tritt, sie auch von mir ertragen könne. Nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihren Brief und möge Sie niemals irgend etwas abhalten, freimüthig mir zuzureden, ich werde es als einen Beweis der Achtung von Ihnen aufnehmen. Kein Verhältniß ist rein, nach meiner innigsten Überzeugung, in welchem nicht von beiden Seiten die heiterste und freiste Offenheit herrscht. ich war schon in mancherlei Verhältnissen, deren Innigkeit *stets* daran scheiterte, daß die andere Parthei die streitigen Punkte umging, aus Furcht, die äußere gute Form des Umgangs zu verletzen. Mir liegt nichts mehr an der äußeren guten Gestalt, wenn die innere Harmonie in Gefahr ist; diese zu retten, ist mein erster Gedanke, und da bedarfs der Freimüthigkeit und Offenheit. Wollen wir es so miteinander halten? Sie werden diese Wohlthat mir nicht weigern, so wahr Sie ein ächter deutscher Mann sind. Sie sagen in Ihrem Briefe: „Übereinstimmung zwischen uns beiden müsse bleiben" — jene Freimüthigkeit von beiden Seiten wird die Hauptbedingung ihrer Befestigung und Erhaltung. Wir würden bald selbst in bedeutenderen Dingen nicht mehr übereinstimmen, wenn wir einander den Mangel daran in unbedeutenderen Angelegenheiten verbergen wollten. Misverständnisse unaufgeklärt auf sich beruhen zu lassen, wäre mir nun gar ein unerträglicher Gedanke, deshalb müssen Sie mir es verzeihen, wenn ich sogleich mit der Aufhellung von einigen anfange.

Die pädagogische Zeitschrift unseres Institutes war dem Publicum schon einige Monate früher verheißen, als ich von Ihnen erfuhr, daß Sie auch dergleichen unternehmen wollten. Sie hat zum Zweck, nach und nach die einzelnen großen Parthien der Erziehung und des Unterrichts nach einem Plane ausgearbeitet zu liefern. Die Zwischenräume von einem Heft zum andern können leicht Jahre groß sein. ‖ Es wäre unverzeihliche Vernachlässigung, wenn wir nicht einen Verein von Kräften, wie er hier statt findet und noch geschaffen werden soll, zu solchen Arbeiten benutzen wollten. Übernimmt jeder von uns hier ein einzelnes Fach, so sind wir entweder sehr faul und untauglich zu dergleichen Arbeiten, oder wir sind in $^{1}/_{4}$ Jahrhundert damit fertig. Indeß aber werden sich Erfahrungen genug bei uns sammeln, welche gerade nicht geeignet sind, mit jenen großen Arbeiten vereinigt zu werden, es wird das Interesse der *Erziehungsanstalt*, der *Schullehrerbildungsanstalt* und der *Armenschule* es erheischen, daß wir diese nicht auf dem weitesten Wege dem Publicum bekannt machen —: und dazu haben wir gewisse Zwischenblätter bestimmt, welche den Raum von einem großen Hefte zum andern in unbestimmter Zeit füllen sollen. Wir sind von keinem Staate begünstigt, unsere ganze Würksamkeit hängt an dem Zutrauen des Publikums, dieses uns zu erhalten und es noch fester zu begründen, müssen wir manche Schritte thun, welche wir sonst wohl ungethan lassen würden.

An diesen Vorsätzen kann ich nun gar für mich allein nichts mehr ändern. Die Vorschläge dazu, die Gedanken dazu u. s. w. rühren allerdings von mir her; jetzt aber sind sie gemeinschaftlicher Beschluß des Institutes; als solcher sind sie dem

[1]) 8 S. kl. 4°. H. Wien.

Publikum schon vor einigen Monaten vorläufig verheißen. *ich* also kann Ihnen nicht weichen, so sehr ich mich auch von Achtung für Ihre Absichten und für Ihre Person dazu gedrungen fühle. Dem Verdachte der Vielschreiberei aber hoffte ich mich nicht auszusetzen, als ich Ihrer Aufforderung, an Ihrem Journal mitzuarbeiten, zu folgen versprach; denn damit war nicht gesagt, daß ich nun alle Monate mit einem weitläufigen Aufsatze hervortreten wolle. Jene pädagogischen Miscellen werden mich nicht viel Mühe und nicht viel Zeit kosten, indem ich blos die Redakzion || übernommen habe und zu nichts weiterem verpflichtet bin, als zu einem Aufsatze höchstens alle halbe Jahr. Ihnen würde ich auch halbjährlich einen solchen geliefert haben, würde mich vielleicht verbindlich gemacht haben, meine Erfahrungen über ein einzelnes Unterrichtsfach in einem fortlaufenden Zusammenhang halbjährlich zu liefern. Unserem pädagogischen Blatte hätte ich das ohne Umstände entziehen können. Da *Sie* aber mit Recht vermuthen, daß zwei pädagogische Zeitschriften, die ohne das viel Ähnliches haben müßten, nicht neben einander bestehen können; und *wir* aus den oben angeführten Gründen, unsere Zeitschrift mit ihrem doppelten Zwecke nicht aufgeben können: so scheint mir Ihr Vorschlag sehr annehmlich und alles Dankes werth. Nur weiß ich nicht, ob noch Zeit genug zu der Prüfung übrig ist, welche Sie vorschlagen. Die Stimme des Publicums, wie Sie aus eigner Erfahrung wissen, entscheidet wohl für den Erfolg: aber für den Werth der Sache sehr wenig; und wie spät entscheidet sie? Der Beifall Ihrer Freunde ist, wie ich Ihnen aufs Wort glaube, entscheidend. Stellten Sie hingegen den Beifall derselben in Ihrem sehr geschätzten Briefe nicht als entscheidend auf, so würde ich nicht umhin können, mich an *einem Aufsatz von Dissen über Geschichte* zu erinnern, an die Rolle, welche *Thiersch in unserer Privatsocietät*[1]) und *in Ihrer Metaphysik spielte*, auch daran, daß Sie mir einst bestimmt sagten, Kohlrausch *sei ein Fichteaner*. Was sagen Sie zu folgendem Vorschlage? Sie Selbst verantworten, was Sie einsenden, ich verantworte (oder vielmehr das hiesige Institut) was ich einrücken lasse. ich werde alle Kräfte aufbieten, um solche Arbeiten zu liefern, in deren Gesellschaft aufzutreten weder die Ihrigen noch die Ihrer Freunde, sich zu schämen Ursache haben sollen, wenn sie auch hinter den Ihrigen weit zurückstehen. ||

Darüber bitte ich Sie dringend, mir gleich zu schreiben. Werden wir einig, so übergebe ich dann dem Publikum eine vollständige Ankündigung worin auch von Ihren Beiträgen und von denen des didaktischen Institutes die Rede sein wird. Eine Abschrift davon übersende ich dann Ihnen mit der Bitte, es in die bei Ihnen gelesenen Blätter zu befördern. — Sauerländer in Aarau hat sich endlich entschlossen, den Verlag zu besorgen, sich aber vor der Hand auf kein Honorar eingelassen, also kann auch ich vor der Hand noch keins versprechen, sobald aber dergleichen sich bietet, werde ichs gewissenhaft vertheilen. Die würdigen Lehrer an Ihrem didaktischen Institut bitte ich von mir herzlich zu grüßen, sie meiner Theilnahme an ihrem Geschäfte zu versichern, und daß ich mit nicht geringer Erwartung ihren Arbeiten entgegen sehe. Ich freue mich außerordentlich auf die Verbindung, der wir entgegensehen und verspreche mir die herrlichsten Erfolge davon. Noch ein Misverständniß habe ich aufzuhellen. Stets bildete ich mir ein, Sie wünschten in *ganz* Preußen ein pädagogisches *Ganzes* zu schaffen, bis Sie mir den Wahn durch Ihren letzten Brief nahmen. In meiner Phantasie sah ich Sie dahin streben und fragte

---

[1]) Eine „Unterhaltungsstunde", die Herbart mit seinen Vorlesungen über Pädagogik zu verbinden pflegte. Vgl. Zillers Reliquien usw., S. 162, Anm. 1; Dissens Kl. Schriften, S. 73, Kohlrauschs Erinnerungen, S. 109 und O. Willmann, Herbarts päd. Schriften (Leipzig 1880) I. Bd., S. 567 ff. S. ferner den Brief Thierschs an H. v. 2. Apr. 1812, S. 88.

sorglich: Ei, ei, sind denn zu solch einer Unternehmung die Menschen bei der Hand? *Sind die nöthigen Unterrichtsfächer ausgearbeitet?* — Tragen die Worte in meinem Briefe *den* Charakter nicht bestimmt in sich, so habe ich in der Darstellung gefehlt, in meinem Sinne war nichts von der Frage, wie Sie sie verstanden. Doch, ich muß mich auch darin rechtfertigen, daß ich Ihnen ein solches Streben unterschieben konnte, wogegen Sie Sich so streng erklären, ich muß bestimmt sagen, wie ich mirs dachte. || Es scheint mir nämlich eines Philosophen vollkommen würdig, sich unter den Zeitgenossen eine Stelle zu wünschen, wie ich sie jetzt beschreiben will. Nichts von, einem Centrum, aus welchem Befehle, Normen des Unterrichts, welche aufgedrungen werden, hervorgehen; sondern eine *freie Gesellschaft* und *Sie* an der Spitze derselben mit völliger Freiheit, eine Pädagogik in Ausübung zu bringen, welche von Ihnen vorgetragen und von jener Gesellschaft gebilligt würde. Sie würden dann ein Seminarium errichten, in welchem Männer gebildet werden sollten, die künftig den einzelnen Seminarien in den verschiedenen Kreisen des Königreiches vorzustehen bestimmt wären. Aus diesen Seminarien endlich würden nach und nach die erledigten Schullehrerstellen besetzt werden. *So* würde das Ganze nach *einem* Geiste nach und nach, vielleicht erst in 30 Jahren organisirt sein, und nicht auf Befehlen und aufgedrungenen Normen, sondern auf geistiger Übereinstimmung beruhen. Jene Gesellschaft, deren beständige Fortdauer der Staat sichert, würde gehalten sein, über das Bestehen des Ganzen zu wachen. Die Grundgedanken müßten unwandelbar fest stehen, die Maniren der Ausübung möchten sich ändern.

Erinnern Sie Sich, daß ich in einem meiner letzten Briefe darauf hindeutete? Verwerfen Sie die Ausführung dieses Traumes auch? — Ob ich dadurch, daß ich diesen Traum liebe, zu den seichten Reformatoren gehöre? — Ob ich wohl über dem pädagogischen Würken die Pädagogik vergaß? — — — — Vom analytischen Unterrichte könnte ich manches sagen, es ist aber für einen Brief zu weitläuftig, in meinem Buche ist etwas davon vorhanden. Sehr schwer ist die Ausführung; jeder ungeübte muß vor den Kindern sehr häufig in Verlegenheit kommen, wenn er nicht || schwatzen will. Der Erfolg ist augenscheinlich *groß*. Gerade durch den analytischen Unterricht kann man bewürken, was Sie vielleicht leugnen, daß das Kind in seinem geistigen Heranwachsen, beständig geistig gesund bleibe. Der synthetische Unterricht bleibt dessen ungeachtet in seinen Ehren. — Dem analytischen Unterrichte verdanken wir *allein* die Heilung unserer Zöglinge, die wir alle verzogen und verschroben erhielten. Lange wollte die Synthesis nicht wurzeln, natürlich, denn die Phantasie war verwildert und an unstätes, unklares Schwärmen über der Umgebung gewöhnt. Der Analysis gelang es, den Blick zu fesseln, nach und nach den trüben Vorstellungskreis zu erhellen und gewisse Bedürfnisse zu erregen, welche die Synthesis zu befriedigen versprach. So war Interesse für sie gewonnen, denn auch das Abstrakte, womit sie jedes Mal anfängt, war vorher durch Analyse gefunden. In Sachen der Theilnahme lieferte uns *die kindliche Gesellschaft* für die Analysis den ersten Stoff reichlich. Über diese ließe sich *vieles* sagen — ich verstehe ohne sie nicht zu erziehen. Ein ander Mal schreibe ich mehr darüber.

Nun noch etwas von meinen Versuchen mit den krummen Linien für Formästhetik. Die Symmetrie bei Seit, denn die Gesetze derselben scheinen mir klar zu sein, wie es der Rhytmus in Musik und Poesie ist. Bald nachdem ich Ihnen zum letzten Male von der Ellipse schrieb, wurde ich gezwungen, meine Versuche mit ihr aufzugeben, weil ich eben nichts fand. Endlich fiel mir ein, daß jede krumme Linie ein solches Kurtinum [?] von Vorstellungen sei, worin der Gegensatz allmälig wächst (wenn auch nicht gleichmäß) ich dachte also darauf, ob man nicht in ihr die Punkte nach demselben Gesetze finden könne, welches Sie in Ihrer || Metaphysik ent-

wickeln und nach welchem die Punkte auf der Tonlinie hervortreten. Der Kürze wegen nahm ich die schon vorhandenen Zahlen der Tonverhältnisse, machte sie zu Ordinaten und suchte zu ihnen die Abscissen, und dann die gesuchten Punkte in der krummen Linie zu finden. Von der längsten Ordinate im Kreise fing ich an, setzte den Durchmesser $= a = 2$ also die längste Ordinate $= y = 1$. Nachher setzte ich die Verhältnißzahlen der Sekunde, Terz u. s. w. für y und löste danach folgende Aufgaben.

Die Gleichung für den Kreis ist: $y^2 = x\,(a - x)$

Für die Sekunde

$(\frac{8}{9})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}458122\ \ldots$

Für die kleine Terz

$(\frac{27}{72})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}536736\ \ldots$

Für die große Terz

$(\frac{4}{5})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}6$

Für die Quarte

$(\frac{3}{4})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}661437\ \ldots$

Für die Quinte

$(\frac{2}{3})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}745357\ \ldots$

Für die Sexte

$(\frac{161}{270})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}802764\ \ldots$

Für die Septime

$(\frac{8}{15})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}845905\ \ldots$

Für die Oktave

$(\frac{1}{2})^2 = x\,(2 - x)$

$x = 1{,}866025\ \ldots$

Da ich nun einmal im Rechnen war, so suchte ich in der Ellipse die gleichen Größen, indem ich die große Axe $= a = 4$ setzte, die kleine Axe $= c = 2$, den Parameter $= b = \frac{c^2}{a} = \frac{2^2}{4} = 1$, die längste Ordinate $= y = 1$. Da nun die Gleichung für die Ellipse ist: $y^2 = b\,x - \frac{6}{a}\,x^2$, so entstehen daraus, wenn ich für y nacheinander die Verhältnißzahlen der Intervalle setze, folgende Aufgaben:

Sekunde

$(\frac{8}{9})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 2{,}916244\ \ldots$

Kleine Terz

$(\frac{27}{72})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}073473\ \ldots$

Große Terz

$(\frac{4}{5})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}2$

Quarte

$(\frac{3}{4})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}322498\ \ldots$

Quinte

$(\frac{1}{3})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}490713$

Sexte

$(\frac{161}{270})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}605529$

Septime

$(\frac{8}{15})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}691810$

Oktav

$(\frac{1}{2})^2 = x - \frac{x^2}{4}$

$x = 3{,}732050 = 2 + \sqrt{3}$

Darauf zeichnete ich mir einen Kreis und eine Ellipse mit den gefundenen Abscissen und Ordinaten, verband dann nach der musikalischen Harmonie zuerst im Kreise, dann in der Ellipse die Punkte in der Curve, welche mir die Ordinaten zeigten und fand — lauter gefallende Verhältnisse. Die Schönheitslinie, welche Hogarth

wahrscheinlich ohne tiefere Besinnung gemacht hat, läßt sich auf gar verschiedene Weise daraus darstellen u. s. w. Auch die gradlinichten Figuren, welche im Kreise und in der Ellipse liegen mögen zeichnete ich, und fand die in der Baukunst angegebenen Säulenverhältnisse, die aber auf tausend verschiedene Weise noch anders möglich sind, richtig. Leicht läßt sichs nach Anleitung der musikalischen Harmonie noch weiter fortsetzen, schwer aber sind die Gründe dafür anzugeben.

Warnen Sie mich nicht bestimmt davor, so theile ich diesen Versuch als solchen, der sich noch zu keiner Anwendung und Ausführung schickt, dem Publicum mit. Nun darf ich Sie nur noch bitten, mir über alles dieses sogleich zu schreiben der Druck meiner Schrift beginnt in den nächsten Wochen. Die Ankündigung darf also nicht länger aufgeschoben werden, als ein Brief nach Königsberg gehen und wieder zurückkommen kann.

Thun Sie es gern und ist es in der Kürze möglich, so theilen Sie mir über Ihre Entdeckungen in Naturphilosophie und Psychologie etwas mit.

Wie steht es jetzt mit Zeller?

Vor dem unanständigen Parteiwesen sind Sie von meiner Seite sicher.

Stets der Ihrige F. Griepenkerl.

W.: 5. Dez. Über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. Vorgelesen in der K. D. Gesellschaft zu Königsberg. S. Bd. III. S. 73—82.

1811.

W.: Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre. S. Bd. III. S. 07—118. — Berichte über die Sitzungen der Wissenschaftlichen Deputation. S. Bd. XV. S. 242—247. *18. Jan.* Über die Philosophie des Cicero. — (Vorgelesen in der k. d. Gesellschaft zu Königsberg am Krönungstage.) S. Bd. III. S. 83—95.

260. Griepenkerl an H.[1]

Hofwyl am 15ten März 1811.

ich hatte im Sinne, mein verehrter Freund, Ihnen einen langen Brief voll Metaphysik zu schreiben und wurde stets durch meine Geschäfte daran verhindert. ich kann es auch jetzt noch nicht; aber die Pflicht, Ihnen für Ihr ehrenvolles Anerbieten zu danken, darf ich nicht länger verschieben. ich wünsche nur, daß unsere Zeitschrift Ihrer Beiträge stets würdig sein möge. Leider verzögert sich die Herausgabe meiner Schrift noch ein wenig, weil ich hin und wieder Schwierigkeiten finde, die ich nicht leicht und schnell zu besiegen vermag. Doch sehe ich das Ziel schon sehr nahe. Sobald das Werk abgeschlossen ist, werde ich eine weitläuftige Ankündigung machen und Sie, nach Ihrer gütigen Erlaubniß als Mitarbeiter nennen. ich danke Ihnen herzlich für Ihre Warnung in Beziehung auf meine Versuche mit den Formen. Sie sind mir seither auch noch verdächtig geworden, indem ich andere Wendungen wagte, die aber vom endlichen Resultate und der *Gewißheit* desselben noch weiter entfernten. Unter anderen stellte ich Ordinaten nach den Tonverhältnissen in gleichen Entfernungen, so daß also die Abscissen gleichmäßig wuchsen, rechtwinklicht auf eine gerade Linie und zog eine Curve durch die Endpunkte der Ordinaten. Um die Eigenheiten derselben zu finden setzte ich dasselbe Verfahren durch mehrere Oktaven fort, und so entstand dann unverkennbar die transcendentale Curve, welche Euler die logarithmische oder Exponen- || tial-Curve nennt. Anfangs glaubte ich wirklich einen großen Fund gethan zu haben; denn diese Curve mit ihren wunderbaren Eigenschaften war mir bis dahin noch nicht bekannt. Euler mäßigte diese voreilige Freude. Auch zeigte es sich zuletzt, daß an der ganzen Beugung nichts Schönes war, so kühn sie auch von ihrer einen Seite ins Unendliche hinausschweifte.

Von den Linien des dritten Grades scheint keine so sehr zu gefallen als die fünfte nach Eulers Eintheilung, welche drei Diameter hat und durch folgende Gleichung bestimmt ist:

$$x^3 - 3xy^2 = ax^2 + ay^2 + b^3.$$

Sie entspricht dem gleichseitigen Dreiecke und kann in allen Verhältnissen richtig gezeichnet werden, wenn man in die drei Winkelpunkte desselben Nadeln schlägt, einen Faden herumlegt, denselben mit einem Bleistifte anspannt und nun rund herum

[1]) 4 S. kl. 4⁰. H. Wien.

mit ihm die Curve beschreibt. Doch in diesen Verhältnissen hat sie nicht viel Reizendes. ich ging darum einen Schritt weiter und bildete sie nach dem gleichschenklichten Dreiecke, wo sich dann in gewissen Verhältnissen die schönsten Figuren zeigten. Könnte ich diese Verhältnisse schon bestimmt in Größenbegriffen angeben, vielleicht daß sich etwas Brauchbares fände; aber dergleichen geht bei meinen geringen Kenntnissen von der höheren Mathematik sehr langsam. — —

Die Idee der Vollkommenheit finde ich wieder in dem Rhytmus, in dem f. und p. in dem crescendo und decrescendo in der Musik — in den Verhältnissen || des Helleren zu dem Dunkleren bei den Farben u. s. w. Ist es nicht so? Praktische Philosophie S. 90[1]) steht: „daß nun diese Vergleichung (die ästhetische Vergleichung des Stärkeren mit dem Schwächeren nämlich) eine sehr viel weitere Sphäre hat, als die Betrachtung der Willen ihr darbietet" u. s. w. — Es ist wahr, sie erklärt in den Künsten weiter nichts, herrscht aber in den roheren Verhältnissen derselben, so wie sie die *erste* Idee ist, welche in dem roheren Menschen ihre Würksamkeit zeigt. Das wachsende Anstreben der Kraft gegen die Kraft wird das erste Ideal roher Naturen. Ists nicht bei den Kindern das Gleiche? In allen diesen Beziehungen ist mir die Idee der Vollkommenheit von großer Wichtigkeit. — — —

Von den *zufälligen Ansichten*, vom *intelligiblen Raume*, vom *allgemeinen Raume*, von der *Bewegung* hätte ich Ihnen gern eine Reihe von Gedanken zur Prüfung vorgelegt; aber ich habe in der That jetzt nicht Muße, sie wieder zu sammeln. Meinen Einwurf gegen die zufälligen Ansichten haben Sie etwas zu rasch beiseit geschoben, wie ich ihn ohne Weiteres aufstellte. Es ist eben schlimm, daß die Erfahrung kommen muß, um sie wieder hineinzuführen, wenn sie etwa, als nicht streng aus dem Probleme sich ergebend, beiseit geschoben wären. ich kann nicht umhin, mich dabei an alle die Sätze zu erinnern, welche durch ein Hinaustreten aus dem angefangenen, strengen Gedankengang bei Rückblicken auf die doch eben verlassene Natur und Erfahrung nebenher noch mit aufgenommen wurden; z. B. Heraklit wenn er das Vorstellen erklären || will, Leukipp an derselben Klippe, Platon wenn er ein wahrscheinliches Meinen annimmt, und später, wenn er die Idee des Guten sich Beschauer schaffen lässt u. s. w. Sollten nicht die zufälligen Ansichten, da sie doch an der Eigenheit der Wesen (sie haben ja keine andere, als die, daß sie sind) nichts ändern, sondern nur eine Art des Vorstellens sind, sich umgehen lassen durch die Annahme *verschiedenartiger Wesen?* Sie lächeln. Doch, wie der Begriff des Sein die Vielheit zuläßt, so gestattet er auch die Verschiedenartigkeit. Daß *ein* Wesen nicht ist was das *andere* ist, bringt in die einfache Beziehung des Begriffes keinen Gegensatz; denn das eine wird nicht dem anderen entgegengesetzt, indem es schlechthin gesetzt wird — und somit *jedem*. Das eine Setzen hat mit dem andern Setzen gar nichts gemein, beide sind unabhängig von einander, sei das Gesetzte auch verschiedenartig. — Bringen Sie mich nur recht in Verlegenheit mit meiner Verschiedenartigkeit der Wesen. — —

Mathematik und Philosophie werden fleißig getrieben. Unser Lehrer der Mathematik am landwirthschaftlichen Institute, Heße aus Darmstadt, ein Verwandter von Herder ist durch mich ein geistreicher Anhänger Ihres Systems geworden. Wir treiben Mathematik und Philosophie miteinander.[2])

Schreiben Sie mir doch von Ihrem didaktischen Institute und von Ihren Gehülfen. Sagen Sie mir auch, wie es jetzt mit der pädagogischen Unternehmung in Preußen steht.

---

[1]) Bd. II, S 359.

[2]) Vgl. den Brief Heßes an Herbart v. 14. Aug. 1823 und die Fußnote dazu, ferner Brief Griepenkerls an H. v. 14. Juni 1811.

Tölken sollte Pfarrer werden, hat sich aber bedankt und ist darauf in der letzteren Angelegenheit der Hanse-Städte Gesandter seiner Vaterstadt in Hamburg geworden. Schacht ist jetzt ein leidenschaftlicher Lehrer. Pestalozzi schreibt jetzt ein Buch über seine *eigene* Methode im Gegensatze gegen die der Pestalozzianer.

ich empfehle mich Ihnen bestens und bitte um eine baldige Antwort.

Unveränderlich der Ihrige F. Griepenkerl.

261. **Kohlrausch an H.**[1]) Barmen im Großherzogthum Berg. April 12. 1811.

Viel später, als ich beabsichtigte und wünschte, Hochzuverehrender Herr Professor, kann ich Ihnen die Arbeit überreichen, deren Grundidee in der Mittheilung mit Ihnen und durch das Studium Ihrer allgemeinen Pädagogik, entstand.[2]) Sie ist ausgedehnter geworden, als unser gemeinsamer Plan war. Ich wollte damahls nur die ersten historischen Bücher des A. Testaments bearbeiten, welche, als älteste Denkmahle der Menschengeschichte und als anschauliche Darstellung des ersten Culturzustandes, den historischen Unterricht, noch vor dem Homer, beginnen möchten; also ein Unterrichtsmittel für das Bedürfniß höherer Schulen und Stände. Ich fand für meine Arbeit keinen Verleger; die Waisenhausbuchhandlung in Halle erbot sich, durch Niemeyer, es unter der Bedingung zu übernehmen, daß ich das Werk über die ganze Bibel, und für alle Arten der Schulen, ausdehne. Bei genauerer Erwägung schien mir dieses meinem ersten Zwecke nicht nur vereinbar, sondern sogar förderlich zu seyn; denn wenn auch die späteren biblischen Historien, nicht mehr *unmittelbar* in die Reihe der Bildung für Theilnahme am Menschen und an der Gesellschaft eingreifen, wenn sie schon durch den Homer verdrängt sind, so können sie doch immer noch in der religiösen Reihe gebraucht werden. Ich übernahm es daher, das Lesebuch für Kinder durch die ganze Bibel zu führen, und, um ihm die ausgedehnteste Brauchbarkeit zu geben, zwei Commentare dazu zu liefern; einen für Volksschullehrer, welche die biblischen Geschichten vorzüglich nur zur moralisch-religiösen Bildung benutzen können; einen zweiten für Lehrer höherer Stände, in welchem auf alle Zweige der Bildung Rücksicht genommen ist, welche nur durch unsern Gegenstand berührt werden mögen. In der Einleitung dieses letzten Handbuches habe ich alle diese Rücksichten, den Standpunkt der ganzen Arbeit, und || manche weitere Ausführung des, unter Ihrer Leitung entworfenen Planes historischer Bildung, dargelegt. Die Vereinigung der mannigfachen Zwecke bei dieser Arbeit ist mir, glaube ich, in so weit gelungen, daß die höheren Classen mit dem Lesebuche und dem Handbuche ein hinreichendes Hülfsmittel in Händen haben möchten, so wie die mittleren Classen der Volksschule an dem Lesebuch mit der Anleitung. Ob es für die niedrigsten Classen populär genug sey, kann ich nicht entscheiden, doch ist das Lesebuch wenigstens immer um etwas verständlicher. als die Bibel selbst. — Sollten Sie, hochgeehrter Herr Professor, zur größeren Verbreitung des Buches Gelegenheit haben, wie ich nicht zweifle, so darf ich von Ihrer Güte hoffen, daß Sie sie benutzen werden. Zu dem Ende melde ich Ihnen die Bedingungen, zu welchen ich die Buchhandlung verpflichtet habe: das Lesebuch kostet im Laden 16 g. Gr., aber, wenn ein Schulmann, oder anderer, eine größere Anzahl Exemplare

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

[2]) Fr. Kohlrausch (1780—1865), Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts. Mit einer Vorrede von A. H. Niemeyer (30. Aufl. 1885) und einer „Anleitung für Volksschullehrer" (4. Aufl. 1837). Über die Entstehung dieser Bücher und Herbarts Anteil daran vgl. Fr. Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben (Hannover 1863), S. 109 ff. und O. Willmann, Herbarts päd. Schriften (1880), Bd. I, S. 567 ff., s. auch diese Ausg. Bd. III.

nimmt, und baar bezahlt, so bekömmt er den gewöhnlichen Buchhändler-Rabbat, also das Buch für 10 g. Gr. 8 ₰; derselbe Fall ist mit der Anleitung.

Ich habe mich vor einem Jahr, wie Sie vielleicht durch die Grotesche Familie erfahren haben, hierher gewendet. um praktisch pädagogische Zwecke zu verfolgen. Die Gegend ist wohlhabend, an guten Anstalten dürftig, und es scheint, als werde mir eine gedeihliche Würksamkeit gelingen; ich habe einige Zöglinge im Hause, und dazu eine beträchtliche Anzahl Schüler aus dem Orte. Das äußere Leben wäre ziemlich gesichert, das innere muß sich aus sich selbst entwickeln. Aller Anfang ist Stückwerk; was ich jetzt leisten kann, reicht bei weitem nicht an das, was ich im Sinne trage; ob ich es hier, ob ich es je erreiche, hängt viel von Begünstigung des Schicksals ab. ||

An literarischen Arbeiten möchte ich wohl, wenn mir irgend die Muße zu Theil würde, eine theils berichtigende, theils bestätigende Antwort auf Jos. Schmid's Ansichten und Erfahrungen über Erziehung u. s. w. unternehmen. Das Buch macht zum Theil unverdientes Aufsehen, doch verdient es wohl, daß gezeigt werde, wie das Wahre, das darin ist, von einem viel höheren Standpunkte aus begründet werden müsse, als es hier erscheint. Der Mann scheint größtentheils nicht zu kennen, was auf dem großen Gebiete Ruhe und Sicherheit geben mag; unter andern hat er Ihre Pädagogik gewiß nicht gesehen. Vielleicht gewährt mir der Sommer einige ruhige Morgenstunden zu dieser Arbeit.

Von Ihnen, hochzuverehrender Herr Professor, weiß ich nichts, als die allgemeine Nachricht, daß es Ihnen, wenigstens noch vor einigen Monaten, wohl ging, und daß Sie im Begriff waren, Sich zu verheirathen.[1]) Nach den wenigen Blicken, die ich in Ihr individuelles Leben thun durfte, erscheint mir dieses als ein großes Glück für Sie; und ich wünsche von ganzem Herzen, daß es so sey. Mit der innigsten Hochachtung, und, Sie verwerfen es nicht, wenn ich so sage, mit wahrer Liebe, gedenke ich Ihrer, und der kurzen Zeit, da ich Ihres näheren Umganges genoß; es wäre mir sehr wichtig gewesen, wenn ich ihn länger genossen hätte. Ich würde es für ein großes Glück halten, wieder in Ihrer Nähe leben zu können. Wäre es Ihnen möglich, mir, auch nur einige, Nachricht über Ihre Lage und Zufriedenheit zu geben; es würde mir, in meiner jetzigen Abgeschiedenheit von meinen Freunden, eine große Freude seyn. Aber ich darf eine solche Güte um so weniger fordern, da Sie Ihren näheren Freunden nicht häufig schreiben.

Wenigstens bitte ich auf das angelegentlichste um die Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnung gegen mich.

F. Kohlrausch Dr.

262. **Richthofen an H.**[2])

Dammsdorf bei Jauer in Schlesien. den 24ten April 1811.

Es ist ein großes Glück, daß die Überzeugung unwandelbarer Freundschaft auch ohne schriftliche Versicherung der alten Liebe bestehen mag; darum ist es mir auch nicht im mindesten eingefallen zu murren, wenn wir auch seit geraumer Zeit

[1]) Als Tag der Trauung Herbarts mit M. Drake gibt Hartenstein (a. a. O., S. LXXIII) den 13. Jan. 1811 an. Urkundliche Belege dafür waren trotz vieler Nachforschungen in den Kirchenbüchern Königsbergs, die u. a. auch durch gütige Vermittelung der Superintendentur angestellt wurden, nicht zu erlangen. Da Herbarts Frau eine Ausländerin war, ist es möglich, daß die Trauung auf einem Konsulat stattgefunden hat. Über Herbarts Frau vgl. man die Mitteilungen, die der Philosoph an C. von Steiger in den Briefen vom 29. Juli 1812, Abs. 2 und vom 15. Juli 1817 macht, und die zum Teil hier zum ersten Male veröffentlicht werden.

[2]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

nichts von Ihnen gehört. Sie waren früherhin so gütig in uns beiden manche Aehnlichkeit zu finden; so mag sie mir denn jetzt zu gleicher Entschuldigung gereichen, wie ich sie Ihnen aus vollem Herzen immer gewährt, wenn andere über Ihr Stillschweigen geklagt. Wenn ich Ihnen aber auch nicht schrieb, so seyn Sie doch darum nicht minder von meiner innigsten Theilnahme an allem was Ihnen begegnet überzeugt; es hat sich wohl niemand so wie Therese und ich über die neuen Bande gefreut, die Sie indeß geknüpft! Es ist meine feste Hoffnung daß Sie dadurch ganz glücklich werden mußten, daß Sie eine gute Wahl thaten; nur meine Wünsche für Ihr Wohl, für Ihr zeitliches und ewiges Glück sind noch lebendiger. Grüßen Sie Ihre Freundin von mir aufs herzlichste; ich kann nicht daran zweifeln und doch ist es mein Wunsch, daß ihr Ihr Wohl so theuer sey als mir. || Es geht kein Tag, keine Stunde vorbei daß ich nicht fühlte, daß ich Ihnen alles verdanke, und es ist nicht leicht für ein solches Glück zu danken, wie mir zu Theil geworden. Wer kann Theresen immer näher kennen lernen, ohne sie immer inniger zu achten und zu lieben? Leider ward sie nur diesen Winter durch viel körperliche Leiden häufig im eigenen Genuß gestört. Bisher ist es ihr, seitdem Sie uns verließen, immer übler gegangen, aber vielleicht ändert es sich jetzt, da wir in wenig Wochen ihre Entbindung erwarten. Sie werden leicht glauben wie sehr ich dabei fürchte, aber die Erfahrenen machen mir die besten Hoffnungen und ihnen muß man ja wohl glauben. Wenn es ein Knabe ist, so erlauben Sie wohl, theurer Freund, daß durch Beilegung Ihres Nahmens, ich ihm zugleich sein Ziel stecke?

Gewiß haben Sie mit uns über den Tod unsrer inniggeliebten Tante Mina getrauert; es giebt wenig solche Wesen auf der Welt, um so bittrer ist's von ihnen getrennt zu werden; es war mir als wäre meine zweite Mutter gestorben. Auch Ihre Freundin war sie. Es war überhaupt ihre Weise tief zu fühlen, und wenig zu reden. Sehen sollten Sie wie dabei sich || die herrliche Großmutter benommen; ich bin gewiß Ihre Meinung über sie, würde sich in die innigste Verehrung umwandeln; nie sah ich ein so hohes Muster der schönsten Religiosität. Sie und Mutter sind gegenwärtig bei uns.

Eine meiner Hauptbeschäftigungen diesen Winter war Pädagogik. Mein Bruder hatte durch eine glücklicherweise etwas verspätete Kindheit 11 Jahre unverdorben unter der Leitung der verdorbensten Menschen zugebracht, als ich ihn vergangenen Herbst zu mir nahm, und gegenwärtig wächst er zu meiner Freude heran; wie lieb habe ich nicht durch ihn den Homer gewonnen; die erste Hälfte der Odyssee ist glücklich beendigt. Von Ihrer Pädagogik verspreche ich mir nachdem die Erfahrung angefangen hinzuzutreten, fast noch mehr als vorher. Weniger glückt es mir bei einer Schwester, die schon etwas zu alt war.

Über meinen dereinstigen Wirkungskreis bin ich nunmehr völlig entschieden; für mich Philosophie, für die Mitwelt ihre Früchte, in einer möglichst vollendeten Erziehungsweise; und erzieht man sich nicht selbst zu gleicher Zeit? ||

In pädagogischer Hinsicht habe ich auch dießmahl eine ganz eigenthümliche Frage und Bitte an Sie. Ein Klostergut mit unermeßlichen Gebäuden, ganz zu meinen einstigen Plänen geeignet, wird d. 14ten Mai an den Meistbiethenden versteigert, und da dieß fast der einzige Ort ist der in der hiesigen Gegend meinen Zwecken entgegenkömmt, so wünschte ich ihn zu kaufen. Da aber mein eigen Vermögen nicht hinreicht, und in diesem Augenblicke wegen des Moratoriums, das alle alten Zahlungen verschoben, kein Geld zu haben ist, so habe ich beschlossen, mich an meine Freunde zu wenden, und zufällig höre ich daß Sie gesonnen waren Ihr Vermögen aus Oldenburg zu ziehen. Wenn dieß angegangen, so würde ich Sie also es sey nun so viel oder so wenig als es wolle, mir es zu leihen bitten, indem ich nicht

glauben kann, daß Sie mir mißtrauen dürften. Dabei wäre es aber nöthig, daß Sie mir sogleich mit umgehender Post schrieben, weil sonst der Brief zu spät kommen dürfte, und ich nicht mehr darauf rechnen könnte; auch würde ich Sie bitten zu bemerken wie viel es sey, und wann das Geld zahlbar ist. Sie würden mich dadurch aufs Neue sehr verbinden. Eine Gefahr dabei giebt es nicht, und sobald Sie Geld wünschen, sollen Sie es immer zurückhaben. Doch dießmahl nicht weiter; über alle Nebendinge werden *wir* uns leicht verständigen.

Ihr Freund A. Frh. v. Richthofen.

263. **Griepenkerl an H.**[1]) Hofwyl, am 14ten Juni 1811

Neulich, mein verehrter Freund, schrieb ich Ihnen über die zufälligen Ansichten unhaltbare Dinge. Die Metaphysik gestattet, Wesen verschiedener Art jedes einzeln zu setzen; aber mit diesen ist *Kraft* nicht zu erklären. Woher soll die Verneinung kommen in dem Zusammen der Wesen, ohne welche Kraft nicht gedacht werden kann und die unfehlbar die zufälligen Ansichten herbei ruft. Begründet sind sie durch den Begriff *Bild* hinlänglich: also fällt auch mein Einwurf weg, daß sie von außen angepaßt seien. Soll von ihnen aus die Metaphysik angegriffen werden, so muß man den Faden weit tiefer aufnehmen, als ich es that. Daß ich gern alles aus dem *Wesen* hätte erklärt gesehen ohne das Bild zu Hülfe zu rufen, dies mag meine Übereilung entschuldigen, die ich Sie bitte dem Feuer zu übergeben.

Mein Studium der Metaphysik mit Heße, wovon ich Ihnen schrieb, geht herrlich. ich wünsche jedem Ihrer Schüler wieder einen solchen Schüler.

Daß die zufälligen Ansichten nicht von den Wesen, nicht ein Mal von den einfachen Empfindungen, wirklich aufzustellen sind, stört uns oft. Geben Sie mir, zu denen die ich schon habe, einige bedeutende Gründe. Zugleich bitte ich Sie, mir ein Beispiel zu geben für die Form der Kombinazionen, welche in Ihrer Logik in der Anmerkung zu den Begriffen mitgetheilt ist.

Dissens Buch erhielt ich vor einigen Wochen durch die Buchhandlung. Es ist sogar zu spät, mich dafür zu bedanken. —

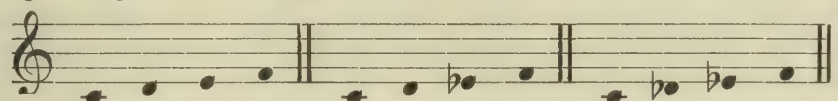
Manches habe ich im gleichen Sinne angestellt, manches habe ich übersehen, manches kann ich noch jetzt vortrefflich nutzen. Aus der Ilias theilte ich zu viel mit, auch die Geographie habe ich zu ängstlich und zu genau behandelt, doch nur mit den größeren Knaben. Die Kleineren, die, für welche der Homer gerade paßt, sind von diesen Fehlgriffen verschont geblieben. ich begreife nicht, wie Dissen es angefangen hat, in *vier Wochen* seinen 8jährigen Knaben das *Lesen*, das *Paradigma*, das *Historische*, das *geographische* u. s. w. einzuüben. Vier Monate waren mir fast zu wenig dazu. — Mit Kohlrausch bin ich nicht einverstanden, wenn er darauf besteht, das alte Testament vor dem Homer zu gebrauchen. Bei unseren älteren Knaben veranlaßte ein Misverständniß eines Lehrers das Umgekehrte: das alte Testament wurde ihnen nach dem Homer zur Vorbereitung auf die christliche Religion gegeben — und beides mengte sich in ihren Köpfen untereinander. Wenn erst der ganze griechische Geist in dem 13 bis 15jährigen Knaben herrscht und in der Geschichte die christliche Epoche kommt, dann kann und muß alles das nachgeholt werden. Für das Volk aber, das zur Theilnahme nichts hat als seine Geschichte und seine Religion, hat Kohlrausch vortrefflich gearbeitet. — Schacht wird sich wohl entschließen, den Deutschen ihre Geschichte zu diesem Zwecke zu bearbeiten. Er thut viel bei Pestalozzi, und es wird erkannt, ohne daß man ahndet, wie bald dadurch eine Revoluzion in jener Methode bewürkt werden muß. || Es führt zur be-

[1]) 4 S. kl. 4°. H. Wien.

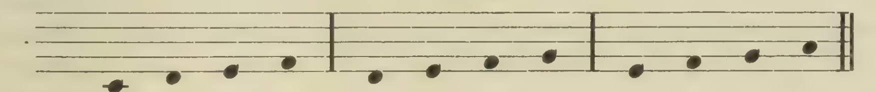
schränktesten Einseitigkeit, wenn man Mathematik zum *Hauptgegenstande* des Unterrichts macht. In Ifferten geschieht das und einige andere Unterrichtsfächer gehen nur so beiher. Diese Verwirrung entstand noch vor drei Jahren aus der Meinung: man bilde zur *Sittlichkeit* wenn man den Geist zur Forschung nach Wahrheit bilde. Später siegte wieder Pestalozzis frühere Meinung: in der Bildung zur *Liebe* liege die Bildung zur Sittlichkeit. Und diese Erziehung wurde einzig von der *Mutter* und der *Religion* erwartet. Da nun die Mütter meistens schlechte Erzieherinnen sind und Religion *leer* ist ohne das Gefühl der Schranken unseres Wissens und Könnens, ohne Theilnahme an der Menschheit und ohne Klarheit der sittlichen Ideen in ihrer unerreichbaren Höhe: so mußte wohl das ganze Projekt bis auf einen gewissen Grad mislingen. Jenes Gefühl der Schranken unseres Wissens und Könnens ist in doppelter Beziehung höchst wichtig, ein Mal in der genannten, und zum anderen, indem es zum beständigen Weiterforschen anreizt. Durch Mathematik kann es nicht gewonnen werden, überhaupt durch nichts Formales. Eine Naturkunde hingegen, die nach einer eigenen Einrichtung Naturgeschichte, Anatomie, Chemie und Physik in einer richtigen Folge eng verbände und den Unterricht wie das Leben des Kindes, des Knaben, des Jünglings stets voll Würde und Ernst begleitete, — möchte wohl am sichersten und gesundesten dazu führen, möchte wohl die beste Vorbereitung zur Spekulazion sein.

Bei Pestalozzi findet sich davon keine Spur; auch hat die Geschichte erst seit einem Jahre durch Schacht einiges Leben erhalten. Vorher plagte man sich mit Methoden, Namen und Jahreszahlen zu behalten. — — —

ich schrieb Ihnen ein Mal, daß ich für ästhetische Bildung von der Musik am meisten erwarte; aber von meiner Ansicht der Behandlung derselben theilte ich Ihnen nichts mit; auch kann das in einem Briefe nicht füglich geschehen. Nur einen Hauptpunkt, in dem ich von allen bisherigen musikalischen Ästhetikern abzuweichen gezwungen war: die gefallenden Grundverhältnisse aller Melodie sind



Sie finden sich in jeder Durtonleiter nahe beisammen, und es wundert mich, daß sie noch niemand entdeckte.



Durch sie sind sowohl die neuen als die alten Tonarten erklärt. Zugleich enthalten sie die Hauptaffekte aller musikalischen Darstellung. — — —

Zur Ästhetik der Formen ist noch kein Schritt weiter geschehen. — —

Daß wir wahrscheinlich *Tölken* als Lehrer der neueren Geschichte und der neueren Sprachen hier anstellen werden, meldete ich Ihnen noch nicht. Er selbst bot sich mir mündlich dazu an, als er hier war und unsere Art sah. Seit dem mislang ihm ein bedeutendes Geschäft in Hamburg (er war Gesandter von Bremen in der letzten Angelegenheit beider Städte); und dies befestigte seinen Entschluß, Erzieher zu werden. Hätten Sie das vermuthet? Mit ihm wären dann hier drei von Ihren Schülern (ich zähle Heße mit) und Sie dürften Hofwyl dann mit einiger Sicherheit als Ihre Kolonie ansehen. — —

Der Buchhandel ist jetzt in einem so elenden Zustande, daß ich noch nicht weis, wann unsere Zeitschrift in den Gang kommen wird. Kaum wagt es ein Buchhändler, sie in Kommission zu nehmen. Diese Verzögerung ist mir sehr leid, weil ich dadurch verhindert werde, Ihnen mein Wort zu halten. Denn ich versprach, die Sache zu beschleunigen. — — —

Neulich vernahm ich auf weitem Umwege, Sie hätten Sich mit Miss Drake vermählt. Ist dies Gerücht gegründet, so empfangen Sie hiermit meinen herzlichsten Glückwunsch.

Schreiben Sie mir doch recht bald. Suchen Sie die zufälligen Ansichten bei mir wieder zu befestigen. Heße merkt noch nichts von meiner Unruhe darüber Nächsten Winter werden wir beiden die praktische Philosophie und die Pädagogik studiren.

Mit der größten Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

F. Griepenkerl.

264. Delbrück an H.[1]) Magdeburg, d. 16. Juny 1811.

Früher als irgend Jemand in Königsberg erhalten Sie, Theurer, Hochgeehrter Freund, einliegendes Buch.[2]) Sie werden es mit Aufmerksamkeit lesen, mit Strenge richten. Beydes wünsche und bitte ich in gleichem Grade; und am liebsten vernähme ich Ihr Wort aus Ihres Freundes Heeren Munde oder empfange die Zeilen, die Sie mir schreiben werden, aus seiner Hand. Dieß aber wird unmöglich seyn; denn schon heute über 14 Tage, wenn Sie dieß kaum erhalten haben werden, gedenke ich in Göttingen zu seyn. Richten Sie aber immer ihre Antwort an Heeren, dem ich hinterlassen will, wo Ihr theures Geschenk mich erreichen könne.

Bey manchem der Aufsätze, besonders S. 53—65 werden Sie sich unserer Zusammenkünfte in Königsberg erinnern, mit Wehmuth und Freude. Oh sagen Sie mir viel Lehrreiches über den Plan, den ich dem Buche einverleibt habe. Es ist wirklich nur Ankündigung. Ich könnte sechs Bände geben, wie dieser; aber ich will erst der sachkundigen Stimme hören und die Erfahrungen, die sich darbieten werden, benutzen.

Wie viel liegt zwischen dem 12t. December 1809, wo wir uns zum letzten Male sahen und heute dem 16t. Juny 1811, wo meine Sehnsucht vergebens, vergebens Sie zu mir herzaubern möchte, Sie, theurer Freund, dessen ernstes und heiteres Gemüth, worinn die unzertrennliche Liebe der unzertrennlichen Natur und Kunst auch so enge wirkt, mich gleich vom Anfang so angezogen hat. Mein bisheriges Stillschweigen könnte damit in Widerspruch zu stehen scheinen. Aber was soll man || den Gemüthsverwandten denen man alle Tage Etwas mitzutheilen hätte, an einzelnen Tagen eröffnen? wenn man nicht Muße hat Bogen [?] voll zu schreiben? Jedoch um einen großen Genuß bringt man sich; und Sie sollen während meiner Reise von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, die erste aus Göttingen, aus Ihres Freundes Hause. Möge ich ihn nur finden! —

An unsere Abreise aus Königsberg kann ich immer noch nicht denken, ohne mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich von Ihnen nicht Abschied genommen. Seltsame und meistens verdrießliche Umstände hielten mich bis nach 12 Uhr von Hause entfernt. Und ich kam so verstimmt zurück, so verstimmt! Jeder der achtzehn Monate, welche seitdem verflossen, hat eine eigenthümliche Denkwürdigkeit. Wann, wann werden wir dieselben mündlich durchgehen können? *Wann* und *wo?* — Mir ahndet, hienieden *nicht.* — Während der letzten sechs Monate habe ich in den heitersten Stunden und wo die Seele am unbefangensten war, für mein Buch gelebt,

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. — S. o. S. 62. Friedrich Delbrück (1768—1830), der von 1800—1809 die Erziehung Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. (übrigens nach philanthropistischen Grundsätzen) leitete. Auf die Bedeutung dieses mit Unrecht in Vergessenheit geratenen Pädagogen hat G. Schuster in der Einleitung zu den oben zitierten Tagebuchblättern (Monum. Germ. paed., Bd. 36) hingewiesen.

[2]) Ansichten der Gemütswelt, Magdeburg 1811.

das mich aber manche Wochen fast um allen Schlaf gebracht hat, weil ich über die Auswahl nicht leicht mit mir einig wurde. Manche Aufsätze habe ich zwei drei Mal umgearbeitet. Keiner ist so gelungen wie ich gewünscht: aber auf keiner Seite steht ein Wort, das nicht im Innern stände. Die Erholungsstunden brachte ich im Umgang mit meiner Mutter und meinen Geschwistern und Freunden zu. Ab und zu war ich auf dem Lande, im Kreise trefflicher Familien, denen ich Theile der Handschrift vor dem Druck vorlas, || und dafür Bemerkungen hörte, die mich bestimmten, vieles umzuarbeiten.

Den 26t. December 10. schrieb ich die ersten, den 6t. Juny die letzten Worte. Als ich den ersten Bogen zur Correctur vor mir hatte, bekam ich einen Ober-Vormundlichen Brief von Scheffner[1]) worin er mich mehr als dringend ermahnte, mein Heil zu bedenken, und mein Buch nicht drukken zu lassen, welches seiner Natur nach erst *nach* der Reise erscheinen müßte. Er muß eine eigene Erwartung gehegt haben, denn wie es auch sey, *vor* der Reise, denk' ich, konnte es wohl erscheinen. Ich ließ mich daher durch sein Wort, so wenig aufmunternd es war, auch durchaus nicht irre machen; habe ihm auch noch nicht geantwortet; das Buch selbst mag die Antwort seyn. Er wird es mit Vorurtheil in die Hand nehmen und viel daran zu tadeln finden, wie denn überhaupt viele ein Buch schon deshalb verwerfen, weil sie selbst es gar nicht, oder anders geschrieben haben würden. Jeder folge sich; ich habe keinen Begriff davon und keinen Sinn dafür, wie man, wenn man einmal schreibt, nur noch an etwas anderes denken kann, als an die Sache; sich ängstlich befragen kann, was Hinz und Kunz bey dieser und jener Stelle sagen möchten; und daß man die günstige Meinung, die Andre von unserm Verstande und unserm Geschmacke haben, zerstören könne. Alle günstigen Vorurtheile, die ich nicht verdiene, möchte ich immer viel lieber zerstören, als die ungünstigen, die ich auch nicht verdiene; und mir scheint es ganz einerley, für besser und für schlechter gehalten || zu werden, als man ist.

Aus wahrem Trotz gegen Scheffner bin ich standhafter bei der Arbeit geblieben, als ich vielleicht sonst gewesen wäre. — Doch schon zu lange halte ich Sie auf. — Leben sie wohl theurer Freund; und lassen Sie mich so bald als möglich in den bekannten Zügen Ihrer Hand die Züge ihres Geistes, Ihrer Sinnesart, Ihrer Freundschaft wiedersehen. Aus Göttingen mehr.

Friedrich Delbrück.

M. d. 17t. Juny c.

Bei näherem Ermessen halte ich für rathsam, die Bücher, welche außer dem Ihnen bestimmten nach Königberg sollen, durch Ihre Hände gehen zu lassen. Haben Sie die Güte, dieselben zu vertheilen. Vielleicht erfahre ich schon durch Sie, was mancher der andern Empfänger geurtheilt habe.

Meinem Bruder herzliche Grüße; auch allen andern Freunden. Ich bin im Begriffe, das Pferd zu besteigen, um drey Tage auf dem Lande zuzubringen, theuren Freunden Lebewohl zu sagen.

Ein fürchterliches Gewitter tobt um mich her! —

---

[1]) J. G. Scheffner, Kriegs- und Steuerrat in Königsberg. Vgl. Allg. D. Biogr. und G. Schuster a. a. O., S. XXXVI u. ö. Dort auch Näheres über die zweideutige Haltung Scheffners bei der Entlassung Delbrücks, die Scheffner bei der Königin Luise in Anregung gebracht hatte.

1812/13.

1812. W.: Psychologische Untersuchungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als Funktion ihrer Dauer betrachtet. S. Bd. III. S. 119—145. — Über die dunkle Seite der Pädagogik. S. Bd. III. S. 147—154. — Theoriae de attractione elementorum principia methaphysica. S. Bd. III. S. 154—200. — Philosophische Aphorismen. S. Bd. III. S. 201—214. — Über den Unterschied zwischen idealischer und wahrer Geistesgröße. S. Bd. III. S. 215—222. — Bemerkungen über die Ursachen, welche das Einverständnis über die ersten Gründe der praktischen Philosophie erschweren. S. Bd. III. S. 223 bis 246. — Über die allgemeine Form einer Lehranstalt. S. Bd. III. S. 299—304.

265. Richthofen an H.[1]) Jühnde, d. 6ten Jännei 1812.

Sie haben recht geweissagt, mein verehrter Freund; kaum war ich von dem Kreise der mir noch übrigen Lieben entfernt, so fühlte ich meinen Schmerz nur noch heftiger. Nirgends ist der betrübte leicht einsamer als auf Reisen, denn er vermag nicht sich mit gewohnter Leichtigkeit anzuschließen, und das Gefühl der Verlassenheit, das den Traurigen so sehr drückt, muß nothwendig wachsen. An Orten, die ich mich früher zu sehen gesehnt, habe ich oft den ersten Tag nicht einmahl das Zimmer verlassen; man findet außer wenigen Edlen und den Werken der Kunst ohngefähr überall dasselbe wieder, deshalb bin ich bei Annäherung der Winterkälte, die mich von den Alpen trieb, nicht auf Rom sondern aufs erste nach Jühnde gegangen, wo zwar nicht mehr Therese nur für mich lebt, wo mich nicht mehr der liebende Arm des herrlichen Weibes wie in glücklichen Zeiten umfängt, wo mir aber doch ihr Kind lacht, das holder ist denn ich je eins sah, und wo mir ihre trefflichen Verwandten Freundlichkeit und Liebe zeigen.[2])

Arbeiten kann ich zwar wenig; ich pflege meine unheilbaren Wunden mit Liebe. Aber wie? genießen nicht auch Sie Theurer vielleicht bereits der Vaterfreuden? Ich wünsche es Ihnen als ein unschätzbares Gut!

Sie wünschten in Ihrem letzten, Nachrichten von mir über Hofwyl und Ifferten. Was soll ich Ihnen schreiben über das letztere? Sie kennen Pestalozzi zwar || wenig, aber doch genug um selbst zu wissen, daß wohl wenig Menschen mit einem solchen Talent begabt sind als er; Sie wissen selbst und haben selbst geäußert wie viel herrliches aus ihm bei gehöriger Bildung hätte werden können. Herumschwirrend und nach einer Art von System vergeblich haschend, hat er überall in seinen Schriften die herrlichsten Gedanken an den Tag gelegt, und wenn ich an seine Methode auch nicht glaube, wenn ich auch mehr verlange, als den Befehl mich von der Natur forttreiben zu lassen, so enthielt sie in Hinsicht trefflicher einzelner Blicke doch gewiß (wenn Sie nicht wissenschaftlich streng seyn wollen) eine treffliche Propä-

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

[2]) Therese v. R. starb im ersten Wochenbett. (Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen [1863], S. 122 f.) Der Sohn ist der spätere Germanist und Rechtshistoriker Karl von Richthofen, geb. 30. Mai 1811, gest. 6. März 1888. (S. Allg. d. Biogr., Nachträge, 53, 346 ff.).

deutik zu jedem andern System. Er hat so vieles einzeln durchdacht, so vieles versucht, und dort erhält manches einen andern Schein. Jene drei Worte hört man bekanntlich schon längst nicht mehr; die Formenlehre ist der Scheidtschen Linienzusammensetzung gewichen, und soll nun wieder hervortreten. Interessanter denn alles ist Pestalozzis Lebendigkeit. Es wurde auf eine ziemlich unpädagogische Weise die griechische *Sprache* eben begonnen; da saß er bei den Leseübungen 4 Stunden den Tag, wachte darüber und schlief damit ein. Von dem Gedanken Ihrer Psychologie war er so sehr entzückt, daß ich ihm versprechen müssen ihm deshalb zu schreiben, und er Sie auf das herzlichste grüßen läßt. Sonst hielt er Sie für einen Bücherphilosophen. || Schade daß er nicht mit einem Ihrer Schüler zusammengetroffen; Niederer verwirrt und verphantasirt alles, aber er steht so fern vom Institut, daß er der Sache weniger in der Wirklichkeit schadet. Der Mann erkennt alles was er nicht versteht willig für einen Gott; es darf nur dunkel seyn, so ist es heilig und schön.

Pestalozzi erklärte häufig daß er Niederer bis auf seine letzte Streitschrift (die zweite Ausgabe ist besser) nie habe verstehen können. Traurig sieht es aus mit den andern Lehrern; sonderbar, eben die Schule die so laut gegen den Pedantismus ankämpft, hat meist nur Pedanten zu Lehrern gebildet; einige andere stehen fremd da und geben nur Unterricht. Am ausgezeichnetsten sind etliche junge Preußen von denen sich viel erwarten läßt. Um so mehr ist zu bewundern, daß der Geist unter den Zöglingen so gut ist; das kommt daher weil man sie auszufüllen weiß, wie man es noch sonst nirgends gethan. Mögen die Knaben dafür immer etwas roh bleiben. Vor einem Pestalozzianer aber möge mich Gott bewahren.

Bei Fellenberg fühlt man sich in eine ganz andere Sphäre versetzt. Wenn ich das daßige Institut loben wollte würde ich Sie loben; ich will daher nur bemerken was mir weniger gut scheint. Griepenkerl ist der *βασιλευς*, und paßt sich gut dazu; seine Verehrung gegen Sie ist unbegrenzt; aber weshalb || ist er gegen Pestalozzi erbittert? Fellenberg, zwar etwas steif aber ein vortrefflicher Mann, der Ihre Achtung verdient, spricht zum wenigsten in Ihren Worten, und erwirbt sich gegenwärtig durch eine vortreffliche Armenschule neue Verdienste. Schade daß Griepenkerl von den Kindern so weit entfernt steht, er ist mehr Direktor als Erzieher; Schade daß man Kinder von verschiedenem Alter genommen, und nunmehr wegen der Zeit alles in Verwirrung geräth. Bedeutender scheint mir aber daß man vielleicht auch jetzt noch nicht die Kinder hinlänglich beschäftigt. Es wird dieß unumgänglich erfordert; allein wie ist es da möglich wo so viel Klassen als Lehrer sind?

Nun noch eine Geld Angelegenheit. Vor einigen Tagen schreibt mir mein Vater plötzlich, daß er für mich ein Gut um 116000 Thlr. gekauft; so wenig mir auch jetzt daran liegt, ist der Gewinn doch so bedeutend, daß ich ihn nicht aus den Augen setzen darf. Haben Sie, verehrter Freund, daher noch zufällig Geld zu verleihen oder macht es Ihnen nicht zuviel Mühe, so würden Sie mich sehr verbinden. Es treibt mich dieses Geschäft gegenwärtig von hier. Ihre Briefe finden mich unter der Aufschrift B. v. R. auf Brechelshof zu Barzdorf bei Strigau in Schlesien.[1]) Bitte schicken Sie mir so viel Sie können und so bald als irgend möglich, es liegt mir daran, und Sie haben nichts zu fürchten.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre Gattin von Ihrem herzlichen Freunde

C. v. Richthofen.

In der Familie spricht man wie immer nur Gutes von Ihnen, liebt Sie und grüßt Sie!

[1]) Auf diesem Gute hatte Blücher sein Hauptquartier am Tage vor der Schlacht an der Katzbach. Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen, S. 122, Anm.

266. Friedrich Thiersch an H.[1]) München d. 2. April 1812.

Wohlgeborner Herr, Hochzuverehrender Herr Professor!

Die Erinnerungen an die Stunden, welche ich zu Göttingen in Ihrem belehrenden und vielfach erregenden Umgange hingebracht habe, gehören zu den erfreulichsten meiner Vergangenheit. Manches, was wir und Dissen, Griepenkerl, Kohlrausch etc. gemeinsam besprachen zur Förderung und Verbreitung richtiger pädagog. Ansichten, ist in dieser Zeit, obwohl sie dem Neuen gleichgiltig und dem Großen und Würdigen feindselig entgegengeht, mehr durch Wort und Beyspiel, als durch Schrift und Gepränge, aber eben deshalb um so gedeihlicher und bleibender gepflanzt und verbreitet worden. Kohlrausch steht rühmlich einer nach seinen und Ihren Ansichten neugeschaffenen Lehranstalt vor, so auch Griepenkerl in Hofwyl, dessen Knaben mit großer Leichtigkeit und Freude den Homer lesen, und der gerade dort, an dem Zusammenflusse der vielen Fremden, wo sich soviele Ansichten brechen und ausgleichen, zur Verbreitung der richtigen sehr vieles beytragen kann. Dissen lehrt, (künftig in Marburg), mit großem Beyfall in Ihrem Geiste und ich, dem die Vereinfachung des griechischen Sprachunterrichtes als einer keines Wegs unbedeutenden Provinz zugefallen ist, habe mich fortdauernd bemüht, die Sache weiter und in Ordnung zu bringen. Was ich bis jetzt zu Stande gebracht habe, lege ich Ihnen in der Grammatik des gemeinen und homerischen Dialects[2]) vor und bitte Sie, es einer genauen Durchsicht zu unterwerfen und mir besonders über die Syntax Ihre Ansichten und Bemerkungen mitzutheilen, da es mir in derselben hauptsächlich um *philosophische* Begründung des Verhältnisses zwischen Begriffen und Sätzen, also um Aufstellung eines Systems in dem Chaos der Sprachregeln zu thun war. —

Daß die Verbreitung eines wissenschaftlichen Unterrichts, besonders im Gebiet der Philologie, hier || in Baiern großen Schwierigkeiten unterworfen war, daß ich, besonders nach Jacobs Abgange mancherley Kämpfe zu bestehen und am Ende die Dolche von Meuchelmördern auszustehen gehabt habe,[3]) wird Ihnen wahrscheinlich durch das Gerücht seyn gemeldet worden, auch daß ich mich nicht habe einschüchtern oder von meinem Posten vertreiben lassen. Ich finde keinen Grund, keinen wesentlichen zum wenigsten meinen Entschluß zu bleiben jetzt zu bereuen, zumal da wir nach der Zeit in eine glückliche Ruhe gekommen sind und von Befehedungen unserer Gegner wenig mehr vernommen wird, während der Unterricht in den Sprachen des Alterthums und den damit verbundenen Kenntnissen immer mehr um sich greift und erfreuliche Früchte zu versprechen scheint.

Jetzt ist der Streit in die Philosophie gefahren und nach der neuesten Schrift von Sch[elling] gegen J[acobi][4]) ist es kaum mehr zweifelhaft, daß man künftig nicht mehr als Muster literarischer Grobheit Philologen als Bergler, Paw[5]) u. a., sondern Naturphilosophen aufführen wird. Diese unselige Geschichte hat auch auf die Akademie ihren nachtheiligen Einfluß, indem nun Jacobi, um die Gemeinschaft mit Schelling zu vermeiden, sich von der philologisch-philosophischen Classe ganz zurückzieht und diese nun ein erstorbenes Glied an einem ohnehin lebenarmen Körper noch mehr geworden ist, als sie schon zuvor war. — Der Aufsatz von Herrn Dr. Krause in dem Königsberger Archiv über die Schellingsche Lehre von Gott kam gerade mit der

---

[1]) 2 S. 4⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe usw., S. 136 ff.

[2]) Griechische Grammatik, des gemeinen u. homerischen Dialekts, Leipzig 1812.

[3]) Bezieht sich auf den Mordanfall auf Thiersch am 28. Febr. 1811.

[4]) Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen usw., 1812.

[5]) Die unleserlichen Namen fehlen bei Zimmermann. Doch dürfte Thiersch den durch Rohheit und Cynismus berüchtigten Hellenisten St. Bergler (1680—?), s. Allg. d. Biogr. II, 391) und den holländischen Philologen K. von Pauw († 1799, s. Engelmann, Bibl. script. class. vol. I. 566) meinen.

Schellingschen Schrift zu gleicher Zeit an und dem Hrn. Präsident Jacobi sehr erwünscht. Weiller,[1]) der ein sehr besonnener und billiger Mann ist, war der Meinung, man müsse ihn ohne weiteres als Widerlegung der Schellingschen Schrift abdrucken und verbreiten lassen. —

Ich habe noch Grüße des Präsidenten [Jacobi] Ihnen beyzufügen. Die Herausgabe seiner Schriften hält den übrigens kränklichen Mann noch in Leben und Thätgkeit, hat auch gemacht, daß er die Schelling'schen Invectiven leichter genommen und ohne dauernde Unterbrechung seiner Ruhe an sich vorüber gelassen hat.

Mit vorzüglichster Verehrung verharre ich Ew. Wohlgeboren gehors. Diener

Friedrich Thiersch.

267. Richthofen an H.[2]) Ohne Datum.

. . . würden hinreichen einige Stunden für meinen bei mir lebenden kleinen Bruder zu erübrigen, denn unser Plan scheint mir nur dann möglich, wenn alle Knaben fast gleichen Alters sind.

Was die Zeit anbetrifft, so ist diesen Sommer wohl kaum mehr daran zu denken eine hinlängliche Zahl zusammenzubringen; ich möchte aber nicht rathen ein Knabeninstitut mit dem Winter zu beginnen; wenn der kömmt, muß schon für manches andere als das Umherlaufen Interesse in ihnen geweckt seyn. Ueberdieß ist mein Vater, beständig von Vertheilung der Arbeit redend, gegen meinen Plan; sein Unwille wird sich zwar geben, aber ich bedarf Weyhnachten seiner Hülfe zu nöthig, um auf diese Brücke zu treten. Ein nothwendig vorzunehmender Bau erfordert auch Zeit, darum würde unser Beginnen vor dem Frühjahr nicht wohl thunlich seyn, wenn auch Sie jeder Zeit bei mir freundliche Aufnahme finden würden.

Von unserer Regierung ist wahrscheinlich nur insofern Hülfe zu erwarten, wenn nicht nur das wissenschaftliche Interesse sondern auch Liebe zum Vaterlande hervortritt; um gute Soldaten zu haben, schickte der König junge Leute zu Pestalozzi. Ueberdieß hat die Schilderung Ihrer Frau eine alte Idee in mir wieder erweckt. Lassen Sie uns einen allgemeinern Standpunkt fassen, lassen Sie uns einen || Versuch machen die möglichst vollkommene Erziehung bei beiden Geschlechtern bei Armen und Reichen darzustellen! Theresen beobachtend habe ich mich viel und gern mit weiblicher Erziehung eine Zeit lang beschäftigt; wenn unser hauptsächlichstes Werk im Gange wäre, bäten wir Ihre Frau etwas Ähnliches zu versuchen, und stehn ihr mit unserm Rath und Kenntnissen bei; eine Armenschule findet sich von selbst. Von der Regierung würde ich nichts weiter wünschen, als ein hinlängliches Gehalt für Sie, und so unabhängig zu seyn, als ich es bin. Für die übrigen Lehrer etwas zu erlangen würde schwerer seyn, vielleicht aber eine Unterstützung der Armenschule. Dinge die dem Staate nichts kosteten, wären eine Aufforderung an Vormünder uns ihre Mündel zu vertrauen, und Befreiung von der damit nicht wohl verträglichen Personaleinquartierung. Mein Hof liegt einzeln, so daß ich Herr bin über alle Umgebungen; Platz habe ich fürs erste hinlänglich; einige kleine Gebäude lassen sich zurecht bauen; noch größere würden sich gliedern, sobald wir ihrer bedürften. Die Lage ist nicht wild, aber freundlich; kleine Hügel; Bäume und Wiesen in Menge; in der Ferne das Gebirge. Gewinnen will ich nichts; wenn Sie Gehalt erlangen, so geben wir beide unser Theil zum gemeinschaftlichen Haushalt. || Ist Ihnen geliebtester Freund dieß alles recht (über Kleinigkeiten verständigen wir uns später) glauben Sie dabei mit wenigen glücklich leben zu können, und daß dies für

[1]) Der kath. Theolog Cajetan von Weiller, 1761—1826, s. Allg. d. Biogr. 41, 494.
[2]) 4 S. 4°. H. Wien. Ohne Überschrift, Datum und Anfang.

Sie ein genügendes Geschäft sey, um hinlängliche Zeit dabei zu bleiben und wirklich Erfahrungen zu machen (mit jedem Jahr steigt fast die Schwierigkeit) so lassen Sie uns voll freudiger Hoffnung hiezu einen Bund schließen; Freunde bleiben wir auf jeden Fall. Voraus sage ich Ihnen, daß ich noch zu unbekannt bin, um auf Knaben in Schlesien große Rechnung zu machen; aber vielleicht daß Ihre Bekanntschaft in Bremen, Königsberg, Ihre Freunde in Curland, die Männer die in Berlin an der Spitze stehen, ja vielleicht selbst die Schweiz, wo man Fellenberg und Pestalozzi haßt, uns eine hinlängliche Zahl 6 bis höchstens 9jähriger Knaben verschaffen; Sie würden gut thun deshalb Erkundigungen vorläufig einzuziehen, und einstweilen an eine Schrift zu denken, die gemeinsam überlegt die Aufmerksamkeit Deutschlands, sobald ich frei bin, auf uns zöge![1])

Ihre privat. Mißfälle dauern mich; ich wollte ich wäre bey Ihnen, um die Sache für Sie durchzuarbeiten; machen Sie doch so schnell als möglich von dieser Vormundschaft sich los. Schreiben Sie mir doch ob Sie Johannis Ihre Interessen haben wollen, oder ob weil das Kapital eine so ungleiche Summe (3900) beträgt, ich sie dazufügen soll, so daß || es dann 4000 betrüge; es hängt dieß jedoch ganz von Ihnen ab und Ihren Bedürfnissen. Dann schicke ich Ihnen sogleich die Obligation.

Leben Sie wohl, theurer Freund! grüßen Sie Ihre brave Frau, es möge Ihnen mein Brief den 10ten Theil der Freude gewähren, die mir der Ihrige. Sollte ein Wort Ihnen darin unangenehm seyn, so glauben Sie, es sey nicht geschrieben, denn wahrlich ich meine es gut!

Es kömmt alles auf Sie an. Ihr Freund Richthofen.

Recht herzliche Bitte um baldige Erwiederung.

268. **Richthofen an H.**[2]) Brechelshof d. 23sten Juni 1812.

Vor wenig Augenblicken erhielt ich Ihren meine schönsten Hoffnungen zerschmetternden Brief, verehrtester Freund, und ich vermag nicht Ihnen meine Betrübniß darüber auszudrücken, wenn ich auch vielleicht Unrecht habe, wenn auch Ihr Bestes mich alles andere vergessen machen sollte. Eine pädagogische mit Ihnen gemeinsam begonnene Unternehmung schien mir für die verlohrenen Freuden häuslichen Glücks, die nie so wiederkehren können, die schönste mögliche Entschädigung, und verzeihen Sie es der im Menschen nie ganz zu unterdrückenden Sehnsucht nach eigenem Glück, wenn leichten Sinnes ich über alle andern Schwierigkeiten sprang. Aber wahrlich ich will Sie darum nicht zu etwas bereden, was Ihnen Ihr Genius widerräth, wogegen ich selbst manchen Grund aufstellen mußte; wenn ich auch noch nicht ganz die Hoffnungen aufgeben mag, von denen ich die letzten Wochen gelebt. Das ist die Hauptsache ob ein dergestalt veränderter Wirkungskreis Ihren Wünschen und Ihrer Zufriedenheit entsprechen würde oder nicht; die pekuniairen Schwierigkeiten würden sich geben. Es ist mir unausstehlich widrig von dergleichen Dingen mit Ihnen || zu reden, allein ich muß dessen erwähnen. Die Summe von der ich Ihnen neulich schrieb ist keine um etwas größeres damit zu unternehmen; meine Aussichten auf Reichthümer (ich kann wenigstens auf 200000 Thlr. rechnen) sind wie ichs als Sohn und ehrlicher Mann hoffen muß fern, aber dennoch bin ich vielleicht wohlhabender als ich scheine. Benachbarte Güter mit Brechelshof

[1]) Schon in Göttingen hatte Richthofen mit Kohlrausch den Plan gefaßt, auf seinen Gütern eine Mustererziehungsanstalt nach Herbartschen Ideen anzulegen. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Aber ein Sohn des Freiherrn gründete später eine Anstalt für verwahrloste Kinder, die heute noch — sehr vergrößert — blüht. Nach Kohlrauschs Erinnerungen und nach brieflichen Mitteilungen des Hrn. Karl Frh. von Richthofen-Damsdorf.

[2]) 4 S. 4⁰. II. Wien.

von gleicher Größe, galten vor dem Kriege 60000 Thlr. mehr als ich jetzt dafür gegeben, im letzten halben Jahre habe ich vielleicht an dem Sinken der preußischen Papiere allein 10000 gewonnen, und gewinne vielleicht noch mehr. Bis Weyhnachten kann ich zwar durchaus nichts über mein Vermögen bestimmen, weil es bis dahin mit dem Wohl des preuß. Staats im umgekehrten Verhältniß steht; (eine sonderbare Lage für den der sein Vaterland liebt;) mit jedem Jahre kommt aber überdieß noch mein Gut in bessere Ordnung, nähern sich nachtheilige Kontrakte ihrem Ende; ist dieß alles nicht etwas? Aber um so größer sind jetzt die Ausgaben. || Dem gemäß liebster Freund sehe ich mich nach reiflicher Ueberlegung wahrscheinlich bald in der Lage für mein, könnte ich sagen für unser Institut keine Opfer zu scheuen; könnten wir nur auf einige Zeit auf Unterstützung der Regierung bauen, so könnten wir sie dann vielleicht entbehren; auch das ist nicht außer Acht zu lassen, daß auf dem Lande manches weniger kostspielig ist. Ueberlegen Sie alles nochmahls, und lassen Sie sich einen abermahligen Brief nicht reuen.

Für mich will ich nichts, einzig das Gute, und das Bewußtseyn pro virili parte es befördert zu haben. Sehr glücklich würde es mich machen in belehrendem Umgang mit Ihnen in gemeinsamer Thätigkeit zu leben; ich hoffe Sie sollten über mich keine Klage haben.

Ihre finanziellen Besorgnisse waren, wie ich Ihnen schon jüngst schrieb, wohl etwas vorschnell, aber Heimat [?], literarische Muße, pädagogische Erfahrungen, größere Wirksamkeit rufen Sie noch eben so mächtig. || In die Direktion würden wir uns leicht theilen, ich würde dem eigenen Lehrer, dem älteren Freunde, wo verschiedene Meinungen (doch wohl nur in Kleinigkeiten) sich nicht vereinigen ließen, gern nachgeben. Ja ich kann nicht läugnen daß der Gedanke alle diese schönen Hoffnungen seyen nur ein aus geldlichen Rücksichten entsprungener Traum gewesen, mich mit Wehmuth erfüllt!

In Breslau hat sich das Ansehen Steffens, das vorigen Winter so groß schien, sehr gemindert; man sucht einen Lehrer der Philosophie, und war sogar auf Köppen gefallen. Thil aus Frankfurth dürfte niemand den Rang streitig machen. Wollen Sie hin so läßt es sich gewiß machen, aber wird sich auch Ihr didaktisches Institut versetzen lassen? Mit Recht klagen Sie über Ihre Freunde, vielleicht auch über mich, aber ach mir ist meine Kraft gebrochen, ich lebe nur noch in Träumen!

Grüßen Sie Ihre Frau, seyn Sie glücklich, und lieben Sie mich.

Ihr Fr. Richthofen.

Ueber Ihren Vorschlag wegen eines Erziehers für meinen Bruder, folgendes: daß mein Vater sich nur dadurch bewegen ließ mir meinen Bruder zu geben, meine pädagog. Absichten gleichsam selbst zu befördern, daß er niemand sonst wußte, dem er seinen Sohn anvertrauen gewagt hätte; nähme er einen Lehrer an, so würde er ihn bei sich haben wollen, und wir leben 3 Meilen weit auseinander.

W.: *Juli:* Jahresbericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 35—38.

269. An L. Dissen.[1]

Königsberg 29. Jul 1812.

Während Sie vielleicht beschäfftigt sind, mein Theurer, mich gegen Hrn. Jachmanns Zorn[2] zu retten, mache ich mich an das fröhliche Geschäfft, Ihnen zu Ihrer Professur Glück zu wünschen. Marburg liegt hübsch; möge es Ihnen auch angenehm seyn; und Ihre Bemühungen

[1]) 4 S. 8⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe usw., S. 45 ff. Die Randbemerkungen wurden hier in ( ) gesetzt.

[2]) Jachmanns Rezension der Allg. Päd. betr. S. Bd. II, S. IX ff. und den folgenden Brief.

lohnen. Eben heute bekomme ich einen Brief von Steigern aus Holland (wo er verheyrathet ist), mit der Erzählung, Sie seyen in Göttingen der geschätzteste unter den philosophischen Docenten. Da Sie das *in Göttingen* nun nicht mehr sind, so hoffe ich dagegen, Sie werden es in M[arburg] abermals werden, und sich nicht ganz aufs Griechische beschränken. Wie stehn Sie mit Tennemann? — — —

Meinen Dank für Ihr schnelles Eingreifen bei dem Jachmannschen Lärm werden Sie wohl im Königsberger Archiv (im 3ten Stück) in der Note erkannt haben, worin ich dem J[achmann] das Nöthige gesagt habe. Mehr halte ich eigentlich *nicht* nöthig || und Sie werden ohne Zweifel sorgen, daß Ihre Schrift die nicht ausbleiben darf, nachdem sie einmal angekündigt ist, einen selbstständigen, nicht bloß polemischen Werth erhalte. Übrigens wissen Sie hoffentlich, was hier in K[önigsberg] ganz bekannt ist, und was Hr. J[achmann] selbst im Intelligenzbl. d. B. Z. deutlich genu gerzählt hat, da er sich lossagte von der Redaction von Krausens philosoph. Nachlaß, — dieser Nachlaß nämlich war über ein Jahr *früher* durch Hrn. v. Auerswald *mir* übergeben worden, zu des Hrn. Jachmann großer Empfindlichkeit; wovon seine Briefe an Auersw[ald] die offenbaren Bekenntnisse liefern. Eben weil dies hier jeder weiß, hat der Schlag gar nichts in meiner Nähe bewirkt, außer daß in meine Pädagogik, die eben vorigen Winter recht gut besucht war, noch zwei Zuhörer mehr hineinkamen.

Wer aber ist E. H. T.? Ich habe die ganze Zeit auf Tölken gerathen; Steiger schreibt heute Thiersch, der aber Friedrich heißt. Possirlich genug daß ich meinen Beschützer nicht einmal kenne! (Hr. Jachmann ist übrigens in Königsberg persönlich sehr bekannt, aber nicht geliebt. Wo ich hinhörte, beschrieb man mir einen, von außen glänzenden, aber anspruchvollen, und innerlich hohlen Menschen. Wie lange wird seine Freundschaft mit Passow bestehn? der auch ein Virtuos in der Keckheit ist, und dabei offenbar mehr geistiges Vermögen hat als Jener.) Es ist übrigens nicht Pädagogik, was mich jetzt beschäftigt. Die Thätigkeit der wissensch. Deputation, und mein Antheil daran, der einst so lebhaft war, ist jetzt ganz ohne Bedeutung. Die Hrn. in Berlin ließen immer Pläne machen, und führten nichts aus. Ein paar Starrköpfe hier in Königsberg machten die Discussionen ganz und gar widrig. Jetzt habe ich mich in dieser Hinsicht völlig zurückgezogen, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß Ihre Hülfe, die mir noch vor einem Jahre höchst wünschenswerth war, jetzt in dieser Hinsicht zu spät kommen wird. — —

Vor kurzem endlich! habe ich pro receptione und pro loco disputirt.[1]) Die Dissertation mag den Aufschub rechtfertigen. Sie enthält die Ausführung des naturphilos. Thema wovon ich Ihnen einst schrieb. Vielleicht kann ich Ihnen dieselbe durch Buchhändler-Gelegenheit senden. Sie werden darin so ziemlich den ganzen Stoff durchgearbeitet, und selbst weiter verarbeitet finden, mit welchem Kant sich in seinen metaph[ysischen] Anfangsgr[ünden] d. Naturwissenschaft beschäftigte. — Wollen Sie mein Buch in den Götting. Anz. recensirn? Ich habe im Sinn, Heeren diesen Vorschlag zu machen, aber aus Gründen und *unter andern* Vorschlägen.

[1]) Am 19. Juni 1812, s. Bd. III, S. 156 ff.

(Ich will nämlich nicht den Schein haben, als bäte ich um eine Recension, die vielleicht als für mich partheyisch angesehn würde. Wollen Sie so schreiben Sie doch an Heeren ein paar Worte. Wo nicht: so werde ich ein paar Misverständnisse mehr oder weniger nicht achten. ‖)

Ich bin dem Entschluß nahe, bald zu einer „Grundlegung zur speculativen Psychologie" die Feder anzusetzen. Beynahe habe ich im Königsberger Archive schon zu viel gesagt um nicht bald mit der gehörigen Begründung, und mit etwas vollständigerem hervortreten zu müssen.

Daß ich nun mit gespannter Erwartung dem entgegensehe, wodurch Sie Sich zeigen werden brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Nur nicht zuviel Pädagogik! (Ich halte mich überzeugt, daß Pädagogik, eben weil sie eine abgeleitete Wissenschaft ist, sich immer in Jedem Kopfe nach eigenthümlichen philosoph. Ansichten formen wird. Niemand mag Pädagogik lernen; alle wollen sie lehren. Was hilft es uns denn, darüber zu schreiben? Die philosoph. Grundlage müssen wir bessern, dann bessert sich jeder selbst seine Pädagogik.) Sie haben viel mehr Beruf, sich mit Metaphysik zu beschäfftigen. Sind Sie wohl in Göttingen dazu gekommen, Metaphysik zu lesen? Wenn nicht, so ist daran wohl nur die Unempfänglichkeit der Göttinger Schuld.

Wenn Sie mir antworten, was hoffentlich bald geschieht, so bitte ich besonders um Nachrichten von Tölken. Aus diesem Kopfe muß doch etwas Tüchtiges geworden sein; wie kann er sich so lange zurückhalten?

Ganz Ihr Herbart.

270. An Carl v. Steiger.[1]) Königsberg 29. Jul. 1812.

Ich müßte wohl sehr undankbar seyn, mein Guter, wenn ich nicht jetzt wenigstens augenblicklich nach Empfang Deines lieben Briefes die Feder ergriffe, um Dir zu antworten. Auch hast Du Recht zu vermuthen, daß mein Brief eher den Weg in die Schweiz als nach Holland finden wird, denn nachdem einmal Dein letzter, gedrängter Geschäffte halber, eine Zeit lang unbeantwortet geblieben war, wohin sollte die Antwort gehen? Ueberdies irrst Du Dich nicht, wenn Du ahndest, daß ein alter Lehrer, ehe er seinen alten Schüler an sich erinnert, sich zuvor gern recht vest überzeugt, die Erinnerung werde willkommen seyn.

Die Nachrichten von Dir und den Deinigen sind mir äußerst angenehm. Wenn Complimente am Platze wären, so müßte ich mich entschuldigen, daß ich mich verheyrathet habe, und zwar vor mehr als einem Jahre, ohne Dir davon Nachricht zu geben. Meine jetzige Frau war eine || meiner ersten Bekanntschaften in Königsberg. Sie war in Pension in dem Hause wo ich zuerst wohnte. Sie gefiel mir in den ersten sechs Wochen, und es verrieth sich bald, ohne Absicht, oder vielmehr wider Willen, daß ich ihre Neigung besaß. Dies letztere, nachdem ichs beynahe ein Jahr lang beobachtet hatte, bestimmte mich endlich, einem jungen Mädchen von damals 18 Jahren meine Hand zu bieten. — Ich schweige von den Zögerungen durch den Vormund in Memel, und den Vater in England (Mr. James Lawrence Drake, ehemals erster Kauf-

[1]) 4 S. 4⁰. — Bei Ziller falsch datiert.

mann in Memel, durch den vorigen Krieg ruinirt, und nach England zurückgekehrt), und sage Dir nur, daß ich mit meiner Frau glücklich lebe, obgleich ein mäßiges für sie zurückgebliebenes Vermögen, was jetzt schlecht verwaltet wird, mich schon genöthigt hat, bey zwei Gerichten zu klagen. — Dies wird sich wohl endlich einmal einrichten; ich wünsche nur daß die Gesundheit meiner guten Marie sich vollends bevestige; wofür in ihrer Jugend nicht gehörig gesorgt war. Sie ist nämlich aus einer Pension in die andere gekommen, weil sie eine Mutter und Stiefmutter frühzeitig verlor. Die Stärke ihrer guten Natur und ihres richtigen Gefühls bewährt sich durch das was sie ist *trotz* allen diesen Pensionen, worin ein Andere hätte verderben müssen. ||

Daß man Dir auch von meinen Gegnern, im pluralis, erzählt hat, ist viel Ehre für Hrn. Dr. Jachmann, Director einer Schule bey Danzig, der wohl allein gemeint seyn kann; und der bös darüber ist, daß die hinterlassenen Schriften des ehemaligen hiesigen Professor Kraus, deren Herausgabe ihm schon übertragen war, ihm durch unsern Curator, Hrn. v. Auerswald, gewissermaaßen aus den Händen gewunden und mir übergeben wurden. Eine Recension, von solcher Leidenschaftlichkeit eingegeben, ist von der gemeinsten Art; ich habe sie kurz abgefertigt, und will nicht hoffen daß sich Dissen und Thiersch noch große Mühe damit geben werden. Lachen würdest Du, wenn Du wüßtest, wie viel Redens und Disputirens hier in K. über den Homer entstanden ist, (den übrigens die Königsberger Knaben mit eben so viel Vergnügen lesen als ehemals die Berner) ich bin des Redens längst müde, und beschäfftige mich mit Psychologie und Naturphilosophie; natürlich nicht auf Schellingische, sondern auf mathematische Weise. —

Du weißt noch nichts von allem, wie es scheint, was mit der Groteschen Familie seit dem Tode des trefflichen Vaters vorgegangen? Nicht weniger als vier Heyrathen und zwey traurige Sterbefälle. || Das älteste Fräulein hat längstens einen geheimnißvollen Grafen von Palmedo geheyrathet und ist mit ihm nach Italien gereist. Wilhelm ist Rahdens Schwager geworden, wie Du schon in Göttingen vermuthen konntest; die Familie reiste hier durch. August hat eine Freundin von Theresen aus Hannover, die Du gesehen hast, zur Frau genommen. Die gute Therese — *war* Frau von Richthofen, — und ist jetzt todt. Sie starb im Wochenbette, und hinterließ ein Kind. Richthofen habe ich Dir sonst schon genannt: er ist Gutsbesitzer in Schlesien, und ich zähle ihn zu meinen Freunden. Willst Du einen Brief nach Jühnde schreiben, an Wilhelm, oder nach Göttingen an den *Präfectur-Rath* Aug. Grote, so wirst Du ohne Zweifel nähere Nachricht erhalten. Die jüngste der Tanten ist auch gestorben, und unendlich fürchtet man, wie mir Richthofen schreibt, für die Großmutter.

Von Tölken weiß ich nichts, und wundre mich wie Du. — Meine hiesigen Verhältnisse sind vollständig die eines Professors, der im Senat, in der Facultät, in der wissenschaftlichen Deputation u. s. w. seinen Platz und seine Geschäffte hat. Die Direction der letztern war mir im vorigen Jahre übergeben, und ward Schuld am gänzlichen Stocken meines Briefwechsels.

Werde ich Dich noch einmal wieder sehn? sammt dem ganzen großen Kreise der Deinen? Ich weiß es nicht! Die jetzigen Zeiten drücken dergestalt auf den Beutel, daß man keine Reisepläne machen darf. Empfiehl mich den Deinigen, und behalte mich lieb!

Dein Herbart.

Eben vor dem Siegeln erhalte ich einen Brief von Tölken aus Göttingen; seit 5 Jahren den ersten. Er hat dort angefangen, über Archäologie zu lesen und denkt mit praktischer Philosophie fortzufahren. An Rahden denke ich oft in diesen Zeiten und mit nicht wenig Besorgnissen. Vor ein paar Jahren war er hier, gesund und stark, aber der Proceß, mit welchem er und sein Vater von dem ältern Bruder gedrückt werden, und der für unsern Rahden zwischen Armuth und Reichthum entscheiden muß, war noch nicht zu Ende, obgleich er sich günstig für unsern Freund zu wenden schien.

Dissen ist jetzt Professor der Griechischen Sprache in Marburg. Ein anderer von meinen Zuhörern, Unterholzner, den ich sehr schätze, und der über das Criminalrecht nach meinen Grundsätzen geschrieben hat, verläßt in diesem Augenblick seine juristische Professur in Landshut, weil er an die neue Universität nach Breslau gerufen ist.

271. Tölken an H.[1]) Göttingen d. 9. Septbr. 1812.

Herzlich geliebter Lehrer.

Erst vor zwei Tagen habe ich einen Brief an Sie auf die Post gegeben; allein unerwartet bietet sich mir jetzt eine so schöne Gelegenheit, Ihnen noch einmal zu schreiben, daß ich in der That sie nicht unbenutzt lassen darf. An Materie fehlt es ja nicht, und jenen Brief werden Sie schon vergessen haben, wenn Sie diesen erhalten. Der Herr v. Heiden aus Königsberg, früher Ihr Zuhörer und vielleicht bald Ihr College, ist der Überbringer. Ein recht lieber Freund von mir, dessen Abschied mir sehr leid thut. Von seinem lebhaften Sinn und Eifer für historische Studien erwarte ich die schönsten Früchte.

Gewiß wird es Ihnen lieb seyn, einmal wieder etwas zu hören von dem Leben der Familie eines Ihnen sehr theuren Freundes, des Herrn von Grote; dessen in meinem letzten Briefe zu erwähnen, ich nicht mehr Zeit hatte. Jühnde bietet noch immer das Bild der glücklichsten Familie; fast in idealischen Verhältnissen. Der Minister freilich ist nicht mehr; jenes edle Beispiel männlicher Milde, das so oft ich Jühnde besuche mir wieder lebendig wird. Auch die ehrwürdige Matrone, die alte Grosmutter, ist diesen Frühling gestorben. Aber zum Ersatz macht eine ganze Schaar || munterer Kinder jetzt Haus und Hof lebendig. Der eigentliche Hausherr ist August, der zweite Bruder, dem, so wie seiner höchst sanften Frau, nichts zu wünschen wäre als bessere Gesundheit. Sie haben ein feistes, tüchtiges Söhnlein einen wahren Kraftmenschen, das nicht müde wird zu rennen und Getöse zu treiben. Er ist etwas über ein Jahr. Wilhelm ist noch alles, warum Sie einst ihn so sehr schätzten, nur vollendeter, männlicher und milder. Der Genius oder die Vesta des ganzen Haushaltes ist aber seine Frau, von deren Liebenswürdigkeit, Bildung und edlem Sinn, ich Ihnen ein langes Lob senden mögte. Ueber alles glücklich sind sie durch zwei Töchterchen, von denen die älteste, von $1^3/_4$ Jahren etwa, schon höchst manierlich, zierlich und klug ist. Das zarteste Kind, das ich je gesehen. Als vierter

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

Spielgeselle wächst mit ihnen der junge Richthoven auf, dessen Anblick, als Waise von kaum einem Jahr, manche bittere Erinnerungen aufregt. Der Knabe ist höchst scheu und blöde, aber seinem Körperbau nach ein wahrer Riese, der im Wachsen und Zunehmen alle überwindet. Das noch unverheirathete Fräulein weiß sich aufs artigste mit den Kindern zu beschäftigen; und der dritte Bruder, Carl, studirt jetzt hier. Ein vortrefflicher junger Mensch; er ist kleiner und zarter gebaut als sein Bruder, aber weit ernster und gesetzter, || als jene in demselben Alter waren. Die Frau Ministerin sorgt als unübertreffliche Mutter für alle, Kinder und Enkel. Ich habe sie stets schwarz gekleidet gefunden, und man sagt, daß der Schmerz über den Verlust ihrer Tochter, sie zu diesem Entschluß gebracht hat. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ehrwürdig und rührend mir, seit ich dieses weiß, diese schwarzen Kleider sind. — Haus und Garten sind bei weitem schöner, als ich früher sie gekannt habe.

Jetzt wünsche ich nur, daß diese Schilderung Ihnen so viel Freude machen möge zu lesen, als mir, sie zu schreiben. Billigerweise hätte ich freilich nicht einen ganzen Brief damit anfüllen sollen. Ich gestehe Ihnen, daß oft, wenn mir finster und trübe zu Sinne ist, ich nur das friedliche Bild von Jühnde in mir zu erwecken brauche, und gleich beruhigt bin. —

In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, in welcher Absicht ich hier Mythologie und Archäologie zu lesen denke. Jetzt will der Herr von Heyden so gefällig seyn, Ihnen ein Exemplar von einer Ankündigung meines Curses über die Mythologie mitzutheilen. Es ist mir in so fern angenehm, weil ich hoffe, daß Sie daraus sehen werden, wie ich auch diese Studien aus einem philosophischen, rein menschlichen Gesichtspunkt zu nehmen suche, wodurch sie nicht unwürdige Theile eines größern Gedankenkreises werden.

Ich empfehle mich Ihrem Andenken und Ihrer Freundschaft und bin mit herzlicher Verehrung Ihr ergebenster

E. H. Toelken.

W.: *26. Sept.* Prüfungsbericht. S. Bd. XV. S. 247—248.

1813. W.: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. (1. Aufl.) S. Bd. IV. S. 1 bis 275. — Über die Unangreifbarkeit der Schellingschen Lehre. S. Bd. III. S. 247—258.

Berichte der Wissenschaftlichen Deputation. S. Bd. XV. S. 248—252.

18. Okt.: Bericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 63—67.

Nov.: Bericht über die öffentliche Prüfung im Königsberger Waisenhaus. S. Bd. XIV. S. 69—76.

1814/15.

1814. W.: Politische Briefe. S. Bd. III. S. 269—287. — Über meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. S. Bd. III. S. 317—351. — Rez. über Bachmanns Philosophie und Kunst, s. Bd. XII. S. 14—18, Ehrenbergs Seelengemälde, s. Bd. XII. S. 19, Müller, Vermischte Schriften, s. Bd. XII. S. 19—23.

18. Jan.: Über den freiwilligen Gehorsam als Grundzug des echten Bürgersinnes in Monarchien. (Rede am Krönungstage in der Universität.) S. Bd. III. S. 259—268.

Febr.: Vortrag in der Wissenschaftlichen Deputation zu Königsberg. S. Bd. XV. S. 169—172.

Juni: Über Herrn Prediger Zippels Aufsatz, der vorgelesen wurde in der pädagogischen Societät. S. Bd. III. S. 289—298.[1])

3. Aug.: Über Fichtes Ansicht der Weltgeschichte. (Rede in der Deutschen Gesellschaft am Geburtstage des Königs.) S. Bd. III. S. 305—316.

25. Nov.: Bericht über den Fortgang des didaktischen Instituts. S. Bd. XIV. S. 76—78.

1815. Herbarts Entgegnung auf eine Rezension seines Buches: „Theoriae de attractione —" S. Bd. III. S. 355—356. — Rez. von Kaysslers Grundsätzen. S. Bd. XII. S. 24—35. — Eintritt Herbarts in die Prüfungs-Commission des Stadt-Gymnasiums. S. Bd. XV. S. 263 ff.

272. George Sievers an H.[2]) Warschau, d. 8/20. April XV.

Ich schreibe Ihnen, theurer verehrter Freund, in dem Augenblick meiner Abreise — mit zerissenem Herzen. Statt von hier aus, wie ich mit Ungeduld erwartete, in mein Vaterland zurückzukehren um dort mich ganz, meiner Neigung und Ueberzeugung gemäß, einer wohlthätigen und in ihren Folgen unendlich segensreichen Wirksamkeit zu widmen, muß ich aufs neue einem blutigen, verheerenden und vielleicht sehr langwierigen Kriege, allen damit verknüpften Greueln und Gefahren, — entgegengehn. „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut." In Ihre Hände lege ich aber das heilige Versprechen, wenn mich die Vorsehung aus diesem neuen Krieg wieder gesund in mein Vaterland zurückführt, ich den vorgefaßten Zweck nicht aus den Augen lassen, sondern mit ganzer Energie ihn verfolgen und mein Leben demselben widmen werde. Bewahre mich nur der Himmel, daß diese Rückkehr eher statt finde, als bis der wieder hervorgetretene Genius des Bösen völlig bekämpft ist. Mit Bonaparte darf kein Friede geschlossen werden. Mehr als jemals ist es nöthig alles aufzubiethen um || mit vereinten Kräften die Werkstatt der Hölle, aus welcher endloses Verderben

---

[1]) Ein Brief Zippels an Herbart (datiert „Fort Friedrichsburg d. 8. Juli 1814", 2 Bl. 2⁰), der sich auf Herbarts Bemerkungen über Zippels Aufsatz bezieht, befindet sich auf der Königsberger Universitäts-Bibliothek.

[2]) 3 S. 4⁰. H. Wien. — Schreiber des Briefes ist jedenfalls der oben (S. 66) erwähnte Bruder Georg des Grafen A. Sievers.

über Europa auszuströmen droht, Bonapartes Kopf, zu vernichten. Es gilt in diesem Kampfe, nicht minder als in dem eben erst beendigten, die Erhaltung des Heiligsten für den Menschen, die Religion, Moralität und vernünftige politische Freiheit. Siegt Bonaparte so thront die abscheulichste Irreligiosität, moralische Verderbtheit und militairischer Despotismus, gepaart mit dem zügellosesten Jacobinismus, und unsre Cultur geht verlohren. Doch dahin wird es die Vorsehung nicht kommen lassen. Nach den zuverläßigsten Nachrichten scheint die in Frankreich vorgegangene Umwälzung bloß eine Wirkung der Unzufriedenheit, des im Rauben und Morden behinderten Militairs einerseits, so wie der Ueberraschung, Bestürzung und der daher entstandenen Lähmung, zu seyn. Die französische Nation scheint keinen Theil daran zu haben. Ist das, so versäume man doch ja nicht diesem Umstand zu benutzen, und recht bestimmt zu erklären, daß man nur Bonaparte und seinen Leuten, nicht der Nation den Krieg zu machen willens ist. Man muß vorbeugen || daß es dem Unholde nicht gelinge, die Franzosen zu einem National Krieg zu entflammen, der Furcht vor der gegenwärtigen Gefahr einer feindlichen Invasion, über die, viel ärgere, eines endlosen Krieges und der Soldatenherrschaft, die Oberhand, in dem Gemüthe der Franzosen zu verschaffen. Beugt man dem vor, hält man fest zusammen und geht mit imponierender und Vertrauen erweckender Energie zu Werke, so scheint mir der Erfolg nicht zweifelhaft.

Geben Sie mir doch zuweilen Nachricht von Sich, Ihrer würdigen Gattin und Ihren Freunden, deren Andenken ich mich bestens zu empfehlen bitte. Um sicherer zu gehen, adreßiren Sie gefälligst Ihre Briefe an den Buchhändler Kummer nach Leipzig. Ein von Hagenauer erhaltenes Werk von St. Jullien über Pestalozzi und seine Methode in 2 Bänden[1]) habe ich einem Kaufmann aus Riga, Wolmerange, der von hier über Bromberg nach Koenigsberg geht, wo er mit mehreren, unter andern vorzüglich mit Deetz, sehr gut bekannt ist, zur Bestellung mitgegeben. Leben Sie wohl. Der Himmel schenke uns ein freudiges Wiedersehen. Erhalten Sie mich in Ihrem Herzen; dem meinigen ist das Andenken an Sie wohlthätiger Nahrungsstoff. Meine schönsten Gefühle stehen mit diesem in inniger Verbindung. Ihr mit ganzer Seele ergebener Freund George Sievers.

273. **Dissen an H.**[2]) Göttingen 26ten August 1815.

Vielgeehrter Herr Professor!

Wenn Sie von meiner Nachläßigkeit im Schreiben auf meine Gesinnung schlößen, so müßte ich Ihnen freylich als der undankbarste Mensch erscheinen; denn ich betrachte mit Schrecken, daß ich vielleicht 4 Jahre geschwiegen habe. Auch will ich offen gestehen, daß gerade diese Furcht, Ihren Zorn wirklich auf mich geladen zu haben, mich in der letzten Zeit stark darnieder drückte, so daß ich nicht wußte, wie ich mich Ihnen wieder nähern sollte. Sehr groß war daher meine Freude, als ich vor 14 Tagen Ihre letzte kleine Schrift erhielt und so zu der Gewißheit kam, daß Sie in Ihrer Langmuth dem Sünder noch immer Ihre Güte erhalten haben. Ich hörte Ihre mahnende Stimme und eine tiefe Wehmuth kam über mich mit allen Bildern der Vergangenheit. Und so nehmen || Sie denn meinen vollen herzlichen Dank für Ihre sanfte Ermahnung und die reuige Abbitte meiner Schuld.

Ich darf Ihnen nun wieder sagen, daß meine Gesinnung durch alle Jahre der Trennung von Ihnen und des Leidens unverändert dieselbe geblieben ist und bleiben wird bis in den Tod; daß ich noch immer glaube, daß [ich] glaube an Ihre Wahrheit,

[1]) Vgl. Israel, Pestalozzi-Biographie (Monum. Germ. paed., Bd. 31), II. Bd., S. 91 ff.

[2]) 6 S. 8°. H. Wien.

und daß das einzige was ich weiß dasjenige ist was ich durch Sie weiß. Nach Ihrem Abgange von hier übernahm ich wie Sie wissen die praktische Philosophie zu lesen, und es gelang mir auch; allein die öffentliche Noth wurde immer größer, und die Liebe zu lehren und zu lernen wurde in gleichem Grade verringert. Nur die Nothdurft schrieb Gesetze vor, ich mußte mich also ganz auf die alten Sprachen zurückziehn, erwartend wie lange auch sie noch bestehen würden. Um diese Zeit wurde ich nach dem armseligen Marburg versetzt die alten Sprachen zu lehren, wo ich anderthalb Jahr mit wenigen litterarischen und oekonomischen Hülfsmitteln gelebt habe. Endlich hier her zurück versetzt trat bald darauf neue Ungewißheit ein für mich, ob wir von der vorigen Regierung eingesetzten auch würden bestätigt werden oder nicht, und wie ich dann meine Lage sichern sollte. Daß || durch alles dieses meine innern und äußern Angelegenheiten sehr gelitten, werden Sie glauben, und erst nachdem alles in Ordnung gekommen, fange ich an freier zu athmen. Mein Wirkungskreis ist hier zunächst auf Philologie beschränkt und der Plan mit dem Professor Wunderlich gemeinschaftlich alle Hauptzweige der alterthümlichen Wissenschaft vorzutragen in einem dreijährigen Cursus hat mich in mannigfaltige Studien hineingezogen und bisher wenig Zeit zu andern Dingen mir gestattet. Philosophisches lehre ich also nichts als die Geschichte der griechischen Philosophie, denn so habe ich nun den Plan ausdehnen müssen; es ist also nun auch die Logik weggeblieben und alles hat einen mehr philologischen Anstrich erhalten, ohne daß jedoch die Grundideen weggefallen wären die Sie mich gelehrt haben. Was den Platon anlangt den ich auch in meinen Vorlesungen erkläre, so habe ich mich überzeugt, daß Sie sein Moral-System einzig richtig aufgestellt haben wie es auch zu erwarten war von dem, der in dieser Hinsicht selbst so platonisch denkt, aber wegen des theoretischen Systems bin ich doch anderer Meinung; er gebraucht das Wort *εἶναι τὸ ὄν, τὰ ὄντα* von den Ideen als den *unwandelbaren* Muster || bildern weil ihm das Werdende eben nicht das Wahrhaft-Seiende ist, wie Sie auch so bestimmt gesehen haben, aber er faßt den Begriff des Seins noch nicht so scharf wie Sie. Daher seine Ideen nicht besondere Wesen sind, sondern nur in der Gottheit. Unwandelbarkeit dergestalt daß kein Übergehen stattfinde in das Entgegengesetzte, und Ewigkeit d. h. vorweltliches Vorhandensein — dieses ist der platonische Begriff des Seins; Sie haben den Begriff des Seins schärfer entwickelt als je ein Philosoph, darum ist Ihnen das Sein nothwendig das eines Wesens. — In der Folge denk' ich einmahl über die platonische Dialectik zu schreiben, wo sich hoffentlich zeigen wird in welchem Umfange Platon diese Kunst ausübte, und wie äußerst bildend seine reiche Methodik sei, ein Punct auf den Sie mich zuerst recht aufmerksam gemacht haben. So ziehe ich also noch immer von Ihrem unvergeßlichen Unterrichte vielfachen Nutzen, ohne auf der andern Seite die practische Philosophie und die Metaphysik vergessen zu haben. Nahmentlich hab' ich in der ersten mehr den zehn in Privat-Gesprächen unterwiesen, seitdem ich sie nicht mehr öffentlich lehren kann, und alle sind mit Liebe gegen den Meister durchdrungen worden. Unmittelbarer kann || ich in diesem Augenblick nicht in dieser Hinsicht wirken, da die Menge der philologischen Geschäfte mich zu sehr occupirt, ich auch zweitens nicht mich den beiden andern hiesigen Lehrern der Philosphie entgegenstellen mag; denn Gemeinschaft der Überzeugung kann ich nun doch nicht mit ihnen haben. An den wunderlichen Anzeigen Ihrer Bücher, wie noch die letzte war über Ihre Einleitung, habe ich also keinen Antheil, kann sie aber auch nicht verhindern, da mir keine Stimme deshalb erstattet ist. Wie es zugeht, daß die Leute auch ganz und gar nichts von Ihren Sätzen begreifen, ist mir ein Räthsel; aber natürlich finde ich ihre Keckheit, denn das ist allen Dummen eigen. Was hier in dem berühmten Göttingen für ungewaschenes

Zeug von den philosophischen Cathedern gesagt wird, davon haben Sie keinen Begriff. Mannigmahl werde ich von Studenten um Rath gefragt, bei welchem der beiden Herrn sie hören sollen, und ich bin jedesmahl in Verlegenheit; eben so wenn sie meine Meinung wissen wollen über dieses oder jenes in den Hörsäälen derselben vorgekommenes. Denn wie diese Herrn in ihrem eigenen Wesen verworren sind, so haben sie auch keine Kenntnis des Geschichtlichen. So z. B. hat H. Schulz vorigen Winter ganz ernsthaft vorgetragen, Heraclit und Platon hätten das Werden gelehrt. — Von Tölken kann ich Ihnen || wenig sagen, außer daß er jetzt in Berlin als Privatdocent sich befindet; da er hier durch mancherlei Verstöße die Studirenden von sich abgewendet hatte, auch zu unruhig auf einer baldigen Anstellung bestand, so mußte er sich endlich nach fehlgeschlagenen Hoffnungen weg begeben. Seine Unruhe hindert ihn noch immer eine feste Überzeugung sich zu bilden; und sein zu großes Selbst-Vertrauen wird ihm noch mannigmahl schaden. Doch ich halte Sie zu lange mit meinen Reden fest; leben Sie herzlich recht herzlich wohl. Stets der Ihrige

G. L. Dissen.

Nach Michaelis: Jahresbericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 83—86.
4. Dez.: Vorschlag zu einem pädagogischen Institut. S. Bd. XIV. S. 79—83.

1816.

W.: Lehrbuch zur Psychologie. S. Bd. IV. S. 295—436. Rez. von Sinclairs Versuch (S. Bd. XII. S. 35—43).
März, April, Juni, Aug., Okt.: Monatsberichte der Wissenschaftlichen Deputation zu Königsberg. S. Bd. XV. S. 177—179, 185, 186, 188.

274. **Nicolovius an H.**[1]) Berlin, d. 24. September 1816.

Wohlgeborner Herr! Hochgeehrter Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren kann ich auf Ihr gefälliges Schreiben die gute Nachricht mittheilen, daß bey Gelegenheit des neuesten Etats des didactischen Instituts alle von Ihnen gewünschten Zuschüße ganz in der von Ihnen vorgeschlagenen Ausdehnung bewilligt sind. Darunter ist namentlich Hausmiethe und das Gehalt des ersten Aufsehers. Wahrscheinlich ist, oder wird in kurzem, Ihnen vom Curatorio Alles bekannt gemacht, und Sie können darnach wegen Hauskaufs pp Ihre Entschlüße faßen.

Ich kann und darf es uns hier nicht zu einem Verdienst anrechnen, daß Ew. Wohlgeboren solche Beweise von Vertrauen empfangen, da Sie solches so sehr verdienen. Das aber || sey mir, der ich an Ihrer Verpflanzung nach Preußen nicht ganz unschuldig bin, erlaubt zu sagen, daß es mich sehr freut, Sie in Ihrem ganzen Seyn und Wirken hier so ganz nach Verdienst erkannt zu sehen.

Möge Gesundheit und Muth nicht von Ihnen weichen, Ihr Vertrauen zu uns fest stehen, und wir desselben immer werth bleiben!

Mit herzlicher Hochachtung Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster Diener

Nicolovius.

---

[1]) 2 S. 4⁰. H. Wien. — G. H. L. Nicolovius (1767—1839), erst Kurator der Universität Königsberg, dann Staatsrat in Berlin. S. G. Schuster a. a. O. (Monum. Germ. paed., Bd. 37), S. 34 Anm. und Bd. 15 dieser Ausgabe.

1817.

W.: Gespräche über das Böse. S. Bd. IV. S. 449—510. Rez. von Apels Grundsätzen der Metrik. S. Bd. XII. S. 43—56.

275. Nicolovius an H.[1]) Berlin d. 5. Jan. 1817.

Ew. Wohlgeboren kennen die Achtung und das Vertrauen, womit ich auch schon vor der persönlichen Bekanntschaft Ihnen ergeben war, und werden daher auch diese Mittheilung mit Güte und Theilnahme ansehen. —

Der traurige Zustand des Studiums der Philosophie auf unsern hohen Schulen muß wohl jeden, der mit Ernst über den Gang der Bildung der väterländischen Jugend und dessen Folgen für die Zukunft nachdenkt, beunruhigen, insonderheit wenn er Amtshalber einer Theilnahme an der Leitung deßelben sich nicht entziehen kann, mehr noch, wenn er selbst Vater ist, und wackere Söhne in die höheren Bildungsschulen eintreten lassen soll. Alles dieses ist mein Fall, und wenn ich mit Besorgniß und Schmerz auf unsere und die benachbarten Universitäten sehe, so kann mein Blick nur gern und erheitert bey Ihrem Hörsaale verweilen. Es kann hier nicht von diesem oder jenem Systeme die Rede seyn, sondern von dem Ernst, || womit die Wissenschaft vorgetragen, von der Kraft und Kunst, womit junge Köpfe geweckt, für die Wissenschaft gewonnen, zum Verständniß der größesten Geister unseres Geschlechts erhoben, zu einem hohen Streben begeistert, und, wo die Natur Neigung und Talent für die Speculation versagt hat, doch mit Achtung und Ehrfurcht für die Wissenschaft erfüllt, und so doch mit einigem Salz gegen unwürdiges, schales Treiben der für Aemter vorbereitenden Studien ausgerüstet werden. Welche Kraft des Gedankens, welche Gabe der Sprache, welche hohe pädagogische Kunst Ihnen verliehen ist, davon zeugen außer Ihren Schriften die dankbaren Schüler, die durch Sie eines höheren, geistigen Lebens Theilhaftig geworden sind. Schon meinen ältesten Sohn wollte ich im vorigen Jahre sein akademisches Studium in Kbg. anfangen lassen; die Umstände nöthigten aber ihn hier zu bleiben. ||

Um desto mehr wünsche ich den zweyten, der auf Ostern die Schule verläßt, ein Jahr und bis zu Anfang seines juristischen Studiums auf Ihrer Universität studiren zu laßen. Ein Bedenken steht mir noch im Wege. Sie fangen Ihren Cursus mit dem Winter-Semester an. Wie kann der Ankömmling Sie von Ostern bis Michaelis benutzen?

Hierauf erbitte ich mir Ihre gütige belehrende Antwort. Nicht darf ich hoffen, Ihnen einen würdigen Schüler zu senden; nur einen, so wie die Gymnasien solches leisten, klassisch vorbereiteten, an Fleiß gewöhnten, und körperlich und geistig wacker geübten Jüngling, der wohl nicht für die Wissenschaft, hoffentlich aber doch für ein durch Ernst, Nachdenken und höhere Richtung ausgezeichnetes Geschäftsleben

---

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

von der Natur bestimmt ist, und der, ich mag es nicht anders glauben, Ihnen immer Dank schuldig zu seyn und Dank zu wissen fähig seyn wird.

Möge Ihre Güte diese Zeilen entschuldigen, und nicht die innige Achtung verkennen, die mich zu Ihnen treibt!

Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster Diener

Nicolovius.

W.: *Jan.* Bericht über das didaktische Institut. S. Bd. XIV. S. 89—93.
15. März. Schreiben an Hrn. von Auerswald. S. Bd. XIV. S. 98—100.

276. An Carl v. Steiger.[1] Königsberg 15 Jul. 1817.

Ein sehr angenehmes Geschenk, mein Theurer! hast Du mir vor ein paar Monaten mit Deinem Briefe gemacht; und mit so vielen erwünschten Nachrichten von Dir und den Deinigen. Während des Laufs der letzten Jahre habe ich öfter an Dich schreiben, und Dir zu der unverhofft schnellen Umkehrung des Bonapartismus Glück wünschen wollen; allein ich sah aus den öffentlichen Nachrichten nichts Deutliches über die Schweiz, und fürchtete Dein Gefühl irgendwie zu verletzen, das, wie ich wohl weiß, gar sehr am Politischen hängt.

Jetzt eben geht ein junger Mann, der sich auf unserer Universität gebildet hat, und auch nicht ohne Verbindung mit mir geblieben ist, zum Herrn v. Fellenberg. Bey dieser Gelegenheit läßt sich ein Brief im Nothfalle durch mündliche Nachrichten ergänzen; und so paßt es sich recht gut, eine seit Jahren unterbrochene Correspondenz wieder anzuknüpfen. Mag also Herr Lottermoser (so heißt der Ueberbringer dieses Blattes) Dir Königsberg beschreiben; mit dem was ich von mir zu erzählen habe, werde ich bald fertig werden; es läuft alles darauf hinaus, daß ich ganz ruhig in meiner Lage fortlebe, die man weder als unglücklich beklagen, noch besonders glücklich preisen kann. — Das Zeitalter, welches wir durchleben mußten, hat auf Alle gedrückt, die nicht gerade Gelegenheit hatten, sich militärisch oder politisch || hervorzuthun. Dein Bruder Rudolph ist vermuthlich thätiger gewesen, als wir beyde, der Wellingtonsche Dienst wird genug dazu aufgefordert haben. Hier in Königsberg beugte man sich unter dem Sturm, so lange nöthig war; nach dem Rückzuge der Franzosen erhob sich hier zuerst die Thatkraft; jedoch meine Verhältnisse beschränkten mich auf das geduldige Mit-Tragen einiger öffentlichen Lasten. Unsere Universität wurde vollends leer; die kleine Zahl unserer Studirenden eilte zu den Waffen. Bey ihrer Rückkehr bewährte sich von neuem, was ich in der Schweiz zuerst erfahren habe; daß ein ernstlicher Kriegsdienst, für die Sache des Vaterlandes, die jungen Leute eher veredelt als verwildern macht. In der That ist seitdem ein besserer Ton unter diesem Häuflein, an dessen Bildung mitzuarbeiten, nun einmal das Hauptgeschäfft meines Lebens ausmacht. Und da auch unsere neuerlich verbesserten Schulen uns jetzt viele wohl unterrichtete Jünglinge zur Universität entlassen; so liegt in der Tüchtigkeit derselben einiger Ersatz für ihre geringe Anzahl. Freylich erräthst Du leicht, daß mich wohl eine Sehnsucht

[1] 4 S. 4⁰. — Wie schon im vorhergehenden Band bemerkt wurde, gelangen die Briefe Herbarts an Steiger zum ersten Male ungekürzt und diplomatisch genau zum Abdruck.

nach Göttingen anwandeln kann, wenn Du den Unterschied bemerkst, daß dort jetzt 1300, hier 200 Studirende gezählt werden. Das Königreich Westphalen hat mich vertrieben; sonst wäre ich noch dort. Einige Vortheile hat meine hiesige Lage theils || darin, daß ich mich hier mehr unter meines Gleichen befinde, ich meine unter jüngern Collegen, und nicht neben so vielen alten Senatoren, die sich als die Stützen des Ruhms von Göttingen betrachten. Hier bin ich selbst seit einer Reihe von Jahren Senator; ich führte vor einem Jahre das Prorectorat, und selten vergeht ein Halbjahr, wo nicht entweder das Decanat der philos. Facultät, oder die Direction der wissenschaftlichen Prüfungscommission, mich an die Spitze eines kleinen Collegiums stellt. Allein diese kleinen Ehrenposten machen sich auch wieder lästig durch allerley kleine Geschäffte, welche die Zeit nicht werth sind, die sie kosten. Bedeutender ist die Annehmlichkeit, mit dem Preußischen Ministerium des Innern im Verhältniß, und zuweilen Geschäffts-halber im Briefwechsel zu stehen. Man darf wohl sagen, daß schwerlich anderwärts eine hohe Behörde mag gefunden werden, die mit so viel Humanität, und mit so entschieden gutem Willen, es ihren Untergebenen angenehm macht, an sie zu schreiben. Der hannöversche Stolz würde sich nie so weit herablassen. — Für jetzt bin ich indessen doch auf unser Ministerium ein wenig verdrießlich. Ich dirigire seit Jahren ein pädagogisches Seminar; jetzt soll es erweitert werden; dazu bin ich erbötig, ein Haus zu || kaufen, falls gewisse Bedingungen erfüllt werden; nun hält mich das Ministerium schon seit Jahren hin, indem es weder rund abschlägt, noch bestimmt bewilligt was ich verlange, sondern allerley in die Quere mit hereinzieht, wodurch meine ökonomischen Einrichtungen in einen Zustand von peinlicher Ungewißheit versetzt sind. Besonders leidet meine Frau darunter, die für ihr Leben gern ein wöhnliches Haus mit einem Garten hätte, — was auch geschehen könnte, wenn nicht auf den möglichen Fall, daß ich einmal Königsberg verlassen könnte, für einige Erleichterungen des alsdann zu fürchtenden Verlustes gesorgt werden müßte. Uebrigens hängt meine Frau selbst sehr an Königsberg, obgleich sie hier gar keine Verwandte hat. Ich habe Dir früher geschrieben, daß sie in Memel geboren ist, und zwar von englischen Eltern, die sie in England erziehen ließen. Ihr Vater, ein wunderlicher Mann, der durch allerley seltsame Speculationen wieder eben so reich werden möchte, als er gewesen ist, und der gerne dazu das kleine mütterliche Erbtheil meiner Frau verbrauchen würde, wenn wir es gestatteten, lebt in Memel, und ist so böse auf uns, daß er uns nicht incommodirt. Meine Frau empfindet das tief; aber sie hat Charakter genug, und gehört mir so ganz, daß sie sich wenigstens mit Ruhe in das, durch uns nicht verschuldete Misverhältniß, zu schicken weiß. ||

Soll ich nun noch erzählen, daß in meinem Pulte eine weitläufige psychologische Arbeit[1]) auf bessere Zeiten des Buchhandels wartet? daß ich mich eben jetzt mit Naturphilosophie (freylich nicht mit Schellingischer) beschäfftige? So etwas, denke ich, versteht sich von selbst. — Also nur noch die besten Wünsche für Dich, für Dein Haus, für Deine politische

---

[1]) S. u. Brief an Brockhaus v. 7. Okt. 1819.

Laufbahn, für Deine Brüder, und für ein langes Leben Deines trefflichen Vaters. Auch Deinem Vaterland wünsche ich alles Heil. Wäre es nur nicht eine so misliche Sache um jeden Staatenbund! —

Ganz Dein Herbart.

Vielleicht ist es Dir angenehm, noch zu erfahren, daß der älteste Grote, jetzt Regierungsrath in Oldenburgischen Diensten, kürzlich mit seiner Frau, einer Schwester von Rahden, hier durch nach Curland gereist ist. Auch den ältesten Grafen Sievers habe ich während der Kriegsperiode mehrmals hier gesprochen. Er ist General, und Chef der Ingenieurs; als solcher lebt er in Petersburg. Sein Bruder Alexander ist vor mehrern Jahren gestorben. — Grote sowohl als Sievers haben an Heiterkeit etwas verloren, sonst sind sie noch die Alten.

W.: *3. Aug.* Über den Hang des Menschen zum Wunderbaren. (Königs Geburtstagsrede.) S. Bd. IV. S. 437—447.

16. Aug. u. 29. Sept.: Schreiben über die Beschaffung eines Lokals für das Institut. S. Bd. XIV. S. 103—109.

1818.

W: Über das Verhältnis der Schule zum Leben. S. Bd. IV. S. 511—518. Pädagogisches Gutachten über Schulklassen. S. Bd. IV. S. 519—556. Rez. über Graffs Umwandlung der Schulen. S. Bd. XII. S. 56.

Jan.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 117—123.

277. An Brockhaus in Leipzig.[1]) Königsberg 13 Jul. 1818.

Ew. Wohlgeboren gütige Einladung zur Theilnahme an Ihrem Hermes ganz ergebenst verdankend, übernehme ich die Anzeige der mir unterm 24. Jun. nahmhaft gemachten drey Bücher; jedoch in der Voraussetzung, daß, falls ich etwa eins oder das andere darunter zu geringfügig für Ihre, auf dauernden Werth hinarbeitende, Zeitschrift, zu finden glauben sollte, eine bloße Privat-Anzeige an Sie hinreichen werde.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster Herbart.

278. An Krug in Leipzig.[2]) Königsberg 26 Aug. 18.

Ew. Wohlgeboren muß ich mit Bedauern melden, daß von den drey zur Anzeige im Hermes mir zugesandten Schriften auch nicht Eine bedeutend ist. Meine kurze Relation darüber an *Sie*, ist folgende:

1. Die Schrift: Pestalozzis neue Methode alte Sprachen zu lehren, enthält nicht volle 6 Octavseiten die zur Sache gehören, und auf diesen Seiten treiben sich ein paar bekannte Gedanken herum, die von offenbarer Unkunde der eigentlichen Schwierigkeiten zeugen.

2. Herr Kniewel ist Schellingianer und Pestalozzianer vom derbsten Schlage; und mit allen bekannten Fehlern dieser Art von Menschen. Merkt man auf ihn, so wird er noch lauter schreyen. Es ist besser ihn zu ignoriren. Dennoch hatte ich eine Recension angefangen, allein ich

---

[1]) Dieses Schreiben wurde mir von der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin gütigst zum Abdruck überlassen.

[2]) Wilh. Traug. Krug (1770—1842), Nachfolger Kants und Vorgänger Herbarts in Königsberg, damals Professor in Leipzig und Redakteur des „Hermes", einer kritisch-literarischen Viertelsjahrsschrift, die F. A. Brockhaus 1818 gegründet hatte (vgl. H. E. Brockhaus, F. A. Brockhaus' Leben, Leipzig 1872 ff.). — Die folgenden Briefe verdanke ich der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig, die die Freundlichkeit hatte, mich nicht nur ihre Kopierbücher einsehen zu lassen, sondern mir auch mehrere Briefe Herbarts zur Verfügung zu stellen.

legte die Feder weg, da ich sah, daß hier nur Derbheit mit Derbheit zu erwiedern sey; das || Publicum aber dabey nichts lernen, auch nichts Angenehmes über Pestalozzi hören werde. Fänden Sie übrigens, daß Hrn. Kniewels Ansicht von der „electrischen und magnetischen Seite der — *Geschichte*“, im Hermes erwähnt werden müsse, — so würde ich bitten, einem andern Mitarbeiter deshalb ihre Aufträge zu ertheilen.

3. Hr. Pustkuchen ist vollends eine schwache Person, obgleich hie und da ein Gedanke, und durchweg die Fertigkeit, sich in Worten aufzublähen, zu verspüren ist. Aber keine Ahndung von Gründlichkeit; nicht die mindeste Überlegung der Bedingungen, unter denen die Untersuchung hätte anfangen und fortgehen können! — Wozu soll man dergleichen recensiren?

Diese drey Schriften werde ich, um Ihnen nicht unnütze Kosten zu verursachen, an Hrn. Unger abgeben, der hoffentlich so gefällig seyn wird, weitere Vorschrift des Hrn. Brockhaus zu erwarten und die Besorgung zu übernehmen.

Da Sie mich aber auffordern, selbst Vorschläge zu machen, so frage ich an, ob Sie für Eschenmayers Religions-Philos. || schon den Recens. bestimmt haben? Oder ob Sie desselben Psychologie noch nicht zu alt finden, um im Hermes recensirt zu werden? — Der Recensent der Religions-philosophie wird ein bedeutendes Geschäfft haben, besonders weil E. selbst die Fehler Schellings — die freylich uns Andern kein Geheimniß waren, — nun auch den Schellingianern selbst, zum Theil enthüllt, wiewohl er selbst noch größtentheils darin befangen ist.

Ein interessantes pädagogisches Schriftchen ist das von Regier. R. Graff: „Die für die Einführung eines erziehenden [Unterrichts] nothwendige Umwandlung der Schulen; bey Steinacker. 1818. Nur kann ich mich nicht zum Recens. anbieten, weil ich selbst dabey interessirt bin.[1]) Aber nennen darf ich es Ihnen, zu beliebigem Auftrage an einen andern Mitarbeiter.

Meiner Eile wegen sehr um Entschuldigung bittend verharre ich mit der vorzüglichsten Hochachtung als Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

Herbart.

---

[1]) Vgl. Bd. IV, S. XI ff. und O. Willmann, Herbarts päd. Schriften (1880), 2. Bd., S. 69 ff.

1819.

W.: Rez. über Eschenmayers Religionsphilosophie (S. Bd. XII. S. 297—307), Guts Muth's Abriß der Gymnastik, Kayßlers Würdigung der Turnkunst, Steffens Turnziel, Passows Turnziel, Passows Turnleben (S. Bd. XIII. S. 340—351).
Jan.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 129—141.

279. **Brockhaus an H.**[1]) Leipzig 5. April 1819.

Die Rez. über das Turnwesen konnte noch ins 2te Heft des Hermes; die über Eschenmayers Werk ins 3te Heft. Schlagen Sie uns vor, was Ihnen in dieser Hinsicht weiter zu beurtheilen zweckmäßig dünkt. An dem Ton finden wir nichts auszusetzen.

Im Verlag des Verlegers vom Hermes ist vor einigen Monaten ein philosophisches Werk von D. Arthur Schopenhauer,[2]) (einem Sohne der Reisebeschreiberin) jetzt in Rom, erschienen, über welche eine ausgearbeitete Rezension uns sehr am Herzen liegt. Wir rechnen dabey auf Ew. W. und hoffen, Sie werden solche übernehmen und uns solche baldigst einsenden. Der Umstand, daß Schreiber dieses solche verlegt hat, muß Ew. Wohlgeb. nicht im geringsten stören, sie der strengsten Prüfung und Analyse zu unterwerfen.

Inliegend erfolgt zugleich eine Anweis. auf dies Werk, um dasselbe von den Hrn. Gebr. Bornträger dort beziehen zu können.

280. **Brockhaus an H.** Leipzig 10. Mai (19).

Ew. W. ersehen aus inliegender Anzeige, daß Ihre kleine Schrift gegen Steffens die Presse bereits verlassen und ausgegeben worden ist.

Die bedungenen 20 Ex. fein Papier, sind heute an Hrn. Unzer zur baldigen Besorgung an Sie abgegeben worden und wahrscheinlich in kurzer Zeit in Ihren Händen. Ich hoffe, daß Ew. W. mit dem äußeren Gewande dieses Schriftchens werden zufrieden seyn.

W.: *Mai:* Über die gute Sache. Gegen Prof. Steffens. S. Bd. IV. S. 557—579.
Sommer: Erste Vorlesung über praktische Philosophie. S. Bd. V. S. 1—10.

281. **Brockhaus an H.** Leipzig 14. July (1819).

Ew. W. haben für die zum 2ten Hefte des Hermes gelieferten Recensionen betragend 1 Bogen, 9 S. in 3 Carolin oder 18 Thler pr Bogen, Rth 28. 3 gr. von

---

[1]) Nr. 279—281, 285, 290 aus den Kopierbüchern der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig.

[2]) Man vgl. zu dem Folgenden Th. Fritzsch, „Herbart und Schopenhauer“ in der Zeitschr. f. Phil. u. Päd. (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]), 18. Jahrg., S. 257—265.

mir zu erhalten, welche beigehend in einer Anweisung auf Herrn A. W. Unzer erfolgen und womit ich diesen Gegenstand auszugleichen bitte.

In Erwiederung Ew. W. Schreiben vom 30. May habe ich die beiden kleineren Schriften des Dr. S[chopenhaue]r Ueber die 4fache Wurzel pp und Ueber das Sehen, sofort verschrieben und vor etwa 8 Tagen durch die Herren Gebr. Bornträger dort an dieselben abgesandt.

Ich sehe nun recht bald der gütigst zugedachten umständlichen Beurtheilung entgegen, und wollen Ew. W. dieselbe direct an mich addreßiren, mir auch gefälligst melden, welche Beurtheilung dann folgen soll. — Unser Wunsch wäre, daß Ew. W. sich so einrichteten um in jedem Stück des Hermes jedesmal eine Abhandlung zu liefern.

Es wird künftig noch mehr als seithero die strengste Wahl sowohl in der Bestimmung der zu beurtheilenden Schriften, als auch der Mitarbeiter selbst statt finden. — Übrigens ist nie zu vergeßen, wie es in der Idee des Hermes liegt, daß über die Punkte, die einmahl zur Betrachtung ausgewählt sind, so genau und vollständig als die Kräfte gestatten, Auskunft gegeben werde, und gewöhnliche bloße Recensionen hier gar nicht genügen.

Was Ew. W. für dies Institut einsenden, wollen Sie unmittelbar an mich addreßiren.

282. Krause an H.[1]) Weimar den 18ten Aug. 1819.

Endlich kann ich den längst tief gefühlten Wunsch meines Herzens erfüllen, und Ihnen, Hochverehrter, theuerster Freund von hier aus schriftlich meine Hochachtung und Ergebenheit versichern. Sie werden schon gehört haben, daß ich lange an dem Rande des Grabes stand; und inwiefern ich mich jetzt gerettet zu sehen glaube, werden Sie in meinem Brief an den Herrn Archidiaconus Werner lesen, der Ihnen denselben gern mittheilen wird. Ich will also meine Krankheits und Genesungsgeschichte nicht wiederholen. Jetzt scheint mein Körper ganz gereinigt zu seyn, und es wird mir die Hoffnung gemacht, daß ich künftig auf eine festere Gesundheit rechnen könne, als früher. Auch an Arbeit fehlt es mir hier nicht. Außer meinen || gewöhnlichen Geschäften habe ich in dieser Woche ein Colloquium gehalten, einen jungen Prediger ordinirt und einen Abiturienten geprüft (denn hier mache ich die ganze Prüfungscommission aus, welches freilich etwas zu viel ist).

Es würde mir indessen sehr angenehm seyn, wenn Sie mir von der Ihrigen etwas Näheres mittheilen wollten. Aber vor allem bitte ich mit meiner Frau um Nachricht von Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin Befinden. Wir sehnen uns darnach, von Ihnen selbst etwas zu hören. Meine Frau wünscht auch zu wissen, wie es mit ihrem Garten steht, ob Sie mit dem Ertrag bis ietzt zufrieden sind, welche Früchte vorzüglich in diesem Sommer geraten sind ct. Seitdem sie nicht mehr auf der Krankenstube seyn darf, ist sie fast täglich (so weit || es die vielen Besuche erlauben) mit unserem Garten beschäftigt, und treibt sogar mit dessen Erzeugnissen einen Handel. Vermuthlich rechnet sie darauf, daß ich in Sachsen Magister geworden bin, wo den Magistris das Handels-Recht gebührt. Ihre Aufträge habe ich bis ietzt nur zum Theil besorgen können. Die Schrift über die gute Sache etc. nahm sogleich Herr

---

[1]) 4 S. 8°. H. Wien. — Die Unterschrift konnte trotz fr. Mithilfe kundiger Herren aus Weimar nicht entziffert werden. Es unterliegt aber nach dem Inhalte keinem Zweifel, daß der Schreiber des Briefes der Generalsuperintendent J. F. Krause, (1770—1820) ist. Ihm hat Herbart sein Lehrbuch pp. gewidmet (s. Bd. IV, S. 2). Er war um die Osterzeit 1819 nach Weimar übergesiedelt. Über Krause vgl. Scheffner, Nachlieferungen z. m. Leben, Lpzg. 1884.

Professor Krug an sich, und ohne Zweifel ist sie schon längst gedruckt. Über die Psychologie sprach ich mit Fleischer, er aber meinte, für gründliche und tiefe philosophische Werke, wie Sie zu liefern pflegten, gäbe es ietzt wenig Käufer, und darum wagte er es nicht, solche zum Verlag zu übernehmen. Mehrere Buchhändler konnte ich in Leipzig nicht sprechen, weil ich schon dort sehr krank war. In Jena bin ich nur zwei Tage gewesen, || und zwar nur im Anfang meiner Genesung, wo ich noch nicht ausgehen konnte, aber ich werde nächstens in Amtsgeschäften dahin reisen, wo ich mehr thun werde. Denn dort habe ich Hoffnung. Es liegt mir selbst daran, daß der Welt eine Schrift nicht vorenthalten wird, die gewiß für die Wissenschaft von hoher Bedeutung ist. Auch Professor Fries sprach von Ihnen mit Hochachtung nicht nur, sondern ich darf hinzusetzen, mit wahrer Liebe. Ich bin wenigstens überzeugt, daß er es aufrichtig meinte. In H. Kähler haben Sie einen recht philosophisch gebildeten Mann erhalten, und den Damens soll er auch sehr wohl gefallen. Geht Ihre Frau Gemahlin noch fleißig in die Löbenichtische Kirche. Empfehlen Sie Ihr mich und meine Frau recht herzlich, wir verehren sie beyde mit ganzer Seele und ich werde nie aufhören, mit der achtungsvollsten Freundschaft zu seyn ganz der Ihrige Krause.

283. An Oberlehrer Heydenreich in Tilsit.[1])

Königsberg 25. Aug. 1819.

Sie haben mir ein angenehmes Geschenk mit Ihrer kleinen Schrift gemacht, die mir einen Blick in Ihre geistigen Beschäftigungen erlaubt, und es mir bestätigt; daß Sie Ihr Werk fortwährend mit Wärme und Liebe treiben. Hrn. Glöckner habe ich nicht gesprochen; er hat keine Nachricht von sich gegeben. Der Gedanke eines pädagogischen Journals würde wohl etwas gewagt seyn, wenn Sie nicht, wie ich bey Ihrer Vorsicht voraussetze, Sich nach tüchtigen und zahlreichen Mitarbeitern umgesehen hätten. In der That dürfte es nöthig seyn, *allen* bedeutenden Schulmännern unserer ganzen Umgegend Ihr Unternehmen im Voraus zu empfehlen. An Stiemern und Diekmann, an Clemens, Mundt (in Elbing), Buchner (ebendaselbst), an Reichhelm, der jetzt Regierungsrath in Bromberg ist, an Grolp, jetzt Director in Danzig, werden Sie wohl schon gedacht haben; aber auch mit Gotthold und St . . . (Struwe?) hier in Königsberg möchten Sie wohl Ursache haben eine Verbindung anzuknüpfen.

Daß Sie mit Ihrem dortigen Hrn. Director und Ihren Collegen im Einverständniß sind, setze ich voraus; Hr. Director Körber wird Ihnen vielleicht zu manchen Verhältnissen behülflich seyn, die bey einem solchen Unternehmen nicht gering geschätzt werden dürfen. — Eine Vierteljahresschrift möchte übrigens sicherer seyn als eine Monatsschrift; denn bey den letztern ist strenge Auswahl ganz unmöglich. Sie selbst, als Unternehmer, werden viele Aufsätze im Voraus fertig machen müssen. Ich werde mir das Vergnügen nicht versagen zuweilen einen Beytrag einzusenden, wenn es auch nicht oft kommt, welches ich nicht versprechen kann. Aber vor dem Anfang des Journals wünschte ich wohl eine nähere

[1]) Veröffentlicht von H. Wendt in Justs Praxis der Erziehungsschule, Altenburg 1891, 5. Bd. S. 111 f. Wendt erhielt den Brief durch den Sohn des Empfängers, Oberlehrers am Realgymnasium in Elberfeld.

Nachricht von den Gegenständen, welche die ersten Hefte behandeln sollen. — Herzlich dankbar für Ihre fortdauernde Zuneigung unterzeichnet Herbart.

284. An Brockhaus.[1]) Königsberg 7. Oct. 1819.

Ew. Wohlgeboren empfangen hiemit die bewußte Recension,[2]) von der ich wünsche, daß Sie dieselbe nicht zu lang finden mögen; wenigstens kann ich versichern, daß sie im Verhältniß zum Gegenstande, und zu der Nothwendigkeit, im Hermes so ausführlich zu schreiben als die Deutlichkeit es erfordert, — möglichst kurz gefaßt ist. Sollte die etwas scharfe Beurteilung, zu welcher die nicht geringe Meinung des Verfassers von sich selbst, Anlaß gab, Anstoß erregen; und sollte Jemand deshalb *ernstlich* nach meinem Namen fragen, so braucht derselbe kein Geheimniß zu bleiben, vielmehr ersuche ich Sie *auf diesen Fall*, mich zu nennen. Außerdem aber ist es mir lieber, nur von denen errathen zu werden, die meine Schriften kennen. —

Jetzt habe ich noch eine andere Angelegenheit, für die ich mir auf einige Augenblicke die Aufmerksamkeit Ew. Wohlgeboren erbitte; und nöthigenfalls Ihren guten Rath!

Ein Manuscript, welches das Werk eines Vierteljahrhunderts und meiner besten Kräfte ist, liegt seit 5 Jahren druckfertig. || Dieselben Ursachen, welche die Arbeit mühevoll machten, erschweren die Herausgabe. Schon der Titel: „Grundlegung zur speculativen Psychologie", sagt aus, daß von Speculation die Rede ist; überdies setzt ein Theil des Buchs höhere Mathematik und Mechanik voraus; endlich verursachen 150 Bogen Handschrift, die wohl zwischen 50 und 60 Druckbogen geben können, — vielleicht selbst etwas mehr — schon bedeutende Druckkosten, und an Honorar habe ich bisher von den Buchhändlern, denen davon Nachricht gegeben wurde, 2 Friedr. dor für den gedruckten Bogen verlangt. — Daß man in den Jahren 1814 und 15 auf einen solchen Vorschlag nicht einging, war schon der Zeitumstände wegen natürlich; und ich habe recht gern bis jetzt gewartet, weil mir nichts mit dem bloßen Honorar gedient ist, sondern ich dem Buche, welches der Wissenschaft zu Liebe ausgearbeitet wurde, jetzt auch Leser wünsche.

Nun aber scheinen sich die Zeiten geändert zu haben. Daß in Ihrem Verlage das weitläuftige Buch von Schopenhauer erscheinen konnte, — welches übrigens allem Anschein nach nicht den zehnten Theil der Arbeit gekostet hat wie das meinige, — dies dünkt mich ein Zeichen, es sey nicht mehr ganz unmöglich, von Speculation mit dem Publicum ausführlich zu reden. — Hiezu kommt, daß die ganz vorzüglichen Verbindungen, welche Ew. Wohlgeboren Sich verschafft haben, Ihnen möglich machen können, was Andern unmöglich ist. Daher wende ich mich jetzt

---

[1]) 3 S. 4°. — Der Brief ist aus dem Besitz des Herausgebers in den der Herren Verleger dieser Bände, Herren Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), in Langensalza, übergegangen.

[2]) Über Schopenhauers „Welt als Wille" usw., s. Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Drittes Stück für das Jahr 1820. Nr. VII der ganzen Folge. Amsterdam 1820, S. 131—149. — Vgl. Bd. XII dieser Ausg. S. 56 ff.

an Sie; nicht bloß, um Ihnen || das Manuscript zum Verlage anzubieten, sondern mit dem Wunsche, in jedem Falle von Ihnen eine besondere Antwort zu erhalten, was nach den jetzigen Verhältnissen, und nach wahrscheinlichen Aussichten in die Zukunft, für mich thunlich und räthlich seyn möge? — Meine Lage versetzt mich eben so wenig in die Zahl der hungrigen Scribenten, die ihre Manuscripte um jeden Preis verschleudern um zu leben; als unter die Reichen, die das, was ihnen gebührt, verschenken können, ohne einen Mangel zu empfinden. — Allein in kurzem wird die zweyte Auflage meiner Einleitung in die Philosophie gedruckt; überdies haben Ew. Wohlgeboren mich zu regelmäßiger Mitarbeit am Hermes aufgefordert; — alle diese meine kleine literarischen Arbeiten, sind ewigen Misverständnissen ausgesetzt, wenn ich nicht ein größeres, ausführliches Werk bekannt mache. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb ich mit der Herausgabe jenes Buchs, — nachdem ich es diesen Sommer sorgfältig revidirt habe, — nicht gern länger zögern möchte.

Sollten Ew. Wohlgeb. sich auf eine Mittheilung einlassen wollen, und vielleicht noch nähere Nachricht wünschen: so bitte ich mir dieses zu melden.

Ihnen und Herrn Professor Krug empfiehlt sich hochachtungsvoll

Herbart.

285. Brockhaus an H. Leipzig 25. Okt. (19).

Ich erlaube mir Ew. W. freundlich zu bitten mir mit ein paar Worten zu sagen, bis wann ich die versprochene Recension über Schopenhauers Welt erhalten dürfte und es würde mir zugleich angenehm seyn wenn Sie mir dabei sagen wollten, womit Sie sich nach Ablieferung derselben für den Hermes zu beschäftigen gedenken, indem ich mir schmeichle Ew. W. als einen festen Mitarbeiter an dem Institut betrachten zu dürfen, da eine Fortsetzung desselben keinen Zweifel unterliegt, das 4te Stück wird in etwa 14 Tagen und das 5te ebenfalls noch in diesem Jahre erscheinen.

Mit der vollkommensten Ergebenheit etc.

286. An Brockhaus. Königsberg 4. Nov. 1819.

Ew. Wohlgeboren habe ich in Beziehung auf Ihr jüngstes Schreiben vom 25. Oct. die Ehre zu melden: daß ich schon vor etwa 3 oder 4 Wochen meine Recension über Schopenhauers Werk fertig gemacht, und, um Ihnen das Postgeld zu ersparen, an Herrn Unzer gesendet habe, der gütig versprach, dieselbe bald an Sie zu besorgen. Wahrscheinlich kommt sie eher zu Ihnen als dieser Brief.

Da ich nicht im Mittelpunkte der Literatur wohne, so erwarte ich am liebsten Ihre Aufträge in Ansehung der von mir zu beurtheilenden Schriften; unter der Voraussetzung, daß ich hiebey nicht Gefahr laufe mit unbedeutenden Schriften behelligt zu werden.

Was ist aber aus meiner schon längst eingesandten Recension von Eschenmayers Religionsphilosophie geworden? Ich besinne mich nicht, dieselbe abgedruckt gesehen zu haben; es würde mir angenehm seyn zu wissen in welchem Stück des Hermes sie Platz finden soll. — Der gute Fortgang dieser Zeitschrift ist mir erfreulich, und ich finde mich ge-

schmeichelt dadurch, daß Ew. Wohlgeboren auf mich als auf einen vesten Mitarbeiter rechnen. Allein ob meine Recensionen verstanden werden? ob sie zu etwas nutzen? daran zu zweifeln bin ich fast genöthigt, solange meine größeren Arbeiten nicht genug gekannt sind. Dies erinnert mich an die Angelegenheit, wovon ich Ew. Wohlgeboren in dem Briefe Nachricht gab, der meiner Recension über Schopenhauer beyliegt. Diese Angelegenheit bin ich so frey Ihnen nochmals bestens zu empfehlen. Verzeihen Sie meine Eile!

Herbart.

287. **Brockhaus an H.**[1]) Leipzig d. 24. Dec. 1819.

Ew. Wohlgeboren geehrte Schreiben vom 7t. Octr. und 4t. Nov. sind mir richtig zugekommen, ersteres, mit der Recension von Schopenhauer übrigens ganz späte, so daß die Recension nicht mehr ins 5te Stück des Hermes aufgenommen werden konnte, weshalb ich Ew. Wohlgebohren wiederholt ersuche mir Nichts mehr durch Einschluß sondern bloß directe, einzusenden.

Die Recension von Eschenmayers Religionsphilosophie befindet sich im 4ten Stücke des Hermes. Das Honorar dafür pr 13 Seiten, d. Bogen 3 Carolin, Rthl. 14. 15 gr., übermache in beiliegender Anweisung auf Hrn. Unzer.

Ew. Wohlgebohren gütigen Antrag zum Verlage Ihrer „Grundlage zur Psychologie“ betreffend, so bedaure ich sehr denselben ablehnen zu müssen, da ich einerseits bereits hinreichend mit Verlags-Unternehmungen beschäftigt bin, und anderseits es mir scheint, daß Schriften wie die gedachte in gegenwärtiger Zeit kein großes Interesse erregen, ihrem absolutem Werthe unbeschadet. Was Schopenhauers Werk betrifft, so habe ich dafür gar kein Honorar bezahlt,[2]) und muß dennoch bedauern es gedruckt zu haben, da die Auflage höchst wahrscheinlich Maculatur wird.[3]) Ich möchte Ew. Wohlgeboren rathen bey Ihrem Werke lieber auf Honorar zu verzichten und es etwa Buchhandlungen die Ihnen naheliegen anzubieten, da es mir wie gesagt leid thut es nicht übernehmen zu können.

Ich werde so frey seyn Ew. Wohlgebohren Aufträge für den Hermes zu ertheilen, doch wird es mir angenehm seyn von Ihnen selbst auch aufmerksam gemacht zu werden, auf Werke die aus Ihrem Fache für das Institut passen und von Ihnen zu recensiren wären. Wichtiges und Bedeutendes was in Ew. Wohlgebohren Fache erscheint wird Ihnen wie ich vermuthe doch nicht entgehen.

Genehmigen Sie indessen meine vollkommene Hochachtung Ew. Wohlgebohren ergebenster

gez.: F. A. Brockhaus.

---

[1]) Zuerst gedruckt in: Altpreußische Monatsschrift. Herausgegeb. v. R. Reicke u. Ernst Wichert. 20. Bd. Königsberg 1883. S. 662—63.

[2]) Diese Angabe stimmt nicht. Schopenhauer hat für die erste Auflage seines Werkes „Die Welt als Wille“ usw. 40 Dukaten Honorar erhalten. Vgl. F. A. Brockhaus, Sein Leben und Wirken, von seinem Enkel H. Ed. Brockhaus, Leipzig 1876, II. Bd. u. W. von Gwinner, Schopenhauers Leben, 1910, S. 128.

[3]) Vgl. Bd. IV, S. 13. Dort zitiert Herbart diesen Satz und fügt hinzu: »Hier ist die Rede von einem gelehrten, geistreichen, vortrefflich geschriebenen, und mit den herrschenden Meinungen nicht gerade im Widerspruche stehenden Werke.«

1820.

W.: Rez. über Schopenhauers Welt als Wille und Vorstellung (S. Bd. XII. S. 56 bis 75) u. über Sigwarts Handbuch der Philosophie. (S. Bd. XII. S. 75—82.)

288. An Brockhaus. Königsberg 6. Jan. 1820.
[Poststempel Königsberg Pr. 7. Jan.]

Ew. Wohlgeboren haben mir in Ihrem letzten Briefe sehr deutlich gezeigt, daß für meine langjährige Arbeit der Augenblick der Herausgabe noch nicht gekommen ist. Wenn Sie nur im mindesten besorgen können, daß Schopenhauers Werk Makulatur werden möchte, so muß der Zustand des heutigen philos. Publicums in einem kaum denkbaren Grade erbärmlich seyn! Daher sende ich hier ein paar Zeilen, die ich meiner Rezension von Schopenhauers Werk am Ende beyzufügen bitte, wenn es früh genug ist.

Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir nach einiger Zeit melden möchten, ob das erwähnte Werk guten Absatz gefunden hat, oder nicht. Es ist mir sehr daran gelegen, eine Art von Thermometer für die Wärme oder Kälte im philos. Publicum zu haben. Denn leider! ist es meine Pflicht, noch einiges herauszugeben. Hochachtungsvoll

Herbart.

289. Griepenkerl an H.[1]) Ohne Datum.

Der Gedanke, eine lebendige Darstellung von den Geschichten derjenigen Völker, welche sich in Wissenschaft und Kunst und Bildung des geselligen Lebens ausgezeichnet haben, mit dem Studium ihrer Sprachen zu verbinden und eins an dem andern fortzuleiten, ist vortrefflich: nur möchte die Ausführung im Einzelnen manche Schwierigkeit darbieten.

Die Griechische, Lateinische und Deutsche Sprache gehören sämmtlich zu demselben Stamme, dessen Wurzel neuerdings in der Sanskritanischen wiedergefunden ist.

Alle neulateinischen Sprachen: das Italienische, Spanische, Portugiesische und Französische in den Unterricht mit aufzunehmen, ist vielleicht nicht so schwer, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte. Denn eigentlich sind diese Sprachen nur verschiedene Mundarten einer und derselben Sprache, und die Kenntniß einer jeden von ihnen muß die der übrigen erleichtern und fördern helfen.

---

[1]) 5 S. kl. 4⁰. H. Wien.

Der Stoff in diesen Sprachen ist lateinisch, die Form deutsch. Versteht sich, im Ganzen; denn allerdings sind manche Eigenheiten der lateinischen Grammatik in sie übergegangen, und jede enthält einige tausend deutsche Wörter.

Für die gründlichste d. h. die genetische Erklärung dieser Sprachen ist noch wenig geschehen. Dies Unternehmen bleibt dem Fleiße deutscher Gelehrten vorbehalten. Es kommt darauf an die Ummodelung der lateinischen Wörter in einer jeden auf Grundsätze zurück zu führen, und dann die Art zu zeigen, wie die deutsche Grammatik einer jeden angepasst worden.

Da diese Sprachen sämmtlich in dem Zeitraum der Völkerwanderung bis zum 12ten Jahrhundert entstanden sind, so dienen hauptsächlich zwei Sprachen zur Einleitung und Vorbereitung: das Lateinische der späteren und das Deutsche der früheren Zeit.

Im Latein des Mittelalters ist weniges für die Jugend erfreuliche und ersprießliche geschrieben. Wollte der Lehrer es dennoch nicht ganz übergehen, so würde ich rathen, Bruchstücke aus den Lateinisch abgefassten Gesetzen der Burgunder, Allemannen, Langobarden und Franken zu erklären. Das bisher ganz vernachlässigte Altdeutsche ist hingegen für die Erkenntniß der deutschen Bildung in ihren Quellen wie auch für die Gründung wahrhaft vaterländischer Gesinnungen unendlich wichtig. ||

Gäbe es ein Buch, welches in der Dichtung die ursprüngliche Sinnesart der deutschen Völker ausdrückte, zugleich aber unverfälschte Sagen aus jener Vorzeit enthielte, wo sie zuerst auf den Schauplatz der Weltgeschichte traten, so würde es die angemessenste Grundlage beim Unterrichte über das gesammte Mittelalter abgeben können.

Ein solches Buch ist vorhanden: es ist *das Lied der Nibelungen.* In einer historischen Untersuchung darüber, woran ich arbeite, schlage ich vor, es in allen, nicht auf das Notdürftige beschränkten Schulen zu lesen und zu erklären. Die Lehrer, welche hierin mit ihrem Beispiel vorgehen, werden sich gewiß ein großes Verdienst erwerben.

Dies Gedicht muß bei der Jugend wenigstens eben so lebhafte Theilnahme erwecken, als Homer. Es athmet den biedersten Heldengeist. Die Sprache ist im Verhältniß zu dem großen Abstande der Zeiten (sechs Jahrhunderte) sehr leicht und wird es noch mehr werden, wenn erst alles nöthige zur Reinigung des Textes und zur Wort- und Sacherklärung geschehen sein wird. Doch ist die neueste Ausgabe des Hr. von der Hagen schon ziemlich brauchbar.

In diesem Gedichte wird Attila und sein Verhältniß zu den Deutschen wahrhafter geschildert, als von den Römischen Geschichtschreibern. Gothen, Burgunden, Sachsen und Dänen treten auf den Schauplatz, der ganze Unterricht über die Völkerwanderung und die Gründung der deutschen Reiche nach Umsturz des Römischen, bis auf Carl den Großen kann sich daran knüpfen. Selbst die Anachronismen des Gedichts z. B. die Erwähnung der Markgrafschaft Österreich, können zu historischer Belehrung benutzt werden. Man sieht hier die ursprüngliche Verfassung der Deutschen, das Verhältniß der Fürsten, Ritter und Freien, den Ursprung des Lehnsrechts und des Ritterthums, die Kriegsmanier, den Einfluß des Christenthums, mit einem Wort: alle Elemente der deutschen Geschichte.

Die Hauptmomente der mittleren und neueren Geschichte sind: die Völkerwanderung, Carl der Große, die Kreuzzüge und die damit verbundene höchste Ausbildung des Ritterthums, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerei, die Wiederbelebung der klassischen Literatur, die Entdeckung von Indien und Amerika, endlich die Reformazion. Die letzten Begebenheiten ausgenommen, welche den Uebergang zur neueren Zeit machen, können die Dichtungen jedes Zeitalters (welche

insofern Wahrheit enthalten, als sie dessen Geist in sich abspiegeln) dazu benutzt werden, der Geschichte einen poetischen Hintergrund zu geben, und die Begebenheiten in der Einbildungskraft der Zöglinge auf das anschaulichste zu beleben. ||

Um dies durch ein Beispiel deutlich zu machen, so ließe sich der historische Unterricht über die Kreuzzüge an die Lesung von *Tassos befreitem Jerusalem* anknüpfen. Der eigentliche Mangel dieses Gedichts ist zwar eben, nicht welthistorisch genug zu sein, dies kann aber der Lehrer ergänzen, indem er eine Darstellung von der Entstehung des Mohamedanismus, von den Eroberungen der Araber und den früheren Kriegen mit ihnen, dann von den ferneren Kreuzzügen und ihren Folgen in und außer Europa hinzufügte. Kenntnisse, welche sämmtlich von dem Dichter schon vorausgesetzt werden. Vielleicht ließe sich damit Joinvilles Schilderung eines späteren Kreuzzuges verbinden: an diesem Buche würden die Schüler zugleich die ältere Form der französischen Sprache kennen lernen.

Ich komme auf die neulateinischen Sprachen zurück. Allen ist ein chaotischer Zustand vorhergegangen, ehe sich die deutschen Elemente und das verderbte Latein ins Gleichgewicht gesetzt und aus ihrer Verschmelzung sich eine neue Harmonie entfaltet hatte. Nur für den Sprachforscher kann es wichtig sein, auf die schriftlichen Denkmale dieser Epoche zurück zu sehen: die Schüler haben genug zu thun, sie nur in ihrer gebildeten Gestalt kennen zu lernen.

Sie sind in folgender Ordnung zur höchsten Blüte und Reife gelangt.

Das Provenzalische, Italienische, Spanische, Portugiesische und endlich das Französische.

Das Provenzalische ist bis jetzt unzugänglich. Die Poesien der Provenzalischen Troubadours liegen in den Bibliotheken vergraben, sie sind nicht einmal gedruckt, geschweige denn kritisch und philologisch bearbeitet. Auch dürfte es nicht rathsam sein, sich so weit zu versteigen, da uns die deutschen Dichter desselben Zeitraums näher stehen.

Im Italienischen würde ich mit den Geschichten des Giovanni Villani anfangen. Es ist die leichteste, älteste und reinste Prosa, zugleich hat seine Erzählungsweise viel von der Herodotischen Manier an sich. Auf diese könnte dann Machiavellis Florentinische Geschichte folgen. Da uns Italien besonders von Seiten der schönen Künste bedeutend ist, so könnten einige Lebensbeschreibungen der großen Künstler von Vasari zu empfehlen sein. Aber es gehört schon viel Kunstanschauung dazu, um sie gehörig zu verstehen.

In der Italienischen Poesie ist Dantes göttliche Komödie das originellste und umfassendste Werk. Es ist eine vollständige Encyklopädie alles damaligen Wissens und kann den besten Text zu Vorlesungen über die theologischen, philosophischen, physischen, astronomischen, politischen Ideen des Mittelalters mehr oder weniger auch über dessen Geschichte abgeben. Allein es gehörig zu verstehen und zu würdigen erfordert schon eine große Reife des Geistes. Ich würde daher in der italienischen Poesie lieber mit dem Tasso anfangen und dabei auf den oben angedeuteten || Zweck hinarbeiten.

Das phantastische Gedicht des Ariost ist nur Stellenweise zu empfehlen, wo er mit wahrer Tiefe von dem Geiste des Ritterthums, den Sarazenenkriegen, oder auch den Begebenheiten seiner Zeit redet. Ich meine z. B. solche Stellen, wie die herrliche im 11ten Gesange über den Verfall des Ritterthums durch die Erfindung des Schießpulvers und die veränderte Kriegsmanier. Petrarca ist für die Jugend zu contemplativ, ich würde mich bei ihm auf einige politische und religiöse Gedichte beschränken.

Warum ich den Boccaz ausschließe, leuchtet von selbst ein: doch dürfte man einige ernsthafte und unanstößige Geschichten aus seinem Decamerone als Beitrag zur Sittengeschichte auswählen.

Mit diesen wenigen Büchern, recht gründlich verstanden, wäre nun schon der wesentliche Begriff der Italienischen Literatur erschöpft.

Im Spanischen würde ich mit den alten, historischen Romanzen, z. B. denen vom Cid, anfangen, worin sich der Nazionalcharakter vortrefflich ausspricht. Die halb romanhafte Geschichte vom Untergange des *Königreichs Granada* mit Romanzen untermischt, hat denselben Vorzug und ist ein sehr leichtes Buch. *Don Quixote* stellt ein lebendiges Sittengemälde des sechszehnten Jahrhunderts auf und ist zugleich für die Prosa und Erzählungskunst musterhaft. Ich kenne kein Spanisches Werk, welches die gesammte Spanische Geschichte auf eine befriedigende Art behandelte. *Mariana* ist geistlos und trocken. Dagegen giebt es eine Menge vortrefflicher Werke über einzelne Gegenstände, nur sind sie im Auslande selten zu finden.

Am häufigsten kommt noch des *Don Antonio da Solis* Geschichte der Eroberung von Mexico vor: in jeder Hinsicht ein historisches Meisterwerk, dergleichen die neuere Zeit wenige aufzuweisen hat. Die beiden Hauptbegebenheiten der Spanischen Geschichte bleiben immer die Mohrenkriege in Spanien und Africa, und dann die Entdeckung und Eroberung der neuen Welt. Sie sprechen die Einbildungskraft lebhaft an und gleichen dem anziehendsten Roman.

Als leichte Poesie ist die *Araucana* besonders zu empfehlen. Dieses kriegerische Heldengedicht schildert die Sitten der südamerikanischen Wilden und die Kämpfe der Spanier mit ihnen sehr anschaulich.

Die glänzendste Seite der Spanischen Literatur ist das Theater. In Hinsicht auf den vorgelegten Plan wäre es dann wohl das zweckmäßigste, aus den unzählige, Schauspielen der Spanier einige heroische auszuwählen, worin einheimische Geschichte behandelt wird. So umfaßt z. B. *Calderons Aurora in Capacavana* die ganze Eroberung von Peru, ein anderes Stück schildert die Empörung der Mohren in den Alpujarras, *der standhafte Prinz*, Kriege der Portugiesen in Africa u. s. w. Diese Werke wären für den Beschluß aufzubewahren. ||

Denn sie sind der Gipfel der Spanischen Poesie, aber auch sehr schwer.

In der Portugiesischen Literatur giebt es nur ein einziges Hauptbuch für unseren Zweck: Dieses Buchs willen allein verlohnt es sich aber der Mühe, die Portugiesische Sprache zu erlernen, die wenig Schwierigkeiten macht, wenn man von der Spanischen hinzu kommt. Dies Werk ist die *Lusiade von Camoëns.* Es besitzt gerade alle Vorzüge, die dem befreiten Jerusalem mangeln. Es verspricht nur von der Entdeckung Indiens zu reden, besingt aber in Wahrheit die sämmtlichen Thaten und den Ruhm der Portugiesischen Nazion von ihrem Ursprunge an bis auf den König Sebastian, mit dessen Fall sie vom Schauplatz abtritt. Alles, was Portugal welthistorisch wichtig macht, läßt sich an diesem Gedicht von nur zehn Gesängen entwickeln. Es ist wohl nicht rathsam, die Englische Sprache vor der Französischen vorzunehmen, weil diese auf jene ein großes Licht wirft.

Ich würde beim Studium der Englischen Literatur nach Lesung eines leichten Geschichtsbuches sogleich zum *Shakespeare* fortgehen, und an dessen historische Dramen den Unterricht über die gesammte Englische Geschichte anknüpfen.

Bei der neueren Französischen Literatur wird es schwer halten, den vorgezeichneten Plan zu befolgen, es finden sich keine originalen Geschichtsschreiber, sondern blos Memoirs: ein unübersehliches Fach, aus welchem die Jugend blos die kleinliche Verderbniß der neueren Zeit würde kennen lernen.

Auch haben sie keine wahrhaft nazionalen Heldengedichte: die schönsten Stoffe dazu, den heiligen Ludwig, die Jungfrau von Orleans, haben sie entweder ganz verwahrlost oder verkehrt behandelt. Wer wird z. B. aus Voltairs Henriade die Geschichte der damaligen Zeit verstehen, wenn er sie nicht schon zuvor weis?

Wenn die Schüler von der südeuropäischen Poesie zu den klassischen Dichtern der Franzosen kommen, so werden sie schon vor ungebührlicher Vorliebe gesichert sein und von selbst fühlen wo es ihnen fehlt. Dagegen können sie an den großen Prosaikern, einem *Bossuet*, *Montesquieu*, *Buffon* und *Rousseau*, die Vorzüge studiren, welche den deutschen Schriftstellern nur zu oft abgehen.

W.: *11. März:* Bericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 159—174.
30. Dez.: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 179—186.

1821.

W.: Zweite Ausgabe des Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie. S. Bd. IV. S. 1—275. — Über einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft. S. Bd. V. S. 25—40. — Rez. über Wagners Religion, Wissenschaft (s. Bd. XII, S. 82—90), Lindners Ansichten (s. Bd. XII, S. 90—92), Maiers Versuch (s. Bd. XII, S. 92—94), Bachmanns Philosophie (s. Bd. XII, S. 94—103).

290. Brockhaus an H. 6. Febr. 1821.

[Anbei die] Berechnung, welche er untersuchen, mir das richtig befunden melden, worauf ich den Betrag sogleich anweisen würde.

7. März: Schreiben an den Minister, Überreichung der Einleitung in die Philosophie. S. Bd. XIV. S. 188—190.

291. Minister von Altenstein an H. u. Bessel.[1]) Berlin d. 22sten Juli 1821.

Der Herr Ober-Präsident von Vincke in Münster hat mir in dem nebst Anlagen abschriftlich anliegenden Berichte vom 14ten Januar c. von den Forschungen des Kreis-Einnehmers Thilo zu Wiedenbrück, der früher zur gelehrten Laufbahn bestimmt, während der westphälischen Regierung im praktischen Staatsdienst angestellt wurde, — im Gebiete der höheren Astronomie und Natur-Lehre, Kenntniß gegeben. Der Herr Professor Hegel hat über den Versuch des p. Thilo unterm 9ten Februar c. das gleichfalls in Abschrift anliegende Gutachten erstattet. — Auf den Grund dieses Gutachtens habe ich den Herrn Ober-Präsidenten von Vincke veranlaßt, dahin zu wirken, daß der p. Thilo in seinen Amtsverhältnissen die nöthige Muße erhalte, seine Forschungen fortzusetzen. Der p. Thilo hat hierauf nach dem abschriftlich beifolgendem Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten von Vincke vom 11ten vor. Mts. das anliegende Manuscript unter dem Titel:

> „Entwickelung der ursprünglichen Anordnung, späteren Umformung und endlichen Vollendung und Ausbildung der Planeten und Trabanten-Systeme aus der jetzt bestehenden Einrichtung derselben."

überreicht.

Ich fordere Sie auf, diese Schrift einer genauen Prüfung zu unterwerfen und Ihr Gutachten darüber mittelst gemeinschaftlichen Berichts mir einzureichen.[2])

Der Minister der Geistlichen, Unterrichts und Medizinal-Angelegenheiten
Altenstein.

3. Aug.: Königsgeburtsrede in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über Menschenkenntnisse in ihrem Verhältnis zu den politischen Meinungen." S. Bd. V. S. 11—24.

---

[1]) 1 S. 2°. H. Wien.
[2]) Ob das Gutachten Herbarts noch vorhanden ist, war nicht festzustellen.

1822/23.

1822. W.: De attentionis mensura causisque primariis. S. Bd. V. S. 41—89. — Rez. über Fries Handbuch (s. Bd. XII, S. 103—116), Calkers Urgesetzlehre (s. Bd. XII, S. 116—127), Krugs Handbuch (s. Bd. XII, S. 127—138), Hegels Naturrecht (s. Bd. XII, S. 140—154), Benekes Erfahrungsseelenlehre (s. Bd. XII, S. 154—157), Becks Lehrbuch (s. Bd. XII, S. 157—160), Hildebrands Grundriß (s. Bd. XII, S. 160 bis 168), Sigwarts Antwort (s. Bd. XII, S. 169—171), Benekes Grundlegung (s. Bd. XII, S. 171—189).

18. April: Vortrag in der K. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die Möglichkeit und Notwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. S. Bd. V. S. 91—122.

1823. Rez. über Steffens Anthropologie (s. Bd. XII, S. 189—211), Schmids Denken (s. Bd. XII, S. 212—215), Benekes Schutzschrift (s. Bd. XII, S. 215—222).

22. Apr.: Rede am Geburtstage Kants, gehalten in der Königsberger Kant-Gesellschaft. S. Bd. V. S. 123—126.

24. Apr.: Vorlesung in der K. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die verschiedenen Hauptansichten der Naturphilosophie." S. Bd. V. S. 127—140.

19. Mai: Bericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 198—216.

22. Nov.: Bericht über das Seminar. S. Bd. XIV. S. 220—222.

292. Hesse an H.[1] Mainz d. 19ten August 1823.

Verehrtester Herr Professor!

Durch meinen Freund Griepenkerl zu Hofwyl vor 12 Jahren in Ihr System der Philosophie eingeführt, widmete ich diesem während meines Aufenthalts in der Schweiz mein ernstes Studium. Im Jahr 1815 kehrte ich in meine Geburtsstadt Darmstadt zurück. Ein thätiges Geschäftsleben und das von mir früher versäumte Studium der Geschichte zwangen mich bis dahin Philosophie und Mathematik bei Seite liegen zu lassen. Doch war Ihre praktische Philosophie stets die Grundlage für meine sittliche Weltansicht, sie hat mir einen klaren Blick in verwirrenden Verhältnissen eröffnet; ihr danke ich in schweren Entsagungen der liebsten Wünsche mich aufrecht erhalten zu haben.

Als Mitglied der hiesigen Regierung ist mir seit 1816 die Leitung des im tiefsten Verfall befindlichen Schulwesens von Rheinhessen anvertraut. Obgleich ich

---

[1]) 4 S. 4⁰. — Vgl. dazu Hans Zimmermanns interessanten Aufsatz: „Der Einfluß Herbarts auf die Gestaltung des Hessischen Volksschulwesens im Anfange des 19. Jahrh." (Zeitschr. f. Phil. u. Päd., Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 17. Jahrg. S. 449—461) und die Briefe Griepenkerls an H. vom 15. März u. vom 14. Juni 1811.

bei dem Versuch eine Änderung desselben herbeizuführen, oft an unübersteiglichen Hindernissen scheiterte und in manchen Stunden beinah muthlos wurde, so hielt mich doch eine höhere Ansicht meiner Bestimmung und die treue Mitwirkung eines edlen Freundes, des Regierungspräsidenten Freiherrn von Lichtenberg, aufrecht. Ich darf es behaupten, Viel ist bis dahin gelungen, und die Hoffnung in der Folge noch Mehr zu erreichen, liegt mir nicht fern.

Die Errichtung der Schullehrerschule zu Friedberg gab mir zu dem Versuch die Veranlassung, Ihre wissenschaftliche Begründung der Erziehung für die Volksschulen anzuwenden. ||

Meine Collegen, welche ich für diese Ansichten zu gewinnen das Glück hatte, gestatteten mir freien Spielraum, und der treffliche Direktor der Anstalt, Hr. Roth, obgleich mit Ihrem System unbekannt, und in entgegengesetzten Ansichten zum Theil befangen, war vorurtheilsfrei genug, seine Überzeugung einer besseren zu unterwerfen.

So wurde mir die reine Freude, eine wichtige Erziehungsanstalt nach Ihrer Lehre zu gründen; mit froher Hoffnung gab ich mich dem Gedanken hin, wenn dieß Institut einst sichere Resultate liefern würde, Sie verehrtester Herr Professor davon in Kenntniß zu setzen, und Ihnen durch die That für die Richtung, welche Ihre Schriften meiner Bildung gegeben haben, dann zu danken.

Diesen Zeitpunkt setzte ich um mehrere Jahre noch weiter hinaus. Allein da das Seminar von vielen Geistlichen des Landes unverdienter Weise angefochten wurde, so mußte ich bei dem bevorstehenden Landtag mit dessen Darstellung gegen Willen öffentlich auftreten, und ich erlaube mir, Ihnen hier ein Exemplar dieser Beschreibung zu überreichen.[1]) Sie werden es nicht tadeln, daß ich bei dem Zweck für die Menge zu schreiben, mich von den scharf bestimmten Begriffen und der dafür geeigneten reinen Sprache oft entfernen mußte. Ich hätte sonst manchen Misverständnißen nicht vorbeugen können.

Die zweite Abhandlung mußte aus den oben angegebenen Gründen sich an die erste anschließen, um den angeblichen Dienern des Herrn zu zeigen, daß man sie nicht fürchte, und ihnen offen entgegen zu treten sich nicht scheue. —

In diesem Augenblick lese ich Ihre neuste Schrift über die Nothwendigkeit die Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Sie ist in allen || Beziehungen höchst belehrend für mich. Die Andeutungen über die flache erbärmliche Richtung unserer sogenannten Philosophen, die keine sind, sprechen meine innigste Überzeugung über die Gefahr drohende Richtung dieser Wissenschaft aus. Fichtes Wissenschaftslehre hat zum letzten mal zum ernsten Studium aufgefordert. Von da hat man den bequemeren Weg der Träumerei eingeschlagen und sich in einen unsinnigen Wortschwall eingehüllt, um die Schwäche damit zuzudecken. Man meidet Ihre tiefen Forschungen, weil man um sie zu begreifen, *denken* soll und Mathematik verstehen muß, wenn man Ihren psychologischen Untersuchungen folgen will.

Hätten die Mathematiker mehr philosophisches Interesse, so würden sie bei dem von Ihnen vorgezeichneten Weg sich der Philosophie leicht bemächtigen, und dann unsre Herren Philosophen bald zu Schanden machen können. Allein erstere unterliegen dem seit 30 Jahren angehäuften ungeheuren Stoff, besonders in der Anwendung der Mathematik auf Naturwissenschaft. Dann sehen sie aus ihrer festen Burg auf das philosophische Forschen mit Bedauern und Vornehmigkeit herab, ohne den Waizen von der Spreu zu unterscheiden.

---

[1]) „Die Großherzogl. Schullehrerbildungsanstalt zu Friedberg nach ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt, mit einem Anhang über das Verhältniß des Geistlichen zu dem Schullehrer.“ Von W. Heße, Großh. Hess. Regierungsrath. Mainz 1823. (Großh. Hofbibl. zu Darmstadt.)

Ein rein wissenschaftliches Streben in der Mathematik, wie zu Leibnitz und Eulers Zeiten ist heut zu Tage beinahe allen Mathematikern fremd.

Doch hoffe ich mit Zuversicht, daß Ihre Entdeckungen, welche nach meiner Überzeugung einen nicht minder wichtigen, vielleicht noch || bedeutenderen Abschnitt in der Wissenschaft, als die Erfindung der Rechnung des Unendlichen bezeichnen werden, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge von tüchtigen Männern aufgefaßt und weiter geführt, unseren deutschen Vaterland zur Ehre gereichen werden.

Es dürfte aber nöthig seyn, so streng geistige Untersuchungen, welche der Phantasie die Thüre verschließen, bei der vorherrschenden Geistesschwächlichkeit und Bequemlichkeit in ein weniger ernstes Gewand als die früheren Schriften einzukleiden. Die neuste Abhandlung wird in dieser Hinsicht mehr anziehen, als die Hauptpunkte der Metaphysik, die bei der kurzen gedrängten Darstellung äußerst schwer zu studiren sind.

Mit Vergnügen sehe ich dem kommenden Winter entgegen, weil er mir hoffentlich freie Zeit geben wird, dem Studium Ihrer Werke ohne Störung von Neuem mich zu widmen.

Genehmigen Sie, Verehrtester Herr Professor die Versicherung der reinsten Verehrung, und entschuldigen Sie meine Dreistigkeit durch einen so langen Brief Ihre kostbare Zeit Ihnen geraubt zu haben. Ihr ergebenster Diener

Hesse.

293. Richthofen an H.[1]) Brechelshof, d. 21sten Dec. 1823.

Beigehend erhalten Sie, mein verehrter Freund, die fälligen Weihnachtszinsen mit 100 Thlr. Gold; wie Sie denn auch die Johanniszinsen vermuthlich richtig empfangen haben werden, wenn dieselben auch dießmahl Ihnen keine Veranlassung gaben, Ihren alten Freund mit einigen Zeilen zu erfreuen.

In eiligem Fluge habe ich diesen Sommer und Herbst einen bedeutenden Theil Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs und Hollands durchstrichen; noch fühle ich mich fast etwas fremd zu hause. Dissen trug mir als ich ihn in Göttingen besuchte viel Herzliches für Sie auf; er fürchtete Sie seyen ihm böse, daß er nicht mehr über Philosophie lese, er aber versicherte es unmöglich zu können; doch nehme er aus Ihrer Pädagogik möglichst viel in seine Encyklopädie der Philologie auf; leider war er sehr krank. Mein Schwager Wilhelm befindet sich in einer gemüthlichen Lage und ist mit seinem Herzog zufrieden, und vermuthlich dieser mit ihm. August leidet sehr an der Brust und ist diesen Winter in Rom. Auch Kohlrausch sah ich und freute mich des trefflichen Wirkungskreises, der ihm in Münster geworden;[2]) der Mann scheint für die Praxis gemacht, und der Himmel hat ihn mit einem Präsidenten wie Vincke[3]) beglückt. Kaum glaube ich daß der Posten eines Schulraths in irgend einem Departement glücklicher besetzt ist, und dieß mitten in dem katholischen Münster, dem verrufenen Brennpunkt der Finsterniß; finden Sie das Gleichnis vielleicht kühn, so glaube ich es doch mit || manchen Erscheinungen unserer Zeit vertheidigen zu können.

Wie traurig daß Ihr Königsberg so entfernt vom übrigen Deutschland liegt, mit Ausnahme der Universitäten an der Ostsee und in Baiern habe ich dieß Jahr alle deutschen Akademien berührt, aber mein unglückliches Gestirn mußte meinen unvergeßlichen Lehrer und Freund just an den entferntesten Punkt führen. Haben

---

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.

[2]) Vgl. Kohlrauschs Erinnerungen (1863) S. 184 ff.

[3]) Über den Oberpräsidenten v. Vincke ebenda S. 201 ff.

Sie denn nicht einmahl die Absicht wenigstens besuchsweise Deutschland wiederzusehen, es Ihrer Frau zu zeigen, die Deutsche und Engländerin vielleicht weder Deutschland noch England kennt?

Wie lebhaft habe ich nicht Ihrer und unseres Zusammenseyns in Göttingen gedacht, und wie war mir dort jetzt alles so fremd und kalt; — ich bin zufrieden und glücklich, habe einen lieben Kreis eine gute Familie um mich, aber die Blüthen jener Zeit sind durch manche Stürme abgestreift und kehren nicht wieder. Aber auch die Erinnerung ist von großem Werth, und das Bewußtseyn und der Besitz Ihrer Freundschaft eines meiner köstlichsten Güter! Leben Sie wohl und lieben Sie ferner den Ihrigen. Richthofen.

1824.

W.: Zwei Promotionsreden. S. Bd. V. S. 170—176. — Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. Erster Teil. S. Bd. V. S. 177—434.

23. Jan.: Vorlesung in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg: Versuche und Betrachtungen über den Gegensatz der beiden Elektricitäten. (Zeit und Ort der andern Vorlesung „über den Gegensatz der beiden Elektricitäten“ ist nicht bestimmt.) S. Bd. V. S. 147—161.

7. März 1824: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 223—228.

294. Studenroth an H.[1]) Berlin, am 13. Mai 1824.

Wohlgeborner Herr Hochverehrtester Herr Professor.

Bisher habe ich nicht die Ehre gehabt, Ihnen, hochverehrtester Herr, bekannt zu seyn, wiewohl meine wissenschaftliche Richtung, die mit der Ihrigen mehr als mit irgend einer andern übereinstimmt, mich dieses schon lange wünschen ließ: die Herausgabe des ersten Theils der Psychologie, den ich gütigst von mir anzunehmen bitte, bietet mir endlich die Gelegenheit dar, mich Ihnen zu nähern. Ihr Urtheil über dieses Buch würde mir unter allen das wichtigste seyn, und wenn es nicht etwa ein unbilliger Anspruch an Ihre Zeit wäre, so möchte ich Sie bitten, mich aufs ausführlichste damit bekannt zu machen. Auf welche Weise kann ich auch wohl anders auf Erwiderung hoffen, als durch Privatmittheilungen; denn die öffentlichen Urtheile, welche die Literaturzeitungen ausspenden, können der Regel nach einem Verfasser nur insofern wichtig seyn, als Unerfahrene die nach Bildung streben, dadurch entweder zu einem Buch hingezogen, oder von ihm abgeschreckt werden. Mir sind, mit wenigen Ausnahmen, alle philosophischen Recensionen, die ich gelesen habe, ärgerlich gewesen.

Die Art zu philosophiren, der ich ergeben bin — und vielleicht hat mein Vaterland, Hannover, welches von absurden Richtungen freier geblieben ist, als andere Länder, keinen unvortheilhaften Einfluß darauf gehabt — ist im Allgemeinen jetzt nichts weniger als aufmunternd; vielmehr, wer die Wahrheit weniger liebt, als den äußeren Vortheil, der mag aus allen Kräften versuchen sich in entgegengesetzte Richtungen zu schieben. Namentlich ist hier beinahe || kein Heil ohne Hegels Philosophie. Der Minister, ein eben so schwacher als beschränkter Mann, ist vom Anfang her für sie eingenommen gewesen und hat sich deshalb der ferneren Beschwatzung durch ihren Urheber, der vor Schulwuth gar keine wahre Größe und Würde mehr kennt, bereitwillig hingegeben. — Ein Rath, der in Weimar als Gymnasiallehrer allgemein für einen Narren gehalten ist, so daß man sich dort einander anlacht, wenn man hört, daß er hier von Einfluß sey, hat sich, um seine Wichtigkeit

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

zu mehren, zu dem Vorurtheil des Ministers hingefunden, ist Hegels Schüler und leidenschaftlicher Partheigänger geworden. Diese drey leiten jetzt die philosophischen Angelegenheiten ausschlüßlich, und wenn sie nicht etwa einmal gezwungen werden, oder sich vor größeren Uebeln fürchten, dringt nichts andres durch. Ja auch die Schulen suchen sie schon zu Verbreitungsanstalten für Hegelsche Philosophie zu machen, und Hegels Schüler empfehlen sich vor andern. Das Marheinecke'sche[1]) Lehrbuch zielt eben dahin. Die Directoren, welche diese Einseitigkeiten beklagen, werden als Männer angesehn, die von der Philosophie nichts verstehn. Süvern hat mir selbst gesagt: Der Minister will einmal nichts anderes, als Hegelsche Philosophie; alles was dagegen gesagt werden kann, ist ohne Erfolg gesagt. Ich erwiderte darauf: selbst dann, wenn er die Hegelsche Philosophie für die wahre halte, möchte er doch gerade bey einer solchen, nur dogmatisch in sich anspinnenden und so vornehm verachtenden Philosophie, Gegensätze dulden, damit Ueberzeugung möglich sey, und nicht blinde Nachbetung werde, die von Kant an alles Unheil hervorgebracht habe, weil man, ohne die ganze Philosophie zu prüfen, sich nur aus ihr selbst fortgewickelt habe. Er rieth mir, diese Ansicht dem Minister mitzutheilen; eine Mittheilung, die nur den Erfolg hatte, daß mir am folgenden Tage gerathen wurde, das Philosophiren zu lassen, und etwas anderes zu thun, und dieses, nachdem ich 1822 für die hiesige Universität vorgeschlagen, und 1822 beinahe schon zum Professor zu Breslau bestimmt war — wohin jedoch durch die Hegelsche Cabale ein Hegelianer aus Heidelberg gesetzt wurde, der sich bald lächerlich machte. Unter solchen Umständen kann mir mein hiesiges Leben || nicht anders als lästig seyn, und ich sehne mich nach dem Augenblicke, der mich in Freiheit setzt. Die Verderblichkeit des ministeriellen Verstehens kann sich hier noch eine gute Weile erhalten, und von dem Haufen auch gebilligt werden. Deutschland ist das Land der wissenschaftlichen Marktschreier. Die völlig unberathene, aller Vorbildung entbehrende Jugend ist enthusiastisch und ergreift das Abentheuerlichste am liebsten, um damit zu prunken. Das spätere Alter aber ist bey uns, vielleicht eben jener frühen Hitze wegen, phlegmatisch und sieht ganz ruhig zu, oder nimmt keine Notiz, statt daß es die absurden Wahrheits- und Geschmacksverderber von den Büchern wegzischen sollte. Hier in Berlin, wohin so viele Augen wie auf den wahren Sitz aller Cultur sehen, ist der eigentliche Heerd aller Einseitigkeit und Verbohrtheit, und nur die Eitelkeit und Aufgeblasenheit, mit der sie der Weisheit angepriesen und dem übrigen Deutschland vorgehalten wird, steigt zu ihm hinan. Es scheint, daß nur ein ernstes, von Wahrheit und großen Ideen beseeltes, öffentliches Leben, wie in England, den Sinn für einfache Wahrheit überhaupt erklärt und daß die Literaturen aller Nationen, die sich nicht eines solchen Haltungspunktes erfreuen, nothwendig in Absurdität ausarten. Denn, um nur neu zu seyn, und zu glänzen, strebt jeder den anderen zu überbieten, und da das Ueberbieten im Wahren und Schönen so leicht nicht ist, so kommt bald der splendide Irrthum, der Gegensatz gegen alles für wahr Gehaltene, oder die bloße bunte Verzierung und der Kling-Klang an die Reihe. In Deutschland ist zwar literarisches Leben, aber man kann sich nicht verhehlen, daß nur dasjenige gefördert ist, was von Ansichten nicht oder doch weniger leidet; was dagegen von diesen leiden kann, das ist auch alles in tiefem Verfall. Diejenigen, die es leiten sollen sind gewöhnlich die Beschränktesten, die der ganze Staat aufzuweisen hat, denn wer für etwas anderes, worüber der Erfolg schneller spricht nicht taugt, der ist noch immer gut genug, dem Cultus und dem öffentlichen Unterricht vorzustehn. Man

---

[1]) Jedenfalls ist gemeint: Marheinecke, Lehrbuch d. christl. Glaubens u. Lebens, z. Gebrauch in den oberen Klassen an den Gymnasien. Berl. 1823.

muß es in der That zuweilen wünschenswerth finden, von der Welt völlig abgeschieden zu leben, um von dem ganzen Treiben nichts zu erfahren, und in Privatverhältnissen noch inniges reines || ungeteiltes Glück zu genießen. Doch muß man freilich so lange stehn, als man die Hoffnung, zum Besten zu wirken, nicht völlig aufgeben darf.

Verzeihen Sie, hochverehrtester Herr, diesen Erguß, der um so unwillkürlicher war, je mehr ich in manchen Dingen Ihre Uebereinstimmung annehmen darf, und je mehr ich hier alle diese Gedanken in mich selbst zurückdrängen muß. Es war ehemals Sitte, daß die Gleichdenkenden sich aufsuchten, und die Annalen unserer Literatur zeigen uns in dem vorletzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts einen herrlichen Kranz vereinter Talente. Auch Schwächere wurden von den Stärkeren wohlwollend aufgenommen, wenn sie nur der bessern Richtung folgten, und nach ihrer Kraft zum Ganzen hinarbeiteten. Indem ich mich mit diesen vergleiche, darf ich hoffen, daß Sie, verehrtester Herr, mit Güte und Nachsicht empfangen werden Ihren gehorsamsten Freund und Diener

Dr. Ernst Studenroth.

295. Fr. Ed. Beneke an H.[1]) Göttingen, 22. Mai 1824.

Sie werden, hochzuverehrender Herr Professor, bei'm Empfange dieses Briefes hoffentlich schon meine „Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitkunde" erhalten haben, von denen ich dem Verleger aufgetragen habe, Ihnen, durch die Unzersche Buchhandlung, in meinem Namen ein Exemplar zu überschicken. Schon lange Zeit vor der Abfassung dieses Buches, und also noch mehr vor der des diesem Buche vorangeschickten, an Sie gerichteten Briefes,[2]) fühlte ich einen Drang, Ihnen zu schreiben, theils um Ihnen, wie ich schon öffentlich bei den Anzeigen Ihrer Schriften gethan, so auch privatim die Versicherung meiner innigsten Hochachtung zu geben, theils um über manche Differenzen unserer Ansichten eine vielleicht auf diesem Wege leichtere Verständigung zu versuchen. Was mich abhielt, waren theils mancherlei kleine Umstände, theils und besonders das Verlangen, Ihnen das genannte Buch vollendet überschicken zu können, welches, wie ich hoffete, nicht wenig zu dieser Verständigung beitragen sollte. Unmöglich konnte ich voraussehn, daß sich die Vollendung des Drucks, nach der Uebergabe des fertigen Manuskriptes, über ein Jahr hinziehn werde: in wenigen Monaten glaubte ich ihn vollendet. Unter diesen Umständen hoffe ich daher Ihre Verzeihung wegen der Verzögerung meines Entschlusses nicht vergebens in Anspruch zu nehmen. ||

Wie sehr ich, hochzuverehrender Herr Professor, Ihre Bemühungen für die Aufklärung und Vervollkommnung der philosophischen Erkenntniß, und vor Allem der Psychologie, hochschätze, finden Sie in mehreren Stellen des an Sie gerichteten Schreibens, finden Sie in dem ganzen Charakter meiner eigenen wissenschaftlichen Bestrebungen so deutlich ausgesprochen, daß ich hier nichts mehr hinzuzufügen wüßte. Unabhängig von einander sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Psychologie, wenn sie die ihr vorliegende Aufgabe lösen solle, einer durchgreifenden Reform bedürfe; und unsere Ansichten über dieselbe, wie verschieden sie auch in manchen Punkten sein mögen, treffen doch in anderen, und, wie ich glaube, in den wichtigsten, so zusammen, daß beide gewiß mit den Ansichten keines anderen philo-

---

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien. — Bereits gedruckt bei Zimmermann, Briefe pp. S. 138 ff. — Fr. E. Beneke (1798—1854), der Philosoph.

[2]) Dieses Schreiben (vom März 1823) wird hier nicht mit abgedruckt. Es steht S. V—L des Buches und beantwortet die Frage: „Soll die Psychologie metaphysisch oder physisch begründet werden?"

sophischen Forschers in Deutschland in höherem Maße übereinstimmen. Lassen Sie uns also, von jenen Verschiedenheiten, so weit es irgend ihre Natur erlaubt, absehend, mit vereinten Kräften zu unserem gemeinsamen großen Ziele hin-, und den Verirrungen entgegenarbeiten, welche die Vervollkommnung jener so herrlichen Wissenschaft in unserer Zeit hemmen, und noch lange zu hemmen drohn. Vieles, sehr Vieles habe ich auf dem Herzen, Ihnen vorzutragen in Bezug auf die in Ihren Beurtheilungen meiner Schriften aufgestellten Sätze; aber da ich wohl nicht mit Unrecht hoffen kann, daß das erwähnte Buch Manches in Ihren Ansichten von meiner Philosophie ändern wird, so scheint es mir zweckmäßiger, mit meinen weiteren Mittheilungen zu warten, bis ich Ihr Urtheil darüber vernommen habe. Welchen meiner Briefe Sie auch beantworten mögen, diesen Privatbrief, oder den öffentlichen, oder beide, und ob privatim, oder öffentlich: gewiß, davon bin ich überzeugt, wird Ihre Antwort nicht ohne Früchte für meine Belehrung und für die Förderung derjenigen Wissenschaft sein, welcher wir beide den größten Theil unserer Geistesanspannung gewidmet haben. ||

Ihrem edlen Herzen wird die Nachricht wohlthun, daß nun endlich die mir aus meiner Grundlegung zur Physik der Sitten hervorgegangenen Verfolgungen ihr Ende erreicht zu haben scheinen. Im Januar dieses Jahres hier angelangt, bin ich sowohl von der Fakultät, als von dem Regierungbevollmächtigten, Herrn Legationsrath von Lassert, mit einer Theilnahme und einem Vertrauen aufgenommen worden, welche mir nichts zu wünschen übrig lassen. In den letzten Monaten des vorigen Halbjahres habe ich noch zwei öffentliche Vorlesungen „über die Principien der Metaphysik" nach meinem Programme, und „über die Erhaltung der Seelengesundheit" gehalten; und seit einigen Tagen bin ich wieder in voller Thätigkeit, indem ich öffentlich „über das akademische Studium", privatim über „die Logik als Kunst zu denken", „die Psychologie" und „die Moral in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die praktische Philosophie" lese. So ist denn endlich meine so lange vergebens genährte Sehnsucht nach einer akademischen Thätigkeit befriedigt.

Mit der innigsten Hochachtung Ihr ergebenster

F. E. Beneke,

Doktor und Privatdocent der Philosophie an der Universität zu Göttingen.

(Neue Straße Nr. 164).

W.: *Juni:* Mathematischer Lehrplan für die Realschulen. S. Bd. V. S. 163—170.
22. Sept.: Herbarts Urteil über den Entwurf der Statuten des Collegiums Fridericianum. S. Bd. XV. S. 165—166.

296. Füessli an H.[1]) Berlin, den 18ten Nov. 1824.

Theuerster Lehrer und Freund, Sie werden nun hoffentlich schon das Lebenszeichen von mir, das ich Ihnen vergangene Woche durch H. Profeßor Lachmann überschickte, in Händen haben. Nun erfolgt, wie ich es versprochen habe, der schriftliche Commentar dazu, durch die Post. Neunzehn Jahre lang bin ich in pädagogischen Geschäften in Paris hängen geblieben; beyliegender Auszug eines Briefes

[1]) 5 S. u. Beilage 4°. H. Wien. — „Füßli, Johann, Dr. phil., Dilettant, in Zürich, geb. 1784. Er studierte Theologie daselbst und in Göttingen, ward Hauslehrer in Paris und verbrachte dort, nach kurzem Dienst (1812) als Pfarrer der Gemeinde Wollishofen (bei Zürich), auch den übrigen Teil seines Lebens (gest. 1844). Er hat zu wiederholten Malen in Zürich Zeichnungen ausgestellt und mehrere Skizzenbücher, meist mit Pariser Straßenscenen, hinterlassen, wovon eines im Besitze der Züricher Kunstgesellschaft." (Artikel des Schweizerischen Künstlerlexikons, 1905. I. 522, von F. O. Pestalozzi.) Die Beilage des Briefs wurde nicht abgedruckt.

an H. Henri Meister de Zürich, der mir die Stelle verschafft hatte, kann dazu dienen, auch Ihnen, verehrtester Freund, von diesem meinem pädagogischen Wirken Rechenschaft abzulegen. In dem langen Zeitraum gieng selten ein Tag hin, wo nicht die immer fortwürkende Kraft der Grundsätze, die Sie in mich gelegt, Sie mir in lieber Erinnerung erhalten hätte.

Überdieß liess ich mir, sobald sie in den Meßkatalogen angezeigt waren, Ihre Pädagogik und praktische Philosophie nach Paris kommen. Wenn Jemand aus Ihrer Gegend kam, wurde er nach Ihnen befragt; so schon vor langer Zeit Dr. Harbauer. Mit den Rougemonts, die ein lieblich gelegenes Gut Löwenberg am Murtensee besitzen, gieng ich häufig auf den Sommer dahin, bekam dann Carl Steiger zu sehen; Sie können sich denken, wie oft dann Herbart in unserem Gespräche vorkam. Dann brauchte ich nur von Löwenberg nach dem daran stoßenden Monthilier zu gehen, um wieder an Herbart zu denken. Hier besuchte er seinen theuren Freund Eschen, hier erfreute er sich mit ihm an der schönen Schweizernatur, und ließ sich mit ihm in die tiefen || Untersuchungen über das Wahre und Schöne ein, in die ich später auch von ihm eingeweiht wurde. So waren Sie mir immer gegenwärtig. Nun mußte ich im April dieses Jahres meinen jüngsten Zögling, der sich als geborner Neuchateler dem preußischen Dienst im diplomatischen Fach widmen will, nach Göttingen begleiten. Ich fand da Dissen, er konnte mir am besten von Ihrem dortigen Wirken als öffentlicher Lehrer Bericht abstatten, da er lange Ihr Schüler gewesen, und bey Ihrem Abgange von Ihnen den ehrenvollen Auftrag erhalten, Ihre Philosophie vorzutragen, was er auch mit glücklichem Erfolg, der ihm, als Nachhall von Ihnen, zutheil wurde, that, bis seine damahligen Verhältnisse ihn nöthigten, eine Stelle als Professor der Philologie in Marburg anzunehmen. Auch da verlangten einmal einige Studenten von ihm ein privatissimum über Ihre praktische Philosophie. Jetzt ist er wieder in Göttingen als Professor der Philologie, hat aber leider eine schwächliche Gesundheit. Wie sehr bedauerten wir es miteinander, verehrtester Freund, daß Sie sich nicht mehr im Mittelpunkte Deutschlands befinden, um da durch Ihren mündlichen Vortrag Ihre tiefen, gediegenen Forschungen mitzutheilen. Freilich auch da, wo Sie sind, machen Sie sich rastlos gemeinnützig; auch von der schönen Anstalt, die Sie gegründet haben, ist mir erzählt worden. Jetzt eine Frage und eine Bitte. Kaum hatte ich nach neunzehn Jahren den deutschen Boden wieder betreten, merkte ich bald, daß ich ins Land der Titel gekommen sey. Man muß in gesellschaftlichen Verhältnißen durchaus seinem Nahmen etwas vorhängen, um Etwas zu gelten. Diese Erfahrung hatten Sie selbst mir zu Ihrer Zeit mitgetheilt. Ao. 1811 hatte ich nach Beendigung der Erziehung meines ältesten Zöglings || das Haus Rgt. auf einige Zeit verlassen, weil es mir zu mühsam schien, einen Knaben von 8 und einen von 5 Jahren zu übernehmen. Der Verlust eines hoffnungsvollen Zöglings von 12 Jahren hatte mir auch das Geschäft verleidet. Ein Mahler, der mir damahls empfohlen war, Hr. Runike aus der Insel Rügen, jetzt Direktor eines schön gedeihenden lithographischen Instituts in Wien, und mich immer über dem Zeichnen und Mahlen sah, rief mir zu: Füßli, Sie müssen das Dilettantentreiben lassen und die Kunst ernsthaft ergreifen, Sie haben Talent, Sie müssen sich der Historienmahlerei widmen; ich folgte dieser Stimme, die mir vom Himmel zu kommen schien, begab mich in die Schule von David und Gérard, strengte mich aber so ungeheuer an, oft von vier Uhr des Morgens bis um Mitternacht, daß ich nach einem halben Jahr erkrankte, muthlos alles im Stiche ließ, und auf die Einladung meines sel. Vaters nach Zürich gieng, um da irgend eine Anstellung im Lehrerfach zu erhalten. Darin war aber alles besetzt, und um nicht müßig zu seyn, ließ ich mich von meiner Familie bereden, eine der Saiten meines Bogens, die ich noch nie angezogen, hervor-

zuhohlen und nahm eine erledigte Pfarrerstelle an. Aber der Hang nach Paris überwog; und ich folgte bald Oct. 1812 einem vortheilhaften Ruf des Vater Rougemonts für die Erziehung seiner beyden jüngsten Söhne. Ao. 17 war ich im Fall von meinen praktisch theologischen Kenntnissen einen gemeinnützigen Gebrauch zu machen, wovon ich so frey war, Ihnen einen kleinen Beweis zu schicken.[1]) Immer aber ist theologische Würksamkeit, so ehrwürdig sie auch seyn kann, nie mein Hauptzweig gewesen, sondern vorzüglich belletristische und artistische. Ich mag also meinen Pfarrertitel, den ich unter meinen Schweizergarden zur || Beglaubigung, daß ich ein Recht habe, ein Wort zur Zeit an sie zu richten, brauchte, nicht in der deutschen Welt produciren. Es ist ein falscher Titel für das Buch. Doctor phil. ist der passendste, und zeigt sogleich an, was man von ihm zu verlangen hat. Nun habe ich auch sogleich nach meiner Ankunft in Zürich von Göttingen aus Feb. 1805 für die dortige Akademie eine Dissertation de ingenio carminum Pindari drucken lassen, und nebst Thesen öffentlich vertheidigt sub praesidio ven. D. med. Rahn „Canonic. und Comipalat."[2]) und gewissermaßen dadurch das Recht erlangt, mich Doctor tituliren zu lassen; ich reiste aber darauf sogleich nach Paris, wo man so etwas nicht braucht, er starb darüber weg und so habe ich kein Dokument von ihm, wodurch ich mich legitimiren kann. Nun geht meine Bitte an Sie, theuerster Lehrer, dahin, ob ich aus Ihrer Hand eine solche Legitimation erhalten könnte; ich würde es für mein ganzes übriges Leben als das theuerste Geschenk von Ihnen, und das schönste Andenken an Sie, dem ich so Vieles verdanke, verehren und bewahren. Ich bleibe noch den Winter über hier bey meinem Zögling, der nun unter S. E. dem Grafen von Bernstorf seine Laufbahn antritt. Dann gehe ich über Dresden und Wien im Frühjahr, wo ich meinen jungen Freund auf eignen Füßen stehend zurücklasse, nach Italien, und da man doch suchen muß, seine Kräfte auf ein Hauptfach zu concentriren, so soll Studium der Kunstgeschichte, die mich seit meiner Ankunft in Paris und schon vorher immer beschäftigte, in ihrem ausgedehntesten Umfang mein Hauptstudium seyn, und: wer weiß, da Deutschland mich jetzt wieder so anspricht werde ich vielleicht nach geendigten Reisen suchen, als Lehrer derselben auf einer seiner größern Universitäten angestellt zu werden. Die Umstände haben immer sehr viel, vielleicht zu viel auf mein Schicksal gewürkt, seit der sel. Tomman mich während der Stürme meines Vaterlands als einen 13jährigen Knaben meinem Vater abnahm, und mich sogleich nach Varel an die Ufer || der Nordsee brachte. Ich muthe Ihnen sehr viel zu, so Vieles zu lesen. Auch will ich jetzt enden. Blos muß ich Ihnen noch sagen, wie ungemein es mich interessirte, als ich in einem der ersten literärischen Blätter, das mir in Göttingen in die Hände fiel, (es war die Jenaische Lit. Zeitung, wenn ich nicht irre) die Anzeige Ihrer Psychologie auf Mathematik gegründet und der Vorlesung, die Sie früher darüber gehalten, las. So bringt also dieser tiefe Forscher, sagte ich mir, diese Wissenschaft, der er seit beynahe dreißig Jahren auf der Spur war, und die er nur unter dem Nahmen einer Mechanik des menschlichen Geistes ankündigte, endlich vor die Augen des Publikums. Wie oft hatte ich, wenn ich das Auf- und Abnehmen der Ideen im Bewußtseyn an mir und andern wahrnahm, an Sie gedacht. Im September machte ich mit meinem Zögling eine prächtige Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf, kam dann nach Bremen, wo ich mich mit unsern dortigen Freunden, Smidt, Rump, den Grote aus

---

[1]) Predigt vor den Schweizertruppen in Paris, die gedruckt wurde. Wirz, Etat des Züricher Ministeriums 216.

[2]) „Comes palatinus", Pfalzgraf, hatte das Recht zur Promotion. Die Notizen zu diesem Briefe sowohl wie die Feststellung des Schreibers verdanke ich Hrn. Prof. Dr. Steck in Bern.

Delmenhorst u. s. w. zusammen fand. Schöne Tage des Wiedersehens, theurer Erinnerungen! Sie bedauerten es alle, daß Sie auch gar nie mehr in jene Gegenden, wo doch ihr Geburthsort ist, gekommen seyen. Wie sehr sollte es mich freuen, wenn Ihre nächste Ferienreise Sie nach Berlin führte! Mit der zärtlichsten Anhänglichkeit hat Frau von Grote, die Schwester unseres theuern Ferdinand Rhaden, mit mir von Ihnen gesprochen. August Grote, der an der Brust litt, ist voriges Jahr von seinen Ärzten nach Rom geschickt worden, er kam im Mai recht ordentlich hergestellt zurück, ich sah ihn in Jühnde, und verlebte einige schöne Tage mit ihm und seiner Familie. Meine Zeit vertrieb ich mir in Göttingen außer Benutzung der Bibliothek mit Verfertigung von Artikeln für die gelehrten Anzeigen; was sich auf Paris und die Kunst bezog, wurde mir angewiesen, so bekam ich manches für die Bibliothek bestimmte Buch noch brochirt zur Hand. Nun leben Sie wohl, verehrtester Lehrer, und geben Sie gütigst bald Nachricht von Ihrem Befinden

Ihrem Sie hochverehrenden Joh. Füessli.

Meine Adresse ist: Bey Herrn Adolf von Rougemont pr. adr. Hrn. Gebr. Benecke in Berlin.

1825.

Psychologie als Wissenschaft. Zweiter Teil. S. Bd. VI. S. 1—338. — Rez. über Calkers Propädeutik der Philosophie (S. Bd. XII. S. 223—232.) Fries' Schönheit der Seele (S. Bd. XII. S. 233—246.) Fries' System der Metaphysik (S. Bd. XII. S. 246—247.) Bouterwecks Religion der Vernunft (S. Bd. XII. S. 268—282.) Eschenmayers Religionsphilosophie (S. Bd. XII. S. 282—297.) Simons Einleitung (S. Bd. XII. S. 307—310.) Fries' Naturphilosophie (S. Bd. XII. S. 310—325.)

297. An Eichstädt in Jena.[1] Königsberg 3. Febr. 1825.

Ew. Wohlgeboren empfangen hiebey die längst rückständige Rec. von Calkers Methodologie d. Phil.; und werden wohl aus dem Inhalte ersehen, daß diesmal nicht viel Anziehendes in der Arbeit lag, wodurch sie hätte können beschleunigt werden. —

Was die mir zur Recension angetragenen Bücher anlangt: so kann ich

Eschenmayers Religionsphilos.

nicht annehmen; weil ich den ersten Band davon längst anderwärts recensirt habe, auch ohnehin mit den folgenden Bänden dieses schwärmerischen Buchs mich nicht befassen möchte.

Calkers Methodologie ist durch Beyliegendes erledigt. — Siegwarts Logik bitte ich einem andern Recensenten zuzutheilen. Es bleiben also:

Ehrhardts Einleitung; Ihre Num. 31988 v 1015
Kiesewetters Versuch pp . . . 31580
Salat Handb. pp 32459

und Tennemanns Abriß der Gesch. d. Philos. v. Wendt, welches Sie nicht numerirt haben.

Diese vier Bücher bitte ich mir durch H. Unzer baldigst zukommen zu lassen, indem ich deren Beurtheilung übernehme. Die Rechnung wird sich wohl finden.

Ihre Literat. Zeitung hat mir durch die gefällige und vollkommen richtige Relation aus meiner kleinen Schrift über Anwendung der Mathematik auf Psychologie, ein angenehmes Geschenk gemacht. Allein ich hoffe weit mehr noch auf eine gründliche Beurtheilung meiner Abhandlung de attentionis mensura; an welche zu erinnern ich mir erlaube. Jetzt ist mein größeres psychologisches Werk hinzu gekommen, dessen zweyter Theil bald die Presse verlassen wird; ein Werk vieljähriger und für mich

[1] Bereits gedruckt: Zt. f. päd. Psych. u. Path., 1900, Heft 3. Vgl. o. S. 16 Anm. 1. — Der Philolog H. K. A. Eichstädt (1772—1848), Begründer und Herausgeber der neuen Jenaischen Lit.-Ztg. S. Allg. d. Biogr. 5, 742 f.

sehr mühsamer Arbeit; welches Ihrer Aufmerksamkeit angelegentlich zu empfehlen ich hiemit die Freyheit nehme. Hochachtungsvoll
Herbart.

298. **An Eichstädt.**[1]) Königsberg 14 April 1825.

Ew. Wohlgeboren haben mich mit einem gütigen, sehr zu verdankenden Briefe erfreut, der jedoch erst vorgestern mit dem Paquet in meine Hände gekommen ist; sonst würde ich denselben auf der Stelle beantwortet haben.

Da Sie das von Ihnen gegebene Gesetz, nicht in zwey kritischen Blättern einerley Buch von einerley Feder beurtheilen zu lassen, für den Fall der Eschenmayerschen Relig.-Philos. Selbst suspendiren: so darf ich hinzufügen, daß auch in meinen Augen diese sonst nöthige Regel wenig Gewicht hat; denn nicht ich allein werde vergessen haben, was ich in einem der ersten Hefte des Hermes, vor einer guten Reihe von Jahren, über den *ersten* Theil jenes Werks gesagt habe. Es wird sehr leicht seyn, und zu der Absicht des Werkes selbst recht gut passen, den Standpunct der Beurtheilung des Ganzen jetzt in dem *zweyten* Theile aufzusuchen; die Recension wird alsdann kaum den Buchstaben des Gesetzes verletzen, daher bin ich bereit dieselbe zu übernehmen; wenn nicht Ihr Ausdruck „eine baldige wenn auch nicht weitläuftige Rec." den Wunsch einer *kurzen* Recension bezeichnet. Kurz werde ich mich nicht fassen dürfen; ich weiß aus Erfahrung, daß es schwer ist, einer philos. Recension Gewicht genug zu geben, um gegen Antikritiken sicher zu seyn; indessen bitte ich nur um so viel Raum in Ihren Blättern, als ich auch sonst gewöhnlich bey bedeutendern Schriften zu gebrauchen pflege. Das Buch habe ich schon in Händen. ||

Lebhaft verdanke ich die Ehre, welche die dortige hochlöbl. philos. Facultät mir erwiesen hat; obgleich die Ausführung des Wunsches, für Jena, welches mich bildete, zu wirken, doch auch von meiner Seite Schwierigkeit möchte gefunden haben.[2]) Denn das pädagog. Seminar, welches ich nicht bloß dem Namen nach dirigiren wollte (besonders hier, wo ein Lobeck und ein Bessel an den Seminaristen mit bilden,) zwang mich schon vor Jahren, praktischer Erzieher, und deshalb zugleich Eigenthümer von Haus und Hof zu werden; so daß ich wirklich stärker, als mir lieb ist, an die Scholle gebunden, und nicht leicht davon loszureißen bin.

Die Recension des Schriftchens de attentionis mensura ist von dreyen Mitarbeitern abgelehnt worden? Und doch hatte ich die Abhandlung ganz eigends darauf eingerichtet, zu den Mathematikern zu sprechen! Und so lange Bedenkzeit nahmen sich die Herrn? Anfangs 1822 kam die Schrift heraus! — Was soll ich denn für mein größeres psycholog. Werk erwarten, welches eben so viel Mathematik und ohne Vergleich mehr

---

[1]) 4 S. gr. 4°. — Original in der Großh. öff. Bibl. zu Eutin, gütigst zur Verfügung gestellt durch Hrn. Prof. G. Eilers in Eutin.

[2]) Danach scheint von Jena aus eine Anfrage wegen Übernahme einer Professur in Jena an Herbart ergangen zu sein. Doch findet sich darüber in den Akten der philosophischen Fakultät nichts, wie mir vom derzeitigen Hrn. Dekan freundlichst mitgeteilt wurde.

philos. Übung bey dem Beurtheiler voraussetzt! Ew. Wohlgeboren kann || ich um keine größere Güte bitten, als die Sie mir schon erweisen, indem Sie mir erlauben, Ihnen Personen zu nennen, von denen ich glaube verstanden zu werden. Allein wie klein ist deren Zahl! Besonders da es hier auf Mathematik mit ankommt. Fries hat sich, glaube ich, nie die Mühe gegeben, mich verstehn zu wollen; sein Kantianismus genügt ihm. Der Graf Buquoi scheint ganz Schellingianer zu seyn. Von diesen Herrn muß ich ein Urtheil erwarten; aber keinen von beyden könnte ich darum bitten! Mellin bildet sich ein, Mathematiker zu seyn, aber er macht sich in dieser Hinsicht geradezu lächerlich. Von Wagnern, der zwar eine „mathematische Philos." geschrieben hat, kann gar nicht die Rede seyn. Andre bekannte Schriftsteller fallen mir nicht ein. — Daher muß ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen Personen zu nennen, die Sie wahrscheinlich nicht kennen. Zuerst und vorzüglich den Freyherrn von Richthofen, auf Brechelshof bei Jauer in Schlesien. Dieser war noch in Göttingen, vor 1809, mein Zuhörer; und ich weiß, daß er die Abhandlung de attent. mens. gelesen hat. Er ist einer der feinsten kritischen Köpfe, die ich je kennen lernte, und würde ohne Zweifel ein berühmter Gelehrter seyn, besäße er nicht Stand und Vermögen im vollen Maaße. Vielleicht entschließt er sich aus Freundschaft für mich, die Feder anzusetzen; sicher bin ich in diesem Falle, daß ein solcher Kopf keine leere Lobrede niederschreibt; sollte an dem üblichen Recensionsstyl etwas fehlen, so würden Ew. Wohlgeboren vielleicht nachhelfen. — Außer ihm kann ich Ihnen nur hiesige, jüngere Gelehrte nennen. Herr Oberlehrer Stiemer[1]), hier am altstädtschen Gymnasium angestellt, ist Mathematiker von Profession. Herr Director Diekmann, hier an der Kneiphöffschen Schule, ist ebenfalls Mathematiker, obgleich mehr Pädagog. Herr *Fröhlich* ein || noch nicht angestellter, aber sehr ausgezeichneter junger Gelehrter, verdient ebenfalls, daß ich ihn nenne. Jeder von diesen dreyen kann wenigstens einen verständigen Bericht über die Schrift abfassen, und mehr braucht es ja eigentlich nicht. Die kritische Laune, welche zu kommen pflegt, wenn man sie verlangt, wird bei diesen Herrn wenigstens nicht so viel Übles stiften, als ich seit vollen zwanzig Jahren von Recensenten zu erdulden hatte, die durchaus nicht wußten wovon sie sprachen. Keiner der Genannten jedoch ist in allen seinen Verhältnissen so unabhängig als der Freyherr von Richthofen, daher Ew. Wohlgeboren diesem, den ich überdies seit 1809 nicht wieder gesprochen habe, wohl am ersten das gute Vorurtheil der Unpartheilichkeit zuwenden werden.

Mit der vollkommensten Hochachtung empfiehlt sich Herbart.

Juni: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 232—242.

[1]) Randbemerkung Eichstädts: „Die unterstrichenen drey [Richthofen, Stiemer, Diekmann] eingeladen 3. Mai 1825."

299. Reichhelm an H.[1]) Bromberg den 11. Juli 1825.

Jetzt habe ich, mein hochverehrter Gönner und Freund! einen vierwöchentlichen Urlaub zu meiner beabsichtigten Reise nach Danzig, Königsberg und Tilsit erhalten!

So wir gesund bleiben, wollen wir d. 22. d. nach Danzig abreisen und dort bis zum 29. d. verweilen. Amalie freilich wünscht je eher, je lieber mit unsern zwei Sprößlingen von Danzig aus Stolpe und die Aeltern heimsuchen zu können. Allein wenn Sie und Ihre liebe Gattin an demselben Tage, wie wir von hier, von Königsberg abreisen, und auch — wie Grolp mir schreibt — in Elbing und Marienburg etwas verweilen, so werden Sie doch spätestens d. 25. d. in Danzig eintreffen. Wie freue ich mich im voraus, Sie wieder zu sehen; || Sie, dem ich das Meiste dessen verdanke, was ich bin!

Die Hoffnung auf den Genuß des Zusammenseyns mit Ihnen ist die schönste Aussicht, welche ich dieser Reise abgewinnen kann. Das Reisen an sich ist mir nöthig, da ich der ungeheuren und so verschiedenartigen Masse von Arbeiten, die man mir nach und nach unter allerlei schmeichlerischen Ausflüchten aufgebürdet hat, fast erliege.

Die hämorrhoidalischen und rheumatischen Übel, die mich quälen, sind theilweise durch Dienst-Anstrengungen herbeigeführt. Den Urlaub hat man also nicht füglich verweigern können. Allein es lag Anfangs in meinen Wünschen, ähnlich wie ich vor 2 Jahren Schlesien, einen Theil Böhmens und Berlin gesehen habe, dieses Mal Dresden und Sachsen überhaupt zu besuchen. Da stemmten sich die Wünsche meiner Schwieger || Aeltern, die Bitten meiner Frau, meiner Schwäger in Danzig und Tilsit. Was thut man nicht um des lieben Friedens willen? Aus Halle, Leipzig und Dresden wurden Danzig, Königsberg und Tilsit! Nun traten Sie, mein lieber, würdiger Lehrer, als Vermittler mit der Entschädigung hervor. Als Grolps Brief mich von Ihrem Wunsche unterrichtete, waren meine eigenen Wünsche zufriedengestellt.

So lassen Sie uns denn zusammen kommen. Wie viel ist verfloßen, was ich Ihnen über Personen und Sachen mitzutheilen habe, seit ich Sie nicht gesprochen! Brieflich konnte das nicht geschehen. Sie schreiben nicht gern; ich bin seit den letzten Jahren mit Schreibereien dergestalt gedrückt, daß ich frei aufathme, wenn ich eine Stunde dem Lesen widmen kann. Also mündlich! ||

Schließlich muß ich Ihnen mein Reise-Konto mittheilen, um zu hören, ob ich Sie auf meiner Rückkehr in Königsberg wieder finde?

Den 30. Juli von Danzig nach Elbing; d. 1. u. 2. Aug. von Elbing nach Koenigsberg. d. 6. u. 7. August von Königsberg nach Tilsit; d. 13. u. 14. von Tilsit nach Königsberg; d. 17. bis 20. von Königsberg nach Bromberg: die zwischen liegenden Tage sollen meine Feiertage seyn.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihrer Gattin auf das Herzlichste, und ich bitte in unserer beider Namen um die Fortdauer Ihres freundschaftlichen Wohlwollens Ganz Ihr Reichhelm.

Die Einlage schicken Sie wohl an Bertheau? Ct. Viebes aus Elbing bewirbt sich bey mir um das Rectorat der hiesigen Stadtschule. Sagen Sie mir doch unverhüllt, was an dem Manne ist.

4. Sept. 1825: Schreiben an den Minister, Überreichung der Psychologie. S. Bd. XIV. S. 244.

[1]) 3 S. 8°. H. Wien. — Reichhelm, später Regierungsrat in Berlin, einst Hörer bei Herbart. S. u. Brief Herbarts an K. Reichhelm v. 8. Febr. 1835.

300. L. Sachs an H.[1]) Königsberg 10. October 25.

Sehr verehrter Herr Professor!

Zuvörderst danke ich Ihnen aufrichtig für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie neulich meine Bitte aufgenommen und benuze die mir gegebene Erlaubniß, Ihnen das in Rede gestellte Buch zur An- und Durchsicht zuzuschicken. Gestatten Sie mir es nur noch, daß ich einige Worte hinzufüge, um Ihnen den Beweggrund und Zweck meines Anliegens an Sie zur Prüfung vorzulegen, da nur diese mich bei Ihnen rechtfertigen, wenigstens entschuldigen können.

Jede nur einigermaßen sittlich begründete Verbindung mit der Wissenschaft versezt uns in eine doppelte Sorge, in die um unser eigenes Verhalten zu ihr, und in die um die Schicksale, die wir sie erfahren, oder von denen wir sie bedroht sehen; jene setzt uns in Kampf und Wachsamkeit gegen uns selbst, läßt uns auf der Hut sein gegen heimliche, verdeckte Irrthümer, gegen Voreiligkeit, Dogmatismus, Trägheit, Sicherheit, und wie sonst noch die innern Feinde der Wahrheit heißen. Die zweite kann uns zum Kampfe gegen Andere führen, ja wohl dazu nöthigen. Kann man denn dem Gegenstande seiner innigsten und geheiligsten Liebe übel begegnen laßen, ohne sich zur Vertheidigung zu regen? Die vornehm beruhigende Rede: die Wahrheit werde schon selbst sich vertheidigen und vertreten, scheint mir eine nur thörichte und indolente. Thäte dies die Wahrheit wirklich, so hätte ja wohl niemals ein Irrthum in die Welt kommen, wenigstens sich nicht ausbreiten und ganz bequem Wohnung nehmen können. Es bedarf aber in der That nur einer sehr mäßigen || Vertrautheit mit der Entwickelungsgeschichte einer jeden Wissenschaft, um zu der Überzeugung zu gelangen, daß jede kleine Eroberung der Wahrheit erstritten und oft theuer erkauft werden muß. Niederschlagend wäre diese Überzeugung, wenn sie nicht zugleich den edelsten menschlichen Beruf: lebendiges Werkzeug der Wahrheit zu sein, verbürgte. Diese Überzeugung auch ist's, welche allen leeren Streit, alle Mikrologie, alles uninteressirte Messen discreter Meinungen völlig aufhebt, alle Autoritäten beseitigt und den Geist lediglich auf die Untersuchung des Wahren rüstet. Und eben darum ist sie es auch, die den Menschen im tiefsten Grunde des Gemüths demüthig und in seinem Thun selbstverleugnend macht. Er will nichts für sich und liebt sich nur in der Wahrheit, darum führt er auch so lange gegen sich selbst einen Vertilgungskrieg, bis er sich selbst in der Wahrheit wieder gewonnen hat. — Ich darf so zu Ihnen reden, mein verehrtester Herr Professor, weil ich Sie durch lange fortgesezte Beobachtung als einen solchen gefunden zu haben glaube. Seit vielen Jahren schon begleite ich Sie mit stiller Beobachtung in Ihrem Streit gegen alles, was in der Zeit als Philosophie sich hat geltend machen wollen, und immer fand ich Ihre Waffen treffend und Ihre Kunst rein und ehrlich. Nicht mit einer Philosophie traten Sie den Philosophen entgegen, sondern mit der billigsten und lautersten Anmuthung zur Verständigung; zuvörderst wurde jeder sich selbst zu verstehen eingeladen und dadurch dann seinen Irrthum inne zu werden. Den Bestrittenen wurde nicht nur das Beste zugetraut —: das Bestreben nach Wahrheit; sondern auch noch möglichst viel Gutes geliehen, manchen, sogar — vielleicht Ihnen selbst unbewußt — geschenkt. Kurz, ich fand Sie überall mit solcher Unbefangenheit und solcher Entfernung von allem Dogmatismus zu Werke gehen, daß ich nicht nur von der aufrichtigsten und innigsten || Hochachtung für Sie durchdrungen wurde, sondern auch dahin gelangen konnte, den Philosophen von der Philosophie trennen zu können. Und dies eben war für mich eine große Wohlthat und ein sehr

---

[1]) 16 S. 4°. H. Wien. — L. W. Sachs, Arzt u. Prof. d. Medizin in Königsberg (1787—1848). S. Allg. D. Biogr. 30, 128 f.

fördernder Fund. Ich kann mich nemlich keineswegs rühmen Ihre Philosophie verstanden zu haben, ja, ich muß es auch bekennen nicht einmal die von Ihnen selbst gestellten Bedingungen zu einem wahren Verständniß Ihrer Philosophie erfüllen zu können. Völlig geschieden also hätte ich von einem Geiste bleiben müssen, zu dem ich gleichwohl, und, wie ich mir selbst gestehen durfte, auf gerechte Weise, hingezogen war. Nun aber hatte ich den Philosophen gefunden und hiemit einen unverwerflichen Inductionsschluß auf die Philosophie selbst. Bei solchem Gewinn konnte mir die Demüthigung zur Philosophie selbst untüchtig zu sein, nicht zu schwer werden; ja es ergab sich mir selbst hieraus ein gutes Anspruchsrecht an den Philosophen. Und dies eben, verehrtester Herr Professor, ist der Punkt, auf welchem meine Bitte und mein Antrag beruht. Es ist keineswegs nemlich mein Wunsch Sie zur Beurtheilung einer einzelnen Schrift, wie richtig sie auch im Ganzen sein möchte, (was die in Rede stehende nicht einmal ist) zu bewegen, sondern bestimmen möchte ich Sie eine Schuld an die Medizin, insofern diese von der Philosophie grundsäzlich und methodisch für das Bewußtsein geordnet und geregelt werden muß, abzutragen. Hiezu aber schien mir diese Schrift, ihrer Mängel nicht weniger als ihrer Vorzüge wegen, eine geschikte Veranlassung zu geben.

Nicht anfangen entweder hätte ich dürfen zu Ihnen zu sprechen, oder ich muß es zu Ende. Nun kann ich nicht zurük, auch möchte ich's nicht. Ich finde nicht, || daß ich etwas zu befürchten habe, da ich alles Ihrer freien Entscheidung unterwerfen will und auch Ihre Abweisung mir belehrend sein wird, da Sie es nicht ohne Grund thun würden. Meine Absicht aber können Sie nicht verkennen. Erlauben Sie mir also fortzufahren und helfen Sie selbst mir nach, wo ich, von Unklarheit gedrückt, im Ausdruck zu unterliegen Gefahr laufe. Üben Sie ganz getrost an mir des Sokrates weise Hebammenkunst, das Kindlein wird Ihnen willig folgen.

Ich kann nun nicht weiter vorschreiten, ohne zuvor ein Bild von der heutigen Medizin zu entwerfen. Zuvörderst weiß sie, insofern sie Wissenschaft sein soll oder will, ihres Bleibens nicht zu finden. Vor Kant hatte sie eine ganz bequeme Lage. Die Gewaltthätigkeit die ihr, zum Theil wenigstens, Cartesius hat aufdringen wollen, war verschmerzt, auch das Lob, welches C. F. Wolff in seinem trefflichen Werke de generatione noch dem Cartesius ertheilt, daß er der einzige gewesen sei, der von der Zeugung eine — falsche Erklärung gegeben, während alle übrigen nicht einmal soviel gethan, auch dies, obwohl ganz ernst gemeinte dennoch bedenkliche Lob, war vergeßen. Einige große Aerzte im Anfange des 18ten Jahrhunderts hatten ein gedeihliches empirisches Studium angeregt; davon zehrte man später; der geistvolle Stahl blieb völlig unverstanden; Hallers Untersuchungen gingen nur bis an die Grenze der eigentlichen Medizin. Angezogen von dem großen Erfolge der Linnéischen Systematik wurden nun auch künstliche Systeme in der Medizin angefertigt und es entstand die Überzeugung eines wißenschaftlichen Geborgenseins. Nun aber begannen die Bemühungen die krit. Philosophie wirksam in die Medizin einzuführen. Was bei dieser Gelegenheit geschah gibt völlig freie Wahl zur Betrübniß oder zum Lachen. Was soll man dazu sagen, wenn man einen Arzt mit Aengstlichkeit an die Untersuchung z. E. der || Fieber gehen sieht, weil man sich, gegen das Verbot, von einem Ding an sich zu sprechen fürchtet? Mit der Kategorientafel — dem damaligen philosophischen Waffeleisen — war in der Medizin nicht viel auszurichten und so entstand denn eigentlich nur eine Verlegenheit, wie man es denn anfangen solle, um eine kantische Medizin zu Stande zu bringen. In der Physiologie nur wurde es entschieden, daß man vom Leben selbst nichts wissen könne, weil das transcendent sein hieße, und dies gab dann die Beruhigung, daß man gehörig transcendental sei. Gewiß trägt Kant selbst nicht die Schuld dieses thörichten Beginnens; bekennen

aber muß man auch, daß er nichts für die Medizin gethan hat. Sein Brief an Hufeland (über Makrobiotik) scheint mir Ironie über die ganze Wissenschaft zu enthalten, obwohl er mit großem Dank und tiefer Ehrfurcht aufgenommen wurde. Da er überall der gesammten Naturwissenschaft nur soviel wissenschaftliche Evidenz zuschrieb, als sie Mathematik enthält, so war es schon entschieden, daß die Medizin, die in ihren lezten Gründen weder auf räumlichen noch zeitlichen Ausdehnungen, überall nicht auf lediglich formellen und Verhältnisbegriffen beruhen kann, durch ihn keine Palingenesie erfahren werde. Doch alles dies weiß Niemand besser und gründlicher als Sie. Dem Andenken des erhabenen Mannes aber bin ich das Bekenntniß noch schuldig, daß er der Medizin wenigstens nicht geschadet habe. — Die Verlegenheit der Aerzte in Beziehung auf den Kritizismus dauerte nicht lange; denn um dieselbe Zeit etwa geschah die Invasion des Brownianismus. Dies ist ein so abentheuerliches Ding, daß man sichs kaum als möglich denken kann, wie nur außer seinem Erfinder (denn von Entdeckung kann hiebei gar nicht die Rede sein) noch irgend ein anderer Mensch sich davon sollte gefangen nehmen lassen. Gleichwohl gewann aber dieser Brownianismus in kurzer Zeit fast allgemeine Herrschaft. Und sieht man etwas genauer hin, so erklärt sich das Phänomen sehr wohl dadurch || daß diese Pseudolehre einer Cardinaltugend und einem Cardinallaster des Menschen auf die gleiche Weise und gleichzeitig schmeichelt, dem Verlangen nach Einsicht und der Trägheit. Alles was bis dahin in der Medizin gelehrt worden war, bezog sich auf Qualitäten, selbst die Jatromathematici wollten mit der Mathematik nicht eigentlich erklären, sondern nur die innere Ordnung des Gesetzes aussprechen; die Corpusculartheorie brachte eben die corpuscula sammt ihrem Concursus schon als Qualitäten mit, ebenso der influxus physicus u. s. w. Völlig also auf qualitativem Grunde stand alles, was seit Hippokrates über Medizin vorgetragen worden ist. Aber diese Qualitäten waren auch alle, mehr oder minder, qualitates occultae, und als solche gewährten sie einerseits keine befriedigende Einsicht und geboten andererseits tiefere, mühsame Untersuchung. Befreiung aus dieser doppelten Noth versprach Brown. Nach Qualitäten solle man nicht fragen, dies sei eine Einflüsterung „der *Philosophie*, *der Schlange*"; nur ein quantitatives Verhältniß gebe es und selbst dies ist nur ein sehr einfaches; das Leben — keineswegs ein selbstständiges, ursprüngliches Quale — „*sei ein bloß erzwungener Zustand*" jenes quantitativen Verhältnisses; alles also was in der Medizin zu erforschen und zu thun sei, bestände in der Auffindung und Reglung jenes Verhältnisses; niemals also kann es etwas anders zu thun geben, als es entweder zu steigern, oder zu vermindern, da es auch nur in diesen beiden Beziehungen alterirt (krankhaft) sein kann. Etwas betroffen freilich stand man anfänglich da, sich gegenseitig gleichsam fragend: ob denn nun dies alles, und alles dies wahr sei? Bald jedoch wurde der Beifalls-Lärm und der Freudentaumel so groß, daß keinem Zweifel Raum blieb. Wenige nur konnten so großer Bequemlichkeit und so wohlfeiler Einsicht widerstehen. Gern lasse ich hier den ungeheuren Unfug, der nun mit bachantischer Wuth getrieben wurde, unerwähnt. Eines andern, meinem damaligen Zwecke näher liegenden Punktes aber muß ich gedenken. Während nemlich diese neue Lehre aus Schottland (wo sie keinen Augenblick Aufnahme gefunden || hat) über Italien nach Deutschland gekommen war und hier auf epidemische Weise sich verbreitet hatte, war auch die Naturphilosophie entstanden und schnell zu großen Ehren gelangt. Es liegt aber in ihrer Art nichts wahr sein zu lassen, als in sofern sie es deducirt hat. Bei diesem Geschäft jedoch zeigt sie die Vorsicht: nicht *vor*- sondern nur *nach*zudeduciren. — Der Brownianismus also wurde erwiesen als den höchsten Grundsäzen entsprechend, und Brown als ein „Schöpfer in diesem Gebiet des Wissens" von der höchsten Instanz (Schelling, 1803)

erklärt. Diese Deduction indessen kam fast zu spät; denn eben um diese Zeit begann der Brownianismus, durch seine eigene Leerheit und Nichtigkeit mehr als durch wissenschaftliche Widerlegung, in Verfall zu gerathen. Diesem Übelstande begegnete nun die Naturphilosophie dadurch, daß sie tamquam re bene gesta, mitsprach, wie es sich eben ergab, und damit schloß, daß sie den Brownianismus als — „den höchsten Unsinn“ deducirte und mit einer unglaublichen Naivität sich die Befreierin vom Brownischen Joche nannte! So dreist und so oft ist dies von Naturphilosophen behauptet worden, daß es endlich gläubig auch von Nichtnaturphilosophen nacherzählt wird.

Nun auch hielt es die Naturphilosophie für gerathen die Bearbeitung der Medizin nur selbst zu übernehmen. Sie hat es gethan. Von der Anatomie an bis zur Therapie hin ist alles naturphilosophisch geformt worden, und ohne große Schwierigkeit. Alles, was sonst eine wissenschaftliche Bearbeitung Schwieriges und Anstrengendes erfordern mochte, konnte man nun leicht entbehren ja, selbst der Logik entzog man sich durch vornehme Verachtung, nicht fürchtend ihre unausbleibliche Rache. Kenntniß des Gegenstandes selbst schien am wenigsten erforderlich; etwas Phantasie — deren wunderliche Gestaltungen man Ideen nannte — leichtfertige Combinationen, willkührliche, aber desto zuversichtlichere Behauptungen, || kekes Meinen, unverlegenes Weiterreden bei entschiedenem Widerspruch durch Thatsachen, die glükliche Überzeugung, daß sich unter dem Reden schon ein Wißen davon und darüber einstellen werde —; solche Elemente waren es, die die ernste Sache in ein lustiges Spiel verwandlen mußten. Festgehalten durfte nur werden die absolute Identität des Idealen und Realen; ferner, daß die erscheinende Natur ihr allgemeines Leben von seiner idealen Seite als leicht, von seiner realen Seite als Schwere offenbare; indem aber die ursprüngliche Einheit, das Absolute sich entzweit, das Entzweite wiederum zur Einheit zurückstrebt, so offenbaren sich die 3 Formen des dynamischen Prozeßes: Magnetismus, Elektrizität und Chemismus. Dasselbe Leben waltet auch in der organischen Natur, aber zu einer höheren Stufe erhoben und sich in dem Streben nach Indifferenziirung dem Urleben mehr annähernd; es manifestirt sich in den Formen der Productivität, Irritabilität und Sensibilität. Blieben diese weitsichtigen naturphilosophischen Säze nur unverlezt, so durfte man innerhalb derselben vornehmen, was man wollte. Jede Frage wurde leichtlich beantwortet, wenn auch in der Antwort gar keine Beziehung zur Frage lag: Die Zirbeldrüse z. E. wurde immer als ein rätselhaftes Gebilde betrachtet, Cartesius meinte sie sei der Siz der Seele; diese Annahme kann man vielleicht mit der Correspondenz des Rätselhaften der Bewohnerin und der Wohnung entschuldigen; die Naturphilosophie erklärte aber die Zirbeldrüse als die — Nebenniere des Gehirns! Man frage ja nicht: was denn das Gehirn, das nicht harnen darf, mit einer Nebenniere soll? was überall für eine Aehnlichkeit zwischen Gehirn und Niere, zwischen glandula pinealis und Nebenniere — wo das tertium comparationis zu finden sei? Solche Gegenreden würden schon als das Schandmal des untergeordneten Standpunkts, des geistlosen, logischen Wesens betrachtet worden sein. Wir besitzen ein vollständiges naturphilosophisches System der Medizin || (von Kilian), in welchem es durchweg so zugeht und es deshalb auch am Abentheuerlichsten nicht fehlt; so z. B. wird bona fide der schwarze Staar (eine Krankheit der optischen Nerven und der Nezhaut) für eine Varietät des grauen Staars (eine Krankheit der Linse und ihrer Kapsel) gehalten, und dem gemäß die Behandlung gelehrt. Solche Unbilden wurden ungemein häufig verübt und zwar ohne durch irgend andere, die Wissenschaft und Wahrheit fördernde Leistungen versöhnt zu werden. Ich wenigstens vermag auch nicht Ein günstiges Resultat naturphilosophischer Untersuchung auf

medizinischem Gebiet anzugeben, obwohl ich mit Verlangen danach gesucht habe. Und was man noch irgend nennen könnte: Okens Theorie von den Wirbeln und den Nabelbläschen — das ist einmal gar nicht aus naturphilosophischen Prinzipien, sondern durch rein empirische Forschung gefunden; dann aber auf eine der Wahrheit selbst so widerwärtige und dieselbe entstellende Weise vorgetragen worden, daß es einer neuen Untersuchung und einer andern, mehr Vertrauen einflößenden Mittheilung bedurfte, um dem Wahren jener Theorien Eingang zu verschaffen und von seinen tollen Auswüchsen zu befreien. Überall aber ist's freilich wohl Oken, dem unter allen Naturphilosopher noch die größte Tüchtigkeit in empirischer Beziehung zukommt und der gewiß höchst Erfreuliches geleistet hätte, wenn er sich hätte entschließen mögen schlichte Besonnenheit statt des naturphilosophischen Sansculottismus zu erwählen. Was jedoch vermag das harmlose Wesen lauterer Naturforschung mehr zu trüben und zu verbittern, als die Grimasse des Kraftgenies?

Nun, nachdem mehr als ein Jahrzend in solchen Verkehrtheiten vertaumelt worden und der Unsinn in seiner traurigen Gestalt völlig am Tage lag, traten diejenigen lehrend und redend auf, denen es selbst beßer gewesen wäre zu schweigen und die auch zum Reden ohne Versuchung geblieben wären, wenn nicht alle gute Ordnung sich so völlig aufgelöst hätte. Ohne Zweifel gibt es auch unter denen, die mit der Wissenschaft sich praktisch beschäftigen, sehr Viele, die, vermöge ihrer geistigen Organisation eines vollständigen, selbstständigen Bewußtseins völlig unfähig sind. Sie hängen in ihren Einsichten von bestimmten geistigen Auctoritäten wesentlich ab, ohne selbst dieser Abhängigkeit sich frei bewußt zu werden und halten, eben unter dem sie bedingenden Einfluß stehend, sich für durchaus frei. Fehlt es nun an solchen Einflüßen nicht, sind diese selbst wohl geordnet, so bilden sich, mit Nothwendigkeit, viele belebte Werkzeuge, die, aller genetischen Erkenntniß ihrer selbst sowohl als der sie beschäftigenden Gegenstände und Wirkungssphären ermangelnd, dennoch erkenntnißgemäß wirken. Sobald es aber an den Belebungen oder Erregungen sammt dem durch diese eingeleiteten Gesez fehlt, so verwandelt sich jene Unbewußtheit in Bewußtlosigkeit und bricht mit ihrer Rohheit durch. Die unerfüllte Receptivität tritt wie Wirkungsvermögen auf und sezt lauter Leerheiten. — Ein solcher Zustand ist in die Medizin dermalen eingetreten. Das Wort führen eben jene bedingten Naturen, zu denen die belebenden und in die rechte Stelle und geeignete Wirksamkeit einsezenden Bestimmungen nicht gelangt sind, weil sie nicht da waren: auch vermißen sie diese, weil sie ihr wahres Bedürfniß erst in der teilweisen Befriedigung inne werden können, keinesweges. Dies nun macht sie vollends zu reinen Negationen, die sie, projicirend, als Positionen sezen. Sie sind leer und fordern deshalb mit natürlichem Ungestüm Leerheiten. In der heutigen Medizin gestaltet sich dies so: weil der Brownianismus durch seine eigene Nichtigkeit in sich selbst zusammengestürzt und dadurch die Frechheit, mit welcher er sich als Theorie gebährden wollte, offenkundig geworden ist; weil die Naturphilosophie durch ihre innere Unwahrheit sich auch äußerlich geächtet hat, so halten sie die Theorie für die Quelle alles Übels, und weil sie, um ihrer Rezeptivität willen, es instinctartig durchfühlen, daß alle Theorie in der Philosophie ruhe, so trägt ihnen diese || alle Schuld und deshalb fordern sie, als Bedingung alles Heils, strenge Enthaltung von aller Theorie, aller Philosophie. Offenbar aber ist dies eine pure Negation und an sich etwas Leeres; um ihres Unvermögens jedoch dies zu erkennen und wegen der psychologischen Täuschung, in welcher sie sich befinden, stellt sich ihnen die Negation als etwas Positives dar, und so auch treten sie selbst damit hervor. Beobachtung nemlich, und nur Beobachtung fordern sie, nicht wißend, noch ahnend wie viel und wie Großes damit gefordert sei, daß hiemit die Theorie und Philosophie so wenig

ausgeschlossen werden, daß diese vielmehr in ihrer höchsten Vollendung nur Beobachtung sind. Sie stehen in der Voraussezung daß die Beobachtung in dem zwischen Auge und Gegenstand befindlichen Raume liege oder wenigstens von selbst sich da bilde und auch ganz von selbst übertrete. Sie haben keine Anforderungen an die Beobachtung zu machen, kein Gesez in ihr zu suchen, nach keinem Gesez sie zu prüfen; alle auch die sich widersprechenden, haben ein gleiches Recht für wahr gehalten zu werden; das Beobachten selbst ist ein Geschäft das aus dem Stegereif zu vollziehen ist. Welch ein Chaos von Irrthümern sich unter solchen Umständen bilden muß, darf nicht erinnert werden; gleichwohl ist mit den Irrenden selbst weder zu rechten, noch, wie es dermalen steht, zu sprechen; jenes nicht, weil sie selbst fast schuldlos sind; dies nicht, weil sie völlig aus der Richtung Gründe zu vernehmen gewichen sind. Unterdessen aber geschiehts, daß eben sie, deren Losungswort und Feldgeschrei: Beobachtung ist, nicht nur nicht beobachten — was sich freilich von selbst versteht — sondern auch daß sie etwas anderes thun, das sie ganz auf den Kopf stellt. Sie nemlich theoretisiren, und in der übelsten Art. Ohne es zu wollen, ja völlig gegen ihren Willen treibt sie der dem menschlichen Geiste unablösliche Trieb: die Gründe der Dinge zu erkennen und den Causalnexus der Erscheinungen zu erfaßen zu Annahmen über beide. Unbewacht wie || sie sind und ungeschüzt durch den Act wahrer, stetig fortgesezter Beobachtung, welcher vorzugsweise gegen voreilige Annahmen und unglückliche Verbindungen in jenen Beziehungen zu bewahren vermag, stürzen sie aus Wahn in Wahn und wegstolpernd über das Vorhandene, wissen sie auch die Gründe für das Nichtvorhandene. Wenn es vielleicht als charakteristisches Merkmal der Seichtigkeit angesehen werden darf schnell mit dem Causalitätsbegriff und praktischer Untüchtigkeit: schnell mit der Erfaßung des Causalnexus fertig zu werden, so wäre schon hiedurch die wissenschaftliche Insolvenz und praktische Impotenz der Mehrzahl heutiger Aerzte entschieden. Vielleicht verbreitet sich das Übel aber auch über die ganze Zeit, wenigstens scheint es selbst mit dem allgemeinen Hang zur Superstition ursächlich zusammenzuhängen.

Doch ich breche diese Schilderung ab, da mir kein aus der Familiarität stammendes Recht: die Noth vorzuklagen, zustehet, sondern ich bloß die Befugnis Unterstüzung zu fordern mir erwerben wollte; diese aber werden Sie, mein sehr verehrter Herr Professor, nachdem ich Ihnen das Signum paupertatis vorgelegt habe, wohl nicht versagen können. Da das Übel in den Prinzipien und in den ergriffenen falschen Wegen liegt, so scheint mir die Appellation an den Philosophen ganz gerecht, und ich frage Sie deshalb: was ist unter solchen Umständen zu thun? Sie werden mich mit jenem Zuruf: Arzt hilf Dir selbst! nicht abweisen wollen; denn theils ist er hart und ungerecht, theils auch ist der kranke Arzt eben kein vollständiger Arzt mehr, sondern ein vielleicht hülfloser — Kranker. Ich übrigens habe an meinem Theil gethan, was ich vermocht, und werde auch damit fortfahren. Vor beinahe 4 Jahren schon habe ich den ersten Theil eines natürlichen Systems der Medizin drucken lassen. Über die Annahme oder Verwerfung eines natürlichen Systems kann es eigentlich kein Schwanken geben, denn insofern es natürlich ist, ist's nothwendig auch wahr und dann darf man sich ihm nicht entziehen; ließe es sich aber erweisen, daß es nicht natürlich sei, dann wäre es wenigstens kein System mehr || könnte auch von wesentlichen Irrthümern nicht frei sein und müßte dieses doppelten Gebrechens wegen fallen. Von diesem ganz richtigen Dilemma aber hat unsere Zeit nichts gemerkt und sie entweicht durch ihre Indolenz. Was darüber öffentlich zur Sprache gekommen ist, zeigt auch nicht eine entfernte Spur des Verstehens; der Tadel ist nichtig und das Lob? — „ach! ihr Beifall selbst macht dem Herzen

bange!“ Mir war in der That auch Muth und Freudigkeit sehr gesunken mein Werk durch den Druck ferner bekannt zu machen, weil die Hoffnung auf ein entschiedenes Durchwirken zur Besonnenheit — Ihrer schonenden Beurtheilung bekenne ich willig solche Schwachheit! — so gescheitert war. Doch werde ich das Begonnene fortsezen, nachdem erst ein anderes Werk („Über Wissen und Gewissen, Reden an Aerzte“), das jezt im Druck ist, hervorgetreten sein wird. In diesen Reden suche ich, so gut ich kann, die Lage und die Noth der Sache genetisch vor Augen zu legen und den Weg zur Hülfe zu bezeichnen. So gut ich kann thue ich dies; aber ich bin auch innigst überzengt, daß ich es nicht vollständig vermag.

Alles, wie ich es immer mehr inne werde, kommt darauf an, daß die Leute von dem Wahn befreit werden, der sie nicht sowohl in der Untersuchung berückt, sondern die Untersuchung selbst ihnen wegrükt, ich meine den Wahn: als stünden sie in der Beobachtung. Der Versicherung, daß sie nicht beobachten, würden und können sie nicht glauben; führt man ihnen wahre Beobachtungen vor, so erkennen sie sie nicht als solche und verwerfen sie als falsche, eben weil sie wahre ist. Nur eine deutliche Erkenntniß, eine innere Geschichte von dem Wesen und organischen Bau der Beobachtung könnte sie zur Besinnung bringen. Ist aber nicht jene Erkenntniß zu fördern die Aufgabe des Philosophen? und diese Geschichte zugeben die des wahren Psychologen? Wohl ohne Zweifel! Und dies eben, mein verehrtester Herr Professor ist der Punkt, wo ich Sie faßen und nicht loslassen möchte, ja wo ich mich auch nicht scheuen würde Ihnen wie || dem alten Proteus, wehe zu thun und auf alle Weise zu nöthigen, bis Sie wahrgesagt und ausgeholfen, den Rath gegeben. Hier ist, wie mir scheint, derjenige Knoten, durch dessen Lösung sowohl die Gefahren eines einseitigen Idealismus als des hohlen Spiritualismus und nichtigen Materialismus aufgedeckt, aber auch gehoben werden, und dagegen andererseits ein Realismus — nicht sowohl künstlich aufgebaut, oder vorausgesezt, oder erschlossen, als vielmehr thatsächlich innerhalb seiner Gesezlichkeit erfaßt wird —: eine unmittelbare Evidenz, beruhend darauf: quod factum infectum fieri nequeat! Es muß mit Einem Worte, eine Naturphilosophie gefunden werden können, welche das Wie von dem in objectiver Beobachtung gefundenen Was in ein höheres Was des Bewußtseins selbst verwandelt, womit dann allem gewöhnlichen Zerfallen entweder der Reflexion mit der Beobachtung, oder dem inhaltlosen, sich selbst vergeblich zusezenden Wissen, sowie auch dem innern Widerspruch und der Wortbrüchigkeit der Verzichtung auf das Wissen ein Ende gemacht wäre. Eine solche Naturphilosophie muß auf dem Wege derjenigen Philosophie liegen, die die Psychologie nicht blos als ihren integrirenden Theil erkennt, sondern auch aus derselben ihre Geburtsstätte frei nimmt, von der Beobachtung also nicht blos ausgeht, sondern auch nie sich davon trennt und immer inniger, scheinbar scheidend, darauf eingeht, und nicht jenseits des Objects ein Bewußtsein davon, sondern innerhalb desselben sucht. Sie thäten mir nicht das geringste Unrecht, wenn Sie das eben Gesagte dunkel, unbeholfen und mehr zum Ausdruck sich drängend als dazu reif fänden; ich selbst weiß es sehr wohl, daß ich hier nur lalle. Aber ich weiß auch, daß ich ein Ziel im Auge habe, und nicht ein beliebig geseztes, sondern vorhandenes, nothwendig zu erreichendes. Soll ich es nennen? mir heißt es: Orientiren in der Erfahrung und erfahrend sich orientiren als Ein Act. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich für meine Person, für meine Wirkungs- und Forschungssphäre einige Fertigkeit in der Fixirung (Synthesis) sowohl dieses Acts als in der Zerlegung desselben in seine Elemente mir erkämpft und errungen habe. Aber ich weiß auch ferner, daß meine Erfahrungen noch gar nicht bis in den Grund (in die Prinzipien) gedrungen sind, ja ich || finde überall in mir hiezu nicht das schöpferische Vermögen, kurz, nur in den Prozeß der Erfahrung

einzugehen und denselben bewußt zu bestehen glaub ich zu vermögen, nicht aber das die Erfahrung bedingende, reale Bildungsgesez zu erfaßen, noch weniger dasselbe zu entwickeln und im Wort auszusprechen. Gleichwohl thut eben dies letztere Noth, wenn der Irrtum in seiner Wurzel aufgehoben und der Wahrheit Bahn gemacht werden soll. Es bedarf vor allem einer gründlichen Belehrung sich *zur* Erfahrung zu orientiren. In Ihren Schriften, soweit ich sie kenne, finde ich Andeutungen zu einer Naturphilosophie; ich darf mir jedoch nicht zutrauen den tiefern und vollkommenen Sinn dieser Andeutungen erfaßt zu haben; in jedem Falle aber bedürfen sie der Ausführung und vor allem, der Anwendung. Dazu nun würde Ihnen eine reiche Gelegenheit gegeben sein, wenn Sie die beikommende Schrift zu prüfen und zu beurtheilen sich entschließen könnten. Hiebei würde es, wie mir scheint, viel weniger auf Berichtigung, Zurechtstellung, Abweisung der vorgetragenen Sachen, als auf die Beleuchtung der Art der Untersuchung und des dabei eingeschlagenen Weges ankommen, obwohl gewiß auch jene Belehrungen von Ihnen zum Dank verpflichten würden. Ihnen nemlich würde die völlige Zerfallenheit der Untersuchung in sich selbst und die trübselige, bewußtlose Umschleichung des Prinzips auf's deutlichste vortreten und Sie, ich glaube: *nur* Sie, würden die leeren Stellen sichtbar machen, die Dunkelheiten ans Licht bringen und die Bewußtlosigkeit selbst ins Bewußtsein heben. Kurz, Sie würden bei der Schärfe Ihres Geistes, bei der Präcision Ihres Denkens wie Ihrer Rede, sofort und unmittelbar in medias res eintreten. Dies wäre aber hier um so mehr das Heilsame, als auch diese Schrift eigentlich die medias res zum Gegenstande hat. Das Causalverhältniß zwischen Seele und Leib soll hier zur Begründung einer Psychiatrie untersucht werden, nun aber erweist sich der Verfaßer von der einen Seite als Materialist und von der andern als supernaturalistischen || Ideologen und den hiatus nicht bemerkend, trachtet er diesen selbst zum Kitt für die membra disjecta zu machen. Dabei ist die Täuschung hier um so tiefer und verwikelter, als der Verfaßer offenbar ein Bestreben zur Besonnenheit hat und sich dessen auch bewußt ist, aber in diesem Bewußtsein ausruhend in sein eigenes Widerspiel geräth und, ganz unbesonnen, die gewollte Besonnenheit für die wirkliche und vollzogene hält. Darum schließt auch seine Untersuchung, wo sie eben erst beginnen sollte, und seine Lösung ist das Problem. Ebenso beurkundet er im Allgemeinen eine edle Gesinnung, in dieser aber sich wiegend, hat er sie durch Treue der Untersuchung zu bewähren unterlaßen.

Doch ist es gewiß Zeit, daß ich diesen Brief schließe. Leben Sie wohl! vergeben Sie in jedem Fall meine Bitte und erfüllen Sie sie, wenn sie Ihnen gerecht scheint.

Mit inniger und aufrichtiger Hochachtung

der Ihrige Lud. Sachs m. p.

301. Griepenkerl an H.[1]) 1. Nov. 25.

Wohlgeborener Hochgeehrter Herr Professor, zum Beweise, daß Sie noch immer mein philosophischer König sind, überreiche ich Ihnen einliegend mein eben herausgekommenes Lehrbuch der Ästhetik. Ihre Forderungen an eine Ästhetik erfüllt mein Buch zwar nur in geringem Grade, obgleich viele von Ihren Gedanken mit Ihrem Namen darin aufgenommen werden müßen; doch steht es nach meiner wohlbegründeten Überzeugung der Wahrheit näher, als alle übrigen Bearbeitungen dieser Wissenschaft. Mag also diese mangelhafte Ästhetik einmal versuchen, wie viele Freunde sie der künftigen besseren gewinnen kann, der ich einen Schritt näher

[1]) kl. 4. 4 S. H. Wien.

treten werde, sobald diese erste Ausgabe vergriffen ist, wozu in einigen Jahren Rath werden kann. Mein Verleger, der ein gewiegter Kaufmann ist, hat dazu guten Glauben; denn er wagt drei verschiedene Ausgaben, eine auf gewöhnlichem, eine zweite auf velin Druckpapier und eine 3te auf velin Schreibpapier. Die mittlere, weil sie den geringsten Umfang hat, ist || für Sie eingelegt worden. Auch ich lasse es an guten Mitteln zur Verbreitung nicht fehlen. Meine Vorlesungen verzehren halbjährig eine nicht unbedeutende Anzahl von Exemplaren; an Göthe, Jean Paul, Bouterweck, Tölken, Müllner und mehrere andere habe ich Frei-Exemplare geschickt usw. Es müßte sonderbar zugehen, wenn meine Halbwahrheiten den halben Denkern nicht von mehreren Seiten zusagten. Ich kann übrigens ein Mislingen in solchen Angelegenheiten recht wohl ertragen.

Nur mit Ihnen möchte ich nicht gerne, daß es mir mislänge. Ich habe mir nämlich fest in den Kopf gesetzt, Sie durch mein Buch wieder zu gewinnen und die früheren Mishelligkeiten vergessen zu machen. „Vergieb uns unsere Schuld" etc. ist ein gutes Gebet — darum reiche ich Ihnen jetzt meine Hand hin und spreche: Vergieb uns! Ergreifen Sie die Hand, sie meint es ehrlich.

Der erste Beweis Ihres wiederkehrenden Wohlwollens würde mir sein, wenn Sie mit Ihrer ganzen Strenge über mein Buch herfielen und mir alle seine Mängel mit scharfen Linien bezeichneten. Was Sie nicht rügten, würde ich für gelungen halten. Doch nicht öffentlich, sondern nur in einem Privat-Schreiben. Ich stehe nicht an, Sie um diese || Wohlthat zu bitten, weil ich sie noch zu verdienen glaube, doch zum Fordern habe ich keine Rechte. — Beide Theile Ihrer Psychologie als Wissenschaft etc. sind in meinen Händen und ein brauchbares neueres Werk zur Wiederholung der Differenzial- und Integralrechnung ist angeschafft. Das gründliche Studium dieses größten philosophischen Werkes, so lange die Menschheit denkt, hat schon einen Anfang genommen; bei meinen überhäuften Amtsgeschäften aber möchten wohl ein Paar Jahre darüber hingehen, bis die schwere Arbeit würdig vollendet ist. Wie man es wagen konnte, über dieses Werk schon jetzt öffentliche Urtheile zu fällen, ist mir vernünftiger Weise unbegreiflich. Nun, die Recensionen sind auch darnach. Lieber will ich noch fünfzehn Jahre gescholten und verschmäht sein, als dergleichen in die Welt fördern.

Mit der ganzen ehemaligen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit der Ihrige

Griepenkerl.

|| NB. J. P. Fr. Richter in seiner kleinen Bücherschau, die kürzlich herausgekommen ist, erwähnt Ihrer mit einem ehrenden Zusatze indem er von Mitleid und Mitfreude spricht.[1]) Er hat Sie leider misverstanden, wie auch Ihr Name verdruckt ist; statt Herbart steht Herbert. Wenn *ein* Mann von allgemeinem literarischen Ansehen in Deutschland Sie verstehen lernen könnte, so wäre es J. Paul, wollte er sich die Mühe darum geben, und wäre er nicht zu alt. Mein Lehrbuch wird sein beginnendes Interesse noch etwas mehr beleben, wie ich hoffe.

Ein Grund, weshalb die sogenannte Naturphilosophie in Deutschland noch immer mehr Freunde hat, als Ihre Lehre, ist dieser, daß Ihre Philosophie bei weitem den meisten zu schwer ist. Nicht bloß Trägheit hält die Leute ab, sondern Unfähigkeit wegen gänzlichen Mangels an guter Vorbereitung auf den Gymnasien. Ich

[1]) In Jean Pauls kleiner Bücherschau (Breslau 1825) heißt es: »Rührung ist nur Mitleiden bei einem fremden Schmerze. »Aber, sagt der scharfsinnige Herbert, an sich ist ja das Mitleiden nichts als eine Verdoppelung der Leiden, indem die fremden auch zu meinen werden.« Allein es gibt nur ein Mitleiden, hingegen vielartige Leiden; und in jenem kommt nicht der fremde Schmerz in Gestalt eines eignen vor.«

mache es zwar hier etwas besser und liefere manchen Zögling nach der Universität, der sich auch in Ihrem Sinne sehen lassen kann; doch findet die Sache in der ganzen Einrichtung unserer Lehranstalten zu viel Hindernisse. Der talentvollste, den ich vorige Ostern nach der Universität entlassen habe, heißt Röer. In dem ersten philosophischen Disputatorium, das Krause (er hat Sie manchmal recensirt) in Göttingen hielt, trieb Röer diesen so in die Enge, daß um $^3/_4$ die Stunde geschlossen war und alle Zuhörer davon gingen, um nie wieder zu kommen. Röer wird in Jahresfrist nach Königsberg kommen, um Sie zu hören. Es fehlt ihm noch sehr viel, aber er kann ein guter Schüler werden und vielleicht später ein guter Lehrer. Gelegentlich mehr über ihn. Griepenkerl.

[Randbemerkung.] Sie haben in Deutschland viel mehr Freunde, als Sie wissen; aber keiner wagt es, öffentlich für Ihre Lehre aufzutreten, aus Furcht, der Angelegenheit nicht ganz gewachsen zu sein, oder aus Dünkel, nichts Neues hinzusetzen zu können. Nach meiner Berechnung kann übrigens dieser Zustand nicht mehr lange dauern, und Sie werden seine große Umwandlung noch mit Augen sehen.

1826.

W.: Rez. über Zöllichs Versuch (S. Bd. XII. S. 325—332), Baaders Bemerkungen (S. Bd. XII. S. 332—334), Tennemanns Grundriß (S. Bd. XII. S. 335—339), Seidels Beiträge (S. Bd. XII. S. 339—346), Fritzes Grundlegung (S. Bd. XII. S. 346 bis —350), Der Adel und der Bürgerstand (S. Bd. XII. S. 351—353), Ohlerts Schule (S. Bd. XIII. S. 15—16).

302. An den Vorstand der Schul-Deputation zu Königsberg.[1])

Königsberg, 31. Januar 1826.

Ew. Hochwohlgeboren gütiges Vertrauen hat mir die Jahre, auf welche ich zur hochlöbl. Stadtschuldeputation war gewählt worden, von einer Zeit zur andern verlängert. Ohne mir zu schmeicheln, daß ich unter Umständen, die meinen pädagogischen Ueberzeugungen nicht günstig waren, etwas besonderes nützen könne, glaubte ich doch schon als Bürger dieser Stadt meine Bereitwilligkeit zeigen zu müssen, dem an sich ehrenvollen Vertrauen meinerseits entgegen zu kommen. Dies war namentlich auch in Ansehung des Ephorats über das Stadtgymnasium der Fall; Ew. Hochwohlgeboren werden Sich noch erinnern, daß ich Ihnen meine Bedenklichkeiten aufopferte. Als im Spätherbst des verflossenen Jahrs das Ephorat seine Thätigkeit ohne die mindeste äußere Veranlassung erneuerte, glaubte es nur eine Versäumniß, die ihm vielleicht zur Last gelegt werden konnte, wieder gut zu machen. Es sollte ja, seiner Benennung gemäß, sehen, was im Gymnasio vorgehe; es sollte der vorgeordneten Behörde auf etwaige Fragen Antwort geben können. Wäre das Ephorat ungestört geblieben, so würde es sich allmählig von der ganzen Lage des Gymnasii in Kenntniß gesetzt, und darin erhalten haben. Dies war ohne Zweifel das, was Ew. Hochwohlgeboren beabsichtigten; meinerseits verlangte ich, um dazu mitwirken zu können, keine Spur von gebietender Auctorität, wohl aber *unbedingte* Befugnis, nach Allem zu fragen, was im Gymnasio vorgehe, und ein *vollständiges* Recht der Prüfung in jeder Form, die meine Herrn Collegen und ich für zweckmäßig erachten würden, um uns die Kenntniß, die man von uns || forderte, zu verschaffen. Die Instruction,

---

[1]) 2 S. 2⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann pp. S. 62 f. — Ein Brief ohne Datum und Adresse, in dem Herbart rät, die Schuldeputation zu einer Beratung über einen »für das Wohl des Instituts (des Colleg. Friederic.) nicht ersprießlichen Vorfall« einzuladen, befindet sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg u. kommt hier nicht mit zum Abdruck. — Man vgl. auch die im 15. Bde. S. 153 ff. mitgeteilten Aktenstücke.

welche uns erst vor ein paar Monaten ertheilt wurde, schien zwar mit jener unbedingten Befugnis nicht recht zusammen zu stimmen; indessen enthielt sie wenigstens keine *dringenden* Gründe zu Gegen-Vorstellungen; und Alles kam darauf an, zu erfahren, welche Auslegung sie erhalten solle.

Dies hat sich nunmehr gezeigt. — Durch die neuesten, das Ephorat betreffenden, Verfügungen des hochwürdigen Consistorii an die hochlöbl. Stadtschuldeputation, habe ich das Verhältniß dieser hochverordneten Behörden auf eine Weise kennen gelernt, bey welcher ich es *meinen* Verhältnissen als akademischer Lehrer, nicht länger angemessen erachte, in einer solchen Stellung gegen das hochwürdige Consistorium zu bleiben. Da hier auf mein Urtheil weiter Nichts ankommt, als in so fern es meinen Willen bestimmt, so enthalte ich mich aller Auseinandersetzung. Es wird genug seyn, daß ich meinen Entschluß erkläre, nicht länger, als rechtlich von mir gefordert werden kann, Mitglied der hochlöbl. Stadtschuldeputation bleiben zu wollen.

Von der Güte Ew. Hochwohlgeboren aber hoffe ich die Bewilligung, mich gleich jetzt beurlauben zu dürfen. In dieser Voraussetzung empfehle ich mich Ew. Hochwohlgeboren und den sämmtlichen Herrn Mitgliedern des hochlöbl. Collegii zu geneigtem Andenken; und dankbar für das mir geschenkte Vertrauen, unterzeiche ich ehrerbietig als

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer

Herbart.

303. Dissen an H.[1]) Göttingen den 30ten April 1826.

Wohlgeborner, Hochgeehrtester Herr Professor! Als ich im vergangenen Winter Ihre Psychologie erhielt, von dem Buchhändler in Ihrem Namen zugeschickt, welche ungemeine Freude war das für mich! Denn seitdem Sie von hier gegangen sind, ewig unvergeßlicher Mann, ist die Liebe und Begeisterung für die Wahrheiten der Philosophie, welche Sie mich gelehrt, womöglich noch fester und gründlicher geworden und Ihre Philosophie wird stets die Grundlage meiner Überzeugungen seyn; ich gedenke mit inniger Dankbarkeit der vielen anregenden und belehrenden Gespräche so mancher herrlichen Stunde die ich in Ihrer Nähe zugebracht, und meine wärmste Anhänglichkeit und Bewunderung ist Ihnen durch alle diese Jahre gefolgt, obgleich ich solange keine Worte mit Ihnen gewechselt habe. Wie groß war daher meine Freude, als Ihr Geschenk mir sagte, auch Sie hätten meiner noch || nicht vergessen, obgleich ich so wenig Ihrer Hoffnungen würdig geworden bin. Durch die Umstände bestimmt, warf ich mich zuerst mit allem Eifer auf die Philologie, um eine Professur zu erhalten, und kaum zu einer festen Existenz gelangt, sah ich meine Gesundheit auffallend schwächer werden, die freylich nie sehr stark war, ungeachtet großer Sorgfalt und mancher Badekur kam ich vor vier Jahren dem Tode nahe, und nach einem halbjährigen Krankenlager endlich wieder aufgestanden, bin ich seitdem zwar weniger unwohl als kurz vorher, aber doch immerfort vielen Zufälligkeiten unterworfen, und nur durch große Regelmäßigkeit des Lebens im Stande, meinen academischen Wirkungskreis zu erfüllen und hier und da etwas philologisches zu schreiben, was Sie nicht interessieren kann. Dennoch habe ich während der ganzen Zeit manchen Jünger im Stillen Ihren Lehren zugewandt, und manche hohe Überzeugung durch Sie gegründet; in meinen Vorlesungen über die Geschichte

[1]) 4 S. 8°. H. Wien.

der alten Philosophie ist noch gar vieles Ihr Eigenthum, in meiner philosophischen Encyklopädie steht das Kapitel der Pädagogik von den sechs Hauptinteressen der Bildung, und anderes vieles wird herangezogen wenn ich über den Platon lese; kurz, was Sie mich gelehrt, ist so tief in meinen Gedankenkreis eingedrungen, hat sich so mit allen meinen philologischen Gedan || ken assimilirt, daß ich wohl kaum einen Vortrag halte, worin nicht ein Gedanke von Ihnen wäre, oder etwas das ich durch Ihre Gedanken gefunden: denn auch meine hermeneutischen Grundsätze, die Zerlegung der Gedanken, die scharfe Auffassung des Einzelnen, die Zusammenfassung des Ganzen — ja fast die ganze Methodik der Behandlung, wie ich sie ausübe und lehre, verdanke ich Ihren Lehrsätzen. Mein academischer Wirkungskreis ist nicht gering, da ich unter meinen Collegen das größte Auditorium habe, und schon zähle ich viele Schulmänner unter meinen Schülern, die mit Eifer und Geist, was sie bei mir gelernt, anwenden und verbreiten und mir Ihre Zöglinge schicken; daß dies so ist, kann ich auch nur Ihnen beimessen. Sie sehen, verehrtester Herr, und deswegen schreibe ich dieses, daß mir nichts verlohren gegangen von Ihren Lehren, und daß sie wirklich hier durch mich auf mannigfache Weise fortleben und Früchte tragen, daß ich das geliehene Pfund redlich gebrauche und in nichts abgefallen bin von dem Meister. — Gewiß würde ich nun gleich diesen Winter Ihnen geschrieben haben, aber nothwendig mußte ich doch mich erst etwas näher mit dem neuen Werke bekannt machen, und leider bin ich abermahls einige Zeit krank gewesen, so daß ich nun erst dazu komme zu schreiben. Durch die Psychologie setzen Sie allen Ihren Forschungen die Krone auf; ich bin erstaunt über den Reichtum || tiefsinniger Entwicklungen und neuer Aufschlüsse, die Sie mit der ganzen Schärfe Ihrer beispiellosen Denkkraft vorlegen, und ich lese und lerne mit dem größten Entzücken. Aber leider nur Wenige werden ganz verstehn, denn die meisten sind auf den Kopf gefallen. Indessen haben Sie doch durch unermüdete Thätigkeit und nahmentlich auch durch viele gediegene Recensionen bisher schon manchen aufgerüttelt und Ihren Lehren mehr Eingang verschafft, selbst der alte Schulz[1]) findet ja manches in Ihrer Psychologie tröstlich; daher bin ich fest überzeugt, daß die Wirkung nicht ausbleiben, vielmehr dereinst bedeutend seyn wird; Möchten Sie nicht übeldeuten, wenn ich meine, Sie sollten jetzt auch, wo es Ihnen ein Spiel ist, ein Buch schreiben über die Geschichte der neuern Philosophie, über Kant, Fichte, Schelling und was damit zusammenhängt; denn obgleich Sie in Ihren Schriften vielfach darauf Bezug nehmen und so auch wieder in der Psychologie, so würde doch ein besonderes Buch, was mit einem gewißen Detail den Zusammenhang und die Verirrungen dieser Philosophien entwickelte — wenn auch Sie manches anderwärts gesagte dabei wiederhohlen müßten, sicher von großer Wirkung auf das gute Publicum seyn und der guten Sache bedeutend helfen. — Der Überbringer dieses Briefs ist Herr Professor Meyer, ein geschickter Botaniker und höchst braver Mann, der Ihnen manches von Göttingen erzählen wird. Nehmen Sie ihn gut auf. Mit der innigsten Dankbarkeit und Verehrung

Ihr treuester Schüler L. Dissen.

17. Mai: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV, S. 246—252.

304. Richthofen an H.[2]) Adelsbach, d. 2ten Aug. 26.

Sie sind mir, mein verehrter Freund, mit einem 2ten Briefe zuvorgekommen, während ich im Begriff war, auf Ihren ersten zu antworten, und in der Seienschen

[1]) G. E. Schulze, 1761—1833 (Änesidemus), dessen Nachfolger Herbart wurde.
[2]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

Angelegenheit Irrthümer zu vermeiden. Als Sie mich vor einem Jahre dazu aufforderten, war ich gern zur Erfüllung Ihres Begehrens, so viel ich vermag, bereit, erwartete aber vergeblich eine Aufforderung Eichstädts. Endlich kriegte ich im Winter eine von der Redaktion unterzeichnete Anfrage, die von einem Briefe Eichstädts sprach, der an mich mit Gelegenheit geschickt seyn sollte, den ich aber nie erhalten hatte.[1]) Ich versprach zu thun, was ich könne, wenn ich einer Schrift, auf die Sie sich in jenem Aufsatze beziehen (nähmlich das Königsberger Archiv, das mir durch Verleihen verlohren gegangen war), wieder habhaft geworden wäre. Unterdeß verstrich diejenige Zeit, die mir zu solchen Arbeiten Muße gestattet, aber sobald ich nach Brechelsdorf zurückkomme, will ich Hand ans Werk legen, und dieß werde ich Eichstädt vorläufig anzeigen. Diese Weitschweifigkeit mag Ihnen lächerlich vorkommen, aber bedenken Sie, Lieber, daß ich nicht Schriftsteller bin, und auch nicht täglich philosophire, sondern in der That ein Gewerbe treibe. Der Gedanke, Ihnen an die Seite zu treten ist mir daher, so sehr dieses auch nur von fern gelten mag, ein kecker und kühner. Endlich scheint mir Ihre Denkweise, wenn auch nicht Ihr ganzes System, sich allmählig von selbst Weg zu bahnen. Soll ich Sie an || die Odyssee, an das Klassen-System erinnern? Wird nicht in der neuern Psychologie jene Vielheit der Seele wenigstens zu umgehen gesucht, und gehen nicht allmählig die Kräfte von ihr auf die Vorstellungen über? Daß dabei überall Mißverständnisse obwalten, ist leider wahr; erst jüngst hörte ich als Haupteigenthümlichkeit des Klassensystems darstellen, daß jeder Lehrer eine Klasse leite, aber lassen Sie uns dabei eingedenk seyn, daß die Vernichtung allgemein verbreiteter irriger Ansichten, und die allmählige Verbreitung einzelner Wahrheiten, vielleicht mehr geeignet seyn dürfte philosophischen Sinn, ein übereinstimmendes Bearbeiten einer Wissenschaft zu erzeugen, als die Ausbreitung eines Systems. Senden Sie doch selbst den Vorträgen über Ihre Philosophie ein Kollegium voran, Ihre Einleitung, das ungefähr ähnliches bezweckt.

Uebrigens gestehe ich allerdings ein, alles gethan zu haben, um Ihre Geduld in Ungeduld zu verwandeln; möge ich dieß nur nicht in noch höherem Grade verschulden, wenn ich endlich zur Sache komme. Meine Freunde haben oft von mir eine zu gute Meinung gehegt; noch vor einigen Jahren wollte mich Dissen zu einem Docenten bekehren, und doch ist es kaum möglich, sich so viel mit andern Dingen zu beschäftigen, als meine Verhältnisse mit sich gebracht, ohne daß der wissenschaftliche Sinn darunter leide. Gelingt es mir dennoch, Ihnen nur einigermaßen zu genügen, so will ich dann wahrlich nicht den Spröden spielen. ||

Seit einigen Wochen halte ich mich hier auf, um theils meine hiesige Oekonomie und Forsten nach meiner Weise zu ordnen, da ich diese Güter erst vor einem Jahre von meinen noch lebenden Eltern übernommen habe, theils das nur eine Viertel Meile entlegene Salzbrunn, eine jetzt sehr besuchte mineralische Quelle zu gebrauchen. Während Sie also die Ost-See umflutet, lasse ich mir das Salz in einzelnen Bechern aus der Quelle schöpfen; welches Bild unseres wechselseitigen Seyns! Im September kehre ich wahrscheinlich wieder nach Brechelshof zurück; Briefe treffen mich auch jetzt unter meiner gewöhnlichen Adresse am sichersten.

Sie fragen nach meinen Verwandten, und meinen hiesigen Freunden? Wilhelm Grote ist noch in Delmhorst, wiewohl er von einem Verwandten Güter aus Braunschweig ererbt; er ist in einer sehr glücklichen Lage und tüchtiger Geschäftsmann; wahrscheinlich erhält er im Kurzen die Präsidenten-Stelle in Eutin, die einst Stollberg bekleidete. August ist einer der bedeutendsten hannövrischen Beamten, jetzt

[1]) S. o. S. 133.

Direktor der Kriegskanzlei und der Zölle; aber häufig mit außerordentlichen Aufträgen versehen; er scheint sich besonders durch eine große Leichtigkeit im Arbeiten auszuzeichnen. Karl ist Oberbergrath; ein ganz trefflicher Mensch, dem nur eine tüchtige philosophische Bildung fehlt; er schafft sich daher selbst eine Art von Lebensphilosophie, ist sehr religiös und macht sich über alles Gewissensbisse, wiewohl er nie irgend ein Unrecht gethan. Leider leidet er an einem kranken Fuß, wird vermuthlich || nie heirathen, und widmet daher sein bedeutendes Vermögen und seine Kräfte allerhand Industrie-Schulen, Ausfindung neuer Hilfsquellen für seine Hürzner-Bergleute und dergleichen. Petri ist fortdauernd Konsul in Korsika, ein genialischer Mensch, der aber durch falsche Wege wohl von seinem wahren Lebenspfad verlockt worden.

Unterholzner besucht mich wahrscheinlich noch heute; ich fürchte aber er wird Schlesien verlassen, und nach München gehen, wenn nicht etwa Savigny diesen Platz annimmt, der wie man sagt dorthin gerufen seyn soll. Auch dieß würde mir sehr leid thun, aber allerdings steht mir Unterholzner ungleich näher als Savigny. Guttentag ist ein sehr ausgezeichneter Arzt, aber leider etwas zu sehr mit Praxis überhäuft, so daß man seiner ohne Krankheit kaum habhaft werden kann. Wegen eines sehr leidenden gemeinsamen Freundes, Professor Förster, war jedoch Guttentag in den letzten Wochen mehrmahls in Salzbrunn, und auch hier. Auch Wachler war gestern auf der Durchreise nach Marienbad bei mir. Sie sehen Adelsbach liegt noch diesseits des Oceans, nur Sie werden von Ihrem Freunde durch eine weite Wüste getrennt. Ueberschreiten Sie diese denn nie? Dennoch denke ich manchmal daran, sobald die Zeit der Reife da seyn wird, Ihnen meinen ältesten Knaben auf Ihre nordische Universität, oder vielmehr in die Herbartische Akademie zu bringen, wenn ich ihn nicht etwa selbst in Ihre Philosophie einführe. Diese Aeußerung mag Ihnen beweisen, wie ich Ihre Lehren fortwährend als die beste Schule der Weisheit betrachte!

Der Ihrige Richthofen.

Unterholzner grüßt, was ich über ihn gesagt bleibt unter uns. Wie hat Ihnen Harnisch[1]) gefallen? ich habe mich mit ihm nie schicken können, so sehr ich ihn als Lehrer und Vorsteher eines Seminars achte. Er ist überaus wirksam und thätig, aber seine Arroganz ist ansteckend; dennoch ist er im thätigen Leben besser als seine Bücher, z. B. jene nichtswürdige Lebensbeschreibung eines Hofmeisters.[2]) Diese Halbphilosophen und ihre vornehm klingenden Lehren von Natur-Gemäßheit et cetera sind mir in den Tod zuwider. Möchten doch solche Männer recht Pestalozzis letztes Buch beherzigen. Es hat uns freilich schwerlich Neues gelehrt; schon vor 15 Jahren habe ich alles mit Augen gesehen; aber so sehr ich seinen Schmerz mitfühle, so ist es doch gut, daß er selbst gesagt, wie jene untergeschobenen Philosopheme nicht die seinigen waren. [Randbemerkung:]

Aber kennen Sie wohl den Breslauer Philosophen Thilo und seine Eintheilung der Logik in Sommer- und Winterlogik? Die erstere ist natürlich kürzer, und wohlfeiler, und wer kann daher seinen Zuhörern den Wunsch verargen, daß er auch im Winter die Sommerlogik lesen möge? Doch genug für heute. Vale.

---

[1]) Chr. W. Harnisch, 1787—1864, damals Seminardirektor in Weißenfels.

[2]) Harnisch, das Leben des 50jähr. Hauslehrers Felix Kaskorbi oder die Erziehung in Staaten, Ständen u. Lebensverhältnissen. 2 Bde. Breslau 1817.

305. Richthofen an H.[1]) Brechelshof, d. 17ten Dec. 26.

Indem ich, mein verehrter Freund, Ihnen dießmal die schuldigen Zinsen sende, füge ich die Nachricht hinzu, daß ich endlich meinem Worte wegen Ihrer kleinen Schrift de attent. mensura Genüge geleistet habe. Es hat freilich lange gewährt und jetzt schäme ich mich dessen. Ich hätte endlich gern mehr geleistet, wäre gern tiefer in Ihre Psychologie eingegangen, hielt es aber zuletzt für zweckwidrig, und so bleibt dieß denn, wenn Sie es wünschen sollten, für eine andere Zeit. Möchten Ihnen einige Bemerkungen, die ich hin und wieder gemacht nicht misfallen, aber Sie wünschten ja selbst, daß ich nicht alles lobe. Ueber Ihren pag. 25 angegebenen Grund weshalb x nicht gleich z bin ich verschiedener Meinung; vielleicht belehren Sie mich gelegentlich darüber. Wären nur 2 Vorstellungen im Bewußtseyn so würde die erlittene Reaktion und der ausgeübte Druck im Verhältniß stehen; aber nach Ihren Lehren tritt bei mehreren Vorstellungen ja die Schwelle ein, wo also kleine Vorstellungen ganz unterdrückt werden. Ich habe es dadurch zu erklären versucht, daß die Hemmung Zeit erfordere; tritt also vor vollendeter Hemmung ein neues Element hinzu, so entsteht eine allmählige Zunahme. Hoffentlich habe ich übrigens Ihre Ansicht nicht verfehlt, wenn ich die || ohne metaphysischen Beweis hier aufgestellten Lehrsätze als möglichst begründete Hypothesen betrachtete, die erst durch die Erscheinungen bestätigt werden müßten. Ich habe deshalb gegen die Berechnung der Hemmungssumme eine Erinnerung gemacht; manches als möglich und wahrscheinlich zugegeben, aber auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Beobachtung und Prüfung verwiesen; die Anzeige wird etwas über eine Nummer füllen.

Noch muß ich Ihnen, mein verehrter Freund, meine besondere Achtung vor Ihren ausgezeichneten mathematischen Kenntnissen und Talenten bezeugen.

Sollte Ihnen endlich meine Anzeige misfallen, so bitte seyn Sie eingedenk, daß nur Ihre günstige Meinung von mir die Veranlaßung war, und Sie sich vor einigen Jahren ja selbst wunderten, daß meine Land-Junkerschaft noch nicht in mir die Fähigkeit ausgerottet, Ihr Integral auf eine einfachere Form zu reduciren. Einzelheiten abgerechnet geht es mir und den Meinigen leidlich; meine Kinder wachsen zu meiner Freude heran. Karl ist schon einen Kopf größer als ich und für seine 15 Jahr recht verständig und ernst. Noch weiß ich nicht was ich später mit ihm beginnen werde; gern möchte ich seine Erziehung so viel mir möglich in Ihrem Sinne vollenden, und das schließt das Leben auf der Schule aus. Ich fürchte aber doch bisweilen daß ein plötzlicher Uebergang || auf die Universität ihm schaden könnte. Vielleicht ziehe ich aber später selbst in eine größere Stadt.

Einen bittern Verlust habe ich jüngst durch den Tod meines lieben Freundes Professor Förster erlitten; meine Frau verlohr gleichzeitig an Wachlers Tochter ihre vertraute Freundin, die sehr viel in unserm Hause lebte. — Könnte ich doch Sie einmahl wiedersehen! Ich verlaße ungern meine Familie auf längere Zeit, sonst käme ich einmahl auf kurze Zeit nach Königsberg, und wer weiß was geschieht. — Wird Ihre Metaphysik noch nicht gedruckt?

Leben Sie wohl, Lieber, und bleiben Sie mein Freund!

Richthofen.

---

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

1827.

W.: Rez. von Salats Handbuch (S. Bd. XIII. S. 3—14), von Ficks Vergleichender Darstellung der philosophischen Systeme (S. Bd. XIII. S. 16—27), von Jäsches Sittenlehre u. Jäsches Pantheismus (S. Bd. XIII. S. 27—40), Kiesewetters Darstellung der wichtigsten Wahrheiten der kritischen Philosophie (S. Bd. XIII. S. 40—42), Rükkerts Philosophie (S. Bd. XIII. S. 43—53), Reinholds Leben (S. Bd. XIII. S. 53—63).

306. Griepenkerl an H.[1]) Braunschweig, d. 20sten April 1827.

Mein hochverehrter Lehrer und Freund! Ihr freundl. Brief vom Februar des vorigen Jahres hat mich wahrhaft erfreut und mich das Glück fühlen lassen, zu den Ihrigen zu gehören. Haben Sie den herzlichsten Dank dafür, und lassen Sie uns nun niemals den begonnenen Verkehr wieder unterbrechen. Mich mit Ihnen verbunden zu wissen, gehört zu der Zufriedenheit meines Lebens. Meine hiesige Wirksamkeit ist zu ausgedehnt und leider zu zerstreut, als daß ich durch That oder Schrift viel leisten könnte. Nur meiner unverwüstlichen leiblichen und geistigen Gesundheit, welche letztere ich Ihnen ganz allein verdanke, wird eine solche Lebensart möglich. Am Kollegium Karolinum bin ich ordentlicher Professor und habe von jetzt an vierzehn Stunden wöchentlich zu lesen über Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie, Ästhetik, Geschichte der deutschen schönen Literatur, deutschen Styl und über Mythologie und Kunst des Alterthums; am hiesigen Katharinen-Gymnasium bin ich, was man im Preußischen einen Oberlehrer nennt, und habe wöchentlich zwei und zwanzig Stunden zu geben, in V^ta^ und IV^ta^ deutsche Sprache, in III^a^ und II^da^ Arithmetik und Geometrie, in I^ma^ Arithmetik und deutsche Sprache und in Ober I^ma^ Logik, Psychologie, Literaturgeschichte, deutsche Sprache und Arithmetik. Von meiner von Ihnen gelernten und in Hofwyl acht Jahre hindurch geübten pädagogischen Wissenschaft und Kunst kann ich nur sehr wenig in Anwendung bringen, weil keiner meiner Kollegen Sinn dafür hat. Allen meinen Schülern, den größten wie den kleinsten, bin ich der liebste Lehrer, und sie lernen etwas bei mir. Dies weis die Regierung und ganz Braunschweig; aber || dennoch spiele ich hier in dem eigentlich Pädagogischen eine sehr untergeordnete Rolle. Vorige Weihnachten faßte man endlich den Gedanken, das ganze Schulwesen der Stadt zu ordnen. Es wurde eine Deputazion niedergesetzt, um den Plan zu entwerfen; niemand dachte dabei an mich, ja, ich bin nicht einmal um Rath gefragt, obgleich der Stadtdirektor mein vertrauter Freund ist. Erst jetzt, nachdem alles fertig und der Regierung eingesandt ist, soll ich erfahren, was man beschlossen hat. Sie werden denken, das liegt an meiner widerwärtigen Persönlichkeit etc., aber nein, sie gehen alle wissenschaftlich und gesellschaftlich sehr gern mit mir um. Der einzige Grund liegt in

---

[1]) $7^1/_4$ S. 4⁰. H. Wien.

der Unfähigkeit, einen Zusammenhang mehrerer Gedanken festzuhalten, Überzeugungen daraus zu bilden und nach diesen Überzeugungen zu handeln. Noch mehr: der Stadtdirektor bat mich vor einigen Wochen auf das Angelegentlichste, doch in meinem ausgebreiteten Gesellschaftskreise nicht nachtheilig von der neuen Schuleinrichtung zu sprechen, weil mein Urtheil zu viel Autorität habe. Was heißt das und wie reimt sich das? — Daraus ersehen Sie nun, was man sich in pädagogischer Hinsicht von mir noch zu versprechen habe. Komme ich aber ganz ans Karolinum, dann schreibe ich ein Buch über Schulpläne, worin die preußischen, bayrischen und braunschweigischen nicht übergangen werden sollen. Gott gebe, daß es etwas fruchtet! —

Von der Wirkung meiner Ästhetik habe ich mir zu viel versprochen; es liest sie niemand. Oder wer sie noch liest, der versteht sie falsch, die unverbildeten Frauen meiner Bekanntschaft ausgenommen. Müllner hat sie im Mitternachtsblatt recensirt. Er hat gelobt und getadelt; aber *durchaus alles* misverstanden, so daß er mich zum Lachen reizte. Klarer und deutlicher aber kann ich nicht schreiben, als das || Buch geschrieben ist. Müllner meint, die Prinzipien seien unrichtig, man müsse die Ästhetik nicht aus der Schönheit, sondern aus der Freiheit (!) herleiten. Von Ihnen ist in der Recension gar die Rede nicht, und ich werde ein philosophischer Kopf genannt, der ein kunstsinniges Gemüth habe. — Ich warte nur auf eine Recension, die mich darum tadelt, daß ich mich Ihnen angeschlossen habe, um sodann mein Herz einmal ausschütten zu können; Müllners Geschreibsel kann ich nicht beachten. Es ist ein wahres Unglück, daß ich damals zu einfältig war, Ihren Wunsch und die Lage der Dinge zu begreifen, wie Sie mir nach Hofwyl schrieben. Erst später, erst hier, wie Sie richtig vermuthen, habe ich alles eingesehen. Aber gesetzt auch, ich hätte Sie damals verstanden, so war ich dennoch viel zu schwach, um von Hofwyl aus Hilfe zu leisten; ich hatte damals meine ganze Kraft nöthig, um Fellenberg und die übrigen Lehrer für die Ausführung Ihrer Pädagogik zu gewinnen, was doch nur bis auf einen gewissen Punkt gelang. Fellenbergs pädagogischen Verstand beurtheilen Sie am richtigsten, wenn ich Ihnen sage, daß er für Zeller, der einen Sommer in Hofwyl zubrachte, ehe er nach Preußen ging, ganz begeistert war. Nun ermessen Sie die Kluft zwischen Zellers Pädagogik und der Ihrigen! Mein Geschäft war, eine Brücke hinüber zu bauen und den dünkelhaften, schwärmerischen, prahlerischen, mistrauischen, thatkräftigen Fellenberg, der bei zwei Schritten vorwärts immer einen wieder zurück that, darauf weiter zu führen. Alles was Sie in jener Zeit von mir gelesen und gehört haben, muß von dieser Seite beurtheilt werden; denn an sich taugt es nichts. Sie hielten mich auch wohl nach meinen etwas begeisterten Briefen für stärker als ich war. Was nach meinem Abgange von Hofwyl in öffentlichen Blättern über das Lesen des Homer stand, galt nur den hofwylischen Philologen, nicht mir; ich hatte nicht ungebührlich lange Zeit darauf verwandt, besonders || beim dritten Versuche, der am besten gelang, weil er eigentlich kein Versuch mehr war. Mein Leben in Hofwyl war ein beständiger Kampf gegen Prahlerei, Schwärmerei, Denkträgheit, vorgefaßte Meinungen u. s. w., so daß zuweilen die Sonne bei unseren Kämpfen unter und wieder aufging. Das wird man endlich müde, wenn wenig oder nichts dabei herauskommt und wenn auch die äußere Lage immer drückender wird. Wie Fellenberg in Geldangelegenheiten gegen mich gehandelt hat, das beweist folgende buchstäblich wahre Thatsache. Ich war ihm Geld schuldig geworden, weil ich mehrere Jahre mit Frau und Kindern nur 30 Karolin Gehalt bezog. Bei meinem Abgange erhielt ich darüber eine Berechnung des Kapitals und der Zinsen von den Zinsen der Zinsen. Diese letzteren betrugen gerade 300 Schweizer Franken und wurden mir wegen meiner Verdienste ums Institut zum

Geschenk gemacht. Doch behalten Sie dies für sich; ich mag mit Fellenberg im Unguten nichts mehr zu thun haben. —

Ihre Psychologie macht in den wenigen Freistunden, die ich erübrige, mein Hauptstudium aus. So lange man über philosophische Gegenstände schreibt, ist kein Buch geschrieben, wie dieses, und ich danke Gott, daß er mich in der Zeit leben läßt, wo eine solche Arbeit hervortrat. Weiter schreibe ich jetzt nichts darüber; aber wenn wir uns jenseits wiedersehen, dann sollen Sie fortfahren, mich zu belehren.

Haben sich Tölken, Dyssen und v. Langwerth nicht wieder bei Ihnen gemeldet? dem Tölken schickte ich meine Ästhetik, er hat mir aber kaum geantwortet. Schacht muß wohl gestorben sein. [1]) Der letzte Brief von ihm an mich ist anderthalb Jahre alt, und damals war er schon sehr krank.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer ausführlicheren Metaphysik entgegen; aber es ist entsetzlich, daß Sie stets mit eigenen großen Kosten solche Werke herausgeben müssen. || Habe ich doch mit meinem elenden Buche die Bücherrechnung beim Verleger bezahlen können. Jetzt eben kommt wieder ein ganz kurzes Lehrbuch der Logik von mir heraus, worin ich Ihnen ganz gefolgt bin, und nur in der äußeren Form die besonderen Bedürfnisse des Gebrauchs bei meinen Vorlesungen berücksichtigt habe. Von der pädagogischen Seite wird es beurtheilt werden müssen. Ich würde es Ihnen schicken, wenn es sich der Mühe lohnte; aber Sie würden auch nicht einen einzigen neuen Gedanken finden.

Eschenburgs Platz [2]) habe ich allerdings, und noch dazu Buhle's, Seckendorf's und Wolf's Platz, versteht sich ohne das wenige Philologische und Juristische und Theologische; aber den Gehalt dieser Männer beziehe ich nicht, und die Regierung erspart an mir beinahe 3000 Rthlr. Neulich wäre ich beinahe Direktor des herzoglichen Museums geworden, weil man dann noch 250 Rthlr. gespart hätte; aber es gab einen pensionirten Officier, an dem man 800 Rthlr. ersparte, darum wurde er es. Das sind heiße Sachen, und ich wage etwas, indem ichs niederschreibe. Ist es Vorsehung, daß unsere jungen deutschen Fürsten fast sämmtlich die erbärmlichsten Erzieher gehabt haben, die nur zu finden waren? Unser Herzog wenigstens haßt und verfolgt den seinigen wie einen Verbrecher. Er mag es einigermaßen verdienen, aber Gott sei uns gnädig, wenn das schönste Verhältniß sich in das abscheulichste verwandelt! Sie haben einmal Vorlesungen über Mathematik gehalten. Es würde mich höchlich interessieren, Ihre Diktate oder auch nur das Heft eines fleißigen Schülers zu besitzen. Wollten Sie mir wohl dazu verhelfen? Auch sehne ich mich schon seit langen Jahren, ein ähnliches Bild von Ihnen zu besitzen, wär's auch nur eine Bleistift- oder Schwarzkreide-Zeichnung. Doch, verzeihen Sie, es müste das ganze, erhabene Haupt darauf sichtbar sein, was sich nur erreichen läßt, wenn die Ansicht halb en face || genommen wird. Sie wurden schon in Göttingen gezwungen der Gesundheit wegen fremdes Haar zu tragen — dieses sähe ich nicht gern auf dem Bilde, weil es die schönsten Theile des Hauptes verdeckt. Die verschollenen Lehren des Dr. Gall sind mir lächerlich, und waren es, ehe ich Ihre Psychologie las; aber die Erfahrung zeigt zu oft eine gewisse Harmonie zwischen den äußeren Formen und den inneren, was auch der Grund davon sein möge, — als daß man sie ganz vernachlässigen dürfte. Ein solches Bild von Ihnen

---

[1]) Der Geogr. und Schulmann Schacht, Griepenkerls Freund, geb. 1786, starb erst 1870. S. Allg. d. Biogr. 30, 774 f. u. W. Rohmeder, Th. Schacht, Pädagogium von Dittes 1877, 419 ff.

[2]) Am Karolinum zu Braunschweig, an dem Gr. erst ao., dann seit 1825 o. Prof. war.

würde mir der liebste Besitz sein, und ich bitte Sie um Ihre freundliche Einwilligung, wenn etwa einmal ein geschickter Zeichner oder Maler zu Ihnen kommt, um es für mich zu entwerfen.

Sollten Sie denn nicht die Zeit finden, mir schon jetzt die Hauptfehler meines Buches zu nennen? Nur mit kurzen Worten — ich werde schon verstehen; denn ich komme Ihnen auf halbem Wege entgegen. Nun der zerstreuten Bemerkungen genug!

Mein junger Freund Röer hat es jetzt möglich gemacht, zu Ihnen nach Königsberg zu kommen und er wird bald nach diesem Briefe bei Ihnen eintreffen. Seine Hauptabsicht ist, unter Ihnen Philosophie zu studiren und kein Lobeck oder Bessel wird ihn davon abhalten. Ich glaube richtig zu urtheilen, wenn ich in ihm Ihnen einen jungen Mann ankündige, der alles dazu besitzt, um einst mit Ehren den philosophischen Lehrstuhl auf einer Universität zu besteigen. Sogar die äußeren Umstände sind ihm günstig; denn er wird einmal ein ihn unabhängig machendes Vermögen besitzen, und so lange der Vater lebt, wird der mit Vergnügen das Nöthige hergeben. Mit seinem geistigen Kapitale bin ich noch nicht so ganz zufrieden; es fehlt || ihm z. B. an Interesse für Mathematik und ich habe es ihm nicht zu geben vermocht. Dies Verdienst können Sie Sich um ihn erwerben. Philologie hat er nicht ohne Erfolg getrieben, und er mag so viel davon wissen, als dem Philosophen nöthig ist. Für Naturwissenschaften wünschte ich ihm ein lebhafteres Interesse. Poesie und Musik sind ihm nicht fremd; er ist selbst Dichter und hat die Odysee in Hexametern übersetzt. Dies Werk sollte jetzt hier gedruckt werden, weil es Werth hat; aber Vieweg machte Schwierigkeiten, und das war unserem Röer schon recht. Für Ihre philosophischen Vorlesungen ist er besser vorbereitet, als Sie vielleicht jemals einen Zuhörer gehabt haben. Eben darum aber bitte ich für ihn um persönlichen Umgang mit Ihnen. Sie haben dabei nichts zu besorgen, er ist ein sittlich guter und gesitteter junger Mann, ich habe ihn immer als einen solchen gefunden und kenne ihn seit 10 Jahren, von seinem Knabenalter an. Der persönliche Verkehr mit Ihnen wird ihm deshalb von unschätzbarem Nutzen sein, weil er zu oft im philosophischen Disput den Sieg davongetragen hat, ohne gerade in gediegener Dialektik sehr geübt zu sein. Es wird ihm wohlthun, Ihre schwere Hand zu fühlen. Mir gab er immer zu schnell nach, oft ohne völlig überzeugt zu sein. Der Grund davon war nicht Schwäche, sondern vielleicht das Gefühl eines langjährigen Schülers, der mit seinem Meister nicht scharf kämpfen kann. — Gott gebe seinen Segen zu dieser neuen Verbindung und mache sie Ihnen so angenehm, als sie mir gewesen ist und bleiben wird; denn ich liebe diesen Röer, wie meinen Sohn. Noch eins: er ist nicht verzogen und verträgt Freimüthigkeit und begründeten Tadel, wie wohlwollende Zurechtweisung, viel besser, als ich sie in seinen Jahren vertrug. Jetzt würde auch mit mir die Sache anders sein. Die äußere Welt hat diese größere Empfänglichkeit in mir nicht hervorgebracht, sondern innere Bildung || deren Hauptnerv wieder mit Ihnen zusammenhängt.

Und somit empfehle ich mich Ihnen auf das Freundschaftlichste und Herzlichste und bin mit wahrer Dankbarkeit unveränderlich der Ihrige

Griepenkerl.

21. Mai: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XIV. S. 254—262.

307. Richthofen an H.[1]) Brechelshof, 9. Juni 27.

Mein verehrter Freund! Vor einigen Tagen erzählte mir mein Buchhändler, daß ihm von Wagner in Erlangen ein philosophisches Werk zum Druck offerirt

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

worden, daß er aber abgelehnt, weil er ein zu hohes Honorar verlangt habe. Dieß gab zur Frage Anlaß, ob er vielleicht Ihre fertig liegende Metaphysik drucken wolle, wenn er Ihnen als Verleger recht sey, was ich aber nicht bezweifeln könne, da Sie mein Freund seyn, und die Handlung Joh. Max et Comp. sich durch Thätigkeit und besonders gutes Papier und Druck auszeichnet. Er war dazu bereit, und will wenn das Werk nicht zu stark ist, es bis Mich. oder doch bis Ostern fertig liefern, aber er läßt Sie durch mich bitten, offen zu erklären (im Fall Sie ihm nämlich den Verlag übertragen wollen), was Sie für einen Absatz erwarten, vorzüglich ob darnach gelesen || wird, und wie stark das Buch werden würde. Wollen Sie darauf eingehen, so bitte ich Sie überzeugt zu seyn, daß ich für Ihr Interesse möglichst sorgen werde, aber noch mehr liegt mir daran, daß das Buch bald erscheine; denn es ist ja doch der Grundpfeiler Ihres Systems, mit dem auch Ihre Psychologie begründet wird. Wie ist die Art der Bearbeitung? vergleichen Sie es doch mit einem andern Ihrer Bücher. Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, so verlangen Sie vielleicht gar kein Honorar, wenn für anständigen Druck gesorgt wird, und dann ist die Sache schnell abgemacht. Leider haben Philosophika schlechten Absatz, und alle Buchhändler sind darum ängstlich, aber vielleicht ließe sich ein Arrangement treffen, daß im Fall irgend eines gewißen Absatzes, ein bestimmtes Honorar eintrete.

Kommt Ihre Metaphysik bald in Druck, so zeige ich sie sogleich an; und ist das schon bis Michaelis möglich, so könnte man vielleicht die Anzeigen Ihrer beiden Werke verbinden. Ich danke Ihnen für das viele freundliche was Sie mir schrieben; aber bei manchen Lobes-Erhebungen, ist es ein gar drückendes Gefühl, sie nicht zu verdienen. Meine Freundschaft für Sie ist aber wenigstens wahrhaft. || Sie fragen nach Grotens! Wilhelm wartet seit lange auf die ihm wahrscheinlich nicht entgehende Präsidenten-Stelle in Eutin; er ist Günstling des Herzogs, aber der Herzog zieht möglichst lange die erledigten Gehalte ein, ehe er sie wieder vergiebt. August ist eben Geheimer Rath und Excellenz geworden; Karl ist Oberbergrath; alle 3 sind in einer glücklichen Lage, nur kann sich der letzte nicht entschließen zu heirathen.

Mein ältester Sohn ist jetzt in Lignitz Primaner; er ist mir so nahe, daß ich ihn wöchentlich sehe. Ich habe gute Hoffnungen mit ihm und allen meinen Kindern.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund! Richthofen.

Da Johannis herannaht, so schicke ich die Zinsen mit. Wollen Sie nicht einmahl meinetwegen an Eichstädt schreiben, d. h. gelegentlich. Wie ich ihm Ihre Recension schickte, both ich ihm die Anzeige von noch ein paar Schriften an, ohne Antwort zu erhalten. Dieß macht natürlich wenig Lust, da er mir überhaupt nie selbst geschrieben; einen Brief erhielt ich von der Redaktion, als ich Ihr Buch anzeigen sollte, und da hieß es, Eichstädt habe mir geschrieben; ich hatte aber nichts erhalten.

308. An Professor Griepenkerl in Braunschweig.[1])

Königsberg, 24. Septbr. 1827.

Auf Ihren sehr gefälligen Brief vom 4. d. kann jetzt, mein geehrtester Freund, noch keine ganz bestimmte Antwort erfolgen. In gewissem Sinne ist Ihnen Herr Richthofen schon zuvor gekommen, der mir vor einigen

[1]) Gedruckt nach Ziller, Reliquien S. 209. — Die Briefe Herbarts an Griepenkerl wurden nach einer Mitteilung, die Prof. Lazarus, Griepenkerls Schüler, im Jahre 1902 dem Herausgeber der Briefbände in Meran machte, zum größten Teil vernichtet. Lazarus war von Griepenkerl beauftragt worden, den Nachlaß zu sichten und nur wirklich Wertvolles aufzubewahren. Vgl. auch Lazarus Lebenserinnerungen. Berl. 1906. S. 476 f.

Monaten einen ähnlichen Antrag machte, und von dem ich in diesen Tagen wieder einen Brief erwarte, ohne dessen Berücksichtigung ich nicht füglich einen Entschluß wegen meines Manuscripts fassen kann. Sehr möglich ist es jedoch, daß jene Unterhandlung sich zerschlägt, und auf diesen Fall muß ich mit Ihnen nähere Rücksprache nehmen.

Meine Handschrift — allgemeine Metaphysik nebst den Elementen der philosoph. Naturlehre betitelt — zerfällt in zwei verschiedene Theile, wovon der erste unter dem besondern Titel: Ueber Metaphysik als historische Thatsache, kann verkauft werden. Jeder Theil wird etwa 30 Druckbogen stark werden. Daß ich einen sehr saubern Druck verlange, wird ihnen hoffentlich meine Psychologie gezeigt haben. Ihr Antrag, die letzte Correctur zu übernehmen, ist mir allerdings höchst bedeutend, und kann mich leicht entscheiden, die von Ihnen dargebotene Gelegenheit zu benutzen; um so mehr, da ich hier gegen hundert Meilen vom Druckorte in jedem Falle entfernt lebe. — Es ist mir aber nicht anständig, mich ohne Honorar einem Buchhändler in die Hände zu geben. Er mag eine Summe nennen, die schicklich sei; alsdann bin ich bereit, mich gleich nach Ablieferung des Manuscripts mit der Hälfte des Honorars zu begnügen, und die andere Hälfte erst bei Herausgabe des zweiten Theils, falls der Buchhändler diesen überhaupt verlangt, zu beziehen; so daß nur die erste Hälfte eigentlich die zu übernehmende Schuld des Verlegers würde. Solche Vorschläge habe ich Herrn v. Richthofen auch mitgetheilt. Ohne alles Honorar das Manuscript wegzugeben, ist nachtheiliger, wie ich glaube, als den Druck auf eigene Kosten zu wagen. Jedenfalls müßte sich der Contract nur auf die erste Auflage beziehen, und die Zahl der Exemplare bestimmt werden.

Dabei fragt sich noch, ob sich Herr H., den Sie mir nennen, Ihnen als einen ganz zuverlässigen Mann bekannt gemacht hat? Da er in der Buchhändlerwelt noch neu ist, und da ich meine Handschrift (welche von neuem anzufertigen mir bei meinem jetzt wankenden Gesundheitszustande unmöglich sein würde) nur einem durchaus sichern Mann anvertrauen kann, so wird meine Frage Sie nicht wundern.

Auf den Fall, daß mein Manuscript in Breslau gedruckt würde, kann ich Ihnen meinerseits einen andern Vorschlag mittheilen. Der Doctor Gregor, Privatdozent an unserer Universität und Prediger in der Stadt, hat im Sinne, die Meditationen des Des-Cartes mit Anmerkungen herauszugeben, worin auf meine Einleitung in der Philosophie häufig hingewiesen wird. Die Veranlassung liegt darin, daß ich vor Jahren mit einem meiner Zöglinge den größern Theil dieser Meditationen las, um ihn zum Universitätsstudium der Philosophie vorzubereiten, und mich überzeugte, man könne kaum hoffen, etwas Zweckmäßigeres für Anfänger zu finden. Gregor faßte meine Aeußerungen darüber auf und hat sogar versucht, akademische Vorlesungen über jenes Buch zu halten; woraus denn seine schriftlichen Anmerkungen entstanden sind. Er verlangt kein Honorar, und die ganze Schrift, wovon die Anmerkungen etwa die Hälfte betragen, während der Name des Des-Cartes das Buch verkäuflich machen wird — schätze ich auf etwa 12 Druckbogen. Dabei ist nicht viel zu wagen. Mir wäre es aus mehreren Gründen selbst persönlich lieb, wenn das Büchlein

erschiene. Sie finden ein Blättchen von Gregor's Hand hierbei. Die Vorrede habe ich gelesen, und sie scheint mir sehr gut geschrieben.

Roer hat den Sommer über bei mir fleißig gehört. Mit den Zeichen seines Verstehens kann ich wohl zufrieden sein. — — — Auf meinen Rath lieset er den Plato, Spinoza und Kant.

Die kritischen Blätter, an denen ich gelegentlich arbeite, soll ich Ihnen nennen? Nun wohl, es sind die Leipziger Lit.-Ztg. und die Jenaische. Aber die Nummern? Theils weiß ich sie nicht mehr, und Sie werden nicht frühere Jahrgänge nachschlagen wollen, theils steht in der Jenaischen Lit.-Ztg. gewöhnlich sogar mein J. F. H. deutlich darunter. In der Leipziger Zeitung habe ich vor ein paar Jahren die bedeutenderen Werke von Fries nach einander recensirt, namentlich den Evagoras, die Metaphysik und die Naturphilosophie. Aber Recensionen sind Eintagsfliegen; wer wird sie haschen, wenn sie vorüber sind?

Haben Sie ja die Güte, mir so bald als möglich zu antworten. Dann werde ich auch bestimmter schreiben können.

Ganz Ihr Herbart.

309. Brandis an H.[1]) Bonn, 26. Sept. 1827.

Wohlgeboren Hochzuverehrender Herr Professor! Erlauben Sie mir Ihnen eine Ankündigung der Fortsetzung des Rheinischen Museums als ergebenste Einladung zu gütiger Theilnahme an dieser Zeitschrift zu übersenden. Ausführlichere Untersuchungen im Gebiete der Geschichte der griechischen Philosophie darf zwar kaum von Ihnen zu erhalten wünschen, wer, wie ich, lebhaft davon durchdrungen ist, daß nach allen Richtungen hin durchgeführte Darstellung Ihres eignen tiefsinnigen Systems für die jetzige, wie für die folgende Zeit von höchster Wichtigkeit ist, aber da Sie immer von neuem auf die Griechischen Philosophen zurückgehen, so werden sich Ihnen ohne Zweifel von Zeit zu Zeit Bemerkungen und Ansichten ergeben, deren Mittheilung Ihnen leicht und denen, die sich ernstlich mit dem Alterthume beschäftigen, wichtig werden würden. Sie haben hin und wieder Trübung alter Lehren durch neue Ansichten gerügt, und solche Rüge thut noch immer Noth: sie hat auch, wie ich dankbar anerkenne, eine Jugendarbeit von mir getroffen und würde bey Umarbeitung derselben sorgfältig benutzt werden. Solche Bemerkungen und Ansichten aber mir für das Rheinische Museum zu erbitten, ermuthigt mich Niebuhrs Name, dem den Ihrigen beyzugesellen Sie gewiß nicht verschmähen werden.

Ich wage diese Bitte um so lieber, da sie mir eine Gelegenheit verschafft, Ihnen die Gesinnungen der innigsten Verehrung und aufrichtigsten Dankbarkeit auszusprechen, die das Studium Ihrer Schriften in mir hervorgerufen hat und fortwährend nährt. Ohne mir Ihr Lehrgebäude als Überzeugung ganz aneignen zu können, verdanke ich ihm größentheils den Grund und Boden der Untersuchung und Anleitung zu Lösungsversuchen der wichtigsten || und schwierigsten philosophischen Probleme, wie ich sie in keinem andern, neueren System gefunden habe. Möge der Himmel Ihnen Gesundheit und Heiterkeit schenken, das so herrlich begonnene Werk zu vollenden! — Sollten meine philosophischen Untersuchungen die Reife gewinnen, die ich fordere um sie öffentlicher Bekanntmachung werth zu achten, so würde Ihre Billigung

---

[1]) $1^1/_2$ S. kl. 4°. H. Wien. — Chr. Aug. Brandis, 1790—1867, Philolog und Philosoph, Verfasser des »Handbuchs der Geschichte der griech.-römischen Philosophie«. Vgl. Bd. VIII, S. VIII f.

wenigstens der Methode und Ihre Anerkennung, daß ich nicht erfolglos mich mit Ihren Schriften beschäftigt, zu verdienen, ein Ziel meines Strebens seyn.

Genehmigen Sie, verehrtester Herr Professor, den Ausdruck dieser meiner Empfindungen, mit denen ich die Ehre habe mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren ergebenster
Ch. A. Brandis.

Das Honorar für Beyträge zum Rh. M. hat der Verleger vorläufig auf 10 Rthlr. festgesetzt, hoffte es aber steigern zu können in der Folge.

310. **Richthofen an H.**[1]) Brechelshof, d. 4ten Oct. 1827.

Mein verehrter Freund! Entschuldigen Sie, wenn dießmal meine Antwort länger ausblieb als gewöhnlich; Herr Max ist schuld daran. Ich glaubte nähmlich, daß es besser sey, ihn über jene Sache zu sprechen, als ihm zu schreiben, da Sie ohnehin keine Beschleunigung zu wünschen schienen. Das erste Mahl, daß ich in Breslau war, war aber derselbe verreist; und als ich später wieder hinkam, wünschte er erst den 2ten Bd. Ihrer Psychologie einzusehen, auf den Sie sich beriefen, und den ich ihm deshalb zusandte. Erst gestern erhielt ich endlich die beiliegende Antwort, die leider meinen Hoffnungen nicht entspricht. Im Sommer hatte er Lust, aber wohl möglich, daß er jemand, um Rath gefragt hat, dem Ihre Philosophie nicht die rechte scheint, oder daß er sich in eine andere Unternehmung eingelassen hat, was er freilich mir auch vor einigen Wochen sagen konnte; vielleicht wollte er aber noch Zeit gewinnen.

Auf jeden Fall sollen Sie Ihre Metaphysik baldigst drucken lassen; sie ist die Basis aller Philosophien, und ich bin auf die jetzige Gestalt || derselben überaus begierig. Keines Ihrer Werke, keine Ihrer Vorlesungen hat mir so zugesagt; durch sie habe ich vorzüglich Denken gelernt.

Allerdings erregt noch jetzt einiges meine Skepsis, wie damahls in Göttingen z. B. die Selbst-Erhaltung. Ich sehe zwar den nothwendigen Uebergang, aber mir fehlt das philosophische Vertrauen, die Kluft zu überspringen. — Allein ich höre Sie wiederhohlen, daß das meine Schuld sey, weil ich nicht genug philosophiere; das mag seyn; es mag durch die tägliche Beschäftigung der Glaube steigen, daß das erwünschte Ziel nothwendig erreicht werden müsse, aber kann uns dies Gefühl nicht irre leiten? Zum Glück sind dieser Punkte nur wenige; fast nur jenen einen, und ich ehre Sie und Ihr Werk darum nicht minder.

Von Eichstädt habe ich noch immer nichts erhalten; es geht daher heute auch ein Brief an ihn ab; will er meine Arbeiten nicht, so mag er es Ihnen selbst sagen; außerdem weiß ich nur noch einen Ausweg, daß er jemand als Mittelsperson der Uebersendung benutzt, der die Briefe regelmäßig liegen läßt. Noch habe ich keine Antwort || von ihm auf meine Beurtheilung de attent. mens., und doch both ich ihm damahls zugleich 2 andere an.

Was den dritten Punkt anbetrifft, so sind Ihre Mittheilungen noch so unbestimmt, daß ich für jetzt nur folgendes darauf antworten kann. Es liegt mir daran, daß Sie, mein alter Freund, in keine Verlegenheit kommen, allein wiewohl ich Ihnen früher kleine Summen außer der Zeit gezahlt, so kann ich doch nicht versprechen, das bei einer größern immer zu können. In Schlesien sind fast nur 2 Zahlungstermine Johannis und Weihnachten üblich, und da allgemein halbjährige Kündigung eingeführt ist, so werden alle Zahlungen ein halb Jahr im Voraus arrangiert, wie dieß auch in Ihrem Schuldschein bemerkt ist. Auf Weihnachten habe ich mehrere

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

Zahlungen zu leisten und zu erhalten, und kann jetzt nicht noch mehreren versprechen. Sind wir Schlesier endlich auch nicht ganz so übel daran, als die Preuß. Gutsbesitzer, so drücken die Zeit-Verhältniße doch auch uns, selbst denjenigen, der eines guten Kredites genießt, was ich wohl von mir sagen kann. Aber es ist mir schon wiederholt begegnet, daß mir, meiner Ordnung in den Zinsen wegen, Leute Geld offerirten, mich baten es zu nehmen, und dann nicht Wort halten konnten, weil Ihnen nicht Wort gehalten wurde. Deshalb wäre mir lieb, wenn sich, wie Sie ja meinen, die Sache sonst arrangirte. Bedürfen Sie aber einen Theil Ihres Kapitals, so werde ich es natürlich zahlen, bitte Sie aber es mich dann zu gehöriger Zeit im Voraus wissen, zu lassen. —

Und somit Gott befohlen; Leben Sie wohl; und bleiben Sie mein Freund.

Richthofen.

311. Griepenkerl an H.[1]) Braunschweig, d. 19ten 8br 1827.

Recht sehr bedaure ich, mein hochgeehrtester Freund, nicht der erste gewesen zu sein, der Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zur Herausgabe Ihrer Metaphysik darbieten konnte. Doch soll es mir einerlei sein, wenn sie nur und unter nicht zu ungünstigen Bedingungen für Sie erscheint. Der junge Buchhändler Horneyer ist ein durchaus zuverlässiger Mann, dem Sie ohne die mindeste Gefahr Ihr Manuscript vertrauen können. Er hat alles auf das sorgfältigste berechnet und gefunden, daß er Ihnen für die erste Auflage beider Theile nicht mehr als 40 L[ouisd'or] Honorar anbieten kann. Sollten sich die Umstände dem Werke günstiger zeigen, als in diesem Augenblicke zu vermuthen ist, so will er gern nachzahlen. Übrigens geht er daneben alle Ihre Bedingungen ein. Er will Druck und Papier liefern, wie Ihre Psychologie, die Hälfte des Honorars gleich nach Ablieferung des Manuscripts und die andere Hälfte bei Herausgabe des zweiten Theils zahlen, denn er verlangt beide Theile. Der Kontrakt soll sich nur auf die erste Auflage beziehen, die nur 750 Exemplare stark sein soll. Mein Versprechen, die letzte Korrektur zu übernehmen, wiederhole ich hiermit, und ich will sie mit der möglichsten Sorgfalt machen. Doch soll Ihnen zu größerer Sicherheit ein Exemplar zugesandt werden, um die etwa stehen gebliebenen Druckfehler besonders anzugeben. Der Druck würde spätestens Ostern 1828 beginnen und zur Michaelis-Messe könnte zum wenigsten der erste Theil versandt werden, wenn nicht beide. Zu größerer Sicherheit wünscht der Verleger, daß Sie einen rohen, unplanirten Bogen des Papiers von Ihrer Psychologie durch Buchhändlergelegenheit über Leipzig *an mich* senden möchten, wonach er sich beim Ankauf des Papiers zur Metaphysik richten könne. Er bittet Sie endlich, den Kontrakt aufzusetzen und ihn zur Unterschrift hieher zu senden; freilich in dem Falle, daß Ihr Ms. nicht nach Breslau geht. ||

Alle Sendungen von Ihnen müssen deswegen noch unter meiner Adresse gemacht werden, weil Horneyer hier erst mit der Anlage seines Handelshauses beschäftigt ist und auf der hiesigen Post noch nicht gern für einen Verleger und Buchhändler gelten möchte, der Sendungen von Manuscripten u. s. w. erhält.

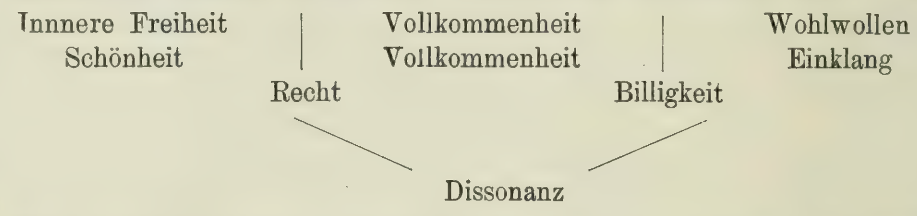
Die Meditationen des Des-Cartes mit Anmerkungen von H. Dr. Gregor bittet sich Horneyer ebenfalls zum Verlag aus. Sobald sie erschienen sind, werde ich hier auf dem Kollegium darüber lesen, wodurch der Absatz der kleinen Schrift ohne Zweifel befördert und bald eine zweite Auflage möglich gemacht wird, die dem H. Verfasser der Anmerkungen ein Honorar zu Wege bringen soll. — Sie sagen mir, daß Sie die Vorrede gelesen und sie gut gefunden hätten. Wie sind denn die

---

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

Anmerkungen? Auch über diese hörte ich gern Ihr Urtheil, ehe ich mich bestimmt erklärte, darüber zu lesen. Horneyer nimmt das Werkchen hauptsächlich deswegen in Verlag, weil ich ihm sagte, ich würde hier Vorlesungen darüber halten. Herr Dr. Gregor, den ich übrigens unbekannter Weise Ihrer Empfehlung wegen sehr hoch achte, braucht diese meine Sorglichkeit nicht zu erfahren.

Zur Antwort auf Ihre Einwürfe gegen die wissenschaftliche Grundlage meiner Ästhetik bemerke ich jetzt nur folgendes. Die besondere Art des Verhältnisses macht die ästhetische Wirkung, nicht der Stoff, woraus die Glieder eines solchen Verhältnisses bestehen, dieser letztere ist also dem gefallenden Verhältnisse gleichgiltig, und es ist ganz einerlei, von welcher Art er für sich ist, ob Willen, Töne, Formen, Farben u. s. w. Man darf also die Abstrakzion so weit fortsetzen, als man das Verhältniß nicht zerstört. Hat die Idee der Vollkommenheit eine weitere Sphäre, als ihr die praktische Philosophie anweist, warum die übrigen Ideen nicht auch? Sie kann ja die weitere Sphäre doch nur durch Abstrakzion von der Eigenthümlichkeit || der Glieder des Verhältnisses, hier von den Willen, erhalten. Schönheit und Einklang (oder Harmonie) sind ebenso wesentlich von einander verschieden, als innere Freiheit und Wohlwollen. Überhaupt stimmen die moralischen Ideen mit den ästhetischen überein, wie sie hier untereinander geschrieben sind:



Es ist auch ein großer Unterschied zwischen dem simultanen und successiven Schönen in meiner Ästhetik; nur liefert die psychologische Untersuchung dasselbe Resultat in ganz anderer Form, wie die ästhetische Erfahrung, wenn ich so sagen darf. — Daß endlich die besondere Art des Stoffes der Glieder der Verhältnisse noch zu besonderen Nebenauffassungen Veranlassung giebt, die bei der ästhetischen Ausführung dieser eigenen Stoffe zu besonderen Determinazionen veranlassen, ist nicht zu läugnen, wie ich es auch im Buche durchgeführt habe.

Dies sind die Gedanken, die mich bei der wissenschaftlichen Begründung der Ästhetik geleitet haben, und um deren Widerlegung ich Sie dringend bitte. So viel ich mich besinne, habe ich Ihnen auch bei der Übersendung des Buchs geschrieben, daß ich mich nach einer zweiten Bearbeitung sehne; denn ich ahnete damals schon, daß Manches ganz anders dargestellt und begründet werden müsse. Ihre Einwendungen mußte ich natürlich vorher wissen, weil ich Ihre Überzeugungen kannte; aber ich mußte es darauf wagen, oder jetzt keine Ästhetik schreiben. Eine Wissenschaft, die zum ersten Male in höherem Geiste bearbeitet wird, darf auch wohl das Schicksal menschlicher Werke theilen.

Unverändert der Ihrige Griepenkerl.

[Am Rande.] Tölken ist diese Michaelis bei mir gewesen und ich bin sonderbar von ihm berührt worden. Es kommt mir nämlich vor, als habe er seit der Universität keine Fortschritte, sondern nur Rückschritte gemacht. Übrigens ist er noch derselbe, nur daß seine Frau die Hosen an hat und er den Rock. — In Göttingen ist Röer zurückgekommen, darum sandte ich ihn nach Königsberg, bitte nehmen Sie Sich seiner an.

312. An Drobisch. [1]) Königsberg, 22 Nov. 1827.

Verehrtester! Ohne Ihr Incognito zu verletzen, welches Sie vielleicht selbst aufzuheben die Güte haben werden, bringe ich Ihnen meinen großen und aufrichtigen Dank für Ihren trefflichen Bericht[2]) über meinen mathematisch psychologischen Versuch; und dies wäre längst geschehen, wenn nicht zufällige Umstände mir das Vergnügen, das Stück der Leipz. Zeit. vom 4. Jun. zu lesen, bis jetzt versagt hätten.

Nachdem Sie von Ihrer kostbaren Muße einmal so viel aufgewendet haben, als nöthig war, um sich in die Anfänge jener Rechnungen hineinzudenken, ist es für Sie eine Kleinigkeit, die von mir gelieferten Grundlinien der [Statik] u. Mech. des Geistes vollends mit Ihrem Urtheile zu begleiten; [sofern] Ihr Interesse für den Gegenstand dazu hinreicht.[3]) Wenn Sie meine Psychologie nicht schon haben, so erlauben Sie der Expedition der Leipz. L. Zeitung, Ihnen das Buch in meinem Namen zu überreichen.

Der Herr Wahnig, welcher nach Ihnen in der Zeitung aufgetreten ist, wird Ihnen sehr anschaulich gezeigt haben, wie wenig Hoffnung ich habe, irgend ein vernünftiges Wort über meine Arbeiten zu lesen.[4]) Urtheilen Sie nun, wie sehr ich Ihnen für kritische Bemerkungen verbunden seyn würde, falls Sie die Güte hätten, mir solche auf irgend einem Ihnen beliebigen Wege zukommen zu lassen. Sie dürfen mir soviel Wahrheitsliebe zutrauen, als zur dankbaren Annahme wahrer Kritik nöthig ist.

Mit großer Hochachtung Herbart.

Adresse: An den Herrn Recensenten der Abhandlung de attentionis mensura in der Leipziger Literaturzeitung.

313. Drobisch an H. [5]) Leipzig d. 23. December 1827.

Hochverehrter Herr Professor! Sie würden mir ohnstreitig Ziererei zum Vorwurfe machen können, wenn ich nach so freundlicher Veranlassung wie die Ihrer

[1]) Die Briefe Herbarts an den Leipziger Mathematiker und Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch (1802—1896) befinden sich in der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Sie wurden von dem Herausgeber dieser Bände zuerst veröffentlicht in den Jahrbüchern des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik, Dresden 1902, 1903 u. 1905 (Bd. 34 ff. Vgl. auch die Erläuterungen zu diesen Jahrbüchern). Da es dem Herausgeber möglich ist, in den vorliegenden Bänden auch die Briefe Drobischs mitzuteilen, so wird das Verhältnis der beiden Gelehrten zueinander jetzt erst aufgehellt werden können. Man vgl. die Biographie Drobischs von einem Enkel des Gelehrten, W. Neubert-Drobisch (Leipzig 1902). Sie bringt zu dem hier veröffentlichten Briefwechsel eine Anzahl interessanter Aufzeichnungen Drobischs über Herbart.

[2]) Diese wichtige Rezension der Abhandlung Herbarts De attentionis mensura causisque primariis v. J. 1822 in der L. L. Ztg. No- 142 (4. Juni 1827) fehlt sowohl in der von Allihn zusammengestellten Litteratur der Herbartschen Schule (Zeitschr. f. exakte Phil., 1. Bd., S. 83), wie auch in Ueberwegs Grundriss und in Reins Handbuch III, 490.

[3]) Aehnlich äußert sich Herbart öffentlich in der L. L. Ztg. 1827, No. 335, abgedruckt bei Hartenstein, Herbarts S. W. XIII, S. 48 f.

[4]) In den folgenden Nummern der L. L. Ztg. (1827, No. 143—146) befindet sich eine anonyme Rezension von Herbarts Psychologie als Wissenschaft. Darin heißt es: Das Werk beruht »seinen wesentlichen Inhalt und seine eigentümliche Tendenz anlangend, auf einem Irrtum.«

[5]) 1 S. 4°. H. Wien.

werthen Zuschrift vom 22. Novbr. (die ich aber erst vor ein paar Tagen erhielt) Anstand nähme, mich zu der Recension Ihrer so vorzüglichen Abhandlung de attent. mens. zu bekennen. Nur bedauere ich, mir wenig mehr als das Zeugniß geben zu können, daß ich bemüht war, in den Geist Ihrer Schrift, sowie Ihrer Psychologie überhaupt, deren Grundidee mich gleich vom Anfange seit ich sie kennen lernte sehr anzog, und eine von mir längst gewünschte Verbindung von Mathematik und Philosophie verwirklichte, einzudringen. Ich kann mir daher eigentlich nicht denken, daß meine etwanigen Bemerkungen über Ihre gesammte Psychologie Ihnen von einigem Nutzen seyn könnten. Jahrelang mit Mathem[atik] u. Philos. gleich vertraut, haben Sie ein Gebäude aufgeführt, das schon jetzt Bewunderung verdient, an dem aber nicht gleich jeder Vorübergehende kritteln sollte, wenn er nicht eine Zeitlang darin gewohnt hat. Sie werden gegenwärtig nicht leicht einen competenten Richter finden, denn die Mathematiker rechnen es sich jetzt, wie Ihnen bekannt, zur Ehre, in Philosophie unwissend zu seyn, und unter den Philosophen wüßte ich keinen Namhaften, der viel mehr als bloße Begriffe von Mathematik besäße, außer etwa Fries, der aber wol zu sehr in seiner Philosophie befangen ist, als daß er hier Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte. Was nun Ihre schmeichelhafte Aufforderung an mich betrifft, so gestehe ich frei, daß ich nur ein Liebhaber der Philosophie bin, welcher aber doch schon einige Jahre diese Studien fast gänzlich bei Seite gelegt hat, aber mit vielem Interesse Theil nimmt, wenn eine Erscheinung sich zeigt, die Epoche zu machen verspricht. Meine bisherigen, schriftstellerischen Bestrebungen waren nur mathematisch oder astronomisch, ein einziges in diesem Jahre geschriebenes Programm de calculo logico[1]) ausgenommen, das Sie leicht für Spielerei zu erklären geneigt seyn dürften. Die Hauptzüge Ihrer Philosophie sind mir bekannt und ich weiß es Ihnen großen Dank, mich von vielen Vorurtheilen der Kant'schen Schule befreit zu haben; allein für einen Kenner der Philosophie alter und neuer Zeit kann ich mich nicht ausgeben. Scheint es Ihnen daher nach dieser offenen Erklärung noch wünschenswerth, daß ich mich dem Studium Ihrer größeren Psychologie unterziehe (interessant und belehrend wird es mir in jedem Falle seyn), so werde ich es nur als Mathematiker thun können. Es könnte seyn, daß mir die Lesung dieses Werkes (das ich allerdings seit einiger Zeit besitze, daher ich für Ihr geneigtes Anerbieten verbindlichst danke) Veranlassung zu einer eigenen, kleinen Schrift, einer Analyse desselben gäbe, wodurch ich dann vielleicht wenigstens die Verbreitung der neuen Lehre unter den Mathematikern fördern könnte. Sollte ich aber bei näherer Betrachtung mich der Sache nicht gewachsen fühlen, so werde ich mich Ihnen privatim mittheilen. Sobald als eine bereits übernommene literarische Arbeit beseitigt seyn wird, gedenke ich, da mich jetzt eben keine weit aussehenden Untersuchungen beschäftigen, einen Versuch zu machen, Ihrem Verlangen zu entsprechen. Wie dieser auch ausfallen möge, so soll er doch hoffentlich von *einem* Fehler mehrerer Ihrer Recensenten frei seyn, von *dem* nämlich, die Vorurtheile einer Schule oder einer Individualität zum Maßstab bei der Werthbestimmung des zu beurtheilenden Werkes stempeln zu wollen.

Mit größter und aufrichtigster Hochachtung Ihr ergebenster

M. W. Drobisch
Professor der Mathem.

---

[1]) Vgl. Neubert-Drobisch a. a. O. S. 24.

1828.

W.: Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Erster Teil. S. Bd. VII. S. 1—346. — Rez. von Fichtes Vorschule der Theologie (S. Bd. XIII. S. 64—67), Schlegels Ersten Vorlesungen u. Schlegels Philosophie des Lebens (S. Bd. XIII. S. 67—77), Krugs Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaft (S. Bd. XIII. S. 77—83.)

314. J. G. Ungewitter an H.[1])

Theuerster Herr Professor! Schon über 18 Jahre sind es, als ich auf meiner Rückreise von Rußland nach Deutschland bei Ihnen vorsprach. So oft ich auch seit der Zeit an Sie gedacht habe, so war ich doch wie durch eine Kluft von Ihnen getrennt, bis seit einigen Tagen durch das Lesen Ihres neuesten Werkes eine neue innige Gemeinschaft mit Ihnen eingetreten ist, die es mir zum Bedürfniß macht, mich schriftlich an Sie zu wenden. Ich habe Ihren Namen immer mit Interesse im Büchercatalog gelesen, Ihre frühere Psychologie und die Einleitung in die Philosophie mir bekannt gemacht, darauf die größere Psychologie ruhen lassen, und zuletzt mit besonderem Verlangen den 1ten Theil Ihrer Metaphysik aufgesucht — und mit einem ganz neuen Gefühl fast ohne Aufhören durchgelesen. Hier war mir zum erstenmale zu Muthe, als ob ich Sie persönlich vor mir sähe und Ihre lebendigen Worte vernähme. Dieses völlig losgebundene und doch so ruhige, innige und klare Vortragen einer Sache mit dem sicheren Spiel des Meisters: es war mir, wie wenn Ihr Vortrag ein breiter Strom wäre, der allen Widerstand überwunden hat und ruhig dahinfließt. Immer ins Herz der Sache hinein, mit scheinbarer Unordnung, und doch so wie es gerade am leichtesten sich darstellt. — Ich habe Sie früher oft bedauert mit Ihrem Alleinstehen || und Reden in die Wüste; und es ging mir nahe, als ich in einer Recension über Ihre Psychologie die Worte von Ihnen beiläufig angezogen fand, daß Sie das fortdauernde Verkennen Ihrer Lehre nicht hätten ertragen können, wenn Sie nicht durch die Mathematik und deren Bestätigung derselben gestärkt worden wären, wenn gleich diese Erklärung viel tröstliches enthielt. Es kam mir mit Ihnen immer vor wie mit Kant, dessen Schriften anfangs auch keine Beachtung fanden, bis das Zeitalter ihm nachgekommen war, oder mehr noch

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien. — Der unvollendete Brief trägt kein Datum und keine Unterschrift. Durch Schriftenvergleichung wurde J. G. Ungewitter als Schreiber ermittelt. Von ihm liegt noch ein Brief an Herbart (aus Scheessel d. 25. Febr. 1841 geschrieben) in Wien, der nicht mit abgedruckt wird. Wie mir Herr Richter Dr. Smidt in Bremen mitteilt, ist J. G. Ungewitter 1785 geb. als Sohn von J. Heinr. Chr. Ungewitter, der damals Rektor der Domschule in Bremen, später Pastor zu Scheessel war. Er studierte in Göttingen Theologie und Philologie, hörte wohl, wie aus den Briefen hervorgeht, auch bei Herbart. 1807—1810 war er Hauslehrer in Livland, später wurde er Geistlicher in Scheessel. Die Datierung des Briefes dürfte nach diesen Angaben richtig sein.

wie mit dem großen Kepler (mit dem Sie so herrlich Ihr Buch geschlossen haben).[1]) Doch wie wurde ich nun überrascht, als ich dieses letzte Werk las!

Sehr interessant war mir insbesondere das, was Sie darin von Leibnitz anführen. Schon vor längerer Zeit fiel mir zufällig eine sehr gute Darstellung der Leibnitzischen Monadenlehre in die Hände, und mit dem größten Interesse las ich diese mir bis dahin so gut als unbekannt gebliebene Lehre. Ich erstaunte über die große Verwandtschaft mit Ihrem System, wenn gleich das Starre der prästabilirten Harmonie mir fremd war.

Ich fand in Ihnen einen Neubeleber dieser Monadenlehre, durch den sie zu einer neuen Verklärung kommen würde. — Wie angenehm war es mir nun in Ihrem Buche die Bestätigung dieser Vermuthung, und zugleich Aufhellung über manches, was mir dabey dunkel geblieben war, zu finden. Ich bedauerte es, daß Sie uns nicht schon in Göttingen auf diesen Mann aufmerksam gemacht hatten, der weit besser als Leucipp auf Ihre || Lehre vorbereitet. —

Noch muß ich bemerken, daß Ihr Werk mir noch großes Licht über die Lehre von den Beziehungen gegeben hat, und daß diese Lehre dadurch für mich eine eigene Lebendigkeit und freie Anwendbarkeit bekommen hat, die ich ihr vorher nicht abgewinnen konnte. Ich hätte Sie noch ausführlicher darüber reden hören mögen. Schade, daß Sie nicht geneigt sind, über Ihre practische Philosophie sich noch ausführlicher vernehmen zu lassen. Mir däucht, wenn auch sie in so lebendigem historischen Zusammenhange dargestellt würde, wie es jetzt mit Ihrer Metaphysik geschehen ist, es müßte ihre Zugänglichkeit um vieles vermehrt werden. Denn dem, was Sie in diesem neuesten Buche darüber gesagt haben, merkt man zu sehr an, daß es nur als Nebensache behandelt wird. Man wird nicht davon überwältigt, wie von dem metaphysischen Theil. Doch vielleicht wird eine nachkommende, ausführliche Aesthetik das noch Mangelnde ersetzen. — Auf jeden Fall haben diejenigen, die Sie selbst gesehen und Ihre mündlichen Worte vernommen haben, ein Großes vor allen bloßen Lesern voraus, die, wenn sie nicht selbst schon ein Vorgefühl Ihrer Lehren haben, aus der jetzigen Zeit heraus nur mit Mühe sich in Ihr System hineinarbeiten werden. Dieses Ineinandergewebte erfordert zu viel Eifer und zu viel Sinnigkeit zu gleicher Zeit, als daß ein träger oder flüchtiger Geist damit fertig werden könnte. Aber wird denn aus dem Winterschlafe, der auf das Aufbrausen gefolgt ist, nicht der sinnige deutsche Geist wieder erwachen und mit heiterem Ernst || sich zurecht finden lernen? Ich erinnere mich noch mit einem besonderen Wohlgefühl des schönen Sommers in Göttingen, als Sie Ihre Einleitung in die Philosophie zuerst vortrugen. Da empfand ich zum erstenmal (denn die durch Hüllmanns Wohlmeinen mir vorausgenommene Pädagogik kostete mir zu viel Anstrengung, wiewohl sie mich mit Ahnungen füllte und den Boden auflockerte) das süße Gefühl des sinnigen, heiteren und ernsten Forschens. — Noch jetzt erkenne ich es dankbar an, daß ich in Ihre Schule gekommen bin, und wie viele Menschen auch auf mich eingewirkt haben, so ist doch keiner, von dem ich eigentlich sagen kann, er habe mich ausgebildet, wie ich es von Ihnen sagen muß. Außerdem kann ich nur sagen, ich habe mich selbst ausgebildet mit Hülfe anderer Menschen und der Umstände.

Doch Sie werden allmählich fragen, wie es denn jetzt mit mir stehe, und in welchem Felde meine Thätigkeit sich versuche. Beinahe möchte ich scherzhaft antworten, daß die Methode der Beziehungen ihre große Gewalt, die sie über jeden Unbefangenen früher oder später ausüben muß, auch an mir bewiesen habe, anfangs unscheinbar, aber in immer verstärkterem Grade, und daß es jetzt mir eine Freude

[1]) S. Bd. VII. S. 346.

ist, die Sammlung des Geistes fast vor meinen Augen sich immer mehr bilden zu sehen, und damit den zunehmenden Genuß einer klaren Innigkeit zu haben.

Ich bin kein Philosoph, dazu ist die Tendenz zu practisch bey mir; aber ||

315. An Drobisch.[1] Königsberg, 6 Febr 1828.

Wohlgeborner, hochgeehrter Herr Professor! Vor wenigen Stunden empfing ich das Schreiben, durch welches Sie so gütig sind, mir Ihre Bekanntschaft zu gönnen. Diesmal verliere ich Nichts, indem ich einen Irrthum aufgebe. Es war Brandes,[2] dem ich Ihre Rec. zuschrieb; ich wußte in der That nicht, daß ein Mathematiker, ihm ähnlich am Gefälligen und Treffenden des Ausdrucks, sowie der Geschmeidigkeit der Gedanken, ihm so nahe stehe. Wenn jemals ein Autor sich erlauben darf, seinen Beurtheiler wieder zu beurtheilen, so muß es mir erlaubt seyn, zu sagen, daß, nachdem ich seit fünf und zwanzig Jahren eine Masse von Recensenten-Unsinn verachten gelernt habe, die einen mäßigen Band füllen könnte, ich die Genauigkeit und Sicherheit zu schätzen weiß, womit Sie mehr als Eine schlüpfrige Stelle betreten haben, an welcher die Philosophen, wie sie heute zu seyn pflegen, in die lächerlichsten Misverständnisse würden verfallen seyn.

Die Hoffnung, welche Sie geben, daß meine Psychologie Sie noch länger werde be[schäftigen] können, ist mir daher eine höchst willkommne Beruhigung wegen der Frage, ob meine Arbeit im Andenken bleiben werde, oder der Vergessenheit entgegen gehe. Öffentlich, oder privatim, wie Sie wollen! Die einzelnen Formen sind für mich kein Gegenstand des literarischen Ehrgeizes. Jede Mittheilung von Ihnen werde ich verdanken; nur müssen Sie wissen, daß ich meinerseits schwerlich je wieder zu anhaltenden mathematischen Beschäfftigungen zurückkehren werde. Der erste Band meiner ausführlichen Metaphysik (nebst den Anfängen der Naturphilosophie) soll nächste Ostern (wenn der Buchhändler Wort hält,) erscheinen. In der Vorrede wird Ihrer Recension gebührend gedacht werden.[3] Wollen Sie mir einen Wunsch erfüllen, so sey es die Erlaubniß, daß ich Sie in der Vorrede öffentlich nennen dürfe. Dazu bedarf es nur weniger Zeilen von Ihnen, die in den ersten Tagen des nächsten Monats noch früh genug eintreffen würden. — Bleiben Sie ja der Philosophie hold! Vielleicht gelingt es mir, Sie zu überzeugen, daß anstatt der eingebildeten Urkräfte der Materie (Attraction, Repulsion pp. die eben solche fabelhafte Wesen sind wie die Seelenvermögen) es auch hier etwas zu berechnen giebt, nämlich ursprüngliche Verhältnisse der Elemente, aus denen erst die Moleculen entstehen, sammt allen Kräften, wovon Astronomie, Chemie pp. zu reden haben.

Hochachtungsvoll Herbart.

---

[1]) 1 S. 2°. Adr.: Herrn Professor Drobisch Wohlgeboren zu Leipzig.

[2]) H. W. Brandes, 1777—1834, damals Prof. der Physik in Leipzig, gehörte zur Redaktion der Leipz. Lit. Ztg.

[3]) S. Bd. VII S. 4 ff.

316. Drobisch an H.[1]) Leipzig d. 13. Februar 1828.

Wohlgeborner, Hochverehrter Herr Professor! Ihre gütige Zuschrift vom 6ten d. war mir nicht blos überaus angenehm, sondern gewährte mir wirklich eine große Beruhigung. Denn als mir wenige Tage nach Absendung meines Briefes Ihre Anzeige in der Leipz. Litz. in die Hände fiel, sah ich freilich gleich, daß Sie Brandes für Ihren Rec. gehalten hatten, und nun konnte ich mir Ihr Verlangen, die weitere Analyse Ihres Hauptwerks von derselben Hand zu sehen, wohl erklären; und es fing mich zu reuen an, mit der Antwort so vorschnell gewesen zu seyn. Mit Vergnügen bemerke ich daher, daß die unerwartete Entdeckung eines weniger erwünschten Recens. doch keinen übeln Eindruck auf Sie gemacht hat, und daß Sie auch nach Beseitigung der vorgefaßten Meinung, von der Anzeige noch eben so günstig urtheilen — was freilich von einem solchen Philosophen nicht anders zu erwarten war. Wahrhaftig, ich wünschte es Ihrem trefflichen Unternehmen von Herzen, daß Männer wie Brandes, oder noch lieber wie Bessel und Gauß lebhaften Antheil daran nähmen; allein ich verzweifle daran. Die Kluft zwischen Mathematik und Philosophie ist jetzt zu groß geworden; das Mißtrauen der Mathematiker zu aller Philosophie ist fast unbegrenzt, und man läuft Gefahr, seinen Ruf als Mathematiker in ein zweideutiges Licht zu stellen, wenn man sich zugleich mit Philosophie beschäftigt. Diese feste Überzeugung und Ihre Aufmunterungen regen mich aber eben an, da wenig Theilnehmer sich finden werden, nun meine Kräfte zu versuchen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich ehemals sehr zwischen Philosophie und Mathematik schwankte und daß ich endlich beschloß, als eine recht würdige Vorbereitung zur Philosophie, Mathematik in möglichst weitestem Umfange zu studiren. Hier hat mich nun, nach meiner äußern Stellung, mein Geschick fest gehalten; indeß noch heute ist mir Mathematik nur Philosophie der Größen und ich werde schwerlich je aufhören, wenn auch nur stillen, fast möchte ich sagen verstohlnen, Antheil an dem Schicksal der Philosophie zu nehmen. Höchst interessant wird mir daher Ihre Metaphysik seyn; denn ich bekenne, daß mir die Hauptpuncte d. Met. öfter wenigstens zu kurz waren. Nur mit Bedauern aber muß ich hören, daß Sie nicht leicht zu anhaltenden mathematischen Arbeiten zurückzukehren gedenken.

Wer wird die Brücke, die Sie so eben zwischen den beiden rationalen Wissenschaften geschlagen haben, im Stande erhalten, wenn Sie Ihre Hand abziehen? Es ist nicht leicht, auf Ihre Schultern zu treten, und der Scrupel (wie z. B. bei der Freiheitslehre) sind gar zu viele, die so manchen an erwünschten Erfolgen im Voraus verzweifeln lassen! — Was nun Ihren wohlwollenden Antrag betrifft, mich in der Vorrede zu Ihrer Met. zu nennen, so ist er mir zu schmeichelhaft, als daß ich ihn im Ernste ablehnen möchte. Sie sitzen auf Kant's Lehrstuhl. Wäre aus mir ein Philosoph geworden, wie gerne möchte ich Ihr Schultz, Ihr Reinhold seyn.

Mit größter Hochachtung Ihr ergebenster

M. W. Drobisch.

317. Griepenkerl an H.[2]) Braunschweig, d. 20. Febr. 1828.

Mein hochverehrter Freund, haben Sie die Güte, mir Des-Cartes Meditationen mit Gregors Anmerkungen sogleich zu schicken das Buch soll so schnell wie möglich gedruckt werden. — Daß Unzer Ihre Metaphysik erhielt, erfuhr ich durch Röer, doch in ungewissen Ausdrücken, und ich war damit sehr wohl zufrieden, weil Horneyer noch bis diesen Augenblick die Erlaubniß nicht hat, einen Buchhandel an-

---

[1]) 1 S. 4°. H. Wien.
[2]) 3 S. 4°. H. Wien.

zulegen, wodurch die Herausgabe des Buchs verspätet worden wäre, wenn er es erhalten hätte. Was Sie mir von Ihrer gegenwärtigen Stimmung schreiben, finde ich so natürlich, daß ich Ihnen göttliche Kräfte zutrauen müßte, wenn ich es anders finden sollte, obgleich ich Ihnen schon übermenschliche zutraue. Hätte ich die Musik nicht, mein kleines Licht, das noch dazu von Ihrem Öl sich nährt, wäre längst erloschen; doch diese Kunst und ein unverwüstliches Vertrauen zu der Menschheit, was eigentlich ein Vertrauen ist zu dem Plane der Gottheit mit der Erziehung des Menschengeschlechtes — giebt mir immer neuen Muth und Heiterkeit. Dazu kommt die Liebe für drei bis vierhundert junge Leute, auf die ich Einfluß habe durch meinen Unterricht, und die mich wieder lieben — und so gehts denn einigermaßen in Gesellschaft des unverwüstlichen Körpers, den ich um habe, den einzigen Freitag ausgenommen, wo ich nach sieben Vorlesungen und fünf Arbeitsstunden herzlich müde bin. Montag und Donnerstag Nachmittag von 4 Uhr an tröste ich mich dagegen bei der Frau von Bülow, einer seit neun Jahren von mir selbst gezogenen, trefflichen Sängerinn, die mein schwer zu befriedigendes Urtheil doch gar manchmal übersteigt und mich mit der Wirklichkeit || idealer Kunstdarstellung täuscht. Diese Frau von Bülow ist eine Schwägerin des Preußischen Geheimraths von Kamptz, den ich vor ein Paar Jahren hier kennen gelernt habe. Zuweilen versuche ich selbst eine Komposition bald in dieser, bald in jener Stylart bis sogar zum Liede herab. Die letzte Komposition, die mir am gelungensten schien, war ein Miserere, womit wir unseren Kapellmeister vollständig täuschten, der es für ächt italische Arbeit aus den früheren glänzenden Zeiten hielt. Wüste ich, daß Ihnen dergleichen Freude machte, so würde ich irgend eine Buchhändlergelegenheit benutzen, um Ihnen eine Abschrift zu senden.

Über dieser Kunst und über der Freude an meiner Familie; denn ich habe eine treffliche Frau und gute, talentvolle Kinder — vergesse ich gar oft den Druck der Zeiten und die unsägliche Verblendung, die fast allenthalben herrscht. Wann wird sich das ändern? Hätten Sie, hätte ich das Bessere beschleunigen können? Ich muß es bezweifeln. ¦Künftige Zeiten werden anerkennen, was die jetzigen verschmähen, und daß wir dann nicht mehr sind, wird wohl nicht sehr viel zu bedeuten haben.

Ich sehe größtentheils mit Ihren Augen in das wissenschaftliche Getreibe der gegenwärtigen Welt und darnach können Sie beurtheilen, welchen Eindruck es auf mich macht. Hat doch sogar der liebe, Ihnen wohlwollende Jean Paul in der Selina Sie ganz misverstanden.[1]) Können Sie eine tüchtige Recension meiner Ästhetik veranlassen, so werde ich es dankbar erkennen. Ich wundere mich doch einigermaßen || darüber, daß das Buch jetzt schon vergessen scheint; es steht doch wahrlich nicht hoch genug dazu. Röer schreibt mir in seinem einzigen Briefe aus Königsberg etwas ausführlicher Ihr Urtheil über mein Buch; aber trotz dem wünsche ich Sie Selbst zu hören über meine letzten Einwürfe. Ich meinte nämlich, wenn man sich gar keinen allgemeinen Begriff von einer Idee bilden dürfe, so müsten die Verhältnißglieder Einzelvorstellungen sein, und es gäbe als dann z. B. keine allgemeine Idee des reinen Dreiklangs, die in allen Tonhöhen giltig sei u. s. w. Erzeigen Sie mir die Wohlthat, mich von dem Irrthume zu heilen, wenn einer darin ist. In

[1]) In „Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ von Jean Paul findet sich folgende Stelle: „Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnet nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?“

meinem vorigen Briefe war ich darüber etwas weitläufiger. Daß Röer kränkelt, ist mir sehr leid, weil er nun Sie und Ihre Vorträge nicht gehörig wird benutzen können. Doch wird ihn sein Vater nun wohl noch länger als bis Ostern da lassen. Wenn Sie ihn sehen, so sagen Sie ihm ein freundliches Wort von mir. Zum Schreiben habe ich heut keine Zeit mehr, aber nächstens soll er auch einen Brief haben. Noch eins:

Röer schreibt mir unter anderem, daß Sie jetzt den J. S. Bach hoch halten || höher als sonst. Wäre ich bei Ihnen, ich dürfte hoffen, Ihnen zuweilen Freude zu machen durch den Vortrag seiner Komposizionen für die Orgel auf diesem Instrumente selbst. Alle diese erhabenen Werke sind nie gedruckt und nur von sehr wenigen gekannt.

Schreiben Sie mir recht bald wieder. Ein Brief von Ihnen macht den Tag, an dem ich ihn erhalte, zum Festtage. Mit der größten Hochachtung und Dankbarkeit Ihr Griepenkerl.

22.—24. März: Bericht über das Seminar. S. Bd. XIV. S. 266—271.
20. April: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XIV. S. 273—279.

318. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 3ten May 1828.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Welche Freude die Leipziger Recension meiner beyden letztern Schriften mir gemacht, und wie sehr ich mich für das viele darin gefundene Belehrende und Ermunternde gegen den Verfaßer derselben zu dem achtungsvollsten und aufrichtigsten Danke verpflichtet fühle, hatte ich Ihnen, Verehrtester Herr Profeßor, als dem von mir sogleich erkannten Verfaßer, bald darauf, nachdem ich die gedachte Recension zu Gesichte bekommen, mit aller ihr gebührenden Aufmerksamkeit gelesen, und nach ihrem gediegenen Inhalte erwogen, durch den Herrn Schuldirector Struve bezeugen lassen. Diese, privatim gegen Sie selbst geäußerten Gesinnungen habe ich nun auch öffentlich in der Vorrede zu dem 2ten so eben erschienenen Bande vor dem Publicum meiner Leser bekannt, wo Sie denn auch finden werden, daß ich die in der Recension für mich enthaltenen Belehrungen, Winke und Fingerzeige zum Theil jetzt schon beachtet und benutzt habe.[2]) Zu noch sorgfältigerer und ausführlicherer Berücksichtigung und Benutzung werde ich indeßen noch mehr Anlaß und Aufforderung im 3ten das Werk erst beschließenden Bande finden, welcher mit der Geschichte unsrer modernen, idealistisch pantheistischen Speculationen beginnen, und mit dem Versuche einer Würdigung ihres theoret. und praktischen Werthes endigen wird.[3]) Nach meinem Anfangs gefaßten Vorsatze und vorläufig auch schon entworfenen Plane sollte mit dem 2ten Bande das Ganze bereits geschloßen seyn. Aber ich hatte diesen Vorsatz bald nach Erscheinung des ersten Bandes wieder aufgegeben. In diesem veränderten Entschluße haben mich die bedeutenden, gar sehr zu beachtenden Belehrungen und Zurechtweisungen die Ihre Recension von so gediegenem Inhalte für mich enthält, nicht wenig bestärken müßen. Auch möchte ich doch eine

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien. — G. B. Jäsche (1762—1842), Prof. der Philosophie in Dorpat, vgl. Allg. d. Biogr. 13, S. 730. — Wegen der Briefe Herbarts an Jäsche hatte ich mich an Hrn. Prof. Kvačala in Dorpat gewandt. Er hatte die Güte, beim noch lebenden Sohne des Staatsrats Jäsche Nachfrage zu halten, leider vergeblich, so daß man annehmen muß, daß die Briefe Herbarts an Jäsche nicht mehr vorhanden sind.

[2]) Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprunge u. Fortgange, seinem speculativen u. praktischen Wert u. Gehalt von G. B. Jäsche, 2. Bd., Berlin 1828, S. VI u. ö.

[3]) Ebenda 3. Bd., Berlin 1832, S. XVIII u. ö.

Weile noch gern zusehen, wie sich die Modephilosophie unsrer Zeit in der Schule der Hegel'schen logischen Metaphysik oder metaphys. Logik noch weiter gestalten, und wohin ihre Herrschaft sich noch wird erstrecken wollen. Die phantastische Idee der absoluten Identität scheint ihre Rolle nun wohl bald ausgespielt zu haben; wenigstens sollte man denken: es könne das Spiel damit nicht noch weiter getrieben werden, sondern die Hegelsche objective Logik bilde bereits das letzte Glied in der neuen goldenen Kette, welche wie sich Bouterwek in einem neuerlichen Schreiben an mich so tröstend ausdrückte „die schwärmenden Sophisten, deren neuestes Oberhaupt von Berlin aus glänzt, gleich den alexandrinischen Neuplatonikern, vorstellen wollen, in welcher der Nachfolger nur die Vorgänger übertreffen und berichtigen will." Besonders begierig bin ich indessen doch, welche Wendung nunmehr Schelling seinem System noch geben werde. Daß er es im Wesentlichen, dem Inhalte und der Sache, wie der Form nach, geändert, und daß er auch bald damit vor dem philosophischen Publicum öffentlich auftreten wird, darüber habe ich soeben eine authentische Versicherung von ihm selbst erhalten, da Er mir durch meinen Freund und Collegen Morgenstern, welcher bey seynem Aufenthalte in München ihn besuchte hat sagen lassen: Er wünsche, ich möge mit der Herausgabe des 2ten Bandes so lange noch warten, bis Er sein im Wesentlichen verändertes System bekannt gemacht habe. Ich muß also doch wohl die angekündigte neue merkwürdige Erscheinung am Himmel unserer deutschen speculativen Philosophie abwarten, um zu sehen, wo unser Naturphilosoph jetzt seine neue bleibende Wohnung wird aufgeschlagen haben, nachdem er selbst wohl inne geworden seyn muß, „daß er seine alte verlassene Wohnung — wie Sie sich so wahr und tröstend ausdrücken — gerade in der Mitte des Labyrinths aller Widersprüche, aus welchem die Metaphysik herausführen soll, aufgeschlagen habe, da die mit Spinoza von ihm angenommene Universal-Substanz das Centrum aller Widersprüche sey." — Daß auch ich eine solche Universal-Substanz für das Centrum aller Widersprüche halte, darüber habe ich meine Meinung bey Beurtheilung der, von mir ihren wesentlichen Hauptstücken nach dargestellten, metaphysischen Lehre des Spinoza deutlich und nachdrücklich genug, wie ich glaube, aus || gesprochen. — Gilt es demnach nur einen zu bestehenden Kampf gegen die erwähnte, nur dem äußern Anschein nach furchtbare Riesengestalt der Speculation: so stehe ich Ihnen als Streitgenoße getreulich zur Seite, und mache mit Ihnen gemeinschaftliche Sache gegen ein Philosophem, welches in directer Opposition auch gegen die Grundlehren des kritischen Idealismus und die demselben eigene Methode des Philosophirens steht, indem ich Ihnen aus voller Ueberzeugung das in Ihrer Recension meines Buchs gefällte Urtheil nachspreche: „daß *die* Art von Totalität, welche die Philosophie nur durch Pantheismus erreichen könnte, ein ganz falsches Ideal sey, weil hier die Philosophie das an sich Ungleichartige, welches gesondert einander gegenüber zu stellen, ihr obliegt, in eine chaotische Masse zusammenzwängt, wodurch alle wahre Erkenntniß verloren geht." — Mit dem Ausspruche von der Verwerflichkeit jeder auf Einheit und Ganzheit Anspruch machenden Philosophie sollte daher auch wirklich mehr nicht als nur meine kategorische Protestation gegen jede positive Wissenschaft und Theorie der AllEinheit oder absoluten Identitätslehre, erklärt seyn, welche Erklärung in dieser bestimmten Bedeutung und Beziehung, dann auch mit der, am Schluße des ersten Abschnittes vorläufig angedeuteten Absicht und Tendenz meines Unternehmens in vollkommenem Einklang steht. Bey dieser Protestation werde ich freilich, auch Ihrer dankenswerthen Warnungen eingedenk und dieselben beachtend, mich wohl vorzusehen haben, durch unbehutsame Äusserungen und Behauptungen den Gegnern nicht so weit mich hinzugeben, um ihnen gewonnenes Spiel zugestehen zu müssen, denn ich sehe mit Ihnen gar wohl ein,

daß zu Ueberwältigung des Pantheismus, da derselbe sich keineswegs damit begnügt, wie Sie so richtig bemerken, bloß eine Lücke des Wissens zu bezeichnen, sondern in ihm vielmehr die Behauptung eines *positiven* Wissens liegt, *Wissen gegen Wissen* auftreten muß; nämlich ein, seine Lücken und Gränzen anerkennendes, der Ergänzung seiner Mängel durch einen vernünftigen Glauben nothwendig bedürfendes Wissen, gegen ein positives, unbeschränktes Allwissen, das jede Ergänzung durch einen vernünftigen Glauben verschmäht. Durch die erklärte Nothwendigkeit der Aufhebung eines solchen grundlosen und gehaltleeren Wissens soll nun aber, auch nach Kants Absicht, dem unabläßigen Wahrheitsforscher keineswegs die Aussicht auf die (wie Sie in Ihrem Lehr B. z. Einl. sich erklären) in der That unermeßlichen Erweiterungen, welche dem speculativen Wissen noch bevorstehen, verschloßen werden, weil ja durch das Fortschreiten in dem auf den Feldern der Psychologie und Naturphilosophie erreichbaren Wissen der Gegensatz zwischen dem ins Unendliche hinaus mehr und mehr Erklärbaren, und dem stets auf gleiche Weise Unerklärlichen, nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr Ihrer in der angeführten Stelle ausgesprochenen Ueberzeugung zu Folge, in seiner Erhabenheit empfunden wird. Darum kann und darf ich auch die grundlosen Besorgniße über Verminderung des Glaubens durch Fortschreiten des Wissens mit dem vortrefflichen Jacobi nicht theilen; wiewohl derselbe Jacobi, welcher in Einstimmung mit Kant sich wieder zum Theismus, der die Vernunft faul und verkehrt macht, und dagegen für den ächten, den *Platonischen* Theismus erklärte, welcher mit nichten ein solcher Verführer ist, sondern im Gegentheil im strengsten Verstande und ohne irgend einen Abbruch der *Wissenschaft gibt, was der Wissenschaft, und Gott oder dem Geiste, was Gottes und des Geistes ist,* durch dieses Bekenntniß auf dasjenige Wissen hindeuten wollte, gegen welches allein nur eine paradoxe misologische Behauptung von einem, dem religiösen Glauben feindseligen Interesse der Wissenschaft gerichtet seyn solle.

Wie ich nun hiernach in Anerkennung der Unvertilgbarbeit des Gegensatzes zwischen || Wissen und Glauben meine Ansichten und Ueberzeugungen mit den Ihrigen übereinstimmend finde: so ist dieses auch der Fall in Anschauung der anzuerkennenden Nothwendigkeit den theoretischen Theil des Systems von seinem praktischen scharf und bestimmt zu sondern. Ich hatte mich über diesen Punct bereits in meiner Ethik in dem von Ihnen citirten § 58 auf eine Weise erklärt, die Ihren Beyfall erhalten hat, da auch ich die, der praktischen Philosophie eigenthümlichen Ideen von *Werth* und moralischem Zweck in ihrer Unabhängigkeit von jeder bloß theoretischen Speculation, welcher diese Ideen gänzlich fremd sind, anerkenne, und, gleich Ihnen, die Idee der *Würde der Persönlichkeit*, die Ihre Sprache den ächten aesthetischen Begriff nennt, für den Grundgedanken und das höchste Axiom aller ethischen Lehre von Seiten ihres Gehaltes erkläre: so würden wir uns, wie Sie selbst auch voraussetzen, über die eigentlichen Werthbestimmungen, wohl ziemlich leicht, wenigstens in gewissem Betracht, vereinigen. — Wegen der, durch allerley Winkelzüge und Windungen hin und her, doch nicht zu verbergenden feindlichen Stellung, welche der Pantheismus gegen eine Ethik nimmt, die sich nicht in eine bloß speculative Lehre will umschaffen lassen, wird nun allerdings wohl mein ernstliches Bestreben darauf gerichtet seyn müssen, für den Zweck der Würdigung, auch des praktischen Gehalts der verschiedenen pantheistischen Systeme, die nöthige Umsicht auf den verschiedenen Feldern der Systeme der praktischen Philosophie an den Tag zu legen, und dergestalt Ihrem gerechten Wunsche auch in diesem Betracht ein Genüge zu leisten. In wie weit ich nun aber überhaupt in meiner, vom theoretischen und praktischen Standpuncte zu versuchenden Kritik des Pantheismus Ihre Forderungen und Erwartungen theils nach dem Maaße meiner Kräfte und Ein-

sichten, theils in Angemessenheit mit meinen eigenen philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen werde befriedigen können, muß ich nun Ihrem competenten Urtheile darüber, auf dessen Billigkeit und Partheylosigkeit ich mit Zuversicht rechne, für die Zukunft überlassen. Freilich werden Sie bey mir immer noch fortwährend ein merkliches Uebergewicht der Kantischen Vorstellungsarten antreffen, die mich dem Tadel der Befangenheit aussetzen, wo es darauf ankommt, andere Ansichten vorurtheilsfrey zu prüfen. Vielleicht hindern mich sogar jene mir angeeigneten und mit meinem Gedankensystem innig verwebten Vorstellungsarten, wie ich besorge, an der klaren und richtigen Auffassung so mancher neuern, von denselben in mehr denn Einem wesentlichen Puncte abweichenden Ansichten. So muß ich dem, in meinen Augen höchst achtungswerthen und verdienstvollen philosophischen Denker und Schriftsteller, vor dessen Scharfsinne und Energie der Denkkraft ich mich beuge, diesem philosophischen Originaldenker selbst, den ich in Ihrer Person, Hochzuehrender Herr Professor verehre, muß ich das aufrichtige Geständniß ablegen, daß ich Ihm auf dem, zu tieferer Begründung und fortschreitender Erweiterung des Wissens in den Gebieten der Psychologie und Naturphilosophie betretenem Wege nicht folgen kann. Auf diesem Wege dem Führer nachzugehen, in so weit dieser Weg unter Vermittelung einer mathematischen Behandlungsweise psychologischer Begriffe zu einer Statik und Mechanik des menschlichen Geistes, als evidenter Wissenschaft, führen soll, davon hält außer dem Gefühl des eigenen Unvermögens zu dem dazu erforderlichem Scharf- und Tiefsinne, so wie des Mangels an tiefern dazu nöthigen mathematischen Einsichten, auch noch eine gewisse Scheu und Furcht mich zurück, von der Sie die hauptsächlichste Ursache bald errathen werden, wenn Sie sich hier an die eine Ihrer im Lehrb. z. Einl. pp. gemachten Bemerkungen erinnern: „„es schwebe die *Freyheit* in Kants Sinne so sehr || auf der Spitze des ganzen Kantischen Systems, daß diejenigen sich sehr hüten mögen, sie nicht zu verlieren, die auch nur im mindesten von Kant abweichen. || || Zwar soll ich von Kant hier und da wirklich abgewichen seyn, und mich durch Jacobi zu einem Pseudo- oder Halb-Kantianer haben umtaufen lassen, wie die gegen die sogenannten Halb-Kantianer, und namentlich gegen mich, als den Vf. d. G. d. Panth. gerichtete Streitschrift des Prof. Ritter unserm philosoph. Publicum mich denuncirt. — Dem sey indessen, wie ihm immer wolle; — diese Abweichung ist doch sicherlich nicht so weit gegangen, daß ich die Freyheit in Kants Sinne darüber verloren hätte; so wenig als ich dadurch mich genöthiget gesehen habe, den anthropologischen Standpunct zu verlassen, welchen Kant für den nach kritischer Methode Philosophierenden genommen wissen will. In der bey mir immer noch unerschütterlich feststehenden Ueberzeugung: es müsse die Philosophie die psychologische Richtung *nicht* wieder verlassen, stimmt vielmehr unverändert mein philosophisches Credo immer noch in den Chor meiner Schule ein; und es steht meine Stimme im Einklange mit den lauten Stimmen mehrerer achtungswerther Denker aus jener Schule, namentlich und vornehmlich des verewigten L. L. E. Schmids, sowie Krugs, Fries, Bouterweks, von welchen die anthropologische Methode als das *Δος μοι που στῳ* für die Kunst des Philosophirens gepriesen wird. — Diese meine fortdauernde Anhänglichkeit an die gedachte Methode und die ihr gemäß zu nehmende Richtung des Philosophirens kann und soll mich indessen doch nicht abhalten, bey meinem versuchten Angriffe auf die Burg des Pantheismus (nach einem von Ihnen gebrauchten Bilde) den Standort zu wählen, den Sie mir in der Recension als vortheilhaft empfehlen und anweisen; auch in diesem Kampfe mit unserm gemeinschaftlichen Feinde hauptsächlich der Waffen mich zu bedienen, deren Gebrauch Sie mir anrathen,

[1]) A. H. Ritter, Die Halbkantianer u. der Pantheismus 1827.

indem Sie mir die Rüstkammer zeigen, wo diese Waffen zu finden sind. Die Stärke der von Ihnen bezeichneten Waffen, welche die Kantische Kritik der speculativen Theologie zu Besiegung des Pantheismus mit ihrem richtigen Begriffe vom Seyn, und einer wahren darauf sich gründenden Ontologie darbietet; einer Seynslehre, die allerdings mit keinem Pantheismus sich verträgt, habe ich durch unsern Tiefdenker Krause, sowie durch Ihre klare Darstellung und gründliche Beurtheilung der Eleatischen Lehre vom Seyn nun erst recht kennen gelernt. So will ich denn auch diese Waffen mit so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit und so viel Aufwande von Kraft zu handhaben suchen, als es mir in meinem, bereits über die Mitte zwischen dem 6ten u. 7ten Jahrzehend hinausgehenden Lebensalter, nur immer noch vergönnt sein wird.

Gern möchte ich noch eines und des anderen Punctes gedenken, den ich für meinen auszuführenden Zweck von vorzüglicher Bedeutung und Wichtigkeit in Ihrer Recension gefunden; besonders was Sie an einer Stelle von einem gewissen Vorzuge des Panth. in Beziehung auf das Räthsel vom Ursprunge des Bösen erwähnen; worüber Sie selbst uns eine sehr beachtenswerthe und intereßante Ansicht gegeben haben. Aber ich will mir dies nebst allem dem Uebrigen, worüber ich Ihnen noch Rechenschaft zu geben schuldig bin, lieber für den Schluß meines Werkes vorbehalten. Sollte es Ihnen gefallen, wie ich nicht nur wünsche, sondern auch zu hoffen geneigt bin, auch den 2ten Band meines Buchs vor Ihren Richterstuhl zu ziehen durch eine öffentliche Anzeige und Beurtheilung: so werde ich gewiß alle Ihre Bemerkungen, Erinnerungen und Zurechtweisungen, die ich darin für mich finde, eben so dankbar wie die in der Rec. des ersten Bandes aufnehmen, und Ihnen, Hochgeehrter Herr Professor! dadurch einen Beweis von den Gesinnungen hoher und gerechter Achtung geben, mit welchen ich die Ehre und das Glück habe mich zu unterzeichnen als Ihren aufrichtigen Verehrer

Jäsche.

319. An Drobisch.[1] Königsberg 24 Juli 1828.

Wohlgeborner, hochgeehrter Herr Professor! So kurz und beschränkt auch die Bekanntschaft ist, welche mit Ihnen zu machen Sie mir gönnten, so darf ich doch nicht bloß, sondern ich muß Ihnen den ersten Band meiner Metaphysik zuschicken, damit Sie nachsehen, ob das Dortige Sie Betreffende Ihnen genehm ist.[2] Durch Hrn. Unzer werden Sie das Buch bald erhalten. Sie werden es schwerlich durchlesen; zu viel nothwendiges Uebel ist darin. Eher mag der zweyte Theil, den ich, so gut es [gehen] wollte, von Polemik rein zu halten suchte, lesbar seyn. Wollen Sie [aber] Sich auf die Kritik bisheriger Naturphilosophie, welche sich im ersten [Buch be]findet, einlassen: so werden Sie mir bei genauerer Ansicht vielleicht einräumen, daß dies das Minimum dessen war, was gegen die Dreistigkeit so weit [grei]fender Irrthümer mußte gesagt werden.

Kämen Sie zum naturwissenschaftlichen Convent nach Berlin: so hätte ich vielleicht bald die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft; da es nicht unmöglich ist, daß eine Gesundheitsreise mich ungefähr um die Zeit jener Versammlung an denselben Ort hinführt. Mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster Herbart.

---

[1]) 1 S. 2°.

[2]) S. Bd. VII, S. 4 ff.

3. Aug.: Königsgeburtstagsrede in der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg: „Über die allgemeinsten Verhältnisse der Natur“. S. Bd. VI. S. 341—351.

320. Studenroth an H.[1] Greifswald am 5. Aug. 1828.

Wohlgeborner Herr hochzuehrender Herr Professor! Als ich vorgestern Abends nach 10 Uhr von einer Wasserfarth zurückkehrte, fand ich den zweiten Theil Ihrer Psychologie vor. Ich las noch die Vorrede. Bey Ihrer Herzählung der Psychologie kam ich auch auf die achte,[2] die mich aber nur in sofern anstehen ließ, als ich mich auf eine solche nicht besinnen konnte. Ich las weiter, und erst dann, als ich nichts über mich fand, — denn Ihr Schweigen auf meinen Wunsch um Ihre Bemerkungen über mein Buch haben mich ehrlicherweise auf die Vermuthung geführt, daß Sie vielleicht im 2 ten Theil etwas über sie sagen würden, und daß der anderweitige sonstige Inhalt meines Briefs Ihnen Besorgtheit und Antwort unmöglich gemacht hätte — kehrte ich zu jener Stelle zurück und fragte mich, ob sie vielleicht gegen mich gerichtet sey. Gerade der Umstand, daß ich kein Buch kannte, auf welches sie auch nur mißbräulich gehn könnte, machte mir die Beziehung auf mich wahrscheinlicher und ich nahm sie als eine solche an. Sie ließ mich indeß ruhig, und ich wollte die ganze Sache ruhen lassen, obgleich in ihr zugleich ein Vorwurf gegen die Gesinnung liegt, über dessen Gültigkeit Sie vor dem Niederschreiben wohl einige nähere Erkundigung hätten einziehen können. Da ich indeß von anderen die Sie in Ihrer Jugend gekannt haben, über Ihre eigne Gesinnung und Strenge gegen sich selbst unterrichtet worden bin, so habe ich geglaubt, Ihnen selbst einen Gefallen zu thun, wenn ich Sie über die Entstehung meines Buchs unterrichtete. Sie werden alsdann über die Nachahmung, die Entstellung und die Nichtanführung Ihres Lehrbuches entscheiden können.

Zu thun, als hätte ich Ihr Buch nicht gelesen, ist mir niemals in den Sinn gekommen. Habe ich es nicht genannt, so ist es geschehen, weil ich, so viel ich weiß und wollte, keine Lebenden genannt habe. Uebrigens ist schon in der Vorrede, da, wo von ausdrücklicher Anfechtung der Vermögenssysteme die Rede ist, auf Ihre Verdienste um die Psychologie hingedeutet; denn auf wen konnte man dieses beziehen, als auf Sie? Eben so findet sich im Buch selbst solcher Beziehungen und ausdrücklicher Anführungen Ihrer Behauptungen die Menge. Ihr Buch existirte seit 8 Jahren und jeder bemerkte selbst schon, ob es Einfluß auf mich gehabt hatte, oder nicht. Hätte es aber auch noch größeren Einfluß auf mich gehabt, als es wirklich gehabt hat, so haben Sie mir dennoch aus der Nichtanführung keinen Vorwurf || machen können, da es in der Philosophie gar nicht Sitte ist, zu sagen, ich habe dieses von dem, und jenes von jenem, Dinge, die sich, wenn sie wirklich so anzusehn sind, von selbst offenbaren. Jetzt aber zu jenem Einfluß selbst. Noch auf der Universität war das Vermögensystem durch den Streit über Verstand und Vernunft, in welchem ich groß gezogen war, mir verdächtig geworden, und ich war bereits zu der Ansicht gelangt, daß man gewisse Richtungen mit ursprünglichem Vermögen verwechsle, daher denn der eine diese, der andre jene Richtung mit der wesentlichen Function eines Vermögens zu erheben oder mißzudeuten trachte, und solches Vermögen selbst in seiner wesentlichen Bestimmtheit aber sich keineswegs anstreben.[?] Als ich die Universität eben verlassen hatte, erschien Ihre Psychologie, die ich noch im Sommer 1816 las. Daß mir die Kritik der Vermögen erwünscht

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

[2]) Die Stelle, durch die sich Studenroth durch Herbart verletzt fühlte, lautet: „Und ein achtes [Buch], worin mein Lehrbuch der Psychologie nachgeahmt und entstellt, aber nicht angeführt wird.“ S. Bd. VI, S. 8.

war, und daß sie entscheidend auf mich wirkte, werden Sie nach dem eben Gesagten leicht selbst erkennen. Ob aber das Positive gleicherweise auf mich gewirkt hatte, ersehen Sie aus der 3 Jahre später erschienen sogenannten Theorie des Wissens, in welcher S. 162—168 von der Psychologie die Rede ist. Was mir gewiß war, war daß man von den Vermögen zu abstrahieren und die Erscheinungen selbst nach Wesen und Ursache zu untersuchen habe. Wie dieses geschehn sollte, darüber war ich, wie jenes Buch lehrt, gleichfalls noch nicht im Klaren. Im Sommer 1820 fing ich in Berlin Psychologie zu lesen an. Ueber die analytische Methode war ich mit mir eins. Der Gang der Vorlesung aber war folgender: Im ersten Abschnitt trug ich die Anschauung, sofern sie sich psychisch bildet vor. Dann fing ich sogleich mit der Reproduction an, in der Ansicht, daß es bey einem continuirlichen Fluß der Vorstellungen keine innere Bildung geben könne und daß daher die Reproduction, als das Fundament aller innern Bildung zuerst analysirt werden müßte. Ich brauche nicht zu sagen, daß dieses nichts geben konnte, und daß ich durch die Vorlesung selbst aufmerksam werden mußte, daß ich mehr von vorn anzufangen hätte. Auch alles Uebrige war, wie es sich von selbst versteht, unglaublich schwach, und es war schwach, weil ich es nach meiner Methode zu meiner eignen Ueberzeugung selbst leisten, nicht aber andern nachbilden wollte, deshalb blieb auch Ihre Psychologie völlig liegen, wie ich überhaupt immer dann aufhörte, über etwas zu lesen, wenn ich an die eigne Traduction ging. An eine neue Vorlesung über die Psychologie kam ich erst im Sommer 1822, denn 21 war sie zwar angekündigt, aber bei meiner Collision mit Schleiermacher nicht || zu Stande gekommen und in der Zwischenzeit war ich mit der Ausbildung anderer Vorlesungen beschäftigt. Jetzt war mein Bemühn, die Mängel zu ergänzen, die mir früher aufgefallen waren. Indem ich zu einfacheren Erscheinungen, zu dem was bey der Reproduction schon vorausgesetzt wird, zurückging, fragte ich mich welche Erscheinung die einfachste und die Bedingung für alle andern sey. So kam ich auf das Bewußtseyn. Und die Untersuchung über dieses änderte im Wesentlichen alles und gewann auf die ganze Ansicht den größten Einfluß. Die Bewußtlosigkeit, die sich in der Ohnmacht und in anderen Zuständen zeigt, führte mich zu der theilweisen Bewußtlosigkeit, die sich im Fortschreiten des Vorstellens zeigt, also zu der Bewegung der Vorstellungen. Auf die Verbindung und Spannung war ich durch die Reproduction und das Denken aufmerksam geworden, daher schlossen sich diese Bestimmungen als nothwendig voraus zu betrachtende an. Als ich diesen Abschnitt gemacht hatte, las ich die ersten Capitel in Ihrem positiven Theil wieder, nicht um sie nachzuahmen, denn ich hatte meine Forschung gemacht, sondern um zu sehen, ob ich auch alles einfachere beleuchtet hätte, wie es meine Absicht war, oder ob etwas weggeblieben war. Weiter habe ich Ihre Psychologie weder damals noch nachher angesehn, und selbst vom 1sten Theil Ihrer neuen Psychologie habe ich nur die Einleitung gelesen, um mir für den zweiten Theil nicht den freien Blick und das eigne Sehen zu verderben. Indem ich also jene Capitel las, fand ich theils einige Folgen, die auch aus dem meinigen hervorgingen, theils einiges, welches ich noch nach meiner Ansicht zu erwägen hatte. So bildeten sich kleine Einschiebsel, welche Sie als solche von dem lebendigen Gange des Uebrigen leicht unterscheiden können. Von Reminiscenzen aus jener ersten Lectüre erinnere ich mich nur Ihrer Ansicht von der durch die Seele dirigirten bestimmten Körperbewegung, die ich um so leichter benutzt habe, ohne sie als ein fremdes anzuzeigen, als sie sich im Lauf der Untersuchung auch hätte ergeben müssen. Aus dem critischen Theile aber ist einiges auf die Zustände eingeflossen. Ob dieses alles nun hinreichte, meine Arbeit für eine fremde zu erklären, ja ob überhaupt unsre Arbeiten mehr als scheinbare Zusammenstimmung haben, und vielmehr wesentlich verschieden sind, wie Sie daraus sehen

können, daß nach Ihnen die Seele nach dem Tode in Astra[?] geräth, nach mir aber ohne neue Verkörperung gar nichts vorstellt, das überlasse ich Ihrem Ermessen, und eben so, ob der Vorwurf einer Nachahmung und Entstellung gerecht ist. Da ich dieser Auseinandersetzung nichts weiter hinzuzufügen habe, so schließe ich als

Ew. Wohlgeboren gehorsamer Diener Prof. Dr. Studenroth.

321. Drobisch an H.[1]) Leipzig d. 9. Septbr. 1828.

Wohlgeborener Hochgeehrter Herr Professor! Die höchst ehrenvolle Erwähnung meines Namens in der Vorrede zu Ihrer Metaphysik (welches schätzbare Geschenk ich so eben erhalten habe) fordert mich auf das Stärkste auf, Ihnen entweder verbindlichst zu danken — oder freundschaftliche Vorwürfe zu machen, daß Sie mich mit einem so geringen Verdienst den Augen der Welt blosstellen. In der That, verehrter Herr Profeßor, weiß ich nicht, ob Sie diese Lobsprüche werden vertreten können. Es bedurfte für Ihre Abhandlung weiter nichts als offner Augen und offnen Sinns und allenfalls ein wenig Wohlwollens, um, wo man auf die erste Ansicht den Sinn nicht gleich recht durchschaute, zu überlegen, was der Verfasser wohl habe sagen wollen. Es ist sehr traurig, wenn es in der Philosophie so weit gekommen ist, daß die Recensenten nicht mehr fähig sind, sich den Autoren für die Zeit der Lectüre hinzugeben, was dem Mathematiker gar nicht anders einfällt. Man kennt die Schwächen des Feindes doch am besten, wenn man in seinen Reihen gedient hat! Möchte ich mir nur größere Verdienste um Ihre Psychologie erwerben können! — Unterdessen habe ich Ihre Abhandlung über die psychologische Theorie der Tonverhältnisse gelesen, und darüber einen Vortrag in unsrer naturforschenden Gesellschaft gehalten, der wieder mit der größten Aufmerksamkeit angehört wurde und eine lebhafte Discussion veranlaßte, an der unter andern Brandes opponirend Antheil nahm; ich habe aber nicht nöthig gehabt das Feld zu räumen. Jedoch erlauben Sie mir ein paar Bemerkungen, wie sie mir eben einfallen, die sich mir beim Studium des Aufsatzes, welcher mir wirklich recht viel Anstrengung gekostet hat (mehr als irgend ein Theil Ihrer Psychologie), aufdrängten. || Das, was ich Ihrer Psychologie gern wünschen möchte, wo nicht um ihrer selbst, doch um ihres Ansehens willen namentlich bei den Mathematikern — physikalisch pünctliche Vergleichung mit der Erfahrung, wird doch auch nicht durch diese sinnreiche Theorie der Tonverhältnisse so ganz erzielt. Es ist wahr in dem grellen Streit zwischen der Einigungskraft und dem Gegensatz erkennt man recht klar die falsche Quinte, so wie in der vollständigen und doch nur eben zureichenden Überwindung dieses Streites die reine Quinte. Die übrigen Tonverhältnisse lassen sich aber weit schwerer erkennen, selbst die Octave nicht ausgenommen. Denn wiewohl ich einsehe, daß zwei Töne, in denen der Gegensatz der Gleichheit mehr als völlig unterliegt (ich weiß: es ist nicht ganz genau gesprochen) kein effectvolles Intervall geben können, was mit dem Wesen der Octave gut stimmt, so widerstrebt es mir doch auf der andern Seite zuzugeben, daß c und $\bar{c}$ im vollen Gegensatz stehen sollen, da sie doch so einstimmig sind. Doch vielleicht schreckt mich nur das Wort. Denn da die Octave das am leichtesten unterscheidbare Intervall ist, so muß allerdings das Ungleiche in beiden Tönen das Maximum erreichen. Dies eben bei Seite gesetzt, so stoße ich auch bei Ihrer Ableitung der Secunde mittels der Modification durch Verstärkung an. Die Modification selbst gebe ich zu, aber daß ihr Effect auf die Höhe des Tones auf seine Qualität Einfluß haben soll, will mir nicht einleuchten. Endlich muß ich gestehen, überraschte mich die ganze Anlage der Rechnung. Töne sind einfache Vorstellungen, das geben Sie

---

[1]) 4 S. 4°. H. Wien.

zu. Gleichwohl zerlegen Sie diese einfachen Vorstellungen noch einmal. Ich habe gegen diese Operation gerade nichts einzuwenden, da Sie dieselbe nur für „eine zufällige Ansicht“ ausgeben; allein ich kann sie nur mit zweierlei Arten von mathematischen Verfahrungsweisen vergleichen; entweder mit der Zerlegung einer gegebenen Kraft in andere nach beliebigen Richtungen: dann ist die Ansicht zwar auch zufällig, aber die Kräfte sind doch *angeblich* nach Stärke und Richtung, nach Größe und Art: sie könnten beide *wirklich* seyn: || denn wirkliche Kräfte lassen sich in der That zu Einer Kraft zusammensetzen. Die Kräfte der Gleichheit und des Gegensatzes im einfachen Ton aber sind gar nicht wirklich: denn die Töne sind ja schon einfach. Ich kann also diese Zerlegung nur mit der Zerfällung eines algebraischen Ausdrucks in zwei unmögliche Factoren vergleichen und annehmen, daß jene Theile als Denkhülfen, wie jene Factoren als Rechnungshülfen zu betrachten sind. Dann aber wende ich ein: Ihre psychologische Theorie kennt nichts einfacheres als einfache Vorstellungen: wie kommt sie dazu unmögliche Kräfte zu berechnen? — Finden Sie diese Bemerkungen nicht gar zu unbedeutend, so würde es mir sehr belehrend seyn, wenn Sie mir Aufklärung darüber gäben. Meinten Sie aber gar, daß sie eine Gelegenheit darböten, auch andere über das Wesen Ihrer Psychologie zu unterrichten, so bin ich gern bereit über Ihre Theorie der Töne einen kleinen Aufsatz zu liefern, wenn Sie mir nur anders einen schicklichen Platz vorschlagen können, wo die Sache öffentlich zur Sprache gebracht werden kann; wo sie dann natürlich Ihre Erläuterungen und Widerlegungen gleich beifügten.

Daß Sie meine Zweifel mit Nachsicht aufnehmen werden, glaube ich mit Zuversicht, denn Sie forschen nur nach Wahrheit; meine Bemerkungen für richtig zu halten bin ich nicht eitel genug; aber das kann ich mir als möglich denken, daß durch ein öffentlich verhandeltes pro u. contra, selbst wenn das letztere schwach ist, das Publicum für die Sache interessirt wird, und die Hauptansichten in besten Umlauf kommen. Vielleicht entstünde so nach und nach ein Ganzes: ein commercium epistolicum über mathem. Psychol. Erlauben Sie nur noch, daß ich Ihnen folgenden Gedanken vorlege: Wenn wir Töne anschlagen, Lichtblitze hervorbringen u. dgl. m. so erzeugen wir nach Willkür Vorstellungen von bestimmter sogar beliebiger Stärke und wohlbekanntem Gegensatz (wenigstens bei den Tönen). Hören wir dann einen schwachen Ton neben zwei starken nicht, so drängen, wie ich meine, die letzteren jenen zur Schwelle. Sey die Stärke der Töne a, b, c; sey $a = b$, $c = t$ Hemmungsgrad zwischen a u. $b = p$; zwischen a u. $c \ldots = n$; zwischen b u. $c \ldots = m$, so ist die Hemmungssumme $= pb + nc$; ferner in der Formel *(A)* Psych. I. S. 192[1]) $\sigma = p$; $\tau = n$; $\varepsilon = p + n$; $\eta = p + m$; $\vartheta = m + n$ daher

$$b = \frac{1-n}{2p} + \sqrt{\left[\frac{(1-n)^2}{4p^2} + \frac{2p+m+n}{p(m+n)}\right]}$$

Gehöre a dem Tone c, b dem Tone g, c dem Tone e, so ist ohngefähr $p = \frac{1}{4}$, $n = \frac{1}{3}$, $m = \frac{7}{12}$, so folgt $a = b = 4{,}15$; also e u. g 4 mal so stark angeschlagen als c müßte der letztere stets unhörbar werden. Es würde sich nun wol eine Vorrichtung angeben lassen, wodurch man die Stärke der Töne so ziemlich in die Gewalt bekäme, und so hätte man ja Gelegenheit, die psychologische Theorie gleichsam physikalisch zu prüfen. Vielleicht ließe sich bei Lichtkerzen etwas ähnliches ausführen.

Mögen Sie nun veranlaßt seyn, meine Gedanken der Beachtung werth zu halten oder zu belächeln, so viel werden Sie doch wahrnehmen, daß ich mich für den Gegenstand aufrichtig interessiere. Vielleicht bekomme ich künftig noch mehr Muße dazu als ich jetzt habe, wo ich, gleichsam meine hiesige Anstellung als Lehrer zu

---

[1]) S. Bd. V, S. 303.

rechtfertigen, im Begriff bin, ein Handbuch der höheren Analysis auszuarbeiten, und wo mir meine Vorlesungen, durch die ich nach Kräften das Studium der höhern Mathematik zu erheben und zu beleben suche (es lag unter dem sonst höchst gründlichen und gelehrten Mollweide[1]) fast ganz) nicht wenig Zeit wegnehmen. Doch gebe ich es noch nicht auf, über mathematische Psychologie zu lesen. Ob ich ihr jemals werde intensiv nützen können, wage ich nicht zu hoffen.

Entschuldigen Sie den langen Brief und erlauben Sie mir, mich mit aufrichtiger Verehrung zu nennen

Ihren ergebensten M. W. Drobisch.

N. S. Noch an dem heutigen Tage habe ich von der Jen. Lt. Zeit. eine Einladung erhalten, für *Philosophie* theilzunehmen u. Ihre Psychologie zu recensiren. Die Veranlassung haben *Sie* wohl gegeben. Ich bedaure, daß ich Ihr Werk nun schon für die Leipz. L. Ztg. angezeigt habe, wo ich freilich den Raum sehr habe schonen müssen. Jener Antrag enthielt aber in seiner Allgemeinheit zu viel Ehre: ich habe ihn sehr beschränken und größtentheils auf Mathematik übertragen müssen. Ich bin zu sehr Laie in der Philosophie. D.

322. An Drobisch.[2]) Königsberg 20 Sept 1828.

Meinen besten Dank, hochveehrter Hr. Professor, für Ihre Briefe vom 30 Jul. u. vom 9 d. M.! Ihren Aufsatz[3]) erwarte ich mit Ungeduld, aber wo steht er gedruckt? Hat die dortige Redaktion sich wirklich entschlossen, ein schon recensirtes Buch nochmals vornehmen zu lassen? Die Hefte der L. Z. vom Jul. u. Aug. liegen vor mir, einzelne Stücke vom Sept. habe ich ebenfalls gesehen. Wenn der Abdruck Ihres Aufsatzes über meine Psych. wirklich existirt, so bitte ich Sie mit erster Gelegenheit die Expedition der L. L. Z. zu ersuchen, daß mir derselbe eben so wie sonst meine eigenen Recensionen in so viel Blättern als er einnimmt zugeschickt und berechnet werde. Hat aber der Abdruck dort Schwierigkeit gefunden, so wäre, dünkt mich, der Ausweg nach Jena sehr gut; nicht bloß für diesen, sondern auch noch für einen künftigen Fall. Uebrigens können schwerlich bloß meine Mittheilungen an Eichstädt den ganzen Grund des Ihnen gemachten Antrages enthalten, sondern der Ruf Ihrer in der Versammlung der Naturforscher gehaltenen Vorlesungen mag sich vielleicht nach Jena verbreitet haben.

Indem Sie über den Begriff der zufälligen Ansichten Frage erheben, versetzen Sie Sich meines Erachtens gerade in die gesammte Speculation hinein; hier ist der wahre Angelpunct für Metaphysik und Naturphilosophie. Allein bevor Sie den zweyten Theil meiner Metaphysik in Händen haben, kann es nicht helfen, daß ich viel darüber sage. Nur soviel für jetzt: So wenig der Mathematiker die Zerlegung der Kräfte modelt nach einer Vergleichung mit der Zerlegung in unmögliche Factoren; wie vielmehr jeder dieser Gegenstände als für sich bestehend aus sich selbst will verstanden seyn: so ist es auch erstens mit der Zerlegung der einfachen Empfindungen in der Psychologie, zweytens mit der Zerlegung der einfachen Qualität jedes realen Elements in der Metaphysik; drittens mit

[1]) Drobischs Lehrer u. Vorgänger, vgl. W. Neubert-Drobisch S. 24 u. ö.
[2]) 1 S. 2⁰.
[3]) S. Brief Herbarts an Drobisch v. 26. Nov. 1828.

der Zerlegung der Puncte, als ob sie theilbar wären, in der Naturphilosophie. Die Vergleichung der unmöglichen Factoren, und die der Puncte, ist jedoch in so fern statthaft, als hier die Begriffe der Theile selbst in sich widersprechend sind. Hingegen die Zerlegung der einfachen Töne, Farben, u. s. w. ist bloß unausführbar. Die Theile lassen sich nicht angeben. Statt dessen läßt sich $\cos\varphi + \sin\varphi\sqrt{-1}$ u. $\cos\varphi - \sin\varphi\sqrt{-1}$ nicht bloß angeben, sondern auch ganz deutlich zusammensetzen; und eben die klare Zusammensetzung ists, was der Rechnung den Ursprung giebt. Bey Tönen, Farben u. s. w. ist die Zerlegung *uns* nicht möglich; aber das ist etwas ganz anderes, als das vollkommen wohl mögliche, dem Mathematiker sehr gut gelingende Zerlegen in Factoren, die, *als Factoren* (oder als Wurzeln einer Gleichung) genau das leisten was sie sollen, während die Begriffe der einzelnen Factoren klare Widersprüche enthalten. — Auch ist der Ursprung der Zerlegung der einfachen Empfindungen von ganz besonderer Art. Die Töne bilden ein Continuum! Darum giebt es unendlich nahe Töne; das heißt, Töne, die unendlich nahe gleich sind. Ihre unendlich kleine Differenz kann aber wachsen, und zwar ohne Sprung; während die Gleichheit abnimmt; so geschiehts beym Fortschreiten in der Tonlinie. Jeder Ton, *weil* er eine bestimmte Stelle in der Tonlinie hat, ist (nicht an sich, sondern) in Hinsicht seiner Relation zu anderen Tönen, in wie fern er von diesen um eine bestimmte Distanz absteht, zerlegbar in Theile, die in der Empfindung gar nicht vorkommen können, und darin nicht einmal gesucht werden dürfen, *weil die Empfindung keine Relation und keine Stelle ist.* — Von der Sekunde wollen Sie nicht zugeben, „daß der Effect der Modification *auf die Höhe* des Tons, auf seine *Qualität* Einfluß habe.“ Gewiß mit Recht! Aber das habe ich gar nicht behauptet. Die Rede ist nur von *reiner Unterscheidbarkeit* des d von c, während cis noch als erhöhtes c, des noch als erniedrigtes d gehört wird; vermöge des Uebergewichts der Töne, so fern sie die Verschmelzung erlitten haben, über eben dieselben Töne, so fern sie rein gegeben werden. Das Experiment was Sie vorschlagen, wäre interessant; aber es erfordert ganz andre Berechnung, und wird ein ganz anderes Resultat geben, wenn die Empfindungen irgend eine Dauer haben, und zwar deshalb weil die abnehmende Empfänglichkeit das Verhältniß der momentanen Auffassungen jeden Augenblick verändert; nämlich zum Nachtheil der stärkeren Empfindungen. Vergleichen Sie beliebig Psychologie II, S. 204.[1]) — Nehmen Sie für diesmal gütig vorlieb mit diesen wenigen Zeilen; es wird mir bei mehr Muße das größte Vergnügen machen, einen ausführlichen wissenschaftlichen Briefwechsel, ohne bestimmte weitere Absicht mit Ihnen zu unterhalten. Sie werden mich vielleicht anspruchsloser finden als ich in Schriften für eine leider höchst einfältige Menge erscheine. Ihre gütige Theilnahme an meinen Arbeiten verdanke ich herzlich.

Hochachtungsvoll Herbart.

---

[1]) S. Bd. VI, S. 136 ff.

323. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 22. Novbr. 1828.

Hochwohlgeborner, Besonders Hochzuehrender Herr Professor! Sie haben mich, Verehrungswerthester! durch Ihr mir überaus werthes und willkommenes Schreiben, zu dessen Empfang mir bereits mein alter Freund und College Morgenstern Hofnung gemacht hatte, so sehr erfreut und geehrt, und zugleich auf's Neue wieder unter Bezeigung Ihres besondern Zutrauens zu dem Werthe meines jüngsten schriftstellerischen Versuchs und dessen fruchtbringendem Erfolg, so kräftig zur Beharrlichkeit in Ausführung des von mir begonnenen Bestrebens ermuntert, daß ich mich schon dadurch wohl genug aufgefordert fühlen konnte, Ihnen für diese wiederholten Äußerungen eines besondern Wohlwollens und achtungsvollen Vertrauens zu mir meinen verbindlichsten Dank sogleich schriftlich zu erwidern. Auch würde ich gewiß der Aufforderung meines Herzens in unverzüglicher Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift gefolgt seyn, hätte ich nicht zuvor erst noch den Empfang des mir gütigst von Ihnen zugedachten, soeben erschienenen ersten Bandes Ihrer Metaphysik abwarten wollen, um Ihnen sodann von meinem ernsten und eindringenden Studium derselben Rechenschaft ablegen, und Ihnen eben damit zugleich einen Beweis geben zu können, daß ich mich keinesweges damit begnügen möge, etwa nur Einzelnes aus den gehaltvollen Werken Ihres philosophischen Genius erfaßt und beachtet zu haben, sondern gern in das Innerste Ihres Systems eindringen und Ihrem philosophischen Genius, soweit nur immer die eigene Geisteskraft und Geistesgewandheit es wird verstatten mögen, folgen wolle, um das systematische Ganze, der auf dem Wege Ihrer eigenen Methode gewonnenen Ansichten des philosophischen Wissens und Glaubens sodann klarer und vollständiger überschauen zu können. Um mir nun recht bald den Besitz des Werks als eines von der Güte seines würdigen Autors selbst mir dargebotenen kostbaren Geschenks, zu verschaffen, hatte ich auf der Stelle mit umgehender Post von Hn. Buchhändler Unzer durch unsre Hartmannsche Buchhandlung in Riga mir, das || Ihrer Veranstaltung zu folge, für mich bereit liegende Exemplar ausgebeten. Daß ich es jedoch bis jetzt noch nicht erhalten, davon muß ohne Zweifel der Grund in den Schwierigkeiten und Hindernissen liegen, welche leider! immer noch der sichern und schnellen Passage ausländischer litterar. Producte, wofern sie nicht an unsre Univ. Bibl. selbst addreßirt sind, an unsrer Zollgränze gesetzt werden. Um so erwünschter muß es mir demnach seyn, daß sich aber jetzt eine so vortheilhafte Gelegenheit mir darbietet, mein Verlangen nach dem baldigen Besitz Ihrer Metaphysik zu befriedigen. Der bisherige Privat Docent an Ihrer Universität, von der unsrigen so eben zu einer Professur berufen, Herr Friedländer, tritt noch zu Ausgange dieses Jahres seine Reise von Königsberg zu seiner neuen akademischen Bestimmung bey uns an; und ich ergreife daher begierig die willkommene Gelegenheit mir durch ihn das Ex. bringen zu lassen, indem ich die Dienstgefälligkeit eines künftigen Collegen dazu in Anspruch nehme, den ich dabey zugleich in einem Schreiben ersuche, Ihnen, mein Verehrtester! in Person meinen Brief einzuhändigen, damit er mir gleich nach seiner Ankunft bey uns eine authentische Kunde von Ihrem Wohlseyn, und auch, wie ich hoffe, von der Fortdauer Ihres mir höchst schätzbaren geneigten Andenkens an mich hinterbringen könne.

Mit besonderem Intereße wird gleich beim ersten Studium Ihrer Metaphysik mein Augenmerk auf die Puncte gerichtet seyn, auf welche Sie im voraus meine Aufmerksamkeit hinlenken; ich meine auf Ihre Polemik gegen die Kantische Lehre als *System*, deßgleichen auch auf Fries eigene Behandlungs- und Darstellungsweise des Kriticismus. Was diese Hauptpuncte betrifft: so kann ich selbst Ihnen zum

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

voraus das aufrichtige Bekenntniß ablegen, daß meine Absicht keineswegs dahin geht, die Kantische Lehre als System aufrecht zu erhalten. Dann wohl glaube ich mit Ihnen, daß wir wenigstens meinen Gegnern Triumphe zu bereiten und ihnen Blößen zeigen, die sie nicht ermangeln würden, zu ihrem Vortheile zu benutzen. Sie rathen mir, mich nicht auf Andre aus der Kantischen Schule, sondern doch lieber auf mich selbst mich zu verlassen. Ich will diesem Rathe folgen, durch welchen Sie ein Vertrauen zu meiner philosophischen Denkweise und Prüfungsgabe an den Tag legen, welches mein Selbstgefühl steigern und das selbsteigene Zutrauen zu meiner Beurtheilungskraft verstärken kann. Wohl habe ich wenigstens durch die auch von mir nicht übersehenen und von Ihnen hie und da schon gerügten Fehler, die Fries u. Andre theils aus Unbedachtsamkeit und Uebereilung, theils aus Befangenheit und blindem Vertrauen zur Unfehlbarkeit einmal sich angeeigneter Ideen und Grundsätze begnügen, || leichter lernen können, bey meinen Untersuchungen auf denselben Feldern der Spekulation mit mehr Umsicht und Bedachtsamkeit zu Werke zu gehen. Ueberdies scheint es mir nun auch, je länger ich mein Nachdenken darauf gerichtet, um so klarer und gewißer zu werden, daß zu Sicherstellung und Durchführung einer wissenschaftlichen, von der theoretischen wie von der praktischen Seite ausgehenden Polemik gegen die eiteln Anmaßungen der transcendenten Spekulationen, welche namentlich die Schellingsche und Hegelsche Schule bis jetzt ans Tageslicht gebracht, der Gebrauch der Waffen allein tauglich und auch zureichend sey, welche die Kantische Lehre als bloße Kritik darbietet. Ganz besonders bin ich in diesem Betracht mit Ihnen einverstanden in der, in Ihrer Recension meiner Schrift ausgesprochenen Behauptung von der feindseligen Stellung der Kant. Kritik der rationalen Theologie gegen alle und jede pantheistische Tendenz der Speculation, womit sich auch, wie Sie ferner in der gedachten Rec. bemerken, überall keine Ontologie verträgt, wie sie Kant selbst als Kritiker, der Consequenz seiner kritischen Grundlehren gemäß, würde begründet und ausgebildet haben müssen. Daß Sie verehrtester Herr Professor! meinen Wunsch, auch den 2ten Band meines Buches[1]) Ihrer öffentlichen Anzeige und Beurtheilung zu würdigen, bereits erfüllt, macht mir ungemeine Freude; auch können Sie es gewiß meiner von Ihnen anerkannten und geschätzten Wahrheitsliebe zutrauen, daß ich ein gründliches, mit Schärfe und Freymüthigkeit auch über diesen Theil des Ganzen gefälltes Urtheil, wie ich es von Ihnen nicht anders erwarten kann, gleichfalls mit dem achtungsvollsten und verbindlichsten Danke aufnehmen werde. Lieb ist's mir auch, daß Sie die Gegenschrift Ritters, welche, wie Sie erwähnen, sogleich einen widrigen, mir leicht erklärbaren Eindruck auf Sie gemacht, zugleich mit berücksichtiget haben.[2]) Gewiß werden auch Sie, wie schon der verewigte Bouterwek in seiner Recension gethan, den mißfälligen Ton rügen, in welchem die polemische Schrift abgefaßt ist. Aber das scheint ja in unseren Tagen der herrschende Ton unsrer deutschen philosoph. Mode Welt mehr u. mehr zu werden. Seltsam genug jedoch, daß der Vorwurf einer ungerechten, wegwerfenden und schonungslosen Beurtheilung Anderer, Männern gemacht, die in keinem Betracht ihn verdienen, nicht selten gerade aus dem Munde Solcher vernommen wird, die einer Beurtheilung dieser Art sich schuldig machen; wie dies unter anderen auch bey dem etwas gar zu sehr renommirenden Bachmann in Jena der Fall zu seyn scheint. — Ueber einen und den andern für mich bedeutenden und intereßanten Punkt in Ihrem geehrten Schreiben behalte ich mir vor, mich künftig noch zu äussern, wenn ich erst mit Ihrer Metaphysik mich werde vertrauter gemacht haben. Indem ich Ihnen schließlich meine Freude

---

[1]) S. Bd. XIII, S. 113 ff.

[2]) Ebenda.

über die für mich so intereßante Aussicht bezeige, die Sie mir mit den Worten eröfnen: „„Wir werden hoffentlich noch lange gemeinsam wirken““ eine Aussicht, die meinen Muth zu wirken nicht wenig zu beleben u. zu befestigen vermag, empfehle auch ich mich zutrauungsvoll Ihrem fortdauernden geneigten Andenken.

N. S. Mein theurer Freund u. College Moier mit Ihnen von Göttingen als Ihr aufrichtiger Verehrer her als akadem. Zeitgenoße befreundet, empfiehlt sich auch Ihrem Andenken. Jäsche.

324. An Drobisch.[1]

Königsberg 26 November 1828.

Unmöglich kann ich diesen Posttag hingehen lassen, ohne Ihnen, hochgeehrter Herr Professor! meinen unbegränzten Dank für Ihre ganz vortreffliche Rec. meines Buches[2]) darzubringen, wenn auch nur mit den flüchtigsten Federzügen. Zwar ist Alles gesagt, wenn man ausspricht: Diese Recension steht jener Ihrer ersten vollkommen würdig zur Seite; und dennoch wünschte ich mehr sagen zu können. Wohl habe ich selbst manchmal mit Sorgfalt recensirt; aber, indem ich mein Gedächtniß anstrenge, kann ich kaum ein Beyspiel finden, wo ich mit aller meiner Eigenliebe mir selber im Stillen zu sagen getraute, ich hätte eine Recension von so ausgesuchter Zweckmäßigkeit zu Stande gebracht. —

Man erkennt in der Ihrigen den Mathematiker, und seinen Tact, gerade das Rechte zu treffen, aber man erkennt noch mehr. Man erkennt einen Mann, den man durchaus wünschen muß persönlich kennen zu lernen. —

Für jetzt leben Sie wohl! Möge es Sie niemals gereuen, mir eine langentbehrte literarische Hülfe geleistet zu haben Herbart.

325. An die Redaktion der Hallischen Literatur-Zeitung.[3]

Königsberg 21 Dezember 1828.

Ew. Wohlgeboren werden vor einigen Wochen einen Brief von mir empfangen haben, worin ich Ihnen Troxlers Metaphysik vorschlug als ein Buch, dessen Recension ich für Ihre A. L. Z. übernehmen möchte. Ihr Stillschweigen habe ich für Zustimmung genommen, und sende Ihnen die Recension hiebey.[4]) Wenn es Ihre Einrichtungen erlauben, so würde ich den baldigsten Abdruck, und von dem Stück der L. Z. worin derselbe sich befindet, ein Exemplar für mich erbitten, das mir unter *Kreuz-Couvert*, mit der Reitpost auf meine Kosten, wie ich es von der Leipziger Expedition gewohnt bin, könnte zugesendet werden. Wollen Sie aber die Rec. nicht aufnehmen, so erbitte ich dieselbe sogleich zurück, damit ich sie anderwärts abdrucken lasse.

Für die Folge wäre es mir angenehm, wegen der Bücher die zur Recension bestimmt sind, Ihre Wünsche und Vorschläge zu vernehmen, wie ich dies ebenfalls in Leipzig gewohnt bin. Hier in Königsberg kommt uns nicht Alles was herausgegeben wird, zu Gesicht.

---

[1]) 1 S. 4°.

[2]) In No. 282 f. des Jahrg. 1828 der Leipz. Lit. Ztg. findet sich eine zweite Anzeige von Herbarts Psychologie, die von Drobisch geschrieben und mit vollem Namen unterzeichnet ist.

[3]) 2 S. 8°. Ohne Adresse. — Im Besitz des Herausgebers.

[4]) S. Bd. XIII. S. 83—97.

Zugleich empfehle ich Ihrer Fürsorge meine eigenen Angelegenheiten. Meine Abhandlung de attentionis mensura ist meines Wissens bey Ihnen gar nicht recensiert; und meine Psychologie, deren erster Band durchaus von einem Mathematiker beurtheilt werden müßte, ehe sich Jemand einfallen lassen dürfte, den zweyten auch nur zu berühren, ist bey Ihnen, wie anderwärts, in unrechte Hände gefallen. Die Leipziger L. Z. hat den Fehler aufs schönste wieder gut gemacht, durch die höchst vortreffliche Recension vom 10 und 11 November dieses Jahrs. Ihnen könnte die Abhandlung de attentionis mensura Gelegenheit geben, mir ähnlichen Ersatz zu schaffen, wenn man sich nicht entschließen will, die Psychologie von neuem recensieren zu lassen, wie es in Leipzig geschehen ist.

Besonders aber wünsche ich nun meiner Metaphysik mehr Sorgfalt. Der zweyte Band derselben erfordert theils einen Mathematiker, theils einen Mann, der meine früheren Schriften aufs genaueste kennen muß. Der erste Band verlangt einen Kenner der Geschichte der Philosophie. — Endlich nehme ich mir die Freyheit, Ihnen meines Freundes GRIEPENKERL, Lehrbuch der *Ästhetik* zu empfehlen; ich selbst kann das Buch nicht recensieren, weil ich Parthey sein würde.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich Ew. Wohlgeboren ganz ergebener

Herbart.

[Randbemerkung:] Wenn Ew. Wohlgeboren es genehmigen, so werde ich Ihnen bald eine Recension über eine kleine, aber gelehrte und sehr gut abgefaßte kleine Schrift unter dem Titel, „über philosophische Kunst, von MEHRING, erstes Heft Stuttgard bey Frankh" einsenden.[1])

Dez.: Verhandlungen wegen einer Berufung Herbarts nach Göttingen. S. Bd. XV. S. 271—272.

---

[1]) S. Bd. XIII. S. 196 f.

1829.

W.: Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre. Zweiter Teil. S. Bd. VIII. S. 1—388. Rez. von Troxlers Naturlehre (S. Bd. XIII. S. 83—97), Buquoys Anregungen für philosoph.-wissenschaftliche Forschung (S. Bd. XIII. S. 97—103), Drozs Anwendung der Moral auf die Politik (S. Bd. XIII. S. 104—113), Ritters Halbkantianer (S. Bd. XIII. S. 113—121), Jäsches Pantheismus. 2. Bd. (S. Bd. XIII, ebenda).

326. Richthofen an H.[1]) Brechelshof, d. 21sten Jan. 29.

Mein verehrter Freund! In Folge Ihres letzten Schreibens habe ich sogleich einen Brief an Eichstädt gesandt, und ihn gefragt, ob er eine Recension von mir aufnehmen wolle, und bis wann sie fertig seyn müße, um Ihren Wünschen gemäß im März zu erscheinen; zugleich aber gebeten, mich wissen zu lassen, an wen er frühere Briefe an mich gesandt, und weil ich solche nicht erhalten, doch lieber den Weg der Post zu wählen. Da ich ihm immer franco geschrieben, ist diese Sparsamkeit um so lächerlicher.

Über die Wirkung der Recensionen habe ich jedoch allerdings eine weniger günstige Meinung; mir scheint als wäre die Zeit der Litteratur-Zeitungen vorüber; seitdem der Buchhandel einen raschern Gang genommen, als da er noch an Messen und langsame Fracht gebunden war; seitdem das Band der einzelnen Wissenschaften immer loser geworden, und sich jeder, der etwas leisten will ||, in den abgelegenern Theilen seiner Wissenschaft abmüht, wie etwa niemand in der viel betretenen Schweiz neue Thäler zu finden hofft; seitdem kommen die meisten Kritiken entweder zu spät, oder finden doch nur wenig theilnehmende Leser. Und nun die Menge der kritischen Blätter, das durcheinander schwirrende Scholien-Gezisch; wessen Stimme da noch gehört werden soll, müßte lauter schreien als 10000 Griechen, während Nikolai, den ich als keuchenden und blödsichtigen Alten gekannt, durch ganz Teutschland vernommen ward. Vor allem aber ist in der Philosophie, wo Kant einst wie ein gewaltiger Strom alles mit sich fortriß, und selbst Steine schwimmen machte, die Sage verbreitet, der Rhein habe sich im Sande verlohren, und nur wenige Leute wissen, daß die Waal eben nichts anderes ist, als der Rhein, wiewohl er unter dem neuen Nahmen Flotten trägt, und den Nahmen eines Stroms mehr als bei Schaffhausen verdient.

Also Sie beabsichtigen eine Reise nach Berlin! Geht es Ihnen auch wie mir, kein Buch von Hegel lesen, geschweige verdauen zu können! oder wenn Sie ein lesbares wissen, bitte so nennen Sie mir es. || Ein |paar Mal habe ich vergeblich angesetzt, und fast schäme ich mich meiner Unkunde der weltberühmten Lehre. Ich wollte Sie könnten mit ihm Königsberg gegen Berlin vertauschen, denn weil Bücher

---

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

und Recensionen wenig gelesen werden, so halte ich ein besuchtes Auditorium und eine große Universität, für das einzige Mittel der Ausbreitung einer Lehre, durch das zugleich Misverständnisse am besten vermieden werden, und für das die Geschichte spricht. Endlich kriegte ich Sie dadurch näher.

Auch Bouterwek ist ja gestorben! Aber vielleicht sind kleine Universitäten dem philosoph. Studien günstiger als große; vielleicht ist dessen Verbreitung nichts schädlicher, als wenn der Student in seiner Brodtwissenschaft ein Sourrogat vorfindet, und er die künstlich geschnitzte gebrannte und parfumierte Rübe für ächten Mokka-Kaffee hielt.

Doch ich verliehre mich in ausgetretenen Gleichnissen und sehe Sie lächeln. Also manum de tabula, und nur noch die Bemerkung daß sich unsere letzten Briefe wahrscheinlich gekreuzt, und Sie hoffentlich mein letztes Schreiben und dessen Beilage erhalten haben.

Bleiben Sie ferner mein Freund! Richthofen.

Soeben erhalte ich einen Brief von Eichstaedt, wiewohl noch keine Antwort auf meine Frage, indem sich die Briefe gekreuzt haben. Ich werde also anfangen sobald einige drängende Geschäfte es erlauben; freilich wohl oft unterbrechen?

327. Brandis an H.[1] Bonn, 12. Febr. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor. Erst bey verspäteter Rückkehr aus den Böhmischen Bädern ward ich durch Ihre sehr gütigen Zeilen erfreut, denen dann im November Ihr schönes Geschenk folgte.

Ihnen dafür meinen innigen Dank zu sagen, konnte ich mich nicht entschließen, bevor ich nicht wenigstens angefangen mir es durch ernstliches Studium zu eigen zu machen u. dazu fand ich erst Zeit nachdem mancherley Geschäfte u. Arbeiten beseitigt, die sich während zweymonatlicher Abwesenheit sehr gehäuft hatten. Auch jetzt muß ich mich noch begnügen, theilweise zu lesen u. zu durchdenken, und werde wohl kaum vor den Osterferien mir den Genuß verstatten dürfen das Ganze ununterbrochen u. als Ganzes zu studiren. Meiner innigsten Verehrung u. Dankbarkeit kann ich aber nicht länger anstehen Sie zu versichern, u. daß ich nie das Buch zur Hand nehme ohne aufs lebhafteste anzuerkennen den Geist der Tiefe, der in der That auch nur befangenen oder gedankenlosen Lesern verborgen bleiben kann. Wenn einem bey der philosophischen Tageslitteratur im ganzen wie in einem sinn- u. leblosen Schattenreiche zu Muth wird, so fühlt man sich durch die Eigenthümlichkeit, Consequenz u. Lebendigkeit Ihrer Speculation wie neu gestärkt u. begreift kaum, wie neben ihr die auf einem grund- u. bodenlosen Mittelgebiet hin u. herredende Dialektik der *ῥεόντες* unsrer Tage, theils durch eine gewisse äußere Fertigkeit theils durch ungemessene Verheißungen hier noch immer geltend zu machen weiß.

Zwar ist die Kunst, Schein zu erregen, mit mehr oder weniger Glück in der Philosophie von jeher geübt worden, aber ob jemahls auf so mannichfaltige und scheinbar einander entgegengesetzte Weise ? ist einem von der einen Seite das Hegelsche Spiel mit leeren, willkührlichen Abstractionen höchst unerfreulich u. der Ton unberechtigter Anmaßung widerwärtig, in dem es die subjectiveste Willkühr für objective Nothwendigkeit ausgiebt, so kann man auf der andern Seite an den theils stumpfen u. platten, theils mit einiger Gewandtheit aus ähnlichen intermundiis geschöpften directen und indirecten Gegenreden ebenso wenig Gefallen haben. Wie ganz anders wird einem zu Muth, wenn man mit Ihnen, hochverehrter Mann, zu den weder

[1]) $2^3/_4$ S. 4°. H. Wien.

bemäntelten, noch verkannten Schwierigkeiten der Probleme zurückkehrt und mit Ihnen sich an einer Lösung versucht, die nach den Hauptrichtungen hin mit || gleichem Ernst u. gleicher Gründlichkeit durchgeführt, so durchaus auf realem Grund u. Boden ruht u. auf einem Grund u. Boden, der als das non plus ultra, als letzter möglicher Grund-Boden nothwendig anerkannt werden muß. Ob ich auf ihm mich jemahls mit Ihnen werde ansiedeln können, ob der zweyte Theil der Metaphysik mich überzeugen wird, daß die scharfsinnige Theorie der Selbsterhaltung einfacher Wesen gegen Störungen, auch immanente Kraftthätigkeit abzuleiten im Stande sey, sie nicht schon voraussetze; ob ich jemals einsehen werde, wie aus der Mannichfaltigkeit einander qualitativ entgegengesetzter, einfacher Wesen eine Mannichfaltigkeit der Vorstellungen u. wenn so wie aus ihrem Zusammentreffen ein Zusammenfassen in Ein Vorstellen u. so ein Vorstellendes entstehe, wie ferner bey dem stetigen Zuströmen neuer Vorstellungen irgend eine Vorstellungsmasse Festigkeit genug erlange um als innere den äußeren entgegenzukommen u. auf die Weise alle Erscheinungen des inneren Sinnes u. des Selbstbewußtseyns zu erzeugen, und wiederum wenn so, wie nicht ins unendliche hin eine Vorstellungsmasse der andern sich überordne u. bey solchem progressus in infinitum das appercipirende Subject gänzlich verschwinde, u. endlich wie die Thatsachen der sittlichen Zurechnung sich mit Ihrer Theorie völlig vereinigen lassen — darüber kann u. will ich noch nicht entscheiden; wohl aber dafür einstehen, daß ich nie aufhören werde, Ihr System als eins der vorzüglichsten Denkmäler der philosophirenden Intelligenz zu bewundern u. wenigstens dadurch mir anzueignen, daß ich meine eignen Lösungsversuche der in ihm mit so unvergleichlicher Schärfe u. Tiefe entwickelten Probleme immer von neuem an ihm messen u. nach ihm rectificiren werde. Meine Versuche würde ich auch schon jetzt in ihren Anfängen Ihrer Prüfung vorzulegen mich durch meine innige Verehrung für Sie ermuthigt fühlen, wenn ich zugleich im einzelnen zu entwickeln Muße hätte, wie und warum ich bey jener lebhaften Anerkennung mich von den Resultaten Ihrer Forschung zu entfernen genöthigt sehe. Vorläufig bitte ich nicht den Stab über mich zu brechen, wenn ich bekenne, insofern auf Kant zurückzugehen, daß ich Grenzen der Erkennbarkeit der Objecte anerkenne, indem ich das Vorstellbare vom Denkbaren sondere u. in Bezug auf letzteres nothwendige und allgemeingültige Hülfsbegriffe annehme, die der metaphysischen Entwicklung im Verhältniß zu einander u. zu dem durch sie aufgefaßten, fähig u. bedürftig, mir weder bestimmt, noch geeignet scheinen uns Aufschluß über die letzten, einfachen Träger der Dinge zu gewähren. So wenig ich mir auch schmeicheln dürfte, daß Sie den Resultaten meiner Untersuchung beystimmen würden, die übrigens weder auf bloß logischem, noch bloß psychologischem Wege mir zu Stande gekommen, — davon dürfte ich vielleicht hoffen, Sie zu überzeugen, zumahl wenn mir's vergönnt wäre, mündlich mitzutheilen u. das mitgetheilte zu vertreten, daß das Studium Ihrer Werke, wie wenig ich auch ihren || Resultaten mich habe anschließen können — nicht ohne Frucht geblieben u. daß ich mit Ernst bestrebt bin, nicht selber dem Schaukel- u. Scheindenken anheim zu fallen, das mir in den meisten neueren Erscheinungen auf dem philosoph. Gebiet sehr zuwider ist.

Eine Anzeige Ihrer Metaphysik zu versuchen reizt mich mein Verlangen öffentlich zu bekennen daß u. warum ich in dieser wie in Ihren übrigen Schriften Früchte des wahren, philosophischen Genius hochhaltend anerkenne, wie sie uns im letzten Decennium nicht weiter zu Theil geworden. Eine solche, vielleicht durch Vergleichung durchgeführte oder veranschaulichte Erklärung würde da wo ich Zweifel gegen die Resultate Ihrer Untersuchungen zu äußern hätte, auch den Schein anmaßlicher Polemik in Ihren wie in des Dritten Augen entfernen u. mich zu freymüthiger Äußerung derselben ermuthigen. Aber ob es gerathen sein möchte, den

ersten Theil der Metaphysik vorläufig anzuzeigen oder besser den zweyten zu erwarten? Vorläufig werde ich einen Entwurf zur Anzeige des ersten Theils, wahrscheinlich für die Haller L. Z. in den nächsten Ferien ausarbeiten: inzwischen erfahre ich vielleicht, ob wir hoffen dürfen, den zweyten in kurzem folgen zu sehn oder nicht.

Vom Rheinisch. Mus. habe ich mir die Freyheit genommen, die beiden letzten Hefte an Sie abzusenden. Zwar tragen wir noch Bedenken den Bereich desselben auch auf Geschichte der neueren Philosophie auszudehnen — um nicht gegen eine Flut unberufener Beyträge ankämpfen zu dürfen — aber für Beyträge von Ihnen, welchem Gebiet der Gesch. der Philosophie sie auch angehören möchten — öffnen sich unsere Schranken: möchten sie uns zu Theil werden! Wolle der Himmel Ihnen Gesundheit u. frohen Muth verleihen, das wünscht vom Grund seiner Seele

Ihr mit innigster Verehrung Ihnen ergebener Ch. A. Brandis.

328. An Brandis.[1]) Königsberg, 27 Febr. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Nicht bloß für das gütig übersandte Rheinische Museum, für Ihren äußerst schätzbaren Brief vom 12. d. M., und für das Versprechen einer baldigen Recension meiner Arbeit, (deren zweyter Theil schon beynahe vollständig gedruckt ist) habe ich meinen besten Dank darzubringen: sondern ich finde auch ein Wörtchen in Ihrem Brief, das mich mehr, als alles Andre treibt, sogleich zu antworten, ja sogar auf schnelle Erwiederung von Ihrer Seite mir einige Hoffnung zu erlauben. Sie sprechen von mündlicher Mittheilung! Haben wir hier in Königsberg — Lobeck[2]) an der Spitze, — etwan das seltne Glück eines Besuches vom Rheine her zu erwarten? Das ist fast zu neu um ernstlich daran zu denken. Allein ich bin von der Nothwendigkeit mündlicher Mittheilungen unter wahrheitliebenden Männern, vollends bey dem jetzigen kläglichen Sinken der Philosophie, so vest überzeugt, daß ich dennoch Ihre Äußerung, so leicht hingeworfen sie auch seyn mag, aufgreife, um Ihnen die Frage vorzulegen, ob wir irgendwo zusammentreffen könnten? In wenigen Wochen reise ich auf etwa 14 Tage nach Berlin, so, daß ich sehr wahrscheinlich in der Mitte des April dort seyn werde. Aber gesetzt auch, daß ich nicht Hoffnung habe, Sie alsdann dort zu finden, so ist es nicht ganz unmöglich, daß ich in den Hundstagen oder im Herbst eine Reise nach Leipzig mache, wozu ich jedoch schon bald die Vorbereitungen treffen müßte. Hierzu würde ich mich leichter entschließen, wenn ich von Ihnen entweder nach hier oder in Berlin die erwünschte Nachricht bekäme, daß Sie dort anzutreffen seyn und einige Zeit für mich übrig haben würden.

Mögen diese wenigen Zeilen Ihnen bezeugen, wie sehr es mich erfreuen würde, ein genaueres Einverständniß mit Ihnen zu erreichen! Hochachtungsvoll empfiehlt sich Herbart.

---

[1]) Die Briefe an Chr. A. Brandis in Bonn wurden zuerst veröffentlicht von K. G. Brandis in den Päd. Blättern für Lehrerbildung 1898 (auch als Sonderdruck im 6. Hefte der Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbildung, herausgegeben von Muthesius, Gotha, E. F. Thienemann). Sie gelangen hier mit gütiger Erlaubnis des Besitzers der Briefe, Herrn Dr. K. G. Brandis, Direktors der Universitäts-Bibliothek in Jena, der auch die Originale zur Collationierung fr. zur Verfügung stellte, u. des Herausgebers der Päd. Blätter, Herrn Schulrat K. Muthesius in Weimar, zum Abdruck.

[2]) Chr. Aug. Lobeck, 1781—1860, der berühmte Philolog. S. Allg. d. Biogr.

329. Richthofen an H.[1]) Brechelshof, 9ten Maerz 29.

Mein verehrter Freund! Es ist die Bestimmung dieses Briefes Ihnen zu sagen daß ich mich endlich meines Versprechens[2]) und jüngst die bewußte Anzeige an Hn. Eichstädt gesandt habe, der sie hoffentlich meiner wiederhohlten Bitte gemäß noch in den Monath März aufnehmen wird. Ich kann den Einfluß unserer kritischen Blätter unmöglich hoch anschlagen, und wer giebt sich gern vergebliche Mühe, besonders in einer Sache der man sich nicht vollkommen gewachsen fühlt, aber ich hoffe meine Anzeige soll Ihnen meine Achtung und meinen Eifer für Wahrheit beweisen. Dabei gebe ich Ihnen vorweg zu, daß ich hin und wieder geirrt habe, und habe keineswegs die Anmaßung die Sache besser durchdacht zu haben als Sie, im Gegentheil; aber Recensionen sollen nicht nur Auszüge seyn, sondern selbst aus dem Gesichtspunkt der Relation betrachtet, womit der Referent übereinstimmt oder nicht, bezeichnen und das ihm wichtig Scheinende hervorheben.

Völlige Uebereinstimmung ist endlich kaum denkbar, und erweckt daher den Verdacht entweder der Unfähigkeit oder der Verabredung. Sie selbst haben es übrigens zu verantworten, wenn ich mich in eine fremde Provinz gewagt. Irrthümer können Sie ja gelegentlich widerlegen! || Mir schien vorzüglich wichtig, daß nicht der Lehrer um einzelner Meinungen wegen das Ganze aufgebe; darum habe ich wiederhohlt erinnert, daß (außer daß nichts verkehrter seyn kann als deshalb die Untersuchung bei den mehreren möglichen Wegen immer, von neuem zu beginnen;) Ihre Psychologie nicht nur auf einer streng philosophischen Deduktion beruht. Mir däuchte endlich zweckmäßig mathematische Formeln, die auch von dem Lesen einer Recension abschrecken, zu vermeiden. Darum habe ich zwar vorzüglich die Entwicklung des Ichs verfolgt, aber auch gezeigt, daß wenn die Selbsterhaltungen vielleicht noch Gegenstand fernerer Untersuchung scheinen dürften, darum diese ernstlich doch nicht aufzugeben sey, die Erfahrung uns aber da entgegenkomme, wo vielleicht die philos. Ansichten divergieren. Ich habe die Anzeige bis dahin fortgeführt, wo das Selbstbewußtseyn entwickelt, die Abstraktion des Ichs nachgewiesen und der eigentliche Kreislauf der Untersuchung abgeschlossen ist. Die Anzeige wird wohl durch einige Nummern laufen. Mit Bewunderung haben mich vorzüglich einige analytische Deduktionen z. B. die des innern Sinns erfüllt.[3])

Reisen Sie noch nach Berlin? Dann besuchen Sie vielleicht auch mich; von Frankfurth wo Sie wohldurchkommen sind bis hierher auf guten Chausseen 28 Meilen; die Schnellpost geht bis Lüben 5 Meilen entfernt! Der Weg von dort über Lignitz unmittelbar nach Brechelshof. Sie könnten dann über || Breslau, wohin ich Sie begleitete, zurückreisen. In Berlin bin ich eigentlich wenig bekannt; auch bedürfen Sie wohl keiner Empfehlungen. Kennen Sie den trefflichen Savigny? Nicolovius, der Sie mir einmal rühmte, ist jetzt von den Geschäften wohl ziemlich entfernt.

Leben Sie wohl, und bedenken Sie daß ich kein Philosoph aber Ihr Freund bin und zugleich ein Wahrheit liebender Mann.

Der Ihrige Richthofen.

5. April (Berlin): Schreiben an den Minister, die Zusammenkunft mit Brandis und Drobisch betr. S. Bd. XIV. S. 282—285.

---

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

[2]) Hier fehlt im Original ein Wort, etwa „erinnerte“ oder „entledigte“.

[3]) Die Recension befindet sich in der Jen. Allg. Lit.-Zeitung, April 1829, Nr. 68—71, sie ist unterzeichnet: R.

330. An Drobisch. [1]) Berlin 8 April 1829.

Hochgeehrter Herr Professor! Nicht blos der Entfernung nach bin ich Ihnen jetzt um beynahe 80 Meilen näher als sonst, sondern auch in Gedanken fast stets bey Ihnen. Mein Wunsch, mit Ihnen persönlich über mehrere wissenschaftliche Gegenstände Rücksprache zu nehmen, hat sich beynahe schon in einen Plan verwandelt, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß dieser Plan sich sogar mit Begünstigung von Seiten des preußischen Ministeriums der geistl. und Unterrichts-Angelegenheiten wird ausführen lassen. Aber mancherley vorgängige Verabredungen würden nöthig seyn, wenn alles gehörig zur Reife kommen sollte. — Ich habe vom Hr. Prof. Brandis in Bonn kürzlich einen so verbindlichen Brief erhalten, daß ich auch diesen zu sehen wünsche; — und zwar, wenn es seyn könnte, mit Ihnen zugleich! Denn die große Angelegenheit, Philosophie und Mathematik wieder in gehörige Verbindung zu setzen —, erfordert durchaus, daß sich Mathematiker mit *solchen* Philosophen, welche ihre Wissenschaft erstlich historisch sehr genau kennen, und zweytens von der reinsten Wahrheitsliebe || beseelt sind, so genau als möglich zu vereinigen; solche Vereinigung aber läßt sich ganz ohne persönliche Bekanntschaft nicht bewerkstelligen. Was Einer einmal als Schriftsteller gesagt hat, das will er meistens hintennach behaupten und verfechten; darum muß man erst mündlich anfangen sich zu verstehen.

Meine Vorfrage an Sie ist nun, ob Sie in den Hundstagen, also Ende Juli oder Anfangs Augusts, in Leipzig seyn und Muße haben werden? Oder ob Sie (was mir viel lieber wäre,) vielleicht Sich bewogen finden könnten, hierher nach Berlin eine Reise zu machen, die sich Ihnen, falls Sie Berlin noch nicht kennen, vielfach belohnen würde; wenigstens macht Berlin auf mich einen ganz unerwartet großen und heiteren Eindruck. Oder ob es vielleicht am Ende des Septembers eher möglich wäre, unsere Zusammenkunft zu veranstalten?

Nach Ihrer Antwort müssen sich meine Vorschläge an Brandis in Bonn richten. Sie werden aber die Güte haben, noch nicht laut hievon in Leipzig zu reden, da noch manche Ungewißheit über der Sache schwebt. Können Sie mir gleich antworten, so trifft mich Ihr Brief noch hier, und das wäre sehr erwünscht; ich bleibe noch etwa 8 Tage hier: Adressiren Sie: *abzugeben an Hrn. Regierungsrath Reichhelm, Oranienburger Straße No. 17.*

Hochachtungsvoll Herbart.

331. Drobisch an H. [2]) Leipzig, d. 10. April 1829.

Verehrtester Herr Professor! Durch Ihre gütige Zuschrift von Berlin haben Sie mir eine neue Ehre erwiesen, die zu verdienen ich mir so wenig bewußt bin wie die andern Lobsprüche, mit denen Sie nun schon bei einigen Gelegenheiten die Augen derer, die sich für Philosophie interessiren, auf mich gerichtet haben, ohne daß ich den Schauenden etwas Sehenswerthes darzubieten vermag; und auf welche ich längst mit einem Dank- auch ein Bitt-Schreiben Ihnen hätte übergeben sollen, Sich selbst und die andern Philosophen nicht über mich zu täuschen. Sie haben, wie es scheint, eine überaus günstige Meinung von mir gefaßt, weil es mir, nach

---

[1]) 2 S. 2^0.

[2]) $2^3/_4$ S. 4^0. H. Wien.

Ihrem eigenen Urtheil, gelungen ist Sie zu verstehen. Mehr läßt sich aber auch nicht sagen. Ich bin Laie in der Philosophie, mein philosophisches Wissen ist Stückwerk. Mathematik, Physik, Astronomie haben mich mit der Philosophie zugleich angezogen und leider keine mit überwiegender Stärke, bis denn nun meine äußere Stellung wenigstens vor der Hand der ersten den Vorzug gegeben hat. Wüßten Sie nun noch überdies, was Sie wol nicht gedacht haben, daß ich noch nicht einmal so alt bin wie die Jahrzahl, so hoffe ich werden Sie Ihre günstige Meinung etwas herabspannen und sich von mir, wenigstens jetzt nicht versprechen, daß ich so viel zur Förderung eines großen Zwecks zu leisten vermag als Sie zu erwarten scheinen.[1]) Der Belehrung werden Sie mich immer zugänglich finden, wo sie in mir Überzeugung hervorzubringen vermag: und die letztere wird immer mit durch ein im Studium der Mathematik erworbenes Gefühl der vollen Befriedigung motivirt, das Sie wohl als richtigen Tact rühmen mögen; aber eben in diesem Vorherrschen der Empfänglichkeit und in dem großen Mangel an historischer Gelehrsamkeit in der Philosophie, dem zu begegnen mir vor der Hand nicht erlaubt ist, liegt gewiß ein vollgültiger Grund, mich zu erfolgreichem Mitwirken bei einem bedeutenden Zwecke für untauglich zu halten. Nach dieser aufrichtigen Beichte, die mir schon seit längerer Zeit auf dem Herzen gelegen hat, kann ich um so offener bekennen, daß es mir höchst interessant seyn || würde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und daß ich Ihrem gütigen Vorschlage dazu, wenn Sie nun, nach meiner Darlegung, es noch wünschenswerth finden, mit Vergnügen entgegen kommen werde. In den Hundstagen bin ich allerdings hier in Leipzig und könnte mich wohl, so weit es die Vorlesungen und die Vorbereitungen erlauben, von andern Geschäften frei machen (die Collegien für einige Tage auszusetzen ist bei der Kürze des diesjährigen Sommers unerwünscht); ich würde aber doch die zweite Hälfte des Septembers vorziehen und wäre sehr geneigt, nach Berlin zu kommen, was ich ohnehin noch nicht sah — wenn nicht Veränderungen in meiner Familie, die mir bis dahin bevorstehen und deren Folgen ich jetzt noch nicht übersehen kann, gegen meinen Wunsch und Willen mir Hindernisse in den Weg legen. Ihren Wunsch, vor der Hand von Ihrer Einladung noch nicht laut zu sprechen, erfülle ich herzlich gern, denn ich spreche lieber von Dingen, die geschehen sind, als von solchen, die geschehen sollen. Sollten Sie nun wol gar beabsichtigen, eine kleine Gesellschaft von Philosophen und Mathematikern zu einer Zusammenkunft einzuladen, so dürfte es meiner Meinung nach, bei dem so sehr gesunkenen Ansehen der Philosophie, wohl gethan seyn, alles Aufsehen zu vermeiden; singen doch jetzt selbst von der Zusammenkunft deutscher Naturforscher schon manche Stimmen: parturiunt montes etc. Überhaupt möchte ich wol im Voraus wissen, ob Sie Sich außer dem allgemeinen Nutzen des persönlichen Bekanntwerdens und des dadurch möglichen schnellen *Ideenumsatzes*, noch einen besonderen als erzielbar denken: ob sie eine mündliche Ausgleichung der Meinungen oder eine Verabredung zur Förderung des Studiums oder irgend eine gemeinschaftliche Unternehmung beabsichtigen u. dgl. m. Daß Sie Philosophen fordern, die ihre Wissenschaft genau historisch kennen, finde ich höchst treffend. Sollte es noch einmal zu einem || Gemeingute in der Philosophie kommen, so kann ich mir nur die historische und die mathematische Basis als die einzigen reellen Stützpunkte denken, von denen man ausgehen müßte. Ohnstreitig ist aber unsre praktische Zeit der philosophischen Speculation sehr ungünstig. Eher, so scheint es, will man in den Wissenschaften überein kommen, gewisse Grundfragen unentschieden zu lassen, als die Antwort einer schwankenden Metaphysik zu erwarten. Hierzu kommt noch

[1]) Drobisch, 1802 geb., war schon 1826 o. Prof. der Math. in Leipzig geworden. S. W. Neubert-Drobisch, 1902, S. 24.

dies, daß das gemeinste Interesse der Philosophie nicht, wie in Mathematik, Naturwissenschaften und zum Theil auch Geschichte an der Entdeckung neuer überraschender Thatsachen, sondern vielmehr an mehr oder wenig sicherer Entscheidung uralter Fragen (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit etc.) geknüpft ist, welche man nun, nachdem die Speculation nur ermüdet hat ohne durchgreifend zu überzeugen, bequemer findet, jeder für sich, subjektiv nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu entscheiden als von den Dogmen der Schulen abhängig zu machen.

Sie sehen, Verehrtester, ich bin ein wenig Hypochonder in der Philosophie. Über wie vieles würden Sie mich da des bessern belehren können! Aber wie Sie dann noch Vortheil von mir zu ziehen hoffen? Dies, bitte ich, wollen Sie gefälligst überlegen. Entschuldigen Sie gütigst meine Offenheit und Freimüthigkeit und erhalten Sie mir auch für die Zukunft Ihr so schätzbares Wohlwollen. Der Ihrige Dr.

N. S. Sie haben doch wol am Ende Ihrer Recens. von Buquoy gelesen, daß die mathem. Psych. ein Ding ist, worüber *keiner* den andern versteht? Da haben Sie's ja, daß ich vor *Heinroth* = 0 bin.[1])

332. An Drobisch.[2]) Berlin 18 April 1829.

Veehrtester Herr Professor! Aus Ihrem gütigen Schreiben vom 10 d. M. nehme ich vor Allem die Versicherung heraus, daß Sie meinem Vorschlage entgegen zu kommen geneigt sind. An dem Übrigen Ihres Briefes darf ich nicht viel deuten und auslegen, sonst fände ich am Ende wohl gar einen Sinn darin, welchen *nicht* zu finden jetzt doppelt für mich Pflicht ist. Denn reisen muß ich nun schon, und zwar, um Sie und Brandis aufzusuchen, wo und wie ich Sie auch finden möge. Vernehmen Sie, um Sich davon zu überzeugen, folgende Worte aus einer Verfügung des Herrn Ministers von Altenstein an mich, vom 7. d. M.

> „Damit Sie in den Stand gesetzt werden, in Bezug auf Ihre
> „wissenschaftlichen Bestrebungen sich mit den Professoren Brandis
> „in Bonn und Drobisch in Leipzig persönlich zu berathen, er-
> „theilt Ihnen das Ministerium hiedurch nicht nur den erforder-
> „lichen Urlaub, sondern bewilligt Ihnen auch eine außerordent-
> „liche Remuneration von 300 Thalern.“[3])

Diese Summe ist mir sogar schon ausgezahlt, weil man aus Misverstand glaubte, ich wünschte meine Reise gleich jetzt zu verlängern, welches nicht möglich ist. Denn auf den Empfang so vieler Gunst, als ich hier gefunden, mich vorzubereiten, konnte mir in Königsberg nicht einfallen.

Möchte es mir nun gelingen, die unangenehmen Eindrücke zu entfernen, welche Sie gefaßt zu haben scheinen! Einverstanden bin ich mit Ihnen darin, daß wir kein öffentliches Aufsehen machen müssen. Gleichwohl wird die mir erwiesene Gunst des Ministers ohne Zweifel bekannt werden, — und am Ende der Reise muß ich ihm natürlich Bericht erstatten; wie gering auch der Erfolg seyn möge. — Hingegen das literarische Publicum braucht von unserm Zusammenkommen gar Nichts

---

[1]) Bd. XIII, S. 103 schreibt Herbart am Schlusse der erwähnten Rezension, math. Psych. sei „ein Gegenstand, worüber einer den andern versteht“ (d. h. worüber Herb. den Drobisch versteht). Die Red. der Lpz. Lit. Ztg. (Heinroth, s. Anm. 1 zur folg. Seite) setzt zu „einer“ die Fußnote: „soll wohl heißen: Keiner.“ Auf diese Korrektur bezieht sich Drobischs Äußerung.

[2]) 2 S. 2⁰. — [3]) Vgl. Bd. XIV. S. 286 f.

zu erfahren; oder erfährt es etwas durch irgend einen Dienstfertigen, so kümmert uns das nicht, — so wenig als mich Hr. Heinroth[1]) kümmern würde, wenn nicht die Redaction der Leipz. L. Z. für gut gefunden hätte, quasi re bene gesta noch neue Recensionen von mir zu verlangen; dieser Umstand wird mich am Ende wohl noch dahin bringen, ein Wörtchen drein zu reden, wenn nicht KRUG[2]) schon vorgebeugt hat. — Ihnen steht leider! Heinroth näher! Deshalb wünschte ich von Ihnen zu erfahren, was Ihnen lieber seyn wird, ob eine öffentliche Rüge meinerseits, oder möglichste Vermeidung des ferneren Redens. Wenn Sie mir *gleich* antworteten, könnte mich vielleicht Ihr Brief noch hier in Berlin finden.

Von hier aus schreibe ich noch an Brandis; dessen Entschluß ich vor allen Dingen wissen muß, ehe ich meinen Reiseplan entwerfen kann. Nachdem ich von ihm Antwort haben werde, erfahren Sie mehr von mir. Bis dahin begnüge ich mich, um Ihr geneigtes Andenken zu bitten.

Hochachtungsvoll Herbart.

333. Drobisch an H.[3]) Leipzig, d. 20. April 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ich säume nicht, Ihnen auf Ihre, mir wieder sehr angenehme Zuschrift, augenblicklich zu antworten. Um alle Zweideutigkeiten zu entfernen, die etwa in meinem Briefe zu finden gewesen seyn könnten, nehmen Sie die Versicherung, daß es an meinem guten Willen, einen großen Zweck nach Kräften fördern zu helfen, nie fehlen soll, so bald ich nur über Mittel und Wege die nöthigen Belehrungen von Ihnen erhalten haben werde; daß ich es aber für Pflicht hielt, Sie auf das Maß meiner Kräfte u. s. w. aufmerksam zu machen.

Was die Freigebigkeit Ihres Ministeriums betrifft, so äußert sie sich zwar oft und glänzend genug; daß man aber einem Philosophen, der kein Anhänger Hegels ist, eine solche Unterstützung zu einem wirklich rein wissenschaftlichem Zwecke zukommen läßt, kommt mir unerwartet und kann ich mir nur aus dem höchst vortheilhaften Eindruck erklären, den Ihre Persönlichkeit gemacht haben muß.

Im Bezug auf Heinroths Note hat Krug im Intelligenzblatt erklärt, daß er *nicht* der Urheber ist und er sie dem Sinne des Hrn. Rec. für unangemessen finde; unwilliger noch äußerte er sich hierüber mündlich gegen mich. Dies ist mir für meinen Theil völlig genug. Aus Heinroths Urtheil, das hier gänzlich incompetent ist, mache ich mir nicht das Geringste; daher bitte ich, *meinetwegen* die Sache nicht weiter öffentlich zu berühren.

Übrigens steht mir gewissermaßen Heinroth nur scheinbar nahe: denn obgleich Professoren an Einer Universität haben wir doch nie zwei Worte mit einander gesprochen.

Die Anzeige in der Jen. Litz. von Ihrer Psychologie ist wol von Brandis? Eben war ich im Begriffe, sie zu lesen und habe wenigstens gesehen, daß dieser Rec. doch auch willig auf Ihre Ansichten eingeht.

Mit großem Verlangen sehe ich Ihrem nächsten Briefe entgegen, der mir Ihre weitere Entschließungen, ja vielleicht sogar einige vorläufige Andeutungen über die

---

[1]) HEINROTH, 1773—1843, suchte die Psychiatrie psychologisch zu begründen, gehörte zur Redaktion der Leipz. Lit.-Ztg. und veröffentlichte Werke über Seelenstörungen, über „psychisch gerichtliche Medicin" u. viele a. Herbart hatte über Heinroths „Hypothese der Materie" eine sehr eingehende vernichtende Kritik geschrieben. S. Bd. XIII, S. 171 ff.

[2]) KRUG, Wilh. Traugott, 1770—1842, der Nachfolger Kants und Vorgänger Herbarts in Königsberg, seit 1809 o. Prof. d. Philos. in Leipzig.

[3]) 1 S. 4°. H. Wien.

besonderen Pläne, bringen wird, deren Ausführung Sie etwa nach mündlicher Übereinkunft hoffen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit Drobisch.

334. Brandis an H.[1] Bonn, 2. Mai 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren mir höchst erfreulichen Brief vom 17ten v. M. früher zu sagen, bin ich durch eine kleine Geschäftsreise verhindert worden. Inzwischen werden Sie aus meinen leider nicht mehr vor Ihrer Abreise in Königsberg eingetroffenen Zeilen v. E. März vorläufig ersehen haben, mit welcher Freude ich Ihrem schönen Vorschlage entgegenkomme, u. wie nur unabwendbare Verhältnisse mich bestimmen können auf einige Modification dabey anzutragen. Im July oder August Ihnen bis Leipzig entgegen zu kommen ist mir leider in diesem Jahre schlechthin ohnmöglich: vor dem 14t. d. nämlich wird es hier schwerlich zu Vorlesungen kommen, u. mit Anfang September muß ich schließen um eine Badereise zu unternehmen, zu der ich mich wohl entschließen muß, will ich die Früchte der vorjährigen nicht gänzlich aufopfern u. einen schlimmen Winter entgegensehen: so werde ich daher keinen Tag aussetzen dürfen u. im August die Vorlesungen verdoppeln müssen, um einigermaßen mein Ziel zu erreichen; wenn ich nicht etwa das Ministerium bitten will, mich für diesen Sommer von Vorlesungen zu dispensiren, was in mehr als einer Rücksicht unthunlich ist. Es bleibt' mir daher nur übrig entweder Sie zu bitten mir im July oder August die Freude Ihres Besuches zu gönnen, oder mich zu erbieten gegen den 6ten od. 9ten Oct. nach beendigter Badecur an einem Mittelorte mit Ihnen zusammenzutreffen. Jenes würde ich unbedingt vorziehen, müßte ich nicht fürchten, daß mir durch Verdopplung m. Vorlesungen u. die mir im August bevorstehenden, sehr langwierigen Prüfungen bey der Wissenschaftl. Pr. C., die vom Zusammenseyn mit Ihnen gehofften Früchte in hohem Grade verkümmert wenn nicht gar geraubt werden würden. Zu einer Zusammenkunft im October erlaube ich mir vorzugsweise Frankfurt a/M. oder, sollte Ihnen die Entfernung zu weit seyn, Gotha od. Eisenach vorzuschlagen: nicht Leipzig, weil ich es von Baden-Baden, wohin ich mich zur Badecur wohl wenden werde, da Carlsbad für die mir knapp zugemessene Zeit zu fern seyn möchte, nicht in kurzer Zeit u. ohne den Erfolg der Cur aufs Spiel zu setzen erreichen könnte. Doch behalte ich mir vor bis Leipzig zu kommen, falls mein Arzt mir den Gebrauch des Carlsbads verordnet. || Nur in letzterem, unwahrscheinlichem Falle würde ich das Vergnügen haben, Herrn Prof. Drobisch Bekanntschaft zu machen, die mir allerdings sehr erfreulich, aber für jetzt nicht so wichtig wie dann wäre, wenn mir es gelungen seyn wird, frühere mathematische Studien aufzufrischen u. durch neue zu ergänzen; woran ich zu meinem Kummer, solange die Aristotelicr mich in Anspruch nehmen, d. h. in den nächsten zwey bis drey Jahren nicht denken darf. Ich muß daher auch bitten für Verständigung mit jenem ausgezeichneten Manne auf mich nicht zu rechnen: soweit sie Mathematik betrifft, könnte ich nur zu eigener Belehrung daran Theil nehmen, u. auch das für jetzt nur sehr unvollkommen. Seit mehreren Jahren fühle ich ein dringendes Bedürfniß mich von neuem mit der Mathematik zu befreunden, aber bis jetzt haben Arbeiten es unmöglich gemacht, zu denen ich vor fast 10 Jahren mich verbindlich gemacht habe, ohne die ungeheure Masse derselben zu überschlagen u. die ich nicht von mir abwälzen kann, ohne Verbindlichkeiten zu verletzen u. bedeutende Vorarbeiten halb im Stiche zu lassen. Erwägen Sie, hochverehrter Herr Professor, die aus dieser

---

[1]) $2^1/_4$ S. 4^0. H. Wien.

Obliegenheit sich ergebende Gebundenheit, erwägen Sie ferner, daß ich seit 9 bis 10 Jahren leidend an Unordnung im Blutumlauf, die an die Stelle eines gefährlichen Brustübels getreten, erst im vorigen Jahr mich zu ernstlicher Cur entschlossen u. sie in diesem fortsetzen muß, um nicht Gefahr zu laufen das Übel zur Unheilbarkeit heranwachsen zu sehn — so wird mein Wunsch Sie möchten zuerst mit Prof. Drobisch verhandeln u. demnächst mit mir gegen den 6t. oder 7t. October wo möglich in Frankfurt zusammentreffen wollen, keiner weiteren Entschuldigung bedürfen. Noch schöner freilich Sie entschlössen sich dann, mich bis Bonn zu begleiten u. noch einige Zeit in meinem Rheinhäuschen zuzubringen: wie mancherley u. wie ungestört ließe sich da zuerst auf der Reise u. demnächst in häuslicher Ruhe verhandeln u. wäre ich auch im voraus versichert, Sie hier bey mir zu sehen, bis Frankfurt würde ich Ihnen entgegenkommen, vorausgesetzt daß Sie im Octob. einträfen, um die Reisetage nicht zu verlieren. ||

Ich schreibe Ihnen, um längeren Verzug zu vermeiden, an heftiger Erkältung leidend, daher kurz u. vielleicht etwas verwirrt.

Leben Sie wohl, hochverehrter Herr Professor u. erhalten Sie mir Ihre mich beglückende Geneigtheit.

Mit inniger Verehrung Ihr Ch. A. Brandis.

335. Jäsche an H.[1] Dorpat den 10ten May 1829.

Hochwohlgeborner, Besonders Hochzuehrender Herr Professor! Sie haben mich, verehrtester Herr Professor! auf's Neue wieder zu dem achtungsvollsten und aufrichtigsten Danke gegen Sie verpflichtet, theils durch das mit dem ersten Bande Ihrer Metaphysik mir gemachte kostbare Geschenk, theils durch Ihre Recension des 2ten Bandes meiner Schrift über den Panth., welche ich soeben in den, vor wenigen Tagen für unsre Univ.-Bibliothek angekommenen Blättern der Leipz. L. Z. erblickt, mit aller, in jedem Betracht, wie von Seiten ihres gediegenen und belehrenden Inhalts, so auch von Seiten ihres liberalen und humanen Tons, ihr gebührenden Aufmerksamkeit und Achtung gelesen, und so erwogen habe, daß die für mich darin enthaltenen Belehrungen und Zurechtweisungen auch nicht unbeachtet von mir und unbenutzt sollen gelassen werden. Das kann auch wohl um so weniger der Fall seyn, je mehr Anregung und Aufforderung zum ernsten und unbefangenen, auf eine Revision meiner philosophischen Grundansichten und Ueberzeugungen gerichteten Nachdenken ich schon jetzt bey dem ersten vorläufigen cursorischen Studium des historisch-kritischen Theils Ihrer Metaphysik gefunden habe. Welche gesunde, frische und kräftige Nahrung reichen Sie hier jedem nüchternen, besonnenen und wahrheitsliebenden Denker dar! Und es ist gewiß auch als eine wahrhaft heilsame und stärkende medicina mentis zum Gebrauch für die Alle insbesondre zu empfehlen, welche sich an den phantastischen Speculationen unserer modernen metaphysischen Mystiker und Schwärmer || berauscht, oder durch den Genuß der unverdaulichen Speisen einer hyperscholastischen Dialektik, so wie in unsern Tagen ganz besonders die Hegel'sche Schule dergleichen Unverdaulichkeiten zuzubereiten und aufzutischen pflegt, den geistigen Magen sich überladen und verdorben haben. Darum glaube ich auch nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, daß eine metaphysische Kritik von dieser Schärfe und Strenge, dieser Gediegenheit und Gründlichkeit, als eine wohlthätige Reaction nicht ohne den beabsichtigten heilsamen Erfolg bleiben, sondern so manchen in dem labyrinthischen Gebiete metaphysischer Speculationen Umherirrenden zu einem Ariadnischen Leitfaden dienen wird, der ihn sicher aus

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

diesem Labyrinthe herausführen kann. Welchen Gewinn für die Befriedigung meines eigenen metaphysischen Intereßes und Bedürfnißes, theils durch Läuterung und Berichtigung, theils durch weitere Aufklärung und festere Begründung meines philosophischen Wissens und Glaubens, Ihre historisch-kritischen Nachforschungen auf dem Felde der Metaphysik mir bereits eingebracht, und wie insbesondere auch der scharfe und ernste, und in die Tiefe eindringende kritische Forschergeist, welcher in dem gedachten Werke dem Aufmerksamen und Unbefangenen überall begegnet, meinen eigenen Blick für unbefangene Beurtheilung der schwachen Seiten und Parthien des Kriticismus, *als Systems*, nicht wenig geschärft, davon sollen Sie die Früchte meiner schon gemachten und noch zu machenden genauern und vollständigeren Bekanntschaft mit Ihren so verdienstlichen Arbeiten in der Art und Weise meiner weiteren, gegen die transscendenten Speculationen unserer modernen Lehrer des Pantheismus gerichteten Polemik erkennen. Wohl hätte überhaupt, wie Sie mit Recht in Ihrer 2ten Recension gegen mich erinnern, meine Polemik namentlich in Beziehung auf Spinoza, noch sehr viel schärfer seyn sollen und können. Ich sehe das nun auch selbst beßer ein; und Ihre kritische Darlegung und Ausstellung der vielen und groben Gebrechen und Verkehrtheiten des Spinozismus, worüber mir Ihre Metaphysik noch mehr die Augen geöfnet, hat mich darum auch deutlich genug davon || überführen müssen, daß ich mit dem alten Verführer der Neuern immer noch viel zu säuberlich umgegangen bin. Bey einer im 3ten Bande zu versuchenden Zusammenstellung und Vergleichung des Alten und Neuen aller pantheistischen Speculation in Rücksicht auf Materie und Form, Vorstellungsart und Ausdrucksweise, wird sich das von mir bis jetzt Versäumte, Ihren Erwartungen und Forderungen gemäß, noch nachholen; das noch nicht genau genug Beachtete, deutlicher und vollständiger auffassen, und das nicht scharf genug Geprüfte, nachdrucksvoller noch rügen lassen. Wenn ich nun überhaupt Ihnen, Verehrtester Herr Professor! dessen Werth und dessen Verdienste als philosophischen Denkers und Schriftstellers um Beförderung und Verbreitung der Zwecke der Wahrheit und Wissenschaft ich anerkenne und zu schätzen weiß, hiermit das Wort gebe, daß bey dem noch vorhabenden Geschäfte der Vollendung dessen, was ich begonnen, und auch schon weiter fortgeführt, mein eifriges Bestreben darauf gerichtet seyn soll, all die bedeutungsvollen und wichtigen Winke und Fingerzeige und Andeutungen, welche ich in Ihren beyden Recensionen, desgleichen in Ihrer Metaph. zu meiner Belehrung und Zurechtweisung gefunden, mit Sorgfalt zu beachten und zu benutzen: so glaube ich auch durch gewissenhafte Erfüllung dieser Zusage Ihnen auf die würdigste und annehmlichste Weise den Dank darbringen und ausdrücken zu können, auf welchen Sie sich durch Ihre öffentliche Beurtheilung meiner Schrift, die für meine philosophischen Bestrebungen und deren Absichten so ehrenvoll und aufmunternd ist; so wie zugleich durch die ernste und nachdrucksvolle Zurückweisung eines Gegners, wie der Vf. der von Ihnen gerügten Streitschrift gegen mich aufgetreten ist, die gerechtesten Ansprüche erworben haben.

Mit dieser aufrichtigen Versicherung, und unter Bezeigung meiner hohen Achtung für ihren philosophischen und persönlichen Charakter empfehle ich mich Ihrem fortdauernden mir überaus schätzenswerthen freundlichem und freundschaftlichem Andenken als

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

15. Juni: Jahresbericht über das pädagogische Seminar. S. Bd. XV. S. 4—9.

336. An Brandis. Königsberg, 1 Juli 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Ihr Arzt, unter dessen Gebot Sie leider stehen, wird wahrscheinlich jetzt entschieden haben, ob Sie die Badekur im Karlsbade, oder, welches nach Ihrem letzten gütigen Schreiben wahrscheinlich ist, in Badenbaden machen werden. Im letzten Falle muß ich für diesen Herbst wohl Verzicht darauf thun, Sie persönlich zu begrüßen. Meine Gesundheit würde eine Reise, von der ich erst im November hierher zurückkäme, nicht ertragen. Eher noch ließe sich ein Zusammentreffen denken, wenn der erstere Fall einträte, und Sie alsdann geneigt wären, über Leipzig Ihren Weg zu nehmen. Es ist unvermeidlich, daß ich Sie mit der Bitte beschwere, mich jetzt baldigst über ihren Reiseplan zu benachrichtigen; weil ich nur dadurch beym Herrn Minister von Altenstein entschuldigt seyn kann, wenn ich meiner Reise entweder eine andere Richtung gebe, oder sie bis nächstes Frühjahr aufschiebe. Was würde auch die Metaphysik für eine lästige Person werden, wenn sie sich Ihnen unmittelbar nach einer angreifenden Badekur aufzudringen versuchte! Und wie wenig Gewinn möchten wir dadurch erreichen!

Ein anderer Umstand verspricht mir eine Art von Surrogat; falls Ihre Güte für mich groß genug ist, um sich auf einen jungen Mann ausdehnen zu wollen, der lange mein Zuhörer war, und der jetzt, um als akademischer Dozent aufzutreten, Bonn zum Schauplatze seiner ersten Versuche zu wählen gedenkt. Der Doctôr Bobrick,[1]) dessen Studien hier und in Berlin (bey Hegeln, welchem er jedoch nicht anhängt) geendigt sind, und den wir gestern promovirt haben, wünscht Ihnen durch mich empfohlen zu seyn. Von seiner Darstellungsgabe läßt sich etwas Gutes hoffen, über seine Art zu philosophiren würde ich nur ein partheyisches Urtheil haben; soviel kann ich sagen, daß ich mit seinem Examen in Logik, praktischer Philosophie, Psychologie und Metaphysik sehr wohl zufrieden war. Ueberdies wird er Pädagogik vortragen können, worin er sich unter meiner Anleitung praktisch geübt hat. — Er wünscht zu wissen, ob, wenn er gegen Michaël nach Bonn kommt, er sich dort habilitiren muß, oder ob er die Erlaubniß, dort zu lesen, auch dadurch gewinnen kann, daß er hier den Habilitations-Actus vollzieht; welches letztere ihm in mancher Hinsicht bequemer wäre. Seine Dissertation de ideis innatis pro principiis habitis (die mehr metaphysisch als psychologisch ist) wird er wohl gedruckt mitbringen, und sie wird, glaube ich, die Nachsicht verdienen, welche man Anfängern nicht zu versagen pflegt. Er wird ein Mittelglied zwischen Ihnen und mir abgeben können, wenn Sie es erlauben, wenigstens bis wir uns selbst sprechen.

Um baldige Nachricht möchte ich wohl auch so dreist seyn noch über einen dritten Punkt zu bitten. Wird Ihre Recension des ersten Bandes meiner Metaphysik (der zweyte muß jetzt auch in Ihren Händen seyn) bald erscheinen? Dies ist mir wichtig zu wissen, denn mir ist zu Ohren gekommen, daß Jemand schon vor Erscheinung des zweyten Theils so eilig gewesen seyn soll, eine Recension des ersten niederzuschreiben;

[1]) Eduard Bobrick, bis 1834 in Bonn, dann Prof. d. Phil. in Zürich, seit 1857 einer andern Lebenssphäre angehörend. Vgl. Allihn, Ztschr. f. ex. Phil. I, S. 84.

und es kann sich fügen, daß eine solche Vorschnelligkeit mich zwingen würde, mich etwas minder geduldig, als früherhin, zu zeigen, falls nicht durch Sie baldige Abhülfe des zu erwartenden Übels nachkäme.

In Hoffnung erfreulicher Nachrichten, besonders über Ihre Gesundheit, empfiehlt sich Ihnen mit der größten Hochachtung

Herbart.

337. **Brandis an H.**[1]) Bonn, 17. July 1829.

Hochverehrter Herr Professor! Erst seit wenigen Tagen bin ich im Besitze Ihres mir sehr theuren Briefes und eile, nachdem ich mit mehreren meiner Collegen Rücksprache genommen, Ihnen zu sagen, daß Herr Dr. Bobrick sich wohl wird entschließen müßen, den Habilitations-Förmlichkeiten bey uns sich zu unterziehen. Sie bestehen in einer Vorlesung vor der Facultät in Lateinischer Sprache, einer zweyten Deutschen o. Lateinischen im großen Hörsaal, u. in der Erlegung von fünf Friedrichsd'or, die der Facultätskasse zur Bestreitung ihrer Ausgaben, wie copialia u. dgl. anheim fallen. Der Regel nach soll erstere Vorlesung über einen von der Facultät aufgegebenen Gegenstand gehalten werden und ein colloquium sich daran knüpfen; doch kann auch ausnahmsweise das Thema vom Candidaten in Vorschlag gebracht werden. Ich möchte daher Herrn Dr. Bobrick vorschlagen sich baldigst an die hiesige Facultät zu wenden, sie zu ersuchen, entweder einen Gegenstand, worüber er vorzugsweise seinen Vortrag zu halten wünschte, zu genehmigen, oder zur Vermeidung des Zeitverlustes, ihm baldigst einen andern zu geben und zu verstatten, daß er unmittelbar nach dem 18. Octob., dem Wiederanfang der akademischen Arbeiten, darüber seinen Vortrag halte. Beyzulegen wären 1) Zeugnisse über sein akademisches Studium und die gesetzliche Frist desselben 2) Doctordiplom, Dissertation (Inaugurale) nebst curricul. vitae. Ich meines Theils würde eine in Königsberg stattgefundene Habilitation für völlig genügend halten, darf aber nach dem was ich mit Collegen darüber verhandelt ihre Zustimmung mir nicht versprechen: und gesetzliche Bestimmung würden einem solchen Wunsche leider nicht zu statt kommen. Anders vielleicht, wenn Herr Dr. B. schon einige Zeit bey Ihnen in Königsberg docirt hätte. Im übrigen darf er sich aller Freundlichkeit versehen und der nicht geringen Anzahl philosophischer Docenten ohngeachtet, Theilnahme für seine Vorlesungen zu finden hoffen. Daß er || Ihr Schüler und als solcher Ihren Beifall sich verdient, wird gewiß nicht bloß bey mir ein günstiges Vorurtheil für den jungen Mann erregen. Recht sehr freue ich mich auf seinen Umgang und auf die Gelegenheit über Ihr System mit einem bewährten Anhänger desselben zu verhandeln.

Doch wünsche ich mir darum nicht weniger lebhaft Ihre persönliche Bekanntschaft und werde was irgend meine Verhältnisse mir erlauben, thun, sie mir zu verschaffen. Da mir es ohnmöglich ist, vor dem 6ten od. 8ten Sept. Bonn zu verlassen, daher auch das Carlsbad zu gebrauchen, so hat Herr v. Walther für dies Jahr mich von dem Besuche eines Bades dispensirt, dringt dagegen auf eine Erholungsreise zu Fuß (Reisen zu Wagen sind mir sehr nachtheilig). Bis Göttingen oder Gotha würde ich die nun wohl ausdehnen können, bis Leipzig schwerlich ohne die Vortheile für Gesundheit aufs Spiel zu setzen; und leider muß ich ihnen große Opfer zu bringen mich entschließen, will ich eines einigermaßen erträglichen Winters mich zu getrösten haben: in dem letzten Monat hat mir wiederum mein schlimmer Kopfschmerz hart zugesetzt. Wäre es Ihnen daher möglich zu Mitte September an einem jener beiden oder irgend einem andren von Bonn nicht entfernteren Orte

[1]) $2^1/_2$ S. 4°. H. Wien.

mit mir zusammenzutreffen, so würde ich mit Freuden mich einstellen. Wo nicht, vom nächsten Frühling Erfüllung meines Wunsches erwarten müßen. Ich nenne Göttingen, weil wir dort einen gemeinschaftlichen Freund, Dissen, treffen würden. Ihrer gütigen Entscheidung sehe ich mit Sehnsucht entgegen, und wünsche mir schon im voraus für die Zeit, die mir in diesem oder nächsten Jahre mit Ihnen zuzubringen verstattet seyn möchte, ein Gefühl von Gesundheit, wie es mir leider nur hin und wieder zu Theil wird.

Der zweyte Theil Ihrer Metaphysik ist erst seit einigen Tagen hier im Buchhandel, das Exemplar, worauf eine gütige Äußerung in Ihrem Briefe mich hoffen läßt, noch nicht angelangt. || Meine Anzeige des ersten Theils glaube ich der des zweyten vorangehen lassen zu können, da sie wie der erste Theil selber, ganz wohl als für sich bestehend betrachtet werden kann; ich glaubte mich in ihr größtentheils auf Charakteristik beschränken zu müßen. Recht bald werde ich sie absenden und wünschte lebhaft, daß sie Ihnen — eben als Charakteristik — nicht mißfallen möge. Auch ein neues Heft des Rhein. Mus. das bald an Sie abgehen wird, empfehle ich, in Bezug auf einen Aufsatz von mir, über die Reihenfolge der Ionischen Physiker Ihrer gütigen Nachsicht.

Darf ich noch bitten auch im Fall ich nicht das Glück haben soll Sie auf die in Vorschlag gebrachte Weise zu sehen, mir zu sagen, ob und wohin Sie in diesem Herbste eine Reise unternehmen werden? Vielleicht daß dann doch meine Kräfte weiter reichten, als ich mit Bestimmtheit zu hoffen wagen darf.

Leben Sie wohl, verehrtester Herr Professor, und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Ihrem aufrichtigen Verehrer Ch. A. Brandis.

23. Juli: Herbart wird Schulrat. S. Bd. VI, S. 10 f.

338. J. D. Gries an H.[1]) Jena, 6. October 1829.

Mein alter, theurer Freund! Nach so langer, und nicht von meiner Seite veranlaßter, Unterbrechung unsers Briefwechsels und aller äußeren Verbindung, würde ich kaum wissen, ob ich Dich *so* noch nennen darf, wenn ich nicht durch eine Anmerkung in einem Deiner neuern Werke erfahren hätte, daß Du mich noch zu Deinen alten Freunden rechnest. Vergieb denn, daß ich Dich nun auch als solchen behandle und Dir diese Sammlung meiner Gedichte zusende, die großentheils nur für meine Freunde ein Interesse haben können. Ich hoffe, Dein Herz wird Dir sagen, daß Du zu den „Genossen meiner schönsten Stunden" gehörst. Nie kann ich jener Blüthezeit meines Lebens gedenken, ohne mir Dein Bild zurückzurufen.

Wirst Du denn nicht einmal, wenn auch nur zum Besuch, nach Deutschland zurückkehren? Wie sehr würde ich mich freuen, den Freund meiner Jugend wieder zu umarmen! Von Deinem äußeren Leben weiß ich fast nichts; nur daß Du geheurathet hast, ist mir zur Kunde gekommen. Ich lebe noch immer, oder vielmehr wieder, in unserm alten Jena, ziemlich einsam, doch in einer äußerlich nicht ganz ungünstigen Lage. Mein größtes Ungemach ist der alte Gehörfehler, der freilich mit den Jahren sich etwas verschlimmert hat. Im Sommer 1824 faßte ich den Entschluß, nach Stuttgart zu ziehen, und verlebte drei Jahre in dieser freundlichen Stadt. Aber die schwäbische Luft bekam mir schlecht. Meine bis dahin sehr feste Gesundheit fing an zu wanken, und auf den Rath des Arztes mußte ich mich entschließen, nach Jena zurückzukehren, das freilich nicht mehr das alte ist. Stat magni nominis umbra!

---

[1]) 1 S. 4⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann a. a. O. S. 134 f.

Daß ich Dein Urtheil über den Ariost und Calderon[1]) nicht unterschreibe, wirst Du mir wohl nicht verargen. Ich müßte damit die Verdammung fast meines ganzen Strebens und Vollbringens aussprechen, und dies läßt sich billiger Weise nicht verlangen. Dir sagen diese Dichter nicht zu, mir sind sie sehr werth. Eine Meinungsverschiedenheit soll mich nie von meinen Freunden trennen.

Lebe wohl, mein alter, theurer Freund! Mögten diese Zeilen Dich veranlassen, mir auch von Dir einmal Kunde zu geben.

Unveränderlich Dein J. D. Gries.

339. **Bobrick an H.**[2]) Bonn, den 31 October 1829.

Verehrtester Herr Professor! Zuerst habe ich meinen ergebensten und innigsten Glückwunsch zu der neuerlich erhaltenen Standesauszeichnung[3]) zu sagen, wie mich, so hat sie auch viele Ihrer hiesigen Verehrer mit der herzlichsten Freude erfüllt. —

Daß ich noch nicht eher meinen schuldigen Bericht abstattete, lag daran, daß ich mit meinen Angelegenheiten erst bis zu einem merklichen Abschnitte kommen wollte, ehe ich darüber zu Ihnen spräche. Von meiner Herreise kann ich hinsichtlich meiner Besuche wenig Bedeutendes sagen. In Leipzig sprach ich Krug und Drobisch. Der erstere machte, trotz allen vorher erfahrenen Gegenurtheilen, einen sehr angenehmen Eindruck auf mich; nach einer etwa halbstündigen Unterredung, meistens über und gegen Hegel, gab er mir eine Empfehlung an Hüllmann mit. Drobisch war, wie es mir scheinen wollte, trotz aller Freundlichkeit und inniger Verehrung gegen Sie, ein wenig von dem philosophischen Eifer, wieder in den rein mathematischen Standpunkt und Arbeitskreis hineingetreten, verlangte eine Auseinandersetzung und Nutzennachweisung der Methode der Beziehungen, konnte sich noch keinen Weg des Fortarbeitens in der Psychologie denken, und hatte die Synechologie noch nicht, wie er sagte, tief genug aufgefaßt. Einige Hinneigung zu Fries blieb unverkennbar. In Jena sprach ich Fries und Reinhold. Der letztere war äußerst freundlich und offen, und empfiehlt sich durch mich aufs herzlichste, gab mir auch an Brandis Grüße. Fries schien anfangs etwas wortarm, ward aber allmählig gesprächig, und entschuldigte sich über sein Nichtwiederschreiben, trug mir eine Empfehlung an Sie, und eine an den hiesigen Kalker auf. Drobisch lobte er wegen seiner mathematischen Arbeiten, verdachte ihm aber die Einmischung in die Philosophie, und tadelte sein Programm de calculo logico, von dem mir Drobisch ein Exemplar verehrt hatte. In Halle traf ich Niemand anwesend, alles war, wie auch Eichstädt in Jena, verreist. Bei letzterem habe ich mit meiner Visitenkarte meine Dissertation eingereicht, auch Krug überreichte ich ein Exemplar.

Den 11. dies. Monats kam ich hier an, fing meine Besuche an, und habe von Naße, Delbrück, Brandis, Kalker, und Einigen andern Gegenbesuche erhalten. Kalker ist äußerst bieder und steht in allgemeiner Achtung seines Charakters wegen. Brandis war äußerst gütig und zuvorkommend. Hüllmann läßt sich Ihnen herzlichst empfehlen. (Sein Familienunglück — Trennung von der Frau — ist Ihnen vielleicht bekannt.)

Den 21. dies. M. nachmittags vier Uhr hielt ich meine lateinische Probevorlesung vor der Facultät. Man überließ mir das Thema dazu, wie zu der öffentlichen, selbst zu wählen. Ich nehme mir die Freiheit die lateinische Probevorlesung im Originale beizulegen, damit Sie eine Probe hätten, wie ich das mir anvertraute Gut zu verwalten gedenke, oder gedachte. Man schien damit zufrieden, und machte mir Complimente. —

---

[1]) In der Psychologie, s. Bd. VI, S. 274. Vgl. Herbarts Antwort v. 2. Dez. 1829.
[2]) 3 S. 4°. H. Wien.
[3]) „Schulrat“.

Gegenwärtig waren: Brandis als Decan, Windischmann, Schlegel, Delbrück, v. Münchow (Mathematiker und Physiker) Heinrich (Philologe) Welcker (Philologe) Strahl (neuere Sprachen). Windischmann, der bei meinem Besuch sehr freundlich und gutmüthig gewesen || sprach mich zuerst an, und zwar deutsch, und wollte, was ich ihm gern zugestand, daß die Logik nicht hinreiche zur Metaphysischen Arbeit. Darauf kam Delbrück mit zierlichem Latein und mit dem Baumgartenschen princ. rationis und causae sufficientis. Wie leid es mir that, so war es mir doch eben so unvermeidlich als leicht, ihn drei bis viermal ad absurdum zu führen, so daß es zum spaßhaften Unterhaltungsgespräch bei den nächsten Besuchen der Uebrigen war, die ihre Freude daran zu haben schienen, daß Delbrück mit seiner altfränkischen Philosophie nicht durchgekommen sei. Er selbst scheint durchaus nichts übel genommen zu haben, sondern ist herzlich freundlich. Darauf kam Münchow deutsch, aber de omnibus rebus et quibusdam aliis, drehte sich über eine Stunde in den oberflächlichsten Behauptungen umher, die ich mit den skeptischen Anfängen abwies, und er endlich stets verlangte, ich sollte einmal von metaphysischer Betrachtungart abstrahiren, was ich weder durfte noch wollte. Ruhig stellte ich meine Sätze hin, ließ das Wasser seiner Suade drüber hingehen und zeigte immer nachher daß sie eben so fest noch ständen als zuvor. Fand es aber endlich gerathen meine ruhige Hartnäckigkeit mit der Erklärung zu entschuldigen, daß ich ein liebevoll anvertrautes Gut zu vertheidigen hätte, und nicht meine subjektive Meinung. Herr v. Münchow ward endlich müde, und Brandis fand es zu spät noch selbst anzufangen, man gratulirte mir schmeichelhaft und erlaubte mir sogleich folgenden Tag die Vorlesungen anzuzeigen. Ich that es:

a. Einleitung in die Philosophie, nach Ihrem Lehrbuch, vier Stunden wöchentlich, des Abends von 6—7 (warum so spät, nachher) gratis.

b. Logik nach Twesten, vier Stunden, Morgens 8—9, privatim.

Zur öffentlichen Vorlesung wählte ich das Trilemma der Veränderung, hatte ein ziemlich zahlreiches Auditorium. Der völlig freie Vortrag, ohne eine Spur schriftlicher Hülfe, gelang mir nach Wunsch, und erwarb mir manche Elogen, denn man scheint hier keinen Begriff zu haben, daß dergleichen möglich sei. Es war den 28. d. M. Der Regierungs-Bevollm. Herr v. Rehfus ist theils durch eine Empfehlung, die mir Herr v. Kamptz mitgab, und durch mein curriculum vitae für mich gestimmt, was mir gar nicht unangenehm ist, doch wenig erheblich scheint.

Bis dahin, wo ich dies schreibe haben sich zur Einleitung gemeldet, fünf Studenten und zwei Rittmeister; bis Mittwoch den 4, wo erst die mehrsten Collegia angehen, hoffe ich noch mehr zu haben, und so wäre der eigentlichen Sache nach die Hauptsache geschehen. Zur Logik, die auch Kalka und Brandis liest, ist noch keiner da. In pecuniärer Hinsicht schlimm, in eigentlicher, weniger bedeutsam, ich will schon in der Einleitung mir Namen und Zuhörer machen.

Naße, als er bei mir war, ließ sich Ihnen empfehlen; als ich ihm den Naturphilosophischen Theil der Metaphysik empfahl, klagte er noch nichts darüber sagen zu können, da er das Buch erst wenige Tage vor meiner Ankunft erhalten. || Er wünscht und freut sich, daß nun seine Mediciner endlich eine ordentliche Metaphysik und Psychologie werden zu hören bekommen, und verspricht alle Mediciner über die er disponiren könne in meine Einleitung zu schicken, und hat schon mit dreien Wort gehalten, vielleicht bekomme ich auf die Art die Einleitung zahlreich.

Für den Sommer habe ich vor zu lesen: Logik (welches hier als Goldacker angesehen wird) Psychologie, Metaphysik, u. Paedagogik. Zu den mittleren treibt mich Naße und animirt mich Brandis, zur Pädagogik muntert mich Brandis sehr auf. —

Die Lebensbedürfniße sind hier entsetzlich theuer, die Leute sehen hier jeden der zur Universität gehört, als einen vollkommen zu ihrem Erwerb gehörigen dis-

ponibleo Gegenstand an, so daß das Leben bei weitem theurer als in Berlin ist. — So weit habe ich heute zu berichten, und hoffe um Weihnachten damit fortzufahren oder eigentlich hoffte es, denn trostlos stehe ich in diesem Augenblicke innerlich und äußerlich da. Das Innere habe ich zu bekämpfen gesucht, und während der Arbeit fühle ich nichts davon. Gegen das Äußere kann ich nichts thun. Um kurz zu sein in dem was ich gerne verschwiegen hätte, was ich aber Ihnen, dem ich mit meinem Würken dankbar sein wollte, nicht verschweigen darf, damit ich mich gerechtfertigt weiß, wenn ich dem Anschein nach unerwartete Schritte thue. —

Man hatte mir von Seiten der Verwandten dreihundert Thaler versprochen, mit denen hätte ich mich ein Jahr gehalten; in Berlin erfuhr ich schon, ich würde sie nicht erhalten. Für meine Schwester, die seit zehn Jahren vergebens gesucht wird, liegen 150 Thaler bei dem Danziger Stadtgericht; ich kann sie erhalten, aber dem Gerichtsgange gemäß erst innerhalb sechs bis sieben Monaten. — Die Reise, das Postgeld meines Koffers, die hiesigen Habilitationskosten, die allein 30 Thaler betragen, haben mich in Verbindung mit dem theuren Leben völlig entblößt. Mit meinen geringen Effecten, Uhr u. dergl. kann ich mich bis zum 1 Dcb. halten. Was dann? — Ein Glück ists noch daß ich hier nicht zu disputiren brauche, welches nach hiesigen Gesetzen nur vor der Promotion nöthig ist, aber die Exemplare, die ich in Leipzig schon bezahlt, kann ich jetzt nicht herkommen lassen, wie ich es wünschte. — Was ich zu thun hatte habe ich nun gethan, und werde in starrem Schweigen bis zum 1 Dcbr. meinem innigsten Berufe getreu bleiben. Höre ich dann auf, so kennen Sie den Grund und bedauern mich vielleicht mit väterlicher Nachsicht. Bei Gott, mir thut es weh, den Brief so enden zu müßen.

Mit der innigsten Verehrung zeichne ich mich als Ihren

kindlich Ergebnen Bobrick.

Um gütige Besorguug des einliegenden Briefes bitte ich ergebenst. Dr. Sanio wohnt an der Tränke in dem Schmiedehause eine Treppe hoch. — B.

340. An Brandis. Königsberg, 26 Nov. 1829.

Wohlgeborener, höchstgeehrter Herr Professor! Durch Ihre höchst gütige Recension des ersten Bandes meiner Metaphysik in der Hallischen Literaturzeitung haben Sie Sich ein so wesentliches Verdienst um mich erworben, daß es mir das größte Vergnügen machen würde, Ihnen, ins Einzelne gehend, meinen Dank dafür zu bezeugen, wenn nicht etwas Anderes mir im Gemüthe läge, was ich so dreist seyn muß, Ihnen anzuvertrauen, wie sehr auch meine Zudringlichkeit mich selbst verwundet. Als ich den Dr. Bobrick veranlaßte, sich lieber in Bonn als in Halle zu habitiliren, — weil er sich doch einmal habilitiren wollte, und mit den nöthigen Mitteln hinreichend schien versehen zu seyn, — fiel es mir nicht ein, daß ich Ihnen damit eine wesentliche Beschwerde veranlaßen könnte. Jetzt aber erhalte ich von Bobrick aus Bonn zwey Briefe nach einander, die völlig ruhig und klar, und dennoch wie von einem ganz Hülflosen geschrieben sind, der nothwendig verzweifeln muß, weil er sich Niemandem entdecken will. Schon der erste dieser Briefe bewog mich, an einen ehemaligen Collegen Hüllmann[1]) zu schreiben; mit der Bitte, dem Bobrick Rath zu ertheilen, und zugleich ihm zu sagen, daß ich bereit bin

[1]) Carl Dietrich Hüllmann, 1765—1840, Professor der Geschichte, erst in Königsberg, seit 1818 in Bonn.

ihm *dreyßig*, und nöthigenfalls *bis fünfzig Thaler sogleich zu schicken*, oder den Vorschuß zu ersetzen, wenn damit solange, bis er ein Unterkommen findet, kann geholfen werden. Aber Hüllmann soll — nicht wohl seyn; und könnte leicht irgendwie verhindert werden, sich um Bobrick zu bekümmern. Alle Umstände erwägend, achte ich mich durchaus verpflichtet, Ihnen diese Lage des jungen Mannes, die *höchst dringend* scheint, ebenfalls vorzulegen, mit der Bitte, ihn *sogleich* rufen zu lassen, um ihn vor übereilten Schritten zu warnen. Alles Übrige Ihrer Menschenliebe und Beobachtung überlassend, bitte ich für den Fall, daß Hüllmann mir nicht früher antwortet, um Erlaubniß, das Geld, was ich auf nähere Nachricht gleich schicken werde, an Sie adressiren zu dürfen. Hochachtungsvoll

Herbart.

341. An Gries. [1]) Königsberg 2 Dec. 1829.

So herzlich und gütig von Dir, mein theurer Freund! begrüßt und beschenkt zu werden, hat mir wahrhaft wohlgethan. Die Jahre haben uns über die Mitte des Lebens hinweggeführt, sie haben uns auch geholfen auszuführen, was wir wollten; endlich sollten wir denn wohl einmal für einander, das heißt, für uns selbst, Zeit übrig haben. Aber auch gute Laune? — Meine prosaische Natur hat Deine Gedichte vor Allem darauf angesehen, ob sie bezeugen würden, Du habest glücklich gelebt. Allein in dieser Hinsicht vermisse ich etwas darin. Auch Du, glaube ich, hast die Last des Lebens gefühlt, und die Runzeln werden wohl nicht ausgeblieben seyn. Meine gute Frau hat mit mir gelebt — das heißt, wie wir Alle wissen, bald genossen bald gelitten, und ich kann hinzusetzen: mit mir gearbeitet; wiewohl nicht in philosophicis, die ihr völlig fremd sind, wie es seyn muß. Du hast, wie es scheint, die Ehe nicht gesucht. Möge Dir, besonders jetzt, nicht zu viel fehlen, was die Dichter ebensowenig als die Denker geben können. — Die magische Kraft, womit Jena Dich, den Hamburger! anzieht, möchte der Wohnsitz der Hrn. Fries und Bachmann bey mir nun wohl nicht ausüben können; in meinem hiesigen Exil findet sich nicht so leicht Einer, der Lust hätte, mit mir zu disputiren, — es wäre denn Burdach, oder Lehnerdt (ein junger, aber achtungswerther Schüler Hegels.) Solltest Du mich bald öffentlich etwas laut reden hören, so sey überzeugt, daß sich meine Brust dabey nicht besonders anzustrengen nöthig hat. Mein Werk ist gethan; und was noch darüber zu reden ist, wird mich — falls meine wankende Gesundheit sich wieder bevestigt, wie der Arzt hofft, wenig Mühe kosten. — Siehst Du Reinhold oder Eichstädt, so bitte ich meine Empfehlung zu bestellen; an Eichstädt schreibe ich nächstens. Aber wer hat mir den zweydeutigen Dienst geleistet, Dir meine Psychologie aufzublättern? [2]) Wozu verrieth man Dir meine Geheimnisse? — Wie dem auch sey, ich wünsche mir Glück, daß Du nicht böse geworden bist.

Unverändert Dein Herbart.

---

[1]) Stadt-Bibl. zu Hamburg. — Vgl. E. Campe, „Aus dem Leben von J. D. Gries“, 1855, S. 158 f. u. Zillers Reliquien.

[2]) Bezieht sich auf Herbart’s Urtheil über Ariost u. Calderon, das Gries mißfallen hatte. S. o. S. 198.

12. Dez.: Literarischer Wunsch u. Vorschlag zu einer Preisfrage. S. Bd. VII. S. 351—354.

342. An Eichstädt.[1]) Königsberg 12 Dec. 1829.

Ew. Wohlgeboren, empfangen hier einmal wieder eine der von mir verlangten Recensionen. Meine Gesundheit scheint jetzt soweit hergestellt, daß ich wieder zusammenhängend arbeiten kann.

Der zweyte Band von Benekes Skizzen ist mir in diesem Augenblicke nicht zur Hand; daher muß ich wohl bemerken, daß Jahreszahl und Seitenzahl desselben nachzutragen seyn dürfte. Die Rec. des Buchs über das Verhältniß zwischen Leib und Seele haben Sie nicht verlangt, allein ich glaubte Sie Ihnen des Zusammenhangs wegen anbieten zu dürfen.

Da Sie Ihre frühern Aufträge vielleicht schon als veraltet betrachten, so bitte ich deshalb um erneuerte Bestimmung. An meine Metaphysik nehme ich die Freyheit zu erinnern. Mit vollkommener Hochachtung

Euer Wohlgeboren ganz ergebener Herbart.

---

[1]) Im Besitze des Herausgebers. — Ohne Adresse, zweifellos aber an Eichstädt gerichtet.

1830.

W.: Rez. von Benekes Psychologischen Skizzen u. Benekes Seele u. Leib (S. Bd. XIII. S. 121—132), Hillebrands Lehrbuch der Philosophie (S. Bd. XIII. S. 132—144), Krauses Vorlesungen (S. Bd. XIII. S. 144—164), Schubarths u. Carganicos 3 Schriften gegen Hegel (S. Bd. XIII. S. 164—176), Metzs Begriff der Naturphilosophie (S. Bd. XIII. S. 170—171), Heinroth Hypothese der Materie (S. Bd. XIII. S. 171 bis 195), Mehrings Philosophische Kunst (S. Bd. XIII. S. 196—197).

343. An Drobisch.[1]) Königsberg 17 Januar 1830.

Hochgeehrter Herr Professor! Sie haben mich im letzten Herbste hoffentlich nicht vergebens erwartet, da statt meiner der Dr. Bobrick bey Ihnen war. Seine briefliche Andeutung von Ihrer Unterredung mit ihm ist zwar nicht geeignet, meine Hoffnung einer fernern wissenschaftlichen Einstimmung mit Ihnen zu verstärken; überdies ist der Wunsch, Sie und Brandis auf Einem Puncte beysammen zu sehn, unerfüllt geblieben; und meine Gesundheits-Umstände erlauben mir nicht, an bedeutende Arbeiten noch zu denken. Indessen macht mein Arzt mir Hoffnung, daß ich im April werde reisen können. Nicht unmöglich scheint es auch, daß ich irgendwo mit meinem alten Freunde, dem Baron von Richthofen (dessen Recens. meiner Psychol. Sie in der Jenaischen L. Z. gelesen haben) zusammentreffe. Nun möchte ich gern bald wissen, um welche Zeit ich Ihnen in Leipzig gelegen wäre, da ich nicht erwarten darf Sie in Berlin zu sehn falls Sie nicht gerade dorthin eine Reise vorhaben. Gesetzt auch, daß ich von Ihnen in Ansehung meiner Arbeiten nur noch Einwürfe zu hören habe: so sollen diese mir schätzbar seyn. Mein vorrückendes Alter bringt mich vielleicht bald dahin, ein ruhiger Zuschauer dessen zu seyn, was aus meinem Thun wird oder nicht wird. — Wollen Sie mich mit ein paar Zeilen erfreuen, so können diese Einfluß auf die Anordnung meiner Reise haben, die ich sobald als möglich treffen und veranstalten muß. Wollen Sie mir zugleich sagen, ob Sie dem naturphilosophischem Teile meiner Metaphysik einige Muße gegönnt haben, so werden Sie mich desto mehr erfreuen. Mit einem längeren Briefe will ich Sie diesmal nicht aufhalten.

Hochachtungsvoll Herbart.

---

[1]) 1 S. 2°.

344. Drobisch an H.[1] Leipzig den 24. Januar 1830.

Hochverehrter Herr Professor! Zu meiner Beschämung kommt Ihr, mir sehr werther, Brief meinem ernstlich gefaßten Vorsatze, Ihnen nächstens zu schreiben, zuvor. Mit innigem Bedauern erfuhr ich daraus den gestörten Zustand Ihrer Gesundheit, deren völlige Wiederherstellung ich daher von Herzen wünsche. Zugleich glaube ich aber auch darin einen gewissen Mißmuth über den bisherigen Erfolg Ihrer so angestrengten und scharfsinnigen Arbeiten zu bemerken, an dem ich selbst vielleicht Mitveranlassung zu seyn scheine. Zwar weiß ich in der That nicht, was in der Unterredung mit H. Dr. Bobrick geeignet gewesen seyn sollte, „die Hoffnung auf fernere wissenschaftliche Einstimmung“ *nicht* zu verstärken. Ich habe vielleicht manchen ungeschickten Einwurf gemacht, allein meine Vorliebe für Ihr System hat sich nicht verändert, wenn gleich ich vielleicht jetzt nicht so thätig dafür seyn kann, als Sie und ich wol wünschten, da nun einmal mein Amt ein mathematisches ist und ich selbst noch Ursache genug habe, für einige Empfehlung meines Namens bei Mathematikern durch eigentliche mathematische Arbeiten zu sorgen, bevor ich es ferner wage, für Philosophie zu sprechen, die jene nur mit Mißtrauen anzusehen gewohnt sind. Ich schreibe über alles dieses weiter kein Wort, da Sie so gewisse Aussicht zu einer Zusammenkunft machen. Wo diese stattfinden soll, mache ich ganz von Ihnen abhängig. Kommen Sie, wie Sie bis jetzt vorläufig bestimmt haben, nach Leipzig und Sie wollen es Sich in meinen kleinen Stuben und bei meiner einfachen häuslichen Einrichtung gefallen lassen, so wird es mir überaus erfreulich seyn, und ich werde mich bemühen, Sie in den Stunden, die unser Hauptzweck übrig lassen wird, mit dem bekannt zu machen, was einem Fremden in Leipzig etwa interessant seyn kann. Ist es Ihnen aber lieber, wenn ich nach Berlin komme, so bin ich auch dazu bereit. Was die Zeit betrifft, so kann ich die 5 Wochen nach Ostern ganz frei über dieselbe verfügen. Es kommt nun also nur noch auf Ihren bestimmten Entschluß an, den Sie mir zu seiner Zeit gütigst zu wissen thun werden.

Was nun Ihre Metaphysik betrifft, so hat mich die Lesung dieses Werks schon einige Zeit, wiewohl nur unterbrochen und nicht ohne Anstrengung beschäftigt. Ich lese nämlich || den zweiten Band, diesen aber ganz, obgleich Sie mich nur zur Synechologie und Naturphilosophie zu Gaste gebeten haben. Ich kann natürlich von weiter nichts als dem Eindruck sprechen, den das Werk bis jetzt auf mich gemacht hat. Habe ich das Einzelne mit Aufmerksamkeit durchlesen, so werde ich das Buch noch einmal durchlaufen, um wo möglich die Hauptsätze zusammenzufassen, und dann erst werde ich entscheiden können, ob ich mir ein Miniaturgemälde davon für eine Literaturzeitung zu geben getraue. Für jetzt erlaube ich mir nur folgende, allgemeine Bemerkungen: Die Metaphysik ist ein Werk, das dem Laien mehr Schwierigkeit macht als Ihre Psychologie, wenigstens wie mir es scheint eine viel längere und vertrautere Bekanntschaft erfordert. Die Ps. spricht den Unbefangenen, der einige, mathematische Vorschule hat, sogleich an; man darf sich da allenfalls erlauben, das ganze Fundament für Hypothese zu nehmen, man findet eine Menge Analogien und Gegensätze zu anderen Zweigen der Mathematik, man hat also Gelegenheit zu Vergleichungen und kann sich so auf diesem Felde leichter orientiren. Ganz anders in der Metaphysik. Alles Hypothetische ist verboten, man will recht eigentlich dem nervus rerum nachforschen. Erfahrung und Mathematik können nur als entferntere und daher matter leuchtende Leitsterne betrachtet werden, obgleich alle metaphysischen Resultate nach Ihnen am Ende wieder mit beiden zusammenstimmen müssen. Sie philosophiren überall höchst geistreich über Mathematik. Es

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

ist Ihnen z. B. nicht entgangen, was sie mit paradoxen oder gar widersprechenden Begriffen anzufangen weiß. Sie fordern häufig theils in ähnlichem, theils in anderem Sinne ein gleiches Zugeständniß für die Metaphysik. Ich gebe es Ihnen willig, denn ich habe keinen Grund es zu verweigern; aber Sie werden dafür auch Ihrem Leser erlauben müssen, daß er eine Zeitlang das, wenigstens scheinbar, oft kühn aufgeführte, sinnige Gebäude, ich will nicht sagen, mit Mißtrauen, aber doch mit der Behutsamkeit betrachte, zu der die Geschichte der Speculation so ernst auffordert. Für die eigentlichen Philosophen ist gewiß die Metaphysik ein viel willkommenerer Schmauß || als die Psychologie, denn sie hat ja keine Formeln! Wenn sie nur aber auch genug Mathematik gelernt hätten, um Ihre feinen Bemerkungen von daher völlig zu fassen. Die Anerkennung Ihrer Philosophie muß, glaub' ich, a posteriori kommen, d. h. Ihre Psychologie und Naturphilosophie muß der eigentlichen Metaphysik Bahn machen. Gewiß auch die Mathematik wäre nicht zu dem Ansehn und Vertrauen gelangt, dessen sie genießt, wenn sie nicht theils in den vielseitigen Controllen Ihrer Methoden, theils in der Übereinstimmung mit der Erfahrung so zahlreiche und mächtige Stützpuncte gefunden hätte. Liegt doch eigentlich so viel Philosophisches an der Mathematik noch immer im Streite, unbeschadet dem unaufhaltsamen Fortgange der Wissenschaft selbst. Wäre also nicht auch denkbar, daß man über angewandte Philosophie eher zu einer Vereinigung kommen könnte, als über die eigentliche Metaphysik? — Doch ich muß mir vorbehalten, über diese Gegenstände mit mehr Zusammenhang mich mit Ihnen zu unterhalten. Zur Psychologie wünsche ich ernstlich einmal wieder zurückzukehren, um, wenn meine Kräfte mehr erstarkt seyn werden, zu versuchen, ob ich fähig bin wenigstens ein Jota zuzusetzen. Meine Analyse dieser Schrift haben Sie nur zu sehr gepriesen. Lesen und Commentiren ist leicht genug, aber der kleinste Fortschritt dem Individuum oft unendlich schwer. Doch glaube ich jetzt zuweilen, es komme vielleicht vor der Hand noch mehr darauf an, Ihre Philosophie, wie sie eben ist, nur zu verbreiten, aufzuklären, für wen es nöthig ist, und überhaupt gelten zu machen, kurz eine Schule zu stiften, die sie erhalte und dann fortbilde. Längst wäre dies wahrscheinlich geschehen, wenn theils Ihre Philosophie weniger Mathematik voraussetzte, theils Sie selbst auf einer der größeren Universitäten in der Mitte Deutschlands wirkten. Auch darüber können wir wol weiter mündlich berathschlagen.

— — Ich werde nun die Muße, die ich bis zu der mir so erfreulichen Zusammenkunft noch auf das Allotrion der Philosophie wenden kann, dem weiteren Studium Ihrer Metaphysik und der Vergegenwärtigung Ihrer andern Lehren widmen. Vielleicht klärt sich mir da doch so manches auf. Bis dahin empfehle ich mich Ihrem gütigen Wohlwollen.

Mit aufrichtiger Hochachtung M. W. Drobisch.

345. An Drobisch.[1]

Königsberg 31 Januar 1830.

Haben Sie den innigsten Dank, Veehrtester! für den Brief vom 24. d. M., der mir noch für einen halben Krankenbesuch gilt, und zwar für den schätzbarsten der sich nur wünschen ließ. Daß ich in höchster Eile sogleich ein paar Zeilen erwiedere, scheint mir der Abrede wegen nöthig. Erlauben Sie daß ich Ihre gütige Bereitwilligkeit nach Berlin zu kommen, dankbar annehme, da es manche Gründe giebt, derentwegen mir dieser Ort zu unserer Besprechung gelegener scheint als Leipzig, — welches ich mir gleich nach Ostern der Messe wegen als sehr geräuschvoll denke.

---

[1]) 1 S. 2°.

Sollten Sie freylich auf unerwartete Hindernisse stoßen, so müßte mich die Schnellpost von Berlin nach Leipzig transportiren; allein sonst, denke ich, wird sich Ihnen Berlin wohl empfehlen; meine Frau, die mit mir reiset, hat auch in Berlin eine nahe Freundin, welche auf die Verlängerung meines Dortseyns Einfluß haben könnte. Meiner Rechnung nach müßte ich um Ostern schon in Berlin seyn; und alsdann entweder 14 Tage dort bleiben, oder weiter reisen, namentlich nach Bonn; das kann aber leicht Hindernisse finden. Gleich die nächsten Tage nach Ostern sind also diejenigen, wo ich Sie, wenn nichts dazwischen kommt, persönlich zu begrüßen hoffe. Inzwischen schreibe ich heute, gleichfalls, in Folge Ihres eben empfangenen Briefes an Hrn. v. Richthofen, um womöglich auch ihn in Berlin zu sehn. — Eins, was sich von selbst versteht, lassen Sie Sich nur immerhin gefallen, noch ausdrücklich zu lesen, nämlich daß ich große Lust habe, Ihre Erwähnung einer Recension meiner Metaphysik als ein vestes und schlechterdings nicht mehr zurückzunehmendes Versprechen auszulegen. Mögen Sie nun immerhin auch mich der Deuteley beschuldigen, die Sache selbst spricht deutlich, und wird mich schon *entschuldigen*, sobald Sie bedenken, was wohl für Tinte diesen und jenen anderen Federn entströmen wird. — Mit größter Hochachtung ganz der Ihrige

Herbart.

346. An Eichstädt in Jena.[1] Königsberg 7 Febr. 1830.

Wohlgeborener höchstgeehrter Herr geheimer Hofrath! Inliegendes Blättchen wird hoffentlich mit einer Antikritik so wenig Ähnlichkeit haben, daß ich füglich um Abdruck desselben in Ihrem Intelligenzblatt[2]) bitten kann.

---

[1]) 1 S. 2⁰. Im Besitz des Herausgebers.

[2]) Im Intelligenzblatt der Jen. Allg. Lit.-Zeitg. v. März 1830, S. 88, findet sich folgende „*Erwiederung*“, die bisher noch nicht wieder veröffentlicht ist: „Erst jetzt aufmerksam gemacht, daß mir das Juniheft der vorjährigen J. A. L. Z. entgangen war, finde ich darin eine Anzeige des ersten Bandes meiner Metaphysik, die eher einem wohlgemeinten Sendschreiben, als einer Recension ähnlich sieht. Zum Antworten ist es zu spät; allein aus wenigen kurzen Sätzen, wenn sie geneigtes Gehör finden, läßt sich die Antwort errathen.

1) Wer von dem Vorurtheil der Seelenvermögen und der Kategorien-Tafel sich losmacht, wolle nicht Wahres mit dem Falschen verwerfen. Seelenvermögen giebt es nicht; allein der Annahme derselben liegt eine Classification der Thatsachen zum Grunde, die wir in uns wahrnehmen, und diese Classification ist im Ganzen richtig, nur lehrt sie von dem wahren Causal-Zusammenhange dessen, was in uns vorgeht, nicht das Mindeste.

2) Wegen der Kategorien muß die Psychologie verglichen werden, ganz besonders aber die Geschichte der Philosophie. Die letzte zeigt die wichtigsten Begriffe, welche für Kategorien, und hiemit für starke Typen des Denkens gehalten werden, als unterworfen einer beständigen Bildung und Umbildung. Man verehre Kant, wie sich gebührt; allein man vergesse nicht, daß es zu seiner Zeit noch keine brauchbare Geschichte der Philosophie gab. Heutiges Tages darf man Jeden, der etwan ohne Bedenken spricht: *alle Veränderungen haben ihre Ursache*, ersuchen, sich erst in den Vorschulen des *Heraklit* und *Parmenides* einheimisch zu machen, damit er die Schwierigkeit des Gegenstandes kennen und die Dreistigkeit der Kategorien scheuen lerne. Zu Kants Zeiten dagegen behalf man sich mit *Hume*, denn Heraklit und Parmenides waren verschollen.

3) Alle Formen der Erfahrung (Raum, Zeit, Kategorien) bedürfen einer doppelten Untersuchung. Denn die psychologische Frage: *wie kommen wir dazu?* ist völlig verschieden von der metaphysischen: *was gelten sie im Gebrauche?* Diese Fragen hat aber

— Wenn ich schnell genug erführe, ob Sie noch eine Recension von Bachmanns Logik von mir wünschen, oder ob dieselbe schon einem Andern übertragen ist: so würde ich im ersten Falle jetzt dazu bereit seyn. Auch andre Aufträge wären mir je eher desto willkommner. —

Die Zahl Ihrer Mitarbeiter im philosoph. Fache scheint klein zu seyn. Dies veranlaßt mich zu einer Bemerkung, welche natürlich nicht mehr gilt als Sie [für] gut finden. Einer unserer hiesigen Privatdocenten, Dr. Taute, gehört zu denjenigen, nicht mehr jungen Gelehrten, die wenig oder Nichts von sich laut werden lassen, desto mehr aber für sich arbeiten. Taute war vor etwa zwölf Jahren noch mein Zuhörer; er ist seitdem in meiner Bahn geblieben. Wenn Sie ihm einmal eine Recension zur Probe übertragen wollten, so würden Sie vielleicht seine sehr ruhige, bescheidene, aber dennoch treffende und von ausgebreiteten Kenntnissen unterstützte Fähigkeit und Art zu urtheilen, Ihrer Zufriedenheit werth achten.[1]) — — Meine Rec. über Benekes Skizzen pp. werden Sie längst erhalten haben. Für mich giebts keinen bessern Recensenten als Drobisch, von dem ich zu meiner großen Freude erfahre, daß er sich wirklich mit meiner Metaphysik beschäfftigt, und den ich wahrscheinlich in wenigen Monaten persönlich kennen lernen werde. Ew. Wohlgeboren wollten ihm die Beurtheilung des zweyten Bandes meiner Metaphysik, das heißt eigentlich des Haupttheils, übertragen, möge es dabey bleiben! Mir liegt viel daran.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich Herbart.

Adresse: Herrn geheimen Hofrath Eichstädt Wohlgeboren in Jena in Sachsen.

347. An Drobisch.[2]) Königsberg 1 März 1830.

Hochgeehrter Herr Professor! Heute muß ich gesund seyn; denn es ist die höchste Zeit, daß ich, um unserer Zusammenkunft vorzuarbeiten, und den Verlust meiner kostbaren Zeit zu verhüten, einen Brief schreibe, den ein Kranker nicht schreiben kann. Bemerken Sie dennoch, daß mir die Feder nicht zu Dienste steht, so entschuldigen Sie mich mit dem guten Willen.

Ihr Brief vom 24 Januar setzte mich wieder in den Besitz meiner frühern Hoffnung, daß Sie meine Metaphysik ernstlich lesen würden; dies entschied sogleich meinen Entschluß, die längst beschlossene Reise, von der ich mich sonst irgendwie hätte losmachen, oder den Plan verändern können, sobald als möglich anzutreten. Immerhin mag es Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich auf Dinge, die für Sie Nebensachen sind, soviel Gewicht lege. Wüßten Sie, mit was für Menschen ich zu thun habe, Sie

---

Kant zu wenig gesondert. Was man nicht gehörig sondert, kann man auch nicht gehörig verbinden. Psychologie und Metaphysik müssen aufs genaueste und bestimmteste verbunden werden; denn nur zusammen genommen können sie das Feld menschlicher Erfahrung gehörig beleuchten.

Königsberg, d. 3 Febr. 1830. Herbart."

[1]) Gottfr. Fr. Taute, 1794—1862, seit 1825 Privatdozent, seit 1841 a. o. Prof. in Königsberg. S. Nr. 353, Brief Herbarts an Eichstädt u. Reins Aufs. über Taute in d. Allg. D. Biogr. 37, S. 474 ff.

[2]) 6 S. 2°.

würden Sich nicht wundern. Ihnen war es höchst leicht, natürlich, und nichts besonderes, daß Sie über meine psychol. Schriften ein paar klare Berichte schrieben; so sagen Sie denn auch Selbst in Ihrem letzten Briefe: die Psychol. spreche den Unbefangenen sogleich an, mit dem Vorbehalt, das Fundament als Hypothese zu betrachten. Aber schauen Sie umher: Sie werden *Niemanden* finden, den meine Psychol. anspricht! Selbst nicht einmal Brandis, dessen Rec. des ersten Bandes der Metaphysik in der *Halleschen* L. Z. deutlich zeigt, daß er mit mir über die Haupt- und Grund-Probleme der Metaphysik trefflich zusammenstimmt, — selbst dieser kann sich, wie ich aus seinen Briefen weiß, in die Psychologie nicht finden, welches dennoch — ich wage es zu sagen, — für alles Weitere in der gesammten Philosophie, die erste Bedingung ist. Der Berg von Vorurtheilen, die Masse der durchaus falschen Gewöhnungen, ist zu groß, so lange das Alles, was man längst an den Seelenvermögen als an durchaus vesten Punkten aufgehängt hat, nicht mit ihnen selbst verschwindet. — Nun denken Sie Sich eine Reihe zagender Jünger, wie ein akademischer Lehrer sie unvermeidlich um sich versammelt. Diese Menschen haben gehört, gelernt, selbst verstanden; aber nicht einmal sich selbst, viel weniger der Welt, wagen sie zu sagen, *daß* sie etwas verstanden haben. ‖ Solcher Menschen ziehe ich alle Jahre einige; manche davon sind jetzt in allerley Aemtern um mich her; — aber kaum Einer kann dem Strome der Zeit widerstehn. In Preußen vollends geht Alles von der Regierung aus. Der Minister ist für Hegeln, folglich darf Niemand laut sagen, daß er wider ihn ist. Der lächerlichste Unglaube empfing mich im vorigen Jahr, als ich von Berlin kommend, bemerklich machte, ich hätte auch einige Gunst vom Minister empfangen; — und wie weit über die Preußische Gränze hinaus gilt unser Ministerium als Auctorität!

Weshalb ich Ihnen dies schreibe? — Deshalb, damit Sie meine Wünsche richtig auslegen mögen. Nichts Anderes wünsche ich ferner von Ihnen, als etwas Solches, das Ihnen gerade so leicht und natürlich seyn muß — ja vielleicht in *Ihren* Augen nicht viel verdienstlicher seyn wird, als jenes, was Sie mir schon geleistet haben. Die Wirkung davon ist sehr viel größer, als Sie, wenn Sie Sich nicht ganz in meine Lage versetzen, irgend vermuthen können. Seit Ihren Recensionen fängt meine Psychol. an, Glauben zu finden; und zwar gerade in dem Kreise derer, unter deren beständigem Einfluß ich unvermeidlich stehe. Denn soviel Unterscheidungskraft haben Viele, um das, was Sie schreiben, nicht mit dem gemeinen Wuste der Recensionen zu verwechseln. Ohne Sie würden meine Rechnungen noch heute für Alles in der Welt eher gelten, als für mathematische Arbeiten; freylich hätte es nicht auf Sie ankommen sollen, sondern FRIES[1]) war es, der bezeugen mußte was Sie bezeugt haben; — aber die Dinge in der Welt sind nun einmal wie sie sind.

[1]) Jakob Friedr. FRIES, 1773—1843, war nicht nur Philosoph, sondern auch Mathematiker und Physiker. Nach seiner Rehabilitierung im Jahre 1824 (er war 1819 auf Grund seiner Beziehungen zu den „Freunden von der Wartburg" aus Jena verbannt worden) erhielt er in Jena die Professur für Mathematik und Physik. Bis 1838 durfte er philosophische Vorträge nur auf seinem Zimmer vor einer beschränkten Zahl von Zuhörern halten. Man vgl. den Brief von Fries an Drobisch über Herbart vom 14. Juni 1836 im 3. Bande dieser Briefe.

Was ohne Sie aus meiner Metaphysik werden wird, läßt sich voraus sehn. Man wird sagen, ich hätte in der Rechnung meine Stütze gesucht; aber die einfachste Geometrie stoße mich zurück. Hier liegt der Punct, wo ich eines zweyten, öffentlichen Zeugnisses von Ihnen bedarf. Daß Sie mich genug verstehen um es ablegen zu können, schließe ich aus Ihrem Brief, worin Sie von den widersprechenden Begriffen reden, deren Gebrauch ich für Metaphysik wie für Mathematik fordere. Stünde das gedruckt, was Sie geschrieben haben, — nämlich daß Sie keinen Grund finden, mir das verlangte Zugeständniß jenes Gebrauchs zu verweigern, — so wäre ich an der gefährlichsten Stelle gedeckt. ||

Aber Ihr Brief geht viel weiter. Sie wollen zur Psychologie ernstlich zurückkehren, um sie zu erweitern. Hier ist ein Gegenstand für weitaussehende Gespräche. Deshalb zeige ich Ihnen im Voraus meine Gedanken an. Die Stelle, wo fernere Untersuchung höchst notwendig ist und von mir gar sehr vermißt wird, ist § 93 im ersten Bande der Ps. Die zugleich steigenden Vorstellungen habe ich dort kaum berührt; es kommt darauf an, hier die möglichen Fälle und deren Erfolge durch Rechnung zu verfolgen und zu sondern. Denn hierauf muß hauptsächlich die eigene, schaffende Thätigkeit des Geistes zurückgeführt werden. Die Pädagogik mahnt mich dringend, aber umsonst; meine Kräfte reichen nicht mehr soweit. Aber kämen Sie mir zu Hülfe, so würde der Weg zur Unterscheidung der verschiedenen menschlichen Individualitäten gebahnt seyn, indem man weiter die geistige Thätigkeit in Hinsicht aller der Arten und der Puncte durchforschte, wie und wo sie unter physiologischen Hindernissen, — gleichsam in widerstehenden Mitteln, — sich bewegen mag. Sie sehen leicht, daß hier schon einige Uebersicht dessen, was zu berechnen vorkommen könne, vom größten Nutzen seyn würde, um grobe Vorurtheile zu beseitigen, die sich jetzt überall, in Pädagogik, in Philosophie der Geschichte, in allem praktisch seyn sollenden Moralisiren, im Criminal-Verfahren sogar (wo neulich Heinroth seine losen Einfälle anbringen wollte) gelten machen. — Begreiflich müssen die zugleich steigenden Vorstellungen als Anfangspuncte ablaufender Vorstellungsreihen, — oder auch als eingreifend in solche, angesehen werden. Aber um einem deutlichen Gemälde dessen, was der Gebildete in sich beobachtet, näher zu kommen, ist nun vor allem ferner das Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsmassen, wovon innerer Sinn und Reflexion, sammt allem Höheren, abhängt, zu untersuchen; besonders auch mit Rücksicht auf möglichen Widerstand. Die Aufgabe, dafür die einfachsten Formen der denkbaren Voraussetzungen hervorzuheben, und sie der Rechnung zugänglich zu machen, so daß für verwickeltere Formen wenigstens Analogien und ungefähre Schätzungen möglich würden, — diese Aufgabe sollte mit dem höchsten Preise verknüpft werden, der jemals ist ausgesetzt worden. Glauben Sie nicht, daß in diesen Gegenden Theorie und || Erfahrung gar zu lange getrennt zu gehn nötig hätten; ich lese seit einiger Zeit zuweilen Criminal-Fälle, und sehe schon hier, daß eine psychologische Analyse daran geheftet werden kann, worin sich zum Theil recht auffallend die verschiedene Construction und Zusammenwirkung der Vorstellungsreihen würde zeigen lassen. Die Monstra haben in sittlicher wie in andrer

Hinsicht den Vortheil, den der Name ankündigt, daß sie zum Vorzeigen gute Dienste leisten. — Die meisten Zerrbilder aber, welche der Wahnsinn oder auch das Verbrechen darstellt, entstehen, indem die Zusammenwirkung der verschiedenen Vorstellungsmassen irgendwie gehindert ist. Und hier ist gerade die empfindliche und schwache Seite aller geistigen Thätigkeit. Die Musik, die mir manchen guten Dienst geleistet hat, versorgt mich auch hier mit einem Beyspiele. Es ist dem Anfänger schwer, zwey Stimmen mit zwey Händen vorzutragen; die Schwierigkeit steigt augenblicklich um sehr viel höher, wenn man einen regelmäßigen dreystimmigen Satz spielen will, und zwar gar nicht bloß durch Schwierigkeit des Fingersatzes, sondern schon darum, weil hier drey musicalische Gedankenreihen zugleich die Finger in Bewegung setzen sollen. Jede Fuge läßt das fühlen, sey sie noch so leicht. Die Schwierigkeit ist hier um desto größer, weil dabey keine der Vorstellungsreihen eigentlich herrschen darf, indem die Stimmen gleiches Gewicht haben; dagegen ohne Vergleich leichter faßt und spielt man solche Musik, die in Hauptstimmen und Begleitung zerfällt. Ließe sich der Geist so üben wie die Muskeln des Leibes: so müßten Musiker, die den strengen Satz sich geläufig gemacht haben, die allergeschicktesten zu jeder verwickelten Geschäfftsführung seyn; aber daran ist nicht zu denken, weil es keine Seelenvermögen giebt, die man gleich Muskeln üben könnte, vielmehr jede Uebung auf diejenige Vorstellungsreihen begränzt bleibt in denen sie ihren Sitz hat.

Soviel über Psychologie. Ihr Brief führt mich noch weiter. Sie bemerken ganz meiner Meinung gemäß, daß man über angewandte Philosophie leichter als über Metaphysik ins Reine kommen werde. Darum gerade habe ich so lange gezögert, die Metaphysik ausführlich || bekannt zu machen; erst mußte die Naturphilosophie dazu kommen, und diese hat mich die besten Stunden vieler Jahre gekostet, ehe auch nur die Hauptgedanken Vestigkeit genug bekamen. Aber es ist mir eine angenehme Ueberraschung, daß sowohl Sie als mein College Sachs, den ich nur auf das Physiologische hinwies, die Metaphysik ganz, und von vorn an gelesen haben. Meine Meinung war, Sie würden, wenn das Glück gut wäre, von hinten an allmählich rückwärts lesen. Aber Sie haben hier Selbst die hypothetische Auffassung verschmäht, und das ist mir ein sehr gutes Zeichen. Doch möchte ich gern, daß Sie vor unserer Zusammenkunft einmal versuchten, wie sich das Buch von hinten her ausnimmt. Die Betrachtungen der Wärme, der Electricität, der chemischen Proportionen, der Biologie scheinen mir nicht übel geeignet, auch rückwärts auf den richtigen Standpunct von verschiedenen Seiten her zusammenzuführen; und so muß es seyn, wenn die Hoffnung, die Sie Selbst äußern, man werde aus den Anwendungen die Hauptsache verstehen (wie es den höhern Rechnungsformen in der gelehrten Welt ja auch gegangen ist) nicht täuschen soll. Leider muß hier der Boden, den Schelling verdorben hat, wieder urbar gemacht werden. Von dem, was ich durch Ihre Feder dem Publicum gesagt wünschte, kann hier gar noch nicht die Rede seyn. Erst müssen wir wissenschaftlich übereinkommen, und ich bitte Sie ganz ausdrücklich, vest vorauszusetzen, daß, so sehr auch die äußern Rücksichten mich wirklich drängen und fast bedrängen, dennoch die Sache

selbst nur für unsere Zusammenkunft durchaus die Hauptsache seyn wird. In der Naturphilosophie werden Sie mich, falls es nöthig ist, sehr nachgiebig finden; ich wünschte nur, hierin einen recht scharfen Kritiker zu finden; es ist fast undenkbar, daß ich darin ohne bedeutende Mißgriffe sollte durchgekommen seyn. Besonders gebe ich Ihnen alles Preis, was ich von Schwere und Licht gewagt habe zu sagen, — jedoch möchte es schwer seyn, das Bessere zu entdecken. Allein das ist für den Augenblick nicht das Nöthigste. Das Unentbehrliche liegt in der Synechologie.

|| So weit hatte ich geschrieben; da kommt ein Brief von Eichstädt aus Jena, worin es heißt: „Möge nur Hr. P. Drobisch wegen der Metaphysik Wort halten." Ja wohl! Und so wenig mir einfallen darf, wegen der zu wählenden Lit.-Zeitung einen Wunsch zu äußern, so möchte doch einen Umstand zu erwähnen erlaubt seyn: diesen nämlich, daß Eichstädt schwerlich irgend ein Maaß der Länge verschmähen wird, und daß also von Beschränkung des Raumes dort wohl gar nicht die Rede seyn kann. Ihre Leipziger Recensionen hatten aber offenbar *einen* sehr großen Fehler: sie hätten über doppelt so lang seyn sollen. Wüßten Sie nur selbst, wie sehr die Sauberkeit und das Treffende dessen was Sie schreiben, neben den gewöhnlichen Sudeleyen absticht!

Jetzt noch einige externa! Der Baron v. Richthofen will nach Berlin kommen, und nur kurze Zeit bleiben. Er gedenkt am Charfreitage dort zu seyn, und bis Ende der Festwoche zu verweilen. Dies bestimmt nun auch die Zeit meines Aufenthalts, um so mehr da ich, wenn Nichts dazwischen kommt, mich an mein vor einem Jahre empfangenes Ministerial-Rescript halten, und von Berlin nach Bonn zu Brandis reisen werde. Noch ein Umstand, den ich Ihnen melden muß, ist dieser: ich muß in der Nähe meines Freundes, des Regierungs- und Schulrath Reichhelm wohnen; dazu war mir schon im vorigen Jahre der Gasthof zum Großfürsten Alexander, in *der* Gegend der *neuen* Friedrichsstraße, wo diese an die Spree geht und die Burgstraße schneidet, sehr passend: Der Gasthof ist nicht gerade vorzüglich, doch auch nicht schlecht; und ich werde mit meiner Frau wo möglich wieder dort wohnen. Sehr bequem wäre es, wenn Sie dort, oder ganz nahe (etwa in dem König von Portugal, wenn Sie schöner wohnen wollen) ebenfalls Quartier nähmen. Denn uns muß glaube ich, an den Morgenstunden am meisten gelegen seyn, da eine Menge von Besuchen nicht zu vermeiden ist. Halten wir uns nicht nahe beysammen, so wird die große Stadt uns sehr zerstreuen. Wahrscheinlich reise ich etwa den 4 April hier ab. Könnte ich vorher noch ein paar Zeilen von Ihnen empfangen, so würde ich dieselben verdanken: besonders wenn Ihre Muße erlauben würde, mir die wissenschaftlichen Puncte im Voraus zu bezeichnen, über die ich nachdenken soll.

Hochachtungsvoll Herbart.

348. An Drobisch. [1]) Königsberg 9 März 30.

Sie haben schon viel Güte für mich gehabt, mein hochgeehrter Herr Professor! und die größte vielleicht, indem Sie mir ausführlich die Gründe

[1]) 3 S. 2⁰.

angaben, derentwegen Sie meine Metaphysik nicht in die Welt einführen wollen; entschuldigen Sie mich nun, wenn ich eben aus diesen Gründen, die unstreitig vollkommen Ihrer würdig sind, die Hoffnung und die Erwartung schöpfe, daß Sie meinen Bitten, deren Motive Sie wohl nicht verwerflich finden können, dennoch nachgeben werden. Gesetzt aber, Sie beharren bei Ihrem Nichtwollen: so soll uns dies keinesweg hindern, die bevorstehende Zusammenkunft in Berlin mit voller Heiterkeit zu nutzen.

Sie wissen, meine Metaphysik ist ein Gewächs langer Jahre; von 1798 bis 1828. Kann denn Jemand verlangen, darüber solle eine Recension geschrieben werden, welche demselben in allen Theilen gleichmäßig entspreche? Niemand denkt daran; Sie ganz allein machen eine Ausnahme. Andre recensiren, wenn sie zehn bis zwanzig Seiten auf gut Glück herausgelesen, und das Buch im eigentlichsten Wortverstande durchblättert haben. Dies könnte ich, eines nahe liegenden Beyspiels wegen, Ihnen sogleich an der letzten Jenaischen Rec.[1]) des ersten Bandes meiner Metaph. nachweisen; der Hauptinhalt derselben bezieht sich auf meine Umstellung der Kantischen Kategorien, die man ernsthaft genommen hat, während ich bloß zeigen wollte, daß man mit diesen berühmten Kategorien eine Art Würfelspiel treiben kann. Von den Forderungen, die Sie an eine Recension machen, ist dort nicht Ein Gedanke, und, was mehr ist, die Recension gehört noch lange nicht zu den schlechtesten. — Sie haben mir einmal geschrieben, Sie seyen noch jung; das sieht man Ihrer Feder wahrlich nicht an; aber die Welt hat, glaube ich, Ihre Stirn noch nicht gerunzelt. Davon hoffe ich mich bald zu überzeugen.

Anstatt nun zu überlegen, ob Sie meine Metaphysik in allen Theilen beleuchten || können, lassen Sie uns einmal fragen, ob in dem Buche irgend etwas vorkomme, das in Ihr Fach schlägt, und worüber Sie ein Wort mit Ueberzeugung sprechen können? Was das sey, liegt am Tage. Mir nun ist es von der allergrößten Wichtigkeit, daß über mein Buch *Etwas* Vernünftiges, von *irgend* einer Seite, sobald als möglich öffentlich gesagt werde. Als Zugabe von großem Werthe werde ich es annehmen, wenn nebenbey von den sämmtlichen übrigen Theilen eine Uebersicht gegeben wird, die nicht ganz und gar, wie es bey den *bessern* und *gewissenhaftern* Recensenten vorzukommen pflegt, nur ipsissima verba, und folglich abgerissene Lappen ohne allen Sinn und Zusammenhang herbeybringt. Solches ist mir auch begegnet; — der Recensent scheint alsdann mit feiner Manier das Publicum zu fragen: versteht Ihr das? ich verstehe es nicht!

Wollen Sie mir aber einen recht sehr großen Dienst leisten, so sprechen Sie von dem, was Einer ungefähr gelernt haben müßte, um die ganze Arbeit, höher stehend als der Verfasser, von oben herab entweder loben oder tadeln zu können. Bemerken Sie dabey, daß diese Kenntnisse allerdings in der heutigen Welt vorhanden sind, und daß eben deshalb das Buch nur in dem einen, sehr möglichen Falle unbeurtheilt bleiben wird, wenn es in Vergessenheit geräth.

---

[1]) Jenaische Allg. Lit.-Ztg. No. 112 (Juni 1829), G. unterzeichnet. Man vgl. die oben auf S. 206 Anm. 2 mitgeteilte „Erwiederung" Herbarts.

Die Schwierigkeit, woran Sie stoßen, ist offenbar nur die, daß Sie scheinen könnten, Sich außerhalb Ihrer Gränzen zu bewegen. Dieses erkenne ich vollkommen, und wünsche wahrlich nicht, daß Sie Sich leicht darüber hinwegsetzen; noch weniger daß Sie Sich Verlegenheiten zuziehn. Aber Sie brauchen lediglich die Sache zu zeigen wie sie ist. Schieben Sie die Schuld auf mich; ich bin in Ihre Gränzen gekommen; ich habe behauptet, daß Mathematik in Psychol. und Metaph. eingreifen müsse; noch mehr, ich habe behauptet, *Sie* seyen derjenige, welcher in meinen Arbeiten gerade || das verstehe, was Andern unbegreiflich vorkomme; Sie seyen aufs dringendste aufgefordert, hierüber ein Zeugniß abzulegen; und es sey für Sie kein hinreichender Grund vorhanden, dies zu verweigern. Uebrigens verwahren Sie Sich mit allen möglichen Clauseln, um jedem denkbaren Vorwurf wegen Ueberschreitung Ihrer Befugnisse zuvorzukommen. Das wird eine treffliche Lection für Andre werden, die von solchen Vorwürfen keinen Begriff haben, und von Ihrer hochachtungswerthen Scheu nichts wissen noch ahnen. — Eichstädt pflegt bekanntlich zuweilen mehrere Recensionen über ein Buch zusammenzustellen. Sie könnten allenfalls, um Sich jedes Bedenken zu erleichtern, ihm ein bloßes Bruchstück einer Recension einsenden, und ihm überlassen, dies neben eine andre zu stellen. Allein das wünsche ich nicht; und es ist auch gar nicht nöthig. Ihre Rec. meiner Psychologie ist in Hinsicht des Buches nur ein Bruch[stück] doch an sich ein Ganzes, das, lange noch, Niemand entbehrlich machen wird. Und jetzt adieu bis zum Charfreitag in Berlin!

Hochachtungsvoll Herbart.

Apr.: Urlaub für Mitte Juni 1830 zu einer Reise nach Leipzig u. Bonn. XV. S. 17. Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XV. S. 18—21.

349. An Dissen.[1] Coblenz 15. May 1830.

Dankbar wende ich mich nach Göttingen und zu Ihnen, mein Theurer, der Sie für mich wieder jung und frisch geworden sind, möchten Sie aber so frisch für Sich Selbst seyn! Brandis gedenkt Ihrer mit der freundlichsten Theilnahme; er selbst ist ziemlich wohl, doch nicht stark. Sie können alle Sorgen wegen der Uebereinstimmung zwischen ihm und mir ganz fahren lassen; selbst in meinen jüngern Jahren habe ich nicht schneller Freundschaft geschlossen, als diesmal mit Brandis; denn anders als Freundschaft kann ich dies Verhältniß nicht benennen. Ueber Plato und Aristoteles mögen Sie mit ihm disputiren, oder vielmehr sich verständigen: ich bin ihm darin nicht gewachsen; und er tadelt auch nicht meine Ansicht als falsch sondern nur als einseitig. Von Ihnen wünsche ich zu erfahren wie weit er Recht hat. In allen Hauptsachen finde ich, daß er mir eigentlich nichts bestimmt entgegen setzt, sondern nur noch für jetzt in vielen Puncten seine Zustimmung zurück hält. Natürlich war im Gespräch an kein Abschließen zu denken, sondern nur an Mittheilung, zu künftiger leichterer Verständigung.

---

[1]) 1 S. 4⁰. H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann pp. S. 48, dort aber falsch datiert.

Meine beste Empfehlung an Wendt. Meine herzliche und hochachtungsvollste Danksagung an Heeren, Schulz — und Hugo, der mich bis Dransfeld begleitete! Leben Sie recht wohl, mein Theurer; sorgen Sie für Ihre Gesundheit. Aus Königsberg Mehr! Herbart.

350. An Drobisch.[1]) Coblenz 15 May 1830.

Mit fliegender Feder sage ich Ihnen, daß ich in etwa acht Tagen, wo nicht früher, in Leipzig zu seyn hofte. Was Sie mir dort noch sagen, vorlegen, einwenden werden, — Alles soll mit größtem Danke aufgenommen werden; und mit desto größerem Interesse, da mir meine eignen Arbeiten durch die Aufmerksamkeit, welche Brandis darauf richtet, noch interessanter geworden sind. Dieser große Gelehrte ist ein ebenso weltkundiger Mann; viel gereiset, mit den bedeutendsten Zeitgenossen bekannt, — und für mich höchst gefällig, ja wahrhaft freundschaftlich.

Entschuldigen Sie diese höchst eiligen Zeilen, und empfehlen Sie mich Hrn. Prof. Krug im Voraus.

Hochachtungsvoll und von ganzem Herzen
der Ihrige Herbart.

351. An Brandis. Treuenbrietzen 7 Juni 30.

Noch bin ich nicht einmal in Berlin angelangt; allein die dankbarsten Erinnerungen an Bonn, und der Wunsch, mich Ihnen, mein Hochverehrter! mitzutheilen, drängen mich, den ruhigen Augenblick, den ich hier zubringen muß, zu einem Briefe an Sie zu benutzen. Von den Briefen, die Sie mir so gütig mitgaben, ist einer ungenutzt geblieben, wiewohl (wenn mein Auftrag gehörig ausgerichtet worden) am bestimmten Orte abgegeben; Hr. Hofr. Hase[2]) nämlich war verreiset. Die beyden Herrn in Gotha kamen mir gleich nach Empfang der Addressen mit ihren Besuchen zuvor; mit Hrn. Hofpr. Hey[3]) brachte ich ein Stündchen im angenehmen Gespräche zu; weit mittheilender aber, und im hohen Grade interessant, habe ich den Buchh. Perthes[4]) gefunden. Dieser weltkundige Mann hielt

---

[1]) 1 S. 2⁰. Ein Faksimile dieses Briefes findet sich in Heft 1 der Sammlung „Männer der Wissenschaft“: „Herbart“ von O. FLÜGEL. Leipzig, W. Weicher, 1905.

[2]) Heinr. HASE, 1789—1842, war seit 1820 in Dresden, zuletzt Oberinspektor der dortigen Antikensammlung. S. Allg. D. Biogr. 10, 724.

[3]) Joh. Wilhelm HEY, 1767—1845, der bekannte Fabeldichter. S. Allg. D. Biogr. 12, 344 f.

[4]) Über den Eindruck, den der Buchhändler PERTHES von Herbart hatte, gibt ein Brief Aufschluß, den Perthes an seinen Freund Rist schrieb: „Ihr alter Jugendfreund Herbart aus Königsberg war im Mai bei mir, ich brachte einen sehr interessanten Tag mit ihm zu. Er hatte sich im Kopf eine Art Gedankenzettel gemacht, um von mir über Vieles, was er in Deutschland gefunden, Auskunft zu erhalten. Befremdet und erstaunt war er, so wenig Interesse für Philosophie auf seiner Reise gefunden zu haben. Nicht allein die nur allgemein gebildeten Männer, sondern auch Gelehrte, ja Philosophen von Fach hätten Gleichgiltigkeit und Abneigung, über Philosophie zu reden, gezeigt. Er hätte sehr oft das Gefühl gehabt, lästig zu werden, wenn er in das Wesen philosophischer Fragen tiefer hätte eindringen wollen; wunderbar sei ihm dagegen das Interesse aufgefallen, was überall für Religion, Kirche und religiöse Parteiungen hervortrete. Als ich ihm dagegen mein Erstaunen darüber aussprach, daß Königsberg dem deutschen Leben so fern stehe, daß es seinen Gelehrten die jetzt in Deutschland herrschenden Bewegungen verborgen halten könne, ward er sehr lebhaft und setzte sich

mich selbst am andern Morgen, weit über die Zeit, die zur Abreise vestgesetzt war, bey sich auf. Wenn ein Supernaturalist wie Er, und ein Rationalist von meiner Sinnesart, länger bey einander verweilten, sie würden sich, glaube ich, nicht bloß dulden, sondern bald auch in ihrer Meinung näher zusammenrücken. Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie der zwischen ihm und mir gestifteten Bekanntschaft gelegentlich neue Nahrung zuführen, und mich ihm ins Andenken zurückzurufen die Güte haben wollen; vielleicht kommt auf diese Weise selbst in einige meiner älteren Verbindungen neues Leben; und ich habe es nur zu schmerzlich und zu lange empfunden, was das heißt, isolirt zu stehen. — Die angenehmsten Abende endlich hat uns Ihre Frau Gemahlin durch den Brief in's Tieksche Haus geschafft.[1]) Höchst unerwartet bin ich vom Hofrath Tiek äußerst freundlich aufgenommen; hier hatte mich noch überdies ein Verstorbener — Jean Paul — im Voraus eingeführt. — Eben so offen, eben so voll ruhigen Verstandes, als geistvoll, habe ich Tieks Gespräch gefunden. Es scheint nicht, daß er an Schelling oder Hegeln hänge. Dagegen fragte er gleich nach Herrn v. Schlegel,[2]) welchen in Bonn nicht besucht zu haben ich in der That bereue. Ganz vorzüglich empfahl er mir Solgers[3]) Schriften. Vermuthlich sind Sie mit diesem bekannt; wie schön wäre es, wenn Sie durch einige Winke mir es erleichtern wollten, mich nach meiner, Ihnen bekannten, Art darin zu orientieren! Wunderbar ist Tieks Talent zum Vorlesen! In Einem Zuge hat er mir und ein paar Freunden Shakespeares Romeo und Julia, — an einem zweyten Abende die Antigone nach Solgers Übersetzung vorgelesen; mit solchem Feuer und solcher Kunst, daß die Vorlesung den Werth einer selbst vortrefflichen Aufführung überbieten konnte. — Die Bildergallerie selbst hat kaum stärkeren Eindruck zurückgelassen. Auch habe ich Erlaubniß, an Tiek zu schreiben. Möchte ich dieselbe für Ästhetik benutzen können!

---

auf das philosophische Pferd. Ich erklärte ihm alsbald, daß ich als Buchhändler keine Verpflichtung habe, seine philosophische Sprache zu verstehen, und bat ihn mir dieselbe in gut Deutsch zu übersetzen. Da kamen denn ganz wundersame Aussprüche zu Tage und der Mann stand eine wahre Pein aus, in einer fremden Sprache reden zu müssen. Herbart hat mich mit Achtung und Vertrauen erfüllt; er ist gewiß ein weicher Mensch, so eisern auch der Harnisch ist, den er umgethan hat: versteift, wie man mir gesagt hatte, ist er in keiner Weise, aber er scheint mir einer vergangenen Zeit anzugehören und ist, da er auf dem entfernten Flügel des Vaterlandes nicht wie die anderen von der Zeit gedrängt, gerieben, verarbeitet wird, in Befangenheit der Anschauung über Welt, Leben und Wissenschaft geraten; mit seinen Zeitgenossen wird er sich schwerlich in Einklang setzen können, besonders weil er verlangt, daß sie sich mit ihm in Einklang setzen sollen. An Scharfsinn und formeller Durchbildung fehlt es ihm gewiß nicht, ob er aber Tiefsinn genug besitzt, um in das Wesen der Dinge einzudringen, lasse ich dahingestellt. Mangel an Phantasie oder wenigstens an Ausbildung derselben zum Gebrauch glaubte ich zu bemerken. Wir schieden sehr befriedigt von einander; gewiß, wenn Sie mit dem alten Universitätsbruder philosophirten und ich als Naturalist zuweilen einen S—hieb anbrächte, so würde das für uns alle ein belebter Abend werden." Vgl. C. Th. Perthes, Fr. Perthes' Leben, Gotha 1855, III. Bd., S. 144 f.

[1]) J. L. Tieck, der seit 1825 als Dramaturg am Dresdner Hoftheater wirkte.

[2]) Aug. Wilh. Schlegel, 1767—1845, Prof. in Bonn, s. Allg. D. Biogr. 31, 354 ff.

[3]) C. W. F. Solger, 1780—1819. Seine kleinen Schriften gaben L. Tieck u. Fr. Raumer heraus. (Anm. von K. G. Brandis.)

In Leipzig hat mir Drobisch einige bestimmte, im Voraus niedergeschriebene, wissenschaftliche Fragen vorgelegt; er schien mit meinen Antworten zufrieden; an Streit war nicht zu denken. Seine Recension meiner Metaphysik wird hoffentlich bald, und zwar in der Jenaischen L. Z. erscheinen, sie wird sehr ausführlich seyn.[1]) Die Bekanntschaft mit Drobisch ist mir lieber geworden als je zuvor; er ist ein äußerst lebhafter, sehr schnell und scharf eindringender Mann; und ich kann kaum noch zweifeln, daß er sich tief und tiefer in die Philosophie, selbst öffentlich, einlassen wird. Eine sehr weitläufige Recension meiner Psychologie soll, wie ich in Halle hörte, in der dortigen L. Z. bevorstehen, — von einem meiner alten Freunde,[2]) den Sie vielleicht kennen. — Noch bitte ich Sie, auf Reinhold[3]) in Jena eine fernere Aufmerksamkeit zu richten. Der Mann ist mir persönlich werth geworden; ich habe ihn auf Sie hingewiesen, — um so mehr, da ich unmittelbar seine Meinungen wohl nicht genau genug berühren kann. Wenn doch die Menschen sich nicht länger absichtlich isoliren möchten! Die Philosophie hat im Publicum schrecklich dadurch verloren; das ist mir auf meiner Reise *überall* aufs neue ins Auge gesprungen. Und auch wir Einzelnen, — verlieren Alle und Jeder dadurch. — Fries — hat mich nicht sehen wollen.[4]) — Daß ich in Weimar Göthe[5]) und Röhr,[6]) in Jena Martin[7]) (den Criminalisten und meinen ehemaligen Collegen) und Gries, in Halle Wegscheidern[8]) und Grubern,[9]) in Leipzig Krug und Brandes besucht, in Dresden den Baron Stackelberg[10]) (den berühmten Reisenden) angetroffen, kann ich nur ganz dürr hinzusetzen, denn mein Reisebericht muß enden. Krug war freundlich aber nicht eingehend. Wegscheider verlangte sua sponte eine Encyklopädie von mir, gleich Ihnen, Drobisch billigt es; und so werde ich recht bald die Feder ansetzen; *wenn* Sie, der erste Anreger, eine Seite eines Briefes, — so bald als möglich — daran wenden wollen, mir recht deutlich die Puncte zu nennen, die Sie verlangen. — Erwarten Sie keine weitläufigen Darlegungen des hohen Werths, den ich, noch über die Erwartung, auf Ihre freundschaft-

---

[1]) Sie findet sich in der Jenaischen Allg. Lit. Ztg. 1830, Nr. 144—149, und ist M. W. D. unterzeichnet.

[2]) Erich von BERGER, vgl. S. 224, Anm. 2.

[3]) Ernst Christ. Gottl. REINHOLD, 1793—1855, Professor der Philosophie in Jena, der Sohn von Karl Leonhard Reinhold, von dem im vorhergehenden Bande unter Nr. 225 u. 227 zwei Briefe mitgeteilt sind. S. Allg. D. Biogr. 28, 79.

[4]) Über die Gründe der Ablehnung s. Bd. 3 dieser Briefe: Brief von FRIES an Drobisch v. 14. Juni 1836.

[5]) Herr Geheimrat Suphan hatte die Güte, mir mitzuteilen, daß sich im Goethe-Archiv über den Besuch Herbarts bei Goethe keinerlei Aufzeichnung befänden, und daß das Tagebuch Goethes diesen Besuch nicht erwähne.

[6]) Joh. Friedr. RÖHR, Oberhofprediger in Weimar.

[7]) Ch. B. D. MARTIN, 1772—1857, Rat am Oberappellationsgericht in Jena. S. Allg. D. Biogr. 20, 485 ff.

[8]) J. A. Ludw. WEGSCHEIDER, 1771—1849, Prof. in Halle, Dogmatiker des Rationalismus. S. Allg. D. Biogr. 41, 427 ff.

[9]) J. G. GRUBER, 1774—1851, der Begründer der „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften u. der Künste". Vgl. Allg. D. Biogr. 10, 1 ff.

[10]) Der Kunstforscher und Maler Otto Magnus Freiherr von STACKELBERG, 1787 bis 1837, Herbarts Schüler in Göttingen. Vgl. Hartenstein, Herbarts kl. Schriften I, S. LXVII u. Allg. D. Biogr. 35, 340 ff.

lichen Gesinnungen zu legen gelernt habe! Ich hoffe, Sie kennen mich. Mit innigster Hochachtung Ihr Herbart.

An Ihre Frau Gemahlin Dank und Gruß und Ehrerbietung von uns Beyden! Meine Frau ist wohl.

352. An Drobisch.[1]

Potsdam 8 Juni 30.

Hochgeehrter Herr Professor! Noch bin ich nicht in Berlin. Dort werde ich Sie vermissen; hier gönne ich der Freude Raum, daß unsre

[1]) 2 S. 2⁰. — In W. Neubert-Drobisch heißt es a. o. O. S. 27: „Besonders interessant aber ist Drobisch' erste persönliche Begegnung mit HERBART, den er im Alter gern seinen geistigen Vater nannte, wie er auch Kant als seinen geistigen Großvater bezeichnete. Er schreibt darüber: „Herbart endlich, ich konnte ihn in Berlin nicht ganz fassen: wir waren beide zu zerstreut, hauptsächlich durch die Neuheit des Orts, auch war ich noch nicht genug vorbereitet, denn ich hatte seine Metaphysik erst gelesen, noch nicht mit der Feder studiert, sah sie doch eigentlich auch als etwas mir Fremdes, Aufgenötigtes an, das ich mir noch keineswegs hatte aneignen können, dem ich aber doch auch nichts Treffendes entgegenzusetzen wußte. Das Werk war mir ein harter Edelstein, an dem keine meiner Feilen greifen wollte. Unsere Unterhaltungen waren daher auch meist sehr allgemein und formal. Er suchte mich überhaupt für Philosophie mehr zu gewinnen. Ich erklärte, wie mich diese Zweiheit des philosophischen und mathematischen Studiums drücke und wie unbehaglich mir das sei, was er gern glaubte, ohne jedoch abzugehen. Er sagte mir Dinge über mein philosophisches Talent, an die ich nicht glauben konnte, er traute mir zu, Effekte hervorzubringen, zu denen ich mich viel zu schwach fühlte. Er fand in der Vereinigung von philosophischem und mathematischem Talent in mir etwas Seltenes und Eigentümliches, das ich zur Ausbildung bringen müsse, indem es mir sicher großen Ruhm bereiten werde u. s. w. Er suchte mich zu überzeugen, daß ihm schon meine beiden Recensionen von wesentlichem Nutzen gewesen wären, indem viele sich dadurch zum Studium seiner Schriften veranlaßt gesehen hätten, seitdem sich gezeigt habe, daß es wenigstens einem gelungen sei, in ihren Sinn und Geist einzudringen. Wir kamen endlich überein, nach einigen Wochen in Leipzig noch einmal eine philosophische Konferenz zu halten, wo ich hoffte, daß dann in meinem Kopfe manches noch Unverbundene Zusammenhang gefunden haben würde". Diese fand auch am 27. Mai in Leipzig statt, „durch ausgeschriebene Fragen besser vorbereitet". . . Am 29. nach Herbarts Abreise resümiert Drobisch die gehabten Eindrücke und Ergebnisse der Konferenz folgendermaßen: „Herbarts reges, gewaltiges inneres Leben giebt ihm oft den Schein des Egoismus. Er kann nicht kindlich sein; und doch ist er oft hingebend, und doch zu wenig mißtrauisch, zu sehr empfänglich für bloß höfliche Freundlichkeit. — Diesmal hatte er mich in Schwung gesetzt. Es wurde wirklich in mir die Überzeugung lebendig, als komme es nur darauf an, in der Philosophie wieder genaue, gründliche Untersuchungen in Gang zu bringen, nur alles recht scharf zu nehmen, und so aus sich etwas zu machen, um diese Wissenschaft und ihre Priester bei den anderen und im Staate wieder zu Ansehen zu bringen. Er bat mich dringend, mich nicht zu quälen und bloß Mathematiker sein zu wollen, da meine Natur mich wenigstens gleichmäßig zur Philosophie rufe. Zunächst wünschte er, daß ich bald ein philosophisches Kollegium lesen möge. Videamus! Ich konnte mir ziemlich klar die Möglichkeit denken, daß an die Stelle der populären Astronomie nach einigen Jahren ein philosophisches Kollegium treten dürfe. Aber vorher gründliche Studien: Kant, Spinoza pp., wohin wird das führen? Auf jeden Fall muß ich meine Natur zu entwickeln suchen. Was angefangen muß ich enden: Herbarts gesamte Philosophie mit der Feder studieren, sonst ist die bisher ihr gewidmete Zeit verloren. Ich muß ohne Zweifel die äußere Lage der Philosophie ganz vergessen und rein innerlich leben, werde daraus was wolle"! Und nun vertieft sich Drobisch mit Feuereifer in Herbartsche Schriften, zunächst in seine Metaphysik. Gelegentlich der Anwesenheit von Herbart und seiner Frau in Leipzig, die übrigens am 28. V. bei Drobisch zum Mittagessen gewesen waren, verleiht Drobisch seinem Unmut darüber Ausdruck, daß Herbart und Frau sich gegen Leipzig so indifferent gehalten hätten; er, weil seine innere Welt fast die äußere vernichte, sie, weil die Liebe zu Königsberg alles andere verschlinge. Für seine Vaterstadt aber schlug Drobisch' Herz warm."

persönliche Bekanntschaft nicht auf die ersten schwankenden Eindrücke beschränkt geblieben, sondern in Leipzig so merklich fortgeschritten ist. Empfangen Sie meinen vollen und innigen Dank für die gefällige Aufnahme, die mir dort bey Ihnen bereitet war! Und lassen Sie mir die Hoffnung, daß bey Ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit Schutz für die sorgfältigsten Arbeiten, und für die verletzbarsten Theile meiner Untersuchungen dann zu finden sey, wann man nach allen Seiten mit unreifen Versuchen daran zerren und ziehen wird. Daß mir eine mehr aufs Praktische gerichtete Bemühung wird abgefordert werden, daran bin ich noch neulich in Dresden erinnert worden, wo ich mit Tiek und dem Baron Stackelberg über Kunst zu reden hatte, und auf einige mir früher mehr geläufige, jetzt fast entfremdete Gegenstände zurück gewiesen wurde. Tieks Bekanntschaft ist höchst interessant, und seine Gefälligkeit für mich überstieg alle Erwartung. Sie wohnen ihm so || nahe, daß Sie vielleicht Gelegenheit finden werden, ihm meine lebhaften und wahrlich recht eigentlich schuldigen Danksagungen zu erneuern.

Ganz besonders verpflichtet aber sind wir beyde Ihrer Frau Gemahlin, die, so fürchte ich, mit zu vieler Aufopferung dafür gesorgt hat uns angenehme Stunden zu schaffen. Der Ausdruck des Leidens in ihren Augen ist mir im Gedächtnis geblieben als ob ich ihn sähe. Meine guten Wünsche bedürfen nicht der Worte. Meine Frau hofft, nicht ganz vergessen zu werden.

Sobald Sie Zeit haben, bitte ich um einige wenige Zeilen nach Königsberg; dann schreibe ich von dort ausführlicher. Empfehlen Sie mich aufs Beste den Herrn die ich bey Ihnen sah; auch bey Krug. Und leben Sie recht, recht wohl, sammt Ihrer Frau und dem allzuzarten Kinde! Herbart.

Berlin 14 Jun. Ihr persönliches Erscheinen hier in Berlin scheint nicht ohne gute Früchte geblieben zu seyn. Eine lebhafte Anerkennung Ihrer mathematischen Einsichten leuchtet aus Idelers[1]) wiederhohlten Aeußerungen hervor, obgleich er selbst, wenn ich recht verstand, Sie nicht gesprochen hat, meinerseits habe ich hier noch Lichtenstein, Mitscherlich, und Savigny kennen gelernt.

353. An Brandis. Königsberg, 30. Aug. 30.

Nach so heitern Tagen in Bonn zwey so traurige Nachrichten auf einmal von Ihnen? — Die erste wage ich gar nicht zu berühren.[2]) Sie, mein hochverehrter Herr! haben die Quelle der Beruhigung und die Unterstützung von Außen in Sich und in Ihrem Hause. Die zweyte üble Nachricht berührt leider mein Brief, indem er nach Carlsbad wandern muß. Wozu das? Unsere Ärzte rühmen sehr das künstliche Carlsbad; das konnten Sie, wenn nicht näher, doch gewiß in Dresden haben; und wie Vieles hätte dort zu Ihrer Erheiterung, folglich auch zu Ihrer Ge-

---

[1]) K. W. Ideler, 1795–1860, Irrenarzt, später Direktor der psychiatrischen Klinik in Berlin. S. Allg. D. Biogr. 13, 746 f.

[2]) Die erste dieser Nachrichten betraf den Tod eines Kindes von Brandis. (Anm. von K. G. Brandis.)

sundheit beygetragen. Jetzt bleibt mir noch die Hoffnung, daß Sie Sich wenigstens eine angenehme Rückreise schaffen werden. Vielleicht sehen Sie Tiek; dann bitte ich um die Versicherung meiner Hochachtung und dankbarsten Erinnerung. Daß ich von der Erlaubniß, an Tiek schreiben zu dürfen, noch nicht Gebrauch gemacht habe, daran sind Sie die unwillkürliche Veranlassung. Meine Zeit ging nach Endigung meiner Recension über Hegels Encyklopädie, die in Halle verlangt wurde, ganz auf den Beginn der von Ihnen verlangten Encyklopädie, die freylich keineswegs ein Gegenstück jener Hegelschen, sondern etwas ganz Disparates werden wird. Denn der Gesammteindruck meiner Reise, nachdem ich alle Wahrnehmungen zusammenfasse, ist dieser, daß ein populäres, aber möglichst unterrichtendes und möglichst umfassendes Buch über die gesammte Philosophie Noth thut. Sonst laufen wir Gefahr, in Zeit von zehn Jahren kein philosophisches Publicum mehr zu haben. Fichte, Schelling, und Hegel haben schon längst daran gearbeitet, das Publicum unserer Wissenschaft zu tödten; und der Erfolg liegt jetzt am Tage, wohin ich auch komme und blicke. In meinem neuen Buche kehre ich mein System rund um; das Hinterste vorn, das Oberste unten. Gegen das Ende erst soll die Architektonik als nöthiges Correctiv dazu kommen, und dort werde ich noch Gelegenheit zu einigen wissenschaftlichen Bemerkungen finden. Drobisch schreibt, er habe seine Recension meiner Metaph. nach Jena abgeschickt; diese Arbeit sey für eine Recension von ganz außergewöhnlicher Länge. Der Fleiß, den er angewendet hat, übertrifft alle meine Erwartung. Unmöglich aber kann der Mathematiker, selbst Drobisch mit seinem trefflichen philosophischen Geiste, sich auf einmal *ganz* und in alle Falten der faltigsten aller Wissenschaften hineingefunden haben. *Ihnen* kommt es zu, als Kenner zu sprechen. Möchte das bald geschehen! Mein Buch ist schon beynahe halb fertig; und wiewohl die zweyte Hälfte langsamer geschrieben werden wird, so wünschte ich doch so bald als möglich von Ihnen die mir nöthigen Winke durch die versprochene Recension zu erhalten. Lobeck fragt mich nach Aufträgen, die Niebuhr mir soll mitgegeben haben? Mein Gedächtnis muß in diesem Falle von den Eindrücken und Interessen meiner Reise ganz überschüttet seyn; denn ich weiß nichts davon, und ich muß mich bittend an Sie wenden, meinen Fehler gütigst verbessern zu wollen. Es ist ja nur ein Fehler mehr zu andern, die Sie finden werden! Thun Sie was Sie können, um der Philosophie neues Leben zu schaffen, gleichviel wie und von welcher Seite. Die Zeit drängt. Die Noth ist da. Neue Stürme von Westen könnten dazu kommen. Der Himmel bewahre uns vor neuen Überschwemmungen, was hülfe denn unsere sorgfältigste Arbeit? Giebts Lärm, so ist unser stilles Wirken vorbey. — In Gedanken drücke ich Ihnen die Hand! Herbart.

354. An Eichstädt.[1]) Königsberg 30. Aug. 30.

Ew. Wohlgeboren bey meinem kurzen Besuch in Jena verfehlt, und in der Hoffnung auf eine so höchst schätzbare persönliche Bekanntschaft

[1]) Zuerst veröffentlicht durch H. ZIMMER in der Zeitschr. f. Päd. Psych. u. Path. 1900, Heft 3.

mich getäuscht zu haben, dies ist mir ein Gegenstand des lebhaften Bedauerns. — Sie empfangen hier einige der verlangten Recensionen, die freylich Hrn. Prof. Drobisch nicht in den Weg treten sollen; und [ausgestrichen] ich habe mich diesmal um desto nothwendiger kurz fassen müssen (obgleich die Hrn. Schubarth u. Carganico Stoff genug darboten) weil Ihren Blättern auf meine Veranlassung noch eine andre Zumuthung bevorsteht, reichlichen Platz zu vergönnen. Sie gestatten mir, Hrn. Dr. Taute bey Ihnen einzuführen. Er hat nun recht sorgfältig eine Recension über Bachmanns Logik niedergeschrieben; aber ich stehe nicht dafür, daß vier Nummern der I. A. L. Z. Raum genug dafür haben werden.[1]) Zu verkürzen, meint er, sey gerade bey einer Logik, die aus vielen Einzelnheiten bestehe, nicht gut möglich. Und ich muß hinzufügen, daß ein Recensent in philosophischen Fache sich gegen den Autor in desto größere Gefahr setzt, je knapper er sich auf Aeußerungen des Tadels ohne hinlängliche Belege und Beweise beschränkt. Taute ist noch unbekannt als Schriftsteller; und würde desto mehr in Gefahr gerathen, wenn er verkürzen sollte. Sein Ausdruck ist übrigens rein wissenschaftlich, und von Ausfällen durchaus frey; so wie sein ganzes Wesen abgemessen pünctlich, und zwar scharf aber niemals bitter ist. — Wenn ich keine baldige Nachricht von Ihnen erhalte, so werde ich mir erlauben anzunehmen, daß Sie Tautes Recension, lang wie sie ist, zu empfangen bereit sind; ich glaube in der That, Sie werden damit nicht unzufrieden seyn.

Mit der vollkommensten Hochachtung empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren gehorsamer Herbart.

355. An Drobisch.[2]) Königsberg 30 Aug. 30.

Wochenlang und monatelang vielleicht werde ich noch Geduld haben müssen, bis ich in den Besitz ihrer Recension komme. Darum, mein theurer Herr und Freund! will ich den Dank für Ihren Brief nicht länger aufschieben. Soviel Sorgfalt, Mühe, Aufopferung Ihrer Zeit, Störung in Ihrer eignen Arbeit, wie dieser Brief mir ankündigt, hatte ich nicht erwartet. Besäßen Sie noch nicht meine Hochachtung, Sie hätten Sich dieselbe nun erworben! Was Sie geschrieben haben, kann nicht viel mehr hinzuthun. Ihren Geist kenne ich. Ihr Wirken wird dem meinigen aufs schönste förderlich seyn, selbst wenn Sie in wesentlichen Dingen von mir abweichen sollten. Meine Freymüthigkeit werden Sie in solchem [Falle] ertragen, wie ich die Ihrige. Hätte ich Lohn gesucht, so hätte ich auch ohnehin [mich] verrechnet, denn die beste Zeit meines Lebens ist dahin, und was ich aufgeopfert habe, wird Niemand ersetzen können, wenn man auch wollte. Nur die Wissenschaft muß vom drohenden Untergange gerettet werden. Mit fortwährender Anstrengung habe ich an meinem neuen Buche[3]) gearbeitet; es liegt halb niedergeschrieben vor mir, und muß in wenigen Monaten geendigt seyn, um später noch als ein fremdes angesehen und ausgefeilt zu werden. — Irgend einmal, wenn

---

[1]) S. Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830. 4. Unterzeichnet F. T. K. [F. Taute, Königsberg?].
[2]) 1 S. 2⁰.
[3]) Kurze Encyklopädie der Philosophie, 1831. S. Bd. IX.

auch nach Jahren, kommt Ihnen hoffentlich Lust und Zeit, Sich den zweyten Theil meiner Psychologie ernstlich anzusehn. Die Philosophie rechnet auf Sie. Das sage ich, wenn ich im Namen der Wissenschaft irgend etwas sagen darf. Sie werden in späterer Zeit noch mehr leisten, als jetzt möglich ist! Gedanken kommen allmählich.

Mit vollem Herzen grüße ich Sie und Ihr Haus!

H[erbart.]

356. An Drobisch.[1]) Königsberg 6 Oct. 1830.

Mit mancher Besorgniß, mein hochgeehrter Herr und Freund, habe ich bey den bösen Zeitungsnachrichten Ihrer und der Ihrigen gedacht. Die kleine Feuerkugel ist doch unberührt geblieben?[2])

Ihre Recension ist durch meinen Lesecirkel gegangen. So pünktlich, wie Sie schreiben, konnte ich noch nicht lesen. Ihre Perlschrift — und Ihre diplomatische Feinheit (als wollten Sie bald Minister werden!) habe ich bewundert. Ihre Beurteilung meiner Naturphilosophie habe ich noch zu Gute. Denn hoffentlich werden Sie mir wenigstens brieflich, und bey guter Muße, nach Erledigung näher liegender Arbeiten, etwas darüber sagen. Wer sonst, wenn nicht Sie? — Daß Sie der Philosophie gewonnen sind, (doch ohne Schaden der Mathematik) setze ich nun schon voraus; und in mancher trüben Stunde noch wird es mich trösten, daß Sie Sich meiner Untersuchungen annehmen. Etwas problematisch sieht Ihnen die Metaphysik noch aus. Was dabey zu thun ist, weiß ich wohl; und verzeihen Sie meiner Dreistigkeit, daß ichs Ihnen kurz sage. Wenn die Mathematik einige Pausen verträgt: dann — wenden Sie 14 Tage an Des-Cartes meditationes in primam philosophiam; in der zweyten Pause 14 Tage an die ersten zwey Bücher von Spinozas Ethik; in der dritten Pause 14 Tage an Kant, besonders an die metaphysischen Anfangsgr. d. Naturwissenschaft; in der vierten — 3 Wochen an Fichtes Bestimmung des Mensch., dessen Sittenlehre, und Schellings Naturphilos. — und dann? Ja nun, wenn Sie soweit sind, dann kommt hoffentlich einmal wieder die Reihe an mich. — Jetzt drängt mich der Wunsch, mein Manuscript bald los zu werden. Kein anderes, als das von Brandis und Wegscheider verlangte, die Encyklopädie; sie liegt beynahe fertig vor mir; ich hatte Muße und Laune, und habe unablässig daran gearbeitet. Hier schicke ich Ihnen die Inhalts-Anzeige, in der Meinung, Sie werden mir bald etwas darüber sagen, und auch darüber, ob ich einen Verleger in Leipzig möchte finden können, und unter welchen wahrscheinlichen Bedingungen? Zwar kann ich mich auch nach Berlin wenden; aber Sie wohnen im Sitze des Buchhandels; und ehe ich Forderungen an Vorschläge knüpfe, will ich gern zuvor ein Wort des guten Rathes von Ihnen einhohlen. Machen Sie Sich indessen ja keine Mühe mit schwierigen Erkundigungen; so gar

---

[1]) 1 S. 2⁰.

[2]) Bezieht sich auf den Leipziger Septemberaufstand. Das Volk hatte die Häuser mißliebiger Beamten gestürmt, war aber auch in die Brockhaussche Buchdruckerei eingedrungen, um die neuen Schnellpressen zu zerstören. Vergl. Kneschke, Leipzig seit 100 Jahren (1870) und Beier und Drobitzsch, 1000 Jahre deutscher Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte. Leipzig, 1911, Ernst Wiegandt, Bd. 2.

eilig bin ich nicht; ein paar Zeilen von Ihnen werden mich unterrichten ob sich gerade gute Gelegenheit darbietet, und was im Allgemeinen zu erwarten ist. Entschuldigen Sie meine Eile; eben schicke ich die Rec. über Hegeln fort. H.

357. An Brandis. Königsberg, 17 Octob. 1830.

Zu lange, mein hochverehrter Herr und Freund! habe ich nichts von Ihnen vernommen. Weiß ich doch nicht einmal, ob Sie noch unterwegs irgendwo, oder schon wieder zu Hause, ja vielleicht durch irgend welche Besorgnisse wegen der Gränznachbarn früher als Sie wollten, nach Haus zurückgerufen sind. Noch weniger weiß ich, ob der nasse Herbst dem Carlsbad erlaubt hat, Ihrer Gesundheit zu Hülfe zu kommen. Zu Ihrem Stillschweigen kann ich mir alle möglichen auch unangenehmsten Ursachen hinzudenken. Die geringfügigste wäre, wenn Sie die wenigen Zeilen, die ich Ihnen nach Carlsbad schrieb, etwa nicht bekommen hätten, sondern vor deren Empfang zurückgereiset wären.[1])

Wieviel hätten wir uns jetzt mündlich zu sagen! — Mir erscheint in diesen Zeiten Alles an sich Wichtige noch weit wichtiger. Was jetzt sich erzeugen, sich fixiren kann, das greift weiter und vielleicht selbst tiefer als je zuvor. Aber wie manches wird schnell verschwinden, dem noch eine lange Dauer schien beschieden zu seyn!

Um von dem zu sprechen was mir zunächst liegt — Sie haben mich in Arbeit gesetzt bis jetzt, und jetzt bin ich, dem Anscheine nach, fertig. Das Manuscript meiner „kurzen encyklopädischen Darstellung der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten“[2]) giebt ein Buch von ungefähr einem Alphabet bei gewöhnlichem Drucke. Es zerfällt in Elementarlehre und Methodenlehre. Jene behandelt in 16 Capiteln 1.) das praktische Bedürfniß der Philos. 2.) den Menschen in seiner Gebundenheit an Natur, Staat, und Kirche; 3.) die Begriffe der Güter, Tugenden und Pflichten, 4.) das Bedürfniß der Religion, 5.) den Unterschied des moralischen und ästhetischen Urtheils, 6.) den Unterschied der ästhetischen und theoretischen Ansicht, 7.) die Kunst und den Künstler, 8.) die nützliche Kunst, 9.) die schöne Kunst, 10.) die gelehrte Kunst, 11.) die Staatskunst, 12.) die Erziehungskunst, 13.) die geistige Regsamkeit, 14.) das Leben, 15.) die Materie, 16.) Seele und Ich. Die Methodenlehre umfaßt 8 Capitel 1.) von der Logik, 2.) Vernunftkritik, 3.) Fundamentalphilosophie, 4.) System der Philos. im Allgemeinen, 5.) Von der Metaphysik, 6.) Vom Verhältniß der Metaphysik zu den übrigen philos. Wissenschaften, 7.) Von der Psychologie, 8.) von der praktischen Philosophie.[3]) — Sie erkennen hier den Plan eines

---

[1]) In der That bekam Brandis Herbarts Brief vom 30. August nicht in Karlsbad, wie aus dem Postvermerk der Aufschrift hervorgeht. Br. hatte auf der Reise nach Karlsbad die Nachricht von dem Tode seines Schwagers erhalten, der mit seinem erwachsenen Sohne bei dem Brande seiner Fabrik umgekommen war, und war sofort nach Kiel zu seiner Schwester gereist. Hierauf bezieht sich Herbarts Nachschrift vom 27. Oktober. (Anm. von K. G. Brandis.) — Vgl. auch Nr. 359.

[2]) Im Druck lautet der Titel: Kurze Encyklopädie der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten entworfen.

[3]) Weshalb Herbart ein neuntes Kapitel („Rückblicke und Bemerkungen über die Form der Philosophie“) hinzugefügt hat, ersehe man aus seinem Briefe an Drobisch v. 14. Nov. 30!

„Berichts an Männer von gelehrter Bildung ohne weitern Unterschied, die nur überhaupt von Philos. etwas hören mögen, und nach dem Standpuncte derselben sich von Zeit zu Zeit umzusehen pflegen.“ Dieser Plan hat mich nicht gehindert, manches Psychologische, das schwierig scheinen kann, ins Licht zu setzen. So ist z. B. die Schwierigkeit, mehrere Vorstellungsmassen zusammen im Bewußtseyn wirken zu lassen, und dennoch die Nothwendigkeit hiervon für jedes höhere geistige Erzeugniß, sehr bestimmt, wie ich glaube, in moralischer, religiöser, künstlerischer Hinsicht ins Licht getreten. Nicht die allgemeine Theorie, aber ihre Anwendungen sind vor Augen gestellt. Am meisten aber durchdringt die Auseinandersetzung der fünf praktischen Ideen das ganze Buch. Am wenigsten tritt die Metaphysik hervor. Die Synechologie und Eidolologie kommen fast nur dem Namen nach vor. Folgende sehr compendiöse Darstellung der Methode der Beziehungen schreibe ich ab:

Wenn aufgegeben ist, Eins zu setzen, das man ebenso wenig einfach setzen als wegwerfen kann: so setzet es vielfach. Alsdann aber hütet Euch, das Viele zu vereinzeln, denn dadurch würde die vorige Schwierigkeit zurückkehren. Sondern begreifet, daß von dem Vielen, sofern es in gegenseitiger Verbindung steht, möglicherweise etwas gelten kann, was von dem Einzelnen ungereimt seyn würde.

Unmittelbar vorher ist die Thatsache der in den Erfahrungsformen gegebenen Widersprüche, an HEGELS Logik nachgewiesen, die außerdem nicht hätte in die Geschichte der Philos. eintreten können. Bey Gelegenheit der Vernunftkritik dagegen ist am Beispiele des Begriffs der Substanz die Nothwendigkeit der psychologischen Untersuchung, wie der Begriff entstanden und allmählig gebildet sey, — und des andern davon ganz verschiedenen metaphysischen, wie der Begriff nun weiter zum Behuf der Erkenntniß zu behandeln sey, nachgewiesen. Demnach ist immer noch des speculativen Gehalts, wie es mir scheint, genug in dem Buche anzutreffen.

Was macht doch Bobrick? — Wunderliche Gerüchte, als wolle er Bonn verlassen, haben mir weh gethan. Kann er sich denn auf keine Weise dort den nöthigen Unterhalt schaffen? Oder sich immer noch nicht dazu entschließen? Es wäre doch schade um seine Talente, wenn sie untergingen! — Und wie trägt Hüllmann seinen Gram? — Hoffentlich doch als ein Mann; und als ein geehrter, in allen Lebensverhältnissen des Umgangs hoch willkommener Mann. Meine Empfehlungen an die, welche an mich erinnert seyn mögen. Hrn. St[aatsrat] N[iebuhr] macht das Gerücht bey uns zum Minister in spe. Vielen Dank für Ihre Nachhülfe wegen seines Auftrags an Lobeck.

Am 27. October.

Die erste Erschütterung ist vorüber! Jetzt nehme ich die Feder, um Ihnen, mein hochverehrter Freund! zu sagen, daß ich in meinem Leben auch Leiden erfahren habe, von denen ich glaubte vernichtet zu werden. Aber ich habe die heilende Kraft der Zeit auch, wie so Viele, in einem fast unbegreiflichen Grade kennen gelernt. Die Blätter fallen; der alte Baum schlägt wieder aus. So lange er gesund ist! Ihre Gesundheit — das verhehle ich nicht! — macht mir Sorge. Ihre ganze Natur gehört

zu den zarten und feinen. Thun Sie alles, was Sie irgend ersinnen können, um in Ihrer Zeiteintheilung, Ihren Erhohlungen, Lebensgewohnheiten, Ihrer Diät, — Hülfe und Stärkung zu finden.

So war also doch meine Unglücks-Ahnung nicht ohne Grund! Beynahe täglich habe ich meiner Frau geklagt, daß ich von Ihnen nichts erfuhr. — Lassen wir das!

Möchten Sie nur Ihren Aristoteles aufschieben können! Wer wartet denn so dringend? Wer es auch sey, er muß hören, daß Sie jetzt, bey solchen Leiden, nicht viel arbeiten dürfen. — Meine Metaphysik hat Zeit. Diese wenigstens darf Ihnen nicht im Wege liegen. — Aber viel Hülfe braucht sie freilich noch; auch nach der meisterhaften Arbeit, die unter den Recensionen wohl ihres Gleichen sucht, worin Drobisch seinen Character, seine Klugheit, seinen Scharfsinn auf einmal an den Tag gelegt hat. Seinen Character! Denn diese Arbeit lag wahrlich nicht auf der Bahn, wohin sein literarischer Ehrgeiz hätte führen können. Und auf diesem Puncte verweile ich mit meiner Betrachtung am liebsten. — Haben Sie denn aber auch die tolle Antikritik gegen mich im Hesperus gelesen? — Lesen Sie doch! Es wird Sie einen Augenblick zerstreuen. — BERGERN[1]) haben Sie wohl in Kiel nicht gesprochen? Schade, wenn Sie meinen alten Freund nicht kennen. In seiner Recension meiner Psych.[2]) hat die alte Freundschaft ein Wunder gethan; denn sie hütet ihn fortwährend, seinen Mißverständnissen nachzuhängen, und führt ihn auf das Buch zurück. — Die Encyklopädie liegt zwar fertig, aber wie nöthig wären Sie nun, wenn ich Ihnen nur daraus vorlesen könnte. Das Buch ist immer nur halb mein Eigenthum; es ist ein sehr loses Gewebe, weil der Gedanke nicht in meinem Kopfe entsprang. Doch muß es nun bald in die Presse; wahrscheinlich in Halle, wo SCHWETSCHKE sich zum Verlag erbietet. Ich kann im Winter nie etwas Tüchtiges arbeiten, und den nächsten Sommer muß ich andern Dingen aufbehalten. Der Winter ist meine Leidenszeit. Wollen wir nicht einander manchmal durch Briefe trösten? — Ein Seufzer entfährt mir, indem ich Abschied nehme. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, daß ich mit meiner Frau fast täglich in Gedanken aus Ihren Fenstern den Rhein sehe; wohl wissend, wem wir das verdanken. Herbart.

358. An Hendewerk.[3]) Königsberg, den 20. Octbr. 1830.

Ihr Brief vom 13. d. M., mein theurer Herr! macht mir eben so große als unerwartete Freude. So hatte ich Sie nicht gekannt, wie Sie sich in diesem Briefe zeigen.

---

[1]) Erich v. BERGER, Herbarts Studienfreund in Jena, damals Professor in Kiel, † 1835. Vgl. den vorhergehenden Band.

[2]) In E. Campe „Aus dem Leben von J. D. Gries", 1855, S. 163, wird aus einem Briefe v. Gries an Rist mitgeteilt: „Dann spricht er von Herbart, dessen ‚Psychologie' von Berger in der ‚Allg. Lit.-Ztg.' recensirt worden war, ohne daß Herbart gewußt, von wem die Recension herrühre, daß sie aber die erste gewesen, mit welcher Herbart sich einmal zufrieden erklärt habe. Warum sie aber nicht in den ‚Berliner Jahrbüchern' erschienen sei. Ob Hegel etwa nicht wolle, daß man in Berlin einen andern Philosophen loben dürfe als nur den Einen?"

[3]) Gedruckt bei K. H. HENDEWERK, Herbart u. die Bibel („den Manen Herbarts in reinster Liebe und Dankbarkeit gewidmet"). Königsberg 1858, S. 2 ff. und im

Wohlan denn, frisch ans Werk! Principia ethica, a priori reperta, in libris sacris V. et. N. T. obvia. — Das gerade ist's, was ich seit mehreren Decennien schon von meinen Zuhörern vergebens erwartete. Denn so wie meine praktische Philosophie schon im Jahre 1803, als ich sie zum ersten Male in Göttingen las, dieselbe war, die sie heute ist, wenn auch nicht ganz so ausgeführt, und noch weniger von allen Seiten durch Speculationen gedeckt — so hoffte ich gleich damals, man werde bei gehöriger Prüfung finden, daß sie pünktlich mit den wesentlichen Religionslehren, mit den erhabenen Aussprüchen der Bibel, zusammenstimme. Und wer es fände, der, dachte ich, würde sich gedrungen finden, es so laut als möglich zu verkündigen.

Wollen Sie der sein, der es verkündet? Sie werden nur eine alte Schuld bezahlen, die *Sie* freilich nicht gemacht haben. Wenigstens habe ich Ihren Brief so verstanden.

In diesem Glauben will ich mich Ihnen nun weiter eröffnen. Ein Manuscript liegt fertig, unter dem Titel: Kurze encyklopädische Darstellung der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten. Es ist das Werk dieses Sommers; der Plan entstand auf der Reise, den Antrieb dazu gab Brandis in Bonn und unabhängig von ihm ein paar Wochen später Wegscheider in Halle. Während des Schreibens bemerkte ich mehr und mehr, daß ich einige Ursache habe, mich über Religion deutlicher als bisher zu äußern, wiewohl unter den gelehrten Theologen mein Platz nicht ist. Aber es fiel mir auf, wie sehr die rationalistischen Theologen unwillkührlich von der Flachheit der empirischen Psychologie gedrückt werden, welche, wie Sie wissen, selbst dem Kantianismus zum Grunde liegt. Auf der andern Seite erheben sich zwar die Supranaturalisten (welche zu unterstützen mir eben so wenig zukommt, als ihnen zu widerstreiten); allein ihre ganze Theologie betrifft eine göttliche Veranstaltung für das Menschengeschlecht und hängt an historischen Thatsachen, die sich auf der Erde ereignet haben. Jede philosophische Betrachtung der Religion überschreitet unfehlbar diesen Kreis der Verhältnisse zwischen Gott und den Erdenbürgern. Und nun findet ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen Rationalisten und Supranaturalisten, sich in einer viel weiteren Sphäre. Fragt man mich in dieser Sphäre, zu welcher Partei ich gehöre? so kann ich mitreden. Meine Antwort aber kann nur so lauten: Ich zähle mich zu den Supranaturalisten, nämlich in folgendem doppeltem Sinne. Erstlich: meine Untersuchung läßt nicht den Menschen aus der Erde wachsen, als wäre er nur eine Ergänzung der Erde. Sondern seine Existenz erfordert eine göttliche That, denn er ist durchaus ein Fremdling auf der Erde. Zweitens: Meine Psychologie erlaubt nicht, an eine eigentliche Erkenntniß Gottes aus reiner Vernunft zu glauben. Sondern von Außen her muß das theoretische Element des Glaubens, welches die bloße Idee von Gott übersteigt, gegeben werden. Daß es in christlicher Offenbarung gegeben sei, kann ich mir gefallen lassen, doch hier habe ich keine Stimme, daß es aber durch die Zweckmäßigkeit der Natur gegeben wird, dies behaupte ich, wie Sie wissen,

Jahrbuch des Vereins für wissenschaftl. Päd., Bd. 14, S. 290 f., Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1882.

aufs Bestimmteste. Jedenfalls also ist die eigentliche rationalistische Behauptung, die Vernunft sei die Erkenntnißquelle der Religion, mir fremd.

Sie kennen meine Untersuchungen genug, um zu wissen, daß ich Ihnen nicht etwa beliebige Ansichten schreibe, die ich nach Umständen verändern könnte. Die Frage, wie deutlich ich mich aussprechen soll, ist bei mir selbst noch nicht ganz entschieden. Wegscheider achte ich persönlich sehr; und Sie werden ihn auch achten, sobald Sie ihn, wie ich wünsche, kennen lernen. Mit ihm streiten möchte ich keineswegs, überhaupt nicht Oel ins Feuer gießen. Sie wissen aus dem ersten Bande meiner Metaphysik, daß meine Polemik sich nicht über das erste Beste ergießt, sondern in der Sphäre der gleichgültigen theoretischen Dinge bleibt, wovon die Folge ist, daß Manche mich für einen bloßen Theoretiker halten, was ich in meinem Leben nie gewesen bin. — Sie mein geehrter Herr! können, wenn Sie das angekündigte Buch mit gutem Glück zu Stande bringen, vielleicht Einfluß auf die Art haben, wie ich in der Folge mich äußern werde. Vielleicht aber wollen Sie meine Encyklopädie abwarten. Darin steht allerdings Manches, das wohl zur Sache gehören möchte. — — Jedenfalls sehe ich einem neuen Briefe von Ihnen mit Vergnügen entgegen, da Sie noch weitere Rücksprache mit mir nehmen wollen.

Ergebenst Herbart.

359. An Drobisch.[1] Königsberg 14 Nov. 30.

Es darf nicht einen Augenblick zweifelhaft scheinen, mein hochverehrter Freund! daß selbst, wenn Sie mir etwas nicht ganz Behagliches sagen, — ja, wenn etwas Fremdes zwischen uns trit, meine Dankbarkeit und Hochachtung für Sie völlig unverändert bleibt. Deshalb schreibe ich Ihnen mit der nämlichen Feder, die Sie seit acht Tagen in Bewegung gesetzt haben. Doch vor allem andern schreibe ich folgende Worte aus einem Briefe von Brandis ab, die sicher nicht zur Mittheilung bestimmt waren:

> „D—s Anzeige Ihrer Metaph. erhalte ich eben heute, und freue „mich zuerst der überaus klaren Uebersicht, die in ganz vorzüg„lichem Grade geeignet seyn muß Mathematiker und Physiker „für Ihre Speculation, — und damit für die Philosophie wieder „zu gewinnen. Anschaulicher wenigstens läßt sichs nicht machen, „wie mathematische und physische Wissenschaft theils, mag sie „wollen oder nicht, auf metaphysischem Gebiet sich vestsetzen, „oder umherschweifen muß; theils Ihrem philos. Verfahren, wenn „irgend einem, sich befreundet finden sollte. Einen solchen Mann „für Ihre Untersuchungen gewonnen zu haben, dazu darf man „Ihnen wohl Glück wünschen. In Bezug auf Analyse hat er „mir manches vorweggenommen; und schwerlich werde ich im „Stande seyn, in gleichem Maße wie er, Ihren Erwartungen zu „entsprechen; besonders in meiner jetzigen Stimmung!"

Letzteres bezieht sich auf ein furchtbares Unglück, das den ohnehin kränklichen und sehr zartfühlenden Mann tief erschüttern mußte. Es hat

[1]) I S. 2⁰.

ein Brandschaden seine Schwester in Kiel betroffen; nicht bloß Güter, sondern — Mann und Sohn sind in den Flammen umgekommen! — — —

Wo meine letzten acht Tage geblieben sind, muß ich nun sagen. In Folge Ihres Briefes, und des Tadels meiner Systematik, ist zu meinem Manuscript ein Schlußcapitel hinzugekommen. Denen, die einen solchen Tadel auszusprechen für gut fanden, wird es nicht sonderlich gefallen. Was aber Sie anlangt, mein hochverehrter Freund, dessen Worte mir soviel gelten, so wünschte ich immer Ihr eignes Urtheil so kennen zu lernen, daß ich es von fremden Einflüssen rein abscheiden könne. Mit welcher Eleganz *Sie* schreiben würden, wenn Sie Sich einige Jahre mit Philosophie beschäftigten, davon haben wir die glänzenden Proben; aber ich fürchte, — sowie ich die Menschen leider! kenne, — jene Tadler würden die letzten seyn, den Wert ihrer Eleganz richtig zu schätzen. Mir Nachgiebigkeit gegen den Genius der Zeit anzumuthen — war das Ernst? Ich fürchte, es war nur ein gemilderter Ausdruck.

Herzlichen Dank für Ihre gütige Verwendung wegen des Buchhändlers. Noch kann ich das Anerbieten des Herrn Cnobloch nicht ganz ablehnen; Gruber in Halle hat die dortige Buchhandlung des Hr. Schwetschke aufmerksam gemacht, deren nähere Erklärung ich erwarte. — Viele, recht herzliche Glückwünsche für Sie und und Ihre Frau Gemahlin, die sich doch hoffentlich wohl befindet? — zu der Kleinen, die Ihre häuslichen Freuden vermehrt hat. Möge sie nur nachts weniger schreien und nicht schlaflose Nächte verursachen. Das habe ich der ältern Schwester noch nicht ganz vergeben. Desto artiger muß sie nun werden.

Mit der vollsten Hochachtung der Ihrige! Herbart.

1831.

W.: Kurze Encyklopädie der Philosophie. Erste Ausgabe (S. Bd. IX. S. 17—338). — Über das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik (S. Bd. VIII. S. 420—438 u. Bd. X. S. 1—20). — Rez. von Hegels Encyklopädie (S. Bd. XIII. S. 198—216). — Bemerkungen und Abfertigung zu seiner Psychologie (S. Bd. VI. S. 339—340). —

18. Jan.: Rede am Krönungstage in der k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg: Über die Unmöglichkeit, persönliches Vertrauen im Staate durch künstliche Formen entbehrlich zu machen (S. Bd. IX. S. 1—15).

360. An Schubert. [1])

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Verehrtester Herr College! Gestern erwartete ich Sie bei Hrn. v. Meding zu finden, sonst hätte ich wenigstens gestern früh auf Ihre mich zu sehr ehrende Aufforderung geantwortet; — wohl wissend, daß es schon gestern zu spät war, sie noch abzulehnen. Zwar weder Stimmung noch Gesundheit stehn bey mir jetzt so, daß ich mir Hoffnung machen könnte, eine Festrede mit Erfolg zu halten; dennoch muß ich nun schon mich dran machen, vorausgesetzt, daß Sie nicht schon eine andre Wahl getroffen haben; wovon Sie mich ohne Zweifel durch den Überbringer, der auf Ihre Antwort warten soll, benachrichtigen werden.

Mit größter Hochachtung Herbart.

361. An Schubert.

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Höchstgeehrter Herr College! Nachdem wir beyde einmal öffentlich in der Zeitung sind aufgefordert worden, unsre Reden drucken zu lassen, wird es zur Ehrensache, es wirklich zu thun. [2]) Und zwar muß der Weg des offenen Buchhandels dazu benutzt werden; denn wollten wir uns mit einem Druck hier in der Provinz begnügen, so könnten einzelne Exemplare dennoch nach Berlin und weiterhin gelangen; dann aber würde es scheinen, als hätten wir gescheut, uns den Kritiken der Literaturzeitungen darzubieten, und bloß für den Effect des Augenblicks sprechen wollen. Dies wenigstens meine Ansicht! ich hoffe, Sie werden mit mir darin übereinstimmen.

---

[1]) Die Briefe an Prof. Fr. W. Schubert in Königsberg, der die Biographie und die Werke Kants herausgab, befinden sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg. Sie wurden Herrn O. Flügel zur Veröffentlichung überlassen. Er hatte die Güte, sie mir für diese Briefbände zur Verfügung zu stellen.

[2]) Bezieht sich auf ein Bändchen: „Krönungsfest pp.“, das Herbart mit Schubert herausgab. Vgl. diese Ausg. Bd. IX. S. VII f.

Das Schicklichste ist nun meines Erachtens, daß Sie, als Director der Deutschen Gesellschaft, die Reden mit Ihrem Vorworte herausgeben; und sie dem Herrn Protector, unserm trefflichen Hrn. v. Wegnern, förmlich dediciren.

Auch möchte ich vorschlagen, Hrn. Director Struve zu ersuchen, zur Zierde des Büchleins ein paar von seinen Gedichten, (denn ohne Zweifel ist er der Verfasser der an unsern Festtagen in unsrer Zeitung erschienenen Gedichte) als Prolog und Epilog mit abdrucken zu lassen.

Wollen Sie mit Unzern sprechen, und ihn in meinem Namen ersuchen, er möge für Papier, Druck, und (was die Hauptsache ist) für Correctur eben so genaue Sorge tragen, wie beym Druck meiner Metaphysik? Denn hier ist wirklich alles Wünschenswerthe geleistet. — Natürlich aber muß das Format kleiner, und die Lettern müssen groß seyn, damit das Ganze ein gehöriges Äußere bekomme. Festreden müssen festlich gedruckt werden; und einige Exemplare müssen uns zu Gebote stehn. Weiter mache ich meinerseits keine Ansprüche.

Ob Sie nun der nämlichen Meinung seyen, und ob Sie die Güte haben wollen, die ganze Sache zu übernehmen (in welchem Falle mein Manuscript Ihnen so bald es nöthig ist kann übersendet werden,) hierüber bitte ich um gefällige Antwort.

Mit vollkommener Hochachtung Herbart.

362. An Schubert.

Herrn Professor Schubert Wohlgeboren hier. Da Sie, mein Verehrtester! in der Hauptsache mit mir einverstanden sind, warum wollen Sie, als Herausgeber, und als derjenige, der zwey Drittel des Manuscripts liefern wird, nicht auch durch die Hrn. Bornträger den Verlag bewirken? Mir liegt nichts daran, gerade durch Unzer den Druck besorgen zu lassen. Vielleicht erhalten Sie sogar durch die Hrn. Bornträger noch ein angemessenes Honorar, was ich von Unzern nicht versprechen kann. Meine Gedanken waren nur darauf gerichtet, daß nicht etwa ein hiesiger Buchdrucker, der keinen Verkehr als Buchhändler hat, die Sache in die Hände bekommen solle.

Um ein paar Zeilen der Antwort bittet ergebenst Herbart.

363. An Schubert.

Verehrtester Herr College! Mit vielem Danke für gütige Mittheilung empfangen Sie hiebey

Titel, Dedication, Vorrede, und beyde Gedichte zurück;

desgleichen: mein Vorwort, und meinen Aufsatz,

für den Fall, daß Sie die Mühe anwenden mögen, letztern zu paginieren; sonst erbitte ich mir Ihre letzte Seitenzahl.

Fragen möchte ich doch, ob nicht die Dedication gerichtet werden müsse an den *höchst* verehrten Protector; desgleichen ob die Unterzeichnung nicht anstatt *ergebenst* vielmehr *gehorsamst verpflichtete* erfordere?

Meine Zögerung entstand durch Umschreiben des Vorworts, nachdem ich Ihre Vorrede gelesen hatte. Unzer wird nun schon lange warten; — und die Censur wird noch länger aufhalten! Umsomehr hoffe ich,

daß Sie nun nach Möglichkeit die jetzt ganz in Ihre Hände gegebene Angelegenheit gefälligst befördern werden.

Hochachtungsvoll Herbart.

364. Drobisch an H.[1]) Leipzig d. 11 Februar 1831.

Hochverehrter Gönner und Freund! Wie ich mit Schrecken sehe, sind es schon 3 Monate, daß ich Ihren letzten Brief erhielt. Kann ich für so späte Antwort Entschuldigung finden, so mag sie Ihre Güte wenigstens theilweise in vielfach zerstreuenden Dekanatsgeschäften und in mancherlei häuslicher Sorge u. Unruhe — wozu ich besonders einen lebensgefährlichen Anfall von häutiger Bräune, der unsre kleine Eugenie bedrohte, und, als er durch Blutegel abgewendet werden sollte, fast die Verblutung des Kindes nach sich gezogen hätte, rechnen darf — finden. Jetzt ist unser Gesundheitszustand ziemlich befriedigend, wie wol meine Frau, nach deren Befinden Sie sich wohlwollend erkundigten, etwas angegriffen ist, was daher rühren mag, daß sie das kleine Töchterchen selbst stillt. Doch hoffentlich wird uns der bald herannahende Frühling über alle diese kleinen Erbärmlichkeiten unsrer irdischen Hülle wieder einmal auf einige Monate erheben. Gebe nur der Himmel, daß wir dann vor größeren äußern Drangsalen bewahrt bleiben. Doch wie Gott will! — Ich wende mich zu Ihrem mir sehr werthen Briefe und spreche vor allen Dingen die zuversichtliche Hoffnung aus, daß seit der Absendung desselben Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin keine unangenehmen Veränderungen betroffen haben werden, und ich erwarte, daß es sich in dieser Beziehung noch einmal wiederholen wird: dies nämlich, daß ich Ihnen unangenehme Dinge, und Sie mir dafür angenehme schreiben. Ja wahrhaftig Sie haben auf eine sehr edelmüthige Weise mir meine Übereilung vergolten, in der ich Ihnen ein paar Conversationsäußerungen mittheilte: Sie gaben mir dafür die vortheilhaften Äußerungen eines gewiegten Mannes über mich anzuhören. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank und gestehe Ihnen ganz offen, daß ich auf diese Äußerung eines parteilosen Dritten viel Werth lege, in ihr viel Aufmuntrung finde. Leider kann ich Ihnen nichts von philosophischen Studien melden, die mich etwa beschäftigt hätten; ich bin dazu nicht gekommen, und ich muß mir durchaus erst die Mathematik noch etwas mehr vom Halse schaffen. Geben Sie mir noch Frist bis Ende des Jahres 1832. Im August desselben werde ich 30 Jahre. Bis dahin soll mein Leben, Denken, Arbeiten nur Vorschule zur Philosophie gewesen seyn. (Plato sagt ja, wie ich glaube, gar viel vortheilhaftes vom 30sten Jahre und denen die nachkommen; doch soll man, wenn ich nicht irre, nach ihm, dann auch erst heirathen und da habe ich nun freilich schon einen derben Fehler gemacht.) Obgleich Philosophie gar nicht betreibend, denke ich doch fast täglich an Philosophie; und ich werde doch noch einmal ganz zu ihr zurückkommen. Zieht mich an der Mathematik die Sicherheit ihres Grundes und ihres Baues an; ist es dankbar, für sie thätig zu seyn, weil die Beschäftigung mit ihr nie Zeitverlust ist, und man, wenn nicht neue Methoden erfinden, doch mancherlei Probleme lösen, manche Theorien entdecken kann, ja selbst schon gute Lehrbücher schreibend, auf Dank Anspruch hat — so ist mir doch Philosophie ein innerliches Bedürfniß, ein so innerliches, daß wenn ich wieder aus ihr ein Studium machen werde, es außer Ihnen kein Mensch erfahren soll: denn fasse ich diesen Entschluß, so gehe ich nicht des Ruhmes wegen daran, sondern um einmal nach Kräften in meinem Gedankenkreise aufzuräumen; und denke übrigens: gloria || sequi non oppeti debet. Sie sehen, verehrtester Herr Consistorialrath, mich jetzt in Beziehung auf das Verhältniß des

---

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.

Philosophen zum Publicum beruhigter: ich bringe nämlich für die künftige, philosophische Laufbahn so viel Resignation mit, daß ich *kein* Publicum verlange, und das ist wol vor allen Dingen das rathsamste, besonders in dieser Zeit, wo nun leider die Politik und am Ende der Krieg das speculative Interesse für lange Zeit verschlingen werden. Hätte nicht, so kann man fragen, in 13 Friedensjahren die Speculation mehr gedeihen sollen als sie gedieh? Doch wer weiß, vielleicht gehen wir einer Periode entgegen, die wenn sie vorüber seyn wird, uns mit Sehnsucht erfüllt, unsre Aufmerksamkeit einmal wieder beharrlich dem inneren Leben zuzuwenden.

Indessen habe ich zweierlei vergeblich erwartet: 1) eine Recension Ihrer Metaphysik von dem, wahrlich hart geprüften Brandis, die mir wenigstens in den Blättern, die ich lese oder durchblättere, nicht vorgekommen ist, und dann 2) Manuscript zu ihrer Encyklopädie, oder doch sonst eine zufällige Nachricht vom Schicksal derselben. Ich vermuthe, daß es sich nun wohl unter einer Hallischen Presse befinden wird, da Sie von Schwetschke schreiben. Ich bin sehr gespannt auf dies Werk. — Ihre Recension von Hegel habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Sie lassen ihm als speculativen Denker Gerechtigkeit widerfahren und greifen ihn im Herzen an und nicht wie Krug an seinem Kleide.

Vielleicht werden Sie in einigen Tagen auf dem Wege des Buchhandels eine kleine, akademische Gelegenheitsschrift, die ich in diesen Tagen ausgebe, erhalten. Sie handelt de horizontibus sphaeroidum, ist nichts als ein geometrisches Exercice, enthält aber einige vielleicht nicht uninteressante, obwohl nur specielle Sätze, von denen ich glaube, daß sie neu sind, obwohl man, bei der Masse von schon zu Tage geförderten Details, mit Zuversicht dies fast nie aussprechen darf. Diese wenigen Blätter haben mich mehr Zeit gekostet als man ihnen ansehen wird, theils weil ich mancherlei Untersuchungen die zu nichts führten, anstellte, theils weil ich das Schriftchen wegen der Form ein paar mal umarbeitete. Da es ohne Zweifel nur in oblivionem geschrieben ist, so war der Zweck die Mühe nicht werth, allein mich dünkt, wenn ich mich in Kleinigkeiten gehen lasse, komme ich leicht in Gefahr bei wichtigen Untersuchungen nachlässig zu werden. Doch genug und schon zu viel von mir und meinen Dingen. Empfehlen Sie Ihrer Frau Gemahlin mich und meine Frau ganz ergebenst, mir aber erhalten Sie ferner Ihr mir überaus schätzbares Wohlwollen.

Mit aufrichtigster Verehrung

Ihr ganz ergebener Drobisch

Adresse: Herrn Consistorialrath u. Professor Herbart.

365. An Drobisch.[1]

Königsberg 20 Febr. 1831.

So sehr gestern Ihr gütiger Brief, mein verehrtester Freund! mich erheiterte, so muß ich Sie doch heute im Voraus um Geduld bitten wegen der Spuren von Unpäßlichkeit und Verstimmung. Denn länger säumen darf ich nicht, Ihnen, da Sie Sich meiner Encyklopädie so freundlich erinnern, anzuzeigen, (was schon vor ein paar Wochen hätte geschehn sollen) daß ich von der Ankunft meines Manuscripts in Halle bei Schwetschke Nachricht erhalten habe. Die Unterhandlung wurde mit aller Vorsicht des Buchhändlers geführt, bis sie zu Stande kam; daher die Zögerung. In der That glaubte ich, Sie würden nicht mehr daran

[1]) 2 S. 2⁰.

denken; und noch jetzt zweifle ich, ob ein so leicht gearbeitetes Buch, dessen nothwendiger Hauptzweck Annäherung der Philosophie an das Publicum ist, Sie in Ihren mathematischen Arbeiten wird stören dürfen.

Aber im hohen Grade hat es mich erfreut zu lesen: daß Sie den Gedanken, Sich künftighin ernstlich mit Philosophie zu beschäfftigen, wieder ergriffen haben! Wahrlich es thut Noth, daß ein Mann wie Sie, der gemißhandelten Wissenschaft nicht den Rücken zuwende. Und gerade die Bedingung, die man erfüllen muß um jenen Vorsatz durchführen zu können — Resignation — haben Sie ausgesprochen. So gewaffnet, können Sie dereinst bessere Zeiten herbeyführen.

Die Rec. von Brandis, welche in der Halleschen Zeitung zu erwarten ist, kann leicht noch ein Weilchen ausbleiben. Wahrscheinlich hat Brandis einen neuen harten Stoß durch den Tod Niebuhrs erlitten. Ueberdies besorge ich, die Metaphystik wird ihm, bey nicht heiterer Stimmung, eine lästige Gesellschaft seyn; denn sicher wird er, bey seiner gewissenhaften Sorgfalt, Manches hin und her überlegen, und früher angewohnte Vorstellungsarten nicht ganz leicht beseitigen. Dazu kommt die leidige Nähe Belgiens! Sie Selbst reden vom Kriege, — was ich eigentlich nicht erwartete, denn uns scheint die Aussicht eher friedlich; vorausgesetzt, daß in *unsrer* Nähe die Unruhe nicht lange dauern könne. — Vielleicht hat jedoch Hr. Hinrichs[1]) mir noch einmal den Dienst geleistet, auf Brandis anspornend zu wirken. — Daß meine Art, über Hegeln zu sprechen, Ihren Beyfall hat, dient sehr, mich für mögliche Fälle zu beruhigen!

Ihre Horizonte der Sphäroiden werden über meinem Horizonte seyn; dennoch wird es mich freuen, etwas Neues von Ihnen zu sehen. Könnte man die mathematische Kenntniß und Uebung borgen, so würde ich bitten, daß Sie in Ihrem Ueberfluß etwas auf kurze Frist zum Gebrauche leihen möchten; denn ich muß wieder an Psychologie, und deren Anwendung auf Pädagogik. — Unsere hiesigen Mathematiker[2]) sehe ich fast nicht, indessen wenn es Ihnen gelegen wäre, durch meine Hände etwas zu Besseln oder Jakobi gehen zu lassen, so ist das immer thunlich; und ich erwarte in dieser Hinsicht Ihre Ordre.

Sollte Ihnen zufällig der letzte Band von des jüngern Reinholds Geschichte der Philosophie in die Hände fallen, so würden Sie mich darin dicht neben Hegeln finden. Bis jetzt habe ich die dortige Relation nur obenhin angesehen; sie scheint nicht übel. Wohl möchte ich von fremden mündlichen Urteilen, die nicht gedruckt paradiren wollen, etwas darüber hören. — Daß Sie mir von dem Tadel meiner Systematik schrieben, lassen Sie Sich nicht leid seyn; es kam gerade zur rechten Zeit, um mich aus der Abspannung nach langem Schreiben wieder in die nöthige Bewegung zu bringen. Auch glaube ich versichern zu dürfen, daß Niemand in dem, was ich aus diesem Anlaß schrieb, auf sich gedeutet sehen könne.

Ein junger Candidat der Theologie, Namens Hendewerk, der meine Schriften sehr genau kennt, studirt jetzt im Seminar zu Wittenberg. Führt

[1]) H. F. W. Hinrichs, 1794—1861, o. Prof. d. Philosophie in Halle, Hegelianer.

[2]) Bessel, der berühmte Astronom, Jacobi, der Mathematiker an der Königsberger Hochschule.

ihn der Weg nach Leipzig, so wird er wohl nicht unterlassen, meinem Jenaischen Recensenten sich vorzustellen. Trifft er glücklich einen Augenblick, wo Sie ihm eine belehrende Unterhaltung schenken können, so wird das wohl nicht verloren seyn. Der junge Mann hat viel Eifer; und will eben die Feder probiren.

Sehen Sie Krug: so können Sie ihn aufrichtig versichern, daß ich für ihn eine Hochachtung hege, die von Systemen unabhängig ist. Gut wäre es freylich, wenn die Kantianer schon vor zwanzig Jahren hätten bemerken wollen, daß ich in sofern zu ihnen gehöre, als Kants eigentlicher Hauptzweck, moralische Religion, ohne das Glatteis der speculativen Theologie — gerade auch mein Zweck ist. Daher stehe ich mit dem Staatsrath Jäsche zu Dorpat, einem unmittelbaren Schüler Kants, im freundschaftlichsten Briefwechsel. — Meine Encyklopädie wird über Religion mehr sagen.

Daß ein so böser Feind wie die Bräune hat in Ihr Haus dringen können, ist zu bedauern; besondes wegen des Schrecks, den er natürlich wird zurückgelassen haben. Aber was für Bestien von Blutigeln sind denn dazu gekommen? Diese wenigstens werden doch nicht noch einmal in Ihrer Apotheke lauern. — Ihre Frau Gemahlin steht meiner Frau und mir noch so lebhaft vor Augen, als sähen wir sie jetzt. Dürfen wir ein so zartes Wesen um Vorsicht, um Schonung ihrer selbst bitten? Wenigstens wollen wir um geneigtes Andenken bitten!

Ganz Ihr Herbart.

366. An Brandis. [1]) Königsberg 10 März 1831.

Mein hochverehrter Freund! Haben Sie Dank für das mir soeben zugekommene Zeichen Ihres Lebens und hoffentlich Ihrer Gesundheit! Seit Niebuhrs Tod hier bekannt wurde, sah ich voraus, daß ich die Nachricht, Sie seyen sehr angegriffen, würde erwarten müssen; und ich besorgte, der Winter möchte nun eine schwache Seite an Ihrem Körper finden, nachdem der Geist so Vieles zu tragen und zu verschmerzen bekommen hatte. Auch ich fühle die Folgen der rauhen Jahreszeit; meine Frau desgleichen; und das Frühjahr verspricht uns keine solche Erhohlung, wie jene, die mir Ihre persönliche Bekanntschaft gewährte. —

Über meiner Metaphysik, — und folglich über meiner ganzen ferneren literarischen Thätigkeit — schwebt, wie ich sehe, eine Wolke. In der That hatte ich erwartet, Hinrichs werde auch diesmal, wie das erstemal durch Ihre Güte, eine Antwort bekommen. Statt dessen sagt mir Ihr Brief, daß Sie Sich mir in dem Hauptpuncte nicht anschließen können. Begreiflich würde eine Differenz unter uns ein längeres gemeinschaftliches Untersuchen erfordern; dazu wäre Briefwechsel, und vielleicht die Zusammenkunft in Berlin nöthig. Allein wie die Sache jetzt liegt, wird Ihre Recension einen lang dauernden Einfluß auf das Publicum äußern; und Sie werden wahrscheinlich mehr entscheiden als Sie wollen. Wie könnte ich unter solchen Umständen daran denken, zu leisten was Sie von mir wünschen, nämlich durchgreifende Kritik der Hegelschen Lehre? — Wäre

[1]) 1 S. 2⁰.

Ihnen eine heitere Stimmung seit unsrer Zusammenkunft zu Theil geworden: dann hätten wir zusammenwirken können. Jetzt wird die Hegelsche Parthey sich eines Sieges rühmen. Denn meine Rec. der H[egel]schen Encyklopädie, (im Anfang des Januar-Heftes der Hallischen L. Z.) wird wenig wirken; was vermag in diesem Verhältniß eine einzelne, noch dazu absichtlich schonende Recension? —

Der Zufall fügt es, daß ich eben heute der Verlags-Buchhandlung in Halle schreiben *muß*, weil sie mir den ersten gedruckten Bogen *meiner* Encyklopädie als Probe zugeschickt hat, und über das Typographische mein Urtheil verlangt. Die Hallische Redaction (wahrscheinlich mit Material stets reichlich versehen) pflegt Eingesandtes spät abdrucken zu lassen; meine Rec[ension] lag ein paar Monate ungedruckt; vielleicht ist auch die Ihrige noch nicht unter der Presse. Daher werde ich Ihre Äußerung, daß Sie in Folge einer späteren Veranlassung Ihrer Rec. noch einen Zusatz zu geben gewünscht hätten, dorthin melden; und anheim stellen, Ihnen das letzte Blatt Ihrer Rec. noch einmal zurückzusenden, falls dieselbe noch nicht gedruckt wäre. Sie, mein hochverehrter Freund! werden mir dies aber nicht als Zudringlichkeit ausdeuten; sondern geradezu abschlagen, was Ihnen ungelegen ist; und vest voraussetzen, daß Sie meinerseits keine Empfindlichkeit zu erwarten haben, auch wenn meine unvermeidlichen Wünsche unerfüllt bleiben. Sie sehen ja, wie sehr ich Ihnen vertraue! Und Sie begreifen gewiß, daß mein Alter keine literarische Streitigkeit von unsicherem Erfolge mehr erträgt.

Unverändert Ihr H.

367. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 29. März 1831.

Hochwohlgeborener Verehrtester Herr Professor! Nicht lange zuvor, ehe ich abermals durch den Empfang eines gütigen Schreibens von Ihnen erfreut wurde, hatte ich in dem Lese Institute unserer akademischen Musse die ersten Blätter der Hallischen allg. L. Z. von diesem Jahrg. mit dem lebhaftesten Gefühl der Theilnehmung erblickt, indem ich auf diesen Blättern zu meiner freudigen Ueberraschung Ihre Recension der Hegel'schen Enc. d. Philos. fand; eine Kritik, von deren an Ihnen schon gewohnten Klarheit und durchdringenden Schärfe mich sogleich die erste flüchtige Uebersicht des Ganzen überzeugen konnte. Um nun aber diese gehaltvolle und gründliche Kritik mit aller ihr gebührenden Sorgfalt in Musse ungestört und ununterbrochen studiren zu können, behielt ich es mir vor, die 4 Nummern, welche sie größtentheils ausfüllt, zu meinem Privatgebrauche mir nach Hause geben zu lassen, nachdem sie die erste Zeit über zum öffentlichen Gebrauche in unserem Lese Cabinette gelegen. Mittlerweile ward ich durch Ihre überaus lehrreiche und interessante Zuschrift vom 30ten Januar auf die angenehmste Weise überrascht, und war nun auch auf der Stelle entschloßen, Ihnen mein Verehrtester! in einer Beantwortung dieses Schreibens den achtungsvollsten und verbindlichsten Dank für meine Person nicht nur, sondern zugleich im Namen aller Freunde einer gesunden Philosophie, Ihnen, dem kräftigen und scharfsichtigen wissenschaftlichen Kenner und Vertheidiger derselben zu bezeugen. Ein heftiges katarrhalisches Fieber, begleitet mit Affectionen der Brust, mit welchem ich vor einem Monathe befallen worden, und das mich zu aller geistigen Thätigkeit eine Zeitlang unfähig

---

[1]) 8 S. 4°. H. Wien.

gemacht, hat die Ausführung meines Vorsatzes verzögert, so daß ich jetzt erst zur Beantwortung Ihres gütigen Schreibens mich anschicken kann. Zu dieser erneuerten schriftlichen Unterhaltung haben Sie mir dieses Mal einen recht reichhaltigen Stoff dargeboten, theils mit dem Inhalte Ihres interessanten Schreibens selbst, theils mit Ihrer Kritik der Hegel'schen Philosophie, womit ich mich nun auch durch eine sorgfältige Lectüre derselben genauer bekannt gemacht, um sie nach ihrem ganzen gediegenen Gehalte schätzen zu können. Aber zuvor möchte ich Sie, mein Verehrtester, noch erst gern auf Ihrem philosophischen Durchfluge durch einige berühmte Oerter unseres gelehrten Deutschlands begleiten zu den würdigen und verdienten selbstdenkenden Gelehrten und Schriftstellern, mit denen Sie auf dieser Reise persönliche Bekanntschaft gemacht. Sie erwähnen zuerst des Prof. Brandis in Bonn; ich freue mich in der Person des Verfassers der gelehrten, mit vieler genauen Kritik bearbeiteten Eleatischen Commentationen zugleich den scharfsinnigen und liberalen Recensenten des ersten Bandes Ihrer Metaphysik kennen zu lernen. Die Recension des 2ten Bandes Ihrer Met. von dem gründlichen, und in die tiefen mathemat. und metaphys. Untersuchungen eindringenden Denker, mit welchem Sie uns bereits in den Vorreden zu Ihrer Met. bekannt gemacht, habe ich zu seiner Zeit bereits mit hohem Intereße gelesen, und war dem Recensenten || insbesondere auch in seiner Prüfung der naturphilosoph. Parthien des beurtheilten Werkes gefolgt, so weit ich dem in's Einzelne so genau und tief eindringenden Kritiker zu folgen vermochte. — Daß Krug in kein wissenschaftliches Gespräch mit Ihnen sich eingelassen, befremdet mich nicht. Er hat seine speculative Philosophie mit seinem sogenannten Synthetism ein für alle Mal abgeschloßen, und sich damit begnügt, die Grundgedanken des Kriticismus zur logischen Form eines Systems ausgebildet zu haben. Dafür ist aber auch wiederum das Verdienst des wackern, mit scharfen und kräftigen Waffen versehenen Streiters für religiöse und politische Denk- und Glaubensfreyheit nicht hoch genug zu schätzen; — wie redlich und mit unablässigem Eifer ist er bemüht, die lichtscheuen Nachtvögel aus den politischen und religiösen Gebieten, wo sie ihr Unwesen treiben, zu verscheuchen. Den jüngsten Reinhold, dessen persönliche Bekanntschaft Ihnen angenehm gewesen, habe auch ich bereits aus mehreren seiner Schriften kennen gelernt, namentlich aus der lehrreichen und interessanten Biographie, die er von seinem würdigen Vater gezeichnet; so dann aus einem, in die Oppositions Schr. für Theol. und Philos. eingerückten Aufsatze: die Nichtigkeit der Hegel'schen Dialektik darlegend und mit scharfer Kritik beurtheilendt; und ganz neuerdings aus seinem, in vielen Stücken, wohl recht schätzenswerthen und verdienstlichen Versuch einer allg. Geschichte der Philosophie über deren Behandlungsweise in Beziehung auf manche Systeme alter und neuerer Philosophie, namentlich der Pythagoreischen und Platonischen, Ihr über ihn gefälltes Urtheil mir bestätigen konnte, daß er doch noch zu sehr der speculativen Theologie geneigt sey. — Daß Fries das Anerbieten Ihres Besuchs nicht angenommen, thut mir leid; ich hätte wohl gewünscht, Sie möchten sich einander persönlich kennen gelernt haben. Denn vielleicht würde eine freundliche, von beyden Seiten durch gegenseitige Achtung, wie durch gemeinschaftliches Intereße für Wahrheit und Wissenschaft geleitete Unterhaltung eine Annäherung in manchen wesentlichen Puncten zwischen Ihrer verschiedenen philosophischen Denkart und Methode herbeygeführt haben. In Anerkennung der Hauptabsichten Kants: das speculative Wissen zu beschränken, um dem moralisch nothwendigen Glauben Platz zu machen, würden Beyde ja doch unfehlbar zusammengetroffen seyn, und sich als erklärte Gegner aller antikritischen absoluten Allwissens Lehrer freundlich einander die Hände geboten haben. Denn daß auch der besonnene und gründliche mathemat. und philos. Denker Fries, dem

gleichfalls alle Schwärmerey höchst zuwider ist, es eben darum auch für das Wichtigste und Nöthigste hält, die höhere und reinere Wahrheit des Glaubens gegen die Anmaßungen eines leeren und eingebildeten Wissens geltend zu machen, das weiß ich wenigstens auch aus der Art, wie er sich über diesen Punct in ein Paar an mich erlassenen Schreiben ausgesprochen hat. Der Eigensinn, mit welchem der sonst liberale Denker auf manchen ihm eigenen Ansichten und Vorstellungsarten beharrt, möchte wohl großentheils von einem gewissen Widerwillen herrühren, sich noch fernerhin, wie er es sonst wohl gethan, in einen speculativen Streit einzulassen; und dieser Widerwille selber scheint mir in ihm ganz natürlich erzeugt und genährt worden zu seyn, durch die unverdienten und so unwürdigen Kränkungen, die ihm seine liberale Denkungsart und sein Eifer für die gute Sache einer vernunftgemäßen politischen und religiösen Freyheit zugezogen hat. Wie konnte sich doch der Hochmuth Hegels soweit gegen den achtungswerthen, durch Verdienste um die Wissenschaft als Lehrer und Schriftsteller ausgezeichneten, gelehrten Denker vergessen, daß er ihn für den Heerführer aller Seichtigkeit in der Philosophie, und sein, in Ansehung so mancher Parthien gewiß recht schätzenswertes Handbuch der Logik für eine bedeutungslose Erscheinung erklärt. Der durch solche Schmähungen gekränkte und verunglimpfte Mann ist dadurch zu reizbar und mißmuthig gemacht worden, und in dieser gereizten Stimmung, wozu noch körperliches Unwohlsein sich gesellt, worüber er sich auch in einem Schreiben an mich im Herbst d. J. 1829 beklagte, mag jedes Zusammenstoßen mit entgegengesetzten Behauptungen zu empfindlich seyn. — Aber genug; er ist und bleibt doch immer mit uns verbündet durch denselben Zweck und dasselbe Bestreben, um dessentwillen auch Sie selber sich einen Kantianer nennen. Einen wackeren und in seinem hohen Alter immer noch rüstigen Genossen haben wir an dem klaren, nüchternen und besonnenen Denker Schulz in Göttingen, diesem erklärten Feinde alles Excentrischen, jeder Art von Schwärmerey, sowie aller sterilen, scholastischen Dialektik. Auf die Veränderung seiner philosophischen Denkart, indem er sich von seiner früheren skeptischen Methode des Philosophirens mehr ab- und einem gewissen Dogmatismus in Anerkennung eines unmittelbaren real-rationalistischen Wissens oder vielmehr Glaubens zugewandt, hat ohnstreitig eine mit Jacobis Philosophie gemachte vertrautere Bekanntschaft einen entschiedenen Einfluß geäussert, so wie auch auf seinen verewigten Collegen Bouterwek, diesen philos. Denker und Schriftsteller von Geist und Geschmack. — Für meine öffentlichen Vorträge über die Encyklop. der philosophischen Wissenschaften, die ich von Zeit zu Zeit zu halten pflege, habe ich mich bis jetzt des Schulzschen Lehrbuches als Leitfadens bedient, weil ich denn doch in der hier gegebenen encyklop. Übersicht den philos. Hauptdisciplinen, so wie überhaupt in den daselbst aufgestellten allg. Ansichten von der Philosophie, deren Zweck u. s. w. meine eigenen im Ganzen genommen und in Beziehung auf die wesentlichsten Hauptpuncte wieder fand, so wenig ich auch mit seinen über Kants speculative und praktische Philosophie geäußerten Meinungen und Urtheilen durchgängig übereinstimmen kann. Je mehr indessen in dieser encyklop. Darstellung doch immer noch so Vieles von dem vermißt wird, was heutiges Tages der Philosophie Noth thut und was zu gründlicher Hebung der Mißverständniße und zu Entwirrung der Verirrungen in dem Gebiete der Speculation bey den verschiedenen Tendenzen derselben, beytragen könnte; um so erwünschter und willkommener mußte mir die in Ihrem Schreiben mir bereits angekündigte Encyklopädie der Philosophie seyn, die Sie auf Aufforderung Ihrer philosoph. Freunde so eben bearbeitet haben. Mit großer Erwartung und dem lebhaftesten Intereße sehe ich der baldigen öffentlichen Erscheinung dieses neuen Productes Ihres ernsten, besonnenen und in die Tiefen der

speculativen Probleme und ihrer gründlichen Lösung eindringenden Philosophirens entgegen, um das, was die Philosophie in ihrem jetzigen Zustande zu ihrem Heile bedarf, in ein klares Licht zu setzen, und mit diesem Lichte die heillosen Fehltritte und Gebrechen unserer transcendenten Modephilosophien zu beleuchten. Daß dieses Ihr neuestes Werk bereits unter der Preße ist, und daher hoffentlich in kurzem den Freunden eines gründlichen und nüchternen philosoph. Studiums zugänglich seyn wird, mußte mir insbesondere darum auch ungemein willkommen seyn, weil ich dasselbe noch werde benutzen können für meine, gegen unsre Gegner, die Wissenschaftslehrer der Allheit und Absolutheit, gerichtete Polemik im letzten Bande meiner Schrift, noch kurz vor Herausgabe desselben. Aus dem, was Sie mir vorläufig schon von dem Plane des Buchs, und der dabey zum Grunde liegenden praktischen Tendenz und Absicht mitzutheilen die Güte haben, glaube ich schon mit Zuversicht voraussehen zu können, daß gerade dieses Werk mir die Gelegenheit und Aufforderung darbieten wird, mich an Ihre Untersuchungen anzuschließen, und meine Bemühungen mit den Ihrigen zu vereinigen. Denn da Sie sich in dieser Schrift, wie Sie mir versichern, ausdrücklich für Kants Hauptabsicht erklärt, *aller speculativen Theologie* ein Ende zu machen, und dagegen den *praktisch* nothwendigen Glauben zu bevestigen; so liegt ja gerade hier der entscheidende Punct, der, in vollkommenem Einverständniß mit unserm speculativen Kritiker, unsre Stellung gegen alle antiken und modernen speculativen Theologen, auf eine so entschiedene Weise bestimmt, daß an eine Ausgleichung so entgegengesetzter Grundansichten und Überzeugungen ganz und gar nicht zu denken ist. Erklärt ja doch auch selbst Fries an einer Stelle in seiner Metaphysik (S. 142) seine Verträglichkeit mit allen anderen Metaphysikern, nur nicht mit denen, die auch Wir für unsre unversöhnlichen Gegner ansehen müssen. Was nach Fries' Ausdruck von der Schellingschen mystischen Abstraction gilt, das gilt auf die gleiche Weise von der Hegel'schen scholastisch dialektischen Methode und Ausbildung, diesem bloßen Nachklange der Fichtisch-Schellingschen Philosopherei, wie es denn auch überhaupt von Allen gilt, welche die Scheidewand zwischen Wissen und Glauben in der Phil. niederreißen wollen. Sie, mein philos. Wissens- und Glaubens Genoße in Beziehung auf die Grenzbestimmung beyder Gebiete, wehren Ihrer Seits mit Kraft und Nachdruck diesem Niederreißen, indem Sie im Geiste unseres Kant, ganz einverstanden mit seiner erklärten Absicht, den Primat der praktischen Vernunft vor der theoretischen, und darum die Unabhängigkeit der Aussprüche und Forderungen der sittlichen Gesetzgebung von aller Speculation und aller speculativen Theologie anerkennen und die religiösen Glaubensartikel einzig und allein aus jener praktischen Quelle ableiten. In diesem so wichtigen und so viel bedeutenden Punct, erkenne ich unsre gemeinschaftliche wesentliche Verwandtschaft mit Kant's ächt sokratischem praktischen Geiste, sowie nicht minder auch in einem anderen, ebenso wesentlichen und bedeutungsvollen Hauptpuncte, ich meine *den*, in Ansehung dessen Sie selbst sich in der Vorrede zum 1ten Bande Ihrer Metaphysik mit aller Aufrichtigkeit zu einem Kantianer bekennen. Und darum muß es mir denn auch an Ihrem, für die encyklop. Darstellung der Philosophie gewähltem Plane ganz besonders gefallen, daß Sie diese Darstellung aus practischen Gesichtspuncten unternommen, um Ihre praktische Philosophie in ein noch helleres Licht als je zuvor zu setzen und Ihre Leser noch deutlicher und bestimmter und gewisser bemerken zu lassen, daß auch bey Ihrem philosophischen Streben und Forschen nach Wahrheit und Wissenschaft das moralische Intereße die eigentliche Triebfeder zu den abgezogensten Speculationen gewesen sey, denen ja eben auch nur jenes höhere moralische Intereße ein Maaß und Ziel innerhalb der Grenzen unsers möglichen, und für unsre moralische Be-

stimmung zugleich fruchtbringenden und zweckdienlichen Wissens setzen konnte. — Ihrer entschiedensten Überzeugung nach kann also aus aller speculativen Theologie nie etwas Gutes werden! Diese Ueberzeugung ist ganz und durchaus auch die meinige. Wir sehen ja wohl was aus allen bisherigen Versuchen, solche überschwengliche, die Schranken der menschlichen Vernunft überschreitende Gottes- und Weltlehren zu begründen und auszubilden, herausgekommen ist. Wir dürfen uns nur die neuesten idealistisch speculativen Theosophien Schellings, Fichtes und Hegels vorführen, um zu erfahren, von welcher Art und Beschaffenheit das *Positive* in einer sogenannten Religionsphilosophie sey, wonach wie SCHELLING (in seinem Briefe an Eschenmayer) || uns versichern will, die Menschheit unsrer Zeit verlangen soll, und das ihr nur ein kräftiger, der wahren Ideen mächtiger Verstand wieder geben könne. Das reine moralisch religiöse Intereße wird sich, unterstützt von einer nüchternen und besonnenen, ihrer Schranken sich bewusten Speculation wohl bedanken für das Geschenk, welches ihr ein Verstand von der hochgepriesenen Art mit einer Theologie machen will, die auf einen crassen und unbeschränkten Anthropomorphismus, als eine durchgängige, und (den einzigen Punct des nothwendigen Seyns ausgenommen) *totale* Vermenschlichung Gottes hinausläuft. Mit gerechter Indignation eine solche Gabe verschmähend, werden wir uns wohl an der sokratischen Weisheit unsers großen Kritikers genügen lassen, und an die goldene Wahrheit halten, welche er in seiner Kritik aller speculativen Theologie in den Worten niederschrieb: „Das höchste Wesen bleibt für den bloß speculativen Gebrauch unsrer Vernunft ein bloßes, aber doch fehlerfreyes Ideal, deßen gereinigter, aus lauter transscendentalen Prädicaten bestehender Begriff, *wie ihn jede Theologie so sehr nötig hat*, nur aus der transscendentalen kann gezogen werden.“ In welch' einem Contraste mit diesem hohen und reinen, fehlerfreyen Ideal steht das Idol, welches uns in der Hegelschen logisch-speculativen Theologie hingestellt wird! Wie der Pontifex maximus der allein rechtgläubigen und allein seligmachenden Kirche für den sichtbaren Stellvertreter und Repräsentanten des göttlichen Hauptes der Christenheit, so scheint der Herr und Meister der neuesten Philosophischen Schule in Deutschland für den sichtbaren Repräsentanten und Inhaber der Gottheit selber sich ausgeben zu wollen. Ist nämlich nach seinem Vorgeben (Phänomenol. S. 712 etc.) Gott allein im reinen speculativen Wissen erreichbar, und ist nur in *ihm*, und **nur es selbst** (dieses Wissen): so wohnt ja die leibhafte Fülle der Gottheit in allen den Inhabern dieses Wissens, welche den Culminationspunct desselben bereits erreicht zu haben wähnen. An dieser, in Theosophie und Dämonologie ausgearteten speculativen Theologie mit ihren natürlichen Begleiterinnen, der Idololatrie und eines ganz eigenen logisch metaphysischen Fetissendienstes sehen wir also schon die heillosen Früchte, die die Tendenz des Philosophirens in denjenigen speculativen Köpfen bereits getragen hat, an welche die Belehrungen und Warnungen unsers Kant vergeblich angebracht worden, da sie es sogar nicht bedacht und beherzigt haben, was der weise Mann unter andern in seiner Kritik der Urtheilskraft (§ 89. S. 439 und 440) zu Würdigung des Werths und unverkennbaren Nutzens des moralischen Arguments für das Daseyn Gottes so wahr gesprochen und mit Nachdruck eingeschärft hat. — Bey solchen Extravaganzen und solch einer Transscendenz in der Philosophie in Ansehung ihrer höchsten und wichtigsten Gegenstände, muß es tröstlich seyn zu hören, was Sie mir von der Unbedeutsamkeit und dem Nichtbeachten und Nichtachten der Hegel'schen scholastisch dialektischen Muse ausserhalb eines gewissen Bezirks schreiben; wiewohl ich es andrerseits doch auch nicht genug mit Ihnen und allen Freunden einer gesunden Philosophie bedauern muß, daß gerade die Tendenzen unserer deutschen Modephilosophen zu einer schwärmerischen, in

Mythen sich verlierenden Mystik, oder einer mikrologischen und corrupten scholastischen Dialektik nach der Manier der *Duns-Scotusse*; oder auch endlich zu einem rohen, unphilosophischen Empirismus die Philosophie in den Augen des gebildeten Publicums je länger je mehr um den Credit bringen muß, so daß, auch dem Resultate Ihrer Reisebeobachtungen zufolge, das Studium dieser Wissenschaft nun mehr auf die bedenklichste Weise im Sinken begriffen, und dergestalt die, während der Periode des neuerwachten, frischen und gesteigerten Lebens derselben, unter dem Einfluße des Geistes der Kritik eingetretene schöne Blüthezeit ihres Studiums nur zu bald wieder vorüber, gegangen ist. Philosophia jacet! — müssen auch wir also in unserm unphilosophischen Zeitalter, wie einst Cicero in dem seinigen ausrufen; wollen dabey aber doch dem Trostspruche unsers philosoph. Dichters vertrauen: »Aber *die* Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn« — — Um Hegeln, diesen Philosophen des Tages bekümmert man sich also wirklich fast gar nicht außerhalb Preußen, in dessen Bezirk seine künstliche Existenz nur von einer höheren Aegide erhalten und beschirmt wird. Daß sich, wie Sie mir versichern, anderwärts mehr und mehr das Urtheil gegen den scholastischen Dialektiker (welcher nach einem von Schelling über seinen ehemaligen Compagnon ausgesprochenen Spotte aus der Philosophie eine *Philigran*-Arbeit macht) erkläre, haben mir auch wohl schon so manche von mir an unserem philosoph. Firmament beobachtete Zeichen angedeutet. Denn gar viele Stimmen habe ich bereits von mehreren Seiten her vernehmen können, die sich gegen den Dünkel einer angemaßten Allwissenheit erhoben haben. So las ich noch neuerlich erst in einer Beylage zu den Blättern f. litt. Unterhaltungen (von Januar 1830) ein strenges aber gerechtes Verwerfungsurtheil über die Hegel'sche absolute Allwissenheitslehre, von welcher unter anderen gesagt wurde, daß uns, die wir nicht von einem göttl., sondern menschlichen Verstande im Menschen etwas wissen, zugleich und sogleich die ungeheuere Anmaßung oder Verblendung, wo nicht Beydes, entgegenträte, damit ein Schul- und Weltweiser, sich auf die Schultern seiner Vorgänger stellend, das All und das Eine, (die Schöpfung und den Schöpfer) nicht bloß klaren Blicks zu überschauen, sondern auch in sich selbst zu beherbergen und aus sich heraus zu offenbaren wähne etc. etc. etc. — Wem es — wie im Tone sokratischer Ironie noch hinzugefügt wird -- unter den Wißbegierigen nach Allwissenheit gelüstet, weiß wo dieselbe zu holen ist. In einem andern Blatte derselben Zeitschrift wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Hegelsche Pantheismus eine Hülfsmacht zur Vertheidigung der Ansichten des Mittelalters werden soll. Ja, in einem Stücke der allg. Kirchenzeitung, dieser wackern, freysinnigen Antipodin der fälschlich sich so nennenden evangelischen Kirchenzeitung, wird sogar die Hegelsche Philosophie als eine solche denuncirt, welche durch ihren dialektischen Sophismus, zur wahren Schirmvoigtin des Katholicismus sich darbiete. Freilich kann es an dergleichen Nutzanwendungen und Appellationen an das Orakel einer Philosophie nicht fehlen, deren Meister selbst seine feindselige Gesinnung gegen den theologischen Rationalismus offen kund gethan hat. Um so nöthiger und verdienstlicher müssen darum aber auch solche auf die Grundirrthümer dieser Pseudophilosophie gerichtete Angriffe seyn, wie ich kurz zuvor, ehe mir Ihre scharf und tief eindringende Kritik zu Gesichte kam, im Hermes (Bd. XXXIV H. 2) eine Kritik gedachter Philosophie gelesen hatte, deren bis jetzt noch nicht sich genannter Vf. meinem Urtheile nach das ganze Philosophem in seinen Hauptpuncten richtig aufgefaßt und seine Blößen und Hauptgebrechen mit genügender Klarheit und Gründlichkeit aufgedeckt hat. Was dieser Kritiker schon vorläufig zum Behuf einer allgemeinen Charakteristik der Hegelschen Lehre bemerkt, ist ganz aus meiner Seele geschrieben, als vollkommen übereinstimmend mit meiner eigenen Ansicht. — In Ihrer früheren

Recension einiger über und gegen Hegel erschienenen Schriften hatten Sie, mein Verehrtester! den modernen Scholastiker nur den *Nachklang* von Schelling genannt. Und an Ihrer mit aller Schärfe und Strenge der Kritik angestellten und durchgeführten Beurtheilung der Hegelschen Encyklop. der philos. Wiss. wiesen Sie an mehreren Stellen, namentlich S. 9. 11. 12 u. 15 die frappanten Aehnlichkeiten nach, welche zwischen dem antiquirten subjectiven Idealismus Fichtes und Hegels neuestem sich so nennenden absoluten Idealismus sich aufspüren lassen. So wäre denn Hegel auch nach Ihrem Urtheile ein Nachklang zugleich von Fichte und Schelling. Und so meine ichs auch, und mit uns der gedachte Recensent im Hermes, wenn er die Hegelsche Lehre geradezu für eine Composition oder Confusion der Fichteschen und Schellingschen Philosophie erklärt. Dieser anerkannten genauen Verwandschaft ohngeachtet, bemerken Sie jedoch (S. 12) daß, so wichtig auch die Einwirkungen Fichtes auf Hegeln seyen: so gäben sie uns doch nicht allein den zulänglichen Schlüßel zur Lehre des Letztern. Das ist freilich wahr. Aber darum glaube ich auch diesen zugänglichen Schlüßel in der künstlichen Composition und Complication der F. und S. Philosophie zu finden, woraus eine wahre Confusion geworden ist durch Zusammenmischen beyder in dem Schmelztigel einer metaphysischen Logik und scholastischen Dialektik. Sie, mein Theuester! dringen jedoch in die Genesis der H. Lehre noch tiefer ein zum Behuf eines richtigen, mit großen, nicht zu verkennenden Schwierigkeiten, die auch ich nur allzu deutlich gefühlt, verbundenen Verstehens, in dem Sie das Verwickelte, was in jener bey Fichte sich findenden und in der Hegelschen Lehre wiederkehrenden Trichotomie liegt, durch historische, noch über Fichten hinausführende Bemerkungen aufzuklären versuchen. — Was Sie da S. 12. 13 und 14 in dieser Absicht anführen, verdient gewiß die sorgfältigste Beachtung. Wenn Sie jedoch das Fordern und Setzen Eines Princips, welches zugleich Spinozas Substanz, ein Platonisches Allgemeines, und ein Kantischer, gemeinsamer Ursprung, der sowohl mechanischen als zweckmäßigen Technik der Natur seyn sollte, zum Theil für die Folge des verführerischen Beyspiels ansehen, welches Kant selbst mit seiner in der Kr. d. V. aufgestellten Idee eines intellectuell anschauenden Verstandes gegeben; so möchte ich doch hier die Frage an Sie thun, was denn wohl Kant dafür konnte, daß mit jener Idee in der Folge ein solcher Mißbrauch getrieben wurde durch Verwandlung der bloßen Negative in die Affirmative eines in seiner Positivität theoretisch gültigen Begriffs. Um ein fehlerfreies, jeder Theologie so sehr nöthiges Ideal von allen Seiten gegen jede Verfälschung sicher zu stellen, bedurfte es freilich nicht des Gegensatzes mit unserm menschlichen, als einem vermeintlich ganz besonders eingerichtetem Verstande. Genug, wenn nur eine scharfe Grenzlinie gezogen wurde zwischen dem Verstande endlicher Wesen, welche notwendig gebunden sind an die Bedingungen des zusammenfaßenden Denkens nach Gesetzen des Raumes und der Zeit, und dem Verstande eines rein intelligiblen Wesens, den wir uns aber auch um unsrer moralischen Zwecke willen als erhaben über alle Prädicate und Bestimmungen endlicher Intelligenzen, also auch nicht etwa bloß dem Grade, sondern der Art nach verschieden denken müssen. Was Sie übrigens bey unvermeidlicher Vergleichung Hegels mit Spinoza von des ersten *Undulations*theorie, womit Sie das ganze dialektische Taschenspieler Kunststück der Reflexion des Scheinens in sich und in Anderes bezeichnen, mit Grunde der Wahrheit bewirken, daß dieselbe viel bunter, verwickelter und schwerer zu fassen sey, als Spinozas ruhig liegende Substanz u. s. w., dessen bin auch ich bey meinen begonnenen und wiederholt fortgesetzten Studien dieser bunten und complicirten Theorie nur zu oft und zu deutlich inne geworden. Möchte Hegel einem, ihm von Ihnen gegebenen Winke folgend, künftig nur die allgemeine Sprache reden; es würde

daraus gewiß kein kleiner Gewinn für leichteres Verständniß des Systems, andrerseits aber auch wohl Verlust am Ruhm der Originalität, erwachsen. — Dieses Wenige, meine Bemerkungen und Urtheile über Ihre Kritik betreffend, möge Ihnen mein Verehrter die Sorgfalt und Aufmerksamkeit beweisen, womit ich diese Prüfung aufgefaßt und erwogen habe; ich finde, daß Sie damit recht viel frisches und kräftiges Wasser auf meine Mühle geleitet haben. Denn Sie sollen schon sehen, welche Vortheile ich aus der Benutzung Ihrer Kritik in Verbindung mit dem Studium Ihrer Metaphysik und Ihrer bald zu erwartenden Encyclopädie, die ich mir sogleich nach ihrer Erscheinung, durch eine hiesige Buchhandlung werde kommen lassen, für meine eigene Beurtheilung des Hegelschen Philosophems und seiner matrix, der Fichtisch-Schellingschen Speculation werde ziehen können. Der letzte Theil meiner Schrift, den ich unserm philosoph. Publicum bis jetzt noch schuldig bin, soll sich dann auch auf die Länge hin nicht verspäten, damit die Hofnung, welche Sie mir in Ansehung des beabsichtigten Erfolges der Arbeit geben, nicht vereitelt werden möge. Da ich mit der Bearbeitung schon weit genug fortgerückt bin, so denke ich wohl daß der Druck in diesem Jahre noch beginnen und vielleicht auch schon bis zu Ausgange desselben werde vollendet sein können, wofern anders die Sorge für eine reine und correcte Abschrift, sowie das Versenden von hier an eine ausländische Verlagshandlung der Beschleunigung keine Hinderniße in den Weg stellt. Da ich die Absicht habe, diesen Theil einer andern Verlagshandlung anzuvertrauen: so habe ich auch deshalb eine Abänderung in Ansehung der äussern Form des Buches für nöthig erachtet. Es soll nämlich als ein, in gewissem Betracht neues Werk unter einem neuen Titel erscheinen, neben welchem jedoch auch der alte Titel noch, wie gebräuchlich in solchen Fällen, und auch nöthig und natürlich, beybehalten werden soll. Zu dem neu zu wählenden Titel haben Sie selbst mir den Hauptgedanken suppeditirt *Allheit und Absolutheit*; oder die alte Lehre des ἐν και πᾶν in ihren modernsten idealistischen Hauptformen und Ausbildungsweisen. — Das soll das neue Aushängeschild von meiner, gegen die Scholastik und Mystik *unsers* Zeitalters gerichteten Polemik werden.

Dürfte ich nun am Schluße dieses Schreibens noch eine Bitte an Sie, Verehrtester! thun, so wäre es die, mir gütigst ein Exemplar Ihrer am Krönungstage gehaltenen und zum Druck beförderten Rede durch einen Buchhändler- oder auch eine andre sich darbietende Gelegenheit zu übersenden, und mir mit diesem Besitze eine Lectüre zu verschaffen, die für mich gewiß doppelt lehrreich und interessant seyn wird, theils wegen des wichtigen und fruchtbaren Themas selbst, theils wegen des Zusammenhangs seiner Ausführung mit den Grundlehren Ihrer praktischen Philosophie. — Leben Sie wohl! und empfangen Sie auch meiner Seits die Versicherung von der größten Verehrung, mit welcher ich mich unterzeichne als den Ihrigen.

Jäsche.

28. April u. *1. Mai:* Jahresbericht über das pädagogische Seminar. XV, S. 31—38.

368. Drobisch an H.[1]) Leipzig d. 17 Juni 1831.

Hochverehrter Herr Professor! Lange genug habe ich mir das Vergnügen versagt, mit der Feder die 100 Meilen, die uns trennen, zu überspringen und mit Ihnen wenigstens einseitig ein Gespräch anzuknüpfen. In der That es bot sich mir des Erfreulichen zu wenig dar, und meine sonst immer heitere Stimmung ward zu häufig niedergedrückt, als daß ich hätte so schonungslos seyn können, Ihnen diese Hypochondrie mitzutheilen. Zum Glück waren die Ursachen der letzteren äußerer

[1]) $2^3/_4$ S. 4°. H. Wien.

Natur. Krankheit hat unser Haus heimgesucht. Erst litt ich an einem sehr schmerzhaften, gichtischen Kopfreißen, so daß ich 5 Tage und Nächte kein Auge schließen konnte. Dann verletzte ich mir das linke Auge so gefährlich, daß ich bereits gänzlich des Sehvermögens beraubt war und eine lange Cur von problematischem Erfolg zur Wiederherstellung nöthig schien. Nun kam ich zwar schon mit 14 Tagen der geisttödtendsten langen Weile davon, aber in dieser Zeit erkrankte meine Frau, in Folge heftiger Alteration, so daß ich ein Nervenfieber befürchtete. Es ward nun zwar blos ein katarrhalisches Fieber, die sogenannte Berliner Influenza daraus, die nun auch mich anpackte. Das eine unserer Dienstmädchen war erst kurz vorher vom Fieber hergestellt; jetzt wurde das andre krank, und zwar so schwer und chronisch, daß ich genöthigt war, sie meines Dienstes zu entlassen. Endlich starb auch noch in diesen Tagen der einzige Knabe meiner Schwester, die in der Nachbarschaft von Leipzig verheirathet ist. Bei so vielfach gestörter häuslicher Ruhe werden Sie wol natürlich finden, daß das wissenschaftliche Geistesleben eine empfindliche Unterbrechung leiden musste. Von Ihnen, verehrter Gönner und Freund, und von Ihrer Frau Gemahlin hoffe ich tröstlichere Nachrichten zu vernehmen, wenn gleich die Besorgniß vor der Cholera, die ja das benachbarte Danzig ergriffen hat, und vor der dort *mir* schon bange zu werden anfängt und gegen die man hier bereits die kräftigsten Gegenrüstungen vornimmt, eben nicht geeignet seyn kann, zur Heiterkeit zu stimmen. Daß Sie sich vor kurzem noch wohl befunden haben, hörte ich wenigstens mit Vergnügen von H. Kand. Hendewerk, Ihrem begeisterten Schüler, der mich an Pfingsten besuchte und mit dem ich ein paar interessante Unterhaltungen hatte, obgleich meine Augenmaladie mich verhindert hat, ihm die Aufmerksamkeit zu schenken, die ich ihm wohl schuldig gewesen wäre. Da haben Sie ja wieder einen Jünger, der pro aris et focis zu kämpfen bereit ist und Ihr Evangelium aller Welt zu verkünden wünscht. Auch der Dr. Brzoska,[1] der sich bei uns vor Kurzem habilitirt hat, Ihr mehrjähriger Hausgenosse, ist offenbar von warmer Liebe zu Ihrer Philosophie durchdrungen und weiß ihren Werth selbst für seine mythologisch-philologischen Forschungen zu schätzen. Ich bin überzeugt, wenn nicht Krieg, Seuche, Aufruhr etc. nach Niebuhrscher melancholischer Ansicht uns einem zweiten Zeitalter der Barbarei und des Vandalismus wieder zuführen, Ihre Philosophie wird nicht so wenig beachtet bleiben wie bisher. Unverkennbar wird jetzt Ihr Name in Zeitschriften und in der gelehrten Conversation weit öfter genannt. Denken Sie nur, Ihre Metaphysik ist in einer hiesigen Leihbibliothek zu erhalten, denn vor einigen Tagen forderte der Besitzer einen Studenten M. . A . . s im Tageblatt öffentlich auf, das Buch, das er nun schon so lange geliehen, ihm nächstens wieder zuzustellen. Freilich so schnell wie Walter Scott und Clauren liest sich's nicht. — Eben habe ich den Prospectus einer neuen encyklopädisch wissenschaftlichen Zeitschrift erhalten, worin unter dem Artikel Philosophie Ihrer »zufälligen Ansichten« mit Auszeichnung gedacht wird. Sind das nun gleich Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten, so sind sie doch vielleicht Zeichen einer bedeutenden innern Bewegung, die zu Gunsten philosophischer Forschung in den Geistern vor sich geht. Lange schon liegt, wie ich höre, eine Recens. Ihrer Metaphysik von einem berühmten Gelehrten für die hiesige Literaturzeitung bestimmt, bereit; der Vfs. derselben, dem unbekannt seyn muß, daß ich der Jenaische Recensent bin, hat der Expedition unter der Hand geschrieben, er wünsche, daß vor

[1]) H. G. Brzoska, 1807—1839, hatte sich 1831 in Leipzig habilitiert mit der Schrift: „De geographia mythica etc.", ging aber dann nach Jena. Vgl. Allg. D. Biogr. 3, 458 f. u. W. Rein in der Vorrede zur Neuausg. von Brzoskas „Notwendigkeit päd. Seminare" pp., Lpzg. 1887.

dem Abdruck derselben, ich mich erst über Ihr Werk aussprechen möge. Ich habe hierauf meine Autorschaft an der Jen. Recension bekannt und den lebhaften Wunsch ausgedrückt, daß der Abdruck jener Recension bald erfolgen möge. Ich denke, es soll auch bald geschehen; denn da Sie sehr lange keinen Beitrag geliefert haben, so hält man Sie von irgend einer Seite für verletzt, von welcher weiß man nicht. Dieses »man« ist nun nicht etwa Krug, mit dem von Allerlei nur nicht von Philosophie zu reden ist, noch auch sonst jemand von der Redaction, sondern der Expedient der L. Z., der mehr zu vermögen scheint als die Redactoren. Ihre Recens. Hegels, womit das neue Jahr bei der Hall. L. Z. gefeiert wurde, scheint Aufsehen gemacht zu haben und ich habe sehr rühmende Urtheile darüber vernommen. — Wenn sich das heillos schlechte Wetter, das uns schon seit einigen Wochen plagt, aber doch Gott sey Dank fruchtbar seyn soll, bessert, gedenke ich mit meiner Familie zu unser aller Restauration aufs || Land zu ziehen. Wiewohl ich nun täglich zu meinen Vorlesungen in die Stadt wandern werde, so hoffe ich doch wöchentlich 2 Tage in ländlicher Einsamkeit leben und einen Theil dieser Muße dem 1sten Band Ihrer Metaphysik u. dem 2ten der Psychologie widmen zu können. Ich freue mich schon auf die genußreichen Stunden dieser heimlichen Liebe. Indessen versäume ich nicht, junge Leute von Kopf, die sich für Mathematik und Philosophie zugleich interessieren, auf Ihre Schriften aufmerksam zu machen. Erst heute hab ich Einem Ihre Einleitung geliehen, als er sich, wie jetzt häufig geschieht, über die Geistlosigkeit und Oberflächlichkeit Krugs beklagte. Dennoch zieht dieser Name manchen auf unsre Universität. Dieser eben erwähnte und noch ein andrer unter den wenigen Studierenden, die ich kenne, sind, der eine aus Düsseldorf, der andre aus Cöln, einzig wegen Krug zu uns gekommen, finden sich aber beide in ihren Erwartungen betrogen.

Möge der Himmel bald den jetzigen Zustand der fürchterlichen Windstille im Verkehr, der jeder wissenschaftlichen Unternehmung so verderblich wird, entfernen und uns noch eine Reihe von Friedensjahren geben, in denen die reine Wissenschaft zu neuem Leben erwachen kann. Vielleicht will aber die Vorsehung das Interesse an dem Reinsten und Edelsten durch politische Stürme vorbereiten, vielleicht soll der Überdruß an verkehrten Bestrebungen endlich wieder die Besseren zum stillen Heiligthum der Wissenschaften zurückführen. Wir wollen es wenigstens hoffen.

Erlauben Sie mir noch schließlich mich und meine Frau Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin fernerem Wohlwollen angelegentlich zu empfehlen und seyn Sie versichert, daß ich stets mit der innigsten Verehrung seyn werde Ihr erg. D.

369. **Herbarts Teilnahme an der 1. ostpreußischen Direktoren-Konferenz.** 30. Juni bis 2. Juli.

Herbart nimmt an der ersten ostpreußischen Direktorenkonferenz in Königsberg teil. Er hatte es dabei übernommen, über die Verbindung der philosophischen Propädeutik mit dem deutschen Unterricht, in ausführlichem Vortrag zu sprechen. Leider ist der Vortrag nur in kurzem Auszug im Protokoll mitgeteilt. „Herbart sieht die Hauptschwierigkeit dieses Unterrichts nicht in der Sache, sondern in den Lehrern; denn die Philosophie sei 1. in einen Gegensatz mit den empirischen Kenntnissen getreten und daher könnten die Lehrer den Übergang nicht leicht finden, — 2. die Philosophie habe sich von dem praktischen Menschen entfernt; eine Verbindung sei notwendig. Er macht darauf Mitteilung von seiner jetzt erscheinenden Enzyklopädie der Philosophie, die dem Lehrer zur Überbrückung der Gegensätze in die Hand gegeben werden könne. Der Vorsitzende dankt Herbart für seinen Vortrag, und die Konferenz behandelt offenbar ohne recht warmes Interesse die Ver-

bindung von Philosophie mit Deutsch, besonders mit den deutschen Aufsätzen. Auch in der Debatte scheint Herbart fast allein das Wort geführt zu haben. Er verweist vor allem auf Ciceros Offizien und hier besonders auf das I. Buch, in dem reicher Stoff für Aufgaben geboten sei. Diese Schrift sei darum besonders wichtig, weil hier die Elemente der praktischen Philosophie auf einfache Weise gefunden werden könnten. Die Ausführungen Garves könnten dabei benutzt werden. Weiter meint er, den Mittelpunkt der Propädeutik bilde die Psychologie und Logik, deren Umfang sich sehr beschränken lasse, besonders der der Logik nach der in II gegebenen Unterweisung in Rhetorik.

Die Behandlung der Geschichte der Philosophie dürfe nur die wichtigsten Momente berühren, sie sei nach ihren 2 Hauptteilen zu behandeln, als Geschichte der praktischen und theoretischen Philosophie. Der Gymnasialunterricht solle nur eine Grundlage für die Darstellung auf der Universität bilden. Dem Lehrer empfiehlt Herbart das Studium der Meditationen Descartes."[1])

370. An Drobisch.[2]) Königsberg 15 Jul. 31.

Nun, mein hochgeehrter Herr und Freund! sehen Sie es doch vor Augen, was herauskommt, wenn Sie, anstatt selbst über meine Naturphilos. zu sprechen, es einem „berühmten Gelehrten" überlassen; dem großen Unbekannten, der mich schon früher um die Wette mit Ihnen recensirte! In der That, ich möchte Ihre Mienen beobachtet haben, als Ihnen die neue Leipz. Rec.[3]) — wohlgezogen wie sie ist, — zu Gesicht kam. Sie werden Sich doch ein wenig geärgert haben, daß nach der Jenaischen Rec. noch so etwas in L. konnte gleichsam unter Ihren Augen gedruckt werden. — Ich dagegen bin natürlich wohl zufrieden; die wichtige Frage, ob ich ein Kantianer zu heißen verdiene oder nicht, wird mich und mein Buch eher unter die Leute bringen — gleichviel wie sie mag entschieden werden, — als Ihr feines Jenaisches Augenpulver, von dem mir selbst beym ersten Lesen fast die Augen schmerzten. Sie aber haben nun Unterricht bekommen, wie man recensiren muß; erstlich sorgend, daß der Verfasser keine Antikritik schreiben könne; zweytens die schwarze und weiße Kreide tüchtig handhabend — — u. s. w.

Diese wenigen Zeilen werfe ich eiligst hin, — eigentlich nur um Ihnen zu sagen, daß wir die Cholera hier in K. *noch nicht* haben; dann um Sie inständig zu bitten, daß Sie mir bald wieder Nachricht von Ihrem und Ihrer lieben Frau Wohlseyn geben, denn Ihre letzten Nachrichten haben mich wahrscheinlich mehr als nöthig erschreckt, da Augenübel und gichtischer Kopfschmerz im Allgemeinen leicht zu den wiederkehrenden Krankheiten gehören möchten. — Das sey ferne von Ihnen! Mit dem lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohlsein der Ihrige H.

Einen kleinen Glückwunsch von Ihnen kann ich mir in Gedanken wohl dafür zueignen, daß diesen Sommer zum erstenmale meine psychologischen Vorlesungen ein leidliches Auditorium haben. Es sind einige

---

[1]) Ph. Wegener, Zur Geschichte des deutschen Unterrichts. Beil. zum Jahresbericht des Gymn. u. der Realsch. zu Greifswald, 1906, (Progr. Nr. 173), S. 23 ff.

[2]) 1 S. 2⁰.

[3]) Leipz. Lit.-Ztg. 1831, Nr. 150—156. Der ungenannte Verfasser gesteht zu, weder Mathematiker noch Physiker zu sein und bekennt, auch die erste Rec. der Herbartschen Psychologie (s. o.) verfaßt zu haben.

von Bessels tüchtigen Mathematikern drin. Ich selbst sitze in allen Mußestunden an der Psychol. um aus meinen alten Formeln etwas Pädagogisches zu destilliren. Vielen Dank für Ihre Abhandlung von dem Horizonte; sie ist mir leider! zu fremd. [Randbemerkung.]

371. An Drobisch.[1] Königsberg 16 Jul. 1831.

Meine gestrige scherzhafte Laune, angeregt durch die naturphilosophische Dummdreistigkeit, die mit Ihrer Vorsicht so wunderlich contrastirt, — ist mir schnell ausgetrieben worden. Gleich nach Absendung des Briefes erhielt ich die bestimmte Nachricht, daß die Cholera bereits in Elbing ausgebrochen ist, und wahrscheinlich auch auf der nordöstlichen Seite näher gegen uns anrückt.

Als die Cholera in Danzig auftrat, machte ich mein Testament. Gestern fiel mir ein, jetzt noch ein zweytes Testament folgen zu lassen, nämlich Ihnen meine philosophischen Angelegenheiten zu vermachen. Das unterlasse ich jedoch; und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es noch zweifelhaft ist, ob die Erbschaft willkommen seyn würde, die gewiß mehr abschreckend als einladend aussieht. Aber etwas Anderes soll geschehn. Es ist Zeit Ihnen zu sagen, daß ich meinen Dank für Ihre Jenaische Recension Ihnen nicht ausgeschüttet, sondern absichtlich bisher größtentheils verhehlt habe, und zwar aus zwey Gründen.

Erstlich fürchtete ich Sie durch vieles Reden zu ermüden. Es lag aber am Tage, daß eine so meisterhafte Arbeit schlechterdings eine öffentliche Danksagung bey der ersten sich darbietenden Gelegenheit erforderte. Diese werden Sie in der Vorrede zu meiner Encyklopädie[2]) finden, welche Ihnen von Halle zu senden ich bereits Auftrag an die Buchhandlung des Hrn. Schwetschke in H. gegeben habe. Mein lebhafter Wunsch ist, daß Sie darin die gehörige Rücksicht auf Ihre öffentliche Stellung, so wie *Sie* dieselbe zu wünschen schienen, beobachtet || und Alles, was einem Dritten übertrieben scheinen könnte, vermieden finden mögen. Auch hier also ist noch Zurückhaltung in den Worten, deren Sinn nicht, wie bey Höflichkeiten, herabgesetzt, sondern vielfach verstärkt seyn will.

Zweytens besorgte ich, ein unangenehmer Nachklang würde Ihnen desto auffallender werden, je mehr mein Dank, der sich von selbst verstand, und an dem Ihnen nichts gelegen war, sich hervorstellte. Sie wollten durch Ihre Recension auf die Leser wirken; und dies — so schien es mir Anfangs, — konnte leicht ausbleiben. Denn die wundervolle Präcision Ihrer Darstellung hat eine mikroskopische Feinheit; die philosophischen Augen gewöhnlicher Leser sind aber durch das gewaltige Streben, sich deutlich zu machen, was seit dreyßig Jahren in allen Büchern dieser Art herrscht, an die allergröbste Schrift gewöhnt. Und während ich meine Metaphysik um zehn Jahre zurückgehalten hatte, um sie in Begleitung der Naturphilosophie, ohne welche ich ihr gar kein Interesse zutraute, erscheinen zu lassen: fehlte in Ihrer Recension gerade dieser Hebel des Interesse; daher ich mich fragen konnte, ob Ihnen gelingen würde, was ich für waglich gehalten hatte?

---

[1]) 3 S. 2⁰.

[2]) S. Bd. IX. S. 20.

Diese Besorgnis ist wohl einigermaßen gehoben. In den langen Recensionen, die wir gelesen haben, ist Ihr Name genannt. Daß man die Uebersicht meiner Metaphysik bei Ihnen suchen soll, habe ich in meiner Vorrede zur Encykl. gesagt; und in diesem Puncte wird man mir nun wohl folgen, sofern man überhaupt || von mir Notiz nimmt. Die Anregung dazu wird durch meine Encykl. — die so leicht geschrieben ist, daß man sie in ein paar Nachmittagen bequem durchlesen kann, — noch merklich verstärkt werden. Selbst das schlechte Volk, was nämlich meinen trefflichen sehr geistreichen Collegen Sachs mit mir entzweyen wollte — Sie werden davon im Intell. blatt der Hall. Z. lesen, — trägt, ohne es zu wollen, dazu bey, eine mir günstige Publicität zu bewirken. Unter solchen Umständen wird hoffentlich Ihre Recension nicht verloren seyn; und dann ist auch meine Metaphysik vor dem Vergessen geschützt, die, ginge sie verloren, in den Hauptzügen aus jener Recension könnte wiederhergestellt werden.

Vor der Cholera, die ohne Zweifel nach der Meinung hiesiger Aerzte, sowohl Königsberg als Leipzig, und jeden andern Ort bis Lissabon erreichen wird — und die leider! in Polen ihre ganz[e] furchtbare Intensität, wie in Ostindien, wieder erlangt zu haben schein[t,] sind Sie hoffentlich persönlich sicher, durch Jugend, Gesundheit und Leb[ensordnung]. Was mich betrifft: so wohne ich hoch, und geräumig; und der hiesige Chef der Gensd'armerie ist mein Miethsmann, so daß mein Haus den möglichsten Schutz genießt. Aber meine Gesundheit zeigt sich diesen Sommer auffallend schwächer als sonst; und es bedarf gar keines heftigen Stoßes, mich umzuwerfen. Jedenfalls steht eine traurige Zeit bevor, wegen der Sperrung und der großen Theurung. — Um darüber nicht tiefer als nötig, in den Text zu gerathen, will ich mit etwas mehr Lustigem schließen; wovon ich jedoch weiter Niemandem zu erzählen bitte. Vor ein paar Tagen schickt mir einer meiner Collegen, der die Litteraturzeitungen zuerst empfängt, mit der neuen Leipz. Rec. zugleich ein paar Berliner Blätter. Er selbst hatte ein Blatt mit folgenden lakonischen Worten beigefügt: Gegenpulver gegen Brandis „über Herb. recipe Hegel über Ohlert.“ Dieser Ohlert ist nämlich ehemals mein Zuhörer gewesen[1]), ist jetzt außer einem Schulamte noch doctor legens, hat neben mir einen mäßigen applausus; hat kürzlich ein Buch, betitelt Idealrealismus, im Wesentlichen *gegen mich* geschrieben. Dies Buch findet nun Hegel für gut, selbst, und vielfach lobend, zu recensiren. Ich habe das Buch nicht gelesen; aber ein paar andre Docenten, beyde ehedem auch meine Zuhörer, übrigens sehr ruhige Köpfe, versichern, das Buch sey völlig gehaltlos; und könne nicht einmal für irgend bedeutend selbst im Dienste Hegels, angesehen werden. Hat Hegel mich wirklich auf diesem Wege treffen wollen, so ists ein Misgriff, was auch weiter erfolgen möge. — Mich werden Sie, wenn ich leben bleibe, allmählich zur Pädagogik zurückkehren sehn. Da habe ich noch große Arbeit zu verrichten, nämlich von der psychologischen Seite. Aber während ich mich zum Arbeiten jetzt leidlich aufgelegt finde, fällt mir doch ein großes

---

[1]) Vgl. den Bericht Dinters: „das didaktische Institut bey Herrn Prof. Herbart betr.“ 30. Jahrb. d. V. f. w. P. S. 190, in dieser Ausg. Bd. 15, S. 145.

Werk zu schwer; und nichts weiter als ein Fragment wird herauskommen. — Erfreuen Sie mich bald durch einen Brief; nichts Angenehmeres kann mir überbracht werden. H.

[Randbemerkung:] Ein Geistlicher, der mich gestern besuchte, um, wie er sagte, sichs gewiß zu nehmen, daß er mich noch einmal sähe, bevor ihn vielleicht sein Amt zu gefährlichen Tröstungen berufe: erzählte mir, die Cholera sei in Riga, von wo sie nach Danzig kam, wochenlang aus Gewinnsucht verheimlicht worden! — Man trägt sich aber mit einem Gerücht, als hätte Oestreich, veranlaßt durch die Gefahr der Cholera, die offenbar durch den polnischen Krieg immer furchtbarer wird, auf Vermittelungen angetragen, die (so heißt es) insbesondre von unserm Könige sollten unternommen, wenigstens ihm übertragen werden. Relata refero.

372. **Drobisch an H.**[1]) Leipzig d. 29. Juli 1831.

Hochverehrter Gönner und Freund! Zwei, Gott sey Dank, noch nicht durchstochene und durchräucherte Briefe Ihrer werthen Hand liegen vor mir, ein kurzer heiterer und ein längerer mit etwas Cholerageruch. In der That ich kann mir Ihre gerechte Besorgniß wohl denken, fühlen doch wir in Leipzig sie schon, wenn auch in minderem Grade. Posen ist schon nahe genug, Frankfurth, wo sie, nach gestrigen Privatnachrichten, ausgebrochen seyn *soll*, liegt noch näher; Prädisposition scheint genug vor Handen zu seyn, denn vor 6 Tagen ist in Alt-Jaßnitz bei Düben, also etwa 4 Meilen von hier, ein Schenkwirth unter Symptomen nach kurzem Erkranken gestorben, die der asiatischen Cholera sehr ähnlich sind. Übrigens schleppen sie uns unsre Messen früher oder später sicher zu: denn die Vorsichtsmaßregeln lassen sich nicht aufs Einzelne ausdehnen. Leipzig ist dicht bevölkert, hat manche enge Straßen und Gäßchen, kellerartige Höfe, in den Vorstädten zumal viel armes Volk; die Lage ist etwas sumpfig, die Gefahr also nicht unbedeutend. Ich selbst wohne zwar im 3ten Stocke, aber nicht im höchsten Stadttheil, das Haus, das ich bewohne, hat in seinen weitläufigen Hintergebäuden viel arme Familien; in den Messen kehren in unsrer Straße viel Juden ein, das sind bedenkliche Umstände. Der Unterleib ist übrigens meine schwache Seite, ich habe schon mehrere Jahre Mineralwasser brauchen müssen, ich leide an Leberbeschwerden und bin schon zu den Zufällen der europäischen Cholera geneigt: ich bin also keineswegs vor der asiatischen sicher — und dann Gott befohlen! Indeß fürchte ich mich nicht und beängstige mich nicht durch unzeitige Phantasien. Ein mäßiges Leben, das ich stets geführt habe, soll ein gutes Schutzmittel seyn. An Anstalten aller Art wird es hier nicht fehlen, nur vor dem Sperren der Häuser fürchte ich mich, da ich tägliche Bewegung in freier Luft gewohnt bin und leicht dadurch krank werden könnte. — Doch hinweg mit diesen Möglichkeiten, lassen Sie, Verehrtester, uns alles ruhig abwarten, da einmal zu handeln nicht vergönnt ist. Wo dies letztere statt findet, da müssen wir, dünkt mich, unsre Schicksale der Vorsehung ganz anheim stellen.

Sie fürchten, die oberflächliche Recension in der Leipziger Lit. Zeit. müsste mich verdrossen haben; ich habe sie belacht, oberflächlich, wie sie's verdiente, gelesen, diese Papelei verachtet und auf die Seite geworfen. Dieses Reden von unbedeutenden Nebenumständen, diese Klatscherei, hat die Philosophie herunter und in Mißcredit gebracht. Wer aber Ihre Schriften lesen kann, der weiß, daß es etwas Besseres giebt. Mich soll dies nicht anfechten. Seit dem ich Ihre Metaphysik studirt

[1]) $2\frac{1}{2}$ S. 4°. H. Wien.

habe, bin ich wieder gläubig, d. h. ich habe wieder lebendige Hoffnung, daß durch Gründlichkeit in philosophischen Dingen auch Gewißheit zu erlangen ist, ich glaube auch nun eher etwas an mich selbst, nämlich daß ich nicht unberufen bin, mich mit diesen Forschungen zu beschäftigen. Nur meine äußere, auch von Ihnen erwähnte, Stellung veranlaßt mich, der Mathematik mehr Zeit und — leider oft fruchtlose — Bemühung zuzuwenden, als ohne diese Umstände geschehen könnte. Ohne mir es möglich denken || zu können, daß es Gottes Wille seyn sollte, in der herannahenden Gefahr *Sie* von dieser Welt abzurufen, von dessen Stehen und Fallen jetzt so viel abhängt; so gebe ich Ihnen doch hiermit mein treues, redliches Wort: Sollte ich jemals Sie überleben und bis dahin kein Stärkerer als ich aufgetreten seyn, der Ihre Forschungen zu erläutern, zu prüfen, fortzuführen Hoffnung machte, so wird es mir heilige Gewissenssache seyn, mich Ihrer Angelegenheit mit aller Kraft anzunehmen, Ihre Lehre schriftlich und mündlich zu fördern und weiter zu überliefern und das Geschmeiß zu verjagen, das Ihren Namen zu verunreinigen Lust bezeugen möchte. Ich schlage also ein auf die mir zugedachte Erbschaft; wolle Gott, daß noch viele Jahre vergehen, bevor sie mir zufällt, wenn anders ich Sie überlebe. Daß, wenn nur einigermaßen die Umstände günstig sind, künftig Philosophie meine Hauptbeschäftigung werden wird, daran glaube ich täglich mehr.

Was Sie mir dankend über die Jen. Recension sagen, ist mir zwar ein höchst schätzbares Zeugniß Ihrer Zufriedenheit, doch waren die kurzen Äußerungen über jenen Versuch in Ihren früheren Briefen mir schon völlig genügend, da ich daraus erkannte, daß ich Sie einigermaßen zufrieden gestellt hatte. Sie thun mir aber Unrecht, wenn Sie hinweisen, daß mir an Ihrem Danke oder öffentlichem Lobe meiner Bestrebungen nichts gelegen sey, wie wenig müsste ich Sie dann schätzen. Doch es bedarf kaum einer Entschuldigung von meiner Seite, da das Nachfolgende deutlich zeigt, daß ich von Ihnen nicht mißverstanden worden bin. Ich freue mich daher auch um dieser Vorrede willen auf Ihre Encyklopädie.

Sie scheinen einer Recens. Brandis von Ihrer Metaphysik zu erwähnen. Wo steht denn diese? Sollte ich sie übersehen haben? Über Philosophie rede ich freilich fast mit Niemand, auch lese ich nicht alle literarische Blätter. — Ihre Paraden in der Hall. Lit. Zeit. habe ich gelesen.

Mein und meiner Familie Befinden ist jetzt ganz erwünscht. Wir wohnen auf dem Lande, $^3/_4$ Stunden von der Stadt. Dies hat auf Frau und Kinder vortheilhaften Einfluß. Auch mir bekommt die 4malige starke Bewegung, die durch den Weg nach der Stadt wöchentlich zu machen ich genöthigt bin, recht gut. Kommt nun die Cholera, so kann ich mir wenigstens sagen, für mich und die Meinigen zur Stärkung der Gesundheit auch noch diese Vorkehrung getroffen zu haben. Eben als ich im Begriffe bin, diesen Brief zu schließen, erhalte ich die Nachricht, daß der furchtbare, asiatische Gast nun auch bei Ihnen in Königsberg eingerückt ist. Der || Himmel nehme Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin in seinen Schutz. Möge mir bald ein Brief Ihr ferneres Wohlbefinden melden. Versichern Sie Ihrer Frau Gemahlin meiner und meiner Frau aufrichtigste Hochachtung und erfreuen Sie ferner mit Ihrem Vertrauen und Ihrer Freundschaft

Ihren wahren Verehrer Drobisch.

N. S. Die Abhandlung de horiz. sphaeroid. lag Ihnen zu weit, als daß Sie sich näher damit hätten bekannt machen sollen, das sah ich wol voraus. Jetzt aber schreibe ich eine kleine Flugschrift betitelt: Philologie und Mathematik als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gymnasien und deren nothwendigen Reformen.

Davon werde ich mir eine Recension ergebenst ausbitten; es ist ein Schrei, ein Notschuß. Wird jetzt, wo Lindenau an der Spitze unseres Ministeriums steht, nichts für das ernste Studium gethan, so geschieht niemals etwas. Eine tiefsinnige D[enkschrift] werden sie nicht erwarten; es ist leichte Waare, berechnet bei Weltleuten Absatz zu finden, Staatsmänner und Stände für die Sache zu gewinnen. Die Absicht findet gewiß Ihren Beifall, ich rechne auch auf Ihre öffentliche geneigte Unterstützung derselben, sollten Sie auch im Einzelnen noch soviel zu tadeln für nöthig finden. Dr.

373. Jäsche an H [1]) Dorpat den 10/22t. August 1831.

Verehrungswerthester Herr Professor! Mit Vergnügen benutze ich eine sich mir soeben darbietende Gelegenheit, da ein bisheriger Studiosus der Medicin, welcher unsere Universität frequentiert, über Königsberg nach Berlin an die dortige Hochschule sich begibt, um durch denselben Ihnen, mein Verehrtester! diese kurze Zuschrift zu überreichen, welche Ihnen zugleich meinen verbindlichsten, bis jetzt noch immer schuldig gebliebenen Dank für die Belehrungen bezeigen soll, welche Sie mir vorläufig in Ihrem letzten geneigten Schreiben über einige wichtige praktische Hauptpuncte mitzutheilen die Güte gehabt haben. Noch bin ich nicht zum Besitze Ihrer Encyklopädie gekommen, woran wohl die derzeitige Störung und Hemmung des litterarischen Verkehrs durch die Buchhandlungen die Schuld tragen mag. Inzwischen sind unsre akademischen Sommerferien zur Fortsetzung und zugleich zur Revision meiner unter den Händen habenden schriftstellerischen Arbeit bestmöglichst von mir benutzt worden, so daß ich damit nun bald zum Schlusse gekommen seyn werde. Nur treten jetzt leider! der öffentlichen baldigen Erscheinung des Buchs Hinderniße in den Weg, die mich wider mein Vorherwissen und Wollen nöthigen, das Mscr. so lange noch zurückzuhalten, bis es mir nach hoffentlichem Wiedereintreten günstigerer Zeitumstände gelingen wird, einen Verleger ausfindig zu machen. Auf meine dieserhalb zuerst an Perthes in Hamburg, hierauf an einen und den andern Breßlauer Buchhändler ergangene Anfrage, ist mir eine abschlägige Antwort ertheilt worden, aus solchen von ihnen angeführten Gründen, die gerade sich auf die dermaligen, für den litterarischen Handel und Verkehr so nachtheiligen Zeitereigniße und Verhältniße beziehen ||. Hierzu kommt nun noch die zu Verhütung weiterer Verbreitung der Cholera, jeder Sendung, auch von Mscr., an ausländische Buchhandlungen, aus hiesigen Gegenden gemachte Schwierigkeit. — Sie sehen hieraus, Verehrtester Herr Professor! daß es nicht an mir liegt, wenn durch die Ungunst derzeitiger Umstände die Erscheinung einer Schrift verzögert wird, von welcher ich recht sehr wünschen muß, daß sie nur nicht ganz hinter Ihrer im Voraus davon gefaßten günstigen Meinung und Erwartung zurückstehen möge. An meinem redlichen Bestreben habe ich es wohl freilich nicht fehlen laßen, um auch meinerseits, so viel meine Kräfte und Einsichten es vermögen, zur Aufhellung und Entkräftung des über Hand nehmenden speculativen Grundirrthums etwas beyzutragen. Und zu diesem Zweck sind mir — ich kann es Ihnen nicht oft und dankbar genug wiederholen — die Resultate Ihrer ernsten und sorgfältigen, mit so seltenem Scharf- und Tiefsinne angestellten und mit aller Klarheit durchgeführten Untersuchungen ungemein nützlich und belehrend geworden, ganz besonders in Beziehung auf diejenigen wichtigen Hauptpuncte, worüber wir gleich Anfangs mit einander einverstanden waren. Was Sie mir, verehrtester Herr Professor, neuerdings in Ihrem letzten geneigten Schreiben über einige Hauptgedanken aus dem Inhalte Ihrer Ency-

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien.

klopädie mitgetheilt, hat mein ganzes Nachdenken in Anspruch genommen und mich lebhaft angezogen; und ich warte nur Ihre Encyklopädie ab, um nach erlangter näherer Bekanntschaft mit der darin enthaltenen weitern Ausführung jener wichtigen praktischen Hauptsätze, meine, das Wesentliche betreffende beyfällige Ansicht und Ueberzeugung zu Ihrer Beprüfung, ob ich Sie auch überall und ganz richtig verstanden, darlegen zu können. So viel ist mir nun wohl bey dem öfter und mit erneuerter Schärfe gerichteten Blicke auf die mancherley verkehrten speculativen Tendenzen unsrer modernen Afterphilosophie nunmehr vollkommen klar und auf entschiedene Weise gewiß geworden, daß eine jede sogenannte philosophische || Sitten- und Religionslehre, welche nicht die, von aller bloßen theoretischen Speculation unabhängigen, wahrhaft praktischen Ideen und Urtheile über *die Werthbestimmungen* zu ihrer festen Basis hat, und als ihre unbedingt gültige Norm anerkennt, von ihrem genommenen Standpuncte der Speculation als dem angeblich höchsten und einzig gültigen, unvermeidlich in *Mystik*, oder bloße *speculative Physik*, oder endlich in *bloße speculative Logik* sich verkehren und ausarten muß; wie wir dieses ja auch an Fichte, Schelling und Hegel bereits erlebt haben. Diesen heillosen Verderbnißen des ächt Sittlichen und Heiligen muß gesteuert werden, so wenig sich auch für den Augenblick hoffen läßt, die verblendeten und verstockten Köpfe alle von ihrem speculativen fixen Wahn heilen zu können.

Mit dem Vorbehalte einer nächstkünftigen ausführlichen schriftlichen Unterhaltung mit Ihnen, wozu ich mir schon im Voraus die Erlaubniß ausbitte, schließe ich für dieses Mal mit dem innigsten Wunsche meines Herzens, daß diese Zuschrift Sie wiederum in dem Zustande einer vollkommen hergestellten Gesundheit, und der wiedergekehrten und neuerstarkten Lebenskraft und Rüstigkeit antreffen; und daß die Vorsehung Sie nun insbesondre auch vor den Angriffen des feindseligen Dämons der Cholera glücklich bewahren möge, welche ja auch schon, wie wir aus den Zeitungen und Privatbriefen vernommen, in Ihrem Königsberg erschienen ist. Bis jetzt sind wir hier in unserm kleinen und offen liegenden Städtchen noch ganz von der Seuche verschont geblieben, die in Riga und Petersburg eine Zeitlang nicht geringe Verwüstungen angerichtet hat. Leben Sie also, Verehrtester! recht wohl und in ungestörter Geistes- und Gemüthsheiterkeit, unterstützt durch das wohlthätige Gefühl unverminderten physischen Wohlseyns, zum Heil und Segen für die Wissenschaft in Ihrem weitern und nähern Wirkungskreise.

Mit der vollkommensten Hochachtung Der Ihrige Jäsche.

374. An Drobisch.[1] Königsberg 26 Aug 31.

Die Furie wüthet fortdauernd; in vier Wochen hat sie ein Hundertheil unserer Bevölkerung ins Grab gestürzt. Auf die geringste Vernachlässigung in der Lebensordnung steht Todesstrafe. Häufige kleine Unpäßlichkeiten treffen auch den Vorsichtigsten; ich bemerke manchmal Säure im Magen. Dagegen sogleich Grütze, Kaffee, Camillenthee, etwas Pommeranzenextract mit Wein, Vermeidung der Abendluft, — das hat bisher mich und meine Hausgenossen erhalten. Mein Miether, Oberst Zielinski, hatte schon einen Anfall, doch nicht deutlich; und in wenig Tagen durch die gewöhnliche Schwitzkur überstanden. — Ihre zahlreiche, dicht gedrängte Bevölkerung in Leipz. macht mir Sorge. — Die ersten

[1]) 3 S. 4⁰. Mehrfach stark beschädigt. Als Vorsichtsmaßregel gegen Ansteckung durch die Cholera wurden die Briefe durchstochen und geräuchert, vgl. Anfang des Briefes Nr. 372.

Tage sind die schlimmsten. Volksauflauf wegen der ungewohnten Sperrungen pp. verbreiteten hier das Uebel. Wenig discret hatte man verbreitet, die Krankheit treffe meist die niederen Klassen; das ist wahr, aber was war natürlicher, als daß nun eben diese niedern Klassen sich eine teuflische Erfindung dachten, die gegen sie gerichtet sey? —

Möge Ihr Wort zur rechten Zeit für die Mathematik auf Gymnasien [1]) nur bald erscheinen, und möchten Sie besonders der Bürgerschulen erwähnen, deren Erhebung zu eigentlichen *hohen Volksschulen* unsern Oberpräsidenten sehr stark beschäfftigt, und mit ihm auch mich! Wo soll ich das Buch recensiren? Wählen Sie; und verlangen Sie nur von derjenigen Redaction, die Sie passend erachten, man solle das Buch sogleich mir zur Rec. übertragen. Ich denke, Ihre Leipziger Zeitung wäre in Bezug auf das Sächsische Ministerium die geeignetste. Sollte bey dieser oder einer andern Gelegenheit die Rede davon seyn, wie ich die Leipziger Rec. meiner Metaph. aufgenommen habe, so ersuche ich Sie, zwar Ihr und mein Urtheil darüber nicht zu verhehlen, aber auch bemerklich zu machen, daß ich darüber keineswegs empfindlich bin (ich bin es wirklich nicht, sondern entschuldige das Zeitproduct mit der Zeit), vielmehr vollkommen anerkenne, daß die Leipz. Redaction sich unpartheyisch zeigen muß, und daß der Rec. immerhin es herzlich gut meinen kann. Gut wäre es vielleicht, wenn er sich mir freywillig und privatim nennte; ich würde einer Annäherung der Gesinnungen, wenn auch nicht der Meinungen, gern entgegenkommen. Die lang vestgehaltene Anonymität paßt nicht sonderlich zur heutigen Sitte; und sie könnte mich bey einem Manne, der doch ohne Zweifel ein Ehrenmann seyn wird, fast befremden. ||

Daß bey mir die Psychologie wieder an der Tagesordnung ist, wissen Sie schon. Die Rechnung über die zugleich steigenden Vorstellungen (§ 93 meiner Psych) ist mir, was das Elementarische anlangt, leicht gelungen; zur Untersuchung der Reihen habe ich einige abgekürzte Ausdrücke für besondere Fälle gefunden; doch ist meine Untersuchung jetzt eigentlich nicht mathematisch, denn selbst für logische Analyse der großen Mannigfaltigkeit vorkommender Fälle ist in der Psych. noch sehr viel zu thun, was nicht leicht auf der Oberfläche gesehen wird, wenn es auch nicht gerade feine Methoden erfordert.

Ein junger Mathematiker, Haedenkamp,*) hat sich in Arbeit gesetzt, die Untersuchung der Reihen, oder eigentlich der mittelbaren Reproduction, wo ich nur das dritte Differential in Rechnung genommen hatte, bis auf Zuziehung des vierten zu erweitern. [2]) Er und der Braunschweiger Strümpel kommen mir vor wie der Blinde und der Lahme in der Fabel,

*) Randbemerkung Herbarts: Haedenkamp — zu seyner Ehre sey es gesagt, — hat von Ihrer Abhandlung mit großer Achtung gesprochen. Einen Lehrsatz, den Sie über das Ellipsoid aufstellen, will er kürzlich gelegentlich auch gefunden haben, auf Anlaß einer andern, ihm von unserm Prof. Jacobi gestellten Aufgabe.

[1]) Philologie und Mathematik, als Gegenstände des Gymnasial-Unterrichts betrachtet — Leipzig 1832. Vgl. Herbarts Kritik i. d. Hall. L. Z. 1832, 150 f. In dieser Ausg. Bd. 13, S. 242 ff.

[2]) Haedenkamp, Herm., 1809—1860, machte sich später einen Namen als Mathematiker und Physiker. Vgl. Allg. D. Biogr. 10, 310.

— doch hoffentlich sollen *beyde* sowohl sehend als gehend werden, — bis jetzt aber treibt Strümpel, der ein philosophischer Kopf ist, den Hädenkamp zum Rechnen, was Str. selbst nun erst lernen muß; und so verbunden pflegen sie mich zu besuchen, und hören auch jetzt in der Cholerazeit meine psychol. Vorlesungen, die ich für 4 fortsetzte, obgleich die Vorlesungen eigentlich geschlossen sind. — *Sie* stehen dabey im Hintergrunde, als derjenige, an den man sich in Gedanken anlehnt. — Sehr gut wäre es, wenn die Frage wegen der Oscillation (in meinem §. 92) einmal ernstlich und ohne Zeitungsgeschwätz könnte vorgenommen werden. Haedenkamp ist schwerlich orientirt genug, um sie jetzt schon anzugreifen; und ich, — in dieser verstimmten Zeit, — traue mir auch nicht soviel, und habe Nöthigeres zu thun. Fährt aber der Haedenkamp fort, wie er anfing, so möchte er wohl das Zeug dazu bald haben; und in mathematischer Hinsicht hat er es, glaube ich, schon jetzt. (Ihre Abhandlung über die Horizonte habe ich ihm gegeben.) Irgendeinmal würden wir dann um Ihre Revision bitten. In pädagogischer Hinsicht geht mein Zweck eigentlich dahin, die mancherley Hinderungen zu untersuchen, welche der psychologische Mechanismus dergestalt erleiden kann, daß er an seiner || zweckmäßigen Ausbildung so oder anders verliert; denn unter Voraussetzung einer vollständig richtigen Erziehung bleibt jeder Zögling irgendwie hinter den erwarteten Erfolgen zurück; und es kommt darauf an, die natürliche Verschiedenheit der Köpfe hinreichend zu erkennen, um sich darnach zu richten. Zu diesem Behuf muß die ganze Psychologie, soweit sie bis jetzt da ist, von neuem durchsucht werden; um selbst in mathematischer Hinsicht die wichtigsten Fragepuncte heraus zu finden.

Haben Sie meine Encyklop. bekommen? Mich läßt man von Halle aus nicht blos auf die auszugebenden Exemplare des Buches warten (obgleich die Aushängebogen nun bald ein paar Monate lang in meinen Händen sind,) sondern auch die längst erwartete Rec. von Brandis bleibt aus. — Ueber die Encyklopädie werde ich Sie zwar nicht mit der Bitte um eine Recension plagen, (so lieb es mir auch wäre, wenn irgend eine Redaction Sie dazu vermöchte) aber Ihr Privat-Urtheil wünsche ich, *ganz unumwunden*, zu erfahren. Nicht die geringste Empfindlichkeit ist hier bey mir zu schonen; das ganze Ding ist Oberfläche; und eine Tonne für die Wallfische um damit zu spielen.

Was soll ich doch von der „*Pallas*“ denken, die in Leipz. erscheint? Kennen Sie den Herausgeber [—] und den Verleger KLEIN? Jener hat mich in Berlin besucht, und jetzt mit einem höflichen Briefe [beehrt, ich] mag ihn aber weder aus dem Besuch noch aus dem Briefe beurtheilen; indessen scheints, als ob man [—] auf mich rechne. Ich weiß nichts klügeres zu thun, als beyliegendes Blättchen dergestalt zu Ihrer [Disposition zu] stellen, daß Sie es geradezu zerreißen, falls Ihnen der Buchhändler Klein mit seinem literarischen Comptoir als ein Schwindler bekannt wäre; verdient aber der Mann einiges Zutrauen, und muß ich nicht fürchten, mich durch die Einlage zu compromittiren: dann würde ich bitten, es entweder *gelegentlich* so wie es ist, an den Buchhändler zu weiterer Besorgung abzusenden, oder mir zuvor einen Wink zu geben, was zu thun sey. — —

So eben empfange ich Brandis Rec. meiner Metaphysik.[1]) Sie ist unstreitig *seiner* würdig; so wie ich ihn kenne; — und günstiger durfte ich sie von ihm nicht erwarten. Nun — was urtheilen Sie über seine und meine Arbeit? Wo bin ich mit stark scheinenden, — oder wenn Sie wollen, mit starken Gründen getroffen? — Diese Frage ist nun ernsthaft, denn eine solche Recension darf nicht gering geschätzt — sie muß irgendwie berücksichtigt werden. Hier wäre es mir eine große Hülfe, von Ihnen aufmerksam gemacht zu werden, um nicht viele Worte zu machen, wo wenige hinreichen; oder umgekehrt, übermäßig kurz zu scheinen, wo man ausführliche Entwickelungen verlangen kann. Es fragt sich auch noch, ob ich wohlthue, bald zu antworten, oder ob es besser ist, Andere reden zu lassen. Gäbe es nur Andere Solche wie Sie und Brandis! Dann möchte immerhin über meine Arbeit abgestimmt werden; die Wahrheit würde sich Bahn machen. Aber in diesen Zeiten, und vor diesem Publicum!

Der übelste Umstand für mich liegt darin, daß mir [ ] Metaphysik schon längst sehr langweilig ist, so daß ich, ohnehin der Ruhe bedürftig, mit Metaphysik mich gerade am wenigsten gern beschäfftige. Selbst das [— —] war mir langweilig. Ja, hätten die Herren meine Naturphilos. angefaßt! Aber gerade die Besten ziehen sich hier, leider! zurück. — Doch bis jetzt konnte ich [—] nur sehr flüchtig ansehen. Ungenauigkeit und Misverständnisse scheinen auch nicht zu fehlen. — — Diese Striche bedeuten einen ganzen langen Brief, den ich indessen an Brandis geschrieben habe, unter anderem über das Fichtesche Ich, was bey ihm nachspukt. Nun verdoppele ich meine Bitte um ihr Urtheil. Am Ende, fürchte ich, wird es bey dem Resultate bleiben, daß nur die Mathematiker helfen können; nämlich positiv. Aber um die negative Hegel'sche Seite im Auge zu behalten, dazu bietet Brandis ein unschätzbares Mittelglied. Und wenn Sie mir helfen, — [wer] weiß, ob der durchaus redliche Brandis nicht noch andres Sinnes wird? — Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Hochachtungsvoll Ihr Herbart.

375. An Brandis.[2]) Königsberg 29 Aug. 1831.

Endlich, mein hochverehrter Freund! ist die lang erwartete Recension in meinen Händen; und mir fällt ein Stein vom Herzen. Denn ich darf doch nun wiederum an Sie schreiben; und brauche nicht mehr den Schein einer unerträglichen Zudringlichkeit zu fürchten und zu vermeiden. Wahrlich; wenn diese Recension viel weniger gütig, viel weniger gehaltvoll wäre, als sie wirklich ist, so würde dennoch das Gefühl der Dankbarkeit für Ihre mir gegönnte Aufnahme in Bonn, und die Erquickung meines innersten Herzens, die mir damals durch Ihre persönliche Bekanntschaft zu Theil wurde, zu mächtig seyn, als daß ich länger die Frage zurückhalten könnte: wie gehts Ihnen? Wie tragen Sie das Leben? — Sie haben gelitten; ich möchte kommen und sehen, ob Sie Sich erhohlt haben?

[1]) Hallische Lit. Ztg., Aug. 1831, N. 141—145, abgedruckt in dieser Ausgabe Bd. 8, S. 394 ff. Nur muß es in der Ueberschrift immer heißen: Prof. B. „in Bonn", statt: in Breslau.

[2]) 4 S. 4⁰.

— Nur auf eine Stunde möchte ich in Ihrer noch reinen Atmosphäre mich selbst erhohlen können von dieser Luft, die man beym schönsten Wetter drückend fühlt, von diesen ewig wiederkehrenden kleinen Unpäßlichkeiten, die selbst dem Gesunden die Cholera anzukündigen scheinen; von diesen Trauer-Nachrichten und Kranken- und Todtenlisten, die uns den besten Theil des Sommers ungenießbar machen. Möchte nur die Furie nicht unaufhaltsam westwärts wandern; sie droht auch Ihnen; und dann, mein theurer Freund! werden Sie ein ängstliches Leben führen, wenn Sie für Sich und die Ihrigen jeden Morgen und jeden Abend gegen die kleinsten Unordnungen der Verdauung, und gegen die geringsten Erkältungen Wache stehen müssen! Möchte dieser Kelch an Ihnen vorüber gehen! — Meine vorjährige Reise verjüngte mich; meine jetzige Existenz macht mich älter als ich bin. Mir und meiner Frau und Allen die uns hier werth sind, hängt fortwährend das Schwerdt an einem seidnen Faden über dem Haupte. Doch muß ich noch arbeiten, — so gut die sehr verdorbene Laune es erlaubt, — arbeiten, als hätte ich noch lange zu leben!

Arbeit scheint auch Ihre Recension von mir zu fordern. Schweige ich, so scheine ich entweder schwach oder übermüthig. Das erste wäre die geringere Gefahr, und vielleicht ist sie nicht zu vermeiden, Das zweyte aber liegt ganz nahe, muß man auf so viele schlechte Recensionen schweigen, so ist um so mehr das Publicum berechtigt, zu verlangen, daß einer sichtbar starken und gewichtigen, || mit der gar manche andre Stimmen sich vereinigen werden, die gebührende Aufmerksamkeit öffentlich entgegen komme. — Noch kann ich keinen Entschluß hierüber fassen. Ihre Recension ist erst seit wenigen Stunden in meinen Händen; ich muß sie sogleich zurückschicken, denn nur der gefällige Vorsteher meines Journal-Cirkels hat sie mir zum ersten Ansehen vor dem Umlaufe, zugesendet. Das Erste was mir auffiel, war, daß Sie, wie Drobisch, die Naturphilosophie zur Seite gelassen haben. Weit entfernt, Ihnen das zu verdenken, finde ich gleichwohl darin einen Umstand, der mir sehr im Wege ist. Über zehn Jahre lang hatte ich die ausführliche Bekanntmachung meiner allgemeinen Metaphysik bloß deshalb verschoben, weil ich meine Arbeit an der Naturlehre von allen Seiten erproben — und weil ich auch öffentlich nicht wie über theses disputiren, sondern die Gesammt-Auffassung unseres ganzen Erfahrungskreises in Anspruch nehmen wollte. Hierzu kommt, daß ich eben jetzt, seit dem Frühjahr, mit der Psychologie von neuem beschäfftigt bin, und zwar in Bezug auf Pädagogik, die, wie Sie wissen, praktisch und theoretisch zu meinem Handwerk gehört.[1]) Daß darin ein großer Reichthum an neuen Hülfsmitteln des Erprobens, Erweiterns und Darstellens liegt — wenn meine geschwächten Kräfte jetzt auch nur eine Summe von Einzelheiten erreichen, die sich aber von selbst in das längst fertige Ganze einfügen, — brauche ich kaum zu sagen. Es kommt hinzu, daß ich endlich einige tüchtige Zuhörer, insbesondere einen jungen Mathematiker gefunden habe, der mir hilft.

[1]) Bezieht sich auf die „Briefe ü. d. Anwendung der Psychol. auf die Päd.", Bd. IX, S. 339 ff.

Wundern Sie Sich unter diesen Umständen nicht, wenn ich vielleicht noch längere Zeit unschlüssig vor der Kluft stehen werde, die uns trennt. Was ist diese Kluft? Ist es etwas anderes, als ein zauberischer Schatten? — Das Vorstellende und Empfindende, was Sie bey mir vermissen, ist es ein Anderes als ein Riesenschatten des idealistischen Ich, mit seiner FICHTEschen reinen und unreinen *Thätigkeit* und seinem gesetzlosen Umhertanzen, unter hundert verschiedenen Reflexionspuncten? — Sie vermissen Übergänge, wo ich nicht das Geringste einschieben kann. Wie ist es Ihnen möglich geworden, sovieles treffend darzustellen, ja so Viel gelten zu lassen, wenn hier, wo meine ältesten, allersorgfältigsten Untersuchungen mit dem Detail, was mich jetzt ganz neuerdings beschäfftigt, genau zusammenpassen, bey Ihnen von einem Mittelpunct die Rede ist, der höchstens von der stärkeren Vorstellungsmasse könnte || überwältigt werden. — Kann denn die Substanz von ihren Accidenzen überwältigt werden? Ist hier irgend ein Verhältniß wie zwischen Gegnern denkbar? Lassen wir doch die Vorstellungsmassen *allein* in ihrer Wechselwirkung. Sie werden sich schon verbinden oder hemmen; aber setzen wir doch ja nicht wieder das alte Fichtesche Ich, als ob *sein* Thun noch irgendwie dazwischen kommen könnte, in die Stelle der Seele. Allerdings ist die Seele thätig, und mannigfaltig thätig; aber diese Thätigkeit — ist ein vieldeutiges Wort. Sondern wir doch zuvörderst, wenn auch nur versuchsweise, — erst einmal als Irrthum diejenige vermeinte Thätigkeit rein ab, welche aus dem Grunde der Seele etwa noch *neben* und *außer* den Vorstellungen hervorschießen soll; denn so lange meiner Psychologie die Ehre erwiesen wird, daß von Ihr die Rede ist, giebt es in ihr schlechterdings nichts Thätiges in der Seele *außer* ihren Vorstellungen. Dann aber wird die Thätigkeit der Seele *in* ihren Vorstellungen noch immer ein verführerisches Wort bleiben, solange wir diesem Worte nur Einerley Sinn geben, oder solange wir mit bloßem Coordiniren mehrerer Thätigkeiten fertig zu werden glauben. Die Seele stellt vor; aber die Vorstellungen sind nun da, sie sind einander in der einen Seele unmittelbar gegenwärtig, sie brauchen keinen Zwischenraum mehr zu durchlaufen, um einander zu erreichen. Sie greifen also schlechthin ohne weitere Vermittelung in einander ein; — aber auf die mannigfaltigste Weise, weil ihre eigene gegenseitige Hemmmung nur partielle Verbindungen zuläßt. Dadurch kommen sehr verschiedenartige Producte zu Stande, deren Grund anzugeben uns das Wort *Thätigkeit* gerade so wenig hilft, als das vieldeutige Wort *Leben*, welches hier einer Pflanze, dort einem Elephanten, dort einem sittlichen Gefühl zugeschrieben wird, zum Zeichen, daß es nichts ist als ein weiter Sack, der auch das verschiedenartigste in sich aufnimmt. — Daß ich in dem eben Gesagten den Streitpunct treffe, bezeugen mir Ihre Worte: — — „könnten wir uns gefallen lassen, wenn nur der Träger der verschiedenen Massen *mehr als ein bloßer Mittelpunct* wär.“[1]) Was soll ich nun bitten? was rathen? Erlauben Sie folgende Bitte: da Ihnen der *bloße* Mittelpunct lästig ist, *so schieben* Sie diesen Punct ganz aus der Mitte *heraus*. Machen Sie ihn zu einem Grunde, — meinet-

[1]) Vgl. Bd. VIII, S. 410.

halben fürs erste zu einem bloßen Grund- und Boden. So wird doch dieser Erdboden sich nicht selbst in die Mitte der Pflanzen stellen können, die auf ihm wachsen sollen. Sie werden ihn also auch nicht mehr beschuldigen, daß er hier, wo er nicht ist, eine schlechte Rolle spiele. Freylich würde er sie spielen, wenn er da wäre. Aber er leistet genug, indem er die Pflanzen, die in ihm wurzeln, jede nach ihrer Art wachsen läßt; mögen sie sich dann ineinander verschlingen, wie sie selbst, ihrer Natur nach können. Daß sie sich verschlingen, wird nur möglich durch den Boden worin sie stehen, denn ohne ihn würden sie welken; aber um die Art des Verschlingens, Rankens, Stützens, Erdrückens, kümmert der Boden sich nicht weiter. || Hier sprach ich von der Seele, also der Substanz. Hingegen vom Ich würde ich mit Ihnen sagen, es sey ein Mittelpunct, der sich oft von Vorstellungen überwältigen lasse (in Vertiefungen des Anschauens und Denkens); eben weil er selbst nichts weiter als Product aus Vorstellungen ist. Darf ich noch etwas hinzusetzen, so ist es dies, daß ich aus langer Erfahrung die Arbeit kenne, die es kostet, sich von dem alten Vorurtheil des Seyenden als einer *Kraft*, welche unwillkührlich auf die Seele übertragen, und durch alle mühsam gewonnenen, daher schwer zu verlassenden, idealistischen Übungen verstärkt wird, dergestalt loszureißen, daß man inne werde, wie frey man sich im Denken bewegen kann, wenn man es erst losgeworden ist. Die Kraft würde ewig mit sich *selbst* im Streit liegen; die verschiedenen Vorstellungsmassen streiten höchstens *unter einander*; wie es der Erfahrung gemäß ist; und sie streiten mit wechselnden Erfolgen, während jene Kraft stets sich selbst gleich, und entweder eine ewige Harmonie mit sich selbst, oder ein ewiger Widerspruch seyn müßte. Aber wir leben weder im Himmel noch in der Hölle, sondern auf der Erde; und da geht es bekanntlich bunt zu. Für all dies Bunte muß in der Psychologie Platz seyn.

Sehr aufgefallen ist mir Ihr „fremder Vorgänger in der Amtsführung“.[1]) Ey wie, wenn er *nicht* fremd ist? Ihr eignes Beyspiel könnte zurückschlagen: oder besser, es erläutert mehr als sie wollen. Haben Sie die Güte, einmal bey guter Muße neben das Ich einen nahen Verwandten zu stellen, nämlich das *Wir*. Sie werden da einen reichen Stoff zu Betrachtungen finden. Die Fichtesche Einseitigkeit kannte kein *Wir*. Aber Patriotismus, Familienliebe, Freundschaft, kennen das Wir bis zum Vergessen des Ich; und darin liegen sehr wichtige psychologische Thatsachen verborgen, welche bezeugen, daß nicht um jedes Ich eine Rinde gewachsen ist, — so wenig *eine*, als *einerley*. Lessing sagte mit Recht: ich verlange nicht, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse. Auch das *Wir* ist vielförmig; und bildet sich nach den Lebensumständen.

Eben mußte ich das Journal fortschicken, und nun sind Sie sicher, daß ich nicht fortplaudere, das erste beste was mir einfällt, wie bisher. Die Hauptsache ist: Sie haben Sich um mich ein großes Verdienst erworben, indem Sie meine Arbeit mit einer höchst anständigen Opposition ins Publicum geleiteten. Mehr kann eine Metaphysik heutiges Tages nicht verlangen. Ja für die Publicität ist kaum mehr zu wünschen; denn

---

[1]) S. Bd. VIII, S. 411, Zl. 6. v. o.

ein beyfälligeres Urtheil würde den prüfenden Recensenten vermissen lassen. Sie haben mir ein Geschenk von höchstbedeutendem Werthe gemacht, das um desto mehr zu schätzen ist, je mehr Überwindung es kostet, über eine Arbeit, die man im Grunde misbilligt, so ausführlich und doch so gefällig zu sprechen. Sie haben das große Gewicht Ihrer historischen Gelehrsamkeit gar nicht in die Wagschale geworfen; Sie haben jede Abschweifung ins Praktische, rein vermieden; Sie haben dagegen die wesentliche Verbindung der Metaph. und Psychologie berücksichtigt; und Streitpuncte hervorgehoben, die Jedermann als Hauptmomente anerkennen muß. Nach vielen schlechten Beyspielen haben Sie ein Muster aufgestellt, das nicht bloß für Andre schwer zu erreichen ist, sondern auch für mich! Helfen Sie mir nun noch, die rechte Form der öffentlichen Erwiederung zu finden. Darum bitte ich, aber ganz besonders um Nachrichten von Ihnen Selbst und von Ihrer Frau Gemahlin.

Herbart.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich angelegentlichst zu empfehlen. — Da begegnet mir noch einmal ein höchst ehrwürdiges *Wir*. Und Ihren Kindern wünsche ich kein abgesondertes Ich; Sie Selbst werden tagtäglich dagegen arbeiten; was auch die Theorie dazu sage. Meine Frau würde ohne mich zwar fortleben; aber mit zerrissenem Gemüthe. Ergreift mich die Cholera, so seyen meine Untersuchungen mit altem Vertrauen Ihnen empfohlen, wenn sie auch für Sie nur eine historische Existenz haben. [Am Rande.]

376. An Naße.[1]) Königsberg 24 Octob. 31.

Hochwohlgeborener Höchstgeehrter Herr geheimer Rath! Sie werden zwar dies Blatt ohne Zweifel durchstochen finden, doch hoffentlich nichts von giftigem Dunste darin fürchten. Denn als Arzt werden Sie hinreichend berichtet seyn, daß die Cholera, wenn ja zuweilen ansteckend am Krankenbette, doch von pestartiger Ansteckung durch Papiere aus gesunden Händen durchaus nichts weiß. —

Aus den beyden Nachbarhäusern am Rhein, wohin meine Erinnerung so gern zurückkehrt, sind mir kurz nacheinander literarische Geschenke zu Theil geworden, die ich beyde lebhaft und aufrichtig verdanke, jedoch nicht ganz auf gleiche Weise. Denn der eine Dank ist rein, der andre etwas getrübt. Und ich bin ganz nahe veranlaßt, beyder zugleich zu gedenken, da die Puncte, über welche zwischen Hr. Pr[ofessor] Brandis und mir Mishelligkeit ist, fast ganz zusammentreffen mit dem, worüber Sie und ich übereinstimmen.

Diese Übereinstimmung darf ich Ihnen, in Beziehung auf Ihren mir gütigst zugesendeten Aufsatz, den Beyträgen pp. aus Henkes Zeitschrift,

---

[1]) 4 S. 4°. Der Adressat dieses Briefes ist der auch im Brief v. 13. Febr. 32 genannte Professor der Medicin Fr. Naße in Bonn. Das geht unzweifelhaft aus dem Folgenden hervor, wo H. sich auf den in Henkes Zeitschrift für Staatsarzneikunde Bd. XXII, S. 1 abgedruckten Aufsatz von Naße bezieht. Derselbe ist betitelt: Beiträge zur gerichtsärztlichen Begutachtung zweifelhafter psychischer Zustände. Anm. von K. G. Brandis.

um desto bestimmter bezeugen, da ich während der unfreiwilligen, langen Sommerferien, welche die Cholera veranlaßte, meine Psychologie von neuem revidirt, bestätigt und einigermaßen erweitert habe. Sie durften meines Erachtens sogar noch vester auftreten. Nicht bloß die Affection des Willens ist secundär, sondern der Wille selbst. Nicht bloß die Complication, in der wir unseres Ichs uns bewußt sind, ist wechselnd, sondern || die ganze Ichheit ist eben nichts anderes als Complication und Product aus Vorstellungen. Was den Willen anlangt, so können wir ihn der Spannung eines Bogens vergleichen; folgender Parallelismus bietet sich dar:

Substanz der Seele	Vorstellung	Wille.
Kohlenstoff u. s. w.	Holzfasern	Spannung des Bogens.

Wenn nun die Spannung des Bogens leiden soll, so haben die Holzfasern oder deren Construction gelitten; der Kohlenstoff u. s. w. woraus das Holz besteht, ist aber die nämliche Substanz geblieben. Aber von einer kranken Spannung des Bogens zu reden, die etwas für sich seyn sollte, das nicht irgendwie in den Holzfasern läge, ist thöricht; und ebenso wenig giebt es Krankheiten des Willens, oder Atonie des Willens, für sich allein, als ob der Wille noch etwas anderes wäre, als eine Spannung in den Vorstellungen. Leider aber können Manche, wie es scheint, gar nicht darüber hinaus, sich die Vorstellungen zu denken als Bilder. Sie vergessen das *Vorstellen*, sie vergessen die Beharrlichkeit und Energie der Kenntnisse, Meinungen, Überzeugungen, die eben nichts andres sind als verknüpfte und in der Verknüpfung von früher Jugend bis zum späten Alter beharrende, anwachsende, wirkende Vorstellungen.

Sie, verehrtester Herr geheimer Rath, werden Sich das größte Verdienst um die gesammte Philosophie erwerben, wenn Sie vermöge Ihres reichen Schatzes von Erfahrungen die alte Psychologie berichtigen. Ihnen hat der Wahnsinn gesagt, was mir die Speculation über den gesunden Menschen. Sie bemerken ganz treffend, der Irre könne Schaam, Ehrfurcht, Gewissen, Religion zeigen. Sie konnten hinzufügen, || daß der Irre, wenn er Logik gelernt hat, selbst diese nicht vergißt, sondern Schlüsse in optima forma vorträgt, um seinen Irrwahn zu vertheidigen.

Möchte Ihr trefflicher Aufsatz von Brandis gelesen werden, der mich wirklich in Verlegenheit setzt. Seine Rec. meiner Metaphysik in der Hallesch. L. Zeitung regt alle meine näheren Bekannten auf; eben weil sie bey allen Kennzeichen einer höchst ausgezeichneten Recension doch die offenbarsten Misverständnisse enthält. Einer kommt nach dem andern, mir zu sagen: „*Sie müssen antworten*". Das Antworten ist leicht; aber auch das Auftreten gegen den Mann, der mich persönlich mit größter Güte in Bonn aufnahm? — Er selbst, als höchst geübter Historiker, wird einsehen müssen, daß er in meine Metaphysik einen Idealismus hineingetragen hat, der mir völlig fremd ist; und daß er die Vorstellungsmassen, von denen ich rede, getrennt hat, als lägen dieselben in verschiedenen Seelen, oder als wäre die Seele ein Gebäude mit undurchdringlichen Zwischenwänden. Und das schlimmste ist, daß er eine Verständigung privatim durch Briefe zu verschmähen scheint. Doch an diesem Scheine ist vielleicht die Cholera Schuld; er schreibt vielleicht nur darum nicht, um nicht Antwort aus einer inficirten Stadt zu bekommen. Kein Wunder bey ihm,

der nicht Arzt ist. Aber in diesem Augenblick ists ein übler Umstand. Lange warten darf ich nicht; und eine Form der Antwort zu finden, die einerseits der Sache, andrerseits den freundschaftlichen Rücksichten genüge, ist schwer.

Möchten Sie beyde, die nächsten Nachbarn, Sich unter einander verständigen! Wäre Br. ein steifer Systematiker, so würde ich nichts hoffen; aber er ist der redlichste und ein höchst gebildeter Mann; er wird nicht taub seyn gegen die Stimme Ihrer Erfahrung. Mit Herrn Hitzig[1]) in Berlin, durch dessen Hände, wenn ich nicht irre, Ihr Aufsatz gegangen ist, || steht die Sache etwas schlimmer. Diesen Herrn besuchte ich in Berlin, aber er schien es eben nicht der Mühe werth zu finden, auf mich zu hören. In meiner Encyklopädie habe ich ein Heft seines Journals angeführt; er wird, wenn ihm das Buch in die Hände kommt, nicht sonderlich mit mir zufrieden seyn; allein ich fand hier auch keine besonderen Rücksichten zu beachten. Meine Jahre erlauben mir nicht, jetzt noch viel Umstände zu machen; was ich zu sagen habe, muß heraus gesagt werden, solange es für mich noch Tag ist.

Ihnen meine Encyklopädie zu schicken, habe ich nicht gewagt; sie ist für Sie zu populär, und kann eher den Theologen und Erzieher interessiren, als den Physiologen. Vielleicht wird sie dennoch, um als Gegengeschenk meinen Dank zu bezeugen, um gütige Aufnahme bitten, wenn sie sich auch etwas verspätet hat.

Wollen Sie diesen Brief einer Antwort würdigen, wodurch Sie mich ungemein verbinden würden, so bitte ich zugleich um einige Nachricht von Hüllmann und Delbrück,[2]) — auch von Bobrick, von dem ich fast so lange, als ich von Bonn abreisete, gar keine Nachricht habe. Meinerseits mag ich nicht fragen, was mein ehemaliger Zuhörer jetzt treibt, da ein solcher gewöhnlich seinen eigenen Weg gehen will, worin ich mich nicht mengen darf.

Meine Frau und ich haben noch eine bittersüße Erinnerung an den Abend, den wir bey Ihnen froh zubringen — sollten, und leider nicht konnten. Denn das Unglück wollte, daß meine Frau krank war, und ich an heftigen Augenschmerzen litt. *Der* Abend ist uns mehr als alles Andere auf unserer Reise verunglückt; ohne irgend Jemandes Zuthun. Haben wir undankbar geschienen, so waren wir es doch keinesweges; vielmehr kann ich mit größter Aufrichtigkeit Sie und Ihre Frau Gemahlin bitten, noch jetzt die Bezeugung unsres dankvollsten Andenkens gütig entgegennehmen zu wollen. Mit vollkommenster Hochachtung der Ihrige.

Herbart.

18. Nov.: Bericht über das Seminar. XV, S. 70—72.

---

[1]) Hitzig, Julius Eduard, geb. 1780, † 1849, berühmter Kriminalist und in weitesten Kreisen bekannt als Freund von E. T. A. Hoffmann, Zacharias Werner und Ad. v. Chamisso, deren Lebensbeschreibung man Hitzig verdankt. Die von Herb. angezogene Stelle seiner Encyklopädie gegen einen Aufsatz in Hitzigs Zeitschrift für preuß. Kriminalrechtspflege findet sich in Bd. IX, 159 als Zusatz zum § 122 der Ausg. von 1831. Anm. von K. G. Brandis.

[2]) Die bereits erwähnten früheren Kollegen Herbarts, die von Königsberg nach Bonn berufen worden waren.

377. Reichhelm an H.[1] Berlin den 16 Novbr. 1831.

Mein sehr verehrter Freund! Wenn Sie diese Zeilen erhalten, werden Sie aus den Zeitungen bereits wissen, daß Hegel todt ist. Das unerwartete Ereigniß hat selbst seine wissenschaftlichen Gegner schmerzlich berührt, da eine gewisse Seite des Verdienstes allgemein anerkannt werden mußte, und der Verstorbene als Mensch und im geselligen Umgang geliebt wurde. Die Bestürzung seiner Gönner, seiner Freunde und seiner Schüler ist groß und begreiflich!

Am Sonnabend war der Hingeschiedene noch frisch und munter bey Stuerkes (?) mit welchem er durch Schulze's Vermittlung neuerlichst in literarischen und dem zufolge auch in häuslichen Verkehr getreten war.

Sonntag soll er sich geärgert, erkältet und unwohl gefühlt haben. Montag Nachmittags 5 Uhr endete er. Ob an der eigentlichen asiatischen Cholera, oder an gewöhnlicher Magen-Entzündung, darüber streiten unsere Ärzte — wie gewöhnlich, umsonst. Leicht sei ihm die Erde!

Was werden der Minister und seine Räthe thun? Die Frage bewegt, bey der Wichtigkeit der Stellung, alle denkenden Köpfe; sie beunruhigt die Parteien. Man nennt Ihren Namen, und fragt mich. Die Wünsche meines Herzens einigen sich mit dem, was ich für die Wissenschaft frommend, für die schuldigsten, persönlichen Rücksichten nur sehr gebührend anerkennen muß. Auch darf ich muthmaßen, daß Sie einen Ruf an Hegels Stelle nur wünschen können. Aber um so unumwundener, ‖ und in altem herzlichen Vertrauen, muß ich armer Ihnen bekennen, daß ich, wenigstens hiero für die Sache nicht einwirken kann, vielmehr begründete Ursache habe, eine solche Einmischung meiner Seits, nach Lage der bestehenden Verhältnisse, bedenklich, wohl gar nachtheilig zu erachten. Ohne Zaudern bringe ich bey dieser wichtigen Veranlassung, der Dankbarkeit und der Freundschaft das Opfer eines Freimuths, der ohne solche Materie ungeschickt seyn würde. Vor zwei Jahren habe ich Ihren Minister zuletzt gesprochen. Das Gespräch war, trotz seiner feinen Unbestimmtheit, für mich entscheidend. Ich konnte nicht verkennen, daß Gegner, in der Nähe des Chefs, die Erfüllung früherer Versicherungen aufs neue wankend gemacht, und andere Abfindungs-Mittel in Vorschlag gebracht hatten. Meine Ehre mußte die letzteren (mit der einzigen Ausnahme einer bald darauf mir zugegangenen anerkennenden Cabinets-Ordre über den bisherigen Erfolg meiner hiesigen Wirksamkeit) ablehnen; ich zog mich von da ab in meine Stellung zurück, und ein Jahr später wurde Hr. Geh. Rath Dr. Korthaus berufen.

Personen, welche höchst wahrscheinlich diese Berufung veranlaßt haben, verwahren seitdem ihre äußerlichen Freundschaftsbezeigungen, und ich nehme das, wie es gegeben wird.

Aber, wo es gilt, darf ich mich nicht zum zweiten Male täuschen. Und so erschien mir diese vertrauliche Eröffnung eine Pflicht gegen Sie. Es leuchtet ein, daß die im Ministerium herrschende Partei, wenn anders ein Mann dazu vorhanden ist, einen Freund und Schüler Hegels wünschen muß. Allein es sind auch Rücksichten auf die Stimmung des Hofes, ‖ sowie auf die öffentliche Meinung zu nehmen. Wie und wo ich in dieser Sphäre mitwirken kann, werde ich es mit der Überzeugung und der Liebe thun, welche beide ich Ihnen widme. Überlegen Sie nur Selbst, ob Sie gerathener finden, der Sache freien Lauf zu lassen, auf jede Gefahr hin; oder ob Einleitungen Ihrer Seits Ihnen zweckentsprechend erscheinen? Ich selbst bin darüber ganz zweifelhaft. Bei völligem Schweigen ist zwar jeder möglichen Compression vorgebeugt, aber wie ich die Leute kenne, kann uns auch bald

[1] 3 S. 4⁰. H. Wien.

die Ernennung eines Ritter überraschen. Äußern Sie Wünsche, so ist freilich die mögliche Nicht-Erfüllung zweifach schmerzlich. Entscheiden Sie Sich dessen ungeachtet dafür, so müßte ich rathen, durch vertrauliche Briefe an die Herren Nicolovius und Schulze Sich Herrn Minister zu nähern. Vielleicht möchte auch [ein] Schreiben an Herrn Ancillon[1]) die Sache dem Inte[resse] des Kronprinzen näher führen.

Welchen Entschluß Sie faßen, darüber erbitte ich Ihre gefällige Äußerung. Überhaupt muß ich, um vor Fehlgriffen gesichert zu bleiben, dringend wünschen, wenn Sie die Angelegenheit an sich ziehen und Sie daran irgend wie Theil nehmen sollten, von dem jedesmaligen Standpunkt durch Sie unterrichtet zu werden. Wir sind gesund, und das ist fast das Beste, was ich rühmen kann. Die Seuche verzehrt die letzten Geldmittel der Stadt, und ich muß schon jetzt, statt für den Fortgang, um die Erhaltung des Geschaffenen zu kämpfen. Dazu kommen die pädagogischen Streitfragen mit H. v. Baerensprung, der wahrscheinlich unser Ober-Bürgermeister wird. Das Ministerium sieht das alles und lobt die Kraft, die ich unter solchen Verhältnissen entwickle! Meine Kinder machen mir Freude, meine Brüder Schmerz. Julius ist Hauslehrer und braucht alle Augenblick Geld und Bücher. Gustav sitzt auf der Citadelle in Magdeburg, wegen Studenten-Unfugs.

Gott bessre es! Die treuesten Grüße von Amalie und mir an Ihre liebe Gattin.

Voll Verehrung der Ihrige

Reichhelm.

[Nachschrift an der Seite des Briefes:]

Den schönsten Dank für Ihre Encyklopädie. Kaum hatte ich selber gehofft, daß diese Arbeit Ihnen so gelingen werde. Das Buch kömmt nicht von meinem Tische. R.

378. An Brandis.[2]) Königsberg 21 Nov 31.

Nur eilig, mein theurer Freund, einen vorläufigen, aber warmen Dank für Ihren *schönen* Brief. Solche Gesinnung wird uns einig erhalten, selbst wenn wir streiten, und dem Publicum selbst ist nichts heilsamer als Streiter zu sehen, die einig bleiben. Und noch mehr! ich sage Ihnen keck, daß ich die Hoffnung, Sie für meine Lehre zu gewinnen, gar nicht aufgebe; das mag Ihnen nun so sonderbar klingen wie es will. Zuvörderst rechne ich auf Ihren historischen Scharfblick; dieser kann nicht in Misverständnissen stecken bleiben. Ein solches aber werden Sie wohl nicht leugnen. Daß ich gleich die schlimmsten Stellen Ihrer Rec. angebe: — Sie finden eine, und zwar die auffallendste S. 509 wo es heißt:[3])

> in erstem Falle müßte der Wechsel unter den einfachen Wesen stattfinden, noch ehe ein Zuschauer vorhanden wäre, was gegen die Voraussetzung ist.

Gegen? — Gegen *meine* Voraussetzung? Wie sollte mir solcher Idealismus in den Sinn kommen? Ohne alle Fragen findet der Wechsel *wirklich* ohne Zuschauer in der unendlichen Mehrzahl der Fälle jeden Augenblick

---

[1]) J. P. Fr. Ancillon (1767—1837), Nachfolger Delbrücks in der Erziehung des Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedr. Wilh. IV., auf den er außerordentlich großen Einfluß hatte. Herbart kannte ihn von seinem Aufenthalte in Königsberg her. Vgl. Allg. D. Biogr. 1, 420 ff.

[2]) 3 S. 4⁰.

[3]) S. Bd. VIII, S. 409 oben.

statt. Aber der *Wechsel zwischen* a u. b ist freylich keine *Eigenschaft des* a oder *des* b; das versteht sich von selbst; und meine Erinnerungen hieran mögen das Misverständniß veranlaßt haben.

Ferner S. 508.:[1]) an ihm, dem Ich als Zuschauer, bleibt der Wechsel haften. — Bewahre der Himmel! So möchten Sie mit Fichten reden, aber nicht mit mir. Und Sie werden mir meinen ehrlichen Realismus schon lassen. Dafür bürgt mir ihr historisches Gewissen. ||

Ferner wird Ihre historische Kenntniß mir zu Hülfe kommen. Das *vorstellende Subject,* wonach Sie suchen, ist ein Hirngespinst, das jedem Denker eine Zeitlang vorschwebt. Sie aber wissen, daß, als Kant in seiner Transsc[endentalen] Logik u. Ästhetik Materie der Erfahrung (d. h. Empfindung,) von der Form des Anschauens und Denkens schied, die Form den *Fragepunct* ausmachte. Ich sage, den Fragepunct; denn so sollte es seyn. Es wurde anders durch die Verkehrtheit der Nachfolger. Diese nehmen die Frage: Woher die Form? für entschieden durch die Antwort: aus Uns. Lassen Sie nun, zuvörderst nur als Historiker, einmal los von den Verkehrtheiten Reinholds u. s. w. so bleibt der Ursprung der Form einstweilen in Frage. Was behalten Sie nun als Gewisses! — Nicht Vorstellungen, im gewöhnlichen Sinne, da es Vorstellungen von *Objecten*, Bilder von Dingen seyn sollen, — sondern Empfindungen; des Blauen, Weißen, Kalten, Warmen pp. Also haben Sie auch kein *vorstellendes Subject*, sondern nur — eine empfindende Seele. Und die Empfindungen der Seele nehme ich als deren Selbsterhaltungen in Anspruch. Vom Ursprunge der Form reden wir ein andermal weiter. Nicht eher, als bis wir zur Form kommen, kann von einem vorstellenden Subjecte die Rede seyn. Unterdessen aber wird Ihnen das *ursprünglich*-vorstellende Subject, — dessen Qualität im Vorstellen bestehen sollte, — unter den Händen verschwunden seyn. Das Hirngespinst hätte gar nicht da seyn sollen; es gaukelt aber uns Allen vor, weil wir an die formlosen Empfindungen nicht denken, und immer den jetzigen Zustand unseres Bewußtseyns für den primitiven halten. Das ist das alte Reinholdische Vorurtheil, welches nicht begriff, daß die Vorstellungen als Bilder von Dingen nur neue Editionen der Empfindungen sind; geformt durch ihr *Re*productionsgesetz. || [Alle Elemente, Sauerstoff meinethalben oder Wasserstoff, oder was Sie wollen, könnten vorstellende Wesen werden, wenn die Bedingungen der *geordneten* Verbindung und hiervon abhängenden *geordneten* Reproduction, bey ihnen zuträfen. Aber uns sind diese Bedingungen verliehen durch die Vorsehung, vermöge unserer beweglichen Sinnes-Organe. So springt etwas Teleologisches in der Erklärung *unserer Art* von Vorstellungen ein. Das Teleologische aber liegt *über* jeden Begriff hinaus. Nur die Möglichkeit unserer Vorstellungen haben wir zu erklären. Möglich waren unsere Sinnesorgane; nur wie sie *wirklich* wurden, begreifen wir nicht; und brauchen es nicht zu begreifen, weder für Metaph. noch für Psychologie.] [2])

Diese Dinge, mein theurer Freund, schreibe ich Ihnen privatim. Vielleicht können wir dergleichen *wenigstens zum Theil* im Stillen abmachen;

---

[1]) S. Bd. VIII, S. 408, Zl. 16 v. o.

[2]) Das Eingeklammerte ist Randbemerkung.

dann läßt sich das öffentliche Verhältniß sehr schonen. Nächstens schreibe ich Ihnen wieder, und wahrscheinlich lege ich alsdann den Aufsatz eines jungen Mannes vor, den ich Ihnen, wenn auch als Ihren jugendlichen Gegner, persönlich empfehlen möchte.[1]) Gesetzt, es müßte zum öffentlichen Streit über eigentliche Metaphysik kommen, so mag der junge Herr fürs erste die Feder führen. Das läßt Ihnen die freyeste Wahl, ob und wieviel ihm zu erwiedern, Sie ihm die Ehre erweisen wollen; wird er im Geringsten unbescheiden, gegen meine stets wiederhohlte Warnung, — so strafen Sie ihn durch Schweigen. Und bevor er drucken läßt, mag er sich Ihnen brieflich zeigen; dann können Sie ihn, wenn Sie wollen, abschrecken, daß er sich nicht hervorwage. Aber ich habe auch etwas geschrieben, und in der hiesigen deutschen Gesellschaft vorgelesen; ein Sendschreiben an Sie über — Fichtes pädagogische Ansichten.[2]) *Der* Gegenstand soll, denke ich, weit genug abliegen, damit der Ton der freundschaftlichen Unterhaltung über ein Drittes, verhüte, daß nichts von gemeiner Polemik durchklinge. So, mein theurer Freund werden wir hoffentlich ohne allen Verdruß zurechtkommen. Finden Sie aber daran etwas auszusetzen, so bitte ich um schleunige Antwort.

Meine hiesigen Freunde, voll reinster Hochachtung für die Gesinnung, die sich in Ihrer Recension und vollends in Ihrem letzten Briefe ausspricht; — welche Hochachtung ich alsdann aus persönlicher Bekanntschaft zu bekräftigen die Freude habe, — sind mit mir der Meinung, daß Ihnen meine Untersuchung einst besser gefallen werde. „Möchte nur Br. (sagte jüngst Einer) sich einmal entschließen, den ganz verschiedenen Character der Psychologie und der Metaphysik genau ins Auge zu fassen!“ Und das ist auch mein Wunsch und meine Hoffnung.

Bedenken Sie dabey, theurer Freund! daß jetzt, nach Hegels Tode (die Cholera scheint ihn zu ihrer Beute gemacht zu haben, denn Sonnabends war er froh in Gesellschaft, Sonntags ärgert er sich und erkältet sich, Montags Abends ist er todt!) daß jetzt, sage ich, alle Verhältnisse bedeutender werden. Man mag Hegeln zu ersetzen suchen wie man will, so wird ein freundschaftlicher Streit zwischen uns beyden jedenfalls ein Schauspiel für eine minder getheilte Aufmerksamkeit. Lassen Sie uns aber alle factischen Misverständnisse in Stillen abthun, soweit das möglich ist. Um Ihre Privat-Erklärungen bitte ich auch für den Fall, daß ich Sie misverstehen sollte.

Die letzte Hälfte meiner Encyklopädie kann, wenn Sie eine gütige Aufmerksamkeit daran wenden wollen, schon Vieles ins Reine bringen. *Ich bitte aber das Buch von hinten zu lesen.* Sonst fällt Ihre Aufmerksamkeit nicht auf das, was eigentlich für *Sie* geschrieben ist. Es ist eine arge Nachlässigkeit in Halle begangen, daß man Ihnen das Buch nicht längst geschickt hat. Möchten Sie es *vor* der Recension gelesen haben! Das hätte uns Vieles jetzt Unvermeidliche erspart. Aber lassen Sie

---

[1]) Strümpell, s. Anfang des nächsten Briefes.

[2]) Ist der zuerst von Hartenstein herausgegebene und von ihm „Über das Verhältnis des Idealismus zur Pädagogik“ benannte Aufsatz; s. Bd. VIII, S. 420. Nach unserer Briefstelle ist der Titel dieses Aufsatzes wohl künftig zu ändern. Anm. v. K. G. Brandis.

uns nur die gute Laune nicht verlieren. Wir müssen beym Streit *beyde* gewinnen.

Mit aufrichtiger Freundschaft Ihr H.

379. Brandis an H.[1])

Zuerst nun begreife ich vollkommen, wie man frei im Denken aufathmen muß, wenn man die Annahme des Seyenden als einer Kraft ein für allemal beseitigt hat; nur vermag ich sie nicht nur nicht selber zu beseitigen, sondern auch mich nicht zu überzeugen, daß sie von Ihnen in der That beseitigt worden; meine vielmehr, daß Sie sie nur weiter, ja soweit, wie irgend möglich zurückgeschoben u. daher ihren Druck nicht mehr empfinden. Vorzüglich von 2 Punkten aus scheint sie sich mir fortwährend wirksam zu erweisen: zuerst in der Lehre von der Bewegung u. demnächst in der Voraussetzung, die Seele stelle vor. Lassen wir jenen ersten Punkt vorerst bei Seite liegen u. wenden uns zu dem zweiten, in Bezug auf Ihren Brief. „Die Seele stellt vor, sagen Sie, die Vorstellungen sind nun da; sie sind einander in der einen Seele gegenwärtig, sie brauchen keinen Zwischenraum mehr zu durchlaufen, um einander zu erreichen, greifen vielmehr schlechthin ohne weitere Vermittlung in einander ein.« Aber ursprünglich u. an sich sind doch nur einfache und qualitativ bestimmte Wesen vorhanden; wie werden Vorstellungen daraus? Dadurch, daß diejenige einfache Wesenheit, die sich zum Ich entwickeln soll, eine vorstellende ist oder wird? Mag ich das eine oder andere voraussetzen, immer sehe ich mich genöthigt, die vorausgesetzte Einfachheit der vorstellenden Wesenheit zu trüben, || soll sie kein bloßer lebloser Spiegel für andere Wesenheiten u. ihre Beziehungen, sondern ein bewußtes, vor sich hinstellendes Subject seyn. Darüber vermisse ich die Erklärung, wie es von einer bloßen Abspiegelung, (wiewohl genau genommen ich die kaum einmahl zugeben dürfte) zur Apperzeption kommen könne, ohne daß die appercipirende Wesenheit als solche kraftthätig gesetzt werde. Gesetzt auch, es gebe in der Seele schlechterdings nichts Thätiges, *außer* ihren Vorstellungen (wiewohl ich meines Theils den Vorstellungen immer noch Affektionen des unmittelbaren Bewußtseins voraussetzen muß) wie entstehen oder bestehen Vorstellungen bevor noch ein Vorstellendes vorhanden? wie erweisen sie sich thätig? wie kommt es vermittelst ihrer Thätigkeit zu einem verneinenden und trennenden Bewußtsein der Seele? Damit die in der Seele unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen schlechthin ohne weitere Vermittlung in einander eingreifen, bedarf es nicht nur eines Wechsels, den Sie aus gegenseitigen Hemmungen ableiten, die wiederum eines Wechsels bedürfen, sondern die Seele muß die ihr unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen und ihren Wechsel bewußtseyend, mindestens begleiten, auch wenn wir ihr nicht das Vermögen beilegen, durch freie Selbstbestimmung denkend einzugreifen. || Das begleitende Bewußtsein aber setzt gleichfalls eine, von einem zum andern übergehende Tätigkeit voraus, u. wie sollen wir das anders bezeichnen, als durch den Ausdruck eines thätigen Princips, wie vieldeutig der Ausdruck auch seyn mag? Ich soll den Träger des Bewußtseins aus der Mitte

---

[1]) 4 S. 4⁰. Unter den Papieren, die mir Hr. Bibl.-Dir. Dr. Brandis in Jena gütigst zur Verfügung stellte, finden sich auch 2 Schriftstücke ohne Datum u. Unterschrift. Sie rühren von dem Vater des Hrn. Dr. Brandis her, von Chr. Wilh. Br., der 1830—32 Student in Bonn war. Offenbar sind es Rein- bez. Abschriften von Briefen, die Chr. A. Brandis an Herbart gerichtet hat. Der obige Abdruck des einen Briefes wird vor die Antwort Herbarts gesetzt, das andere Schriftstück steht unter Nr. 386. Auch an dieser Stelle sei Hrn. Bibl.-Dir. Dr. Brandis, der die erstmalige Veröffentlichung der beiden wichtigen Briefe gestattete, herzlichst gedankt.

herausschieben u. zu einem bloßen Grunde u. Boden machen; aber komme ich damit weiter? wie wächst auf diesem Grund u. Boden, muß ich immer wiederum fragen, ein Bewußtsein, das in allen seinen Modificationen eine Zweiheit, Bewußtes und Bewissendes voraussetzt, ebensowenig als bloßes Object, wie als bloße Agilität gedacht werden kann. Sie bieten mir, wenn ich nach dem Bewissenden, dem Subjecte frage, immer wiederum Objecte; wie aber aus dem Objecte das Subject entstehe, darüber finde ich keine Aufschlüsse. Wie das Ich als Mittelpunkt sich oft von Vorstellungen überwältigen lasse, begreife ich wohl (u. weiß es Ihnen nicht genug zu danken, daß Sie auf diesen dunkeln u. übersehenen Punkt in Ihrer Psychologie so helles Licht verbreitet haben), aber wie es darum nichts weiter, als Produkt aus Vorstellungen seyn soll, begreife ich durchaus nicht u. noch weniger, wie überhaupt Vorstellungen vor einem Vorstellenden u. unabhängig von ihm denkbar sind. So werde ich denn auf den Begriff einer mit sich selber streitenden Kraft zurückgewiesen, wie gerne ich ihn auch vermiede, u. muß schon bemüht seyn, jenen innern Streit anderweitig zu vermitteln. Im Nothfall muß ich || mich entschließen, ihn in seiner Sonderung vom Begriff des Seyens als Endpunkt des Denkens festzuhalten, der sich nicht vorstellen läßt: nach einer Unterscheidung von Denken u. Vorstellen, die ich nicht aufzugeben vermag, wiewohl sie vor Ihren Augen unmöglich Gnade finden kann. Was nun schließlich das Wie betrifft, (denn leider bin ich genöthigt, damit für heute zu schließen, um den Brief nicht noch länger hinzuhalten), so erkenne ich wiederum aufs freudigste u. dankbarste an, daß Sie durch Ihre Erörterungen darüber eine schlimme Lücke in der Spekulation ausgefüllt haben, nur will mirs scheinen, daß Sie über dem Wir das Ich halb vergessen u. nicht hinlänglich anerkennen, daß, sowie ohne Du u. Wir kein Ich, so auch ohne Ich kein Du u. Wir. Ich glaube einigermaßen vorherzusehen, was Sie mir erwiedern werden — daß eben das eine wie das andere nicht Primäres sey, komme dann aber auf die vorher berührten Fragen u. Bedenken über die Bildung eines Subj. oder Vorstellenden zurück. —

380. An Brandis.[1] Königsberg 25 Nov 31.

Hier, mein verehrtester Freund! stelle ich Ihnen Herrn Strümpel[2]) aus Braunschweig vor, der schon dort durch Griepenkerl (vor langen Jahren mein Zuhörer in Göttingen) angeleitet, meine Metaphysik früher gelesen als gehört, im vorigen Sommer aber bey mir die Psychologie fleißig besucht und durchdacht hat. Möge er Ihnen nicht misfallen! Sein Schreiben ist vielleicht zu schüchtern, und deshalb weniger deutlich; aber das mag seyn, wenn er nur nicht bei Ihnen anstößt; und in der That, seinem Wagstück, sich Ihnen als Gegner zu empfehlen, ist kaum ein reifer Mann gewachsen, wieviel weniger ein Jüngling.

Wären nicht bey mir die Winter-Übel schon eingetreten, die mich nun reichlich ein halbes Jahr lang zu feineren Arbeiten untüchtig machen werden, so versuchte ich gern, Ihnen etwas von den neuern Untersuchungen des letzten Sommers vorzulegen, welche besonders auch die Frage betreffen, wie in uns die Vorstellung des Subjects sich bilde. Denn dies, wie so Manches in meiner Psychologie, ist noch so wenig ausgeführt, daß die Unvollständigkeit meiner Arbeit gewiß einen großen Theil der Schuld trägt,

[1]) 4 S. 8⁰.

[2]) Über die hier in Frage stehende Entgegnung Strümpells auf Brandis' Rezension s. Bd. VIII, S. IX.

weshalb sie von unserm geistigen Innern kein hinreichend beleuchtetes Bild gewährt. Wüßten Sie, unter welchen Schwierigkeiten ich gearbeitet habe, — und welchen ich noch entgegensehe, — doch für jetzt Nichts davon.

Der letzte Brief, den ich Ihnen vorigen Posttag schrieb, wird Ihnen durch einen wunderlich rauhen Ton aufgefallen seyn, welchen selbst die Eile nicht zu entschuldigen vermag. Am besten ists, ich zeige die Veranlassung offen an; sie liegt im Zufall. Ein früher an Sie geschriebener Brief sollte gesiegelt werden, und ist statt dessen zerrissen, und eilig ersetzt worden, so gut es ging.[1]) Die Nachricht von Hegels Tode war zwischen Schreiben und Siegeln mitten hinein gekommen; das Geschriebene erschien nun || in einem falschen Lichte, und wurde deshalb verworfen; aber mit Verdruß; und davon kamen die Spuren in den neu ergriffnen Papierbogen hinein. Ist es Ihnen indessen nicht zuwider, den angegebenen Kantischen Standpunct Sich auf einen Augenblick gefallen zu lassen, so möchte wohl meine vorläufige Trennung der empfindenden Seele von dem vorstellenden Subject — da bey jener noch keine Formen der Erfahrung nöthig sind, — zur Verständigung behülflich seyn. Daß Empfindungen nichts andres sind, als Selbsterhaltungen der Seele gegen das von außen afficirte Gehirn und Nervensystem, — dies wird nicht leicht ein Misverständniß erregen. Daß aber diese Empfindungen, Farben, Töne Gerüche, Geschmäcke pp. noch nicht Bilder darbieten, durch welche wir Dinge zu erkennen glauben möchten, ist klar. Andrerseits sind es aber doch eben diese Empfindungen, welche den Bildern — oder Vorstellungen im gewöhnlichen Sinne, zu *Bestandtheilen* dienen. Jetzt blicke ich in Ihren Brief.

> „immer sehe ich mich genöthigt (sagen Sie) die vorausgesetzte Einfachheit der vorstellenden Wesenheit zu trüben."

Ja, schon die empfindende Seele hat sich selbst erhalten gegen das, was laut der Metaphysik *Störung* werden würde, — und die Selbsterhaltungen waren mannigfaltig gemäß den Störungen. Hierüber muß die Metaphysik die Verantwortung übernehmen, die ich als bekannt voraussetze. Wollen Sie dennoch den Ausdruck *trüben* gebrauchen, so erinnere ich bloß, daß man wohl schwerlich sagen würde, ein Begriff könne durch die Verschiedenheit der *Worte*, die ihn in mehreren Sprachen bezeichnen, getrübt werden; das Gleichniß wird klar seyn durch die Theorie der Selbsterhaltungen. Sie setzen Ihre Rede fort:

> „— der vorstellenden Wesenheit, soll sie kein bloßer lebloser
> „Spiegel für andre Wesenheiten in ihren Beziehungen, sondern
> „ein bewußtes vor sich hinstellendes Subject seyn.

Hier bitte ich um die Gunst, die bloß empfindende Seele noch nicht vor sich hinstellend nennen zu dürfen. Das vor sich Hinstellen ist von weit späterem Datum. Bedenken wir nur zuvörderst, daß die Seele gar || kein Spiegel, — also doch gewiß kein bloßer, und noch weniger ein lebloser Spiegel ist. Nicht in dem Sinne bin ich Realist, als ob die wahren

---

[1]) Es ist nicht ausgeschlossen, daß einer der „Entwürfe zu einem Sendschreiben an Brandis" in Bd. VIII, S. 412 ff. dieser nicht abgesandte Brief Herbarts ist.

Qualitäten der Dinge in der Seele sich spiegeln könnten. [Erkennten wir die Dinge an sich, so wäre Reinholds Satz des Bewußtseyns, worin Vorstellung auf Vorstellendes und Vorgestelltes bezogen wird, mehr als eine gemeine Täuschung. Aber so gewiß Farben, Töne, Geschmäcke, keine Eigenschaften der Dinge, sondern nur Empfindungen, innere Zustände der Seele sind, eben so gewiß steht auch den Dingen kein Spiegel gegenüber, den wir das Subject nennen dürften. Die gemeine Täuschung schafft Subject und Object zugleich.][1]) Daß aber die Verbindung der Empfindungen analog wird der Verbindung unter den Dingen, — war es dies, was Sie ein lebloses Spiegeln nannten? Ja, dazu würde ich mich bekennen, wenn diese Verbindungen nicht augenblicklich in diejenigen Spannungen versetzt würden, die wir Gefühle und Begierden nennen. Da ist eben der vereinigte Ursprung des Vorstellens, Fühlens und Begehrens. Und was sonst ist das erste, rohe geistige Leben des noch thierähnlichen Kindes?

> „Wie es von einer bloßen Anspiegelung zur Apperception komme,
> „ohne daß die appercipirende Wesenheit als solche kraftthätig
> „gesetzt werde."

Sind wir nicht vielleicht hier einiger als wir scheinen? — Gegen andre Psychologen, die einen innern Sinn, als bloßen Zuschauer annehmen, habe ich nachgewiesen, daß dies Zuschauen fast immer ins Eingreifen übergeht. Warum? Weil die Apperception in den dazu geeigneten Vorstellungsmassen geschieht, deren eigenthümliches Leben das Appercipirte nach sich formt. Ist das nicht die wahre Kraftthätigkeit? — Denken Sie doch hier an das Kind, welches aufjauchzt, wenn es mitten unter den, ihm noch unverständlichen Worten des Erwachsnen auf einmal etwas Verständliches auffängt. Da ist die Apperception, in aller Kraft der kindlichen Seele —, aber sie liegt in den älteren gleichartigen Vorstellungen. Diese springen von selbst, aus eigner Macht, hervor, und wirken! Denn für sie verschwand die sonstige Hemmung; in dem Augenblicke, da das Gleichartige gehört wurde.

> „Die Seele muß die ihr unmittelbar gegenwärtigen Vorstellungen
> „bewußtseyend wenigstens begleiten."

[Kant begnügte sich mit dem: Begleiten-*Können!*][2]) Warum denn das? — Etwa damit der Wachende nicht dem Mondsüchtigen || gleiche? — Umgekehrt! Es liegt ein Vortheil darin, daß uns der Mondsüchtge, der Schlafwandler, u. s. w. leichter begreiflich werden, denn diese kommen ja auch in der Erfahrung vor; samt allen unsren Zuständen der Abspannung, die wir nur zu gut kennen. Aber beym vollen Wachen sind immer viele Vorstellungsmassen zugleich im Bewußtseyn. [Auf die höchst mannigfaltigen Verschiedenheiten der Geschwindigkeit oder Stetigkeit in den verschiedenen Vorstellungsmassen kommt Alles an. Einige wechseln oft und schnell, andre langsam; einige kehren unverändert wieder; andre in neuer Form; — diejenigen, worin das Ich liegt, (beym Ungebildeten die Vor-

---

[1]) Das in Klammern Gesetzte ist von Herbart auf den inneren Rand des Briefes geschrieben — offenbar nach Abschluß desselben, beim Wiederdurchlesen —, aber durch ein Zeichen mit „wahren Qualitäten" verbunden.

[2]) Das Eingeklammerte ist nachträglich von Herbart eingefügt.

stellungen des Leibes und seines Bedürfens, beym Gebildeten die Haupt-Maximen und Pläne, der Sitz des Wollens) verändern sich in ihren Grundbestimmungen am langsamsten. Und doch geschiehts. Man erkennt *sich* kaum noch in dem, was man in den Studentenjahren gethan u. getrieben hat.] [1]) Denken Sie doch nur an das, was Jeder in sich findet, der im geselligen Umgange Rücksichten der Klugkeit, Schonung, Sitte, pp. beym Sprechen und Schweigen beobachtet. Man kann, wenn man die Gesellschaft verläßt, die verschiedenen Vorstellungsmassen fast einzeln nachzählen, welche zusammenwirkten. Man kann, wo etwas verfehlt war, diejenige Vorstellungsmasse beschuldigen, welche fehlte. Ihnen, Verehrtester! ist das vermuthlich besser bekannt als mir; Sie brauchen nur darauf zu achten. Eine besondere bewußtseyende Seele noch außer den Vorstellungen ist völlig entbehrlich; und Sie werden sie verwerfen, sobald es Ihnen beliebt, ohne Verlust.

„Ein Bewußtseyn, das in allen Modificationen eine Zweyheit, „Bewußtes und Bewissendes voraussetzt."

Hineinsetzt, nicht aber voraussetzt! Hineinsetzt, durch nachfolgende unrichtige Erklärung, die man Erschleichung nennen darf.

„Wie aus den Objecten das Subject entstehe, darüber fehlt die „Erklärung." (Nämlich unsre Vorstellung vom Subjecte, als *wäre* es ein Spiegel).

Ich habe eingestanden, daß diese, zwar in der Psychologie gelieferte Erklärung noch lichtvoller seyn sollte. Aber die Stelle von den Kategorien der innern Erfahrung bedarf nur weiterer Ausführung. Soviel heute! — Nächstens, wenn ich kann, Mehr! Sollte ich mich wieder im Disputiren erhitzen, so schelten Sie mich derb aus, und dann verzeihen Sie! Auf immer der Ihrige!

H.

Von Ihrer gütigen Aufmerksamkeit für die von Ihnen veranlaßte Encyklopädie, hoffe ich vor allem, daß Sie das, was ich von Anfang bis zu Ende des Buchs über die verschiedenen Vorstellungsmassen gesagt — und absichtlich umhergestreut habe, weil gewöhnliche Leser es nicht auf einmal fassen können; — sammeln, vergleichen, beliebig ordnen, und mit eigner Selbstbeobachtung, die hier sehr viel leisten kann, auf die Psychologie beziehen mögen! Vieles wird sich Ihnen dann noch von selbst darbieten. Die empirische Psychologie wird sich dann in sehr verändertem Lichte zeigen, und zwar ohne große Mühe; und ohne besonderen Zeitaufwand. [Am Rande.]

381. An Brandis. [2]) Königsberg 28 Nov 31.

Verehrtester Freund!

Aristoteles mag zürnen, daß in einem Hause, worin er sich wohl befindet, ich öfter aus und einzugehn nicht unterlasse. Doch ich weiß einmal, daß die Gesellschaft, die er mit sich führt, Ihnen nicht die angenehmste ist; und ich rechne etwas darauf, daß ein Brief, der sich zur

[1]) Randbemerkung.
[2]) 3 S. 4⁰.

Seite schieben läßt, nicht so schlimm ist, wie ein Besuch, den man nicht fortschicken kann. Und Briefe an Sie zu schreiben, ist doch immer sicherer, als Briefe gegen Sie drucken zu lassen. Störe ich: so warte ich.

Wie wäre es wenn wir heute einmal bis zu den Leukippischen Atomen zurückgingen?[1]) Meinerseits hätte ich, was den Streitpunct der Bewegung anlangt, nichts dagegen, meine einfachen Wesen insofern mit jenen verglichen zu sehn, wiefern sie im Raum vorhanden sind *ohne* ein Gesetz der gegenseitigen Ruhe — folglich in ursprünglicher Bewegung. Der Grund, weshalb ich dieser Sache erwähne, liegt in der Besorgniß, durch die Benennung: intelligibler Raum, ein idealistisches Misverständniß zu veranlassen. Aber ich bin so sehr Realist, daß es Sie nur gar nicht wundern darf, wenn Sie mich etwa einmal von einem *wirklichen* Raume sprechen hören. Denn was Andre den wirklichen Raum nennen, — etwa die Astronomen, — grade das ist mir der intelligible Raum. Der Gegensatz liegt in dem sinnlichen Raume für das Gefärbte und als tastbar betrachtete, welchen die Kantianer für bloße Form der Anschauung, mithin für nicht-wirklich, erklärten, und dessen Ursprung ich in der Psychologie untersuchen mußte. Nun ist zwar auch der Fixstern-Himmel ein sinnlicher Gegenstand. Aber die erhabene Ruhe desselben ‖ (sey sie auch nicht vollkommen), versetze ich aus dem sinnlichen in den intelligiblen Raum, überzeugt, daß uns keine Ruhe erscheinen würde, wenn sie nicht wirklich wäre. Und warum nun unterscheidet sich der Fixsternhimmel von den alten Atomen? Zwey Gründe habe ich anzuführen; einen begreiflichen, einen andren unbegreiflichen, dessen ich mich durchaus nicht schäme, da ich die Forderung des welt-umspannenden Wissens ausdrücklich ablehne. — Der begreifliche Grund liegt in den Gesetzen der Attraction, (die ich, wie Sie wissen, bis in deren Ursprung, — die innern Zustände, wornach die äußere Lage sich richtet, — zu verfolgen suchte.) Daher formten sich Weltkörper. Aber diese würden noch immer kreuz und quer durch einander fahren, und nach den Attractions-Gesetzen die wunderlichsten Bogen um einander herum beschreiben, wenn nicht der unbegreifliche Grund hinzukäme, — die Vorsehung. Schreiben wir dieser die hinreichende Ruhe des Himmels zu, so haben wir etwas Kosmisches, das uns besser befriedigen kann, als wenn die Theologen ihre an irdische Zeit-Begebenheiten weniger Jahrtausende geknüpfte Lehre allgemein zu machen suchen, ohne nur an den Jupiter, geschweige an die Fixsterne zu denken. Mögen diese Theologen vorläufig einmal durch Missionäre die Heiden im Monde bekehren!

Das Vorstehende nun lautet nicht bloß, sondern es ist vollkommen realistisch; und als solches meine wahre, definitive Meinung. Wer mich

[1]) Hierzu vergleiche den Brief in Band VIII, S. 418 u. X der Vorrede von demselben Tage; beide Briefe, oft in einzelnen Wendungen übereinstimmend, weichen doch im Ganzen sehr von einander ab. Mir scheint, daß der von Kehrbach u. a. publizierte Brief nicht so sehr der Entwurf zu einem öffentlichen Sendschreiben, als vielmehr ein aus irgend einem Grunde verworfener Privatbrief an Br. ist, an dessen Stelle eben der hier veröffentlichte trat, worauf schon die Bezugnahme auf eine briefliche Äußerung von Br. deutet. Hartenstein, der im XIII. (Ergänzungs-) Band seiner Herbart-Ausgabe den Brief in der gleichen Fassung wie Kehrbach mitteilt, bezeichnet ihn fälschlich als an Drobisch gerichtet. Anm. von K. G. Brandis.

zu verstehen wünscht, muß sich hieran tapfer vesthalten, was auch von Untersuchungen, welche idealistisch klingen, in meinen Schriften vorkomme. Selbst wenn Sie irgendwo lesen, der ganze Realism werde die unvermeidliche Beute des Idealism — so belieben Sie etwas weiter lesend zu bemerken: „den Idealism machen seine innern Widersprüche platzen.“ Das heißt, er muß die verschluckte Beute wieder herausgeben.

Alles dies, Verehrtester! würde ich an Sie nicht geschrieben, sondern als bekannt || vorausgesetzt haben, wenn nicht selbst noch in Ihrem Briefe die Frage stünde; „An sich sind nur einfache Wesen vorhanden; *wie werden Vorstellungen daraus?*“ Die Frage scheint absichtlich sonderbar gestellt; da ich aber die Absicht nicht errathe, so nehme ich die Frage buchstäblich; und antworte folgendes:

1) Aus einfachen Wesen *wird* gar Nichts, Sie bleiben lediglich was sie sind.

2) Vorstellungen werden nicht aus Wesen, sondern aus Empfindungen.

3) Die Empfindungen sind innere Zustände einfacher Wesen. Jedes Wesen ist und bleibt in jeder seiner Empfindungen sich selbst gleich; denn Empfinden ist nichts Anderes als sich selbst erhalten.

4) Jede einfache Empfindung ist so einfach, wie das Wesen, das sich erhält.

5) Jede Empfindung, bliebe sie sich selbst allein überlassen, würde als innerer Zustand ewig fortdauern; (und zwar ungehemmt. Denn jede Hemmung ist ihr zufällig.) Daher braucht ihr Anlaß nicht fortzudauern.

6) Keine Empfindung ist an sich eine Vorstellung von irgend etwas; am wenigsten Bild eines Dinges außer uns. Nur aus Mangel an Sprache sind in der Psychologie die einfachen Empfindungen, sofern sie von selbst fortdauern, auch Vorstellungen genannt worden. Denn die Sprache gebraucht das Wort Empfindung nur für die Zeit, während welcher das Empfinden äußerlich veranlaßt wird; daher war dies Wort für die psycholog[ischen] Rechnungen nicht brauchbar in den Fällen, wo der Anlaß nicht fortdauert.

7) Was aus mehrern Empfindungen Eines Wesens weiter werde, das hängt von den Empfindungen nur in so fern ab, als es unter ihnen Verhältnisse und Verbindungen giebt.

8) Gefühle und Begierden sind Producte der Empfindungen von einfacherer Art und von früherem Datum, als Vorstellungen im eigentlichen Sinne, — Bilder von Dingen; Objecten.

9) Diese eigentlichen Vorstellungen kommen erst in so fern zum Vorschein, als die Verbindung der Empfindungen bestimmte Formen gewinnt.

10) Damit von einem Subjecte die Rede sein könne, müssen nicht bloß Objecte vorausgesetzt, sondern es muß auch das Vorstellen der Objecte, von ihnen selbst unterschieden, in irgend einen Punct hineingesetzt werden; als in den vorstellenden, Bilder enthaltenden Punct.

11) Indem wir also uns selbst als Subjecte betrachten, stellen wir schon die Vorstellungen selbst vor. Die Frage, wie dies geschehe, ist nichts weniger als elementarisch.

12) Die wirkliche Seele ist nicht unmittelbar Subject. Vorstellend ist sie nur mittelbar, und nachdem die Empfindungen Form der Verbindung gewonnen, hiernach sich reproducirt, und vermöge der Reproductionsgesetze Bilder erzeugt haben. Aber vielfach wiederhohlte, stets neue Ausbildung veranlassende Reproduction ist nöthig, ehe ein *vorgestelltes* Subject, und in Verbindung hiemit das Ich zu Stande kommt.

Zeit und Papier sind am Ende. Das Abbrechen wird Ihnen am Ende eben so wenig gefallen wie das Anfangen. Was ist zu machen? Jedenfalls habe ich nur einige Erklärungen in Ihre Hände niedergelegt, die irgend einmal nützlich seyn können. — Um mit etwas Lustigem zu schließen, erzähle ich Ihnen, daß hier in Königsb. Leute, die sich klug dünken, entweder Sie oder mich nach Berlin schicken! Warum nicht lieber Sie *und* mich? — So wenig Glauben finden hier bis jetzt Hr. Hinrichs und Consorten. — Mit den besten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlseyn in vertrauensvoller Freundschaft Herbart.

P. S. Frage: giebt es etwa für Sie *und* mich ein ideales Berlin? Und eine Zurechnung zum Wir?

382. Drobisch an H.[1]) Leipzig, d. 30. November 31.

Hochverehrter Gönner! Einer alten Briefschuld war ich mir bewußt, daß sie aber bis auf 3 Monate herangestiegen ist, bemerke ich mit Schrecken. Uns hat hier einige Zeit die Cholerafurcht beschäftigt! Da wir aber von Berlin sehr beruhigende Nachrichten erhielten, da sie in England ist und noch nicht bei uns, da die Messe vorübergegangen ist ohne Spur einer Seuche, so sind wir wieder gutes Muthes und denken wenigstens während des Winters von dem bösen Gaste verschont zu werden. Leider haust sie in Königsberg immer noch. Hoffentlich ist aber Ihr ganzes Haus von jedem, selbst flüchtigen Anfall verschont geblieben. Zu den merkwürdigsten Opfern, die diese Seuche gefordert hat, gehört gewiß auch Hegel, und wenn sich nicht bezweifeln läßt, daß dieser Todesfall für die Wissenschaften und für die Philosophie insbesondere von höchst bedeutendem Einfluß ist, so gilt, wie mich dünkt, dies namentlich für Ihren philosophischen Wirkungskreis. Ich gehöre nicht zu denen, die Hegeln geradezu für einen Wahnsinnigen hielten, und nun laut oder im Kämmerlein ein Triumphlied anstimmen mögen, weil der Fürst der Finsterniß abberufen worden. Zwar habe ich Hegeln kein Studium gewidmet, aber ich habe bemerkt, daß Sie ihn immer wie einen selbstständigen Denker behandelt, daß Sie ihn in der Geschichte der Metaphysik immer so zu sagen als eine durchgehende Note geschätzt haben, und daß, weil er doch Widersprüche anerkannte, er Ihnen in gewisser Hinsicht den Boden zum Bau vorbereitete. Da aber nun dieser so einflußreiche Mann vom Schauplatz abgetreten ist, so hoffe ich wird nun im preußischen Staate für Sie etwas mehr Platz werden, ja ich läugne nicht: ich hoffe Sie in Berlin zu sehen. Wen sollen sie berufen? Einen Hegelianer doch wahrlich nicht; denn dies scheinen sehr unbedeutende Menschen. Auf eine etwas pikante Philosophie scheint das Ministerium zu halten; an einen Kantianer oder Eklektiker ist also nicht zu denken. Schelling, an den man vielleicht dächte, zumal er jetzt ein bischen mystisch werden soll, scheint mir zu sehr an München gefesselt, wo ist denn nun noch außer Ihnen ein selbstständiger, origineller Denker? Ihre Philosophie hat eben angefangen Beachtung zu finden; sie reibt sich an den bestehenden Systemen. Hat es damit

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

guten Fortgang und hebt sich das Interesse für Ihre Lehren noch mehr, so kann man kaum zweifeln, daß man Sie in das Centrum versetzt, da die Gelegenheit so günstig ist.

Was Sie mir von Ihren fortgesetzten psychologischen Forschungen und von der Unterstützung schreiben, die Sie wenigstens für die Folge von einigen Zuhörern zu erwarten haben, ist mir im hohen Grade interessant und erfreulich. Leider fühle ich das Lückenhafte meines psychologischen Wissens zu sehr als daß ich Ihren Zuhörern als „derjenige, an den man sich in Gedanken anlehnt, im Hintergrunde stehen“ könnte; aber was Sie mir von Ihren Forschungen künftig mittheilen wollen, werde ich mich bemühen, mir anzueignen.

Einige Wochen nach Empfang Ihres Briefes erhielt ich nun auch Ihre Encyklopädie. Erlauben Sie mir vor allen Dingen, meinen recht aufrichtigen und innig gefühlten Dank für das Lob abzustatten, das mir die Vorrede ertheilt. Ich gestehe Ihnen offen, von den vielen Lobsprüchen, mit denen Ihre Güte mich bis jetzt überhäuft hat, hat mich keines so erfreut, || als dieses; denn das zu leisten, was Sie vielleicht zu freigebig rühmen, strebte ich, und vielleicht sind auch andre geneigt. Einiges davon anzuerkennen. Es stellt mich in das rechte Licht als dasjenige, was ich bin, als philosophischen Dilettanten. Über den Inhalt des Buchs verlangen Sie mein Privaturtheil und ganz unumwunden; von einem Urtheil kann nicht die Rede seyn, denn ich habe das Buch nicht in succum et sanguine verwandelt, sondern nur von einer Privatmeinung. Daß es ein geistreiches Buch im besten Sinne des Worts ist, versteht sich bei einer Schrift, deren Verf. Sie sind, von selbst. Gestehen will ich, daß ich mir unter einer Encyklopädie etwas anderes gedacht hatte: ein mageres Paragraphenwerk, das das Skelett der gesammten, philosophischen Wissenschaften darstellte, nicht gerade zu akademischen Vorlesungen bestimmt, denn bei diesen könnte die Anordnung nach dem Übergang vom Leichteren zum Schwereren berechnet seyn; sondern um als formaler Schlußstein des philosophischen Studiums zu dienen, den Zusammenhang und Beziehungen der einzelnen Wissenschaften in ein recht helles Licht zu setzen und einen architektonischen Schematismus derselben aufzustellen. Doch auf diese Ansprüche antwortet das Schlußkapitel. Auch sagt mir meine Mathematik deutlich genug, daß die steife Schnürbrust eines symmetrischen Systems ein Unding ist, daß die Wissenschaft in der unaufhörlich sich fortbewegenden Forschung besteht, die ohne viel zu fragen, wenn es ihr nützlich scheint, das, was man bisher zum Grunde legte, zum Schlußstein macht und umgekehrt, und daß es nur eine für bestimmte Zwecke mehr oder weniger vortheilhafte Anordnung der Materialien giebt. Indeß leugne ich nicht, eine Anordnung und Vertheilung wie sie S. 406 Nr. 226 beschrieben ist, wäre mir eben recht gewesen, und komme ich noch einmal zu einem recht zusammenhängenden, durchgreifenden, umfassenden Studium Ihrer Werke, so werde ich mir unfehlbar zu meinem Privatgebrauch einen solchen Auszug ausarbeiten. —

Indeß die „praktischen Gesichtspunkte« sind nicht zu vergessen, die man überall festgehalten findet, und die einerseits dem Buche ein besonders lebendiges Interesse geben, wie wohl auch die Aufgabe allemal da sehr erschweren, wo von Theoretischem die Rede ist, und wo an die Stelle der wissenschaftlichen Erörterung zuweilen blose Erzählung treten muß, was doch kaum befriedigen kann. Nun verweisen Sie zwar auf ihre Werke und wollen diese durch die Encyklopädie keineswegs entbehrlich machen. Dies versteht sich für Männer von Fach als ganz unbestreitbar von selbst, aber würde auch bei jenen praktischen Männern, für welche Sie hauptsächlich schreiben, auf ein weiteres Studium zu rechnen seyn und sollten diese nicht manchmal statt eines Citats lieber an Ort und Stelle noch einige Erläuterungen und Aus-

führungen wünschen? Mit Vergnügen habe ich aber bemerkt, daß Sie Sich diesmal über Religionslehre etwas ausführlicher erklärt haben, als es mir sonst vorgekommen ist; indeß sucht doch vielleicht wenigstens mancher Theolog noch nach einer || „Kritik der Offenbarung“? Was ich über die Abhängigkeit des Menschen nicht blos von der Natur, sondern auch vom Staat und der Kirche las, war mir um so interessanter als, wie es mir scheint, manche Philosophie *dieses* Gegebne als solches ganz ignorirt, uns vielmehr häufig à la Rousseau wieder in den Naturzustand zurück zu versetzen sucht und uns beide, Kirche und Staat, gleichsam als große Verirrungen der Civilisation darstellt. — Doch ich muß mich beschränken. Der Anregung und des Genusses hat mir dies neue Werk schon genug geboten und mich von Neuem das Bedürfniß einer genaueren Orientirung in der Philosophie, als mir bis jetzt möglich wurde, fühlen lassen. Ich muß sehen wie ich Zwittergeschöpf, das immer dazu bestimmt seyn wird in der Mathematik wie in der Philosophie, wenn das Glück gut ist, in der zweiten Linie zu stehen, damit fertig werde. Ich fühle es wohl, es ist nicht gut, zwei Göttern zu dienen, aber — dies Verhältniß ist gegeben und so müssen wir die Widersprüche zu bearbeiten suchen.

Von der Pallas und ihrem Verleger denke ich nichts Gutes, wie sehr viele Leute hier. Es ist ein Schwindler. Ich habe daher Ihr Billetchen, der gegebenen Vollmacht gemäß, zurückbehalten. Leider kann ich Ihnen heute über Brandis Rec. noch nichts schreiben. Ich muß sie ganz übersehen haben, oder sie ist, als ich einige Tage verreist war, vorübergegangen. Da er nicht unterzeichnet haben mag, so habe ich auch keine Auskunft erhalten können. Ich bitte sehr, geben Sie mir das nächstemal, wenn Sie mich mit einem Briefchen beehren, an, wo sie zu finden ist. Es muß wunderlich aussehen, eine solche Notiz 100 Meilen weit her zu erbitten, aber die Leipziger Philosophen politisiren oder poetisiren oder beten andre Götter an als welche wir verehren, daher spreche ich mit keinem gern von Ihrer Philosophie, denn wir reden fremde Sprachen für einander. Möglich ist es auch, daß Brandis Rec. durch meine Hände gegangen ist, daß ich aber gleich von vorn herein einige Mißverständnisse oder Mißgriffe bemerkt und sie dann bei Seite gelegt habe. Von einer Rec. in der Hall. L. Z. erinnere ich mich in der That gegen einen Freund geäußert zu haben, man sehe aus den ersten Zeilen, daß der Mann in seinem Leben nicht die kleinste mathematische Untersuchung geführt habe. So ist es mir auch neulich bei einem Bericht vom jungen Fichte über Ihre Philosophie im Literaturblatte des Morgenblattes sehr übel geworden.

Meine kleine Schrift haben Sie vielleicht nun erhalten. Es ist leichte Waare und in sofern Ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig, aber sie ist ein Nothschuß hier bei uns in Sachsen. Für die Leipz. Litz. hat Brandes, wie er mir sagt, schon eine Anzeige besorgt, vielleicht erlaube ich mir aber Ihre Güte für die Jenaische noch in Anspruch zu nehmen. Vergeben Sie mir meine Nachlässigkeit in der Beantwortung Ihres so interessanten Briefes, die da Sie mich unterdessen wieder mit einem Geschenk Ihrer Feder erfreuten, ja als Undankbarkeit erscheint. Noch trägt mir meine Frau auf, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin sie ehrerbietigst zu empfehlen, auch ich wünsche Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfohlen zu seyn und bitte um Ihr ferneres freundschaftliches Wohlwollen

ganz der Ihrige Drobisch.

383. An Drobisch. [1]) Kgb. 8 Dec 31.

Heute nur ein Wort, Verehrtester! Ihre Schrift habe ich noch nicht; aber die Briefe gehn so schnell, daß ich füglich noch etwas fragen

[1]) 1 S. 4⁰.

kann. Sie wollen meine Rec. in der Jenaischen Z. sehen. Wäre die Hallische nicht besser? oder haben Sie dort schon Ihren Mann? — In Jena speit man Feuer gegen mich. Eichstädt könnte gegen mich eingenommen seyn. Der Redacteur könnte erwachen. Man könnte sagen: wartet, bis wir Euch auffordern. — Oder wollen Sie ihm schreiben (falls Sie Ihres dortigen Verhältnisses gewiss sind) — wollen Sie ihm sagen: ich sey bereit; man möge mich nur auffordern. — ? Doch wie Sie wünschen. Mir gilts völlig gleich. Nur bitte ich um baldigste Antwort. Vielleicht wünscht auch Eichst. sich mir gelegentlich wieder anzunähern; u. ich bins zufrieden.

Die Rec. von Brandis steht im August der Hallischen Zeitung. Wahrscheinlich war sie schon in Ihren Händen. Aber Ihr Urtheil ist hart — und dafür, daß Sie mich in einem so kritischen Augenblick so lange rathen ließen, warum Sie, — meine beste Stütze — sich mir entzogen, — könnte Ihnen wohl Jemand eine kleine Buße auferlegen. Dieser Jemand ist kein andrer als Herr Professor Drobisch. Er wird Ihnen etwa sagen, er habe ein schönes Werk für mich begonnen; und Sie sollen es nun nicht sinken lassen. Die Buße aber möchte etwa darin bestehen, daß Sie die schon beseitigte Rec. doch einmal — bey guter Muße — wieder ansähen. Denn sie hat sehr viel Gewicht für den literarischen Markt! Und mir liegt sehr an Ihrem Urtheil — *nachdem* Sie dieselbe werden gelesen haben.

Wenn die Königsberger mit ihrem Gerede mich wegblasen könnten, so wäre ich schon in B. Wäre ich dort, so säße ich bei erster Muße auf der Schnellpost, nach Leipzig. Für jetzt müssen diese Zeilen genügen.

Doch noch eine Probe von einem hiesigen Mathematiker J[acob]i. In meiner Psychol. sollte billig keine Quadratwurzel vorkommen. Denn — die beyden Werthe passen ja alle beyde nicht in die Psychol. Solche Dinge redet man zu unsern jungen Mathematikern; diese haben aber bey mir etwas Logik gelernt u. wissen, daß nicht aus dem Gattungsbegriffe eine Forderung aller species abzuleiten ist. Also — man lacht! Wie immer der Ihrige H.

[Randbemerkung:] B[essel] machts etwas klüger, doch nicht besser. Aber in diesem Augenblicke gelten Sie im Puncte der Psychol. ungleich mehr als J. u. B., und diese Hrn. verlieren ihre Worte umsonst.

384. **J. G. Gruber an H.**[1]) Halle, am kürzesten Tage 1831.

Hochverehrter Herr Kollege! Ich ergreife den Augenblick, wo zwei meiner jüngeren Freunde, die Professoren Beßer, der Überbringer dieses Blattes, und Lorenz von hier nach Petersburg abgehn, um Ihnen wenigstens einige Zeilen zu schreiben. Vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für Ihre Encyklopädie, die ich mir zu meinem köstlichsten Weihnachtsgenusse aufgespart habe, weil ich ungestört dabei seyn wollte. An Brandis habe ich wegen der Recension geschrieben, und er antwortete mir: »Unseres Herbarts Encyklopädie möchte ich allerdings sehr gern anzeigen, jedoch nicht bevor ich mich mit dem trefflichen Manne über einige Haupt-

[1]) 1 S. 4°. H. Wien. – J. G. Gruber, 1774—1851, s. Allg. D. Biogr. 10, 1 ff.

punkte unsrer Differenzen brieflich werde verständigt haben, oder bis er sich über meine Recension seiner Metaphysik öffentlich geäußert haben wird.“ Sie haben dies in einer besonderen kleinen Schrift thun wollen, über deren Verlag Schwetschke bedenklich war, weil es eben eine kleine Schrift seyn sollte. Wenn Sie diese nun nicht anderwärts herausgeben, wollen Sie dann nicht die A. L. Z. dazu benutzen? Sie wissen, wie gern ich Ihnen die Schranken eröfne.

Meinen zweiten Dank bringe ich Ihnen für Ihre herrliche Recension der Erziehungslehre von Schwarz. Sie erscheint im Januar. Ist Ihnen nichts vorgekommen, was Sie zu recensiren wünschten?

Hegel ist nun dahin, wo ihm ein neues Licht aufgegangen seyn wird. Mein erster Gedanke bei der Nachricht von seinem Tode war: Herbart in Berlin! Wie sehr wünsche ich dies, gewiß zuerst Ihrer wegen, dann aber doch ein wenig eigennützig, weil uns dann keine so weite Entfernung mehr trennt. Vor der Hand danke ich Gott, daß er Sie vor der Cholera bewahrt hat. Er schütze Sie und Ihre treffliche Gemahlin ferner! Dies ist zum neuen Jahr der herzlichste Wunsch

Ihres Ihnen innigst ergebenen Gruber.

385. Drobisch an H.[1]) Leipzig. d. 27 December 1831.

Mein sehr verehrter Gönner und Freund! Ich bin Ihnen für Ihre so schnelle Antwort doppelt und dreifach verbunden: denn 1. war ein so saumseliger Correspondent wie ich eine solche nicht werth, 2. schrieben Sie obendrein zum Theil nur in meinen Angelegenheiten, und 3. haben Sie mir damit eine höchst wohlthätige philosophische Anregung gegeben. Ihrem Wunsche gemäß habe ich mich gestern an die Hall. L. Z. gewendet. Es ist noch Zeit genug, denn die Schrift wird erst im neuen Jahre versendet. Mit Jena bin eigentlich auch ich zerfallen. Er hat mir — Eichstädt — mehrere Recensionen verstümmelt, unter andern auch die von Ihrer Metaphysik, wo er die Einleitung zum Theil gestrichen hat. Das war ich endlich müde und schrieb einen derben Brief, seitdem sind wir auseinander; das wird nun bald ein Jahr seyn. — Mein innigster Wunsch ist jetzt, Sie in Berlin fixirt zu sehen: dann kommen Ihre Anregungen öfter und ich habe einen Hebel mehr, von der verbotenen Frucht zu essen. Die Journale kannegießern schon frisch weg über die Besetzung von Hegel's Stelle. Man versäumt nie, Sie unter den Candidaten mit aufzuzählen, man scheint aber von Ihren Äußerungen keine begriffen zu haben als die, Sie seyen ein Kantianer, aber von 1830; ich will wünschen, daß im Ministerium Leute sich befinden, die selbst urtheilen, damit man Sie nicht mit Krug und selbst nicht mit Fries zusammenwerfe, die so wenig von der alten Stelle gekommen sind. — — Über Ihren J[acob]i kann ich mich nicht genug wundern. Es ist ein wahrhaft hämisches Urtheil. Die Malice der Kinder Israel (er ist ja wol aus diesem Stamme) steckt doch noch in ihm! Ich muß ihn als mathematisches Genie höchlich respectiren, aber es ist mir unbegreiflich, wie ein Mathematiker sich *nicht* freuen kann über ernste und gründliche Bemühungen, seiner Wissenschaft ein neue Provinz zu erobern. Ich zweifle nicht, daß wäre H. J. ein Zeitgenosse Gallilei's oder Newton's gewesen, er zu den hartneckigen Gegnern dieser großen Männer gehört haben würde. Doch ist es vielleicht mehr Mangel an Wohlwollen denn an Einsicht, Mangel an jenem Wohlwollen, das Leibnitz in so hohem Grade besaß, welches selbst aus dem Unwahren und Verfehlten das Richtige herauszufinden sucht, und das nicht zu vernichten, sondern zu ergänzen strebt. Den andern berühmten Mann,[2]) der sonst

---

[1]) 3 S. 4°. H. Wien.

[2]) Bessel.

höchst liebenswürdig seyn soll, halte ich aber für zu einseitig ausgebildet, als daß ich mich wundern sollte, wenn er Ihnen durch seine Zweifel hinderlich ist. Er gehört ganz zu der zahlreichen Classe derer, die alle Metaphysik fliehen, verachten, weil sie darunter nur Träumereien verstehen, und in der That, sie haben Grund sich zu scheuen; wären nicht Ihre Schriften mir in die Hände gekommen, ich hätte mich im Leben nicht wieder um ein philosophisches Blatt bekümmert; und hätte ich von Ihrer Metaphysik nicht eine Recension machen wollen, ich gestehe es Ihnen offen: das Blättern darin || würde mich abgestoßen haben. Nun komme ich eben auf den rechten Punct: die Recens. v. Brandis. Nein *diese*, Verehrtester, ist mir noch nicht vorgekommen; ich habe sie übersehen. Ich vermuthe, daß mein „hartes“ Urtheil sich auf v. Berger über die Psychologie bezog. Brandis Rec. erscheint mir sehr schätzbar. Man sieht ihr Vfs. ist ein redlicher Mann, der reines Interesse an der Wahrheit hat. Er läßt Ihnen im Allgemeinen viel Gerechtigkeit widerfahren. Er sagt ehrlich, wo er im Einzelnen Sie nicht begreift, Ihre Lehren sich nicht aneignen kann. Aber die Resultate, die er am Ende zieht, können Ihnen und Ihrer Philosophie nur vortheilhaft seyn. Ich habe diese Rec. nicht nur mehrmals gelesen, ich habe sie excerpirt und mir vielerlei dabei niedergeschrieben. Ich habe da klar das Bedürfniß gefühlt, mir einmal, wie ich es in meinem letzten Briefe andeutete, einen vollständigen Auszug aus Ihren Hauptwerken anzufertigen: so in der Weise der Jen. Recension; denn jetzt ist gar Vieles noch nicht verbunden. Leider ist auch ein langer Brief ein zu enger Raum zu wissenschaftlichen Mittheilungen von einiger Ausführlichkeit; daher nur einiges Wenige. Die Darstellung, die Reproduction Ihrer Ansichten ist wol größtenteils richtig und für den, der Ihre Schriften schon kennt, verständlich, jedoch nicht ohne Mißverständnisse, die denn natürlich auf die beigefügten Bemerkungen Einfluß haben; vielleicht hielt B. aber die Ausführlichkeit der Jen. Rec. in der Darlegung Ihrer Forschungen ab, mehr Raum darauf zu verwenden; seine Recens. ist daher auch weit mehr Beurtheilung als die meinige, aber ich glaube: manche Zweifel und Fragen hätte er sich selbst beseitigen können, wenn es ihm anders möglich war, noch etwas mehr aus sich herauszutreten. Einiges Einzelne, aber ohne Ordnung. B. giebt die hypothetischen und disjunctiven Urtheilsformen *nicht* auf, verschweigt aber die Gründe, mit denen er sie noch stützt. Ich habe selbst hier noch einige Zweifel. Ihre Behauptung, daß alle Urtheile hypothetischer Natur, ist mir ganz einleuchtend. Nun kann man aber, wie es mir scheint, hier drei Formen unterscheiden 1. Wenn A ist, so ist $A = B$; 2. Wenn $A = C$ ist, so ist $A = B$; 3. Wenn $A = C$ ist, so ist $B = D$. Die beiden ersten sind kategorische Urtheile: es bleibt bei dem Subject A entweder schlechthin oder determinirt durch C, und dies ist enthalten unter B, im Umfang von B; im 3ten aber verläßt man das Subject A und sagt etwas über das neue Subject B aus, das dem Subject A ganz fremd seyn kann. Ich kann hier doch nicht alles auf blose Sprachform reduciren. Daß das disjunctive Urtheil ein zusammengesetztes, ist mir sehr klar, also kann es nicht mit dem kategorischen rangiren. — In der Theorie von Grund und Folge hat B. auch noch eine Dunkelheit, vielleicht mehr wie ich. Ich glaube jedoch heraus zu seyn und habe mir den Gegenstand nach meiner Weise geformt. B. glaubt die Methode der Beziehungen aus der Mathematik gewonnen, das ist meine Meinung nicht! Aber worauf beruht die Synthesis der Mathematik? möchte ich beinahe auch fragen. Sie erklären die logischen Formen für die einfachste Substitution für zu dürftig, aber gleichwohl kann doch die Meth. der Beziehungen nicht statt finden. Mir scheint es doch, daß die math. Synthesis sich durch logische Formen darstellen läßt. Sie Selbst unterscheiden Subsumtions- und Substitutionsschlüsse: die letzteren, mein' ich, kommen in d. Mathem. || unzählig oft vor. Die allgemeine

Logik hat freilich keinen großen Reichthum an Formen, die sie substituiren kann, vielleicht zum Theil weil sie keine Zeichensprache hat. Diese Zeichensprache kommt nun in der Mathmk. zu Logik hinzu; aber logische Formen scheinen mir doch zum Grunde zu liegen; die wahre mathematische Synthesis beruht, soviel ich einsehe, auf der Ergänzung des Grundes oder auf der Bildung fruchtbarer, zufälliger Ansichten. Der Hauptunterschied mit d. Metaphysik ist also vielleicht der, daß die Bildung solcher Ansichten in d. Mathematik *oft* nur zufällig ist, in der Metaphysik aber das Gegebene mit seinen Widersprüchen treibt; und doch finde ich in der Geschichte der Mathem. auch solche treibende Kräfte! — Unter die Mißgriffe v. B. gehört wol auch mit, daß er sagt: „das der Einheit der Substanz gleichgeltende Mannigfaltige bilde eine zufällige Ansicht.“ Da müßten die widersprechenden Merkmale doch zur Vereinigung! Ich glaube dies in meiner Anzeige richtig unterschieden zu haben. Auch darin fehlt er, daß er die zuf. Ansicht für eine Hypothese nimmt. — In der Synechologie kann sich B. nicht von dem Begriffe der Lage trennen, wenn gleich noch weder Raum noch also Lage vorhanden ist. Überhaupt halte ich es für einen Hauptfehler seiner Auffassung, daß er Metaphysik und Psychologie nicht genug oder vielmehr gar nicht hinlänglich scheidet. Daher denkt er auch in der Metaphysik gern wie man zu denken gewohnt ist, nicht wie man denken soll, wie es die Probleme fordern, mag es leicht oder schwer werden. So ist wol auch die Herbeiziehung der psychologischen Deduction des Räumlichen nicht am Platze: es ist ja von der Construktion des intellectuellen Raumes, nicht von dem zeitlichen, natürlichen Ent[stehen räum-]licher Formen die Rede. Die Einwürfe gegen die Construction des Stetigen sind für . . . ohne Gewicht. Den Grund, warum Wesen im unvollkommenen Zusammenseyn können . . . . ganz falsch aufgefasst; ebenso das Mißlingen des räumlichen Zusammenstoßes zweier Wesen ganz gegen Ihre Meinung dem Subject zugeschoben u. s. f. In der Eidolologie bin ich selbst noch nicht so sattelfest, daß ich eine, wenn auch nur fragmentarische, Metakritik geben wollte. Dies kommt daher, daß ich Ihre Psychologie anfangs nur hypothetisch auffasste und vor der Erscheinung der Metaphysik die Methode der Beziehungen nicht verstehen konnte. Diese Lücke muß also bald einmal ergänzt werden. Es wäre längst geschehen, wenn ich nicht Philosophie immer als eine halbverbotene Frucht ansehen müsste. Mit dem lebhaften Wunsche, Sie bald 78 Meilen näher zu wissen und den ehrerbietigsten Grüßen an Ihre Frau Gemahlin von mir und meiner Frau, mit inniger Verehrung Ihr ganz ergebener Drobisch

N. S. Einen glücklichen, frohen Antritt des Neujahrs. Möge es für Ihre Philosophie heilbringend seyn. Berlin die Losung!

Adr.: Herrn Consistorialrath und Professor Herbart Wohlgeboren in Königsberg frei.

386. Brandis an H.[1]

Ich soll *Empfinden* u. *Vorstellen* auseinanderhalten u. bin in der That durch meine eignen Ueberzeugungen nicht veranlaßt, das eine dem andern unterzuschieben, wenn ich nur durch solche, mir sehr geläufige Distinction das Ziel der Verständigung zu erreichen vermöchte! Pressen Sie nicht etwas meine Worte, wenn Sie auf die Frage: an sich sind einfache Wesen; wie werden Vorstellungen daraus? — erwidern: aus einfachen Wesen wird gar nichts; Vorstellungen werden nicht aus Wesen, sondern aus Empfindungen u. die Empfindungen sind immer Zustände einfacher Wesen? Sie scheinen mir nämlich theils das *daraus*, theils das Wort Vor-

[1]) 6 S. gr. 4°. S. o. Anm. zu S. 264.

stellung zu pressiren, welches ich nach ihrem Vorgange für Empfindung gebraucht habe. Doch streiten wir nicht um Worte: ich setze sehr gern an die Stelle obiger Frage eine andere: wie werden innere Zustände empfunden? wie ist das sich selbsterhalten nicht ein bloßes sich verhalten, sondern ein Empfinden? Dies eben ist einer der Punkte, an welchen die Scheidewand nicht fallen will. Sie lassen das Bewußtsein aus der Empfindung allmählig sich entwickeln u. ich gebe ihnen zwar allerdings zu, daß das Bewußtsein ein sich allmählig entwickelndes, zu größerer Bestimmtheit fortschreitendes ist, bin Ihnen im hohen Grade dankbar für Ihre schönen Untersuchungen über diese fortschreitende Entfaltung desselben u. sehe der Fortsetzung Ihrer Untersuchungen mit Verlangen entgegen; kann Ihnen aber weder zugeben, daß schlechthin bewußtlose Empfindung || denkbar sey, noch, daß Sie den Uebergang von bewußtlosen zu bewußten Zuständen, von 0 zu 1 nachgewiesen. In ersterer Beziehung sehe ich nämlich durchaus nicht ein, wie schlechthin bewußtlose Empfindung von andern bewußtlosen Zuständen (die doch gleichfalls auf Selbsterhaltung gegen mögliche Störungen zurückzuführen) zu unterscheiden; worin das spezifische Merkmal bewußtloser Empfindungen zu setzen. Nähern Sie Sich durch Voraussetzung solcher Empfindung nicht unvermerkt der Annahme älterer Naturphilosophie des Telisio, Campanella usw., daß auch die Pflanze empfinde usw.? — In zweiter Rücksicht begreife ich sehr wohl, daß eine einzelne Empfindung an sich nicht Vorstellung von irgend etwas, am wenigsten Bild eines Dinges seyn könne; zur Bildung von Vorstellungen vielmehr erst die Verbindung von Empfindungen bestimmtere Form gewinnen müsse; aber keineswegs, wie durch Verbindung bewußtloser Elemente Bewußtsein entstehen solle. Vorstellen nämlich ist doch wohl mit nichten dem Bewußtsein gleich zu setzen, vielmehr für eine einzelne Modification desselben für Bewußtsein auf der ersten Stufe der Vermittlung zu halten. — Ebenso gebe ich Ihnen zu, daß damit von einem Subjecte die *Rede* seyn könne, nicht bloß Objecte vorausgesetzt, sondern auch das Vorstellen der Objecte von ihnen selbst unterschieden werden müsse; daher vielfach wiederholt, stets eine Ausbildung veranlassende Reproduction nöthig sey, ehe ein *vorgestelltes* Subject u. in Verbindung hiemit das Ich zu Stande käme; aber bin zugleich überzeugt, daß dem Vorstellen und Empfinden schon ein Subject zu Grunde liegen mußte, welches gleichwie der Causalitätsbegriff sich längst wirksam || in uns erwiesen, bevor es durch Reflexion zur Bestimmtheit des Bewußtseins gelangen konnte. Nun wollen allerdings auch Sie aus einfachen Wesen gar nichts erst werden lassen; betrachten jedoch das Subject als das *posterius*, Empfindung u. Vorstellung als das *prius*, *an sich*, nicht bloß unserer Auffassung nach; wogegen ich behaupte, *καδ' ἡμας* seyen Empfindung u. Vorstellung, das prius, *κατὰ τὴν φύσιν* dagegen umgekehrt, *Empfindung* u. Vorstellung undenkbar, ohne an oder in einem Subject. Wie in uns die Vorstellung des Subjects sich allmählig ausbilde, darüber verdanke ich Ihnen schon manche Belehrung u. werde ohne Zweifel Ihren ferneren Untersuchungen darin noch mehr verdanken; aber schwerlich je begreifen, wie das sich selbsterhalten gegen das, was Störung seyn würde, schon an sich Empfindung u. diese ohne die Zweiheit des *Empfundenen* u. *Empfindenden* (Object u. Subject) denkbar sey. Sie behaupten: Die wirkliche Seele ist nicht unmittelbar Subject; ich dagegen, sie ist Subject ebenso unmittelbar, wie sie empfindend ist, nur bedarf es der Vermittlungen, auf daß sie sich selber als Subject betrachte u. vorstelle. So kann ich denn die Annahme eines ursprünglich (zwar nichtvorstellenden, wohl aber) empfindenden Subjects keineswegs als ein Hirngespinst, was uns bloß vorgaukele, fahren lassen u. zwar darum nicht fahren lassen, weil auch die formlose Empfindung ohne Bewußtsein, gar nicht festzuhalten, von Zuständen des Nichtempfindenden, Leblosen gar nicht zu unter-

scheiden ist. Von Vorurteil werde ich dabei keineswegs geleitet u. erkenne völlig an, daß er (?) nicht weit genug zurückgegangen ist. Ihre Behauptung, alle Elemente könnten vorstellende Wesen werden, wenn die Bedingungen der geordneten Verbindung u. hiervon abhängenden || geordneten Reproduction bei ihnen zuträfe, kann ich selbst nur hypothetisch gelten lassen, wenn Sie mir verstatten, ihnen Empfindung u. Bewußtsein, wenigstens der Möglichkeit nach, als Bedingung geordneter Reproduction, beizulegen. Daß die hier zwischen uns noch stattfindende Differenz sich nicht durch gehörige Sonderung des *metaphysischen* u. *psychologischen* Standpunktes ausgleichen lasse, bedarf wohl keines weiteren Beweises u. so sehr mich auch die liebe- u. lichtvolle Auseinandersetzung dieser Verschiedenheit der Standpunkte in dem mir gütigst mitgetheilten Aufsatze Ihres jungen Freundes[1]) erfreut hat, Belehrung konnte sie mir nicht gewähren, u. die angebliche Verwechselung beider Standpunkte in meiner Recension kann ich nur für eine scheinbare halten. Die Verschiedenheiten auseinander zu setzen, fand ich mich in einer Anzeige, die sich auf einige Hauptpunkte beschränken mußte, auch nicht veranlaßt; aber daß ich sie richtig aufgefaßt hatte, davon überzeugt mich die Vergleichung meiner Auffassung (die ich freilich nicht schwarz auf weiß nachweisen kann) mit Herrn Strümpells Darstellung. — Doch ich soll die erst in der Späte durch Reflexion erzeugten Vorstellungen von Subject u. s. w. auf die ihnen vorangegangenen Empfindungen u. einfachen Vorstellungen übertragen haben. Das wollte ich einräumen, wenn ich mich auf die Behauptung beschränkte: in unsern gegenwärtig ausgebildeten Empfindungen u. Vorstellungen findet sich schon das Bewußtsein von Subject; aber ich gehe weiter und behaupte, Empfindungen u. Vorstellungen ohne an oder in einem sie auffassenden Subjecte sind nicht nur nicht in unserm ausgebildeten Bewußtsein nicht nachzuweisen, sondern undenkbar, insofern zur Denkbarkeit Bewußtsein von Merkmalen gehört, wodurch Empfindung von empfindungslosen Zuständen sich unterscheiden. Ich behaupte ferner, schlechthin bewußtlose Empfindung auch zugegeben, so setzt der Versuch, aus ihnen das Bewußtsein abzuleiten, dieses schon voraus. Doch ich gerathe in Gefahr, mich zu wiederholen. Nur das bemerke ich noch, daß aus diesem Punkt der Differenz sich ergiebt, wie auch die angebliche Verwechselung des Ich mit der Seele nur eine scheinbare ist. Wie sich nämlich das eine vom andern unterscheide, ist mir keineswegs entgangen, aber ich kann den Unterschied nur für relativ halten, und nur || zugeben, daß in der Seele das Subject u. Ich, obgleich zugleich mit ihr vorhanden, erst nach u. nach zur Bestimmtheit des Bewußtseins gelange. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit meiner Frage: wie aus der einfachen Wesenheit das Ich werden solle?, daß das Werden beseitigt werden soll, ist mir keineswegs verborgen geblieben, u. kann ich mich nicht überzeugen, daß es wirklich beseitigt ist.

Doch das zuletzt Berührte führt uns zu einer andern, sehr schwierigen Untersuchung, worüber mich auszusprechen, wie es der Wichtigkeit des Gegenstandes und meinem Wunsche angemessen wäre, für jetzt Zeit und Papier nicht hinreichen wird. Ich soll nämlich Ihren Realismus in Anspruch nehmen und verkennen, daß sich Ihrer Lehre zufolge Verbindung unter den Empfindungen, analog den Verbindungen unter den Dingen bilden müsse. Das aber verkenne ich in der That nicht und bin vorzüglich durch die dem Realismus von Ihnen gewordene, neue Begründung vor mehr als 15 Jahren zu ernsterer Beschäftigung mit Ihren Schriften bestimmt worden. Nur das begreife ich noch immer nicht, wie ohne[2]) der Wechsel in der unendlichen Anzahl der Fälle jeden Augenblick wirklich stattfinden soll, ohne

---

[1]) Strümpell, s. o.

[2]) Hier fehlt 1 Wort, etwa „Kraft“ oder „Prinzip“.

daß sie genöthigt würden, zu ihren einfachen, unveränderlichen Wesenheiten noch ein Princip, den Wechsel hinzuzudenken. In Bezug auf Bewegung von Ihnen auf den Standpunkt des Leukippos hingewiesen zu werden, war mir keineswegs unerwartet, wie wenig es mir auch je in den Sinn gekommen ist, Ihre einfachen Wesenheiten mit seinen Atomen zu verwechseln. Aber so wenig ich den Atomikern ihre Annahme über Bewegung zuzugeben vermag; ebensowenig Ihnen die Ihrige, oder genauer genommen, noch weniger, da jene im voraus Ausdehnung, ja Solidität und den Raum postulieren, Sie beides erst entstehen lassen müssen (an dem entstehen lassen müssen, bitte ich für jetzt keinen Anstoß zu nehmen) auch wenn Ihnen der intelligible Raum ist, was den Astronomen der wirkliche. Doch um jetzt Erörterungen über Ihre Synechologie zu vermeiden, angenommen, Ihre einfachen Wesen wären im Raume, *ohne* ein Gesetz der gegenseitigen Ruhe, daher in ursprünglicher || Bewegung vorhanden, so verändert sich meine Frage nach dem Grunde der Bewegung in die nach dem Grunde der Ruhe, woher der Wechsel von Ruhe und Bewegung? Nie sehe ich nur in der Ferne einen Punkt der Vereinigung, oder vielmehr eines Vergleichs, worüber Sie mich am Ende auslachen werden. Wie wäre es nämlich, wenn Sie Ihren einen, unbegreiflichen, Grund auf den [Sie] die Anordnung der Weltkörper zurückführen, schon bei ihrer Bildung sich wirksam beweisen ließen, kurz, wenn Sie (daß ich mir ein Herz fasse, es geradezu auszusprechen) die göttliche Vorsehung als Prinzip des Wechsels gelten ließen? Für Sie müßte ich dann freilich auch den Begriff schlechthinniger Selbstbestimmung in Anspruch nehmen und als Folge dieses ersten Zugeständnisses einige andere mir noch erbitten; genaue Appuntuation mir aber vorbehalten und es fast bereuen, so wichtige Punkte so leichthin berührt zu haben.

1832.

W.: Zwei Worte über Naturphilosophie (S. Bd. VIII. S. 438—440). — Briefe über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik (S. Bd. IX. S. 339—462). — Rez. von Wörleins System der Pädagogik (S. Bd. XIII. S. 216—218), Schwarzs Erziehungslehre (S. Bd. XIII. S. 218—242), Drobischs Philologie und Mathematik (S. Bd. XIII. S. 242—250), Weisses System der Aesthetik (S. Bd. XIII. S. 250—268).

387. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 6t. Januar 1832.

Verehrungswerthester Herr Professor! Als ich neulichst in der Preußs. Staatszeitung die Anzeige von dem Ableben Hegels's las, war der erste Gedanke, welcher als lebhafter Wunsch in mir aufstieg: möchte doch ein, dem ernsten und besonnenen, und fürs Leben fruchtbringenden philosophischen Studium holder Genius, Ihrer Regierung den Entschluß eingeben, den, durch jenen Abgang erledigten ersten philos. Lehrstuhl einem Manne anzuvertrauen, der im Stande seyn würde, den philosophischen Studien auf jener vielbesuchten Hochschule durch die Klarheit und Energie seines philosophischen Geistes eine veränderte, den höchsten Zwecken der Wissenschaft angemessene Richtung zu geben. Möchte an Sie also doch, Verehrtester! dieser Ruf ergehen, und möchten Sie selbst auch diesem Rufe folgen wollen, indem Sie in der Aussicht, durch Ihre Persönlichkeit und Ihre nächste Berufsthätigkeit mit Nachdruck und Erfolg wirken zu können, ein hinreichendes Motiv zur Vertauschung Ihres jetzigen akademischen Wirkungskreises mit einem andern erweiterten finden könnten. — Was mich glauben läßt, daß Ihre Regierung wohl nicht geneigt seyn werde, mit einem Subjecte aus der neuesten Philosophen-Schule, die Ihren Hauptsitz in Berlin aufgeschlagen hatte, die durch den Tod des berühmt gewordenen Meisters dieser Schule entstandene Vacanz wieder zu besetzen, gründet sich auf eine, von einem meiner Collegen, welcher in diesen Sommerferien in Berlin gewesen war, mir mitgetheilte Versicherung, daß die Hegelsche Philosophie gar nicht mehr, wie sonst zuvor, der Gunst und Unterstützung von Seiten der Regierung sich zu erfreuen habe, indem der G. R. Schulze, dessen Urtheile in Sachen der Wissenschaft und der Philosophie insbesondere, der Minister des öffentlichen Unterrichts vertraut, nicht mehr eine so entschieden vortheilhafte Meinung von dem Werthe und der praktischen Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit des so hoch gepriesenen unvergänglichen philos. Systems hege. Und was sind doch das auch, beym Lichte ächter speculativer Kritik besehen, für Leute, diese Apostel der neuesten, allein seligmachenden Allwissenheitslehre, welche die *κύριαι δόξαι* ihres Meisters so gläubig und wortgetreu nachbeten, und mit ihrem *An sich*, *für sich* und *An und für sich* alles zurecht- und zurückweisen wollen, was zu diesen classischen Kernsprüchen ihrer Schule nicht passen mag. Eine erbauliche Probe dieser Art hat noch neuerlichst erst der Hegelsche Hinrichs mit seiner Recension des 2ten Bandes Ihrer

[1]) 4 S. 4⁰. H. Wien.

Metaphysik gegeben, die fast noch einen widrigern Eindruck auf mich gemacht, als die des ersten Bandes von dem nämlichen scholastischen Kritiker. Wohl dürfen Sie, mit Fug und Recht eine solche Beurtheilung als höhnischen Unsinn brandmarken, und mit Unwillen sich von ihr wegwenden. Um so mehr, da Sie eine so eclatante Satisfaction durch die in dem Geist Ihrer metaphysischen originellen Forschungen mit einer musterhaften Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit eingezogene Beurtheilung von dem so gründlichen || und einsichtsvollen Mathematiker und Physiker, Prof. Drobisch, erhalten haben. — Daß die Recension des 2ten Bandes Ihrer Metaphysik in der Hallischen L. Z. von demselben Vf. sey, den Sie selbst mir als den Recensenten des ersten Bandes genannt hatten, habe ich gleich vermuthet. Diese Recension habe ich, wie Sie wohl denken können, mit aller ihr gebührenden Aufmerksamkeit und mit großem Interesse gelesen; auch trage ich nicht das mindeste Bedenken, dem beyzupflichten, was der Verfasser am Schluße seiner Kritik zur Empfehlung und Geltendmachung des hohen Werthes, und der vorzüglichen Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit Ihrer Forschungen im Gebiete der Metaphysik, so wie im gesammten Gebiete der Philosophie überhaupt, so wahr und treffend gesagt hat. — Sollte aber wohl, wie Sie meinen, der scharfsinnige Prüfer Ihrer psychologischen Theorie die *Substanz* der Seele wirklich in ein Fichtesches Ich verwandelt haben, und sollten auf dieser Verwandlung nur, alle seine, Ihrer psychologischen Theorie entgegengestellten Forderungen und Behauptungen beruhen? — Wenn Brandis die Fragen Ihnen vorlegt: Wie ein Mannigfaltiges von Objecten in ein Vorstellen zusammengefaßt werden solle, so lange noch kein zusammenfaßendes Subject, oder kein Vorstellender, vorhanden ist; indem die schlechthin einfache Wesenheit, woraus das Ich wird, für ein zusammenfassendes Ich nicht gelten könne? — so hat er damit, wie es mir scheint, doch wohl nur das Kantische *Ich denke* im Sinn gehabt, und so nach die reine und ursprüngliche Apperception geltend machen wollen, welche Kant als dasjenige Selbstbewußtseyn beschreibt, das, indem es die Vorstellung: *Ich denke* hervorbringt, die alle andern muß begleiten können, und in allem Bewußtseyn ein und dasselbe ist, von keiner weiter begleitet werden kann. In diesem wirksamen Grunde, und gemeinsamen Träger der verschiedenen appercipirenden Vorstellungsmassen hätte also Ihr Recensent doch mehr als einen bloßen gemachten Mittelpunct anerkennen zu müssen geglaubt. Freilich wohl ist, wie Sie bemerken, dieser Mittelpunct im Laufe des ganzen Lebens, selbst bey gesunden Menschen, ein veränderlicher; aber diese Veränderlichkeit bezieht sich, denke ich, doch immer nur auf die, nach Qualität und Quantität einem steten Wechsel und Wandel unterworfene Vorstellungssphäre, die bey geistig gesunden Menschen denselben unverrückt bleibenden Mittelpunct umgiebt. — Von der Anhänglichkeit an dieses Kantische Ich in der Dignität seiner Einheit und Identität, kann auch ich mich nicht losmachen, und bekenne darum mit Kant: daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andern auf Erden lebenden Wesen. Dadurch ist er eine Person, und, vermöge der *Einheit des Bewußtseyns, ein und dieselbe Person.* Übrigens gibt es für den kritischen Idealismus doch auch ein *Wir*; ja selbst der subjective Idealismus der Fichte'schen Lehre muß nolens, volens auch das *Wir* anerkennen. Will auch eines der jüngsten und sinnreichsten Spottgedichte von A. W. Schlegel, dem Fichteschen Ich nachsagen: daß es das *Du* und *Er* kaum neben sich gelitten: so mußte es doch nothgedrungen das Wir neben sich dulden. Gesteht ja doch der Ichheitslehrer selber ganz offen und unumwunden es ein: daß der theoretische Theil seiner Wissenschaftslehre wirklich der systematische Spinozismus sey, nur mit dem Unterschiede, daß *eines jeden Ich selber* die einzige höchste Substanz sey. Wie wäre auch wohl überall ohne die Voraussetzung und || Anerkennung einer Welt der

Intelligenzen, und einer Gemeinschaft unter den einzelnen Gliedern derselben, noch irgend ein Eingang in die idealistische Wissenschaftslehre möglich? — Was nun ferner noch, als einen Punct von erheblicher Wichtigkeit, Ihr Recensent vorgebracht hat, betrifft den Widerspruch, den er zwischen Ihrer psycholog. Theorie und dem praktischen Postulate der freien Selbstbestimmung, und der davon abhängenden moralischen Zurechnung entdeckt zu haben glaubt. Zur Rechtfertigung dieser freyen Selbstbestimmung ruft er sogar einen Hauptsatz aus Ihrer eignen Theorie auf, indem er das bewußte *Muß*, ausgesprochen in der Behauptung: daß unter den mehreren Vorstellungsmassen irgend eine die *letzte* seyn *müsse*, welche darum auch als die höchste appercipirende, nicht wieder appercipirt werde, Ihren Angriffen gegen die Annahme freyer Selbstbestimmung entgegenhalten will. — In dieser Behauptung liegt, wie es auch mir scheint, ein unwidersprechliches Zeugniß für die freye Selbstbestimmung, mit welcher sodann auch eo ipso, Ihrer eigenen Theorie zu Folge, die moralische Zurechnung ihre vollkommene Rechtfertigung findet. Diese Zurechnung kann aber doch immer nur, wie mich dünkt, den freyen Willensbestimmungen der eignen Person gelten. Oder sollte es auch eine Zurechnung geben, die, wie Sie behaupten, gar nicht an der einzelnen Person klebt, und sollte eine solche in eigentlicher und strenger Bedeutung eine *moralische* heißen können? Also sollte darum Jemand auch das Verdienst oder die Schuld eines Andern zum eignen Verdienst oder zur eigenen Schuld sich mehr oder weniger anrechnen dürfen? — Sey denn auch die Person des Andern, wie z. B. die Person des Sohnes dem Vater, oder das einzelne Mitglied einer Nation den übrigen Mitgliedern derselben nicht fremd; immer sind und bleiben doch die *Handlungen* dieser, durch irgend ein geselliges Band mit mir vereinigten Personen mir fremd wofern ich nur überall mir bewußt seyn darf, durch meine selbsteigne freye Causalität keinen aliquoten Antheil auf irgend eine, positive oder negative, directe oder indirecte Weise, an den Thaten der mir nicht fremden Personen gehabt zu haben. Mag denn immerhin, auch noch unter dieser Bedingung, ein Vater dessen sich schämen, was der Sohn thut; oder eine Nation dessen sich schämen oder rühmen, was ihre einzelnen Mitglieder thun, diese Gefühle sind ja doch, meine ich, nicht *gleichartig* mit den eigentlichen moralischen Gefühlen der *Reue* und der Vorwürfe des strafenden Gewissens, oder im entgegengesetzten Fall, mit den moralischen Gefühlen der Selbstbilligung und Selbstzufriedenheit, und des edlen moralischen Stolzes wegen des größeren oder geringeren Antheils, den die selbsteigne Person an den Handlungen der fremden sich zuschreiben darf. Jene, nur uneigentlich so genannten moralischen Gefühle entspringen, denke ich, doch immer aus irgend einer *pathologischen* Quelle. — —

Die Ihnen, mein Verehrtester! hier in der Kürze auch meinerseits mit Freymüthigkeit und Offenheit dargelegten Zweifel und Bedenklichkeiten, welche auch meiner, wie Ihres Recens. Überzeugung zufolge, Ihrer psychologischen Theorie im Wege stehen, können und dürfen mich doch, wie schon gesagt, so wenig wie Ihren liberal denkenden Recens. abhalten, in das wohlgegründete und gerechte Lob einzustimmen, welches derselbe am Schluße seiner Kritik Ihren verdienstlichen Bemühungen ertheilt hat. An der Aufrichtigkeit dieses meines, Ihnen selbst hiermit wiederholentlich abzulegenden Bekenntnißes nicht zweifelnd, werden Sie, Verehrungswerthester! nun auch überzeugt seyn können, wie höchst mißfällig mir eine Darstellung und Würdigung Ihres philosphischen Systems seyn müsse, in welcher Ihre Absichten verkannt, Ihre hauptsächlichsten und wichtigsten Lehrsätze auf eine, oft recht grobe, Weise entstellt und gemißdeutet werden, und die gesammte, von Ihrem Standpuncte aus sich darbietende Weltansicht in ein falsches Licht || gestellt wird. Ein solche verkehrte und ungerechte Auffassungs- und Behandlungsweise

Ihres Systems kam mir vor wenigen Tagen zu Gesichte, als ich die, dem Morgenblatt einverleibten, von W. Menzel herausgegebenen Literaturblätter durchging, und unter ihnen in den Nummern 86 bis 94 (Aug. u. Sept. 1831) die von Fichte gegebene Übersicht der neuesten phisosoph. Literatur erblickte. Daß der speculative Revident bey seiner Revision die Originalwerke Ihres philos. Geistes nicht übersehen und übergehen konnte u. durfte, versteht sich wohl von selbst: aber wie schief und verkehrt hat er die wichtigsten und bedeutendsten Lehrstücke Ihres Systems aufgefaßt; und was hat er aus ihnen gemacht! Und doch will er seine Darstellung für den *ersten* Versuch angesehen wissen, Sie, als Philosophen, der allgemeinen Denkweise etwas näher zu bringen. Seltsam u. wunderlich müßte man schon die Zusammenstellung zwischen Ihrer Philosophie und der mystisch speculativen Transscendenz der Troxler'schen *Anthroposophie* finden, wenn man nicht bald u. leicht die Absicht dabei erriethe. Opposita juxta se posita pp. — Das System eines unverholen und aufrichtig dargelegten Irrthums, wofür der ungetreue Referent das Ihrige ansieht und ausgibt, sollte ohne Zweifel einem System der Wahrheit zur Folie dienen. Denn in dem Spiegel der Troxler'schen Anthropo- u. Theosophie erblickt ja der Revident die Wahrheit; zwar noch nicht die ganze u. volle; aber doch schon als Vorbereitung u. Einleitung. Denn die Wahrheit als vollendetes u. beschlossenes System, wird erst künftig doch bey ihm selber, in einer *vollendeten Selbstorientierung des Menschengeistes* in sich, zu heben seyn. Man kann nun schon voraussehn, wohin dieses führen wird. Der Sohn wandelt auf dem Wege der Mystik raschen Schrittes fort, welchen Weg der Vater in den letzten Zeiten seiner Speculation, betreten hatte. Wie selbstgenügsam sieht nun der eingebildete Inhaber der allein wahren Philosophie auf die Ihrige als ein System des Irrthums herab! Durch die Brille seiner transscendenten mystisch speculativen Theologie erblickt er in Ihrem System eine Ansicht, in welcher Gott das überflüßigste und unverständlichste Wesen sey, was es gibt, mehr noch Lückenbüßer und Widerspruch als in der Kantischen Lehre, weil die Urelemente und ihre Trennung in Verbindung hinreichten, Alles zu erklären. Ja noch mehr, und noch ärgere Verblendung in der Auffassung und Deutung Ihrer wichtigsten Lehrsätze! Statt der Voraussetzung eines Gottes, als des harmonisirenden Princips zwischen dem Seelischen u. Leiblichen im Menschen, soll der scharfsinnige Philosoph in Ihrer Person so gar den bloßen *Zufall* zu jenem Princip gemacht haben. Überhaupt sey die Begründung des religiösen Glaubens durch die *teleologische* Betrachtung der Natur nur ein Widerspruch mehr in Ihrem System, da diese teleologischen Betrachtungen nur die Einbildungen der in sich verschloßenen Seele seyen, die sie irrig auf die Außenwelt übertrage. — Wie hat der Verblendete in diesem Puncte, worüber Sie sich so deutlich und mit so bestimmter Überzeugung erklärt, so gröblich Sie mißdeuten können! Was Sie am Idealismus und mithin auch selbst an Kant tadeln, daß der idealistische Zug in seiner Lehre allein Schuld an seiner schädlichen Geringschätzung der Teleologie sey, das wird Ihnen hier, als Ihre selbsteigene Ansicht, untergeschoben. Ich citire namentlich diese Stelle aus Ihrer Encyklopädie, die ich nur noch erst ganz flüchtig durchgehen konnte, weil ich sie soeben erst aus unserm Buchladen erhalten habe. Der erste Überblick ihres klaren und gehaltvollen Inhalts hat mir indessen schon zu meiner Freude unsre Uebereinstimmung in Ansehung unserer feindseligen Stellung u. unsers entschiedenen Widerwillens gegen alle und jede theologische Scholastik und Mystik bestätigen können. Möge dieses Ihr neues fürs praktische Leben berechnetes Werk nicht ohne den beabsichtigten Erfolg bleiben! Mit diesem Wunsche

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

N. S. Mein ältester verehrter Freund u. College, Prof. Morgenstern, trägt mir auf, sich Ihrem fortdauernden freundschaftl. Andenken bestens zu empfehlen.

388. An Brandis.[1] Königsberg 15 Januar 32.

Ihr letzter, gestriger Brief, mein verehrtester Freund! ist mir ein theurer Beweis des Ernstes, den Sie in unsre gemeinsame Betrachtung legen. Heute kann ich nur wie in der Parenthese darauf antworten. Könnten wir nur einmal wieder mündlich conferiren! Aber — was Sie jetzt wahrscheinlich schon von Berlin aus wissen, — dorthin zieht man — Gablern.[2] Ein achtungswerther Reisender, der über Berlin kam, hat es mir bestätigt. Als ich von Gablers Schriften etwas Näheres zu hören wünschte (denn ich weiß nur kaum daß Gabler eine theoretische Philosophie geschrieben hat,) vernahm ich, Gabler habe sich besonders empfohlen durch — eine Recension über — Krugs Fundamental-Philosophie. — Hier in Königsberg giebt es noch jetzt Ungläubige; zu denen ich jedoch nicht gehöre.

Nun eine andere Nachricht. In dem Intelligenzblatt der Hallischen Literatur Zeitung werden Sie — zwar nicht eine Antikritik, aber „zwey Worte über Naturphilosophie"[3] von mir finden. H. Gruber bot mir durch den Buchhändler Schwetschke, den Platz zu einem kurzen wissenschaftlichen Aufsatze an. Daß sowohl Sie als Drobisch meine Naturphilosophie unberührt gelassen haben, konnte mich zu einer Art von Selbstanzeige veranlassen; den Anknüpfungspunct aber habe ich von etwas fremdem hergenommen; von einer Stelle in einem französischen, medicinischen Journal, worin mein Satz, daß die Reizbarkeit der Vorstellungsreihen den Grund der geistigen Thätigkeit enthält, auf eine Reihe von — Gehirnganglien hinübergezerrt war. Mein Aufsatz bezeichnet nun nach Erwähnung jener schätzbaren Recensionen sich selbst als Ergänzung der einen *oder* Gegenbemerkung zur andren, *ohne* daß eine nähere Nachweisung nöthig sey. Der Hauptsatz des Aufsatzes aber ist dieser: ohne innere Zustände ist keine Materie begreiflich. ||

Dieser Satz wird zwar bey den Naturlehrern eben so wenig Glück machen, als bey Ihnen der andre: aus innern Zuständen, welche selbst Empfindungen sind, ist das Bewußtseyn begreiflich.

Aber um zunächst das Nächste zu überlegen: es kommt nun darauf an, ob Sie für gut finden, meine Encyklop[ädie] jetzt schon zu recensiren, oder erst später. Jedenfalls haben Sie keine weitere, öffentliche Gegen-Äußerung, weder von mir, noch von sonst Jemandem zu erwarten; nämlich soweit man bis jetzt absehen und beschließen kann. Eher wäre möglich, daß Sie privatim das erführen, was Drobisch bey Ihrer Recension der Met. gedacht, und, wie er schreibt, sich aufgezeichnet hat. Denn da Ihr Brief lange vergebens erwartet wurde, habe ich einen sehr freundlichen Brief des Herrn Gruber dahin beantwortet, es sey wünschenswerth, daß man sich privatim verständige, daß ein so Unbefangener wie Drobisch, bey Ihnen Gehör finde, — und daß alsdann es Ihnen überlassen bleibe, in Ihrer neuen Recension die vorige entweder zu modificiren oder zu verstärken. *Vielleicht* wird nun Hr. Gruber zwischen Ihnen und Drobisch eine Mittheilung veranlassen, — vielleicht auch nicht. —

---

[1]) 4 S. 4°. — Vgl. Nr. 386.
[2]) G. A. Gabler, 1786—1853, Hegelianer, damals Prof. in Halle.
[3]) S. Bd. VIII, S. 438 ff.

Wollen Sie meinen Wunsch wissen: so muß ich sagen, daß dieser sich nicht mit einem Worte aussprechen läßt.

Der Augenblick ist wichtig, und selbst dringend. Die Hegelsche Parthey sucht sich zu behaupten; es folgt beynahe nothwendig daraus, daß sie über mich herfallen muß. Auch Andre werden sich stark regen, und für sich den Moment benutzen wollen. In so fern wäre es mir lieb, wenn Ihre Recens. der Encyklop. bald erschiene, damit doch eine wahrhafte und wohlmeinende Nachricht davon an das Publicum gelange. — Aber die Sache hat zwey Seiten. || Was ich scheue, das sind nicht Angriffe, sondern unverständige Angriffe. Was ich wünsche, das sind solche Berichte über meine Arbeiten, wodurch die wahren Fragepuncte ins Licht treten. Nun zeigt mir Ihr letzter Brief, daß wir allerdings, — zwar noch lange nicht einverstanden, — doch in gegenseitiger Erklärung vorrücken. Und insofern wäre ein längerer Briefwechsel, folglich eine spätere Recension, wünschenswerth. Natürlich aber hängt das gänzlich von Ihrem Willen ab.

Auf einen Umstand will ich noch aufmerksam machen. Meine Kräfte schwinden. Junge Männer, wie Strümpel, müssen bald in meine Stelle treten. Solchen sind Ihre Recensionen höchst wichtig; denn gerade deren innerer Werth macht, daß man es der Mühe werth findet, mich gegen diese zu vertheidigen, während anderes Geschwätz ignorirt wird. Das geht so weit, daß, während Strümpel in einem Aufsatze, der nun ungedruckt bleiben wird, Ihre und die Leipziger Rec. der Metaphysik zugleich in Betracht gezogen hatte, mein College Sachs sich aufs stärkste dagegen erklärte, und fast ereiferte. Die Leipziger Rec., sagte er, ist soviel werth wie ein Haufen Visitenkarten; wer es wagt, gegen Brandis hervorzutreten, darf auf jene nicht einmal einen Blick werfen.

Nun doch noch ein paar wissenschaftliche Worte. Als ich zuerst Ihre jetzige Frage las: wie werden innere Zustände empfunden? war mir im ersten Augenblick zu Muthe, als würde ich gefragt, wie kann A = A seyn? — Allein der Fragepunct liegt in der bewußtlosen Empfindung; — und in dem, was Sie den Übergang von 0 zu 1 nennen. Während ich nun das Gewicht der Frage wohl empfinde (gerade so wird mich ein Naturlehrer fragen: wie kann Null, — ein unräumliches Einfaches, jemals 1, — den ausgedehnten Körper ergeben?) suche ich den Grund auf, weshalb Sie die Empfindung für etwas Mehr halten, als für das, was sie unläugbar ist, nämlich innerer Zustand. Das Mehr nun will || ich suchen, mir durch ein Beyspiel deutlich zu machen. Man hat nicht begreifen können, wie ich den Begriff der Pflicht auf ästhetische Urtheile zurückführen könne, da doch in dem Sollen ein Befehl liegt, der im ästh. Urth[eil] nicht enthalten ist. Hier nun ist die Antwort leicht. Sehet auf die Kinder! Sie fällen ihr ästhetisches Urtheil über den Werth der Personen oft genug dergestalt, daß sie dabey entweder an gar kein Sollen, sondern bloß an den Werth der Gesinnung und Handlung denken, — oder so, daß sie sich als befehlend *jenen* Personen denken; — aber es fällt ihnen nicht ein, daß der Befehl auf sie selbst zurückfallen wird; — mit einem Worte, das Urtheil zeigt sich hier ohne die *Selbstgesetzgebung*, die das eigentlich moralische Gebiet eröffnet. — Könnte ich nun eben so die bewußtlose Empfindung in der Erfahrung nachweisen,

so möchte ich bald gewonnen haben. Aber es ist ein schlimmer Umstand für mich, daß wenn Sie oder ich empfinden, wir allemal sogleich die Empfindung *appercipiren.* Denn die Empfindung wirkt sogleich und unfehlbar auf unsre schon gebildeten Vorstellungen. Daher kommts, daß Ihnen das Wort etwas anderes bedeutet, als mir. Sie legen schon in das Empfinden dasjenige hinein, was in der That das Wort ankündigt, nämlich das In-sich-finden; während ich dies Finden nicht eher haben kann, als bis Vorstellungen in aller Form und Wirksamkeit vorhanden sind, sogleich eingreifend und aneignend. — Und wahrlich nicht unvermerkt, wie Sie sagen, sondern mit klarer Überzeugung behaupte ich, daß — zwar nicht die Pflanze als Ganzes, — sondern jedes Element der Pflanze empfindet. Und nicht bloß der Pflanze, sondern auch des Steins. Desgleichen, daß jedes Element meines Leibes empfindet; — und daß ohne dies Empfinden gar keine Materie möglich ist. Erschrecken Sie nur davor nicht. Dies Empfinden ist kein Appercipiren; nicht einmal ein Vorstellen; am wenigsten eine Spontaneität des Vorstellens. Also noch lange nicht, was Leibnitz seinen Monaden beylegte. Es ist auch kein Empfinden von Roth und Blau, süß und sauer, — denn das sind gerade nur Empfindungen der Menschenseele mittelst des menschlichen Leibes. — Papier und Zeit sind am Ende. — Möchten Sie! mein theurer Freund. endlich vor Schlägen des Schicksals Ruhe haben! — Herzlich der Ihrige. H.

Sie gedenken am Ende Ihres Briefes noch eines theologischen Puncts. Mein theurer Freund! Hüten Sie Sich! Die transcendente Theologie ist entsetzlich unvorsichtig; sie stürzt sich und die Religion in Gefahren, die sie nicht kennt; während die Naturlehrer, unbekümmert um jene, für sich fortarbeiten, und — um an kleine Proben zu erinnern, — Psychologie ganz ernstlich für einen Appendix der Physiologie erklären. Da sind andre Gefahren als bey mir, — dem Kantianer! [Am Rande.]

389. An Brandis. [1]) Königsberg Jan 32.

Mein hochverehrter Freund! Diesen Brief bitte ich bey Seite zu legen, bis Sie Sich einmal Muße gönnen wollen; und finden Sie etwas Widerwärtiges darin, so betrachten Sie es als ungeschrieben. Meine Pflicht aber, gegen Sie, gegen mich, und am Ende gegen die Wahrheit selbst, erfordert, daß ich Ihnen nach Überlegung Ihres letzten Briefes die Antwort darauf wenigstens anbiete.

Billig knüpfe ich da an, wo noch am ersten ein Vereinigungspunct zu hoffen scheint. Den unbegreiflichen Grund, auf den ich die Anordnung der Weltkörper zurückführe, soll ich schon bey ihrer Bildung sich wirksam erweisen lassen. Wollen Sie hiebey stehen bleiben: so habe ich nichts dagegen. — Wie und wo die göttliche Vorsehung eingreift oder eingegriffen hat, ist mir unergründlich; daß es geschehen seyn muß, ist klar aus der Thatsache. Unser menschliches, zweckmäßiges Wirken ist bedingt durch unsren schon zweckmäßig gebildeten Leib; von hier also reicht keine brauchbare Analogie hinauf bis zum ersten Ursprunge des Zweckmäßigen. — Dennoch rathe ich nicht dazu, die Bildung der Welt-

[1]) 4 S. 4°.

körper aus ihren Elementen zum Anfangspunct einer Lehre zu machen. Von andern Weltkörpern wissen wir nichts; die Sonne, die uns das Wichtigste wäre, ist uns so sehr Geheimniß, daß wir nicht einmal wissen, ob sie glühet, oder ob sie bewohnt ist. Die Sonnenflecken scheinen eine sehr turbulente Oberfläche anzudeuten; das Licht aber, welches fast kalt auf unsre Alpen fällt, möchte sich ohne Gluth sogar leichter erklären lassen. Von der Erde berichten uns die Geologen solche Dinge und Vermuthungen, die weit mehr auf einen sich selbst überlassenen rohen Mechanismus hindeuten, als auf absichtliche Kunst. Anders verhält sichs mit Lage und Bewegung des Planetensystems. Laplace wettet zwey Billionen gegen Eins, diese sey nicht das Werk des Zufalls. Das hat Gewicht. Newtons erster Stoß für die Weltkörper war aber nicht nöthig. Und eben so unnöthig ist, was Sie an das Vorige knüpfen, die Vorsehung als Prinzip des Wechsels gelten zu lassen. Die Bewegungen waren da; sie brauchten nur gemäßigt zu werden, um in die Gränzen des Zweckmäßigen eingeschlossen zu werden.

Sie verlangen nun einen Grund der Ruhe; und gleich darauf: woher der Wechsel von Ruhe und Bewegung? — Hier frage ich: wo ist Ruhe? Sie ist nirgends vorhanden. Daß die Fixsterne sich bewegen, zeigt theils die sorgfältigere Beobachtung, theils geht von hier aus die wohl begründete Vermuthung der Astronomen, sie seyen *alle* in gegenseitiger Bewegung. Nur — diese Bewegung ist über Erwarten gering, sie müßte sonst schon dem bloßen Auge merklich werden, wenigstens zum Theil. Auch hier also ist ein Anknüpfungspunct für teleologische Betrachtung. Einen Wechsel aber giebt es bey den Planeten nur zwischen || geschwinderer und etwas Weniges verzögerter Bewegung. Dieser Wechsel ist vollkommen erklärt durch die Attractionsgesetze, und befremdet Niemanden. An Ruhe ist gar nicht zu denken. Die relative Ruhe eines Körpers auf der Erde ist keine wahre Ruhe; und wo sie scheinbar vorkommt, da liegen die Gründe derselben, — durch Widerstand irgend welcher Art, klar am Tage. Hier fehlt also das Factum, worauf sich Ihre Frage richtet.

Aber Sie wollen den Atomisten — und auch mir — die Annahme der ursprünglichen Bewegung nicht zugeben. Warum denn nicht einmal jenen? — Denn meine Synechologie mag fürs erste aus dem Spiele bleiben. — Welches Vorrecht hat in Ihren Augen die Ruhe vor der Bewegung? — Etwa dieses, daß Ruhe keinen Widerspruch enthält? — Das wäre gut, wenn die Dinge in Ruhe blieben. Aber gesetzt, sie hätten jemals geruhet: so sind sie, wie die Erfahrung zeigt, in Bewegung gekommen, — das heißt, sie sind in den Widerspruch gekommen. Das wäre unerträglich und unmöglich, wenn — Bewegung etwas in den bewegten Dingen wäre. Sie ist aber in denselben rein nichts. Es ist nur der Ort der Dinge, der sich verändert; und dieser Ort — ist ein Begriff des zusammenfassenden Denkens. — Und dieses zusammenfassende Denken hatten die Atomisten in sich entstehen lassen, *ohne* davon Rechenschaft zu geben; meine Synechologie liefert nachträglich dazu die Rechenschaft.

Aber nun — kommt, indem ich in Ihrem Briefe rückwärts gehe, der schwierige Punct, — nämlich der objective Schein. Auch ohne Zuschauer

— nämlich ohne *wirklichen* Zuschauer — finden die Bewegungen jeden Augenblick wirklich statt! Gesetzt, ich könnte diesen Punct nicht genügend erledigen: so mögen Sie in meinem Namen die Geschichte der Philosophie fragen, ob irgend ein Denker dabey etwas andres gethan hat, — als, — den Fragepunct verhüllen und ignoriren, den ich hervorgehoben habe? Idealisten und Pantheisten mögen sagen was sie wollen: der Astronom, der ein paar Stunden geschlafen hat, findet den Stern nach Verhältniß der Zeit vorgerückt, wann er ihn aufs neue beobachtet; und das Vorrücken geschieht auch wenn es gar keine Astronomen giebt. Aber die Bewegung *konnte* beobachtet werden; darum muß an die Stelle des *wirklichen* Zuschauers der bleibende *ideale* Zuschauer gesetzt werden. Für diesen ist die Annäherung des Mondes an den Fixstern selbst da vorhanden (und geschieht ganz regelmäßig) wo Mond und Fixstern *einander* durchaus *nichts thun*; das heißt, für einander nicht vorhanden sind. Die Annäherung aber würde für einen jeden beliebigen Standpunct außerhalb der Erde sich berechnen lassen, sobald Sie dorthin das Wesentliche des ganzen Ereignisses, — nämlich einen idealen, — oder meinethalben einen wirklichen Zuschauer versetzen wollen, dessen Wirklichkeit jedoch vollkommen überflüssig ist. Denn es kommt bloß auf die geometrische Relation zweyer Puncte gegen einen dritten an; während die beyden außer aller inneren Relation unter einander und gegen den dritten sind. Ruhe für natürlicher || halten als Bewegung, heißt, den Raum, worin die Ruhe sowohl als die Bewegung stattfinden muß, für etwas anders nehmen als für eine dem möglichen Zuschauer vorgeschriebene, unvermeidliche Form der Zusammenfassung. Ist hier ein Räthsel: so trifft es die Ruhe gerade so hart als die Bewegung. Denn Ruhe ist ein räumliches Prädicat; der Raum aber beruht auf dem Hier und Dort; die Ruhe bezeichnet mithin eine Gegenseitigkeit; *und doch soll ein Ding an sich ruhen können*, als ob dazu keine *Gegenseitigkeit* nöthig wäre! — Daß jedes Ding in seinem eignen Raume ruhet, habe ich weitläuftig entwickelt; aber dieser *eigne* Raum ist ein System von Beziehungen, welche sämmtlich von diesem Dinge ausgehn; sollen nun zwey Dinge räumlich gesetzt werden, so kommen sogleich zwey solche Systeme zum Vorschein; keins derselben kann das andre überwältigen; das heißt, das eine Ding kann dem andern bloß durch eine leere Raumconstruction nicht gebieten. Daher ist gegenseitige Ruhe unendlich unwahrscheinlich. Bewegung ist zu erwarten. Der *Begriff* aber von beyden hat die *gleiche* Schwierigkeit, da man ihn weder an die Dinge selbst, noch an den wirklichen Zuschauer (nach idealistischer Manier) knüpfen darf. Zur Ruhe im Raume gehört übrigens *Dauer* in der Zeit. Möchten Sie wohl diese Bestimmung *der Zeit* (des Gewebes aus den Negationen *Noch-nicht* und *Nicht-Mehr*) auf ein Ding *an sich* übertragen? Und muß man erst Idealist seyn, um die Ungereimtheit hievon einzusehen? Oder sind die ersten Grundbegriffe der Ontologie dazu hinreichend?

Es sollte nun wohl klar seyn, daß ich ein Prinzip des Wechsels, noch außer der ursprünglichen Bewegung durchaus ablehnen muß, wo nicht Zweckmäßigkeit hervortritt. An Gründen des Wechsels zeigt meine Natur-

philosophie einen solchen Reichthum — bloß und lediglich aus den verschiedenen möglichen, zu erwartenden, und in der physikalischen Erfahrung sich spiegelnden, Verhältnissen des Gegensatzes der Elemente geschöpft, — daß jedes *andre* Princip des Wechsels nicht bloß eine völlig überflüssige, sondern eine höchst *lästige* Hypothese wäre, die mir ganz gegen alle Erfahrung einen Spuk treiben würde, den Niemand erfahrungsmäßig nachweisen kann. Gerade die Angemessenheit meiner Theorie zur Erfahrung, — daß sie, verglichen mit dieser, weder zuviel noch zu wenig enthält, ist hier die Hauptsache. Das Zuviel wäre hier ebenso schlimm als das Zuwenig. Aber möchten Sie nur einmal einen Blick in die Naturphilosophie werfen! — Dabey sind natürlich die gewöhnlichen physikalischen Lehren vorausgesetzt. Es versteht sich z. B. von selbst, daß, wenn Elemente aus den angegebenen Gründen sich zu einem Weltkörper formten, dieser ohne Weiteres nicht bloß in fortrückender, sondern auch in der Umdrehungs-Bewegung um eine Axe war. Nur ein Wunder hätte das vermeiden können; denn || aus sämmtlichen Bewegungen der zusammentreffenden Elemente setzt sich zuvörderst eine mittlere des Schwerpuncts nach bekannten mechanischen Gesetzen zusammen; unter den Hebeln aber, die man durch den Schwerpunct legen kann, giebt es einen, auf welchen sich die Abweichung vom Gleichgewicht an allen reduciren läßt; dieser bestimmt eine Umdrehungs-Ebene, auf welcher die Axe senkrecht ist. Ein Wunder wäre es, wenn keine Umdrehung nöthig, das heißt, wenn alle Puncte des Körpers *mit* dem Schwerpunct genau die *gleiche* fortrückende Bewegung bekommen hätten. Ferner versteht sich aus meinen Grundsätzen von selbst, daß die, starrer Materienbildung fähigen Elemente *schon mit strahlenden Stoffen behaftet* zusammenkamen, so daß aus allen ein strahlender Körper entstehen mußte, wie die Sonne es ist, und nach den neuern Untersuchungen die Erde es höchstwahrscheinlich gewesen ist, desgleichen die Fixsterne offenbar und die Planeten wahrscheinlich. — Dagegen scheint mir die teleologische Betrachtung auf die Umdrehungszeiten zu passen; denn diese sind auffallend lang in Vergleich gegen die Geschwindigkeit der fortrückenden Bewegung; und wo wir sie kennen, nicht sehr von einander abweichend, (10 Stunden, — 24 Stunden ungefähr). Sie *konnten* ohne Vergleich mannigfaltiger erwartet werden; aber es leuchtet ein, daß, wenn wenigstens auf unsrer Erde die übrigen Bedingungen des Lebens gleich blieben, uns ein bedeutend größerer oder kleinerer Termin des Tageswechsels nicht würde gefrommt haben. Doch reducirt sich auch hier das, was zur Herbeyführung des Zweckmäßigen nöthig war, auf eine Mäßigung der Bewegung; entweder verzögernd oder (was minder wahrscheinlich) beschleunigend. — Endlich habe ich die höchst einfachen, allgemeinen Bedingungen des Lebens so deutlich nachgewiesen, daß auch hier gar kein neues Princip für Belebung, wohl aber ein solches für zweckmäßige Belebung, nöthig ist; und man möchte sagen, daß die Vermeidung eines sich kläglich hinschleppenden Lebens (welches an sich allerdings möglich war), mehr Wunderbares habe, als die Darstellung des gesunden und kräftigen; so wie Schiller den Dichter mehr erkennen wollte in dem was er verschweigt als in dem was er sagt. Und so ist auch eine Teleologie, die sich mit dem Wenigern begnügt, wozu sie guten Grund hat,

weit haltbarer, als eine überfüllte, die etwa bis zur Ichthyotheologie fortschreitet. Die vorkantische Teleologie starb an Hypertrophie.

Sie wollen in der Seele des Subjects — Ich, wiewohl zugleich mit ihr vorhanden, erst nach und nach zur Bestimmtheit des Bewußtseyns gelangen lassen. Hier stehen Ihnen meine Untersuchungen noch auf andre Weise entgegen, als bloß in Hinsicht auf Beseitigung des Werdens. Leider begegnet uns beyden, was so oft den Metaphysikern, daß Jeder die Lehre des Andren verneint; daher ein dritter über beyde triumphirt. Indessen will ich den ersten Abschnitt des ersten Bandes meiner Psychol. wenigstens nicht brieflich wiederhohlen. Nur das Eine noch: Sie sagen, meine neue Begründung des Realismus habe Sie zuerst auf meine Schriften hingeführt. Und welches ist diese Begründung? — Sie ist so beschaffen, daß wenn ich ein absolutes Ich, ein ursprüngliches Princip des Werdens, u. d. gl. denkbar gefunden hätte, ich leicht und glücklich mit Schelling, Hegel, u. s. w. im Strom der Zeit hätte schwimmen können. Was hinderte mich daran? Bloße Neuerungssucht damals nicht, als ich begann, bloßer Eigensinn jetzt nicht, da ich ende. Was aber trennt Sie vom Idealismus, und vom Spinozismus? In der That, wenn Jemand mich danach fragte, ich würde nicht wagen in Ihrem Namen zu antworten; so sehr bin ich irre geworden. Früher verließ ich mich auf Ihre scharfe Auffassung der metaphysischen Grundprobleme; und demgemäß hätte ich hoffen können, daß, wenn Ihnen meine Vermeidung der Widersprüche im Realen, meine Abscheidung und Beseitigung der Widersprüche im Formalen, noch nicht genügte, Sie eher suchen würden, mein Geschäft zu fördern, durch Nachhülfe, als mir zumuthen, mich irgendwie von neuem in diese Widersprüche zu ergeben, oder gar vor ihnen das Auge zu verschließen, wie die Meisten es machen. Jetzt aber räume ich dem Aristoteles den Platz; und rechne zwar nicht mehr auf Ihre Zustimmung, doch auf Ihre freundschaftliche Gesinnung. Das Weitere mag nun[1]) die Recension meiner Encyklop., die Sie gütig zu übernehmen versprochen haben, mir kund thun. In dem Augenblick, wo eine solche Recension bevorsteht, schickt sichs ohnehin nicht, daß ich vor Ihnen meine Sache führe. Wenn Ihr Aristoteles fertig ist, dann haben Sie vielleicht bessere Muße; — ich aber — habe dann vielleicht aufgehört, die Feder zu führen.

Mit aufrichtigster Hochachtung der Ihrige Herbart.

Der Ausdruck: bewußtlose Empfindung, ist nicht genau. Jede Empfindung ist Bestandtheil des Bewußtseyns. Gewöhnlich aber — anstatt daß wir an den Gegensatz des Bewußten und des Unbewußten, d. h. des Ungehemmten und des Gehemmten, denken sollten, — denken wir bey dem Worte Bewußts[eyn] an unsre geistige Regsamkeit, die aus der Spannung, also aus der Hemmung und dem Gegenstreben, erst entsteht. So kehrt sich das Hinterste nach Vorn. Und dann beruft man sich auf sogenannte Thatsachen des Bewußtseyns, als ob davon keine Erklärung nöthig wäre. Die Sprache hat sich für den Standpunct der Reflexion gebildet. Daher hat man kaum verständliche Worte. Bewußtlose Zustände sind Hemmungen und deren Folgen. Bewußtlose Empfindung *sollte* heißen: Empfindung

[1]) Das Folgende steht an den Rändern des Briefes.

ohne Apperception. Letztere ist jeder einzelnen Empfindung zufällig; und bey Verschiedenen verschieden.

Die Zweyheit des Empfundenen und des Empfindenden soll in der Empfindung liegen? — Oder wie irgend zur Empfindung gehören? — Darüber hat doch wohl die Empfindung selbst die erste Stimme. Was für eine Zweyheit liegt denn in der Empfindung Roth? oder Blau? oder Sauer? oder Warm? oder cis? — Ja selbst in der Empfindung irgend eines Schmerzes oder Wohlgeschmacks, — im Gefühl — möchte ich nur gar zu gern die Wahrheit mir *nachgewiesen* sehn, weil ich von den Gefühlen überzeugt bin, daß eine Mehrheit drin *liegt*, die wir nur nicht sondern können. Aber das ist auch hier nicht die Mehrheit von Object und Subject, welche man auf dem Standpunct der Reflexion hineindenkt.

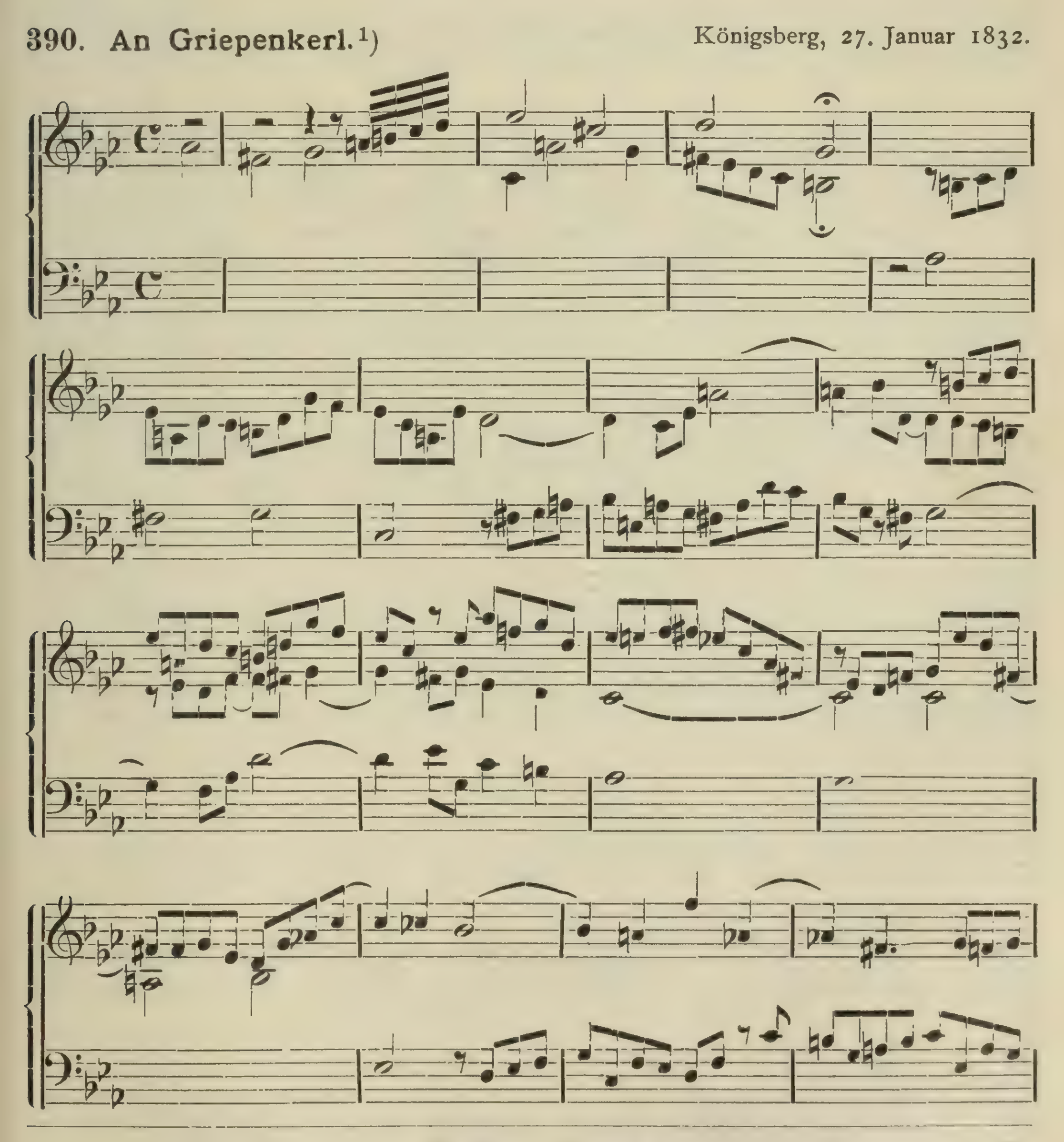
Nach Ihnen müßten Roth und Sauer und Warm und cis etwas Gemeinsames enthalten oder anzeigen, nämlich — das Subject. Wollen Sie Sich etwan hier auf das Kantische: Ich denke, berufen? — Hätte Kant eine bessere, stärkere, ursprünglich synthetische Einheit der Apperception finden können: sie wäre ihm ohne Zweifel sehr willkommen gewesen. Hat einer der folgenden etwas Besseres an dieser Stelle gewußt? Wissen Sie etwas Besseres? Mit dem Satze: das Ich denke muß alle meine Vorst. *begleiten können*, ist weiter nichts gesagt als die Möglichkeit des Hinzudenkens auf dem Standpunct der Reflexion. Und nochmals bitte ich: Hüten Sie Sich vor Reinhold! Sie sind ihm zu nahe.

In Hinsicht der Freyheitslehre habe ich von jeher weit mehr Schonung geübt, als sich irgend Jemand vorstellen mag. Denn ich bin bey weitem nicht bloß von der theoretischen Seite dagegen, sondern auch in jeder Hinsicht von der praktischen. Diese Lehre des Übermuths und der Unverbesserlichkeit, auf Gott übertragen, giebt ihm zuerst das Ansehen, als hätte Er den Unterschied des Guten und Bösen nach Belieben gemacht, und den menschlichen Gemüthern eingepflanzt, — während ihm auch das Gegentheil *frey* gestanden hätte; und dann regt sie die Frage auf: konnte der Heilige sich für irgend einen, gleichviel welchen Zweck, solcher Mittel bedienen, die, wenn auch nur als Mittelglieder und Mittelstufen, doch an sich betrachtet das Schlechte und das Böse voraussehn ließen? — — Demüthig zu schweigen, ist hier am besten; aber Schweigen ist nicht die Sache der Dogmatik!

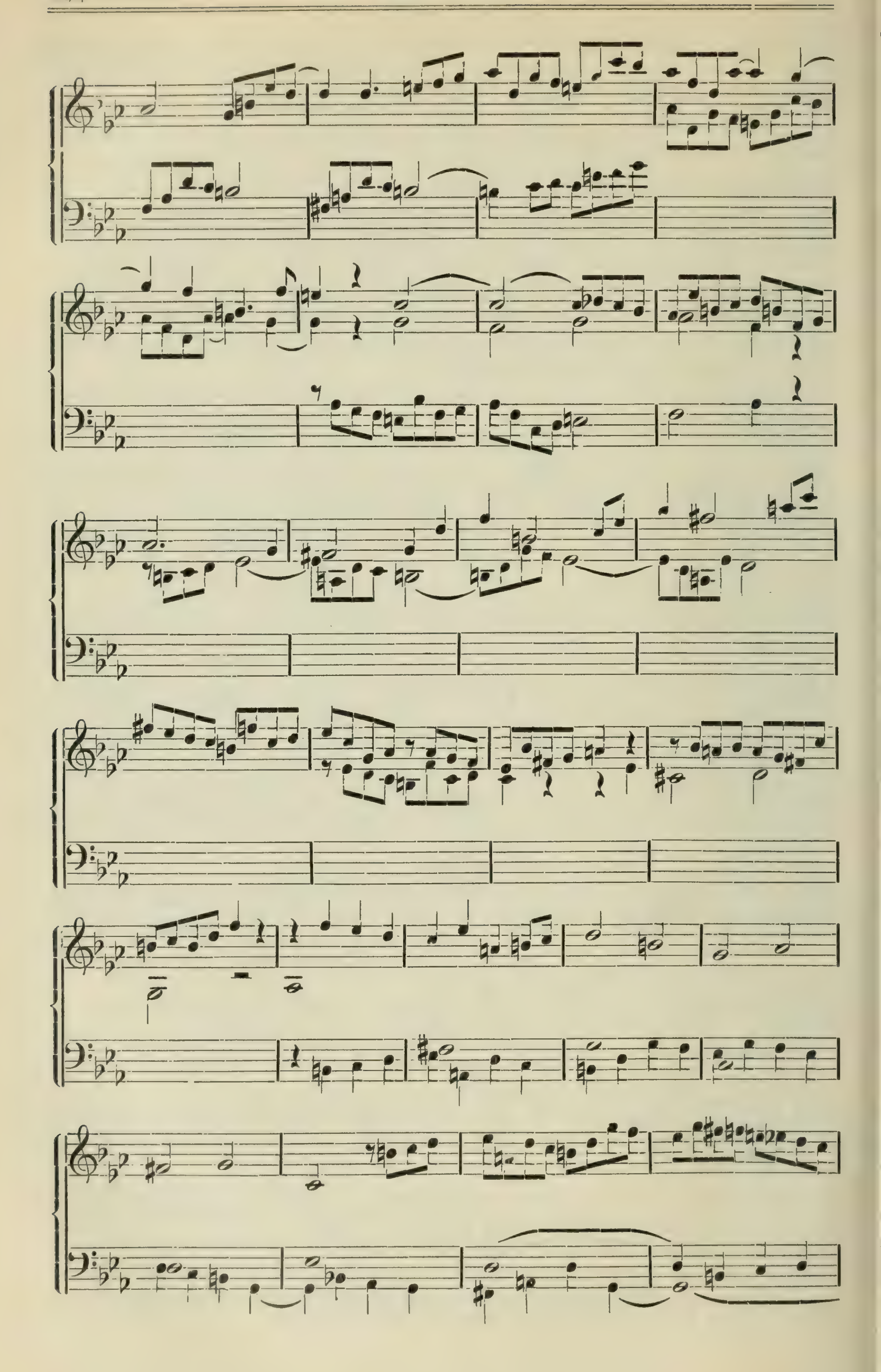
Mit den neuern Theologen bekannt zu seyn, darf ich mich nicht rühmen; aber was ich davon zufällig sehe, macht mich nicht neugierig. Daß Religion wesentlich auf dem Gefühle beruht, versteht sich von selbst; das lag aber schon in Kants Lehre, nach welcher das Bewußtseyn des sittlichen Bedürfnisses als Grund der Religion anerkannt war. Daß meine Erneuerung der Teleologie nichts bedeuten würde, wenn sie nicht dies Bedürfniß und das Gefühl und das Wissen desselben als sich von selbst verstehend voraussetzte, habe ich deutlich gesagt. Aber Ihre schlechthinnige Selbstbestimmung? — Hätte ich dagegen keine metaphysischen Gründe, so müßte ich aus sehr starken praktischen Gründen davor erschrecken. Ich sage *erschrecken*; — überlasse Ihnen jedoch, mir Ihre Begriffe von *Theodicee*, mit welcher ich unter Voraussetzung strenger absoluter Selbstbestimmung nicht fertig werden kann, — einmal genauer zu entwickeln.

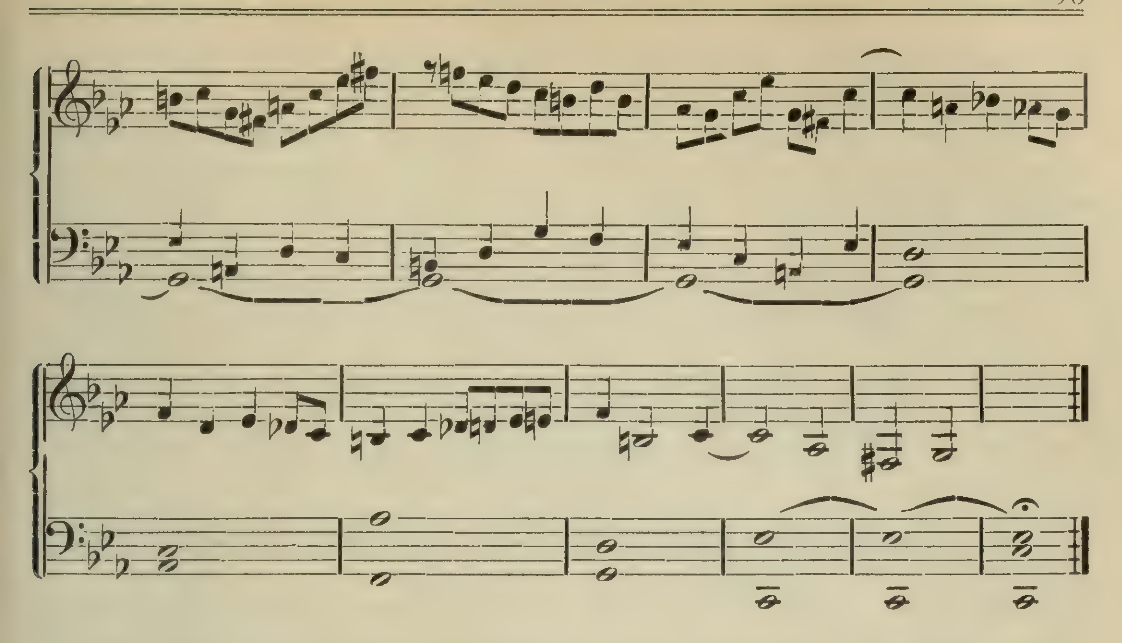
In Zeitschriften lese ich vom Fichteschen, Schellingschen, Hegelschen Gott! — Das ist in meinen Augen die miserabelste Seite der neueren deutschen Philosophie. Theils erinnert es an den Spruch Voltaires: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. Theils fragt sich noch, was half denn das Erfinden wider alle Kantische Warnung? Als die Philosophen eine dogmatische Theologie erfunden hatten, da wurden schnell die Theologen wieder Supranaturalisten, und man zankte aufs neue über Wunder, die, man mag sie behaupten oder leugnen, immer neben dem großen Wunder der Menschenschöpfung verschwinden. Und die Supranaturalisten sind Zeloten geworden. Ein ganz natürlicher Klimax; den Fichte sogar schon damals hätte vorhersehen sollen, da er mit idealistischem, aber keineswegs theologischem Übermuthe die Kirche zur Klage über Atheismus reizte. Alles Folgende war Reaction.

390. An Griepenkerl.[1]) Königsberg, 27. Januar 1832.



[1]) 1 S. 4° u. Notenbeilage H. Wien. Bereits gedruckt bei Zimmermann, Ungedruckte Briefe pp. S. 64 ff. Die Noten sind dort faksimiliert.





Voraussetzend, mein alter Freund, daß an unserm ästhetischen Einverständniß etwas gelegen sey, disputire ich mit Ihnen in Tönen, da ich mein Lebenlang über Musik nicht habe viel reden mögen. Dies wird wenigstens helfen, daß Sie mein tempo besser treffen. Denn schwerlich hätten Sie in jener Fuge aus *Es-dur* Gesichter gesehen, wäre sie Ihnen nicht durch zu langsames tempo auseinander gefallen. Die Fuge hat nur Ein Gesicht: aber ein skeptisches; und die Skepsis liegt im Thema; welches durch Veränderung einer einzigen Note *(B)* aus *Es-dur* in *C-moll* übergehn würde, und welches wirklich so lange schwankt, bis dies *B* ertönt, und *H* aufhebt. Ein kleines Räthsel mag in dem Ursprung dieser Skepsis liegen; es läßt sich lösen durch den Anblick meines Manuscripts. Eine größere Arbeit, von der ich Ihnen geschrieben, füllte das Notenblatt nicht ganz. Der Lückenbüßer, den ich Ihnen abschrieb, ist — Reflexion über das Vorige. Nach einem sehr entschiedenen Schlusse in *Es-dur*, nach Besiegung aller Nebentonarten, nach einer sehr schnellen Bewegung — sieht die Reflexion sich um, betrachtet sich nochmals das Feld, — hält die Bewegung um ein weniges zurück, — wird aber beynahe wiederum von ihr fortgerissen. Der stets bewegte, eine noch größere Geschwindigkeit kaum zurückhaltende Vortrag, ist das vollkommene Gegenstück zu jener *Gis-moll*-Fuge — aber warum nennen Sie diese überhaupt? — Bey mir ist sie längst mit dem bonus dormitat Homerus bezeichnet, mit ein paar durchgehenden Noten ohne alle Rhythmik verbrämt, und durch eine endlose Paraphrase in die Länge gezogen, ohne von der Stelle zu kommen, — ist darin der Meister zu erkennen? Dazu kann ich mich nicht bequemen. — Von der Kleinigkeit, die Sie hier finden, habe ich keine Abschrift behalten und sie kaum ein paarmal durchgespielt; sollte Ihr nächster Brief mir etwas darüber sagen, so wird mein Gedächtniß wohl bis dahin vorhalten. Die vorige Fuge schickte ich Ihnen eigentlich in der Meinung, Sie würden darin den Bau der musikalischen Periode bemerken; aber davon kann nicht die Rede seyn, bevor

das Tempo getroffen ist. Mag die *Gis-moll* Fuge dazu gebraucht werden. Die meinige ist nur eine einzige Periode, im Alla-breve Tact.

In diesem Tempo bitte ich meine Fuge erst zu lesen, um sie dann etwas langsamer zu spielen; so wird der Ausdruck zurückgehaltener Bewegung herauskommen. Und nun der langen Rede kurzer Sinn:



ich bitte: Reflexion und Periodenbau, zwey sehr wesentliche Elemente der Musik, nicht über die Stimmungen zu vergessen.

Übrigens heißts jetzt, man habe sich in B[erlin] den jungen Fichte ausgesucht. Das war meine erste Vermuthung. Haben Sie die Ankündigung der Hegelschen Werke gelesen? Man soll auf sechzehn Bände subscribiren! Wer sich so erdrücken läßt, ist selbst Schuld. Hätte man 3 Bde. als Versuch angekündigt, es wäre schon zu viel gewesen. Auch wird der Erfolg — nach allem was ich beobachten konnte, — sehr schlecht seyn. Aber wir sehn, was man *wagt*, und *durchzusetzen hofft!* — Ich schreibe eben an einer Rec. über Weisse Syst. der Ästhetik,[1]) für die Jenaische A. L. Z. Strümpeln suche ich in meine Correspondenz einzuführen; jetzt mit dem alten trefflichen Jäsche in Dorpat. Leider! der sucht auch noch einen Verleger für den dritten Band seines Pantheismus, worin gerade die Kritik der heutigen Systeme erfolgen sollte. Lassen Sie drucken, wo irgend Sie ohne Verlust können. Die Zeit ist kostbarer als Alles. Lassen Sie drauf regnen in vollem Gusse; das macht fruchtbar.

An Brandis hab ich geschrieben: es werde, so viel sich für jetzt absehn und beschließen lasse, gegen seine Rec. weiter nichts gedruckt werden als ein kurzer, entfernt andeutender Aufsatz von mir im Hallisch. Int. Bl. unter Aufschrift: „zwey Worte über Naturphilosophie". Er hatte nämlich von Halle den Auftrag meine Encyklop. zu recensiren angenommen; aber gesagt, er wolle erst erwarten, was ich gegen ihn zu sagen habe. Wenn nun Sie oder Roer jetzt etwas gegen seine Rec. der Metaph. drucken lassen, so werde ich den Schein des Vorwissens zu fürchten haben; wortbrüchig darf ich weder seyn noch scheinen; und bitte daher besonders Roer hievon in Kenntniß zu setzen. Übrigens ist nur Aufschub nöthig. Ich habe dem Br[andis] ausdrücklich bemerkt: meinen nähern Bekannten würde das Gewicht seiner Recension vor allen andern der Antrieb seyn, sich in der Folge besonders über diese zu äußern. Roer wird hoffentlich *für jetzt das* weglassen können, was Br[andis] betrifft.

Übrigens aber — abgesehen von Brandis, — hat Roer alle Ursach zu eilen! Denn daß die Sache in B[erlin] schief geht, davon halte ich

[1]) S. Bd. XIII, S. 250 ff.

mich völlig überzeugt; und man will dort, man ist thätig wie man nur kann. Eichstädt schrieb aus Jena: Reinhold stifte eine neue Schule. Etwa ein Journal? Ganz der Ihrige H.

391. An Brockhaus. Königsberg 6 Febr. 32.

Ew Wohlgeboren haben unterm 10 v. M. einen gedruckten Brief auch an mich gelangen lassen, der in biographischer Hinsicht eine dankenswerthe Vorsicht zu erkennen giebt. Beyliegende Notizen aus meiner sehr einförmigen Lebensgeschichte stehen Ihnen zu Dienste.[1]) Daß ich unter den ältesten Mitarbeitern Ihres Hermes war, wissen Sie vielleicht nicht. Seitdem die Polemik des Herrn pp Bachmann gegen mich, darin Platz fand, ließ ich eine Verbindung fahren, die ich sonst vielleicht aufgesucht hätte, um in jener an sich zweckmäßigen und anständigen Zeitschrift einige philosophische Arbeiten bekannt zu machen.

Mit aller Hochachtung Herbart.

392. An Brandis.[2]) Königsberg 7 Febr. 1832.

So eben, mein sehr verehrter Freund! empfange ich Ihren gütigen Brief, und mache mir das Vergnügen, ihn auf der Stelle mit Wenigem zu verdanken. Was Sie schreiben, das konnte kaum damals, als Sie schrieben, Ihr Ernst seyn; der bloße Gedanke an erbetene Stellung eines philosophischen Lehrers in der Nähe des Hofes — reicht hin, selbst für ganz andre Verhältnisse als die, welche vom Minister und seinem Rathe abhängen. Hätte ich Schritte thun wollen, so hätte ich mich an Ancillon[3]) gewendet. Aber ich war vom ersten Augenblick an völlig entschlossen mich dem bewußten Platze durch gar keinen von mir ausgehenden Schritt zu nähern. Das habe ich gehalten, ohne Wanken und ohne Reue. Das Übelste aber ist, daß ich auch so schwerlich Ruhe haben kann. Man wird mich drücken wollen, — und das Publicum wird sich auf ein Schauspiel freuen. Über Hegels in 16 Bänden angekündigte Schriften wird muthmaaßlich von hie oder dorther meine Aussage verlangt werden; und es ist die Frage, ob ich schweigen könne. *Sehr Vieles* hängt — freylich nicht bloß für mich, denn meine Person ist hier unbedeutend — von der Frage ab, wie und welche Stimmen im Publicum die geschehene Ernennung aufregen wird? — Meine Erwartung ist: daß man durchgehends wohl zufrieden seyn wird. Denn längst habe ich die Nachgiebigkeit des literarischen Publicums gegen das, was man ihm aufdringt (ce qu'on veut fortement pour lui) bewundert, — und wundere mich nun nicht weiter. Selbst der Nachfolger wird zahm genug seyn, um es hinzunehmen, daß man den Platz verdarb, indem man den Vorgänger für unersetzlich erklärte. — Möchten Sie Sich endlich einmal einer dauerden Gesundheit Ihres Hauses erfreuen können! Ihre versprochene Rec. wird mir noch in einem halben Jahre nicht zu Gesicht kommen; denn die Hallische Redaction zögert meist sehr lange mit dem Abdruck. Davon mache ich jetzt wieder selbst eine Erfahrung. Ganz der Ihrige Herbart.

---

[1]) Für den Art. „Herbart" in Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vgl. Brief Herbarts an Sachs v. 26. März 1833 im folgenden Bande.

[2]) 1 S. 4⁰.

[3]) S. o. S. 261 Anm. 1.

Während Hegel noch lebte, verhielt die Sache sich ganz anders. Damals konnte ich deutlich genug, und ohne Verlegenheit, zu verstehen geben, daß ich wünschte, *ihm gegenüber* zu treten. Und das ist geschehn. Jetzt aber in seine Stelle — in seine Vortheile, falls das überhaupt möglich wäre, — in sein Principat, was eine Usurpation war, — in seine Collegialverhältnisse, die sich *ihm* geschmeidig gefügt hatten, weil — — doch nichts weiter! Sie sehen, das geht nicht. — Selbst meine Encyklopädie habe ich in Berlin an keinen Andren geschickt, als an meinen alten Freund und ehemaligen Zuhörer, den Reg. R[at] Reichhelm. So gewiß es meine Sache war, das Feld der Speculation von neuem umzuarbeiten: so gewiß ist es nicht meine Sache, den Erfolg zu bestimmen. Und vollends: wenn ich nicht einmal mit Ihnen zum Einverständniß gelangen kann.

393. An Brandis.[1] Königsberg. 13 Febr. 32.

Ihren letzten Brief vom 29 Januar, Verehrtester! habe ich zwar der Hauptsache nach schon beantwortet. Allein Ihre gütige Nachfrage nach meinem Sendschreiben, — das in der That eine kurze Abhandlung über Fichtes pädagogische Ansichten nicht bloß heißt sondern ist, und *Ihnen* sehr wenig sagen würde, — bestimmt mich, Ihnen eine schon vor 4 Wochen beynahe niedergeschriebene Antwort auf Ihren vorletzten Brief jetzt noch zu übersenden, da ich von neuem Hoffnung fasse, daß Sie mein Geschriebenes vielleicht ernstlich in Überlegung nehmen werden. Könnte ich es erlangen, daß Sie die Einfachheit der Empfindung erwögen, ohne etwas hineinzulegen, das nicht darin liegt, — oder wenigstens daß Sie es aufgäben, die Religionslehre mit Speculationen zu beschenken, wogegen die Religion nach mehr als tausendjähriger Erfahrung das timeo dona ferentes auszusprechen berechtigt ist: — könnte ich dies erlangen, so würde ich mich vielleicht glücklicher schätzen, als wenn mir — die Belgische Krone angeboten würde.

Auf diesen Vergleich bin ich neulich gekommen, da mir die Berliner Einladung zur Subscription auf H[egel]s *16 Bände*!! — welche der dortige Prorector dem hiesigen zugesendet hat, officiell vorgelegt wurde. — Ists denkbar? — Was Hegeln in meinen Augen noch zur Ehre gereichte, war, daß er nicht viel geschrieben, sich sua sponte dem Publicum nicht übermäßig aufgedrungen hat. Und diesen Mann, der es vermuthlich fühlte, daß er nicht schreiben konnte, will man in puris naturalibus der Kritik Preis geben! ohne zu begreifen, daß, wie sehr auch der Pantheismus eingewurzelt ist, er doch stets neue Formen annimmt, und sich von einem Todten nicht gebieten läßt; — ohne zu ahnden, wie man sich compromittiren kann, wenn die 16 Bände wenig Liebhaber || finden, — ohne zu bedenken, daß man den Nachfolger des „Unersetzlichen" ohnehin schon tief genug erniedrigt hat, noch ehe er ernannt ist; und daß er unter solchen Umständen nicht einmal in Stand gesetzt wird, die Ehre des Platzes zu behaupten, — wo nicht durch eine Selbstständigkeit, die alle Berechnung vereitelt. — Ist ein solcher Platz für mich wünschenswerth?

[1]) 2. S. 8°.

Ein Platz, wo Steffens und Schelling lieber gesehen wären? — Aber freylich: Berlin ist groß; und ein Mittelpunct der mannigfaltigsten Gelegenheit. Überlegen Sie nun wie Sie wollen. Gegen Nicolovius und Ancillon hätte ich einige Ursache mich auszusprechen, wenigstens meine Encyklopädie einzusenden, die ich absichtlich noch Niemandem in B. außer meinem Freunde Reichhelm zugeschickt habe. Neulich war ich nahe daran, zu einem Schreiben an Nicolovius mit bloßer Anzeige: daß mir von sehr achtungswerther Hand *solche* Äußerungen (wie die Ihrigen) zugekommen seyen, — mich zu entschließen. Allein ich überlegte, daß, wenn Sie das gewollt hätten, Sie leicht zu N. andre Wege finden könnten; und so ists unterblieben. Einen Namen durfte ich ja nicht nennen; und so wäre ein Anschein von Furchtsamkeit nicht zu vermeiden gewesen. Vielleicht auch ists am besten, wir lassen alles unberufene Warnen. Mögen die Herrn sich Erfahrungen bereiten! Das kann schwerlich ausbleiben, wenn sie so fortfahren wie jetzt! Mir liegt wesentlich und unvermeidlich nur an Einem Puncte: daß meine Schriften in Umlauf kommen. Das größere Publicum weiß davon noch soviel wie gar Nichts. Kennt man mich: dann mag Jeder nach seiner Weise urtheilen.

Nun bitte ich nicht bloß Sie sondern Ihren guten Stern, der sich gar häufig hinter Wolken zu verhüllen scheint, — um gute Nachrichten von Ihnen und Ihrem Hause! — Desgleichen um viele Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und an Hrn. geh. R. Nasse. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft! H.

394. An Griepenkerl.[1]) Königsberg 27 März 32.

Hätte ich Zeit, so schriebe ich heute überlegter und ausführlicher als sonst. Die Gesinnungen, mein theurer Freund, die Sie mir äußern, sind vortrefflich, und ich kann sie schwerlich genug verdanken. An Ihrer Kraft, so fern dieselbe in Einer Person liegen kann, zweifle ich auch nicht, und so habe ich endlich Hoffnung, dasjenige nicht mehr als meine individuelle Angelegenheit betrachten zu müssen, was meines Erachtens längst schon allgemeine Angelegenheit hätte seyn, und in diesen sorgenvollen Zeiten zehnfach ämsiger als sonst betrieben werden sollen. Aber in Einem Puncte habe ich Ihren letzten Brief mit Verwunderung angesehn; ja ihn mit Schrecken gelesen. Doch — Sie überlegen ja schon Selbst das Nöthige; und ich brauche nur zu bitten, daß Sie es noch genauer betrachten, damit Sie Sich ganz darin finden mögen, daß in diesem Augenblicke wirklich *Alles* auf Sie ankommt!

Ob Sie Schacht, Dissen, Langwerth, zur Mitwirkung auffordern sollen? Das mußten Sie nicht mehr fragen. Es mußte geschehen seyn; noch ehe Sie Ihren Aufsatz an Brockhaus abschickten.

Sie haben eine Erklärung öffentlich hingestellt, — die Ihnen nun freylich keine Märtyrerkrone einbringen wird. Aber bis dahin giebts gar vielerley Beschwerliches und Verdriesliches, was zu vermeiden, soviel möglich, Ihnen die Vorsicht gebietet.

---

[1]) 3 S. 4°. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 66 ff.

Sie werden Ihre Briefe drucken lassen.[1]) Aber die Briefe dürfen nicht liegen bleiben, sie müssen in Bewegung kommen. Das geht nicht von selbst.

Sie werden Recensionen schreiben. Aber die Journale werden heutigs Tages höchst flüchtig gelesen; und ereignet sich etwas, das Aufsehen erregt, so steht die große Mehrzahl gaffend da, und begiebt sich entweder des Urtheils, oder schwatzt das erste Beste, — denn: man hatte den Anfang, die Anlässe, nicht beachtet; man weiß nicht eigentlich wovon die Rede ist. Das wird Ihnen sogar bey Freunden begegnen, wenn Sie nicht vorbauen. ||

Darüber spreche ich aus Erfahrung. Und Sie Selbst mögen das Beyspiel seyn. Wissen Sie denn von meinen sorgfältigen und ausführlichen Recensionen über Fries (deren sind *vier*), Bouterwek, Eschenmayer, Rückert, (den Theologen) Jäsche? — ich fürchte, Sie wissen nichts davon; kaum werden Ihnen die von mir unterzeichneten Rec. über Troxler und Heinroth bekannt seyn.[2])

Alle diese Arbeit war so gut als verloren; warum? — — weil ich mich Niemandem aufdringen konnte, — von Niemanden Aufmerksamkeit zu fordern hatte.

Fragen Sie nun Sich Selbst, ob Sie Lust haben, in denselben Fall zu gerathen? Und: fragen Sie Sich alsdann weiter, ob Sie es nöthig haben: — ob bey Ihnen die nämlichen Gründe statt finden, derentwegen ich es leiden mußte?

Wenn Sie ein eignes System verkünden wollen: — dann unfehlbar!

Aber wofern Sie die Sache eines *Andern* zu der Ihrigen machen: — dann sind Sie in einer ganz andern Lage.

Sie können ohne Verlegenheit Hülfe ansprechen. Sie müssen, wenn Sie etwas ausrichten wollen, Mitarbeiter suchen; denn es hilft Ihnen nichts, allein zu stehen.

Schacht ist nach Strümpells Versicherung Ihr naher Freund. Mir waren seine Gesinnungen gänzlich unbekannt, ich wußte kaum daß er in Mainz lebt; sonst hätte ich ihn vor zwey Jahren dort unfehlbar besucht, und seinetwegen auch einen Tag aufgehalten.

Dissen war in Göttingen gegen mich sehr freundschaftlich; aber seitdem habe ich von ihm keine Zeile, obgleich er hoffentlich meinen Brief aus Coblenz bekommen hat. Will er nicht von selbst in meine Interessen eingehn, die klar genug gerade *ihm* vor Augen liegen: — so mag ich nicht einmal Göttingen als einen Punct bezeichnen, der mich noch näher angehn könnte. — ||

Langwerth hat meiner Psychologie nachgerechnet. Das wäre, falls er es laut sagte, unendlich wichtiger, als seine Bedenklichkeiten im Einzelnen, — die ich, beyläufig gesagt, diesen Sommer dem HAEDENKAMP vorgelegt habe, mit dem Strümpell zusammenwohnt; allein ohne solchen

---

[1]) „Briefe an einen jüngeren gelehrten Freund über Philosophie und besonders über Herbarts Lehren“ von Dr. F. K. Griepenkerl, Prof.“, Braunschweig 1832. Die 5 prakischen Ideen Herbarts sind dort in Form von Epigrammen dargestellt. Man vgl. den Wiederabdruck derselben durch Th. Fritzsch in der Zeitschr. f. Phil. u. Päd. 1908.

[2]) Sie finden sich in dieser Ausg. im 12. u. 13. Bde.

Erfolg, der mich zu Abänderungen hätte vermögen können. Möchte aber Langwerth darüber öffentlich sprechen; möchte er sogar nicht die angenehmsten Rücksichten gegen mich beobachten! Das würde *Ihnen*, in Ihrem Thun, nicht schaden! Sie könnten es leicht mäßigen. Windstille allein, fürchtet der geschickte Steuermann; mit Gegenwind weiß er zu segeln.

Warum nennen Sie Ungewitter nicht? — Er schrieb vor einiger Zeit an mich; — ich kam nicht zum Antworten; wollen Sie ihn in meinem Namen grüßen?

In Röer haben Sie, wie es scheint, ein Haar gefunden. Ich kann nicht widersprechen.[1]) Aber ich kann ihm auch nicht in den Weg treten. Will er mir nicht folgen: er *ist frey!*

Auf Strümpelln können Sie weit mehr bauen. Aber — seine Jugend verleugnet sich nicht! Das ist kein Vorwurf, nicht einmal ein Zweifel. Aber wir dürfen nicht das Unmögliche erwarten.

Länger kann ich nicht. Mein unmaaßgeblicher Rath, Sich nach Möglichkeit in die gehörigen Verbindungen zu setzen, bedarf keines Commentars weiter. Möge nur nicht etwas Unvorhergesehenes den Commentar dazu liefern! Ganz Ihr H.

22. Apr.: Rede am Geburtstage Kants. S. Bd. X. S. 21—28.

395. An Griepenkerl.[2]) Königsberg 18 May 1832.

Heute, mein Theurer! nur wenige Worte wegen des Aufsatzes von Strümpell, den Sie ihrem Verlangen gemäß, heute oder nächsten Posttag bekommen.

Die Frage ist bloß: wo wollen Sie den Aufsatz drucken lassen?

In der *Isis*? Da kostet es meines Wissens kein Geld.

In dem Intellig. Blatt der *Hallischen L. Z.?* Die dortige Redaction hat *mir neulich* freyen Abdruck bewilligt. Möglich wäre die Anfrage, ob man dies Privilegium auf einen in meiner Angelegenheit geschriebenen Aufsatz ausdehnen wolle?

Jedenfalls hat sich im Erfolge schon gezeigt, was ich fürchtete. Nämlich:

Strümpells Aufsatz ist zugleich zu kurz und zu lang. Zu kurz — denn das Material ist vielleicht für einen drey- oder vierfach so langen Aufsatz geeignet. Und: wenn es Ihnen jetzt schon um einen bedeutenden Belag zu Ihrer Schrift zu thun ist: so müssen Sie wünschen, daß dieser Belag vollständig werde. Zweifeln Sie nicht an Strümpells Fähigkeit, Ihnen einen solchen zu liefern!

---

[1]) Der öfter im Briefwechsel vorkommende H. H. Ed. Röer (1805—1866) ist der spätere berühmte Sanskritphilologe, der besonders durch seine Tätigkeit an der Bibliotheca indica bekannt geworden ist. Vgl. Allg. D. Biogr. 29, 42 ff. Zwar ist er für Herbarts Lehre nur bis 1838 tätig gewesen (als Privatdozent in Berlin von 1833 an) u. in einer einzigen Schrift („Über Herbart's Methode der Beziehungen“, Braunschweig 1833) hat er die Lehren des Meisters verbreiten helfen, aber doch sind seine philosophischen Studien, die er unter Herbarts Leitung in Königsberg gemacht hat, nicht vergeblich gewesen, da sie seinen späteren Forschungen auf dem Gebiete der indischen Philosophie zu Gute kamen.

[2]) 2 S. 4°. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 69 ff.

Zu lang — denn: welche Kosten würde es verursachen, wenn Sie auch nur *das* was er schon niedergeschrieben hat, drucken lassen wollten, falls Ihnen nicht Kostenfreyheit gesichert ist. Die Isis ist nicht einmal so recht anständig, — doch habe ich nichts dagegen wenn Sie meinen.

Was aber auch Ihr Entschluß seyn mag: ich will keine *genaue* Durchsicht des Strümpellschen Aufsatzes übernehmen. Statt dessen aber — können Sie füglich Folgendes drucken lassen: ‖ Der Aufsatz sey von Hrn. Strümpell, gegenwärtig studiosus philosophiae in Königsberg, früher von Ihnen vorgebildet. Mir sey die Revision des Aufsatzes angeboten, allein von mir abgelehnt worden, mit der Äußerung: Hr. Strümpell sey mir hinreichend bekannt, und Hr. Professor Hinrichs habe die Arbeit so leicht gemacht, daß auch ein weit schwächerer als Strümpell damit würde fertig werden können.

Das ist die Wahrheit. Strümpell wird wahrscheinlich klagen, ich sey zu faul gewesen, um seinen Aufsatz ordentlich zu lesen.

Dagegen habe ich dem Strümpell etwas davon merken lassen, daß er seine Arbeit, an deren gutem Kern gar nicht zu zweifeln ist, auch äußerlich hätte druckfertig liefern sollen.

Bey näherer Überlegung finde ich in der That, daß *Ihre Schrift* in Berlin schwerlich etwas wirken wird, wenn man das Hinterthürchen offen findet: Hinrichs habe keine Antwort auf seine ohne alle Zweifel höchst gründliche Recension bekommen. Die Menschen sind darnach, sich mit solchem Unsinn zu täuschen.

— — Genug davon! Ihr Plan einer Zeitschrift geht mir im Kopf herum. Ich fürchte fast: es ist zu früh; andrerseits — ists höchst nöthig! und zwar eben Jetzt! Dann müssen Sie aber Ihren Plan, den Hinrichs durch Strümpelln zugleich zu widerlegen und zu beschämen, vollständig durchführen! In höchster Eile Der Ihrige H.

396. An Griepenkerl. [1] Königsberg 4 Juni 1832.

Mein theurer Freund! Ihrer übergütigen Briefe,[2] die meines Lobes ebensowenig bedürfen, als ich sie loben darf, — bin ich nur wenige Stunden ungetrübt froh geworden. Denn gestern *Morgen* kamen sie erbrochen (Ihr beyliegendes geschriebenes Blatt wahrscheinlich gelesen, wenn auch schwerlich verstanden,) vom öffentlichen Packhofe, dem *Licent,* wohin sie als auswärtige Waare gebracht waren, — — und gestern *Abend*, bey Tische, in Strümpells Gegenwart, erzählt man mir als eine gleichgültige Sache des Gerüchts — das Ärgste was geschehn kann.

Sie kennen Marheineke; — den Grabredner des Christus-Hegels. Sie kennen aber nicht die Stellung eines hiesigen General-Superintendenten, der die Aussicht hat, Bischof und Erzbischof zu werden, gleich dem alten Borowsky, welchem der König persönlich aus den Leidensjahren 1807 bis 1809 zugethan war, so daß die Stelle zuverlässig nicht leichthin wieder vergeben wird. Nun wohl: das Gerücht ernennt — M[arheineke] zum Generalsuperintendenten hier in K[önigsberg].

---

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien. Bei Zimmermann a. a. O. S. 71 ff.
[2]) Vgl. o. S. 300, Anm. 1.

Geschieht das, so muß man auf Alles gefaßt seyn; auf systematisches Durchführen dessen was bisher als arge Übereilung von Partheyen betrachtet wurde. Dann kann wahr werden, was mein hochberühmter College, Hr. geheimer Rath Bessel unlängst weissagte: mit der Philosophie werde es in 10 Jahren vorbey seyn. Glauben Sie ja nicht, man werde dann Hegeln noch mit dem allgemeinen Namen Philosoph benennen! Er bekommt dann entweder einen andern Namen, oder — er wird überflüssig, nachdem eine theologische Secte auf seinen Stufen emporsteigend die Herrschaft erlangt hat. Von dem allmähligen Verderben der Preußischen Staats- und Regierungs-Maximen, wenn solche Dinge durchgehn, mag ich kaum reden. Aber wo wäre dagegen ein Damm? Die Volks-Opposition — etwa das Berliner Stadtgeschwätz, — vermag nichts gegen eine Regierung die einmal Autorität hat, und die *in der That* so mächtig ist wie die Preußische. Und das philosophische Publicum ist vernichtet; ja die Hegeley, wie sie jetzt betrieben wird, wenn man sie nicht *nöthigt* sich zusammenzunehmen, vernichtet auf lange selbst die Möglichkeit, daß es sich wieder bilden könne.

In dem Augenblick beynahe, da ich jenes Gerücht zuerst vernahm, fiel mir wieder ein, was ich vor einem halben Jahre noch als ganz unpassend betrachtete, — eine Stelle bey Ihnen in B[raunschweig]. Denn unter solchen Umständen wird Preußen für mich ein Gefängniß; und zwar jeder Art im ganzen Lande.

Hievon nun bitte ich ja nichts fallen zu lassen; durchaus gegen Niemanden.

Auch das Gerücht über Marh[eineke] wird noch so lange geheim bleiben müssen, bis Sie es von andrer Seite vernehmen. Seyn Sie ja vorsichtig; auch in Hinsicht Ihres Sohnes in B[erlin].

Hiemit zusammenhaltend, was Ihre Schrift hoffen läßt, werden Sie die Resultate leicht ziehn können. Ihre Schrift ist unendlich viel werth, da sie einen Sprung von beynahe nichts zum Etwas enthält. Aber sie ist zu gut, zu fein, wo die Umstände Derbheit fordern; und sie stellt mich viel höher als selbst die scheinbar unbefangenen mich werden leiden wollen. Und darnach richten sich die Redactionen. Eine besondere, wiewohl unbedeutende Verlegenheit lassen mich die beyden Exemplare zum Vertheilen empfinden; ich finde kaum Jemanden, dem ich, als der Gegenstand einer solchen Schrift, sie überreichen darf. Wärs eine vierschrötige Defensionsschrift: die könnte ich anbringen.

Si vis pacem, para bellum! Dies Sprichwort konnte mir nie ungelegener seyn als jetzt, da ich vor Mattigkeit kaum auf den Füßen stehen kann. Dennoch ists nur zu gewiß. Ihr Vorschlag, durch Strümpelln die Hinrichsschen Sünden zusammenstellen und sie dann drucken zu lassen, ist unstreitig das beste; nur muß Kostenfreyheit wo möglich erreicht werden. Und ich schrieb Ihnen schon, daß meines Wissens die Isis alles kostenfrey aufnimmt. Die Hallische Redaction wird bey Antikritik darauf wohl schwerlich eingehn; auch ist am Ende doch die Isis gut genug; da es nur darauf ankommt, daß man mit wenigen Zeilen darauf, als auf etwas Gedruckt-Nachgewiesenes, sich beziehn könne. — Ihre

Schrift überzeugt mich vollends, daß dazu nun durchaus Beläge müssen geliefert werden.

Wenn Ihnen mein Zettelchen an Schacht nicht misfiel, so werden Sie es wohl abgesendet haben. Hoffentlich erlaubt Schacht, daß man auf ihn zähle. Und möge er nur ja einsehn, daß Bedenkzeit jetzt das Übel wachsen macht. Dissens Krankheit erschreckt mich. So schlimm sah es nicht aus, als ich ihn besuchte. — — Bruschius ist ohne Zweifel mein alter Göttingischer, damals sehr ausgezeichneter Zuhörer. Wollen Sie neben und nach so vielen Briefen noch einen an ihn schreiben: so wird sich freylich erst finden, wer er jetzt ist, und ob er die Dringlichkeit begreift. Wenn Sie ihn mit Schacht in Verbindung setzen könnten! Frankfurt und Mainz sind ja Nachbarn.

Zunächst das Wichtigste ist durchaus die Vertheilung Ihrer Schrift. Könnte Ihr Zürcher Correspondent wohl so gefällig seyn, sein Exemplar dem Theologen SCHULTHEISS in Zürich zur Ansicht zu leihen? Könnte er Ihnen die Addresse zur Redaction der Bibliotheque universelle, die in Genf erscheint, verschaffen? Könnten Sie Dänemark erreichen, — vielleicht durch meinen alten Freund (den langen Recensenten der Psychol. in der Hallischen ALZ.) Etatsrath v. Berger in Kiel? Je weiter von der streitbaren Mitte Deutschlands entfernt: desto unbefangener sind die Menschen, — und wohl desto neugieriger.

Wenn Röer eilt: wird er meinen Dank wohl erwerben; ich habe nun etwas genauer bey Strümpeln dem nachgefragt was jener über die Meth[ode] der Be[ziehungen] [1]) brieflich geäußert; es ist wenn auch unzweckmäßig' doch nicht verderblich; daß ich nicht früher nachfragte lag bloß daran, weil ich nicht scheinen will gegen die Freyheit der Individuen böse Ansprüche zu machen. Was Strümpelln anlangt: so möchte ich aus gewissen Äußerungen fast zu errathen glauben, man habe ihm zu Hause die *nöthigen* Gelder zur Promotion nicht gleich bewilligen wollen. Sollte ichs getroffen haben? Das wäre doch übel. Student darf er nicht mehr bleiben. Wer weiß — ob er nicht am Ende gar noch ein wenig Student werden würde? — Er hat ein keckes Selbstgefühl — und braucht Weltverhältnisse die ihn abschleifen. Das ganz unter uns!

Vor allem sorgen Sie, daß die Philosophie einen Mittelpunct außerhalb Preußen gewinne! In Preußen ist Alles am Ende von der Regierung abhängig. Sie kann was sie will. Ob sie aber in diesem Puncte das Gute will?? — — Der, den Sie in Ihrem letzten Briefe den eigentlichen Feind nennen, ist es wirklich. Und doch bin ich nach bestimmter Beobachtung der Meinung, daß er ein Partheyhaupt ist wie mancher König, der im Grunde thut was die Parthey will, weil — er sich verstrickt findet, und fortfahren *muß* wie er anfing. Übrigens kann ich Ihnen nun ganz offen sagen: man horcht. Kämen sechs Schriften wie die Ihrige, so würde man — überzeugt seyn. Ich müßte mich ganz in den Menschen irren, wenn sie nicht — die Stimmen zählen, um zu ermitteln, was das Klügste sey.

Möglich wäre etwas, das ich wenigstens anzeigen will. Sie müssen Ihrem literarischen Namen Gewicht geben. Dazu können Sie zunächst

[1]) S. o. S. 301, Anm. 1.

die Ästhetik von Weiße (eben heute werde ich meine Rec. darüber nach Jena schicken) dergestalt gebrauchen, daß Sie das Buch als ein frappantes Beyspiel der Hegeley kritisiren. Das Buch ist nämlich sehr wohl lesbar; es läßt sich besser behandeln als andere Hegeleyen; es versetzt ferner sich selbst schon in Streit mit Hegeln, — und meine Rec. selbst könnte Ihnen vielleicht einen bessern Anknüpfungspunct darbieten. Mir ist auch eingefallen, daß ich in Form eines Sendschreibens an Sie den Gegenstand vornehmen könnte wenn — meine Gesundheit stärker, meine pädagogische Arbeit weniger dringend, und meine Einstimmung mit Ihnen in der Ästhetik gesichert wäre. Haben Sie Muße: so möchte ich bey weitem das Erstere vorziehen. Sie würden es sehr leicht finden, vom Gebiete der Ästhetik aus die Hegeley anzugreifen.

So eben langt Ihr letzter Brief an, nach dem Postzeichen vom 28. Das klarste nehme ich zuerst heraus. In Ihren trefflichen — gedruckten Briefen finde ich nichts was mich zum Kritiker machen könnte. Ein Urtheil kann ich bey der Befangenheit, in die Sie mich versetzen unmöglich haben. An einigen Stellen scheint mir das bas-relief nicht genug hervorgearbeitet, aber ein bas-relief müßte es nothwendig bleiben, wenn Sie die Reihe meiner Bücher durchlaufen wollten, ohne die Gränzen einer Flugschrift zu überschreiten. Daß ich die Gewandtheit des ganzen Wurfs, und die Feinheit der Darstellung im Einzelnen, empfunden habe, werden Sie mir vielleicht zutraun. Ihre Äußerung S. 33 führt uns näher zusammen; es wird wohl darauf hinauskommen, daß ich bekennen muß: Schickliches sey auch ästhetisch im weiteren Sinne.[1]) Die Sache kommt auf den §. 150 meines *Lehrbuchs* der Psychol. hinaus; und es findet sich, daß der Gesammtname *ästhetisch* und *schön* sehr verschiedene species unter sich faßt, die an ihren Gränzen von den Lustgefühlen nicht mehr so scharf zu scheiden sind, als meine Worte es fordern. Und doch — wenn man das, was ich geschieden habe, unbestimmt durch einander mengt, so wird man vollends nicht aus der Verwirrung kommen. Davon ein andermal mehr. Was nun zweytens das Pädagogische, was wir noch vornehmen wollen, anlangt: so sage ich Ihnen zuvörderst meinen herzlichen Dank dafür, daß Ihre gedruckten Briefe mir es möglich machten, schon heute — zu pädagogischen Briefen — an Sie, die Feder ansetzen zu können. Diese Form ist mir eine unendliche Erleichterung für eine Arbeit, an die ich sonst bey meiner Kränklichkeit vielleicht nie mehr denken dürfte. *Wenn* Sie nun *wollen*, und es Ihnen *sonst paßt:* so schreiben Sie — *was* Sie irgend wollen, — über den heutigen Zustand der Pädagogik, — kann es seyn, so entnehmen Sie meinen Wunsch etwa aus meiner Ihnen bekannten Recension über Schwarz, die Sie in der Hallischen ALZ. gelesen haben. Kommt eine solche Schrift von Ihnen zu mir, während ich meine Briefe an Sie schreibe, so nutze ich den Stoff, um die Briefform durch Beziehung auf eine wirkliche Correspondenz zu beleben. Ist Ihnen eine solche Arbeit unbequem: so opfern Sie ja nicht Zeit und

[1]) In Griepenkerls „Briefen pp." findet sich auf S. 33 f. eine Einwendung gegen das, was Herbart mit dem Namen des Schicklichen in der Kunst bezeichnet. In der Oper handle es sich nicht nur um eine „schickliche" Vereinigung mehrerer Künste, sondern um eine „wahrhaft ästhetische".

Laune. Denn ich kann auch meine Arbeit zuerst fertig machen. Nur erwarten Sie dieselbe nicht schnell. Schwerlich werde ich vor anderthalb *Jahren* damit fertig. Und jedenfalls enthält sie eine Aufforderung an Sie, meine Fragmente nicht bloß zu sichten, sondern besonders über Ihr eigenes pädagogisches Denken und Wirken Sich öffentlich mitzutheilen. — Nun das nächste Nöthige. Da ist schwer zu rathen. Das Eine möchte ich Sie bitten zu bemerken: daß wir mit Ihrer Zartheit, gegen Hinrichs nicht durchkommen. Strümpells Keckheit wird in solchen Verhältnissen wohl nöthig seyn; und in dieser Beziehung fürchte ich mich, seine Derbheit zu vermindern. Er braucht sie — nicht bloß für uns, sondern auch für sein eigenes Auftreten. Wie unsäglich habe ich mir geschadet durch ängstliche Beachtung des Schicklichen! Betrachten Sie einmal HEEREN, den jetzt 70jährigen! Hat er nicht jetzt noch literarische Händel, weil er früher zuviel von ruhiger Würde stillschweigend behaupten wollte? Und das liegt außer dem philosophischen Kreise! Ich *glaube,* — wenn Sie mir erlauben, ein ganz unmaaßgebendes Glauben auszusprechen — das Beste wäre: Sie ließen Strümpells Aufsatz möglichst unverändert, und stießen nur soviel ab, als Sie ganz entschieden misbilligen. Ein Wortgefecht giebt es doch einmal unvermeidlich. Und hiezu scheinen Sie ja schon entschlossen. Nur keine Zeit verlieren! *Ungewittern* — hatte ich gerade so erwartet. Und so ist das heutige Volk durchgehends. Mit solchen Leuten bin ich hier umgeben. Zuhörer genug habe ich gehabt, die meinen Vortrag verstehen, aber Philosophie ist nicht Theologie. Die Erfahrungen, welche der vielgetadelten Aufklärung zu Grunde lagen, sind zu fern; und des Denkens ist man entwöhnt. — Es ist mir sehr lieb, ja eine wahre Beruhigung, daß Sie mit meinem Blättchen an Schacht nicht unzufrieden scheinen. Die Sache lag mir in Gedanken. Möge er sich *Ihnen* nicht entziehn, wenn er auch von mir nicht hören will. Denn Sie werden wahrlich zu leiden haben. Philosophie ist einmal Convenienz-Sache geworden. — Reichhelm, Richthofen, Bobrik, Drobisch, Brandis, die Hrn. N. u. A.[1]) an die ich schrieb (dem ersten bey Uebersendung meiner Encykl[opädie] — dem andern um Bobrik zu empfehlen — *keinem bittend*) — Alle schweigen. Dies Schweigen ist ein übles Zeichen. Man hat mir nichts Erfreuliches zu berichten. — Wenigstens sehen Sie nun, wenn noch eine Bestätigung nöthig wäre, daß vor einem halben Jahre meine Besorgnisse nur zuviel Grund hatten. Dank sey Ihnen, daß Sie dem Glauben: ich hätte keinen Freund, muthig entgegentraten.

Das that Noth! Ihr H.

397. An Drobisch.[2]) Königsberg 18 Juni 1832.

Wo soll ich anfangen mich zu entschuldigen, mein verehrtester Freund! Am besten bey den Thatsachen. In der Mitte Februars wurde ich ernstlich krank. Noch im Bette bekam ich von Halle Antwort, man wolle meine Rec. Ihrer Schrift annehmen. Im März, als ich aufstand, war es meine erste Pflicht die ich außer dem Bette zu erfüllen hatte, die Recension

---

[1]) Nicolovius und Ancillon?

[2]) 4 S. 4^0.

zu schreiben. Aber sie gerieth schlecht; ich war noch zu schwach. Das Papier blieb ein Weilchen liegen, — endlich besserte ich daran, und legte mir recht deutlich das Bekenntniß ab, daß hier ungemein wenig für mich zu thun sey, da Sie in klarer Sache noch überdies mit Ihrer eigenen Klarheit gesprochen haben. Was ich nun, immer noch schlecht genug, abgesendet habe, das hätte freylich längst in Ihren Händen gedruckt seyn können, wenn die Hallesche Redaction nicht so gar lange auf den Abdruck der eingegangenen Recension warten ließe; — sie scheint mit Material zu gut versorgt. — Im April wurde ich von neuem so unpaß, daß ich nur so eben auf den Beinen blieb. Dennoch schrieb ich an Sie einen langen Brief, — den ich wieder zerriß. Denn was konnten Sie mit meiner zu lang gerathenen Erzählung von Bobrick, den *man* (Sie errathen doch?) *früher* als Professor zu versetzen hochgeneigtest beabsichtigte, — der nun wirklich von Bonn nach Königsberg und zurück im April in April geschickt war, um hier zu vernehmen, daß an hiesigem *Gymnasium* nicht füglich eine Stelle für Professoren der *Universität* (so klug war der Plan wegen des Gehalts angelegt) eröffnet werden kann: — was konnten Sie mit ähnlichen fast kläglichen Erzählungen anfangen? Daß ich in Ungnade bin, sehen Sie ohnehin. Daß die Ungnade sich noch ertragen läßt, versteht sich von selbst. Daß ich sie aber sogar mit fröhlichem Muthe ertragen kann, sehe ich theils aus Griepenkerls Schrift, theils nun erst vollständig aus Ihrem mir in jeder Hinsicht sehr theuren Briefe. Philosophie von Ihnen in Leipzig vorgetragen — hoc erat in votis. Das Geschwätz des Hrn. Hinrichs habe ich kaum angesehn, — man brachte mir von zwey Seiten das erste Blatt, — an den ersten Zeilen die mir ins Auge fielen hatte ich genug. ||

Jetzt aber muß ich Etwas, das sich von selbst versteht, dennoch aussprechen. Entfernen Sie, darum bitte ich, jeden Gedanken an die Frage, ob diejenigen philosophischen Lehren, die Sie mündlich verbreiten und schriftlich ohne Zweifel noch verbreiten werden, die meinigen seyen oder nicht. Mein Recht werden Sie mir widerfahren lassen; es kann nicht in bessern Händen seyn, als in den Ihrigen. Mein Anrecht, wenn und wo Ihr Scharfsinn es entdecken mag, sprechen Sie offen aus, und fürchten Sie meinerseits keine Empfindlichkeit. Es braucht nicht, daß eine Schule nach mir benannt werde. Nur das wünsche ich, unter den Ersten zu seyn, die es erfahren, was Sie tadeln werden.

Griepenkerl hat mich zu hoch gestellt.[1]) Er wird Reactionen erfahren, über alles Maaß der Billigkeit und des Schicklichen hinaus. Wir kennen ja das Völkchen was sich gegenüber auf alle Weise verschanzt. Darum habe ich die zweyte Bitte: sorgen Sie für ihn, wo es thunlich ist. Unbefangene Leser werden ihm seine Freundschaft für mich zu gute halten; darum lassen Sie die Gelegenheiten, die sich Ihnen darbieten möchten, seine Schrift zu verbreiten, nicht vorübergehen; es kommt darauf an, daß man ihn, der als Schriftsteller wenig bekannt ist, nicht nach misgünstigen Recensionen sondern durch das eigne Lesen seiner Schrift be-

[1]) In den genannten „Briefen."

urtheile; es kommt darauf an, zu erinnern, daß die Person Achtung verdient, die sich innerhalb der Gränzen des Anständigen und Verständigen einer Lehre annimmt, welche zu vertheidigen nicht Sache des Ehrgeizes sondern nur Werk der reinen Ueberzeugung seyn kann. Griepenkerl ist Familien-Vater; er war sehr kränklich; wer steht mir dafür, daß er sich nicht einmal in schwachen Stunden die bevorstehenden Kränkungen zu Gemüthe zieht? Er ist beynahe so alt wie ich; und hat keine Jugendkräfte zuzusetzen. Sein Interesse an meiner Sache ist übrigens zugleich das für eignes Werk; denn Röer und Strümpel sind seine Schüler, die er mir vorbereitete und zusandte. Freylich mußte er jetzt meine Lehre gegen || die leicht vorherzusehenden Angriffe der Gegenparteyen schützen, wenn nicht seine Schüler, sobald sie auftreten, verwüstetes Feld antreffen sollten, das in einem Jahrzehend nicht wieder hätte urbar gemacht werden können wenn in diesem Augenblicke meine Arbeit zerstört zu seyn schien. Wer konnte hoffen, daß Sie fortfahren würden, zu wirken, wo Sie wenig Erfolg sahen? Hätte Griepenkerl *das* vorausgesehen: — so hätte ich keinen so klaren Beweis seiner Freundschaft empfangen, als jetzt, wo er in der Meinung allein zu stehn, öffentlich zeigte, es fehle mir nicht an Freunden; — jetzt aber wünsche ich ihm Glück; denn an Ihnen hat er die vollkommen zulängliche Stütze; und jeden Gedanken des Allein-Stehens wird er fahren lassen. Zweifeln Sie übrigens nicht an der Kraft der Recensionen die Sie geschrieben haben. Von ganz unbefangenen Personen, von tüchtigen Gelehrten habe ich die klarsten Proben, daß man das Gewicht Ihrer Worte zu schätzen wußte. Ihnen ist der Erfolg jetzt gewiß, da Sie es der Mühe werth achten, ihn zu sichern.

Griepenkerl hat mir einige Zeilen hingeworfen, welche verrathen, er denke an eine Zeitschrift für Philosophie. Wenn Sie *das* für gut fänden, und begünstigen wollten!

Meinerseits habe ich die Feder so eben angesetzt zu pädagogischen Briefen an Griepenkerl; nicht bloß als an meinen Freund, sondern weil er selbst (schon durch seine frühere Leitung des Fellenbergischen Instituts) ausgezeichnete pädagogische Erfahrung besitzt. Pädagogische Briefe sind übrigens ein weiter Sack; und ich weiß noch nicht, was Alles hineinkommen wird.[1])

Ihr College WEISSE — zugleich Anhänger und Gegner der Hegeley, — der, wenn ich nicht irre, wohl etwas Besseres seyn könnte, — wird nächstens in der Jenaischen L. Z. eine Recension seiner Aesthetik von mir finden; sie wird ihn nicht erfreuen.[2]) Sollten Sie mit ihm in näheren Verhältnissen stehn, so mag er wissen, daß ich es eher der Mühe werth gehalten habe mit ihm zu disputiren als mit anderen Hegelianern

[1]) Demnach steht unzweifelhaft fest, daß Herbart die Briefe erst Mitte des Jahres 1832 niederzuschreiben begonnen hat und daß sie an Griepenkerl gerichtet waren. Auch über den Titel kann nunmehr kein Zweifel mehr herrschen. Dahin ist Hartenstein und auch Kehrbach, diese Ausg. Bd. IX, S. X f. zu berichtigen, bezw. zu ergänzen.

[2]) Diese Rezension findet sich Jen. L. Ztg. 1831, 121 ff.; diese Ausgabe Bd. 13. — Christian Herm. WEISSE, Enkel des Dichters Christ. Felix W., war seit 1828 a. o. Prof. d. Phil. in Leipzig. 1837 zog er sich auf mehrere Jahre von der akademischen Thätigkeit zurück, nachdem er sich nachdrücklich um eine ordentliche Professur

Uebrigens schreibe ich bekanntlich nur aufgetragene Recensionen. Eine andere über Hrn. Eduard Schmidt in Rastadt wird wohl bald in Ihrer L. L. Z. erscheinen; sie liegt beynahe fertig; was der Hr. Expedient der L. L. Z. wenn Sie ihn zufällig sehen, vielleicht gern hört. ||

Indem ich Ihren Brief nochmals durchlaufe: finde ich ihn so ächt freundschaftlich, daß ich mich nicht länger bedenke, mich Ihnen ganz auszusprechen; wobey ich Sie freylich nur in meine Privat-Verhältnisse einführen werde; allein wenn ich überlege, was für Bemühungen zu übernehmen Ihre Güte schon groß genug war, so ist das, was ich noch zu wünschen habe, durch Sie entweder gar nicht, oder so leicht möglich, daß die Mühe, die es Ihnen noch machen kann, neben der frühern verschwindet. Ihr geneigtes Gehör voraussetzend, sage ich folgendes: Die stärkste Triebfeder meines Wunsches nach einem andern Aufenthalte ist durch die Eröffnung Ihrer Vorlesungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft seyn kann, meist abgespannt. Dagegen spannt sich eine andre. Eine Gesundheits-Reise ist mir höchst nöthig; allein mein Vermögen ist gering, und muß meiner Frau bleiben. Andrerseits treibt meine Frau, die keinen Egoismus kennt, mich selbst, die für mich gefährlichen Frühlingsmonate künftiges Jahr in einer wärmern Gegend zuzubringen. Das könnte ich, wenn eine bedeutende Summe, die ich als ein ausstehendes Capital betrachte, sich jetzt einziehen ließe; — ich meine, wenn ich meine Psychologie und Metaphysik, die, wie Sie wissen, mein Eigenthum sind, jetzt einem reichen Buchhändler für ein angemessenes Honorar zu verkaufen Gelegenheit fände. Wegen der Psychologie muß ich daran eben darum schon denken, weil, sobald Sie die Psychologie literarisch bearbeiten, mein Buch seinen Werth verlieren wird. Bis es dahin kommt, kann es Ihnen, umgekehrt, willkommen seyn, wenn meine Arbeit, als nächste Vorarbeit für Sie, sich mehr verbreitet. Ihr Wirken wird sehr bald allgemeine Aufmerksamkeit erregen; namentlich in Leipzig, dem Sitze des Buchhandels. Mein Commissionär Unzer ist nicht sonderlich reich, am wenigsten freygebig. Aber wenn Brockhaus, oder Breitkopf, oder ein anderer Leipziger Matador darauf böte, — theils die vorräthigen Exemplare anzukaufen, theils das Recht der zweyten Auflage zu erwerben: — wieviel könnte er bieten? Rechnen wir das Exemplar zu acht Thalern, — soviel nimmt, glaube ich, Unzer dafür, — so wäre eine Auflage von 1000 bis 1200 Exemplaren 8000 Thl. oder darüber werth. Die Hälfte wäre das höchste, wohin meine Gedanken für mich gehen; aber auch für 3000 Thl. würde ich mit Freuden die Psychologie hergeben. Die Metaphysik ist länger haltbar, und mag einstweilen mein Eigenthum bleiben. Käme es durch Ihre gütige Verwendung dahin, daß mir eine irgend annehmliche Summe geboten würde, so wäre ich frey von Sorgen, die mich, die Wahrheit zu sagen, täglich und fortwährend drücken, und zwar dergestalt drücken, daß jede Empfindung von Kränklichkeit — und daran fehlt es keinen Tag, — mir die Perspective eines kurzen und kümmerlichen Lebens zeigt, während ich andrerseits überzeugt bin, daß ich sehr

beworben hatte, mit entschiedenem Hinweis darauf, „daß nicht nur die Herbartsche Philosophie an der Leipziger Universität offiziell vertreten sein dürfte" (Heinze). 1845 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie, starb 1866 an der Cholera.

leicht noch zu heilen, und auf lange Zeit wiederherzustellen bin, wenn gegen nächstes Frühjahr die Hülfe kommt. Was sagen Sie dazu? Auch meine pädagogischen Briefe, die ich so eben begonnen habe, wären ein möglicher Gegenstand der Frage an einen reichen Buchhändler. Die Sache ist übrigens nicht eilig; und damit sie nicht eilig werde, ists am besten, ich bitte Sie schon jetzt um gütige Rücksicht darauf, falls sich Ihnen Gelegenheit darbietet, Einleitungen zu treffen die mich dem Ziele dieses sehr nothwendigen Wunsches nähern. Kommt der Verkauf zu Stande: so bin ich sorgenfrey; denn dies ist der Punct der mich noch drückt, nachdem Sie in Leipzig thun was ich in Berlin thun wollte.

[Randbemerkungen:] Erinnern Sie Sich wohl, daß ich Ihnen schon in Berlin, in den ersten Tagen persönlicher Bekanntschaft sagte: Die Philos. sey ganz in Ihrer Macht? Jetzt wird vielleicht schon der Erfolg Ihnen bestätigt haben, daß dies keine Hyperbel war. Sie treten nur die Verwaltung Ihres natürlichen Eigenthums an, indem Sie Sich der Philos. widmen. Der an sich fruchtbare Boden kann Ihnen die reichsten Früchte tragen; und Ihr Verdienst wird unermeßlich seyn, wenn Sie gerade jetzt Ordnung in die bessern Köpfe bringen, während der politische Unfug die Gedanken noch mehr als die Verhältnisse in Verwirrung setzt. — Winke meinerseits, die Sie mit zuviel Güte erwarten, könnten nur Anmaaßungen seyn; aber eine einzige Nachricht will ich Ihnen geben; ich lese jetzt Psychologie nach meinem kleinen Lehrbuche in folgender Ordnung der §§: erstlich §. 1—9. dann §. 124—151; darauf nach ganz kurzen Erwähnungen der § 10—24 folgt nun das Übrige in der Ordnung wie es steht. Der Grund dieses nach vielen Versuchen probat erfundenen Verfahrens liegt in der durch nichts zu hebenden Langweiligkeit der empirischen Psychologie, solange die Zuhörer nicht bey Gelegenheit der Erfahrungen schon hinter den Vorhang zu schauen fähig sind.

Erlauben Sie mir noch einen wissenschaftlichen Wunsch in Beziehung auf Ihre Vorlesungen: so ist es der, daß Sie Sich bey Zeiten im sogenannten Naturrechte scharf umsehn. Meine Lehre von den praktischen Ideen halte ich für exact; aber die Erläuterung der Ideen von Recht und Billigkeit will sehr genau durchgeführt seyn. Verschmähen Sie nicht Hugos des Göttingers, sogenanntes Naturrecht oder Philos. des positiven Rechts. Das paradoxe Ding hat mir viel Gedanken zugeführt, im Gegensatze gegen solche Naturrechte wie das Hufelandsche, oder Kantische, oder gar Fichtische. In meiner praktischen Philosophie ist aber der zweyte Theil nicht so exact wie der erste. Der Schade dürfte zwar nicht groß seyn; dennoch ist hier manches theils lückenhaft, theils ungleichmäßig gearbeitet. Hingegen die Einleitung, — nämlich die in meiner *praktischen* Philos. — ist an sich richtig; nur die Schreibart ist ungelenk; und käme eine neue Auflage, so würde in der Einleitung das ganze Wortwesen neu zu schreiben sein, *ohne* Veränderung der Gedanken und der Anordnung. Mit Hegels Rechtslehre ist soviel ich mich erinnere gar nichts anzufangen. Ueberhaupt halte ich Hegeln für gar keinen Gedankenquell, obgleich für eine wichtige *historische* Erscheinung in metaphysicis. Doch das wissen Sie.

Wenn Sie Ihr Werk fortsetzen — mündlich und schriftlich, welches letztere die nothwendige Folge des erstern ist, — so bin ich völlig über-

zeugt, daß die Gegenpartheyen lediglich ihre eigne Schwäche zur Schau stellen werden; so sehr, daß es für uns gar nicht lohnen kann, uns noch irgend um sie zu bekümmern. Viel schwerer wird es seyn, das verlorne Vertrauen zur Philos. im Publicum wieder zu wecken. Daß Griepenkerl ganz populär schrieb, war mein Antrieb. Das jetzige philos. Publicum ist völlig verdorben; um ein neues zu gewinnen, muß man die Breite mehr als die Tiefe suchen. Gleichwohl — die Tiefe ist *Ihre* Sache. Möchten Sie schon deshalb Ihre Güte auf Griepenkerln als Ihren Gehülfen ausdehnen! — Und lassen Sie Ihren Kopfschmerz nicht überhand nehmen. Sie haben *viel* zu thun. Ihr Herbart.

22. Juni: Jahresbericht über das pädagogische Seminar in Königsberg. XV, S. 75—82.

398. An Drobisch.[1]) Königsberg 28 Juni 1832.

Sie bekommen zwey Briefe für einen von mir, mein verehrtester Freund! denn Ihr einer war reichlich zwey werth. Doch nicht bloß darum allein; sondern — hören Sie!

Gestern bekomme ich Nachricht, Gabler sey in B. nun wirklich angestellt. Wenn das wahr ist, (und die Nachricht, zwar nur mündlich, scheint aus guter Quelle,) so contrastirt es auffallend mit dem, was mein Ihnen wohlbekannter schlesischer Freund,[2]) der unlängst in B. war, dort hörte, nämlich: Gablern fehle es an hinlänglichem Namen, und es werde darauf ankommen, ob er sich diesen bald zu erwerben wisse. Das *Bald* mag nun so klein gedacht werden, als man will, — Bücher müssen doch erst geschrieben, dann gelesen, und dann beurteilt werden, wenn sie einen Namen hervorbringen sollen! Also — man hat den vermißten Namen entbehrlich gefunden. Wie kann das zugehn?

Erlauben Sie eine Hypothese. Eine Ergänzung muß hinzugekommen seyn; und zwar eine so starke, daß selbst der Namenlose dadurch Gewicht bekommt. Diese dürfte sich errathen lassen. SCHELLING ist kürzlich in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Es ist überdies längst schon davon die Rede gewesen, Schelling wolle noch einmal auftreten, um neue Lorbeeren zu den alten zu fügen. Die jetzigen Berliner Umstände müssen ihn dazu besonders auffodern. Aber — noch mehr! Richth. schreibt mir, die Zahl meiner Freunde in B. sey nicht gering; er bestätigt, daß der Ministerialrath Keller, ehedem Regierungsrath hier in Königsberg, lebhaft für mich gesprochen habe; so habe ich eigentlich drey Stimmen im Ministerio gehabt, und *man* konnte sich alsdann wohl veranlaßt finden, unter der Hand die Hülfe Schellings anzurufen, um nicht nachgeben zu müssen. *Man* hat in diesem Falle mir wahrscheinlich einen Angriff bereitet, den *man* im Voraus einem Siege gleich achten mag. Das wäre wenigstens die kürzeste Manier wie *man* mich paralysiren könnte — nicht wahr? —

Mir hat es nun seit sehr vielen Jahren im Sinn gelegen, ich würde wohl schwerlich die Feder niederlegen, ohne ein literarisches Duell mit

---

[1]) 2 S. 4⁰.
[2]) Der Baron von Richthofen.

dem eigentlichen Verderber der Philosophie gehabt zu haben. Den scherzhaften Ausdruck können Sie immerhin gönnen — übrigens kennen Sie meine Art. ||

Wundern Sie Sich nicht, wenn ich mich bey Zeiten nach Secundanten umsehe. Schelling hat natürlich Gablern und Hinrichs, — und ich — wen habe ich?

Diese Frage Ihnen und Griepenkerln anheim stellend — will ich eine minder hypothetische Bitte hinzuthun. Sie erfahren das Neue des Büchermarktes dort zuerst; — sobald Sie hören, Schelling habe irgend Etwas gegen mich losgelassen, so bitte ich um Nachricht. Und besonders lieb wäre mir, wenn Sie alsdann sogleich aussprächen — es könne gar wohl sich ereignen, daß ich dabey nicht müßig bleiben würde, — ja selbst mit einem Buchhändler wäre eventuell zu reden, oder Sie schrieben mir, an welchen Buchhändler ich mit guter Aussicht mich wenden könne. Denn — was man auf diesen Fall vorrüsten kann, das muß geschehn. Leicht möchten Sie eine fast stolze Rede von mir zu lesen bekommen, um den absoluten Uebermuth zu beugen — aber dann muß es mir am Aeußern nicht fehlen; sondern Hülfe muß parat seyn. Sonst gehts nicht.

Glauben Sie übrigens ja nicht, daß ich mich auf endlosen Streit einlassen werde. Das wäre in der That unter meiner Würde. Der Unsinn, den langsamen Gang der Wissenschaft durch einen Partheykampf kurz abmachen zu wollen, ist gerade das was ich perhorresciren werde. Und übrigens sehen Sie leicht, worin meine Ueberlegenheit besteht: die Gegner kennen mich weniger als ich sie. Jene Aristokraten vertheidigen ihr Veraltetes; mein Naturrecht soll erst ins Licht treten; und ich werde jenen gar nicht einräumen, daß sie darüber ein Urtheil hätten. Das Ende wird seyn, daß man dem Publicum das Urtheil anheim stellt, unterdessen aber erfährt das Publicum, wovon die Frage sey; und das ist, denke ich, sicherer Gewinn für mich. Aber auch wegen späterer Fortsetzung der Angriffe können wir ruhig seyn. Kommt STRÜMPEL (Griepenlkerls und mein Schüler) erst zum Schlagen, so wird er sich wohl rüstig genug zeigen; und recht eigentlich dafür leben. Bobrik, (obgleich etwas zweydeutig!) wird sich auch irgendwie rühren müssen.

Sie bekommen doch nur ein Fragment dieses Briefes; das Hintere mußte ich abschneiden weil ich nach dem Siegeln die Durchsichtigkeit des Papiers bemerkte. Es ist nichts daran verloren. Griepenkerls Schrift ist von Ancillon gut aufgenommen; doch darauf baue ich nicht viel. Richthofens Brief deutet eine sehr große Spannung an. Man kann sich compromitiren ohne zu wissen wie. Ihre Bemerkung, daß ich in Deutschland sehr verloren haben würde wenn ich in B. gewonnen hätte, ist höchst treffend. Seyn wir still, aber auf unsrer Hut; man kann uns plötzlich überfallen. Eintracht unter uns ist hoch nötig; ich bitte sehr um Ihre baldige — wenn auch bedingte — Erklärung. Leben Sie herzlich wohl. Ihr H.

[Randbemerkung:] Diesen Brief schicke ich so, wie ich ihn beym ersten Eindruck hinwarf. Hinterher habe ich mich besonnen, daß ich eigentlich nur nöthig habe, Schelling mit zwey Worten auf den ersten

Band meiner Methaph. zu verweisen; ihm zu sagen, daß ich dort an ihm vorübergegangen bin, auf eine Weise, die jede Rückkehr überflüssig macht. — Möglich wäre, aber höchst unwahrscheinlich, daß Schelling sich ein besseres Recht auf meine Achtung erwürbe; dann fiele natürlich alles Obige weg. — Jedenfalls ists gut, wenn wir Rücksprache nehmen für mögliche Fälle. Darum bitte ich um Ihre offenste Antwort, und gutachtliche Meinung.

399. An Drobisch. [1]) Kgb 14 Jul 1832

Mein letzter eiliger Brief, verehrtester Freund! scheint Sie mehr als nöthig befremdet zu haben; ich kann ihn nicht genau erläutern, denn ich erinnere mich nur noch, Ihnen wahrscheinliche Machinationen bemerklich gemacht zu haben, die, falls Schelling hereingezogen würde, weder Ihnen noch mir gleichgültig seyn könnten. Daß Sie meinen körperlichen Zustand auf den geistigen beziehen, ist zwar natürlich aber irrig. Der Arzt warnt gegen Gicht und Brustbräune; mindestens gegen Hämorrhoidal-Übel. In Ansehung meiner literarischen Angelegenheiten dagegen, die ,von mehr als einer Seite vorrücken können, bin ich von Muthlosigkeit sehr weit entfernt; soweit, daß ich selbst für den Verkauf meiner Psychologie, ungeachtet Ihrer mir gar nicht unerwarteten Nachrichten, günstigere Zeit und bessere Umstände vermuthe, welche vielleicht nicht so fern sind als sie scheinen mögen. Jedenfalls hoffe und bitte ich, daß Sie diesen für mich sehr wichtigen Punct, dem Sie einmal eine gütige Aufmerksamkeit zugewendet haben, im Auge behalten mögen.

Nun zu Ihrem, weit über meine Erwartung hinausgehenden Anerbieten, Griepenkerls Schrift auzuzeigen. Daß es mit beyden Händen würde ergriffen werden, sahen Sie ohne Zweifel voraus; und gewiß, so geschieht es von meiner Seite; eben so wird es von Griepenkerln geschehen. Lassen Sie Sich darin ja nicht irre machen durch das, was ich sogleich hinzusetze.

Sie sind, wie Sie sagen, im feindlichen Lager. Daß Sie unversehrt herauskommen werden, darüber hege ich keinen Zweifel. Aber wie lange Sie darin verweilen, das sehe ich *nicht* voraus: vielmehr bin ich darauf gefaßt: Sie werden Sich länger aufgehalten finden, als Sie dachten. Ob Sie nun gerade während der Zeit, da Sie dort beschäfftigt sind, aufgelegt seyn können, Griepenkerls Schrift anzuzeigen? — Eingeräumt habe ich, ‖ daß Griepenkerl mich zu hoch gestellt hat. Aber es ist einmal geschehen! Und wenn Sie davon in keiner andern Hinsicht Notiz zu nehmen brauchen, so giebt es doch Einen Punct, worin ein Anspruch liegt, den Griepenkerl, nachdem er ihn einmal verlautbarte, nicht mehr zurücknehmen kann. Sie finden ihn S. 78 der Schrift. Und allerdings mache ich selbst den Anspruch an die Hegelsche Schule, daß eben sie, ihre eigenthümliche Verkehrtheit einsehend, und dadurch getrieben, sich zu mir wenden soll. Darin liegt der Sinn der Methode der Beziehungen, daß man auf dem Hegelschen Standpuncte, dort einmal angelangt, nicht stehen bleiben kann.

---

[1]) 3 S. 4⁰.

Wird das Ihnen so schnell einleuchten? — Die Frage ist nahe verwandt mit der andern: werden Sie Griepenkerls Schrift *bald* anzeigen? — Hiemit ist nun gar nicht gesagt, daß es bald geschehen müßte; im Gegentheil, eine spätere Anzeige kann als Correctur früheren Geschwätzes höchst willkommen seyn.

Hierin liegt auch gar kein andrer Wunsch, als nur der einzige: Sie mögen die Sache überlegen. Denn ob eine kurze, überhin gleitende Anzeige, die Sie freylich jeden Augenblick schreiben könnten, Griepenkerln angenehm seyn würde, ist noch die Frage; — ich will so wenig hierüber auch nur eine Stimme abgeben, daß ich nicht einmal die frey gestellte Wahl zwischen der Jenaisch. L. Z. und den Brockhausischen Unterhaltungsblättern berühre, außer um Sie zu benachrichtigen, daß Griepenkerl an der Jen. L. Z. mitarbeitet, und daher wohl nicht gerade von dort her eine besonders ungünstige Anzeige zu fürchten hat. Möglich ist, daß Griepenkerl Sie gleichwohl bitten wird, so *bald* als möglich in der Jen. L. Z. die Anzeige zu machen; ich weiß darüber nichts vorher; nur kann ich nicht dazu mitwirken; schon deshalb nicht, weil aus einer Correspondenz mit Eichstädt gewiß eine Verzögerung entstehen würde, an der ich auf den Fall, daß Griepenkerl Eile wünscht, nicht Schuld seyn will. Es ist *seine* Sache, über die ich nicht disponiren darf. Sie hingegen ganz allein haben Ihr Geschenk einzurichten wie Sie wollen. ‖ Soviel kann ich verbürgen: Griepenkerl sowohl als ich wird *jede* Anzeige, die aus Ihrer Feder kommt, sehr dankbar annehmen.

Ueber Ihren Scherz, ich solle eine constit. Staatsform construiren — ich in Pr.! — will ich nicht tiefsinnig brüten. Selbst was Sie von einer Religionslehre sagen, würde ich nicht ernstlich berühren, wenn nicht eine Kleinigkeit — wohl nur in den Worten zu berichtigen wäre. Der Kantische moralische Glaubensgrund (nicht Beweis, wie er oft genug, aber eben so unrichtig genannt wird,) fällt bey mir keineswegs weg. Vielmehr ist er das Erste; die theologische Bestätigung aber das zweyte. Kant hat nur in dem Puncte der Glücks-Würdigkeit, auf die er sich stützte, einen Misgriff gethan; den schon Fichte, in seiner guten Zeit, verbesserte. Sittliches Handeln erfordert die Voraussetzung (das praktische Postulat nach Kant) daß es in die Weltordnung passend eingreife; sonst würde es zur Thorheit. Setzen Sie dies an die Stelle jener unbestimmbaren Glücks-Würdigkeit: so ist der Kantische Gedanke im Wesentlichen richtig. — Vom Welt-Baumeister möchte ich nicht reden. Würden Sie wohl im Ernste vom Weltgebäude reden? Die Stabilität des Sonnensystems ist, denke ich, etwas ganz Anderes; eben so die Kunsttriebe der Thiere; und vollends der menschliche Organismus.

Doch die Post eilt! Leben Sie herzlich wohl! Möge die Cholera Sie nur nicht ängstigen, nicht verstimmen! — Jeder Brief von Ihnen ist für mich eine Erheiterung, und wenn Sie glauben, ich sey gereizt, — so mögen Sie nur desto öfter an mich schreiben! Ihr H.

400. Bobrik an H.[1]) Bonn den 28. July 1832.

Verehrtester Herr Professor! Ihre gütige Verzeihung für mein bisheriges Schweigen darf ich mir nur aus dem Inhalt dieses Briefes versprechen, und bitte in diesen Anfangszeilen nur um geneigte Entschuldigung, daß ich mit einem so langen Schreiben Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. —

Mit der innigsten Dankbarkeit habe ich Ihr wohlwollendes Anerbieten wegen der Psychologie ergriffen, und es zum Gegenstande meiner Gedanken und Bemühungen so sehr gemacht, daß ich auf der Reise selbst die unangenehmen Eindrücke meiner zweiten Anwesenheit in Berlin (wovon Sie nachher das Nähere erlauben wollen) damit milderte, und meine hiesigen mir spärlich zugetheilten Freistunden damit anfüllte. Was nun zunächst das Äußere anbetrifft, so hat sich ein hiesiger Buchhändler (mit keinem Berliner ließ sich darüber zur Zufriedenheit sprechen, und von Perthes Sohne, den ich in Berlin sprach, hörte ich, daß er sich mit dem philosophischen Zweige des Buchhandels nicht befasse) nicht abgeneigt gefunden, die Auflage zu übernehmen. Da ich jedoch die Bedingungen nicht weiß, welche etwa Unzer stellt, so gab ich einem hier durchreisenden Königsberger ein Paar Zeilen an Dr. Taute mit, worin ich ihn bat, sich bei Ihnen darnach zu erkundigen. Leider finde ich in Ihrem freundlichgütigen Briefe keine Berührung dieses Hauptpunktes, und erbitte mir daher, im Fall nicht schon andre Dispositionen eingetreten sind, eine geneigte genaue Angabe sämmtlicher Bedingungen, nach deren Empfang ich mit umgehender Post das Resultat der hiesigen Verhandlung berichten werde.

Was das Innere des mir wohlwollend erlaubten Antheils anbetrifft, so glaube ich persönlich um die Erlaubniß gebeten zu haben, noch einmal bei dem, in diesen Semester von mir gehaltenen Vortrage der Psychologie, den Empirischen Theil in die letzte Sichtung und Prüfung zu nehmen. Vorgestern bin ich mit dem Vortrage desselben zu Ende gekommen, fange morgen den rationalen Theil an, und übergebe noch heute mein Heft an einen hiesigen Abschreiber zur Reinschrift, der es mir im Laufe || der nächsten vierzehn Tage zuzustellen verspricht, von wo ab ich es alsdann zu Ihrer geneigten Ansicht einschicken kann. Ich habe in diesem Semester auch ein Collegium über Hume's enquiry conc. hum. und., in Englischer Sprache, zu Stande gebracht, und somit Veranlaßung und Gelegenheit gehabt aus Hume sowohl als aus Locke noch manches in den Empirischen Theil Hingehörige zu erkennen.

Wenn ich nun aber mit bester Aufrichtigkeit meine Arbeit überdenke, und gegenüber das Meisterwerk Ihres unschätzbaren Lehrbuchs, so fühle ich im Innersten, daß bei Ihrem gütigen Anerbieten das Wohlwollen die angemeßene Schätzung meiner möglichen Leistung überwogen haben muß, und daß ich es Ihrer Güte gegen mich, und Ihrem Namen schuldig zu sein glaube auf die angebotne Theilnahme zu verzichten, jedoch nichts desto weniger, wenn etwa der Druck hier geschehen sollte, mit aller Bereitwilligkeit und Genauigkeit die Correctur übernehmen werde.

Zu diesem rein innern Grunde tritt noch der äußere hinzu, daß leicht ein disproportionirtes Verhältniß zwischen dem unverändert bleibendem rationalen und dem erweiterten empirischen sich herausstellen möchte, dem ich bei den hier einmal vorherrschenden Vorurtheil unmöglich durch eine Abkürzung abzuhelfen im Stande bin.

Sie werden die Güte haben, hierüber Ihren Entschluß zu fassen und mir geneigtest mitzutheilen, und überzeugt zu sein, daß ich von dem Werthe des gütigen Anerbietens völlig durchdrungen, dennoch gerne einige Zeit abwarten will, um mit einem

---

[1]) $5\frac{1}{4}$ S. 4°. — H. B. Wien.

empirischen Theile zum Vorschein zu kommen, der sich nicht allein dem rationalen des Lehrbuchs, sondern selbst der größern Pychologie anschließt Dies letztere Vorhaben ist namentlich durch ein besonderes Ereigniß motivirt. Ihnen ist vielleicht erinnerlich, daß, bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode, hier der katholische Theolog Hermes gelehrt hat. Derselbe behandelte in völliger Mittelalterweise die Philosophie als Dienerin der Theologie. Seine hiesigen Schüler suchen nun die zu diesem besondern Zweck zugeschnitzten Fragmente von Kant und Fichte, welche sie das „Hermesische System" nennen, als die alleinseeligmachende Philosophie nach seinem Tode auf alle Weise aufrecht zu erhalten. So haben sie erstlich eine eigene Zeitschrift in Cöln etablirt, an welcher seine hiesigen und Breslauer Schüler Theil nehmen || und welche alle sogenannten „hermetischen" Köpfe abnehmen; zweitens hat ein Trierischer katholischer Schullehrer eine dickleibige Empirische Psychologie zu diesem selben Zwecke herausgegeben, und drittens hat endlich ein hiesiger, juristischer Prof. Ordinarius, v. Droste, ein früherer katholischer Geistlicher und Intimus des seeligen Hermes in diesem Semester Vorlesungen über Psychologie gehalten, und mir sämmtliche katholische Zuhörer entzogen, so daß ich nur zwanzig hatte, unter denen zu meiner Entschädigung jedoch selbst der Sohn unsrer diesjährigen Magnificenz sich befindet, und so daß ich diese Anzahl neben drei Ordinarien habe, weil diesmal vier Psychologien gelesen werden. Jene Drostische Psychologie nach hermesischen Heften ist übrigens sonderbar genug mit folgenden drei Determinationen begabt, 1. blos empirische, 2. für katholische Theologen, 3. ist er schon vorige Woche damit so zu Ende gekommen, daß er nach alleinigem Vorstellungsvermögen, Gefühl und Willen im Stich läßt, um ins Bad zu reisen. Jedoch dieser ganzen schiefen Richtung, muß ich eine weitläuftigere Empirische Darstellung in Ihrem Geiste entgegenstellen.

Wollen Sie, da ich es einmal habe berühren müßen, mir erlauben meine diesmaligen Collegia anzuführen: 1. Einleitung in d. Ph. publice mit 42 Zuhörern; 2. De ideis innatis, lateinisch vorgetragen, mit 9 Zuhörern, nach meinem Büchelchen,[1]) dessen Recension, seltsam genug, so günstig ausgefallen ist, ohne daß ich den Recensenten kenne, nach welchem Sie die Güte haben, zu fragen; 3. Logik, mit 37 Zuhörern, 4. Psychologie (neben Calka, Droste, Windischmann) mit 20 Zuhörern; 5. Hume mit 6 Zuhörern. Außerdem habe ich noch viele Privatissima, namentlich im Englischen und Italienischen; besonders aber hat sich der Vater des jungen Engländers, welcher nun schon seit einem Jahre bei mir wohnt, an mich gewendet, denselben noch genauer als bisher unter meine Direction zu nehmen. Dies nimmt mir freilich manche Tagesstunde fort, giebt mir aber schon die Möglichkeit in London die andern Kinder des Mr. Browne zu unterrichten, so daß wenigstens der notdürftigste Standpunkt gesichert ist. Jedoch dies Alles eben aufgezählte zwingt mich täglich neun und Mittwoch und Sonnabend zehn Stunden zu sprechen, wozu die Arbeitsstunden gefügt kaum Zeit zu Mittage bleibt.

Dieser etwas mühsame Zustand ist nun mit zweifelhaften Entschlüßen und dunkeln Aussichten für jeden derselben umlagert. In Berlin war Schulze zu unverschämt über || Sie und gegen mich, als daß ich hätte in den Schranken der Mäßigung bleiben können, so daß ich bei diesem Stande der Dinge von dorther weder Etwas zu hoffen, noch aber ebendaher Etwas zu fürchten habe. Auf meine, von hier aus gerichtete Anfrage, und auf H. v. Rehfues, wie er sagt, ich nicht glaube, günstigen Antrag, ist, obgleich beides im Anfange des May geschah, weder Nein noch Ja, noch überhaupt irgend eine Antwort erschienen. Herr v. Ancillon hat mich mit

---

[1]) De ideis innatis sive puris pro principiis habitis, Regiomonti 1829.

vieler Güte empfangen, und sich mit schmeichelhafter Theilnahme und selbst wissenschaftlicher Vertiefung nach Ihnen erkundigt, mir den wohlwollendsten Gruß an Sie aufgetragen, und mir versprochen, sobald ich an ihn schreiben würde, die besten Empfehlungen an die Preußische Gesandtschaft in London zuzuschicken. Auf den nächsten Freitag, als dem freien Tag dieser Woche, werde ich in dieser Absicht an ihn schreiben, und bitte Sie ergebenst, im Fall sich die Gelegenheit darbietet, meinen Brief in gleicher Absicht bei Herrn v. Schön anzumelden, an den ich heute über acht Tage schreiben will. Von dort aus werde ich außerdem noch von Herrn v. Bohlen die Empfehlung erhalten, von hier aus von Herrn v. Schlegel, und aus Berlin noch von Nicolovius. Gegen Ende September hoffe ich, wenn Alles bei demselben bleibt, mich hier auf das Dampfschiff zu begeben, um mein Heil dort zu versuchen. —

Eine Zeitlang hatte ich noch immer meine Hoffnung auf Giessen gestellt, jedoch hat man von Darmstädtischer Seite die vorgehabte Erweiterung der Universität auf die Errichtung einer katholisch-theologischen Facultät beschränkt. Eine andre Aussicht liegt für meinen jetzigen, gedrückten Zustand zu ferne und ich erwähne ihrer nur, um Sie mit freundlicheren Nachrichten als meinen persönlichen unterhalten zu können. In voriger Woche besuchte mich ein junger Schweitzer, Namens Tappolet, ein Candidat der Theologie aus Zürich, (der sich dieses Semester hier aufhält), um Ihre Pädagogik von mir zu leihen, und sich nach der praktischen Anwendung im dortigen Seminar zu erkundigen. Es sei zu erwarten, daß eine neue Universität zu Zürich errichtet werde, und man namentlich Ihre in der Schweitz sehr geachteten Principien der Pädagogik durch ein damit zu verbindendes Seminar in Ausübung bringen wolle. Ihr alter Schüler Keller, habe sich noch stets enthusiastisch Ihrer erinnert, und namentlich beide Theile der Methaphysik sehr gerühmt; ein gewisser Nägeli, Schulrath daselbst, habe Sie gegen den Stock-Philologen Orelli vertheidigt. Sollten Sie nun den durch diese Schweizer mir an Sie bestellten Gruß von Keller beachten und an ihn schreiben wollen, so dürften || vielleicht einige Zeilen hinreichen, jene Herren in dem Falle einer zu errichtenden Universität, oder eines Seminars, auf mich aufmerksam zu machen, selbst schon in London angekommen, würde ich darauf gerne eingehn.[1]) Der junge Schweizer will noch nach Berlin gehen, und glaubt es möglich zu machen, selbst von da nach Königsberg zu kommen, und Sie zu besuchen. Zugleich muß ich Ihnen einen Doctoranden ankündigen, Namens Wahn, aus hiesiger Gegend, welcher seit fünf Semestern mein Zuhörer, selbst zweimal die mathematische Psychologie gehört hat. Er arbeitet jetzt hier an seiner Dissertation, die er gerne fertig mitnehmen möchte, um dann dort nach der Promotion noch ein halb Jahr Ihre und Bessels Vorträge zu hören. Er hofft anfangs October da zu sein. Der junge Schweizer ist außer den schon zu Hause empfangenen günstigen Nachrichten über Sie, noch glücklicher Weise in Brandis diesmalige Religions Philosophie gegangen, welche nach der Aussage mehrerer meiner Zuhörer der im vorigen Semester vorgetragenen Metaphysik, zum dritten Theil aus höchst schmeichelhafter Auseinandersetzung Ihrer Principien besteht, zwar in friedlicher Eintracht mit dem unmittelbaren Bewußtsein und Schleiermacherscher Theologie, aber nichtsdestoweniger mit stündlicher, bewundernder Erwähnung. Ihren Gruß hat er freundlich empfangen, und vielleicht schon erwiedert, oder seinem Versprechen gemäß in einem baldigen Briefe noch zu erwiedern.

---

[1]) Bobrik kam dann auch als Prof. der Phil. nach Zürich. Vgl. Georg v. Wyß, Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—1883, Festschrift zur 50. Jahresfeier ihrer Stiftung, S. 18, 32. Keller ist der Obergerichtspräsident F. L. Keller, nachmals Professor in Berlin. (Fr. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. R. Steck in Bern.)

Nehme ich das eben Berührte mit Ihrer guten Nachricht von Drobisch zusammen, so fasse ich freudigen Muth, daß, wenn mich auch mein Schicksal am Eingange meiner Hoffnungen niederdrückt, auch ohne meine redlich gewidmeten Kräfte, Ihr System bald, recht bald die würdige allgemeine Anerkennung finden wird; freilich desto betrübter für mich, wenn mich fortwährend der äußere Mangel, und die dagegen bis zur Ueberspannung gerichtete tägliche Erwerbsarbeit, um die kräftig theilnehmende Entwicklung meiner, wie ich aufrichtig fühle, reifen Gedanken betrügt. Glücklicher steht Griepenkerl da; seine Schrift habe ich empfangen, mit einem Briefe, der die Preußische Staats-Philosophie eben so wenig als Drobisch vergessen hat. Gleich am Schluß der Vorlesungen werde ich an ihn schreiben, und zugleich eine Recension an die Jenaer Litteraturzeitung einschicken, da Eichstädt an Augusti geschrieben hat, mich zur Theilnahme aufzufordern, welche von London aus noch wichtiger werden kann.

Mit Beschämung sehe ich, wie lange ich mich dem Vergnügen hingegeben habe, und ich eile mich zum Schluße nach Ihrer und der Frau Professorin Gesundheit zu erkundigen. Hoffentlich || wird Königsberg von einer Wiederkehr der bösen Krankheit verschont bleiben, welche in diesem Jahre so vielerwärts sich von Neuem zeigt, und aus Holland und Frankreich ihre Kreise näher um diese Gegenden zieht.

Mit der ergebendsten Bitte mich der Frau Gemahlin zu empfehlen, verbinde ich einen gütigst zu bestellenden Gruß an Dr. Taute und Herrn Strümpel, und zeichne mich mit innigster Hochachtung und Liebe

Ihr Ergebenster Bobrik.

401. Grolp an H.[1]) Marienwerder, den 16ten August 1832.

Hochverehrter Herr und Freund! Die Julchen Hollinger hatte uns schriftlich u. mündlich die angenehme Aussicht eröffnet, Sie und Ihre liebe Frau im Laufe dieses Sommers in Marienwerder, nach langer Trennung, wieder zu begrüßen; die ungünstige Witterung im Juli hatte sie wahrscheinlich abgehalten, die beschloßene Reise nach Zoppot und Marienwerder auszuführen; die Tage sind schöner geworden, und ich bin seit dem Anfange dieses Monats nach einer längeren Geschäftsreise, wieder heimisch; — aber vergeblich haben wir bisher an jedem Posttage der Nachricht entgegengesehen, daß Sie uns bald mit Ihrem Besuche erfreuen würden. Ist es Ihnen möglich, noch im Laufe dieses Monats oder in den ersten Tagen des künftigen uns Ihre Gegenwart zu schenken, so geben Sie doch für diesen Sommer den Entschluß nicht auf! Ich bitte für mich und im Namen meiner Frau herzlich darum!

Bei Gelegenheit meiner Geschäftsreise, die mich am Ende des Monats Juni nach Jenkau bei Danzig führte, hielten wir uns einige Tage in Zoppot auf. Wir wohnten beim Kommercienrath Schepp (Schwager des Breslauers Professor) in dem Franziusschen Gartenhause, worin vor etwa zehn Jahren Frau v. d. Osten den Sommer verlebte; — welch' eine paradiesische Gegend, welche weite || reizende Aussicht! Es war uns alles wie neu, obgleich wir hundert Mal dort gewesen. Mit Frau v. d. Osten war Skrczecka (?) in Zoppot, der jetzt Prediger in Culm ist, welchem es sehr wohl geht. Ich war vor kurzem bei ihm, wir erinnerten uns dankbar unseres gemeinschaftlichen Lehrers,[2]) u. er bat mich, ihn von Ihrer Ankunft in

[1]) 3 S. 4⁰. H. Wien. — Über den Regierungs- und Schulrat Grolp vgl. Brief Herbarts an Drobisch vom 7. Jan. 1835 im folgenden Bande.

[2]) Grolp studierte 1812 ff. unter Herbart in Königsberg mit dem schon erwähnten Reichhelm, s. Bd. XIV, S. 37 u. ö. Ein Skrczecka war 1828 Herbarts Schüler, s. Bd. XV, S. 8. Da aber der Brief kaum zu entziffern ist, ist auch eine andere Lesart nicht ausgeschlossen.

Marienwerder in Kenntniß zu setzen, weil er alsdann ebenfalls herzukommen wünschte. Bis jetzt haben Sie mir nicht die Freude gemacht, ihm die angenehme Botschaft hinüber zu senden.

Von den Absichten des Königl. Ministerii wegen Besetzung der Königsberger Schulrathstelle wissen Sie, wie ich vermuthe, daß H. Jachmann im Stillen für H. Schaub in Danzig zu wirken bemüht gewesen, mit dem er noch befreundet zu sein scheint. An Jachmann, mit dem ich so häufig zusammen zu sein Gelegenheit gehabt u. der sich äußerlich überaus freundlich gegen mich zeigt, ist doch bei allem so vornehm — zurückhaltend, daß es schwer ist, hinter sein geheimes d. h. wahres Wollen zu kommen. Weder der H. v. Schön, noch der Graf v. Dohna noch der Ob. R. Rath Ewald, noch der Kanzler || v. [unleserlich] haben mir auf meine Briefe eine Zeile geantwortet. Eine bittere, aber heilende Medizin! Ihr Rezept (?) ist darin, sich künftighin nicht wieder zu solchen Stellen zu melden. Mein Stolz fühlt sich mehr gekränkt, daß ich Weiteres getan als dß. ich ohne [unleserlich] geblieben bin. Ich wollte anfangs bloß an den Minister v. Altenstein schreiben, oder was einerlei, an den Geh. Ob. R.-Rath Schalpe — wäre ich doch meinem Entschluße treu geblieben!

Wie ich höre, sollen im December d. J. die Schulräthe der Provinz Preußen zur Berathung über die Preußische Schulordnung zusammentreten; der Präsident v. Nowenschiht sagte mir heute in der Session davon, noch habe ich das diesfällige Schreiben des H. Oberpräsidenten nicht gesehen. Es ist heute in unserem Hause viel die Rede von einer Reise nach Königsberg gewesen, wohin meine Frau u. meine älteste Schwester — wenn es möglich zu machen ist — mich begleiten sollen. Man reist u. genießt so doppelt!

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihrer Frau Gemahlin, und indem ich um die Fortdauer Ihres Wohlwollens gegen mich angelegentlichst bitte, erlaube ich mir die Versicherung auszusprechen, daß ich nie aufhören werde zu sein

Ihr dankbar ergebenster Grolp.

402. Jäsche an H.[1]) Dorpat den 30. August 1832.

Verehrungswerthester Herr Professor. Mit Verlangen hatte ich in diesen Tagen der Rückkunft zweyer Personen aus Königsberg in ihre hiesige Heimath entgegen gesehen, in der Hoffnung, daß sie mir willkommne Nachrichten von Ihnen, mein Verehrtester! und zugleich einen freundlichen Gruß verbunden mit der aus Ihrem Munde vernommenen mir so werthen Versicherung von der Fortdauer Ihres Andenkens an mich, und Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen mich mitbringen würden. Aber leider! ist diese meine Hoffnung unerfüllt geblieben, da weder mein College, Hr. Professor Kleinert, einer Ihrer ehemaligen Schüler, noch der Andere, welcher in dessen Gesellschaft Sie hat besuchen wollen, Hr. Carlblom, ein Oberlehrer an unserm hiesigen Gymnasium, das Glück gehabt hat, Sie zu Hause anzutreffen. — So möge demnach diese Zuschrift dazu dienen, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, und mir zugleich die angenehme Aussicht eröffnen, auch von Ihnen wiederum in Kurzem erfreuliche Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden zu erhalten. Sogleich muß ich aber auch einer alten Schuld gedenken, die ich theils Ihnen selbst, theils Ihrem würdigen Schüler, Herrn Strümpel, noch zu entrichten habe, durch Bezeigung meines verbindlichsten Dankes für den gehaltvollen philosophischen Aufsatz, welchen der Letztere durch Sie, und mit einigen Zeilen von Ihnen begleitet, mir mitgetheilt hat. Mit aller Aufmerksamkeit und besonderm Intereße habe ich die, in dem gedachten Aufsatze in gedrängter Kürze enthaltenen Erörterungen und Aufklärungen über einen und den andern höchst wichtigen und schwierigen Hauptpunct

[1]) 4 S. 4°. H.-B. Wien.

der praktischen Philosophie gelesen. Sie haben an Herrn Strümpell einen würdigen Schüler sich gebildet, von welchem sich, schon nach der einzigen mir gütigst mit getheilten Probe von Philosophischem Talent und einer lichtvollen und wohlgeordneten Darstellung der Gedanken, gewiß erwarten läßt, daß er das Vertrauen rechtfertigen werde, welches Sie in ihn setzen, indem Sie ihm bald, wie Sie mir schreiben, einen großen Theil Ihrer litterarischen Angelegenheiten zu übergeben gedenken. Aber doch müssen Sie deswegen selbst noch nicht Ihre schriftstellerische Feder niederlegen. Ein niederschlagendes Gefühl ergriff mich in der That, als ich die Worte las: „„„Von mir ist nichts mehr zu erwarten, wenn"" usw. Kränkend muß es freilich für Sie seyn, daß Ihre redlichen, eben so verdienstlichen als eifrigen || Bemühungen, die theoretischen und praktischen Zwecke der Wissenschaft zu befördern, nicht genug erkannt und gewürdigt werden. Aber das eigne wohlgegründete Selbstgefühl darf und muß doch auch die erhebende Ueberzeugung Ihnen gewähren, daß Sie auf Kant's Lehrstuhle während einer 22jährigen Dienstzeit nicht ohne Erfolg Lehren der Wissenschaft und der Lebensweisheit vorgetragen und verbreitet haben. — Als ich neuerdings hieselbst mit dem Astronomen zu Helsingfors in Finnland, Herrn Agelander, einem geb. Preußen und ehemaligen Zuhörer von Ihnen, in Gesellschaft bey unserm hiesigen Astronomen Struve war, erzählte mir gedachter Hr. Agelander, Sie, Verehrtester! hätten sich gelegentlich in einem gesellschaftlichen Zirkel dahin geäußert, daß es Ihnen weit mehr zur Ehre gereiche, des ehrwürdigen und unvergeßlichen Weisen Kants, als des Neo-Scholastikers Hegels Lehrstuhl inne zu haben. Wie sehr diese Ihre ausgesprochene Ansicht mir gefallen, können Sie leicht denken; und wenn ich nun noch überdies erwäge, wie Ihre philosophischen Antagonisten in B. u. H. alle ihre Kunstgriffe aufbieten würden, um Ihnen Ihr Leben und Wirken, in ihrer Mitte zu verkümmern, und zu verbittern: so muß es mir um der Wissenschaft und um Ihre selbsteignen persönlichen Ruhe und Zufriedenheit willen lieb seyn, daß man Ihnen die bewußte Stelle nicht angetragen hat. Man erfährt aber doch auch bis jetzt nichts Zuverläßiges darüber, ob der vacante philos. Lehrstuhl dem Hegelianer Gabler wirklich bestimmt sey. In seiner Recension der Hegelschen Encyklop. pp. glaube ich indessen schon eine gewiße captatio benevolentiae und eine gleichsam zum voraus gegebene Bürgschaftsleistung gefunden zu haben, daß er als ein treuer, ächter Jünger seines Meisters sich auf dem Lehrstuhl desselben geriren werde. Lächeln muß man wohl über Aussprüche wie der (in der gedachten Recension) ist: „daß das deutsche Volk nunmehr eine Metaphysik habe durch Hegel." Wie lange möchte aber wohl noch dem kleinen deutschen Volkshäuflein von Hegelianern der Besitz ihrer scholastischen Metaphysik gesichert seyn? — Sie, mein Verehrtester! werden sicherlich noch frühzeitig genug das Lebens- und Regierungsende der neuesten Dynastie in unsern deutschen Philosophen-Schulen erleben. Und vielleicht ich selber noch, obschon ein Greis, der bereits im Anfange des letztverfloßenen Monathes Juli seinen 70. Geburtstag gefeiert hat; wenn anders die Vorsehung mir noch einige wenige Lebensjahre, über diese bereits zurückgelegten 70 hinaus, vergönnen sollte. Ihre ernsten, gründlichen und besonnenen Forschungen im Gebiete der gesamten Philosophie und die in Ihren bereits erschienenen Werken enthaltenen Resultate eines vieljährigen tief eindringenden philosophischen Nachdenkens, werden hoffentlich über kurz || oder lang das ihrige dazu beytragen, den Verfall und Untergang unsrer neuesten scholastischen, dogmatisch idealistischen Schulen herbeyzuführen, indem sie als eine kräftige Reaction gegen die excentrischen Tendenzen aller Modephilosophien des Absoluten wirken werden. Mögen denn auch immerhin solche Neoscholastische Metaphysiker, wie die Hinrichs und Consorten, deren Verstand ganz und gar an ihrer

Schule klebt, durch ihre jämmerlichen Kritiken den gediegenen Werth solcher Erzeugniße des philosophischen Geistes und Geschmacks, wie auch die neueste Frucht Ihrer philosophischen Thätigkeit, die Encyklopädie der Philos., herab zu setzen suchen. Unser vorurtheilsfreyes, gebildetes Publicum wird sich aber dadurch gewiß nicht irre machen lassen, sondern der Stimme anderer Referenten und Kritiker glauben und folgen; einer Stimme die ganz anders lautet und für den Werth und die Wichtigkeit Ihrer philosophischen Forschungen zeugt; wie ich so eben eine solche Stimme nur noch vor kurzem erst (in der allg. litt. Ztg. u. den Blättern für literarische Unterhaltung) vernommen habe. — Eine nicht unwirksame und unbedeutende Reaction gegen unsre modernen scholastischen Metaphysiker wird, denke ich, auch Beneke's Jubeldenkschrift auf die Kritik der reinen Vernunft bewirken. Ich habe mich über diese Erscheinung wohl recht sehr gefreut; und gewiß werden auch Sie dieser Schrift wenigstens von Seiten ihrer polemischen Tendenz als Oppositionsschrift verfaßt zu Darlegung und Rechtfertigung der Grundtendenz der Kantischen Philosophie im Gegensatze mit unsern neuern scholastisch- metaphysischen Dogmatikern, Ihren Beyfall nicht versagen wollen. Nach solchen kräftigen Reagentien komme auch ich nun noch bald hinterher mit meinem Versuche von Polemik gerichtet gegen unsre modernen Wissenslehrer der Allheit und Absolutheit. — Der Inhalt des 3. und letzten Bandes meiner Schrift[1]), wovon Sie die Ankündigung bereits im Leipz. diesjähr. Ostermeßcataloge werden gelesen haben, und von welchem mein Verleger Ihnen sogleich ein Exemplar zuschicken soll, nachdem die neuerlichst von mir eingesandte Druckfehleranzeige dem Buche wird beygefügt worden seyn, wird Ihnen, mein Verehrtester! eine genügende Antwort auf Ihre scherzhafter Weise an mich gerichtete Frage geben: ob ich mich etwa zum Pantheismus bekehrt haben sollte? — Wenn es mir geglückt seyn sollte, den Spinozismus redivivus in den mancherley modernen zum Theil bunt geschmückten Gewändern, welche die Pantheisten unsrer Zeit ihm angelegt, || auf eine unverkennbare Weise dem ungetrübten Blicke vorurtheilsfreyer Beurtheiler vorgeführt und in seiner Blöße hingestellt zu haben: so wäre meine Absicht nicht ganz verfehlt, trotz der mancherley Mängel und Unvollkommenheiten, welche der Scharfblick sachkundiger Kritiker am Ganzen und an einzelnen Parthien bald genug entdecken wird, und die zum Theil mir selber schon bey nunmehriger schärferer Uebersicht des Ganzen nicht mehr verborgen bleiben können. Sollte nun aber doch ohngeachtet alles auszustellenden Tadelnswerthen, welches Ihrem geübten hellen und scharfen Kennerblicke bey Durchsicht des Buches gewiß am wenigsten entgehen wird, auch dieser letzte Theil des Werkes, gleich den beyden erstern, einer öffentlichen Anzeige und Beurtheilung von Ihnen gewürdigt werden: so würde mir diese, Ihre, auch nach dem Schluße des Ganzen erzeigte Gunst zu einem erfreulichen Beweise dienen, daß auch die letzte, unser philosophisches Zeitalter zunächst angehende und wohl am meisten intereßirende Parthie des Werkes auf eine, wenigstens der Hauptsache nach, nicht unzweckmäßige Weise von mir müße bearbeitet worden seyn. Denn welch' ein Gewicht ich auf Ihr Urtheil über den Werth meiner schriftstellerischen Versuche lege, davon hat Sie die Art, wie ich Ihre lobenden und tadelnden Bemerkungen bis jetzt aufgenommen, mit Sorgfalt beachtet und berücksichtiget habe, überzeugen können. Ich habe mich, wie Sie finden werden, mehrmals auf Sie als meinem Gewährsmann berufen, um meinen Behauptungen durch Ihre Aussprüche noch mehr Nachdruck und Gewicht zu geben. Auch zu diesem Zwecke ist mir das Studium, vornehmlich Ihrer Methaphysik, so wie des jüngsten Ihrer Werke, der schon er-

[1]) Der Phantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen. 3. Bd. Berlin 1832.

wähnten vortrefflichen aus praktischen Gesichtspuncten entworfenen Encyklopädie der Philosophie, recht sehr zu statten gekommen. Wie viel ich überhaupt schon meiner mit Ihrem philosophischem System bis jetzt gemachten Bekanntschaft verdanke, das wird mir immer klarer und einleuchtender, je mehr ich über den Entwicklungsgang unsrer modernen Spinozisten, und die Veranlassungen und Ursachen ihrer mannichfaltigen Verirrungen auf dem Wege der Speculation nachdenke; indem ich gegenwärtig in einer öffentlichen Vorlesung, wöchentlich eine Stunde, meinen Zuhörern die practische Entwicklungsgeschichte der modernen dogmatisch idealistischen Systeme seit der Kantischen Epoche darzustellen versuche. — Leben Sie denn nun wohl, mein Verehrtester! Unter Wiederholung meiner lebhaftesten Wünsche für Ihr Wohlseyn und der angelegentlichen Bitte um die Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens

Ihr aufrichtiger Verehrer Jäsche.

403. Bobrik an H.[1]) Bonn d. 13ten Novbr. 1832.

Verehrtester Herr Professor! Wie sehr ich es auch gewünscht habe früher und anderwärtsher den ergebensten Dank für die geneigten Briefe zu sagen, es hat mir bei allen Bemühungen nicht gelingen wollen. Neben London hat sich Darmstadt und Zürich gestellt, um mir einen künftigen Aufenthalt so möglich als wünschenswerth zu machen.

Der hiesige Ober Consistorial Rath Augusti, hat nämlich von Darmstadt aus die Aufforderung erhalten, dorthin als Evangelischer Prälat zu kommen, um die Einrichtung und oberste Leitung des gesammten Kirchenwesens zu übernehmen. Für den Fall seiner Zusage hat mir das Darmstädtische Ministerium eine mathematische Lehrerstelle am dortigen Gymnasium mit dem Titel eines Professors und 500 Thlr. Prß. zugesagt, mit der Aussicht, wenn, was im Werke sei, Gießen nach Darmstadt verlegt wird, eine Philosophische Profeßur an der Universität zu erhalten. Gegen das Berliner Ministerium hat Augusti neben andern Bedingungen seines Bleibens die gestellt, daß ich zum Professor extod. an hiesiger Universität mit einem auskommlichen Gehalte gemacht würde. Auf diese im Anfange Septbr. gemachte Eingabe ist bis jetzt nicht eine Spur von Antwort gekommen, u. Augusti, welcher in Breslau in einiger Nähe des Königs gestanden, u. auch späterhin manche Beweise des Zutrauens von Sr. Maj. erhalten hat, will, wenn das Schweigen länger dauert, sich im Decbr. an den König selbst wenden. Bis dahin bin ich daher hier festgebannt u. habe demgemäß meine Collegien mit einem so zahlreichen u. ergiebigen Besuche angefangen, wie ich mich noch nicht zu erfreuen gehabt habe z. B. Logik trägt allein 50 Fr. d'or u. Psychologie beinahe 30 fr. d'or.

Nach Zürich hatte ich an Keller, Präsidenten, und an Nägeli Mitglied des Erziehungsrathes geschrieben, u. mir erlaubt dieselben an Sie zu verweisen, im Fall sie nähere Auskunft über mich haben wollten. Von Nägeli bekam ich einen freundlichen Brief, u. den Plan der einzurichtenden Universität zugeschickt || nebst dem Versprechen meine Meldung um eine Philos. Professur nach Kräften zu unterstützen. Ich habe demnach eine officielle Eingabe an den Erziehungsrath abgeschickt u. hoffe im Januar eine bestimmte zusagende oder abschlägige Antwort zu erhalten. Beide Aussichten gegen die jetzige politische Aufregung Londons gehalten, laßen es mich noch nicht bereuen ein neues Semester hierzubleiben, doch werde ich mit meinem jungen Engländer, den der Vater aus Besorgniß des ausbrechenden Krieges nach Hause ruft, die Verbindungen und Erkundigungen fortsetzen, welche ich anzuknüpfen Gelegenheit hatte.

[1]) 2 S. 4°. H. Wien.

Daß Brandis diesen Winter in Berlin bleibt, wird Ihnen bekannt sein, er sagt. um seine Ausgabe des Aristoteles zu beendigen, wir meinen hier sämmtlich, u. Berliner erzählen es, um sich Hegels Stelle durch Schleiermachers Einfluß zu verschaffen, dessen pedisequus er hier in der letzten Zeit zu ängstlich machte.

In hiesiger Gegend taucht trotzdem von Neuem das verstärkte Gerücht hervor, Sie kämen nach Berlin. Wollen Sie, verehrter Herr Professor mir im Falle der Wahrheit einige Winke zukommen lassen, so könnte ich sie für meine hiesige Angelegenheit dankbar benutzen.

Herr Wahn ist heute nach Königsberg abgereist u. ich habe mir die Freiheit genommen, ihm einen besondern Empfehlungsbrief an Sie mitzugeben. Seine äußeren Umstände sind völlig sorgenfrei, so daß, wenn er nach der Promotion in seine hiesige Heimath zurückkehrt, er leicht zum Guten Ihrer Lehre beitragen wird. Er spricht wenig aber sicher, und denkt scharf u. tief u. hat Ihre Werke im eigenen Besitze sämmtlich durchstudirt.

Cholera und Krieg sind an unserer Schwelle, die Regimenter hiesiger Gegend sind in voller Bewegung, u. viele Studirende zum Dienste eingezogen, doch getrost erwarten wir noch immer eine glückliche Lösung der verwickelten Zukunft.

Mit ergebenster Bitte um gütige Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin zeichne ich mit kindlicher Ehrfurcht

Ihr Ergebenster Dr. Bobrik.

404. An Drobisch.[1]) Königsberg 20 Dec 1832

Herzlichen Dank, mein verehrtester Freund, für Ihren trefflichen Aufsatz sowohl als für Ihre gütigen Mittheilungen! Aber, aufrichtig gesagt, ich wage kaum, noch viel hinzuzufügen; denn was ich auch sagen möchte, es kann zu leicht den Schein der Zudringlichkeit annehmen, so lange Sie noch im mindesten in ihrer Beurtheilung meiner Untersuchungen schwanken. Ihr Urtheil über Griepenkerls Briefe ist nachtheiliger ausgefallen als ich dachte; ich kann nicht unternehmen Sie zu widerlegen, aber es war mein Wunsch, Sie möchten seinen redlichen Willen, der einen mir wichtigen Zeitpunct rasch benutzte, höher anschlagen, und deshalb auch für ihn ehrenvoller gesprochen haben. Soll aber mir im Publicum eine bessere Stellung bereitet werden, so dürfte dazu vor allem nötig seyn, das Publicum zu nehmen wie es ist, also nicht länger wie vor einem idealen Publicum zu reden, das da kommen und urtheilen solle, wo Sie Selbst nicht bestimmt sprechen mögen. Wer ist denn urtheilsfähiger als Sie? Die übrigen sind entweder Phartheymänner, oder sie kleben an Vorurtheilen, oder sie wissen wenigstens nicht recht wovon die Rede ist. Wenn Sie einmal im deutlichen, ganz einfachen Indicativ reden werden, dann wird eine große Menge Ihnen glauben; aber ich habe keine Mittel, diese Zeit näher zu führen. Sie sind ein selbständiger Denker, und ein solcher nimmt sich soviel Zeit als er braucht. Darin liegt der ganze Grund meines längeren Schweigens, — wenn Sie nicht auch das für einen halben Grund rechnen wollen, daß mir jede Zeile unangenehm fühlbar wird, die mich an das Schwankende meiner Stellung erinnert. Doch muß ich Ihnen |darüber ein paar Worte zur Nachricht sagen. Brandis ist seit ein paar Monaten in Berlin, angeblich seines Aristoteles

[1]) 3 S. 4°.

wegen; die Bonner meinen, der vacanten Stelle wegen; er selbst hat dies in einem Briefe an mich verneint; ich aber vermuthe daß Andere etwas Anderes mit ihm wollen, als er selbst geglaubt und gewollt hat. Er schreibt nun mir in dem Sinne, als stünde ich noch auf der Candidaten-Liste; damit trifft ein Besuch vom Minister Beyme zusammen; und die Nachrichten, die Sachs von der Reise mitbrachte. Das Ministerium hat ganz kürzlich von mir ein Gutachten in einer unbedeutenden Sache verlangt; es scheint, man wolle mir für mögliche Fälle Rede angewinnen. Das Alles stört mich, nachdem ich vor einigen Monaten eine vortheilhafte Gelegenheit, mein Haus zu verkaufen, zurückgewiesen habe. Es stört mich in Arbeiten, durch die ich gerade die störenden Gedanken zu vergessen hoffte.

Überlegen Sie nun in meinem Namen! Was kann ich Ihnen jetzt versprechen? Freylich sollte ich bei Ihrem jetzigen Unternehmen Ihr ämsigster Mitarbeiter seyn; statt dessen muß ich mich einigermaaßen auf mögliche Fälle gefaßt halten; auf die Gefahr, dadurch unnützer Weise Gelegenheit und Zeit zu verlieren.

Daß die Leipziger Redaction nicht lange mehr bestehen könne, hatte mir geahndet. Denn die active Kraft liegt dort zu sehr in der Verlagshandlung, als daß so schönes Papier und so sauberer Druck nicht besser solle benutzt werden. Aber — können Sie Sich bloß auf ein Jahr einlassen? Etwas länger, dächte ich, — oder gar nicht! Übrigens hat freylich die Sache zwey Seiten. Sie gewinnen auf der einen, Sie verlieren auf der andern! Doch denke ich, das Nöthigste wäre Ihnen — eine recht zuverlässige Haushälterin. || Denn wenn Sie Sich zu Nachtwachen bei Frau und Kindern häufig gezwungen sehn, so ists rein unmöglich, daß Sie bey großer literarischer Geschäfftigkeit noch die Freyheit des Geistes behaupten, die vielleicht niemand im gelehrten Deutschlande sich so sorgfältig erhalten sollte, als eben Sie!

Vor Weiße möchte ich fast warnen. Doch bitte ich das nicht unrecht zu verstehen; es ist wahrlich nicht, als ob ich Bedingungen an seine Ausschließung knüpfen möchte. Nur besorge ich, Sie werden ihn, wenn er einmal zugelassen ist, nicht mehr los, er will mit Gewalt berühmt werden; und seine massive Feder ist nicht bloß rascher als die Ihrige, sondern auch gerade recht um der Masse zu imponiren. Er kann Schaden [genug anrichten,] und zu belehren ist seine Verschrobenheit schwerlich. Lassen Sie Sich doch nur Etwas von [seinen] Schriften geben; Sie werden dann Selbst sehen! Denen, die den Wahnsinn der Hegelianer [nicht] aus eigner Ansicht kennen, erscheint er, nach allen meinen Erfahrungen, viel kleiner als er ist.

Die angenehmste Ihrer Nachrichten für mich war die, daß Sie Psychologie lesen, ja noch überdies nach meinem Lehrbuch. Gern möchte ich Ihnen sagen, wie ich das Lehrbuch gebrauche, die Anordnung stark verändernd; doch auch das bleibt Ihrer eigenen Überlegung und Entscheidung anheim gestellt.

Vielleicht schreibe ich etwas ausführlicher, wenn ich mit meiner jetzigen Arbeit etwas mehr werde vorgerückt seyn. Bis dahin — glauben Sie nur nicht, daß ich mich in thörichten Hoffnungen wiege. In meinem

Alter giebts eigentlich keine rechte Hoffnung mehr, und ruhen ist klüger als sich noch viel rühren. Benutzen Sie Ihre Jahre! Dazu möge das *neue* Jahr Ihnen neue Gelegenheiten bringen.

Ganz und immer der Ihrige Herbart.

405. An Brandis. [1]) Königsberg 20 December 1832.

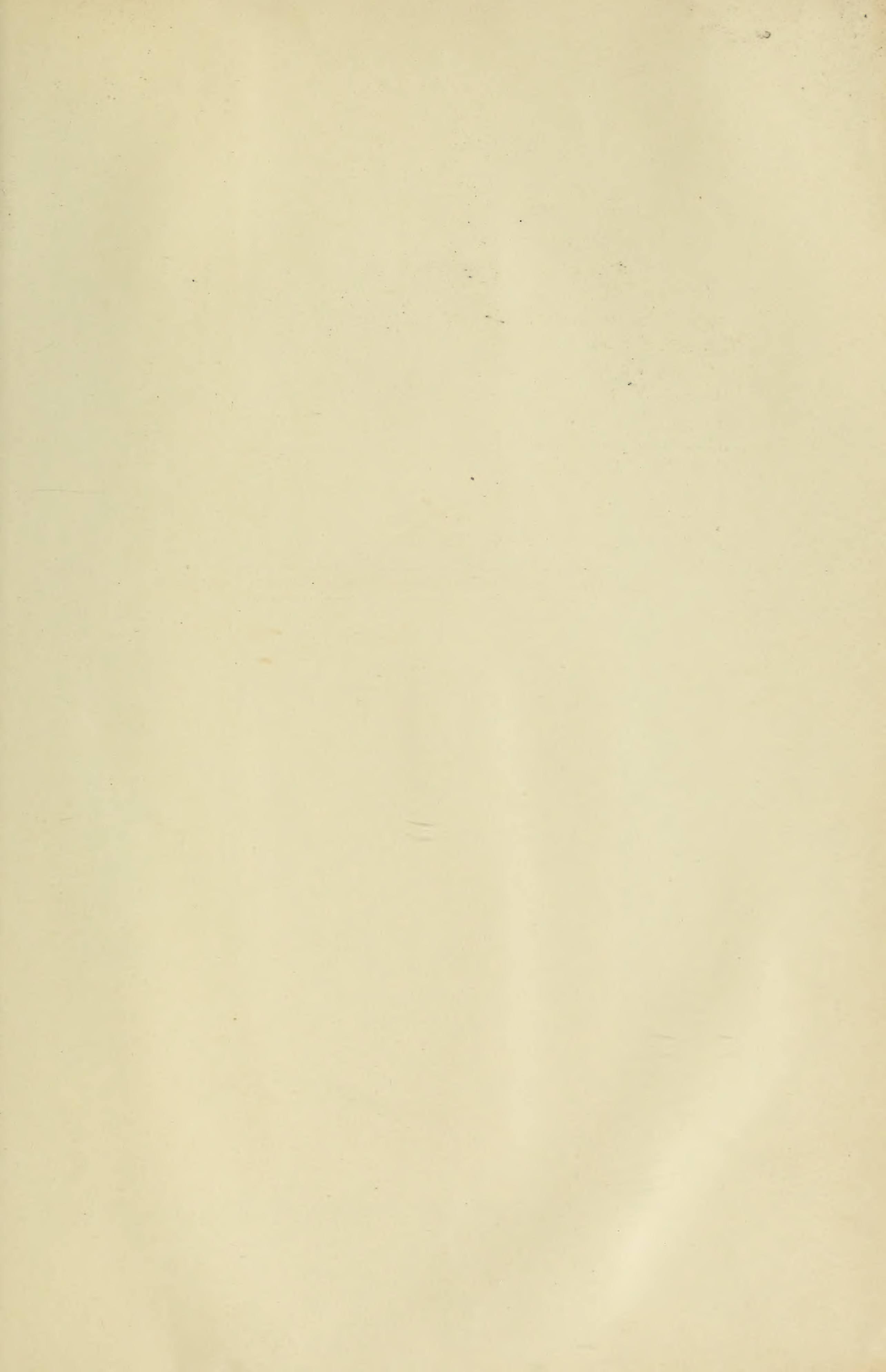
Mit vielem Danke, mein hochverehrter Freund! hatte ich Ihre Recension meiner Encyklopädie gelesen, und wollte Ihnen diesen Dank für die sehr gütige Aufmerksamkeit, womit Sie das auf Ihren Wink entstandene Buch behandelt haben, nach Bonn hinsenden, als ich überrascht wurde durch Ihren Brief aus Berlin, der mir noch eine zartere Aufmerksamkeit beweiset. Es war jedoch nicht ganz leicht darauf zu antworten, besonders da ich, falls Sie etwa gefragt würden: Was sagt H? Ihnen nicht gern die bequeme Erwiederung verderben wollte: er sagt Nichts. Jetzt aber mag ich nicht verfehlen, Sie von einer Kleinigkeit zu benachrichtigen, die Sie einigermaaßen berühren könnte. Ihr Schüler, Herr Fischer, hat eine Abhandlung geschrieben, de logica aristotelica, diese ist von hoher Hand an mich gelangt, mit dem Auftrage mich darüber zu äußern. Mein Bericht durfte nun weder kurz noch lang, weder scharf noch stumpf ausfallen; indessen habe ich, da Sprache, Darstellung, Kenntniß neuerer Philos. pp. mir kein Lob abgewinnen konnten, mich auf den Aristot. gestemmt, und bemerkt: es werde schwerlich Jemand außer Ihnen, beurtheilen können, wiefern Herr Fischer Ihren Unterricht sich angeeignet haben möge; — indirect habe ich am Ende auf eine Unterstützung von etwa 300 Thl. angetragen.

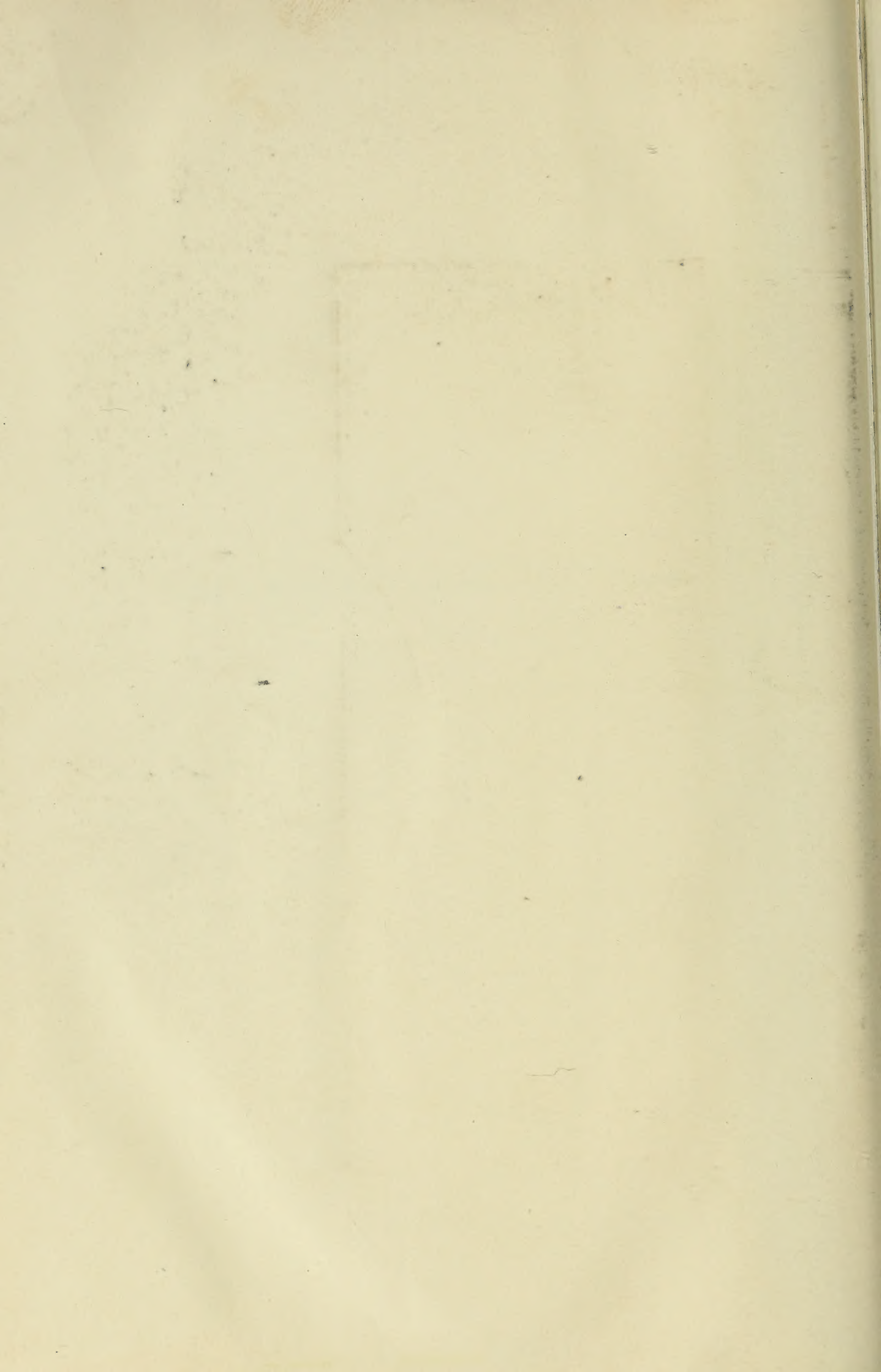
Andre Neuigkeiten, z. B. die von der veränderten Redaction der Leipz. Lit. Zeitung werden Sie eher erfahren als ich. Sie haben wohl gethan, Sich dem Kriegs- und Cholera-Schauplatz so gut als möglich zu entziehen — wenn nur nicht die Kugeln, die vor Antwerpen gewechselt werden, am Ende auch uns bedrohen! In ruhiger Zeit, — und wenn Sie mehr Muße haben, werden wir ja wohl einmal wieder eine wissenschaftliche Unterhaltung beginnen. Für jetzt wünsche ich für uns beyde, der Winter möge gnädig mit uns umgehen! Ganz und mit größter Hochachtung Ihr Herbart.

---

[1]) 1 S. 4°.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 13 24 02 009 5